
THE GETTY CENTER LIBRARY
Why ask for the moon
when we have the stars?
AS

ARCHIVES INTERNATIONALES

D'ETHNOGRAPHIE.

PUBLIÉES

PAR

Dr. KR. BAHNSON à Copenhague, Dr. F. BOAS à Worcester U.S.A., Dr. G. J. DOZY à La Haye, Prof. E. H. GIGLIOLI à Florence, Dr. E. T. HAMY à Paris, Prof. Dr. H. KERN à Leide, Prof. Dr. E. PETRI à St.-Petersbourg, Prof. Dr. G. SCHLEGEL à Leide, J. D. E. SCHMELTZ à Leide, Dr. HJALMARSTOLPE à Stokholm, Prof. E. B. TYLOR à Oxford.

REDACTEUR:

J. D. E. SCHMELTZ,

Conservateur au Musée National d'Ethnographie de Leide.

Nosce te ipsum.

VOLUME IV.

Avec 21 planches et plusieurs gravures dans le texte.

P. W. M. TRAP ÉDITEUR, LEIDE.
ERNEST LEROUX, PARIS. E. STEIGER & Co. NEW-YORK.
C. F. WINTER'SCHE VERLAGSHANDLUNG, LEIPZIG.
On sale by KEGAN PAUL, TRENCH, TRÜBNER & Co. (Limd.) LONDON.

1891.

INTERNATIONALES ARCHIV FÜR ETHNOGRAPHIE.

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. KRIST. BAHNSON IN COPENHAGEN, DR. F. BOAS IN WORCESTER U.S.A., DR. G. J. DOZY IM HAAG, PROF. E. H. GIGLIOLI IN FLORENZ, DR. E. T. HAMY IN PARIS, PROF. DR. H. KERN IN LEIDEN, PROF. DR. E. PETRI IN ST.-PETERSBURG, PROF. DR. G. SCHLEGEL IN LEIDEN, J. D. E. SCHMELTZ IN LEIDEN, DR. HJALMAR STOLPE IN STOKHOLM, PROF. E. B. TYLOR IN OXFORD.

REDACTION·

J. D. E. SCHMELTZ,

Conservator am Ethnographischen Reichsmuseum in Leiden.

Nosce te ipsum.

BAND IV.

Mit 21 Tafeln und mehreren Textillustrationen.

VERLAG VON P. W. M. TRAP, LEIDEN.

ERNEST LEROUX, PARIS. E. STEIGER & Co. NEW-YORK.

C. F. WINTER'SCHE VERLAGSHANDLUNG, LEIPZIG.

On sale by KEGAN PAUL, TRENCH, TRÜBNER & Co. (Limd.) LONDON.

1891.

DRUCK VON P. W. M. TRAP IN LEIDEN.

SOMMAIRE. — INHALT.

NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

QUESTIONS ET RÉPONSES. — SPRECHSAAL.

MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, ETC. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, U. S. W.

TABLE DES PLANCHES — VERZEICHNIS DER TAFELN.

Au lecteur,

Le présent fascicule double ouvre la quatrième année de notre Revue. Si nous avions espéré, vu les sympathies et les encouragements qui nous venaient de tous côtés à l'occasion de sa fondation, que le nombre des abonnés suffirait bientôt à décharger l'éditeur des sacrifices pécuniaires et autres portés de bon coeur dans l'intérêt de la cause, nous devons dire que cet espoir ne s'est réalisé qu'en partie.

La publication de ce fascicule est donc bien une nouvelle preuve évidente du dévouement de notre éditeur.

L'année dernière donna surtout des travaux sur le domaine de l'ethnographie de l'Amérique, cette année, autant que nous pouvons

L. S.

Mit dem vorliegenden Doppelheft tritt unsere Zeitschrift in das vierte Jahr ihres Bestehens. Hatten wir gehofft, nachdem ihr schon gelegentlich ihrer Begründung so allseitige Sympathien entgegen gebracht wurden, dass die Theilnahme unserer Fachgenossen am Abonnement den Verleger schon bald von den, durch ihn im Interesse der Sache freudig gebrachten Opfern entlasten würde, so hat sich dies bis heut nur theilweise erfüllt. —

Das Erscheinen dieser Doppellieferung bildet demzufolge einen erfreulichen Beweis der nicht ermüdenden Opferwilligkeit unseres Verlegers.

Brachte der vorige Jahrgang hauptsächlich Arbeiten auf dem Gebiete der amerikanischen Ethnographie, so wird der diesjährige, so weit

en juger à ce moment, contiendra des articles d'un caractère plus universel. Déjà au premier fascicule du tome précédent nous avons exprimé notre regret de ne pouvoir publier tous les travaux communiqués avec la célérité désirée par l'auteur, comme par nous, nous le répétons ici et ajoutons que le seul remède qui y pourra définitivement pourvoir, c'est que l'on décharge un peu nos épaules et qu'on mette à notre disposition les moyens pour subvenir aux frais de publication. Aussi nous sommes heureux de pouvoir communiquer que M. le Dr. A. Bässler s'est décidé à porter une partie des frais nécessités par la publication de son article paraissant dans le nouveau tome. L'éditeur s'est décidé à en faire un supplément gratuit à cette année.

Une autre preuve de sympathie nous arriva de la part de la *Gesellschaft für Erdkunde* zu Berlin, de la *Geogr. Gesellschaft* zu Hamburg, de la rédaction des revues *Ausland* à Marburg en Hesse, *Urquell* à Lunden en Holstein et *l'Anthropologie* à Paris, qui se sont décidées à envoyer leurs publications à notre bibliothèque de rédaction. Nous espérons que cet exemple sera suivi afin que M. le Dr. G. J. Dozy, notre infatigable collaborateur pour la revue bibliographique, trouve sa tâche de plus en plus allégée.

C'est à notre grand regret que M. le Dr. L. Serrurier à cause de ses occupations ailleurs s'est rétiré de la commission de rédaction dans le courant de l'année passée; en revanche nous sommes heureux de constater que M. le Prof. H. Kern et M. le Prof. G. Schlegel ont voulu entrer dans la commission et nous soutenir de leurs excellents conseils.

sich dies bis heut übersehen lässt wieder Arbeiten mehr universellen Charakters enthalten. Unser, beim Beginn des vorigen Bandes ausgesprochenes Bedauern, nicht alle uns anvertraute Arbeiten so schnell als die Verfasser, und wir selbst, dies wünschen veröffentlichen zu können, müssen wir auch heut wiederholen. Darin kann nur dadurch Wandel geschafft werden dass der Zeitschrift mehr und mehr Mittel zugeführt und die Schultern des Einzelnen entlastet werden. Es gereicht uns daher zu grosser Freude unseren Freunden mittheilen zu können dass Herr Dr. A. Bässler sich entschloss zu den Kosten der Publikation seiner in diesem Bande erscheinenden Arbeiten einen Theil beizutragen; zufolge Beschlusses unseres Verlegers werden selbe gleichzeitig eine Extrazugabe zum gegenwärtigen Jahrgang bilden.

Einen weiteren Beweis der Sympathie für unser Unternehmen empfingen wir seitens der *Gesellschaft für Erdkunde* zu Berlin, der *Geograph. Gesellschaft* zu Hamburg, der Redaction der Zeitschriften *Ausland* zu Marburg in Hessen, *Urquell* zu Lunden in Holstein und *l'Anthropologie* zu Paris, die sich entschlossen uns ihre Veröffentlichungen für unsere Redactionsbibliothek einzusenden. Möge das gegebene Beispiel reiche Nachahmung finden, damit Herrn Dr. G. J. Dozy, dem unermüdlichen Bearbeiter der bibliographischen Uebersicht, seine Aufgabe mehr und mehr erleichtert werde.

Zu unserem Bedauern erklärte Herr Dr. L. Serrurier im Lauf des letzten Jahres seinen Austritt aus der Redactions-Commission, da seine Zeit durch anderweite Verpflichtungen zu sehr in Anspruch genommen wurde; da-

Nous nous sentons obligé de leur en exprimer hautement notre reconnaissance comme à tous ceux qui ont voulu nous encourager et nous aider dans notre entreprise.

gegen hatten wir die Freude dass sich die Herrn Prof. Dr. H. Kern und Prof. Dr. G. Schlegel bereit erklärten, an Stelle des Herrn Dr. L. Serrurier in der Commission Sitzung zu nehmen und uns mit ihrem hochgeschätzten Rath zur Seite zu stehen.

Es ist uns eine angenehme Pflicht den vorgenannten Herrn sowohl, als Allen die uns ihre Hülfe verliehen unsern Dank auszusprechen.

Leide, mars 1891.

J. D. E. SCHMELTZ.

ZWEI JAHRE IN KOREA

VON

DR. MASANAO KOIKE,
STABSARZT.
TOKIO, JAPAN.

AUS DEM JAPANISCHEN UEBERSETZT

VON

DR. RINTARO MORI.
TOKIO, JAPAN.

ZWEI JAHRE IN KOREA [1].

EINLEITUNG.

Die neuere Kulturgeschichte hat uns vielfach den unleugbaren Beweis dafür geliefert, dass die Aerzte es sind, welche vermöge ihrer hochentwickelten Kunst in die verkehrten Traditionen irgend eines halbcivilisierten Volkes Bresche schiessen können. Wohlgelungene chirurgische Operationen wurden oft von Erfolgen gekrönt, welche zu erringen man mit den geschicktesten, diplomatischen Kunstgriffen vergebens bemüht war. Bekanntlich verdanken auch wir Japaner unsere neuere Civilisation und Kultur zunächst den holländischen Aerzten, welche von der kleinen Ansiedelung der Holländer an der Südküste Japans aus ihren segensreichen Einfluss auszuüben wussten auf unser Volk, dessen hartnäckig conservativer Sinn sowohl für die verlockendsten Handelsaussichten, als auch für die furchterregenden Drohungen fremder Mächte unempfindlich erschien. Die reichen Früchte aber, welche wir in den letztverflossenen Decennien auf dem Felde der neuen Kultur geerntet haben, scheinen uns die Pflicht aufzuerlegen, nunmehr aus der bisherigen, passiven Haltung in die aktive überzugehen. Welch' ein weites Feld eröffnet sich uns nicht für die Entfaltung einer solchen Thätigkeit im peninsularen Nachbarstaate Korea, wo noch im Dunkel eines, dem krassesten Aberglauben huldigenden Volksgeistes, das verknöcherte und verknöchernde Chinesenthum gespenstisch sein Unwesen treibt.

Um aber im genannten Lande, wohin ich von der japanischen Regierung geschickt wurde, eine feste Grundlage für mein ärztliches Wirken zu gewinnen, hat es meine erste Aufgabe sein müssen, dem Lande und dem Volke ein eingehendes Studium zu widmen, dessen Ergebnisse nun hier mitgetheilt werden. Dabei muss ich bemerken, dass besondere Schwierigkeiten mir für meine Nachforschungen betreffs koreanischer Sitten und Bräuche die Frauen machten, welche um keinen Preis sich den Blicken eines Ausländers aussetzen wollten. Die Angaben über das Familienleben der Koreaner verdanke ich deshalb einzig der Hülfe meiner theuren Gattin, welche diesen Theil der Forschung übernahm und treulich ausführte.

[1] Keirin Iji. *Tokijo.* Verlag der militärarztlichen Gesellschaft 1887.

1. TOPOGRAPHISCHES.

Der koreanische Hafen Fusan hat die Form einer in Ostasien gebräuchlichen Reibschale für Tusche (jap. *Suzuri*), deren erhabener Rand durch die den Hafen eng umschliessende Gebirgskette dargestellt wird. An der Ost- und Südseite jedoch ist dieser steile Rand mit je einem Einschnitt versehen, durch welchen die Fluth des japanischen Meeres den Zugang zum Meerbusen von Fusan, dem tiefsten Theil der Schale, findet. Der südliche Einschnitt wird von der Insel Zekkei und der Höhle Fumin begrenzt, während der östliche zwischen Vasshyon und Yogdai gelegen ist. Die Schiffe laufen gewöhnlich durch letzteren ein und aus. Im Nordwesten, dem seichteren Theile der Schale, liegt die Stadt Fusan.

Die japanische Kolonie, welche das Südende der Stadt einnimmt, zerfällt in die sogenannte Ost- und Westherberge. Die Ostherberge erstreckt sich zwischen zwei Erhöhungen, welchen die Koreaner die Namen „Drachenhaupt" und „Drachenschweif" beilegen, und wird von einem Kanale, dem „Kirschenstrom" durchzogen. Dem Kanal entlang läuft die Quallwasserleitung, aus welcher die Kolonisten ihr Trinkwasser schöpfen. Am Fusse des Drachenhauptes stehen die beiden Hauptgebäude: das Verwaltungsamt und das Krankenhaus. In der westlich vom Drachenhaupt gelegenen Westherberge befinden sich der buddhistische Tempel und das Seminar für die koreanische Sprache. Die Kolonie zählt 422 Herde mit 1827 Seelen.

Nördlich von der japanischen Kolonie, in einer Entfernung von 30 koreanischen Meilen [1]) liegt die Ortschaft Torai, deren 61jähriges Oberhaupt Kin Zenkon einer der Hauptvertreter der koreanischen Fortschrittspartei ist. Fünf Meilen von Torai gelangt man zum Flecken Kinsan mit seinen Thermen.

Am 19ten Mai 1887 unternahm ich einen Ausflug nach Torai, um die Quelle von Kinsan einer näheren Prüfung zu unterwerfen. Mit den berittenen Begleitern, welche Kin Zenkon mir nachsendete, bestieg ich zuvor den 30 Meilen nördlich von Torai entfernten Berg Bongyo, auf welchem ein buddhistischer Tempel steht. Der Weg dahin führt zwischen steilen Felswänden. Klare Bäche durchkreuzen hie und da den Thalgrund. Am steilen Abhange des Berges traten uns riesenhafte Felsen entgegen, und das spitzkantige Gestein zerstach die unbeschlagenen Hufe unsrer Tragthiere, die in Schweiss gebadet waren, als wir das verhältnissmässig ebene Terrain des Berggipfels erreichten. Zwischen den mächtigen Pinienstämmen erblickten wir das Tempelthor, zu dessen Seiten Felsen mit eingegrabenen, chinesischen Schriftzügen standen. Ueberraschend war der Anblick eines buddhistischen Priesters welcher, seinen Bogen in der Hand, vor dem Tempelthor jagte. Wir stiegen vom Pferde, kletterten mehrere Stufen hinauf und gelangten zum Tempelgebäude. Die Architektur erinnerte uns an die des kleinen Tempel in Kyoto. Die Wandgemälde welche Çâkyamuni's Leben darstellten, zeugten von dem nicht zu unterschätzenden Kunstsinn der Koreaner. Die Priester luden uns zum Mittagessen ein. Die Vornehmeren unter ihnen trugen korbförmige, aus Pferdehaar geflochtene Hüte, die Hierodulen dagegen weisse, pyramidenförmige Tuchmützen; sonst waren sie wie die koreanischen Bürger gekleidet. Das Mahl bestand aus gekochtem Reis, heissem Reiswasser, eingesalzenen Rüben und Seekräutern. Präparirte Nahrungsmittel, wie Bohnenkäse (*Tofu*)

---

[1]) 1 koreanische Meile = 300 Schritte.

und Oelspeisen, gerathen nur selten in die Hände der armen Tempelbewohner. Auf meine Fragen, worin ihre Tagesarbeit bestände, antworteten sie, ausser dem Gebet wüssten sie Nichts als Uebungen mit Spiess und Bogen. Ihr schwächlicher Körperbau stand indess mit dieser heroischen Antwort in einem eigenthümlich ironischen Kontrast.

Die Thermen befinden sich in Kinsan, einem nördlich von Gebirgen begrenzten Flecken mit 50 Häusern, welchem die von Süden her kommende Seeluft unmittelbar zuströmt. Von therapeutischer Verwendung der Thermen kann bis jetzt kaum die Rede sein, da der Mangel an hinreichend geschützten Unterkunftsräumen jedes längere Verweilen der Patienten unmöglich macht. Aus dem gemauerten Reservoir mit Sandboden von ca. 1,7 M. Länge und 0,7 M. Breite wird das Wasser mit Bechern geschöpft.

Das Quellwasser ist farb- und geruchlos, von fadem, etwas salzigem Geschmack und reagirt alkalisch. Bei einer Temperatur von 24° C. hat es ein specifisches Gewicht von 1,0008. In 10 Liter enthält es:

Kochsalz	7.06
Chlorkalium	0.19
Chlorcalcium	0.31
Schwefelsauren Kalk	1.15
Kohlensaures Eisenoxydul	0.03
Kieselsäure	1.23
Thonerde	0.01
Chlormagnesium	Spur
Brommagnesium	„
Summa	10.05

In der Nähe der Quelle hat man ausserdem noch eine Lehmhütte gebaut, welche, mit Nadeln und Zapfen der Pinien geheizt, als Schwitzbad dient.

2. DAS KLIMA.

Wie das Innere des Landes ist auch der Boden in Fusan's Umgebung auffallend unfruchtbar. Spärliche Kniehölzer (*Pinus parviflora*) bedecken nur die Gipfel der Gebirge. Gegenden, die brauchbare Bauhölzer, wie *Cryptomeria japonica Don.* und *Chamaecyparis obtusa Endl.* liefern, sind auf die Nordgrenze beschränkt. Kein Wunder, wenn die ersten japanischen Kolonisten Korea's Naturerzeugnisse in zwei Worten zusammenfassten: „Uns bietet Korea nur Föhren und Gesteine."

Fusan selbst erhebt sich kaum 3—5 M. über den Spiegel des japanischen Meeres, die abschüssige Terrainconfiguration und die relativ geringe Regenmenge halten aber den Boden stets trocken. Ausserdem üben frische Seeluft, die Fülle maritimer Nahrungsmittel und die japanischen Handelsprodukte womit man das Leben nach Belieben bequem oder einfach einrichten kann, einen günstigen Einfluss auf die Ansiedler aus, so dass sie in der ersten Zeit meistentheils an Körpergewicht zunehmen. (Man will sogar behaupten, dass das gesunde Küstenklima die Sterilität der Frauen heilt.) Allein der jähe Wechsel der Witterung, welcher dem Küstenlande eigen, und die hohe Temperaturdifferenz am Tage und in der Nacht begünstigen die Entstehung katarrhalischer Affectionen.

KLIMA VON FUSAN, 35° 6′ 1″ N. 129° 50′ 7″ O Gr.

a) Vom April 1883 bis zum März 1884.

	WITTERUNG IN TAGEN.				TEMPERATUR NACH CELSIUS.					
	Heiter.	Regen.	Schnee.	Bewölkt.	Mittel I Decade.	Mittel II Decade.	Mittel III Decade.	Mittel des Monats.	Max.	Min.
April	19	4	—	7	13.8	11.4	21.0	16.5	21.1	8.8
Mai	22	6	—	3	17.8	21.0	19.9	20.2	25.5	13.3
Juni	17	3	—	10	21.6	24.9	24.3	23.6	26.6	20.0
Juli	20	2	—	9	24.7	27.7	30.6	27.8	32.2	23.3
August	25	2	—	4	31.8	30.2	29.6	30.1	33.3	25.0
September	14	4	—	12	27.1	24.8	21.0	24.3	29.0	18.3
Oktober	24	4	—	3	23.4	23.3	18.6	21.7	25.0	13.9
November	22	1	—	7	16.7	11.8	12.0	13.5	18.3	6.6
Dezember	28	2	—	1	7.5	8.6	5.9	7.3	11.6	3.9
Januar	23	2	—	6	4.4	4.0	8.3	5.5	7.8	− 2.8
Februar	22	1	1	5	2.5	7.3	12.3	6.7	14.4	± 0.0
März	17	4	—	10	9.2	9.7	13.0	10.7	16.1	4.4

b) Vom April 1884 bis zum März 1885.

	WITTERUNG IN TAGEN.				TEMPERATUR NACH CELSIUS.					
	Heiter.	Regen.	Schnee.	Bewölkt.	Mittel I Decade.	Mittel II Decade.	Mittel III Decade.	Mittel des Monats.	Max.	Min.
April	18	6	—	6	13.7	17.1	15.8	15.5	18.1	10.4
Mai	17	5	—	9	19.7	17.6	20.6	17.5	24.7	14.8
Juni	17	5	—	8	23.2	23.3	24.7	23.5	28.6	17.6
Juli	12	6	—	13	25.7	26.6	23.8	24.9	30.8	23.1
August	13	8	—	10	29.8	27.6	26.6	27.8	33.5	21.4
September	18	5	—	7	28.1	29.1	24.1	27.1	31.3	20.3
Oktober	19	1	—	11	22.1	21.1	19.5	22.2	24.7	15.4
November	18	6	—	6	17.2	14.9	11.0	13.9	19.8	7.1
Dezember	29	—	1	1	8.5	7.0	7.2	7.3	15.9	5.5
Januar	30	1	—	—	10.1	10.9	8.6	9.7	13.7	1.1
Februar	20	8	—	—	9.2	7.3	8.8	8.5	15.4	2.2
März	22	4	—	5	10.9	12.1	14.3	12.4	17.6	4.4

3. SITTEN UND GEBRÄUCHE.

„Nil admirari!" schien der Wahlspruch der Koreaner zu sein, als neuerdings der Gesandte des Königsreichs Korea mit der bunten Schaar seines Gefolges Japans Hauptstadt betrat. Alle neueren, auf der technischen Nutzanwendung der Naturkräfte beruhenden Einrichtungen, wie Telegraphen und Eisenbahnen, Maschinenwerkstätten und Fabriken, vermochten auch nicht den allergeringsten Eindruck auf sie zu machen. Diese Gleichgiltigkeit hatte hingegen auf uns ihre besondere Rückwirkung: wir bewunderten den echt chinesischen Ernst der Koreaner, womit sie, jeder kleinlichen Neugierde bar, gegenüber dem Anblick all' dieser Herrlichkeiten ihre Fassung bewahrten [1]).

Indessen müsste ich doch wohl sehr irren, wenn nicht das sonderliche Benehmen, wodurch die Koreaner uns so sehr imponierten, auf eine ganz andere Ursache zurückzuführen wäre, denn die nähere Bekanntschaft mit dem Volke lässt bei mir keinen Zweifel darüber aufkommen, dass lediglich Unempfänglichkeit für äussere Eindrücke und dumpfe Trägheit zum Handeln Hauptcharaktere des Volkes sind. Erstere erklärt ohne Zwang jene von uns fälschlicherweise bewunderte Gleichmüthigkeit, welche mit der Handlungsträgheit auch insoferne zusammenhängt, dass sie bewusste Theilnahme an dem grossen ostasiatischen Kulturkampfe von vorneherein ausschliesst [2]).

Nicht allein der fremden Kultur, sondern auch der unmittelbaren Umgebung gegenüber verhalten sich die Koreaner vollkommen gleichgiltig. In ihrer schmutzigen Hülle von Kleidung, mit ihrem unreinen Trinkwasser und erbärmlichen Mahl zeigen sie den höchsten Grad confuzianischer Selbstzufriedenheit, ausgeartet einerseits, wie sie andrerseits die grausamste Tortur und den himmelschreiendsten Justizmord geduldig über sich ergehen lassen. In ihrer Unempfindlichkeit setzen sie ihr Leben der äusseren Gewalt aus, als wäre es ein fremdes Gut!

Die Vorausschickung dieser Charakteristik schien mir nothwendig, um die hier mitgetheilten Sitten und Gebräuche richtig beurtheilen zu können.

Die Schwangerschaft. Strenge Diät, geistige und körperliche Ruhe werden den Schwangeren mit folgenden Worten empfohlen: „Lasst die Schwangeren nicht auf schiefem Lager ruhen, bewahrt sie vor halbgekochtem Essen und vor Fleisch krepierter Fische, vor Schreck und vor dem Versehen." Jede koreanische Familie trifft ferner, sobald die Hausfrau die ersten Spuren der Gravidität zeigt, eine wichtige Vorbereitungsmassregel. Man kauft nämlich einen Hund, welcher, dem herumkriechenden Kinde überall folgend die entleerten Excremente an Ort und Stelle verzehren muss. Der Diensteifer dieses Hundes geht nach einer Angabe (Chosenjijo) indessen auch so weit, dass er die Testis abbeisst und das Kind zu einem unfreiwilligen Kastraten macht.

Die Geburt. Stellen sich die Wehen ein, so schlägt man den Kalender auf und sucht die Himmelsgegend, welche am betreffenden Tage die, dem koreanischen Aberglauben nach, günstigste Lage hat. An dem, dieser Himmelsgegend entsprechenden Winkel des Hauses

---

[1]) Vergl. Alexander von Hübner's Wort: „Die Japaner sind gutmüthige Kinder, die Chinesen aber ernste Männer!" *Der Uebersetzer.*

[2]) Vergl. F. Gregorovius über den Schech von Hermos: „Seine würdevolle Art war von jener orientalischen Vornehmheit, die uns Europäer immer in Verwunderung setzt, obwohl sie nicht aus dem Bewusstsein geistiger Hoheit fliessen kann, sondern nur der Ausdruck natürlichen Gleichmasses in apathischer Ruhe ist" (Kleine Schriften, Bd. I, S. 38). *Der Uebersetzer.*

wird nun ein ganz neues Lager aus Gras bereitet. Die Hebamme, zugleich Amme, unterstützt mit einer Verwandten die Gebärende bei dem Vorgang. Der Geburtsact dauert eine bis sechs Stunden. Die Nabelschnur wird auf sieben koreanische Zoll[1]) Abstand vom Nabel mit dem Finger durchgetrennt, — der Instinkt warnt vor dem Durchschneiden — und die Placenta entweder verbrannt, ins Wasser geworfen, oder auch begraben. Im letzteren Falle vergisst man natürlich die Wahl der Himmelsgegend nicht. Der Wöchnerin wird nun ruhige Rückenlage, mässige Kost und Schutz vor der Zugluft streng ans Herz gelegt. Da man aus dem Abortiren kein Geheimnis macht, ist das Findelwesen völlig unbekannt.

Pflege des Neugebornen. Das neugeborne Kind wird, nachdem warm gebadet in mit Baumwolle gefüttertes Zeug gehüllt. Das Abrasiren des Kindeshauptes, jene in Ostasien häufige Sitte, kennen die Koreaner nicht. Ob die Amme im Hause bleibt oder nicht, hängt vom Wohlstande der Familie und ferner von der Gesundheit der Mutter ab. Das Stillen dauert zwei bis fünf Jahre, die geistige Entwicklung des Kindes wird nach koreanischer Anschauung durch Licht gefördert, weshalb man die Lampe in der Kinderstube nie auslöscht. Ein, am Eingange des Hauses quer gespanntes Seil lässt das Geschlecht des Neugebornen erkennen: bei der Geburt eines Knaben bindet man daran ein Stück Kohle und Algenblatt, bei der eines Mädchens aber nichts.

Die Koreaner haben die Eigenthümlichkeit, ihre Töchter gar nicht zur Familie zu zählen; fragt man einen koreanischen Vater, wie viele Kinder er habe, so antwortet er stets mit der Anzahl seiner Söhne. Das Vorhandensein einer Tochter (*Tartsashik*) erfährt man nur durch besondere Nachforschung. Auch führen die Koreanerinnen nur bis zum siebenten Lebensjahre besondere Personennamen (Nachnamen, entsprechend dem deutschen Vornamen). Von dem vollendeten achten Jahre an führt sie nur den Familiennamen ihres Vaters, und kann überdiess nur dieses oder jenes Koreaners Tochter, Schwester oder Gattin heissen.

Die Erziehung. — „Der Geschlechtsunterschied greift vom vollendeten achten Jahre an in das Menschenleben ein, dem Knaben vornehmen Stammes geziemt die Aneignung allgemeiner Kenntnisse, wie Ceremonie, Musik, Schiessen, Reiten, Schreiben und Rechnen; denen der Volksfamilie die Erlernung eines Erwerbszweiges: Ackerbau, Fischfang oder Handel. Die Erziehung der Mädchen kann sich im vornehmen Hause auf das Studium moralischer Grundsätze und den, zum Ahnenkultus nothwendigen Theil der Ceremoniewissenschaft, in der Hütte der Armen aber auf Schneiderei beschränken." — So lautet das pädagogische Programm der Koreaner; und in der That würde der unbedingte Gehorsam und die massvolle Zurückhaltung, welche die koreanischen Söhne und Töchter ihren Eltern gegenüber beobachten, unsere volle Achtung verdienen, wenn diese Tugenden nicht in der sklavischen Geistesrichtung ihre Wurzel hätten. Es muss Fremde sehr wunderlich berühren, wenn z. B. ein Koreaner, um in des Vaters Gegenwart rauchen zu dürfen, sich jedesmal entschuldigt, und nach jedem Zuge seinen Kopf vom Vater abwendet, damit dieser nicht durch den Tabaksrauch belästigt werde!

Ferner kann der Angabe einiger Ethnographen, dass die Hälfte der koreanischen Bevölkerung aus Mantelkindern bestehe, und manche Koreaner mit der conträren Sexualempfindung behaftet seien (Chosenjijo), keineswegs entgegengetreten werden.

[1]) 1 koreanischer Zoll = 2,43 cM.

Die Vermählung. Die Menstruation tritt bei den koreanischen Mädchen durchschnittlich im 16. Lebensjahre ein, und in das 70. Jahr fällt das Crimacterium. Indes wird eine 50-jährige Frau von den Koreanern bereits als unfruchtbar betrachtet. Wattiertes Tuch von 5 Zoll Breite und 1 Fuss Länge dient zum Auffangen des Menstrualblutes. Bei den Männern ist der Eintritt der Pubertät, welcher gewöhnlich zwischen dem 15. und 20. Lebensjahre stattfindet, mit einem feierlichen Akte verbunden. Am betreffenden Morgen steht der Jüngling früh auf und reinigt seinen Körper mit besonderer Sorgfalt. Das bis dahin hängend getragene Haar wird nun am Scheitel zusammengebunden. Hierauf wird er mit einem neuen Gewande bekleidet, sein Vorderhaupt mit dem Netztuch geschmückt, und das Aufsetzen eines schwarzen Hutes vollendet seine männliche Erscheinung. Der Mann vorbeugt sich nun nach einander vor seinen Eltern, den Bildern der Ahnen und seinem Lehrmeister. Ein Gastmahl beschliesst dann den festlichen Tag.

Nach dieser Ceremonie sind die Koreaner heirathsfähig. Im Allgemeinen verheirathen sich Männer vom Adel viel früher als solche aus dem Volke; während unter den letzteren 30-jährige Hagestolze gar nicht selten sind, finden sich in manchen adeligen Familien 12-jährige Gatten! Andererseits müssen sich die Frauen, deren verborgenes Leben von der Umgebung überhaupt weniger beachtet wird, in vornehmen Familien mindestens bis zum 13. oder 14ten, im Volke bis zum 20. Lebensjahre gedulden, um von den Eltern, welchen das unbeschränkte Recht der Entscheidung zusteht, verheirathet zu werden. Im Folge dessen ist in Korea die Frau immer um einige Jahre älter als der Mann; diese Altersdifferenz kann in extremen Fällen 14 Jahre betragen.

Die koreanische Hochzeit beschreibt Sai Keiyo, ein mir befreundeter Koreaner, folgendermassen: „Der Mann sendet einen Brautwerber mit schriftlicher Werbung zur Familie des Mädchens und lässt sich von der letzteren schriftliche Antwort geben. Darauf erfolgt der Austausch der Papiere, worin hauptsächlich die Geburtstage der Brautleute bis auf die Stunde genau angegeben sind. Am verabredeten günstigen Tage des koreanischen Kalenders wird im Hause der Braut unter der Eingangstreppe die Hochzeitsstätte errichtet. Der Bräutigam kommt, mit dem Festkleide angethan, in Begleitung seines Vaters angefahren oder angeritten, steigt vor dem Thor aus dem Wagen oder vom Pferde ab und begiebt sich, das Gesicht nach Norden gekehrt, zur Hochzeitsstätte. Dort stellt der Bräutigam seine Corbeille, welche in einer wirklichen oder bei Mangel derselben, in einer aus Holz geschnitzten Wildgans besteht, in knieender Haltung nieder, zieht sich nach doppelten Verbeugungen zurück und bleibt, das Gesicht nach Westen gekehrt, stehen. Die Braut legt zum ersten Mal in ihrem Leben den vollen Schmuck an. Das Gesicht ist gepudert, die Augenbrauen werden schwarz und die Lippen mit Carthamin roth tingirt; drei Haarnadeln mit goldnen Paradiesvögeln zieren das, mit leichtem Hut bedeckte Haupt. Ein Oberkleid von buntem Muster mit violetten Achselbändern und ein Unterkleid von scharlachrother Farbe werden mit dem fünf Zoll breiten und anderthalb Fuss langem, weissen Gürtel zusammengehalten; hierzu noch weisse Manschetten, welche die beiden Hände verhüllen, weisse Strümpfe und seidne Schuhe von rother, violetter, grüner oder blauer Farbe. Langsamen Schrittes, von drei geschmückten Dienerinnen unterstützt, steigt die Braut die Eingangstreppe herunter, betritt die Hochzeitsstätte und bleibt, das mit dem Fächer verdeckte Gesicht nach Osten gekehrt, stehen. Sie macht nun gegen den Bräutigam ihr Kompliment, welches in doppelten Verbeugungen besteht und von ihm in gleicher Weise erwidert wird. Zwei Gefässe, das eine mit rothen und das andere mit blauen Fäden geschmückt, werden von zwei Dienerinnen

mit Wein gefüllt, und hieraus nippen die Brautleute. Die nunmehr Vereinten werden getrennt in's Haus geleitet. Der Gatte und sein Vater werden endlich zum Festmahl eingeladen, woran sich alle Verwandten der Gattin betheiligen. Der Gatte, welchem jus primae noctis zu Theil ward, fährt am nächsten Morgen nach seinem Hause, in welches ihm die Gattin erst am folgenden, günstigen Kalendertage folgt; dieses Begebnis nennt man „den neuen Gang."

Die verheirathete Frau lebt in strenger Klausur, darf sich keinem Manne zeigen, auch den anderen Mitgliedern der eigenen Familie nicht; gegen ihren Gatten ist sie zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet.

Die mittlere Lebensdauer und die Todtenfeier. Die mittlere Lebensdauer der Koreaner nur einigermassen zutreffend anzugeben, ist beim vollständigen Mangel der Statistik unmöglich. Sie muss aber in Anbetracht der Epidemien, die so häufig durch die Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit des koreanischen Lebens begünstigt im ganzen Lande herrschen, eine recht kurze sein; dies schliesst natürlich keineswegs aus, dass die greisen Koreaner — wie manche Reisende dies berichten — meistentheils noch eine auffallende Rüstigkeit zeigen.

Die Todtenfeier der Koreaner wird im Folgenden zum Theil nach Sai Keiyo's Angabe, zum Theil nach einer gedruckten Ethnographie (*Shoshokibun*) beschrieben.

Der erste Akt der Ceremonie besteht im Zurückrufen der entflohenen Seele. An der Nordseite des Hauses lässt ein Blutsverwandter des Verstorbenen ein vom Letzteren lange getragenes Kleidungsstück in der Luft flattern und ruft mit lauter Stimme dreimal den Namen, welchen der Verstorbene im Familienkreise führte. Offenbar weist dies auf den Glauben hin, dass die Seele, nachdem sie die irdische Hülle verlassen, noch einige Zeit lang in deren Nähe verweile, und dass sie auf den Ruf trauter Stimmen wieder vom Körper Besitz nehmen könne. Das Erwachen eines Scheintodten kann zu diesem Aberglauben Veranlassung gegeben haben.

Nachdem man sich so überzeugt hat, dass die Seele wohl auf immer den Körper verlassen habe, badet, frisiert und bekleidet man den Todten mit neuen Kleidern; die Leiche liegt nun auf dem Rücken mit dem Kopfe nach Süden. Die Nägel an Händen und Füssen werden geschnitten, und die der rechten Extremitäten von denen der linken getrennt am Todtenkleid befestigt. Es folgen nun laute Trauerbezeugungen der Familienmitglieder, Verwandten und Dienerschaft mit entfesseltem Haar, ohne Rücksicht auf Tag und Nacht. Drei Tage lang darf in dem Hause nicht gekocht werden; die Hinterbliebenen leben von Reisbrei, den die Nachbarn bereiten. Zeitweilige Geldangelegenheiten der Familie und die Anfertigung der Trauerkleider überlässt man einem Verwandten.

Am dritten Tage wird der Todte wieder entkleidet und mit neuen Kleidern und zwar mit einem vollständigen Reiseanzuge versehen; Manschetten und Gamaschen dürfen dabei nicht fehlen. Die Augen werden zugedrückt, das Gesicht mit weisser Watte bedeckt und dann mit einem schwarzen Tuche verhüllt. Durch Umwickelung mit Tuch glaubt man auch die Hände des Todten vor Kälte auf der unterirdischen Reise schützen zu müssen. In ein langes und kürzeres Seiden- oder Leinwand-Laken wird nun der Todte eingeschnürt und zwar so, dass ersteres den Leib der Länge nach und letzteres ihn der Quere nach umhüllt; an neun Stellen müssen die Schnüre zugeknüpft sein. Jetzt kommt die Leiche in den Sarg, welcher bei den Reichen aus Föhren- oder Eichenholz gezimmert, bei den Armen aus Grashalmen geflochten wird. Die Familienmitglieder, Verwandten und Dienerschaft

stehen dabei in Reih und Glied und noch einmal macht man seinem Schmerze in lauter Klage Luft.

Am vierten Tage wird die Trauerkleidung angelegt. Die Trauerzeit dauert je nach dem Grade der Verwandtschaft und Angehörigkeit verschieden lange: die dreimonatliche Trauer nennt man „dunkel tragen", die fünfmonatliche „den kleinen" und die neunmonatliche „den grossen Dienst". Die Ehehälfte, Kinder und Sklaven trauern hingegen drei Jahre. Nach dem Anlegen der Trauer erschallen zum dritten Mal laute Klageäusserungen aller in Reihe und Glied geschaarter Personen.

Am siebenten Tage findet die Beisetzung statt. Man wählt die günstigste Tagesstunde des Kalenders, liest vor dem Sarg die von einem Begabten aus dem Verwandtenkreise oder einem Bekannten concipierte Gedächtnisrede ab und ordnet die, in das Grab kommenden Beigaben. Die bestellten Sargträger und Geleitsleute kommen jetzt an: unter den Letzteren übernimmt einer, mit hölzerner Teufelsmaske und Pelzmantel versehen, das Amt die bösen Geister von der Umgebung des Abgeschiedenen fern zu halten. Dem Sarge voran wird eine Fahne mit dem Namen des Todten getragen, an beiden Seiten schreiten die Fackelträger und hinterher die männlichen Verwandten mit der Dienerschaft, die Frauen bleiben jedoch der Beisetzung fern und zu Hause.

Der Zug hält zunächst an einem provisorischem Begräbnisorte. Ein Verwandter beginnt wiederum eine Ansprache um die Seele in eine, zu diesem Zwecke bereit gehaltene Kiste hineinzulocken, die man nach Hause trägt, während man den Leichnam in die Erde versenkt. Die Seelenkiste wird im grossen Saale des Hauses auf ein hohes Gestell, vor dem Weihrauch gestreut wird und Lichter gebrannt werden, gesetzt. Kuchen, Nudeln, Obst und Wein werden täglich hier geopfert.

Inzwischen schreitet man zur Wahl des eigentlichen Begräbnisplatzes. Sie findet nach dem sogenannten Luft-Wasser-System statt, nach dessen Formeln man aus dem Alter, Sterbetage etc. des Todten, die zur ewigen Ruhe desselben nothwendige Himmelsgegend und Bodenkonfiguration ermittelt. Berufsmässig pflegen viele diese Kunst, und mystificieren damit das Volk. Nach koreanischer Anschauung ist die Kunst deshalb von grosser Wichtigkeit, weil das Gedeihen der Nachkommen einzig von der richtigen Wahl des Platzes abhängt, wo der Stammvater beigesetzt worden ist. Es gibt Fälle, in denen eine passende Bodenconfiguration erst mehrere Meilen weit vom Sterbehause entfernt gefunden ward, oder wo man an dem zuerst als günstig begutachteten Begräbnisorte später irgend ein ungünstiges Zeichen entdeckte, infolge dessen der Sarg ausgegraben und ein neuer Begräbnisort gewählt werden musste.

Im Anschluss hieran noch Einiges über die Gottesverehrung der Koreaner. Man kennt drei Arten Festlichkeiten: Die grossen Feste, bei welchen der König und sein Premier die Hauptrollen spielen; sie bestehen theils im Ahnenkultus und theils in Anbetung der Mutter Erde. Die mittleren Feste sind den Göttern der Witterung geweiht, und endlich die kleinen Feste den heiligen Sternen und verschiedenen guten und bösen Geistern. Bei all' diesen Feierlichkeiten wird je nach der Bedeutung und Grösse des zu verehrenden Wesens eine verschiedene Anzahl Rinder, Schafe und Schweine geschlachtet. Ausserdem werden Confucius und seine Nachfolger, sowie Kwan Yu, jener durch Treue und Tapferkeit ausgezeichnete Vasall Lew Pe's, welcher gegen 220 p. Chr. das *Shuh*-Reich begründete, in besonderen Tempeln verehrt.

Da die Krankheiten den Koreanern als Wirkung des Zornes böser Sterne gelten,

so muss ein Verwandter des Kranken zu wiederholten Malen Gebete an sie richten und sie um Beruhigung und Versöhnung bitten. Diese Ceremonie findet um Mitternacht statt, nachdem der Betreffende sich in kaltem Wasser gebadet. Ausserdem ruft man auch die anderen Götter und Geister zur Hilfe, indem man ihnen das Fleisch der Quadrupeden und Fische, Kleidungsstoffe und Papier opfert und endlich den Rock des Kranken an eine lange Bambusstange bindet und damit nacheinander nach den vier Himmelsgegenden winkt. Auch ist es Sitte, den Rock des Kranken an der Feststätte zu peitschen.

Die Heimsendung des Geistes nennt man das Fest, welches in der Familie eines reconvalescirenden Pockenkranken veranstaltet wird. Die Anverwandten und Bekannten kommen im betreffenden Hause zu einem Festmahle zusammen, bei welchem man den, das Haus verlassenden Pockengeist zum Abschiede bewirthet, indem ihm sein Antheil an Leckerbissen auf dem Rücken eines, aus Stroh geflochtenen Pferdes bis zur Grenze der Stadt oder des Dorfes nachgesandt wird. Bis zu dieser Zeit wird vor dem Eintritt in das durch Pocken infizierte Haus, durch ein quer vorm Eingange gespanntes, mit Pinusnadeln durchstecktes Seil gewarnt.

Feier verschiedener Jahrestage. Der Neujahrstag. Auf den Familientisch der Koreaner kommen an diesem Tage Suppe mit Reiskleberkuchen (Rein's „glutinösem Reis") und gewürzter Reiswein. Die Wände und Säulen des Hauses werden mit Papier überklebt, worauf Citate aus altchinesischen Werken geschrieben, die auf das häusliche Glück Bezug haben. Auch nach Ablauf des Festes werden diese Papiere nicht entfernt, sondern im nächsten Jahre wiederum mit einer neuen Schicht überklebt, so dass sie schliesslich die gesammte Innenfläche der Räume zolldick bedecken.

Am 14ten des ersten Monats versuchen diejenigen, welche nach koreanischer Anschauung das vorhängnissvolle Lebensalter erreicht haben wollen, dem bösen Schicksale dadurch zu entgehen, dass sie Strohpuppen mit ihren eigenen Kleidern bekleiden und sie Nachts vom Hause forttragen. Am folgenden Tage werden Reis und Wein nach besonderem Recepte bereitet und Abends wartet man den Aufgang des Mondes auf einer nahe liegenden Brücke ab, wobei man isst, trinkt und singt. Wer an diesem Abende nacheinander auf sieben Brücken gewesen, wird, wie die Koreaner sagen, während des ganzen Jahres von Fortuna begünstigt; vielleicht ist dies eine Anspielung auf die Tüchtigkeit des Betreffenden im Essen und Trinken, denn auf jeder der sieben Brücken bleiben wohl kaum einige freundliche Einladungen aus. Man nennt dieses Fest: „auf die Brücke treten."

Von hygienischer Bedeutung ist der 10te Tag des zweiten Monats, das Fest „der gründlichen Reinigung," wobei man aber in der That nur den allergeringsten Theil des Schmutzes vom Hause in's Freie zu translociren pflegt. Am 3ten Tag des dritten Monats Ausflüge und Schifffahrt. In demselben Monate werden auch die Familiengräber geschmückt und den Ahnen Opfer dargebracht. Hierauf folgt am 8ten Tag des vierten Monats das Laternenfest: Die Fronte eines jeden Hauses wird mit einer Laterne beleuchtet.

Das Calamusfest ist das Fest am 5ten Tage des fünften Monats. Der König schenkt allen Beamten des Reichs Fächer. Das Volk trinkt Calmuswein und vergnügt sich mit Ringkämpfen, Hahnenkampf, Stierkampf etc., — berufsmässige Ringer, wie in Japan, existieren in Korea nicht; — die Frauen fahren in einer Art Karussell (chinesisch: *Ts'eu Ts'ëen*). Am 16ten Tage des sechsten Monats isst man *Mwan-Tow*-Kuchen und am

15ten des siebenten Monats trinkt man Honigwasser mit Eispillen. Dann folgt wieder ein Besuch der Gräber am 15ten Tage des achten Monats.

Das Chrysanthemumfest verbunden mit dem Genuss von Chrysanthemumwein (Reiswein gewürzt mit Blüthen der *Chrysanthemum indicum*) findet am 9ten Tage des neunten Monats statt. Wie in China besteigt man auch hier verschiedene Höhen und improvisiert Verse nach altchinesischer Manier. Zur Sonnenwende kocht man Reisbrei mit Bohnen. Zu bemerken ist noch dass in der Hauptstadt Eis in unterirdischen Räumen aufbewahrt wird und dass man am letzten Tage des Jahres auf den Strassen — als prophylaktisches Mittel gegen die Sommerseuchen — Pferdemist sammelt.

4. VOLKSTYPUS, KASTEN.

Obgleich die konfucianisch-menzische Sittenlehre sich im koreanischen Familienleben durchaus eigenartig wiederspiegelt, so vermag sie doch nicht die grellen Misstöne der Laster und Gebrechen dieses geistig heruntergekommnen Volks zu bedecken. Zur Trägheit und Unempfänglichkeit für äussere Eindrücke, wovon schon oben die Rede war, gesellen sich schrankenloser Hochmuth, Heimtücke, Genusssucht und Mangel an Ehrgefühl. Fast allein Geschenke bewirken die Beförderung der Beamten und die Erlangung eines günstigen Richterspruches. Trotz des grausamen Strafverfahrens kommen Diebstahl und Unterschlagung sehr häufig vor, während jene chinesische Räuberromantik, die in Shwuy Hoo Ch'uen [1]) eine wirkungsvolle poetische Gestaltung gewann, den Koreanern völlig fremd erscheint. Mit dem erwähnten Hochmuth stehen die höflichen Phrasen, mit denen jede einfache Rede eines Koreaners ausgeschmückt zu werden pflegt in lebhaftem Contrast; so z. B. lautet die Antwort auf die Frage, wie Jemand sich befindet: „Ihr gütiges Gedenken allein vermag mein Wohlergehen zu sichern," oder: „Durch Ihrer edlen Frage Geist bessert sich mein gebrechlicher Zustand."

Was die physischen Eigenschaften der Koreaner betrifft, fiel mir sogleich in's Auge, dass in Korea die körperliche Pflege der Frauen viel mehr vernachlässigt erscheint, als die der Männer. Die Erwachsenen zeigen meist stark entwickelte Muskulatur der oberen Extremitäten und des Rückens. Ersteres kommt wohl daher, dass jeder Koreaner, wes Berufes auch, im Gebrauche des starken Bogens wetteifert, und Letzteres daher, dass die Lasten durch Männer gewöhnlich auf dem Rücken transportiert werden. Nicht selten kann ein Koreaner mit zwei Säcken Reis von je 135 Kin (= ca. 80 Kilo) auf dem Rücken einen weiten Weg zurücklegen, auch ist Mancher im Stande, sogar 600 Kin (= 350 Kilo) Kupfererz zu tragen.

Die durchschnittliche körperliche Konstitution der Koreaner anlangend, lauten die Berichte der bisher in Korea stationiert gewesenen japanischen Militärärzte sehr verschieden. Kainose betont z. B. den Gegensatz der gesunden Kinder und der schwächlichen, halbentwickelten Männer und die Heredität, verschiedene Kinderkrankheiten (Dyspepsie, Skrophulose, etc.), mangelhafte Körperpflege, schlechte Nahrung und Wohnung werden als Ursachen der Entwickelungshemmung angeführt. Kitajima dagegen will jenen Gegensatz nur im Bereiche der psychischen Eigenschaften gelten lassen: Die frühzeitige Verheirathung beeinträchtigt nach ihm allerdings die geistige Entwicklung, der Körperbau hingegen wird

[1]) Ein Roman Lo Kwan Chung's, eine der herrlichsten Blüthen chinesischer Dichtkunst. *Der Uebers.*

bei den heranwachsenden Koreanern durch die Fleischnahrung und geistige Ruhe günstig beeinflusst. KOMATSU sucht die Ursache der starken Körperkonstitution der Erwachsenen entweder in der Fleischnahrung oder in dem Umstand, dass die schwächlich Veranlagten frühzeitig dem Kampf um's Dasein erliegen in Folge des völligen Mangels der Gesundheitspflege in Korea. Nach TANAKA halten die Koreaner in der Körpergrösse die Mitte zwischen den Europäern und Japanern, stehen jedoch den Erstgenannten viel näher. Er hält es aber für wahrscheinlich, „dass die Koreaner mit der immer mehr zunehmenden Civilisation an Körpermass abnehmen werden" (?).

Um einmal auf breiter Basis und nach vorwurfsfreier Methode dieser Frage näher zu treten, fing ich im April 1883 an, Messungen an den gesunden Koreanern, welche meinen Patienten in's Krankenhaus folgten, vorzunehmen. Diesem Unternehmen stand aber Vieles im Wege; zunächst war es der Aberglaube, dass die Messung des Körpers das Leben verkürze, und dann der Verdacht, dass unser Unternehmen ein Akt der Rekognoscierung sei für den bevorstehenden Krieg Japans gegen Korea. Auch genügte oft der blosse Anblick der in die Höhe gehenden Spirometerglocke, um eine Versuchsperson für immer zu verscheuchen. So konnte ich bis zum September des Jahres nur 75 gesunde Koreaner im Alter von 20—50 Jahren untersuchen, wovon in folgender Tabelle die Mittelwerthe mitgetheilt werden:[1])

	Mittleres Alter.	Körperlänge cM.	Brust-umpfang cM.	Brust-spielraum (Fröhlich) cM.	Vitale Kapacität cM³.	Körper-Gewicht Kg.
Koreaner (21—25 J.).	23	178.6	82.3	6.2	3454	53.2
Koreaner (26—50 J).	33	180.7	83.8	7.5	3382	55.5
Japaner (Mittel aus 2499).	37	157.6	—	6.7	2801	52.0
Jap. Infanteristen (M. a. 409)	23	157.6	81.8	5.8	3337	58.3
Jap. Artilleristen (M. a. 265).	22	166.7	85.7	6.3	3623	64.5
Jap. Pionniere (M. a. 170).	23	163.6	85.7	5.1	3802	63.2
Jap. Trainsoldaten (M. a. 75).	23	163.0	82.7	7.9	3634	59.9
Jap. Soldaten überhaupt. (M. a. 919).	23	162.9	83.9	6.3	3599	61.2

Vergleichshalben habe ich die Messungsresultate bei Japanern nach dem Berichte der Lebensversicherungsgesellschaft und bei japanischen Soldaten nach einjährigem Dienst aus dem Jahresberichte des Kriegsministeriums herangezogen. Demnach sind die Koreaner

[1]) Vergl. ROTH's Jahresbericht 1886. S. 57.

betreffs ihrer Körperkonstitution den Japanern im Allgemeinen, wenn auch nicht den japanischen Soldaten, überlegen [1]).

Die koreanischen Frauen stehen betreffs ihrer geistigen Bildung meist auf einer niederen Stufe, d. h. nur wenige können die koreanischen Silbenzeichen lesen und schreiben. Dagegen zeigen sie grosse Fingerfertigkeit in der Schneiderei. Ausser den kleinen Arbeiten, die das Familienleben mit sich bringt, treiben die Frauen niederen Standes Feldarbeit und Handel. Wie die Männer auf dem Rücken, so tragen die Frauen jede Last auf dem Kopfe und verstehen mittelst gewandter Bewegungen der oberen Extremitäten und der Hüfte stets Balance zu halten.

Ein Koreaner beurtheilt die Frauenschönheit nach dem Haarwuchs: fadenschmale Augenbrauen und reichliches Kopfhaar preist er mehr als alle anderen Vorzüge. Besondere Toilettengeheimnisse ausser Carthamin, Puder und Oel kennen die Koreanerinnen nicht. Die Frauen mittleren Standes tragen auf der Strasse einen grünen Mantel mit rothem Futter, welcher vom Scheitel bis zu den Füssen reichend, das Gesicht halb verhüllt; die Edeldamen begeben sich nur in geschlossenen Sänften auf die Strasse.

Von socialen Standes-Gruppen werden vier unterschieden, die mit kastengleicher Strenge auseinander gehalten werden. Die erste Gruppe, welche zu gleicher Zeit den Adels- und Beamtenstand umfasst, lässt sich wiederum in die östliche oder Militär-Abtheilung und die westliche oder Civil-Abtheilung trennen. Die zweite Gruppe, genannt die „mittlere", umfasst einige öffentliche Beamte, unter welchen sich Inspektoren, Richter und Leibärzte befinden, sowie Gelehrte und Künstler. (Die Wissenschaft und Kunst Koreas sind chinesischer Herkunft und besitzen fast gar keine nationale Eigenthümlichkeiten). Hierauf folgen die Kaufleute als die dritte und die Arbeiter als die vierte Gruppe. Zu der Arbeitergruppe, welche sich hauptsächlich aus Zimmerleuten, Tischlern, Maurern und Schmieden zusammensetzt — die Weberei, Papier- und Porzellanfabrikation sind gegenwärtig in Korea äusserst seltene Gewerbezweige — gehören auch die Privataerzte.

Die koreanischen Aerzte sind zugleich Apotheker. Ein Schild mit chinesischen Schriftzeichen, wie „Shin Nung's [2]) hinterlassene Kunst", prangt vor dem Hause eines solchen Arzt-Apothekers. Nur Personen niederen Standes lassen sich von ihm behandeln, während die Edelleute und Beamten in Krankheitsfällen einen der in der Hauptstadt ansässigen königlichen Leibärzte um Rath fragen, wenn sie nicht die Selbstbehandlung vorziehen. Die Leibärzte verschreiben nur die Medikamente und reciepieren nicht selbst.

Die folgenden chinesischen Quellen bilden die Grundlage der Heilmethode der gebildeten koreanischen Aerzte: *T'ëen Yuen Yŭh Ts'eh*, *Pun Ts'aou*, *Ling Ngow King*, *Soo Mun*, *Nan King*, *Chin King*, *Tung E Paou Këen*, *E Hëŏ Jŭh Mun*, *Tse Chung Sin Pëen*, etc. Als Arzneimittel dienen hauptsächlich verschiedene Pflanzen und einige Mineralstoffe, welche in Korea selbst vorkommen; nur wenige Präparate werden von *Peh Kin* bezogen. Lobenswerth ist die Sitte, dass giftige Substanzen, wie Arsenik, nur vor Zeugen verkauft werden dürfen. Die höchste Leistung der Chirurgie ist eine Art Acupunktur, welche von den Laien wegen der Dicke der Nadel mit Recht gefürchtet wird. Auf die

[1]) Neuerdings wurden auch 53 Seminaristen der *Ryukyu-* (*Lu- Tschu-*) Inseln von Dr. SAKAYE FURUKAWA gemessen. Im mittleren Alter von 18 Jahren (15—24) hatten sie durchschnittlich 157.6 cM. Körperlänge, 79.2 cM. Brustumfang, 7.0 cM. Brustspielraum und 50.6 Kg. Körpergewicht (*Chûgai Iji Shinpô* Nr. 175. 1887). *Der Uebersetzer.*

[2]) Ein König, der mehrere tausend Jahre vor Christi Geburt China regierte; Entdecker vieler heilkräftiger Kräuter.

Diagnostik scheinen die koreanischen Aerzte kein Gewicht zu legen, da die ärztliche Praxis meistentheils „brieflich" ausgeübt wird, wobei von ihnen nur die anamnestischen Zuschriften (*Byoroku*) berücksichtigt werden können, die übrigens für das Studium der koreanischen Phraseologie vortreffliches Material darbieten. Die meisten weiblichen Patienten wollen sich auch den inländischen Aerzten durchaus nicht zeigen. Die sogenannten „Medicinerinnen" der koreanischen Hauptstadt sind meist nur Prostituirte.

Die Geistlichen. In Korea herrschen zwei buddhistische Sekten: *Jen* (Meditation) und *Kyo* (Dogmatik). Um sich öffentlich dem geistlichen Berufe widmen zu dürfen, muss man die Staatsprüfung bestanden haben; zum Beweise der Kenntniss von *Ch'uen Täng Nêen Sung* bei *Jen* und *Hwa Yen Shïh Te Lun* bei *Kyo*. Die Ehrentitel der Priester sind: *Busson*, *Daishi* und *Osho*. Die Vorsteher der den indischen Heiligen, wie *Çâkyamuni*, *Amitâbha*, *Avalôkitêçvara* etc. geweihten Tempel werden jedesmal von der Regierung ernannt.

Seit Jinso's Zeit erhielt die koreanische Geistlichkeit eine militärische Organisation[1]). Die Priester wurden Soldaten, welchen geistliche Generäle und Offiziere (*Sosetsu*, *Sosho*, *Soto*) vorgesetzt sind. In ganz Korea zählt man 1500 Tempel, und die grössten darunter, wie *Nankanji* und *Hokkanji* in Keikido, beherbergen je 1500 Streitkräfte (*Chosen Hachiikishi*).

Diese geistlichen Soldaten Koreas tragen das Haupt geschoren, rauchen nicht und unterwerfen sich den fünf buddhistischen Geboten; ferner ist eine besondere Art der Bestattung ihnen eigen: Der Leichnam wird im Freien auf dem Scheiterhaufen verbrannt, und die Asche mit gekochtem Reis vermengt wilden Thieren als Futter überlassen. — Meist sind jedoch diese geistlichen Soldaten, welche sämtlich ohne Sold leben müssen, zugleich Töpfer, Tischler oder Maurer, so dass wir die Angabe in Vatanabés *Kwanko Yoroku* vollends bestätigen können; es heist dort: „Da nur wenige Koreaner an Buddha glauben, stehen die Priester unter ihnen in keinem besseren Ansehen als die gemeinen Bettler."

Auguren und andere Charlatane Korea's haben grosse Aehnlichkeit mit den unsrigen.

Die Prostituirten. Die *Kisagu* oder *Changi*, wie die koreanischen Freudenmädchen heissen, leben in allen koreanischen Städten mit Ausnahme von Toraifu, dessen Bevölkerung seit der Eröffnung des Verkehrs mit der japanischen Kolonisation all' die feilen Dirnen ausgetrieben hat[2]).

5. WIRTHSCHAFTLICHES UND INDUSTRIELLES.

Als Produkte der koreanischen Montanindustrie sind zu nennen: Gold, Silber, Kupfer, Eisen, einige Edelsteine, Quarz (Feuerstein) und Schwefel.

Rinder, Schweine, Hunde und Hühner sind die vier Thiere deren Fleisch verspeist wird und deren Zucht in jeder Behausung seit langer Zeit obligatorisch ist. Hierzu

[1]) Vergl. die Organisation der „Societatis Jesu". *Der Uebersetzer.*

[2]) Die Mehrzahl der prostituirten Koreanerinnen ist verheirathet; der Ehestand entspricht dann dem europäischen Louisthum. Die Töchter der Prostituirten müssen sich nach koreanischem Gesetze ebenfalls dem Berufe ihrer Mütter widmen, wenn nicht die Eltern beim Bezirksamt ein Befreiungsgeld einzahlen wollen, oder dies nicht können. Man unterscheidet drei Arten gefallener Weiber: 1) *Kwangi* oder *Kwanpi*, d. h. die offiziell anerkannten Hetären, von welchen sich einige auserwählte Schönheiten aus den Provinzen in der Residenzstadt Keijo aufhalten dürfen; 2) *Shokushu* oder die heimlichen Dirnen und 3) *Inginjo* oder die vornehmeren Halbweltdamen, meist adligen Stammes, welche die Kupplerinnen, ja sogar „die Freier" zu bezahlen bereit sind (*Inouye*, *Jiji Shinpo*, 4. März 1887). *Der Uebersetzer.*

kommen als Lastthiere Pferde, Maulthiere und Ochsen in Betracht. Ziegen-, sowie Gänse- und Bienenzucht werden nur in wenigen Gegenden betrieben, letztere meist in der Provinz Kogen; die Seidenzucht ist in der Provinz Heian am meisten verbreitet.

Da ich hier auf die Thierwelt zu reden gekommen, möge es gestattet sein, mit einigen Zügen die Fauna zu skizzieren. Sie zeigt, wie es bereits durch viele Asienforscher bekannt, grosse Aehnlichkeit mit der japanischen. Es kommen von den Quadrumanen am häufigsten vor *Inuus speciosus* Tem.; der Igel von den Insectenfressern und wilde Felisarten unter den Raubthieren sind fremde Geschöpfe jenseits des japanischen Meeres. Am häufigsten kommen, gerade wie in Japan, *Meles Anakuma* Tem., *Canis vulpes* L. und *Nyctereutes viverrinus* Tem. vor. Ferner finden sich vom Mardergeschlacht *Mustela melampus* und *Lutra vulgaris*, von den Nagern *Pteromys leucogenys* Tem., von den Vierhufern *Sus leucomystax* Tem., von den Wiederkäuern *Cervus Sika* Tem. und *Antilope cripsa* Tem.

Von Vögeln sind in Korea mehr oder weniger verbreitet: Sperling, Rabe, Rauchschwalbe, Bachstelze, Weihe, Falke, Elster, wilde Taube, Kukuk, *Cettia cantans* T. und Schl., Wachtel und Fasan. Ausserdem nehmen einige Stelzvögel, wie Kranich und Silberreiher; Schwimmvögel, wie wilde Enten und Gänse, ebenso auch der *Cormoran* des häufigen Vorkommens halben unsere Aufmerksamkeit in Anspruch.

Die in Korea angetroffenen essbaren Fische sind: *Percalabrax japonicus* Schl., *Chrysophris cardinalis*, *Trichiuris japonicus* Schl., *Scomber pneumatophorus japonicus* Schl., *Stromateus punctatissimus*, *Thynnus pelamys*, *Cybium chinense*, *Gobius virgo*, *Lophius setigerus*, *Mugil japonicus* Schl., *Gadus Brandtii* Hilg., *Platessa asperrima*, *Oncorrhynchus Perryi* Brevoort, *Oncorrhynchus Haben* Hilg., *Cyprinus carpio* L., *Carassius auratus* L., *Achilognatus lanceolatus*, *Misgurnus rubripennis* Schl., *Clupea melanosticta et gracilis*, *Clupea harengus* L., *Chatoëssus punctatus* Schl., *Anguilla japonica* Schl., *Congromuraena anago* Schl., und einige Arten *Tetradon*, *Squalini* und *Rajacei*. — Ebenfalls als Nährthiere dienen von den Crustaceen sowohl *Macruren* als auch Krabben, von den Mollusken *Haliotis gigantea* Chemn., *Turbo cornutus*, *Ostrea grandis*, *Meretrix lusoria*, sowie *Octopus* und *Sepia* und endlich von den Echinodermen die *Holothurien*.

Von den Reptilien verdient ausser der vielfach gegessenen *Trionyx stellatus* Schl. das Vorkommen einiger, wenn auch noch nicht näher bestimmter Arten von Giftschlangen Erwähnung. — Ausser von Fliegen und Mosquitos wird man in Korea noch von einer in den Heizräumen (vergl. unten) wohnenden Wanzenart belästigt.

Die Nutzpflanzen, welche cultiviert werden, sind: I. Cerealien: Gerste, Weizen, Reis, Rispenhirse, Kolbenhirse, Hahnenfusshirse, Hiobsthränen und Buchweizen; II. Leguminosen oder Schotenfrüchte: *Glycine hispida* Mönch., *Phaseolus radiatus* L., *Canavalia incurva* D. C.; III. Stärkemehl liefernde Knollen: *Nelumbo nucifera* Gärtn., *Batatas edulis* Choisy, *Colocasia antiquorum* Schott, *Pteris aquilina* L.; IV. Gemüse und Condimente: *Brassica chinensis* L., *Raphanus sativus* L., *Lactuca sativa* L., *Cucurbita pepo* L., *Citrullus edulis* Spach, *Cucumis sativus* L., *Cucumis conomon* Thunb., *Cucumis melo* L., *Lagenaria vulgaris* Ser., *Daucus carota* L., *Petasites japonicus* Miq., *Lappa major* Gärtn., *Solanum melongena* L., *Capsicum annuum* L., *Zingiber officinale* L., *Allium sativum* L., *A. fistulosum* L., *A. porrum* L., *Pteris aquilina* L., *Bambusa puberula* Miq., *Xanthoxylon piperitum* D. C.; V. Pilze: *Agaricus* sp. *Matsudake*, *A. sp. Shitake;* VI. marine Algen: *Laminaria saccharina* Lamour., *Capea elongata* Ag., *Alaria esculenta* Grev. und *A. pinnatifida* Harv., *Ulva lactuca* L., *Mesogloia decipiens* Sur., *Codium tomentosum* und *C. elongatum* Ag., *Gigartinia tenella*

Harv., *Gleopertis intricata* Sur., *Gelidium corneum* Lamour., *Gymnogongrus flabelliformis* Harv.; VII. Essbare Früchte: *Pirus sinensis* Lindl., *P. chinensis* Poir., *Amygdalus persica* L., *Prunus armeniaca* L., *P. japonica* Thunb., *P. Mume* S. und Z., *P. tomentosa* Thunb., *Zizyphus vulgaris* Lam., *Hovenia dulcis* Thunb., *Elaeagnus umbellata* Thunb., *Diospyros Kaki* L. fil., *Citrus medica Limonum* Brandis et Hooker, *Punica granatum* L., *Morus alba L.*, *Vitis vinifera* L., *Akebia quinata* Decaisne, *Castanea vulgaris* Lamk., *Juglans regia* L. und J. *Sieboldiana* Maxim., *Ginkgo biloba* L.; VIII. Stimulantia und Droguen: *Nicotiana tabacum* L., *Paeonia Moutan* Sims., *P. albiflora* Pall.; IX. Oelpflanzen: *Brassica chinensis* L., *Camellia japonica* L., *Perilla ocymoides* L., *Rhus vernicifera* D. C.; X. Textilpflanzen: *Cannabis sativa* L., *Gossypium herbaceum* L., *Musa basjoo* Sieb., *Chamaerops excelsa* Thunb., *Juncus effusus* L.; XI. Farbstoffhaltige Pflanzen: *Polygonum Tinctorium* Louv., *Carthamus tinctorius* L., *Lithospermum erythrorhizon* S. und Z., *Gardenia florida* L.; XII. Nutzhölzer: *Cycas revoluta* Thunb., *Cryptomeria japonica* Don., *Chamaecyparis obtusa* S. und Z., *Pinus densiflora* S. und Z., *P. Massoniana* S. und Z., *Salix Babylonica* L., *Quercus dentata* Thunb., *Celtis sinensis* Pers., *Homoiceltis aspera* Bl., *Prunus pseudokerasus* Lindl., *Acer palmatum* Thunb.; XIII. Zierpflanzen: *Azalea indica* L., *Kerria japonica* D. C., *Iris laevigata* Fisch., *Hibiscus mutabilis* L., *Chrysanthemum indicum* L.

Als Verkehrsmittel kennt man ausser den Tragthieren nur Sänften und Schiffe. Letztere eignen sich nicht zu längeren Fahrten, da sie nur mit den, in faulen Urin getauchten *Cryptomeria*-Stiften zusammengenagelt werden —; eine Folge des Glaubens: ein mit eisernen Nägeln verfertigtes Fahrzeug könne von dem, am Meeresgrunde befindlichen Magnetsteinen leicht herabgezogen werden.

Folgende Tabellen enthalten die koreanischen Maasse und Gewichte:

Längenmaasse.

Koreanische Bezeichnungen in sog. sino-japanischer Lesart.	Uebersetzung.	Nach metrischem System.	BEMERKUNGEN.
1 Shushaku.	1 Normalfuss.	24.30 cM.	„Mit Zeige-, Mittel-, und Ringfinger dreimal und mit Zeige- und Mittelfinger zweimal gemessen."
1 Shin- oder Jos-haku.	1 Nadel- oder gemeiner Fuss.	53.15 „	„Mit 4 Querfingern siebenmahl gemessen"; — Anwendung bei der Schneiderei.
1 Kinshaku.	1 Brokatfuss.	37.96 „	Bei der Brokatindustrie.
1 Tetsushaku.	1 Eisenfuss.	30.37 „	Beim Handwerk.
1 Kwanshaku.	1 Amtfuss.	50.49 „	Bei der Messung der zur Steuer bestimmten Textilstoffe, etc.
1 Zoyeishaku.	1 Baufuss.	41.30 „	„Mit den Extremen des Daumen und Zeigefingers zweimal und mit dem Mittelglied des Mittelfingers einmal gemessen"; — Anwendung bei der Baukunst.
1 Jin oder Pa.	1 Schiffsfuss.	151.47 „	Bei der Messung der Fahrzeuge.
1 Po.	1 Schritt.	1.46 M.	= 6 Normalfuss.
1 Ri.	1 Meile.	437.33 „	= 300 Schritte.
1 Soku. (im eng. Sinne).	1 Ruhestrecke.	13119.90 „	= 30 Ri (?).
1 Soku. (im weit. Sinne).	1 Ruhestrecke.	131199.00 „	= 300 Ri.

Hohlmaasse.

Koreanische Bezeichnungen.	Synonyme.	In cM³.
1 Shaku	———	6.35
1 Go	———	63.54
1 Sho	= Tô = Pai	635.46
1 To	= Gwan	6354.60
1 Shokoku	= Shoseki = Shokoro	95319.00
1 Daikoku	= Daiseki = Daikoro	127092.00

Gewichte.

Koreanische Bezeichnungen.	Synonyme.	In Gr.
1 Rin		0.04
1 Fun	= 10 Rin	0.36
1 Sen	= 10 Fun	3.62
1 Ryo	= 10 Sen	36.23
1 Kin	= 1 Shosho (i. e. S.) = 16 Ryo	579.68
1 Shosho (i.w.S.)	= 3 Kin	1739.04
1 Chusho (i.e.S.)	= 7 Kin	4057.76
1 Chusho (i.w.S.)	= 30 Kin	17390.40
1 Daisho	= 100 Kin	57968.00

7. KLEIDUNG UND SCHMUCK.

In der reichen Volkstracht der Koreaner blüht gleichsam noch der Ueberrest der altchinesischen Civilisation.

Was die Politik jenes grossen Mandschuren, der sich zum Herrscher Chinas emporschwang, in seinem eigenen Machtgebiete nach Kräften unterdrückte, ja womöglich vertilgte, konnte hier noch in der ursprünglich überlieferten Gestalt bewahrt werden, umsomehr da die alten, wie auch die modernen Koreaner mit Erfindungssinn wenig oder gar nicht begabt waren, und in Folge dessen von einer Modification des Empfangenen nicht die Rede sein konnte.

Als Kleidungsstoffe dienen jedoch in mittleren und niederen Klassen fast ausschliesslich Baumwolle und Leinwand. Nur Edelleute tragen Seiden- und Brokatgewänder.

Das Pelzwerk liefern besonders Ratten, Füchse, Lämmer, Fischotter, *Nyctereutes* und *Mustela*. In der Farbe der Kleidung spielt Weiss die Hauptrolle.

Dem Wechsel der Jahreszeiten wird die koreanische Tracht viel strenger und schärfer angepasst als die abendländische. Jedes Kleidungsstück ist im Sommer einfach (*tan*), im Herbst doppelt (*kô*) und im Winter wattiert (*men*). Die Frühlingstracht pflegt nur am Oberkörper doppelt zu sein.

Die Männer tragen einen bis zum Unterleib reichenden Rock (*Ju*) mit weiten Aermeln und Achselbinden und weite, im ganzen Umfange des Leibes zugenähte Hosen (*Ko*), die oben mit Bändern zusammengezogen werden. Die unteren Enden der Hosen werden mit Gamaschen (*Kokin*) bedeckt. Hemd (*Sekisan*) und Unterhosen (*Chui*) sind aus weissen, leinenen oder baumwollenen, Stoffen verfertigt.

Beim Ausgehen ziehen die Koreaner den grossen, und beim Empfange der Gäste den kleinen Ueberrock (*Heii*) an. Aus weissem oder hellblauem Stoff verfertigt, reicht er bis über das Knie hinab, die Aermel sind weit und herab hängend und mit Schmuckbändern an den Seiten geziert. Ein von Franzen versehener Gürtel (*Saisotai*), von weisser, bunter oder schwarzer Farbe, dessen Enden lang herabhängen, hält das Oberkleid vorn an der Brust zusammen. Die Hausüberröcke (*Haishi*) sind ohne Aermel und werden nur aus Filz oder Rauchwaaren gemacht; erstere werden im Frühling und Herbst, letztere im Winter getragen.

Im Winter hüllt man den ganzen Körper entweder in Pelzmäntel (*Moi*) oder in

den Wintertuchmantel (*Shui*), welch letzterer aus weissem, blauem oder violettem Stoff verfertigt wird und dem deutschen Schlafrock gleicht.

Bei den Frauen bedeckt der kurze Rock (*Joju* oder *Ryokui*) vorn nur den oberen Theil der Brust und lässt die Mammae vollkommen frei, so dass der Anblick „des hüpfenden Doppelhügels" auf der Strasse kein Aufsehen erregt. Vornehme Damen pflegen jedoch die Brust mit einem besonderen Stück Tuch zu verhüllen. Die Aermel des Frauenrockes sind eng und anschliessend und haben einen violetten Aufschlag; ebenso sind die Achselbänder an der Aussenseite violett, aber roth an der Innenseite.

Als Bekleidung der unteren Körperhälfte dienen zunächst Beinkleider (*Ko*), welche denen der Männer ähnlich, jedoch enger als diese und nicht ganz zugenäht sind; darüber kommen weite, für alle Jahreszeiten einfache Ueberhosen (*Tanrii*). Das Ganze wird endlich mit einem faltenreichen Unterrock (*Shô*) bedeckt, der dem japanischen Unterrock für Männer (*Hakama*) ähnlich ist, jedoch keine Zwischenwand hat. Der untere Theil der Brust wird durch einen Gürtel (*Yotai*) stark geschnürt. Ein blauer oder brauner Mantel (*Chokun*) verhüllt beim Ausgehen die weibliche Gestalt vom Scheitel bis zu den Füssen, so dass nur Auge und Nase sichtbar sind. Hemd (*Rii*) und Unterhose (*Chui*) zeigen denselben Schnitt wie die enstprechenden Kleidungsstücke für Männer.

Die Kinder tragen verschiedenfarbige, gewöhnlich aber rosarothe Röcke.

Was die Kopfbedeckung betrifft, so wird bei den Männern das Haupt zunächst mit einem Netztuch (*Mokin*) umwickelt, worüber im Hause eine kegelförmige Mütze (*Tokin*) mit abgestumpfter Spitze gesetzt wird. Aehnlich dem europäischen Hut sieht der aus Menschenhaar zusammengeleimte Haarhut (*Moritsii*) der Männer aus, der mit blauer Seide gefüttert und mit rothen Bändern verziert zu werden pflegt. Ausserdem kennt man schwarze Tuchhüte und die ebenfalls schwarzen Doktorhüte, welch letztere die Promovierten kennzeichnen.

Beim Ausgehen wird die Unterhaube (*Tokin*) auf das Haupt gestülpt, worauf dann der Hut zu sitzen kommt. Im Regen bedient man sich eines Hutüberzugs (*Ritsubo*) aus Oelpapier, welcher fächerartig zusammengelegt werden kann. Das Sturmband des Hutes wird bei den öffentlichen Beamten mit Gold, Perlen (*Kwanshi*), Bernstein oder Schildpatt verziert.

Die Kopfbedeckung der Frauen besteht stets nur aus einem sogenannten Nackenschmuck (*Kikô*), d. h. einer Haube, welche aus doppeltem, oder wattiertem Zeug von blauer, violetter oder schwarzer Farbe oder auch aus Pelz verfertigt ist.

Unter den Fussbekleidungen sind am häufigsten Flechtschuhe (*Sôai*) aus Pflanzenfaser in Gebrauch, der Form nach den chinesischen Schuhen ähnlich; alsdann Holzsandalen (*Bokuai*) aus Föhren- oder Eichenholz mit zwei Absätzen und ferner Schlammschuhe (*Deiai*) aus Hirsch-, Ross- oder Kalbsleder mit Eisenbeschlag; letztere werden mit Oel eingeschmiert. Der Oelholzschuh (*Yubokukwa*), welcher nur den Beamten zu tragen erlaubt ist, reicht hoch bis zur Wade hinauf. Die Neuvermählten und Promovierten tragen den Holzschuh (*Bokukwa*), der ebenfalls bis zur Wade hinaufreicht und dessen blauer Anstrich den Trägern ein sonderbares Aussehen verleiht.

Die baumwollenen Strümpfe (*Betsu*) unterscheiden sich von den japanischen nur dadurch, dass sie keine angenähten Strumpfbänder besitzen. Die Reichen tragen, besonders beim Reiten, inwendig mit Fuchs-, *Nyctereutes*- oder *Mustela*pelz gefütterte Baumwollstrümpfe.

Als Accessorien der Toilette sind folgende Gegenstände zu betrachten. Manschetten (*Kansan*) aus weissem Tuch, an die Hemdärmel geheftet. Handschuhe (*Toshu*), aus Pferde

haar oder feinem gespaltenem Bambushalm im Sommer, aus doppeltem oder wattiertem Tuch oder Pelz in kälteren Jahreszeiten.

Zwei Necessaires, das eine mit Tabak gefüllt und das andere einen kleinen Spiegel, Kamm und Pincette enthaltend, werden am Gürtel getragen. Auch hängt ein Messer mit einem Paar Essstäbchen an dessen Scheide am Gürtel. Eine zwei Fuss lange Tabakspfeife ziert den Spaziergänger. Brillen dürfen nur die Edelleute, und Fingerringe aus Gold und Silber nur adelige Damen tragen.

BESONDERE TRACHTEN.

a. *Amtstracht* und *Insignien*. Die Amtstracht zeichnet sich durch die Weite der Taille und der Aermel aus.

Es giebt Himmelsflügel (*Tenyoku*) blauer, für adlige Beamten, oder violetter Farbe, für bürgerliche Beamten, mit am Vorderende ungenähten Aermeln; Philosophenröcke (*Dôho*) aus weissem oder hellblauem Zeug; weisse oder blaue Röcke mit Stehkragen (*Chokurei*) nur für Provinzialbeamte, etc. Die Hoffähigen höheren Ranges tragen Röcke mit Doppelkranich (*Kofunrei*) und jene niederen Ranges Röcke mit einfachem Kranich auf der Brust (*Kokudanrei*). Anstatt des Tuchgürtels wird ein Gurt aus Horn um den Leib geschnallt.

Der goldene Kopfschmuck (*Kinkwan*) wird von Ministern, die *Teishi*-Hüte werden von Edelleuten und *Tôba*-Hüte von nicht adeligen Beamten am Hofe getragen[1]). Die Minister tragen sonst die sogenannten Rothfadenhüte (*Shushiristu*).

b. *Militärtracht*. Die koreanischen Offiziere tragen violette Uniformen (*Senpuku*) mit rothen Aermeln. Den Rangunterschied erkennt man an den Stoffen selbst: die höheren Offiziere tragen Seide, die subalternen Baumwolle, etc. Zur Uniform gehört der Kriegshut (*Senritsu*), er ist dem Rothfadenhut ähnlich und mit Haarbusch versehen. Den Uniformrock hält ein blauer Gurt (*Kentai*) von vier Fuss Länge und drei Zoll Breite zusammen. Am Hofe tragen die höheren Offiziere Brustharnische, worauf Löwen oder Tiger gestickt sind. Der Feldüberwurf (*Kenshi*) hat keine Aermel und reicht bis zu den Unterschenkeln hinab.

c. *Brautanzug*. Den oben im vierten Kapitel gegebenen Schilderungen soll hier nur hinzugefügt werden, dass der Rock „*Gensan*" und der Unterrock „*Kosho*" heisst, und dass der letztere durch steten Gebrauch seitens der Bordellmädchen profaniert ist.

d. *Traueranzug*. Der Trauernde trägt den gewöhnlichen Rock, Beinkleider aus braunem, grobleinenem Stoff (jap. *Shinata*) und einen Tuchgürtel. Die Kopfbedeckung besteht entweder in dem weissen Tuchhut oder in dem Bambushut (*Horitsu*), der dem japanischen Priesterhut ähnlich ist. Ausserdem verhüllt er das Gesicht mittelst eines braunen Leinwandstreifens, welcher zwischen zwei Bambusstengeln gespannt und in der rechten Hand gehalten wird.

DIE HAARTRACHT.

Bei den Unverheiratheten wird das Kopfhaar rechts und links in zwei Theile geschieden und am Nacken in einen Zopf zusammengeflochten, der beim Jüngling mit

[1]) TEISHI (*Ch'ing Tsze*) und TÔBA (*Tung Pa'*) sind Namen chinesischer Gelehrten.

schwarzem Flor und bei der Jungfrau mit Stäbchen geschmückt wird. Die falschen Doppelzöpfe werden *Gesshi* oder *Suitai* genannt.

Ein verheiratheter Mann lässt das Haar am Scheitel zusammenwinden und (bei den Edelleuten), mit einem goldenen, silbernen, korallenen oder messingenen Stäbchen durchstecken, so dass das Ganze eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Aesculapsstab hat. Darüber folgt der Hut, welchen der Koreaner nur beim Schlafengehen abnimmt.

Die Frau dagegen trägt das Haar in ein rechtes und linkes Bündel getheilt, welche am Nacken gekreuzt und mit schwarzem Tuche verziert sind; die Enden der Bündel werden am Vorderhaupte vereinigt. So entsteht eine konkave Stelle am Scheitel, welche für das Tragen auf dem Kopfe vorzüglich geeignet ist. Schmuckkämme und Schmuckstäbchen fehlen.

Bei Festlichkeiten wird das Haar der Frauen geölt, das Gesicht gepudert, und auf der Stirn und den Wangen werden mit Carthamin die sogenannten Sonnenfleckchen (*Shônissho*) gemalt; die Zähne werden nicht gefärbt. — In Bezug auf den Haarwuchs und die Form des einzelnen Haares gleichen die Koreaner vollkommen den Japanern. Der Mons veneris ist auffallend wenig behaart.

Die koreanische Kleidung zeigt manche Vorzüge der europäischen und ist frei von fast allen Nachtheilen der japanischen Tracht.

Der Schnitt der Beinkleider und des Unterrockes, welcher die, bei den Japanern und Japanerinnen beinahe unvermeidliche, Blosslegung der untern Extremitäten auf der Strasse möglichst verhindert, ist in sittlicher Hinsicht nicht gering zu achten.

Vom hygienischen Standpunkte aus betrachtet, ermöglicht die koreanische Tracht vor Allem die freien Bewegungen der Extremitäten, die zu verhindern, der lange Rock des Japaners eigens geschaffen zu sein scheint; sie schützt den Körper vor Erkältungen, die bei uns in Japan, so häufig Intestinalerkrankungen und bei den Frauen Uterusaffectionen (nach Dr. THOMAS) hervorrufen.

Die wattierten Strümpfe der Koreaner sind ebenfalls den unsrigen vorzuziehen. Andererseits ist es aber erstaunlich, die Koreaner mit wattierten Strümpfen und Flechtschuhen im strömenden Regen auf schlammiger Strasse waten zu sehen, denn Holzsandalen und Schlammschuhe besitzen nur Wenige.

„Vergesset Regenmäntel nicht, wenn ihr ausgehet!" so warnt der chinesische Weise. Die meisten Koreaner sind aber mit Schutzbekleidungen gegen den Regen spärlich versehen. Ausser dem erwähnten Hutüberzug soll noch eine Art Regenmantel aus Oelpapier (*Yusan*) im Gebrauch sein, was ich aber nicht aus eigener Anschauung konstatieren kann.

Hier mögen sich nun einige Mittheilungen betreffs des Bettes anschliessen.

Dat Bett ist der guten Heizeinrichtung (s. unten) wegen ein Luxusartikel, die Armen bedürfen desselben daher gar nicht. Es besteht aus der Bettdecke (*Kin*) und dem Unterbette (*Joku*) aus verschiedenen Stoffen. Die erstere ist weiss oder bunt, einfach, doppelt oder wattiert; das letztere stets mit Wolle ausgestopft und mit einer waschbaren, weissen Ueberdecke versehen. Das cylinderförmige Kopfkissen wird entweder aus Baumwollzeug oder aus Leder verfertigt und mit Watte, resp. feinem Heu ausgestopft; das Lederkissen trägt an beiden Enden mit Schnitzwerk verzierte Holzplatten.

Was den Gebrauch des Bettes selbst angeht, so hat es eigentlich zweierlei Zwecke zu

erfüllen; einmal muss es den Schlafenden vor Kälte schützen, und dann den Druck mildern, welchen das harte Lager auf den Körper ausübt. Wenn nun auch die Erfüllung des ersteren Zweckes durch das Bett in Folge der vorzüglichen Heizmethode der Koreaner auf ein Minimum reduciert wird, so lässt uns andererseits das dünne Unterbett die Härte des irdenen Fussbodens nur allzu unmittelbar empfinden. Im koreanischen Gasthause leiden daher auch am frühen Morgen alle Fremden an Gelenkschmerzen.

Schliesslich darf den Koreanern einige Anerkennnng, der Wahl der weissen Kleiderfarbe halben, nicht versagt werden, obwohl dadurch der koreanische Schmutz erst recht hervortritt.

7. DIE WOHNUNG.

Eines Tages führte mich meine ärztliche Praxis nach der Insel Zekkei, wo sich der Meeresküste entlang eine kahle Hügelkette hinzieht. An der Biegung des Weges erblickte ich auf einmal Wolken aufsteigen, die von der Abendsonne durchglüht einen purpurnen Schein zurückwarfen. Beinahe wollte mir an diesem entlegenen Orte meine Phantasie einen Streich spielen. Ich war geneigt, eine greise Eremitengestalt jenseits der Biegung zu sehen, die auf dem Rücken eines Rindes heranzunahen schien [1]).

Laute menschlicher Stimmen, die unerwartet an mein Ohre schlugen, erweckten mich aus dieser träumerischen Stimmung und ich stand vor einer seltsam angelegten Höhlenwohnung. Sie war ungefähr $1^1/_2$ M. tief und 8 □ M. weit, ihr Gerüst war aus Baumästen, Bambusstengeln und Strohbündeln zusammengesetzt. Ein mit koreanischer Heizeinrichtung versehenes Wohnzimmer (*Pang*) lag etwas höher als die mit grobem Pflanzenteppich bedeckte Küche (*Puoku*). Das Tageslicht hatte nur spärlichen Zutritt zum Innern der Höhle und nur im Widerschein des Herdfeuers erkannte ich die Familie dieser Höhlenbewohner. Die in Lumpen gekleideten Grosseltern sassen dem Herde gegenüber und spielten mit dem ungekämmten Haare des mageren und blassen Enkels, der acht bis neun Jahre alt zu sein schien. Das junge Ehepaar labte sich an *Miso* (siehe unten) und trübem Wein. Das Ganze trug jedoch den Stempel eines zufriedenen Familienlebens, so dass jener altchinesische Vers:

„Seht, dass in des tiefen Grabes Nacht
Ist mir heut noch neues Glück erwacht!" [2])

von jedem Gliede dieser Troglodytenfamilie herrühren könnte.

So lernte ich hier denn die einfachste Art der koreanischen Wohnung kennen.

Einen ganz entgegengesetzten Eindruck macht aber das Bild, welches die sogenannte Bauordnung (*Okusei*) der Koreaner vor uns entrollt. Für einen einfachen Bürger z. B. schreibt sie folgende Baueintheilung vor: An vier Familienräume (*Seishin*) mit Fenstern nach Aussen, schliesst sich als linker Flügel (*Sayokuro*) ein Kleiderklopfraum (*Tsinshitsu*), ein Trockenraum (*Kutai?*) und ein Pferdestall, und als rechter Flügel (*Yuyokuro*) eine Schatzkammer (*Kwazo*), eine Scheune (*Kokuzo*) sowie ein Bedientenzimmer (*Jihibo*) an. Vor dem Mittelgebäude befinden sich noch drei Vorsäle (*Jendaicho*) mit Fenstern nach Aussen. In einem der Vorsäle, bis wohin den nicht zur Familie Gehörigen nur der Eintritt gestattet

[1]) Der Verfasser spielt hier auf die Biographie des chinesischen Philosophen LAUCIUS an.
[2]) Vergl. altchinesisches Geschichtswerk *Tso Ch'uen*.

ist, wohnt der Hausherr und in einem anderen befindet sich die Bibliothek. Es sind also dreizehn abgegrenzte Räume, die für ein einfaches Bürgerhaus als normal angenommen werden.

Nach einer anderen Angabe (*Chosen Hachiikishi*) schreibt das koreanische Landesgesetz für verschiedene Gesellschaftsklassen verschieden zahlreiche Eintheilungen der Wohnräume vor. Es sind dies 10 Räume für eine Bürgerfamilie, 30 für Beamte vom dritten Grade (*Sanbon*) abwärts, 40 für den Adel und Beamte zweiten Grades (*Nibon*) aufwärts, 50 für die königlichen Prinzen und Prinzessinnen und 60 für den König.

Nach meiner eigenen Beobachtung sind in Wirklichkeit die koreanischen Wohnhäuser betreffs ihrer Vollkommenheit weit entfernt von denen auf dem Papier. Diese verhalten sich zu jenen wie die geschriebene koreanische Moral „*E teïh choo kwö, mö le e yu Chaou Sëen!*" [1]) zur Wirklichkeit des Sitttenverderbnisses der Koreaner.

Soll ich hier die Definitionen mancher Ethnographen beibehalten, so giebt es in Korea nur Hütten oder *cabanes*, d. h. Wohnstätten welche zwar mit Oeffnungen für Luft und Licht versehen, aber nie in Stockwerke vertheilt gebaut sind. (Ein zweistöckiges japanisches Haus war deshalb den Koreanern schon eine auffallende Einrichtung). Von dieser Regel machen auch die öffentlichen Bauten selten eine Ausnahme. Sie zeichnen sich nur dadurch von den anderen Gebäuden aus, dass sie mit blauer oder rother Erde angestrichen, aus der Ferne gesehen, einen scheinbar schönen Anblick darbieten.

Folgen wir den Arbeiten behufs der Erbauung eines Hauses: Zunächst geschieht die Wahl des Bauplatzes nach hergebrachten, besonderen Umständen (*Kisseisho*). Die Bauordnung sagt dann ferner, „dass ein Ort, welcher flach und trocken, vorn einen fliessenden Strom und hinten einen Hügel hat, zum Wohnen geeignet sei, und dass man um den Bauplatz Rinnen graben, Bäume pflanzen und vorn den Garten für Zierpflanzen anlegen soll"; was jedoch selten oder nie, selbst nur theilweise, befolgt zu werden pflegt.

Steine und Bauhölzer werden herbeigeschleppt, gewöhnlich sind letztere Föhren und Eichen, selten *Abies Firma* S et Z. Dann wird, an einem günstigen Kalendertage, das Grundstück geebnet und festgestampft. Man baut den heizbaren Fussboden (siehe unten), richtet die Ständer (Säulen) auf und verbindet sie mit Querbalken. Die Wände werden nun in der Weise hergestellt, dass das Holzwerk durch Leisten miteinander verbunden wird, worauf man diese mit Lehm bewirft. Zur Bedachung (*Gaioku*) dienen fast stets Strohbündel. Nur öffentliche Bauwerke und Paläste tragen Ziegeldächer.

Ueber den irdenen Fussboden breitet man entweder Oelpapier oder Typhiamatten, und die Wände werden mit bedrucktem Papier bekleidet. In jedem Zimmer befinden sich ein oder zwei quadratische Fenster von 3—4 Fuss Durchmesser mit zweiflügligen Papierthüren, welche sich in Charnieren bewegen (jap. *Kwannon biraki*). Die kleinen Hausgeräthe bewahrt man entweder in Wandschränken (*Hekizo*) mit doppelten Flügelthüren oder auf Eckbrettern (*Kenjun*) auf.

Die Eintheilung der Räume in einen Wohnraum (*Pang*), einen Güterraum (*Tsegu*) und eine Küche (*Puoku*) gilt als Regel. Der *Pang* ist auch zugleich Speisesaal, Schlafzimmer und Salon; sein Fussboden ist heizbar. Die Grösse eines jeden Zimmers beträgt 4—8, selten wohl 16 □ M. — In Ausnahmefällen findet man noch das vierte Zimmer von 4—6 □ M. Flächeninhalt, das nur einen einzigen verschliessbaren Eingang hat. Es ist dies das *Kekkonshitsu*, der Raum wo die Neuvermählten ihre Flitterwochen verleben. Viel

[1]) Kein Barbarenland steht in Tugend und Anstand höher als Korea! (*Woo Tsä Tsoo*).

häufiger ist jedoch die Eintheilung auf zwei Zimmer reducirt, indem das *Tsegu* mit dem *Puoku* vereinigt wird.

Jedes Haus wird gewöhnlich nach Aussen durch Bambuszäune oder Trockenmauern abgegrenzt; letztere baut man aus behauenen Steinen und rother Erde, sie sind der trockenen Witterung wegen verhältnissmässig dauerhaft. Nur ein einziges Thor gestattet den Zugang zum Hause.

Die Baukosten eines Bürgerhauses betragen 70—600 Ryo (28—240 M.). Ein Zimmermann erhält täglich 2 Sen (= 8 Pf.) und Tageskost. Nach Shoshokibun kostet ein Haus in Dörfern 10, in Städten 1000, und in der Hauptstadt 2000 Ryo. Das Gesetz verbietet, dass die Kosten eines Hauses 10,000 Ryo übersteigen. Nicht selten jedoch hört man in der Hauptstadt von einem Hause, dass 9999 Ryo kostet. Die Häuser sind nach koreanischem Rechte verpfändbar; Miethswohnungen giebt es nicht.

Der heizbare Fussboden. *Ontotsu* (*Okusei*) oder *Kutsuao* (*Hachiikishi*) heisst der heizbare Fussboden eines koreanischen Hauses, welcher in der Regierungszeit Shukuso's vom Rath Kin Shiten erfunden wurde. Diese eigenartige Heizvorrichtung ist fortwährend in Thätigkeit, um die Bewohner des Hauses im Winter vor Kälte, im Sommer aber vor Feuchtigkeit und den Insecten zu schützen. Es hat dies zur Folge, dass die Einwohner im Sommer die heissen Mittagstunden nicht gern zu Hause verbringen und ihren Mittagsschlaf entweder im schattigen Walde, oder auf dem trocknen Küstensande halten.

Behufs näherer Bekanntschaft mit der Anlage des heizbaren Fussbodens, liess ich im Krankenhause „*Saisei Jin*" ein 10 □ M. grosses Zimmer ganz nach koreanischer Art umgestalten. Der Maurermeister Kinshuzui aus Torai, dessen Specialfach die Ofen- und Herdkonstruktion war, leitete die Arbeit. Drei Arbeiter waren dabei thätig: Der Eine sammelte Steine und schaufelte eine Grube, um Erde zu gewinnen, der Andere transportierte die gekauften Materialien herbei und der Dritte baute. Die angewendeten Werkzeuge waren: Hammer, Schaufel, Sichel, Sieb, Tragkorb u. s. w. Der Rohbau dauerte 7 Tage, darauf folgte die 16—17tägige Trockenzeit, während welcher man täglich heizte, (Stroh und Heu genügen als Brennmaterial) und dann endlich der Bewurf der Oberfläche (des Fussbodens) mit feinem Lehm und das Bekleben derselben mit Papier. Die Kosten betrugen nur 50 Ryo und zwar 24 Ryo für Arbeitskräfte und 26 Ryo für Materialien.

An der Vorderseite des Hauses legt man die Heizöffnung (*Somon*) an; sie erfordert für je 10—12 □ M. des Rauminhalts 30 cM. Tiefe. Die Anzahl der Schornsteine (*Yentotsu*), die an der Rückseite des Hauses zu stehen kommen, hängt ebenfalls von der Grösse des Raumes ab: für je 10—12 □ M. Flächeninhalt ist ein Schornstein erforderlich.

Die Basis der, in der ganzen Ausdehnung des Fussbodens sich erstreckenden Anlage bildet eine schiefe Ebene, die sich von vorn nach hinten allmählich erhebt, und eine durchschnittliche Höhe von 60 cM. hat. Die Ränder der Basis werden mit Wällen umgeben, zuerst an der Vorderseite, wo die Heizöffnung freigelassen wird, und dann an der rechten und linken Seite. Der hintere Rand trägt ausnahmsweise zwei einander parallel laufende Wälle, zwischen welchen ein tiefer Schacht gegraben wird, der mit einem oder mehreren Schornsteinen in Verbindung steht, und von welchen der vordere etwas niedriger als der hintere ist. Die Tiefe dieses Zwischenschachts, wo sich die Brennprodukte sammeln, ehe sie durch den Schornstein ins Freie gelangen, steht in einer bestimmten Proportion zur Tiefe der Feuerstelle an der Heizöffnung, wie 0.5 : 0.75, 1 : 1.5 und 2 : 3 Fuss.

Auf diese schiefe, umwallte Ebene, der Grundlage, setzt man mehrere Steinhaufen,

deren Höhe sowohl den vorderen und seitlichen Wällen, als auch dem nach aussen zu gelegenen der hinteren Parallelwälle entsprechen muss, und deren jeder unter Zuhülfenahme von Steinsplittern und Erde zu einer festen Stütze gestaltet wird. Zwischen den Steinhaufen nun bleiben konkave, sich mit einander kreuzende Gänge, welche vorn mit der Heizöffnung und hinten direkt mit dem Zwischenschacht, sowie indirekt mit dem Schornstein in Kommunikation stehen.

Deckt man endlich das Ganze mit Steinplatten zu, so verwandeln sich die offenen Hohlgänge in geschlossene Kanäle. Bei der Ueberbrückung des tiefen Schachts am Schornstein hat man darauf zu achten, dass die nach vorn, resp. innen gelegene der hinteren Parallelwälle nicht mit den Steinplatten in Berührung kommt. Dieser Wall soll vielmehr oben vollkommen frei bleiben, so dass die, zwischen demselben und den Steinplatten entstehende Lücke einerseits mit jenen Kanälen und andererseits mit dem Schacht in Verbindung steht.

Durch Auftragen von Lehm verändert man endlich die schiefe Fläche der Steinplatten in eine wagerechte, worauf eine Sandschicht und dann wiederum eine Lehmschicht zu liegen kommt. Auf die letzte Schicht klebt man dann starkes, koreanisches Papier mit Kleister und bestreicht die Oberfläche des Papiers mit der sogenannten Bohnenflüssigkeit (*Toyeki*), welche folgendermassen bereitet wird: Ungefähr 3.6 Kg. Sojabohnen (*Glycina hispida*) werden mit Wasser übergossen und über Nacht stehen gelassen. Am andern Morgen werden sie zerstossen und colirt, der klebrigen Flüssigkeit alsdann 900 cc. Pflanzenöl (aus dem Samen von *Perilla ocymoides L.*) und ein Hühnerei beigefügt und endlich das Gemisch tüchtig umgerührt. Das mit dieser Flüssigkeit bestrichene Papier (*Yutonshi*) und somit auch der damit beklebte Fussboden ist waschbar. Wohlhabende Leute bedecken ihn noch mit buntem Pflanzenteppich.

Vergleicht man diese Heizeinrichtung mit dem japanischen Kohlenbecken, dessen gesundheitsschädliche Wirkung kürzlich von Jiro Tsuboi mit Recht hervorgehoben worden, so könnte man fast über die Erfindungsgabe der Koreaner staunen. Meiner Ansicht nach hat der Mangel an Bauholz in Korea die Erfindung dieses heizbaren Fussbodens zur Folge gehabt; denn von vornherein waren die Koreaner genöthigt, Stein und Erde als Baumaterial und Stroh und Heu als Brennmaterial zu benutzen. Ein grosser Vorzug dieser Heizmethode ist die vollkommene Vermeidung der strahlenden Wärme, welche bei manchen Oefen schwer zu vermeiden ist. Vielleicht können verbesserte Ventilation, Aufstellen einer mit Wasser gefüllten Schüssel zum Verdunsten, Verlängerung des Schornsteins etc. noch zur Vervollkommnung dieses Heiz-Verfahrens dienen.

Beseitigung der Abfallstoffe. Obgleich die koreanische Bauordnung in einem Bürgerhause zwei Abtritte — den innern für Frauen und den äussern für Männer voraussetzt, findet man in den meisten Dörfern Wohnungen, ja selbst Gasthäuser ohne jede derartige Einrichtung. Höchstens findet man im Hofe eine unbedeckte Grube, deren Benutzung in andern Ländern einem anständigen Menschen nicht wohl zugemuthet werden würde (*Watanabe*). In den meisten Häusern der Hauptstadt ist der Fussboden an einer Ecke des Zimmers schief durchbohrt, so dass man von dieser Stelle aus die Excremente ins Freie entleeren kann (*Kainose*). Die gewöhnlichste Abtrittsgrube, welche ich in Soryo, Kokwan, Fusan, Torai, Suiyei, Taitai, Fumin und Zekkei kennen lernte, bestand in einer einfachen Vertiefung des Erdbodens, die mit zwei Brettern überbrückt war. Zuweilen sah ich auch ein Holzfass oder einen grossen Topf aus Steingut in die Erde eingesenkt und mit Zweigen

und Grashalmen überdeckt. Als Pissoir dienen Holzfässer, oder seichte, schüsselförmige Behälter aus massivem Holz, seltener jedoch Steinguttöpfe. Ein apfel- oder birnförmiges Nachtgeschirr (*Nyoko*), aus Porzellan oder Messing, begleitet den Koreaner bei allen seinen Beschäftigungen.

Die Stelle des Klosetpapiers, welches nur in vornehmen Häusern gebraucht wird, vertreten oft Strohhalme und Steine. Ebenfalls kennen die Koreaner weder Schnupftücher noch Schnupfpapier, das, wie bekannt von den Japanern in Aermeltaschen mitgeführt wird.

Die hier erwähnte mangelhafte Einrichtung der Aborte lässt es schon von selbst voraussetzen, dass in koreanischen Städten von einer regelrechten Beseitigung der Abfallstoffe keine Rede sein kann. Von Kanjo berichten z. B. Kainose und Kobayashi, dass zu beiden Seiten der Kanäle und Flüsse der Stadt die menschlichen und thierischen Faecalien 6—7 Fuss hoch gelagert sind. Im spärlichen Wasser, welches durch diese Schmutzhaufen sich mühsam den Weg bahnt, sieht man oft Kleider und Hausgeräthe, ja sogar Gemüse und andere Nahrungsmittel waschen. Aehnliche Vorkommnisse hat Tanaka in Ninsen beobachtet. Im Vergleich mit Fusan, wo die Strassenkanäle, durch die abschüssige Bodenkonfiguration begünstigt, allen Schmutz dem Meere zuführen, verkehrt die Hauptstadt Kanjo, soweit es die Beseitigung der Abfallstoffe betrifft, in einer weit ungünstigeren Lage. Um des Königs Residenz herum zählt man 70000 Häuser, welche von 490000 Seelen bewohnt werden. Die Umgrenzung der Stadt bildet eine 12 KM. lange Mauer, welche, den acht Thoren entsprechend, an acht Stellen unterbrochen ist. Zwei Flüsse Kanko und Seiko umfassen die Stadt in Südost und Südwest. Unweit der Grenzmauer ragen an allen Seiten mehr oder minder steile Berge empor: Rakuda im Osten, Niwa im Westen, Hokugaku im Norden und Mokubeki im Süden, so dass die Stadt mit dem Boden eines Kessels verglichen werden kann. — Hierzu kommen noch zwei Momente, die der Assanirung Kanjo's im Wege stehen, nämlich die Gleichgültigkeit der Koreaner gegenüber dem Schmutz, und die Unwissenheit derselben, mit Bezug auf Landwirthschaft, in Folge dessen ihnen die Verwendung der Abfallstoffe zur Düngung des Bodens bis jetzt unbekannt blieb.

Mein verstorbener Freund Gengoro Yenuma, durch seine Forschungen über die koreanische Flora wohl bekannt, sagte mir eines Tages, das einzige Mittel, die koreanischen Städte einigermassen zu reinigen, bestände in der Einführung der Dungmethode mit menschlichen und thierischen Faecalien. Diese anerkennenswerthe Idee ist auch inzwischen in einem, der japanischen Kolonie nahe liegenden Städtchen, Torai verwirklicht worden. Die verschiedenen Abfallstoffe, die von den Eingebornen bisher völlig unbeachtet, verwandelten sich nunmehr in Werthstoffe. Im Hause sammelt man nun die menschlichen Excremente und auf der Strasse den Pferdemist. Auch in unserer Kolonie hört man die Stimme der Toraianer, welche zwei durch eine lange Stange verbundene Fässer auf der Schulter balancirend, ihr „*Stonpatatakakyo*" (lasset die Faecalien schöpfen!) rufen. Zur Vergeltung erhalten die Besitzer der Aborte Rüben und Buchweizen zum Geschenk.

Geräthe. Klagt Professor Rein über die Incomfortabilität eines japanischen Hauses [1], so gilt solche Klage in einem viel höheren Grade von einem koreanischen. Vergebens sucht das Auge des Japaners nach irgend einem Schmuckgegenstande, nach einem Hängebild (jap. *Kwaijiku* oder *Kakemono*), welches bei uns unentbehrlich ist; nach Theegeschirr, dessen fortwährendes Zischen am häuslichen Herde ein eigenartig wohlthuendes, anheimelndes

[1]) J. J. Rein, Japan. Leipzig 1881. Bd. I. S. 480.

Gefühl in uns erweckt. Nur eine Gewohnheit — am Eingange des Wohnzimmers die Schuhe auszuziehen — erinnert uns an die japanische Heimath (*Chosenjijo*). Die von mir in Korea beobachteten Geräthe sind in folgenden Tabellen zusammengestellt:

HAUSGERÄTHE.

Name in sin.-jap. Lesart.	Uebersetzung.	BEMERKUNGEN.
Kwaki.	Geldschrank.	Selten vorkommend.
Ikyô.	Kleiderschrank.	
Rô.	Korb.	
Soshi.	Deckelkorb.	
Shi.	Weiden-Deckelkorb.	
Kwan.	Kiste.	
Jokyô.	Kleine Kiste.	
Kwaro.	Kohlenbecken.	Aehnlich den entsprechenden japanischen Geräthen. Ein Stück Feuerstein mit Zubehör vertritt bei den Armen das Feuerbecken.
Kwacho.	Feuerzange.	
Sôkyô od. Zekkan.	Tabaksdose.	Aus Messing, Eisen, Stein, Leder, Seide oder Papier.
Yenkwan.	Tabakspfeife.	Mit 2—6 Fuss langem Bambusrohr (*Chikkan*) und mit kinderfaustgrossem Kopf. An der langen Tabakspfeife erkennt man in Korea den vornehmen Mann.
Kwaiban.	Aschenbecher.	Aus Messing.
Dako.	Spucknapf.	Aus Messing, selten aus Porzellan.
Bunbôgu.	Schreibzeug.	Pinsel mit Pinselständer und Pinselwaschbecher, Tusche mit Tuschtischchen.
Ren.	Rouleaux.	Durch feine Arbeit ausgezeichnet.
Seki.	Teppich.	
Byôbu.	Spanische Wand.	Klein und achtgliedrig mit gestickten Buchstaben; Glück, langes Leben, etc. bedeutend. Gemälde oder Autographien werden nicht darauf geklebt.
Rinto od. Teinanshin.	Riegel.	In Form einer langen Stange.

KÜCHEN- UND SPEISEGERÄTHE.

Namen in sin.-jap. Lesart.	Uebersetzungen.	Namen in sin.-jap. Lesart.	Uebersetzungen.
Kôtai.	Fischkorb.	Mokuban (jap. Jen).	Tischchen.
Tôkô.	Topf aus Steingut.	Chô.	Teller.
Tô.	Kübel.	Wan.	Napf.
Nanpi [1] (jap. Nabe).	Kessel.	Sôshi.	Becher für Sauce, Essig, Honig, etc.
Kyôhan.	Reibeisen.		
Tô.	Küchenmesser.	Hoji.	Tasse.
Kwantetsu.	Bratspiess.	Cho.	Essstäbchen.

[1] Die verschiedenen Arten von Kessel sind: *Shokuroki* (Kupfer), *Tetsurikkolsu* (Eisenkessel mit Höcker), *Shusenshi* (jap. *Yakwan*), *Chotetsu* (jap. *Naydsusuki*), *Suisenkwa*, *Gô* (klein).

HANDWERKS- UND LANDBAUGERÄTHE.

Name in sin.-jap. Lesart.	Uebersetzung.	Name in sin.-jap. Lesart.	Uebersetzung.
Senshi.	Scheere.	Kyo.	Säge.
Sesshi oder Jinkai.	Pincette.	Kintô.	Hackmesser.
Shin.	Nadel.	Ren.	Sichel.
Tettei und Ryôjitei.	Klammer.	Jo.	Hacke.
Sa.	Schloss.	Kwô.	Schippe.
Fu.	Beil.	Chô.	Spaten.
Tsui.	Hammer.	Ki.	Sieb.
Yakuhi.	Schlüssel.	Shiki.	Kiepe.
Mokushaku.	Winkelmass.	Tai.	Tau, Seil.
Bokutô.	Tuschbecher.	Teppa.	Gabelhacke.
Sui.	Bohrer.		

EINIGE TOILETTE- UND RÜSTUNGSGEGENSTÄNDE.

Name in sin.-jap. Lesart.	Uebersetzung.	Name in sin.-jap. Lesart.	Uebersetzung.
Setzu.	Kamm.	Tetsuben.	Eiserne Ruthe.
Sen.	Fächer [1].	Kwantô.	Dolch.
Dansen.	Runder Fächer.	Tetsuyei.	Kleines Messer.
Mosen oder Suisen.	Fächer zum Gebrauch auf dem Pferde.	Tekikenshu.	Wurfmesser.
		Bakui.	Stichblatt.
Shôkô.	Armrüstung.	Kô.	Schiessscheibe.
Tôko.	Köcher.		

9. NAHRUNG.

Aus den umfassenden, von der japanischen Dampfergesellschaft „*Mitsubishi*" zusammengestellten Tabellen des Imports ersieht man auf den ersten Blick, dass von den Koreanern alljährlich eine ansehnliche Zahl von Rinderhäuten auf den japanischen Markt gebracht wird. So lieferte uns Korea:

im Jahre 1880: 129433
„ „ 1881: 129433 und
„ „ 1882: 114298 Rinderhäute.

Schätzt man den Verbrauch derselben im Inlande und die Ausfuhr nach China zusammen nur auf's Doppelte, so würden die Koreaner jährlich mindestens 300.000 Rinder schlachten. Es ist dies immerhin ein bedeutender Fleischkonsum, wenn man unser japanisches Verhältnis behufs eines Vergleichs heranzieht. Während in Japan durchschnittlich in

[1] *Sôtôsen*, *Datôsen*, *Kwansen*, *Bisen*, *Zôgesen*, *Renyôsen*, etc. Die meisten Fächer sind mit Perillaöl angestrichen. Den Griff schmückt man mit Korallen, Bernstein, Schildpatt, Elfenbein, Nashorn oder verschiedenen Edelsteinen, auch wohl mit einer kleinen Scheide für Ohrlöffel und Zahnstocher aus Schildpatt.

einem Jahre 32.263 Rinder geschlachtet werden, welche auf 36.700.000 Einwohner vertheilt 0.00009 Stück Rindvieh pro Kopf und Jahr ergeben [1]), haben 7.000.000 Koreaner [2]) 300.000 Rinder zur Verfügung, was 0,23 Stück Rindvieh pro Kopf und Jahr entsprechen würde. Hierzu kommen noch andere Schlachtthiere, die in Japan wenig oder gar nicht gezüchtet werden.

Woher dieser auffallende Unterschied? Vor Allem ist es die Gesetzgebung beider Staaten, worin die Ursache zu suchen ist, und welcher wiederum die vorherrschende Religion und Ideenwelt beider Völker — in Japan der Buddhismus und in Korea die Lehre Confucius — zu Grunde liegt. Während der japanische Kaiser Tenmu im Jahre 675 n. Chr. den Genuss von Rind-, Pferde-, Affen-, Hunde- und Hühnerfleisch verbot [3]), befahl die koreanische Regierung vor langer Zeit die vier Hausthiere: Rind, Schwein, Hund und Hühner in jeder Behausung zu halten.

Einen nicht geringen Einfluss üben aber auch die billigen Marktpreise der animalischen Nahrungsmittel auf den Fleischkonsum der Koreaner. Nach Watanabe kostet in Korea durchschnittlich:

1 Stück Rindvieh	=	40	Mark.
1 Pferd	=	68	„
1 Schwein	=	8	„
1 Huhn	=	0.24	„ , ferner

1 Kin Rindfleisch 0.20 und ein Hühnerei 0.02 M. — Ebenso sind die Kosten der vegetabilischen Nahrungsmittel erheblich geringer als in Japan. Ein *To* Reis kostet nach demselben Autor 1.12, Kolbenhirse 0.72, Weizen oder Gerste 0.44, Sojabohnen 0.52, Buschbohnen 0.48 M. — Von den Gewürzen kosten 1 *To* Sojasauce 0.80, Kochsalz 0.56 und Perillaöl 6.00 M.

Ein Gasthaus ersten Ranges bewirthet einen Reisenden für 0.20, dasselbe zweiten Ranges für 0.12 und dasselbe dritten Ranges für 0.08 M. pro Tag [4]).

Die Nahrungsmittel. Ein vollständiges Verzeichniss der koreanischen Nahrungsmittel zu geben liegt nicht in meiner Absicht.

Auch habe ich schon im sechsten Kapitel die wichtigsten derselben namhaft gemacht; ich lasse hier nur einige Ergänzungen dazu folgen.

Von den vier obligatorischen Hausthieren, wird das Rind am meisten geschätzt. Die Kuhmilch bleibt trotz der verbreiteten Rinderzucht immer noch so kostbar, dass es nur dem Könige vergönnt ist, sie jederzeit zu geniessen. Es hat dies darin seinen Grund, dass nur wenige Eingeborne zu melken verstehen (Yagishita). Die inneren Organe der Rinder und Schweine werden nur von ärmeren Leuten gegessen. Yenuma berichtet, dass ein Dorfwirth ihn mit der Gallenblase (?) eines Ochsen bewirthet habe. Das Hundefleisch wird von vornehmeren Leuten keineswegs verschmäht, mit *Allium porrum* L. darf es jedoch nie zusammen gegessen werden [5]). Vom fünften bis zum siebenten Monate des Jahres dauert die Hundefleischsaison, Hühnereier gehören zu den täglichen Nahrungsmitteln.

Hirsche, Wildschweine und Bären liefern nach Sai Kokuho das gewöhnliche Wildpret.

[1]) Mori, Archiv für Hygiene, Bd. V. S. 333.
[2]) Die Einwohner Koreas beziffern sich nach Kikuten Jôrei auf 6.858.500.
[3]) Vergl. das japanische Annalenwerk *Nihonki.*
[4]) Im koreanischen Gasthause bezahlt man nur das Esson (Tenshi).
[5]) Kô Meikitsu's *Saishû Shinpen.*

Das Pferdefleisch gilt als ungeniessbar, während zufolge der Angabe eines nach Kanjo commandierten Kameraden die Milch der Maulthiere nicht selten gemolken wird.

Die essbaren Fische, welche man im sechsten Capitel verzeichnet findet, sind in Fusan jederzeit mit wenigen Ausnahmen zu haben; ihr Preis ist auffallend billig, vielleicht weil sie für die Koreaner keine Delikatessen bilden. Die Giftigkeit der Tetradonarten ist den koreanischen Aerzten wohlbekannt, sie geben sogar die Leber und Eierstöcke als Hauptsitze des Virus an, was mit dem Ergebnisse der in Japan ausgeführten toxicologischen Experimente übereinstimmt. Gegen die Vergiftung werden menschliche Faeces, aromatische Oele und Zincum sulfuricum als Brechmittel empfohlen. Man glaubt jedoch das Tetradonfleisch durch Zusammenkochen mit den Blättern von *Oenanthe stolonifera* DC. völlig unschädlich machen zu können (Kô Meikitsu).

Wie in Japan, so nimmt auch in Korea der Reis unter den Cerealien den ersten Platz ein. Die reichere Bevölkerung lebt in allen Jahreszeiten von demselben, während die ärmere sich nur während des Winterhalbjahrs von Reis, und im Sommerhalbjahr von Gerste und Weizen ernährt. Auch werden letztere Producte mehr auf dem Lande, als in der Stadt konsumiert. Die Kultur der Hirsearten (Kolbenhirse, Rispenhirse etc.) beschränkt sich nur auf die Gegenden Kwanhoku in der Provinz Kankyo, Seihoku in der Provinz Heian und auf einige Dörfer in der Provinz Kôgen. Unter den Bohnensorten erlangt die strahlfrüchtige Buschbohne (*Phaseolus radiatus* L.) dadurch eine gewisse Wichtigkeit, dass sie sehr oft mit Reis zu gleichen Theilen zusammen gekocht als Tageskost genossen wird. Die Angabe eines unserer Kameraden, dass dies nur bei der ärmeren Bevölkerung der Fall, scheint hinfällig zu sein.

Die beiden Gemüsearten, die *Raphanus* und *Brassica*rüben einerseits und die Melone (*Cucumis melo* L.) andererseits, vertreten bei den Armen oft die Stelle der Cerealien und bilden so ihre Hauptnahrung. Im Winter wiegt die erstere und im Sommer die letztere Gemüseart vor. Die Alliumarten, besonders *Allium porrum* L., sind bei allen Volksklassen beliebt.

Verschiedene Obstarten erfreuen sich ihrer Heimathstätte halben einer besondern Bevorzugung, so die Kastanien aus Seido, die frischen Lotuspflaumen aus Hanjo in Shinshu, die eingemachten Dattelfeigen aus Hôki, die Birnen aus Hoyu in Kankô und Hosan in Kaisei, die Aepfel aus Yôshu, die Zizyphusdatteln aus Hôon, die Aprikosen aus Kwôshu etc. (Sai Kokuho).

Gewürze und Stimulantia. Da weder Zucker im Lande bereitet noch importiert wird, so dient zur Versüssung der Speisen einzig der Bienenhonig. Den Essig bereitet man aus Branntwein. Als Speiseöl dient das Perillaöl, während das Elaeococcaöl, Hanföl etc. nur als Brennmaterial benutzt wird.

Wie in der japanischen Küche so wird auch in Korea der Gebrauch des Kochsalzes dadurch beschränkt, dass die einfache und zusammengesetzte Sojasauce häufig an seine Stelle tritt. Letztere, *Kushosho* genannt, enthält ausser den gewöhnlichen Bestandtheilen der einfachen Sauce, die an und für sich in Folge der mangelhaften Bereitungsweise mit einem etwas widrigen Geruch behaftet ist, noch einen Zusatz an Honig, Pfeffer und Zizyphusdatteln.

Sogar im Kindesalter vertragen die Koreaner die schärfsten Gewürze: Cayennepfeffer, schwarzen Pfeffer, Zanthoxylumpfeffer, Ingwer, Senf, Meerrettig, etc. Auch geröstete Sesamsamen werden sehr oft auf die Speisen gestreut.

Thea chinensis Sims. wird in Korea merkwürdigerweise nicht cultiviert. Die Bezeichnung Thee (*Cha*) trägt ein Aufguss von Ginsengwurzel (*Panax Ginseng* C. A. Meyer), der, mit Ingwer versetzt, einen süsslich-pikanten Geschmack hat. Der Ingweraufguss (*Shogatô* oder *Jocha*) wird nur aus getrockneten Ingwerwurzeln, der Blumenaufguss (*Hyak-kwacha*) aus verschiedenen Blumendroguen und Ingwerwurzeln bereitet. In manchen Familien bildet gekochtes Reiswasser das einzige warme Getränk (*Jukutô*).

Unter den gegohrnen Getränken unterscheidet man den klaren und trüben Wein. Der sogenannte klare Wein (*Seishu*) wird, entsprechend dem japanischen *Sake* aus Reis bereitet; er ist aber keineswegs so klar wie *Sake*, sondern mit Hefekörnern und Reispartikelchen getrübt. Gelblichweiss von Farbe und säuerlich pikant von Geschmack, kann er dennoch dem *Sake* zur Seite gestellt werden, besonders wenn er im Winter unter der Erde aufbewahrt worden ist und in Folge dessen seinen, uns nicht gerade angenehmen Geruch verloren hat (*Ichinenshu* oder Einjahrwein). Der trübe Wein (*Dakushu*) wird aus Weizen bereitet, ist opalescirend und von säuerlichem Geschmack. Auch trinkt man eine halbgegohrne Mischung aus Reis, Hefe und Wasser, welcher man den Namen „Süsswein" (*Kanshu*) beilegt.

Der Branntwein (*Kwashu*) hat ebenfalls einen eigenthümlichen, uns nicht besonders zusagenden Geruch. Die beste Sorte Branntwein, *Ukôro* genannt, liefert die Provinz Heian. Aus Branntwein werden verschiedene Medizinweine (*Yakushu*) von gelber, brauner oder rother Farbe bereitet. Manche davon sind kostbar und enthalten alle möglichen vegetabilischen Bestandtheile; so kommen im Handel vor: Nelumbowein, Chrysanthemumwein, Zimmtwein, Iriswein, Ingwerwein, Pinuswein, Birnenwein etc. Unter Honigwein (*Misshu*) versteht man nichts anderes, als den mit Bienenhonig versetzten Branntwein.

Tabak wird überall gebaut, indessen haben Santo in Heian, Chinan in Jenra und Korei in Keishô sich mit Bezug darauf einen besonderen Ruf erworben. Die von diesen Gegenden herstammenden Tabaksblätter tragen den Namen „*Nansô*", d. h. Südgewächs, und die ausgewählten derselben heissen *Kôsô*, d. h. Wohlgeruchsgewächs. *Seiso* oder Westgewächs nennt man die nächstbeste Sorte aus der Umgegend von Santo. Für die Adligen und Reichen schneidet man die Tabaksblätter in feine Streifen, die von den Pagen sorgfältig in das Pfeifenköpfchen gefüllt zu werden pflegen. Die Leute niedrigeren Standes bringen beim Rauchen jedesmal die grob geschnittenen Blätter auf die *Vola manus*, spucken darauf und reiben sie zu einem Klumpen zusammen, der in die Vertiefung des grossen Pfeifenkopfs hineinpasst.

Die Präparate. Die Konservierung des Fleisches geschieht entweder durch einfaches Trocknen (*Honiku*) oder durch Einsalzen (*Yenniku*). In Lamellen geschnittenes Rindfleisch, welches mit Perillaöl und Sojasauce bestrichen und getrocknet wird, nennt man *Henpo*. Getrocknete Fische (*Kangyo*) werden ohne weitere Zubereitung auf den Tisch gebracht. Die Provinzen Heian und Kôgen liefern *Mingyo*, d. i. stark salzige Fischconserve, welche während eines Winterquartals im Schnee aufbewahrt wird.

Von den pflanzlichen Konserven verdienen besondere Beachtung: 1) die salzige Sojabohnenkonserve (*Miso*), 2) der Bohnenkäse (*Tofu*), 3) das Weizendextrin (*Yakusei*), 4) die Vermicellen (*Shinmen*), welche je nach der Jahreszeit kalt (*Reimen*) oder warm (*Onmen*) genossen werden; 5) die Maccaroni (*Beitô*), 6) die Nudeln aus den gepulverten Bohnen der *Canavalia incurva* D. C. (*Tômen*), 7) der Kleberkuchen (*Bei*) und 8) verschiedene Konditorwaaren und Kompotte (*Kwa*),

Die beliebtesten Konditorwaaren sind: *Yakkwa*, ein mit Branntwein und Bienenhonig versetztes Gemisch von Reis- und Weizenpulver, das zu Klumpen geformt und in Oel gekocht wird; *Chashokkwa*, ein dem *Yakkwa* ähnliches Präparat aus Reispulver, das ausser dem Honig noch Zimmtpulver enthält; *Shokuchashokkwa*, dasselbe gefärbt (roth, mit den Rinden von *Taxus cuspidata* S. et Z. und blau, mit den Blättern von *Artemisia vulgaris* L.); *Manjushinkwa*, getrocknete Fleischstücke, die mit einer Art aus Kastanien und Zizyphusdattelpulver bereitetem Teig überzogen und in Oel gekocht werden; *Hyôshikwa*, in Perillaöl gekochte Reiskleberklumpen; *Kyû* und *Kôsei*, gekochter und dann getrockneter Reis, welcher entweder mit Honig oder mit Weizendextrin zu Kugeln geformt und in Perillaöl gekocht wird. Alle Konditorwaaren, die aus Weizendextrin bereitet werden, nennt man *Kantô*.

Als Honigkompotte werden in den Handel gebracht: Früchte der filzblättrigen Apricose (*Prunus tomentosa* Thunb.) und der Pinusarten (*Kwasai*), Kastanien (*Ritsuran*), Zizyphusdatteln (*Sôran*), Mumepflaumen (*Seibai*), Lotuspflaumen (*Suiseikwa*), Perillasamen (*Shinjinkwa*), *Lycoperdon Tuber* L. (*Shôro*), Ingwerwurzeln (*Kwanseikwa*), etc.

Der Bereitung und der Genuss der Speisen. Das Fleisch isst man entweder roh (*Nikkwai*) oder gebraten (*Shaniku*). Das mit Bohnensauce bestrichene und gebratene Fleisch heisst *Oonsha*, und das in ein Gemisch von Oel und Honig getauchte, gekochte Fleisch *Nikushô*. Manchmal wird das Fleisch auch in Sojasauce gelegt und nach einigen Tagen gegessen. *Yusenniku* nennt man das in Oel gekochte, und *Nikumanjû* oder Fleischkuchen das in Pflanzenstoffe gehüllte Fleisch. Das Hühnerfleisch wird in Honig und Oel getaucht und auf eiserner Roste gebraten (*Keishaniku*).

Rohe Fische (*Gyokwai*) gehören zu den Leckerbissen der Koreaner, rohe Karpfenfleischlamellen werden besonders geschätzt. Die sonstigen Zubereitungsmethoden sind ähnlich denen des Quadrupedenfleisches: so hat man *Gyoshô*, *Yusengyo*, *Gyomanjû* etc. — Seeohr (*Haliotis gigantea* Chemn.), in süsser Sauce gekocht, heisst *Jenpukujuku*.

Statt der einfachen, mit Wasser gekochten Cerealien (Reis, Weizen, Hirse etc.) welche in Korea, wie in China und Japan statt und als tägliches Brod genossen werden, bereiten die Koreaner oft den sogenannten Medizinreis (*Yakuhan*). Reis und Kolbenhirse werden mit Zizyphusdatteln und Kastanien vermischt, im Mörser zusammengestampft und gekocht. Auf diese Weise erhält man einen braunen, süsslich schmeckenden Brei von verhältnismässig grosser Konsistenz, der den oben angegebenen Namen trägt. Anders sieht der Essigreis (*Sakushi*) aus, wofür man die Reiskörner vor dem Kochen nicht zerkleinert und keine Bohnensauce dem Gemenge zusetzt. Er ist weich, weiss, von saurem Geschmack und wird oft auch mit Lamellen von Seeohrfleisch vermengt.

Die „Pickles" (*Chinsai*) werden meist aus den Rüben, dem Raps, dem Knoblauch und dem Cayennepfeffer bereitet. Das Gemenge kommt in Salzwasser, auf dem fein gepulverter Cayennepfeffer schwimmt. Zu einer besseren Sorte von Pickles (*Tôchin*) nimmt man statt des einfachen Salzwassers, das mit geschälten Birnen und Kochsalz versetzte Reiskleberwasser, legt die Pflanzentheile hinein und vergräbt den Behälter vom October bis Ende Dezember in die Erde.

Die Fleischbrühe (*Senkô*) ist das einzige Gericht der koreanischen Küche, das jedem Fremden zusagt. Sowohl auserlesene Stücke Rindfleisch, als auch Wildpret (z. B. Fleisch des Hirsches) werden zur Bereitung derselben angewendet. Hammelfleisch und Hundefleisch liefern die Brühe für Kranke. Eine besondere Aufmerksamkeit wird der Bereitung der

Hühnerbouillon (*Keikô*, *Keitô*) geschenkt. Man entfernt das Eingeweide eines Huhnes, füllt die Brust- und Bauchhöhle desselben mit Reis und Ginsengwurzeln und extrahirt es durch andauerndes Kochen während zweier Wochen (?). Ausserdem kennt man Fisch- und Seeohrbrühe (*Gyotô* und *Seifukutô*); die gemischte Seeohrbrühe (*Yekkôshitô* oder *Tsuihôtô*) enthält ausser den Seeohrstücken noch Hühnereier, Früchte von *Juglans mandschurica*, *Gingko biloba* und Pinien, sowie junge Sprossen der Bambusarten.

Die *Mahlzeiten.* Auch die Koreaner unterscheiden Frühstück, Mittag- und Abendessen; vom October bis zum März aber isst die ärmere Klasse nur zweimal am Tage. Bei einem Koreaner mittleren Standes kommen auf die Tafel gekochter Reis, Fleisch- oder Fischbrühe, gebratenes oder getrocknetes Fleisch, Eier und Pickles. Die einfache und zusammengesetzte Bohnensauce und der Bienenhonig, in je einem kleinen Behälter, dürfen dabei niemals fehlen.

Bei einem Festmahle unterscheidet man gewöhnlich 4 Gänge. Es beginnt und endigt mit dem Ginsengthee. Die beiden Zwischengänge sind unter sich nicht sehr verschieden und zwar nur insoweit als im zweiten der Wein und im dritten der gekochte Reis die Hauptrolle spielt. Mit dem Wein werden den Gästen vorgesetzt: Fleisch (gebraten und gesalzen), Geflügel (z. B. gebratenes Huhn), Eier, Fische (gebratene und getrocknete, auch wohl *Gyomanjû* oder *Mingyo*), Bouillon, Pickles, mehrere Obstarten, einige Konditorwaaren und Gewürze (Essig, Sauce und Honig). Im dritten Gange werden mit dem Reis serviert: Fleisch (oft auf einem kleinen, für jeden Gast bestimmten Feuerbecken kochend), Manjû, Vermicelli oder Maccaroni, Bei, Kompotte und Gewürze. Zwischen diesem und dem vierten Gange wird jedem Gaste ein Näpfchen voll Wasser gereicht, um den Mund zu waschen.

Die *Surrogate.* Mein koreanischer Freund Sai Keiyo hat für mich eine Zusammenstellung derjenigen vegetabilischen Ersatzmittel ausgearbeitet, welche in schlechten Jahren von der ärmeren Bevölkerung Koreas statt der gewöhnlichen Nahrungsmittel genossen werden. Es sind dies eine Reihe von Land-, Wasser-, und Meerespflanzen, welche man zumeist in „*Kew Hwang Pun Ts'aou*"[1]) verzeichnet findet. Von besonderem Interesse ist die Pinusrinde, weil sie auch für gewöhnlich vom März bis zum Juni den Armen zur Nahrung dient. Die dritte Schicht der Rinde wird herausgeschält, gepulvert und mit Cerealien gemengt zu einer Art Kleberkuchen (*Shobei* oder Pinuskuchen) verarbeitet. Auch findet sich in der Liste die Wurzel von *Pueraria Thunbergiana* Benth., welche in Japan die Hauptquelle des Stärkemehls bildet.

Das Trinkwasser. Gewöhnlich haben mehrere Häuser nur einen Brunnen zum gemeinsamen Gebrauch. Derselbe ist meist nur 2 M. tief und $1^1/_2$ Meter im Durchmesser. Wegen der Undichtigkeit der gemauerten Wände und des Mangels an jeder Umrahmung und Bedeckung wird der Brunnen fortwährend vom Sickerwasser des umgebenden Bodens verunreinigt, so dass das daraus geschöpfte Wasser manchmal deutlichen Uringeruch wahrnehmen lässt. Dies schreckt jedoch die Koreaner keineswegs zurück, die auch zuweilen aus bebauten Wasserfeldern ihr Trinkwasser entnehmen. Viel glücklicher sind die Bewohner solcher Gegenden, in deren Nähe sich ein Strom oder eine Quelle befindet. Von besonderer Reinheit soll das Wasser des Flusses Kankô's sein, aus dem der König sein Trinkwasser holen lässt. Das Eis dieses Flusses wird im Winter gesammelt, um es im Keller des königlichen Palastes zum Gebrauch für den Sommer aufzubewahren (*Yagishita*).

---

[1]) Ein berühmtes, von der chinesischen Regierung für denselben Zweck herausgegebenes Werk.

10. MEDICINISCHES.

Zunächst lasse ich den von mir im Jahre 1884 dem damaligen Militär-Medicinalstabe eingereichten Bericht, welcher die Thätigkeit des Krankenhauses „*Saisei Jin*“, dessen Leitung seitens des Ministeriums des Aeusseren mir anvertraut wurde, vom April 1883 bis zum März 1884 umfasst, hier folgen, indem ich einige Notizen aus meinem Tagebuche über meine Thätigkeit vom April 1884 bis zum März 1885 am Schlusse hinzufüge.

BERICHT.

In der Bentenstrasse der japanischen Kolonie in Korea, am Fusse des Drachenhauptes, steht, die Fronte nach Süden gerichtet das Krankenhaus „*Saisei Jin*“, welches auf einer elf Stufen hohen Basis im japanischen Style erbaut ist. Das 132 □ M. Grundfläche messende Gebäude ist in einen Vorsaal, ein Untersuchungszimmer, sechs Krankenstuben — darunter eine koreanisch eingerichtet und mit heizbarem Fussboden versehen —, ein Bureau, ein Dispensirzimmer, eine Wacht- und eine Gesindestube, einen Baderaum und einen Abtritt vertheilt. Die Leichenkammer liegt davon getrennt in einem entfernteren Winkel des Grundstücks. Nach einem im Hofe befindlichen Behälter wird reines Trinkwasser von einem Bergbache aus geleitet.

Das Dispensirzimmer hat 270 Medicamente vorräthig, was vollständig dem Zwecke entspricht. Dagegen ist der Bestand an chirurgischen Instrumenten und Büchern sehr mangelhaft. In der kleinen Bibliothek sind die chinesischen Uebersetzungen halb populärmedicinischer Werke reichlich vertreten, die zur Belehrung der koreanischen Aerzte dienen sollen.

Saisei Jin bezweckt in erster Linie die Kranken aus dem japanischen Konsulat, dann die aus der japanischen Kolonie und endlich koreanische Patienten zu behandeln. Zur Leitung der sämmtlichen Geschäfte wird ein Militärarzt commandirt, der zugleich die Untersuchung und Behandlung der Kranken übernimmt und unter welchem 1 Dolmetscher, 1 Rechnungsführer, 2 Apotheker und 2 Diener stehen. Gegenwärtig fungiren als Dolmetscher: KEISUKE UYENO, als Rechnungsführer TOHUTARO KOKUBU und als Apotheker YOSOGI KOBAYASHI und YUTARO TÔ.

Von meinem Amtsantritt an habe ich die strenge Durchführung der Krankenstatistik in Form der Monats- und Jahresrapporte und die Beobachtung des Lokalklimas — soweit es ohne besondere Instrumente möglich ist — eingeführt. Durch die Vereinfachung der Rezepte und durch die Anwendung des Decimalgewichtes konnte ich die Arbeit der Apotheker um ein Beträchtliches reducieren. Andererseits musste ich seit dem October 1883 dem Wunsche des Herrn VON MÖLLENDORF entsprechend die Behandlung erkrankter Ausländer (Engländer, Amerikaner, Deutsche, Holländer und Chinesen), die im koreanischen Zollamte angestellt sind, auf mich nehmen, was eine bedeutende Erweiterung unseres Geschäftskreises verursachte. Die Vaccination wurde an 500 Personen vorgenommen. Zur forensischen Untersuchung gelangten die Verletzungen der Gattin RI YÛMEI's aus *Zetzueï*, GENKICHI KAWARA's und seiner Frau, der Gattin KI KÔROKU's aus *Fumin* und eines Deutschen RUBART.

Die Gesammtzahl der zur Behandlung gekommenen Kranken betrug 2078; darunter befanden sich 1235 Japaner und 843 Koreaner.

a. *Die Erkrankungen der japanischen Beamten und Kolonisten.* Aus den Monatsrapporten meiner Vorgänger, der zur Leitung *Saisei Jin's* commandirten Marineärzte, erfährt man nicht viel über die früheren sanitären Verhältnisse unserer Kolonisten. Soviel steht jedoch fest, dass in den Jahren 1879—1881 *Wechselfieber*, *Rheumatismus*, *Kakke* (*Beriberi*) und *Syphilis* in der japanischen Kolonie grassierten, jetzt werden nur noch wenige unserer Kolonisten von diesen Krankheiten befallen. Dieses endemische Auftreten des Wechselfiebers lässt sich meines Erachtens nach darauf zurückführen, dass die Gegend, aus welcher sich unsere jetzige Kolonie mit ihren 400 Häusern und 1800 Einwohnern und mehreren ansehnlichen öffentlichen Bauten, — wie das japanische Konsulat, das Krankenhaus, die Untersuchungsanstalt für öffentliche Mädchen, das Schul- und Kirchgebäude — nach und nach entwickelte, vormals ein mit Gräsern und Sträuchern bewachsenes Küstenland war, wo nur wenige koreanische Fischer ihr kümmerliches Dasein fristeten, und dass die Bearbeitung eines solchen Bodens, wie in vielen ähnlichen Fällen die Entwickelung der Krankheitskeime begünstigen musste. Zur Verminderung der syphilitischen Erkrankungen trug wahrscheinlich die Errichtung der genannten Untersuchungsanstalt nicht wenig bei. Die ungenaue statistische Methode, welche bisher seitens der Berichterstatter befolgt, erlaubt es mir nicht, eine weitere Parallele zwischen den früheren und jetzigen sanitären Zuständen zu ziehen.

Die in diesem Rapportjahre — vom April 1883 bis zum März 1884 — bei den Japanern beobachteten Krankheitsfälle werden in der Tabelle A, pg. 40 zusammengestellt.

Bemerkungen zu Tab. A: 1) Bronchitis, die häufigste Krankheit der Respirationsorgane herrscht nicht in den kälteren Monaten: November, Dezember, Januar und Februar, sondern — wie es auch in Gensan constatirt wurde — in den viel wärmeren Monaten: April, Mai, Juni, Juli und August. Die beiden Todesfälle betrafen die Phtisiker. 2) Die Krankheiten der Zirkulationsorgane waren mit Ausnahme eines Falles nervöser Palpitation sämmtlich Herzfehler. 3) Die häufigste Krankheit der Verdauungsorgane ist der Magenkatarrh, dessen acute Form im Juni und Juli und dessen chronische Form im August und September vorherrscht. Zwei Patienten starben an Magenkrebs. — 4) Alle Erkrankungen der Harnorgane waren auf die Blase und Harnröhre lokalisiert. — 5) Unter den Krankheiten der Genitalien nimmt die Endometritis die erste Stelle ein, deren Behandlung jedoch viel häufiger den practizierenden Aerzten als den Spitalärzten anvertraut wird. — 6) Die Hysterie war die häufigste Nervenkrankheit, dann folgen in absteigender Reihenfolge Gehirnhyperämie, Hypochondrie und Neuralgie. Zwei Kinder starben an Hydrocephalus und an Meningitis. — 7) In 2 Fällen der Geisteskrankheiten konnte die hereditäre Belastung deutlich nachgewiesen werden. — 8) Die Mehrzahl der Fälle unter den Infectionskrankheiten bildete das Wechselfieber; Typhus abdominalis, Dysenterie, Diphterie und Pocken waren von geringerer Bedeutung. Ein Fall Puerperalfieber endete letal. — 9) Die Kakke- (Beriberi) Fälle kamen zwischen April und November 18 mal zur Behandlung. Es waren dies meist unterwegs erkrankte Schiffsleute; jedoch befanden sich auch 5 Kolonisten darunter. — 10) Zu den Erkrankungen der Gliedmassen zählen in erster Linie die rheumatischen Gelenkentzündungen, die vom Mai bis zum November häufig die Kolonisten befielen. Mit der Regenzeit (März, April und Mai) fällt die Periode nicht zusammen. — 11) Unter die Rubrik „Konstitutionskrankheiten" brachte ich hauptsächlich Anämie und Skrophulose. — 12) Als entzündliche Krankheiten wurden vor Allem registriert: Furunkel, Karbunkel, Panaritium und Geschwüre verschiedener Körpertheile, auch wohl Zahncaries, Fistula ani und Hämorrhoiden. —

13) Die Hautkrankheiten waren: Eczem, Herpes, Impetigo, Scabies, etc. — 14) Von den Neubildungen wurden die Cysten am häufigsten beobachtet, dann die Nasenpolypen und Lipome. — 15) Die vorgekommenen Verletzungen waren Schnitt-, Stich- und Quetschwunden; die Frostbeule wurde ebenfalls hier eingetragen. — 16) Die echten syphilitischen Affektionen waren viel häufiger als Tripper und Schanker; es wurden einige Fälle von Orchitis syphilitica beobachtet. — 17) Die Augenkrankheiten sind meist nur Conjunctivitis, dann verschiedene Krankheiten der Lider und der Hornhaut; ausserdem waren 1 Fall Retinitis, je 2 Fälle Iritis und Myopie darunter. — 18) Von den Ohrenkrankheiten wurde Otitis externa häufiger beobachtet als Otitis media und interna; es kamen noch je 2 Fälle Schwarhörigkeit und Ohrensausen vor.

Zur Beurtheilung des Gesundheitszustandes der japanischen Kolonie diene folgende Tabelle:

MORBIDITÄT DER JAPANISCHEN COLONISTEN 1883—84.

Monate.	Morbidität in °/₀ d. Bevölkerung.	Männlich.	Weiblich.	Häufigste innere Krankheiten.	Häufigste äussere Krankheiten.
Januar . .	2.57	3.45	1.57	Digestionskrankheiten, Athmungskrankheiten.	Entzündliche Affectionen, Syphilis.
Februar .	3.37	3.78	2.91	Digestionskrankheiten, Nervenkrankheiten.	Verletzungen, entzündliche Affectionen.
März . . .	4.37	6.02	2.54	Idem.	Entzündliche Affectionen, Läsionen.
April . . .	8.04	11.47	3.72	Digestionskrankheiten, Respirationskrankheiten.	Syphilis, entzündliche Affectionen.
Mai	7.43	9.59	4.76	Idem.	Idem.
Juni. . . .	8.75	11.80	5.04	Digestionskrankheiten, Nervenkrankheiten.	Hautkrankheiten, entzündliche Affectionen.
Juli	9.04	11.97	5.65	Digestionskrankheiten, Respirationskrankheiten.	Augenkrankheiten, entzündliche Affectionen.
August . .	8.56	10.02	6.60	Digestionskrankheiten, Infectionskrankheiten.	Verletzungen, Syphilis.
September	6.67	8.23	4.62	Idem.	Entzündliche Affectionen, Syphilis.
Oktober .	5.40	6.19	4.20	Idem.	Entzündliche Affectionen, Läsionen.
November	3.13	4.37	1.76	Digestionskrankheiten, Athmungskrankheiten.	Entzündliche Affectionen, Syphilis.
Dezember	2.86	3.48	2.16	Idem.	Verletzungen, entzündliche Affectionen.

Erkrankungsfälle der Koreaner im Rapportjahre 1883—1884. Es darf hier nicht unerwähnt bleiben, dass in die, zur Erläuterung dieses Punktes dienende, Tabelle pg. 41 auch diejenigen Fälle aufgenommen worden sind, bei welchen die sogenannte „briefliche" Behandlung von mir gefordert und gewährt wurde, da einerseits manche Krankheiten wohl aus den mitgetheilten Symptomen diagnoscirt, und andererseits auch mit gefahrlosen Mitteln bekämpft werden konnten:

Erkrankungsfälle der Koreaner 1883—1884. — Vergleichen wir die Frequenz der unter den japanischen Kolonisten einerseits und unter den Koreanern andererseits vorkommenden Krankheiten, so erhalten wir folgende Skala in abnehmender Reihenfolge:

	Innere Krankheiten.		Aeussere Krankheiten.	
	Japaner.	Koreaner.	Japaner.	Koreaner.
1.	Kr. d. Verdauungsorgane.	Kr. d. Verdauungsorgane.	Entzündliche Affectionen.	Entzündl. Affectionen.
2.	Kr. d. Athmungsorgane.	Infectionskrankheiten.	Venerische Krankheiten.	Augenkrankheiten.
3.	Nervenkrankheiten.	Kr. d. Athmungsorgane.	Läsionen.	Hautkrankheiten.
4.	Infectionskrankheiten.	Nervenkrankheiten.	Hautkrankheiten.	Läsionen.
5.	Kr. d. Genitalien.	Constitutionskrankheiten.	Augenkrankheiten.	Syphilis.
6.	Kr. d. Bewegungsorgane.	Kr. d. Bewegungsorgane.	Ohrenkrankheiten.	Ohrenkrankheiten.
7.	Constitutionskrankheiten.	Kr. d. Genitalien.	Neubildungen.	Neubildungen.
8.	Kakke (Beriberi).	Kr. d. Harnorgane.		Deformitäten.
9.	Kr. d. Harnorgane.	Kr. d. Circulationsorgane.		
10.	Kr. d. Circulationsorgane.	Kakke (Beriberi).		
11.	Geisteskrankheiten.	Intoxicationen.		
12.	Intoxicationen.			

Wenn auch die Krankheiten der Digestionsorgane sowohl bei den japanischen Kolonisten als auch bei den Koreanern in ihrer Gesammtheit am häufigsten vorkommen, so stimmen sie doch in ihren Einzelheiten nicht ganz überein. Die acuten und chronischen Verdauungsstörungen der Japaner waren meistentheils ganz einfacher Natur und konnten die Erkrankten schon in einigen Tagen, höchstens aber in einigen Wochen wieder hergestellt werden, während die Dyspepsie und Cardialgie der Koreaner, welche mehr als die Hälfte der vorgekommenen Fälle ausmachen, sich entweder als völlig unheilbar oder schwer heilbar erwiesen. Der chronische Darmkatarrh der Kinder heisst in Korea *Beppuku*, d. h. Schildkrötenbauch.

Bei der Behandlung der koreanischen Brustkranken fällt uns besonders die Seltenheit der Lungentuberkulose auf. Die älteren ärztlichen Berichte bis 1879 hinauf bestätigen uns diese Erfahrung. Vielleicht wird die Verbreitung der Tuberkelbacillen durch die Trockenheit der koreanischen Häuser und die relativ bessere Nahrung verhindert. Andererseits werden scrophulöse Kinder nicht selten beobachtet, so dass die koreanischen Aerzte Kin Zaijô und Shin Jingyoku die Skrophulose neben Malaria und Epilepsie als die häufigsten Krankheiten Koreas anführen. Bei einem 20-jährigen Koreaner (Yô Ryokui aus Ryôzan) wurde Aphonie beobachtet.

Die Infectionskrankheiten Wechselfieber, Cholera und Pocken heissen im Falle des epidemischen oder endemischen Auftretens *Unbyô* d. h. Schicksalskrankheiten. Ausserdem soll in den Gegenden *Yokusen* und *Yeidô* öfters eine Krankheit herrschen, die mit „Fieber und Frost" beginnt (Typhus?). — Die Koreaner, ja selbst die meisten koreanischen Aerzte, glauben jedoch sich durch gewisse Vorsichtsmassregeln vor den ansteckenden Krankheiten schützen zu können. Gewöhnlich werden als solche Prophylactica empfohlen: 1) Zum inneren Gebrauch ein mit Styrax und anderen Medikamenten versetzter Wein, dann ein besonderes Recept, genannt *Seisanshi*: 2) zum Betupfen der Nasenspitze aromatische Pflanzenöle und zum Einstreuen in

die Nasenhöhle und die äusseren Gehörgänge ein Gemisch von Schwefel und Zinnober; 3) zur Beräucherung der Wohnräume Styrax; 4) zum Aufhängen vor der Thür ein Gemisch von Zinnober, Schwefel etc., welches in einen rothen Sack gefüllt wird und 5) endlich ein Morgengebet, in welchem die Namen der vier Götter: *Amei* oder Gott des Ostmeeres, *Kyojô* oder Gott des Westmeeres, *Shukuyû* oder Gott des Südmeeres und *Gûkyô* oder Gott des Nordmeeres, genannt werden. Im Hause des, mit irgend einer ansteckenden Krankheit Behafteten wird beim Empfange des Arztes Styrax gekocht. Der Arzt oder jeder sonstige Besucher tritt von der linken Seite ins Krankenzimmer ein, nimmt seinen Platz beim männlichen Kranken am Fussende oder bei der weiblichen Kranken am Kopfende und kitzelt beim Hinausgehen die Nase mit Papierfäden, um niesen zu können! (Kô Meikitsu). Die Angaben der koreanischen Aerzte (Kin Zaijô, Shin Jingyoku, Taku Taikan und Ri Hinkon) stimmen mit der mündlichen Mittheilung meines Freundes Yenuma in Bezug auf die Häufigkeit des Malariafiebers vollkommen überein. Auch die Offiziere Kaizu und Watanabe, die das Innere des Landes bereist haben, berichten Aehnliches. Torataro Kanno wollte die Häufigkeit des Wechselfiebers in Gensan auf den dortigen porösen Erdboden zurückführen, während ein anderer japanischer Arzt die Ursache desselben zu Ninsen in einem eigenthümlichen Verhältnisse des angrenzenden Meeres gefunden zu haben glaubt, wo während der Ebbe meilenweit der Grund blossgelegt wird, so dass derselbe gleich einem sumpfigen Erdboden die Entwickelung des Malariakeims begünstigen könne. Indessen muss das koreanische Wechselfieber eine andere Ursache haben als die sumpfige Beschaffenheit des Erdbodens, denn es giebt in Korea Gegenden, die trotz ihrer sandigen oder felsigen Bodenbeschaffenheit vom Wechselfieber heftig heimgesucht werden. So berichtet z. B. Kin Zaijô von seiner Heimath Shôshu in Keishodo, dass der relativ trockene Sandboden derselben die Bevölkerung keineswegs vor Malaria schütze. Möglicherweise trägt die Armuth Koreas an Wäldern und Gehölzen nicht wenig an der Verbreitung des Malariakeimes schuld.

Die *Kakkekrankheit* (*Beriberi*) ist den koreanischen Aerzten wohl bekannt, sie kommt jedoch sowohl in Kanjô (Uyehara) als auch in anderen Hafenstädten Koreas, wie Ninsen (Tanaka), Gensan (Sugeno) und Fusan nur äusserst selten vor. Vom Juni 1879 bis zum März 1884 gelangten in Saisei Jin nur fünf kakkekranke Koreaner zur Behandlung. Wie dieses Verhalten in ätiologischer Hinsicht erklärt werden soll, ist eine noch offene Frage. Ein in Japan als Nebenursache der Kakkekrankheit vielfach erwähntes Moment, nämlich das dichte Zusammenleben der Menschen, fehlt hier allerdings vollkommen, da die Koreaner keine Kasernen für die Soldaten und keine Erziehungsanstalten für die Jünglinge des Landes bauen, und da auch die schnelle Entscheidung der Gerichtshöfe den längeren Aufenthalt der Sträflinge in Gefängnissanstalten von vorne herein unmöglich macht. Ob die reichlichere Fleischnahrung der Koreaner der Verbreitung der Kakkekrankheit im Wege ist, lasse ich vor der Hand dahingestellt.

Die bei den Koreanern beobachteten Intoxicationsfälle rühren sämmtlich von der falschen Therapeutik der koreanischen Halbärzte her. Es sind entweder Vergiftungen mit Calomel, dem Antisyphiliticum, oder mit Arsenik, dem Antifebricum. (Bei den Japanern kamen nur Vergiftungen mit Pflanzengiften und Fischptomainen vor).

Von den inneren Parasiten sind die Spul- und Bandwürmer sehr häufig; sie werden auch niemals einer ernstlichen ärztlichen Behandlung unterzogen. Distomum der inneren Organe wurde bei einem Koreaner, Bin Yeiyoku, von meinem verehrten Lehrer Herrn Prof. Bälz, Echinococcus aber noch niemals beobachtet.

Von den äusseren entzündlichen Krankheiten wurden am häufigsten verschiedene Arten von Geschwüre, dann Furunkel, Panaritium und Knochennekrose beobachtet.

Die häufigste Hautkrankheit bildete der Wanzenbiss. Die koreanische Wanze *Katsu*, *Shôso* (*Chosen Hachiikishi*), *Shôchû* oder *Pindî*, ist der gewöhnlichen Wanze ähnlich, jedoch etwas flacher als diese. Die Grösse des Männchens beträgt 3 mM. im Längs- und 2 mM. im Querdurchmesser, die des Weibchens 5 mM. im Längs- und 3 mM. im Querdurchmesser. Das Thier läuft sehr schnell; in einer Sekunde legt es den Weg von mehr als 5 Zoll zurück und die Bisse, welche man stets im Dunkeln erhält, heilen erst nach einer Woche. — Ein Fall Elephantiasis arabum betraf einen 30-jährigen *Chûshûianer*, Kin Sekikô und ein Fall Malleus humidus einen 40-jährigen *Zekkeianer*, Tei Sôkoku.

Die häufigsten Verletzungen sind die durch Tabakspfeife und Nadel (Acupunctur). Letztere verursacht Gelenkentzündungen (es wurden 2 Fälle am Ellbogen-, 2 am Schulter-, 1 am Knie- und 3 am Fussgelenk beobachtet) und Phlegmone (1 Fall am Bauch). Aehnliche Folgen haben auch die Moxen; ich sach zwei Fälle von Phlegmone und einen Fall von Conjunctivo-Keratitis.

Die Häufigkeit der syphilitischen Erkrankungen in Korea wird von vielen Reisenden (darunter auch Möllendorf) erzählt, was ich aber — wie aus den mitgetheilten Tabellen hervorgeht — wenigstens in Fusan nicht bestätigen konnte. Vielleicht liegt in den Angaben der Nichtärzte eine Verwechselung mit Lepra vor, die im Innern des Landes sehr häufig sein soll.

Der japanische Konsul Mayeda sagte einst: „Giebt es denn gar keinen Koreaner, der nicht augenkrank ist?" Es hat diese ausserordentliche Verbreitung der Augenkrankheiten wahrscheinlich ihren Grund darin, dass die Wohnhäuser der Koreaner meist eng, unrein und rauchig sind.

Drei Fälle von Labium fissum habe ich unter die Rubrik der Informitäten gebracht.

Es erübrigt mir nur noch Einiges über die koreanische Therapeutik an dieser Stelle mitzutheilen; die sonderbarsten Heilmittel der koreanischen Medizin sind: Menstrualblut innerlich gegen Epilepsie; Rindermist als Umschläge auf dem Karbunkel; Muschelfleisch zur Fütterung der entleerten Abscesshöhle; Miso als Verbandmittel der Schnittwunden; Dekokt von Menschenfäces innerlich gegen Quetschwunden; Harn, Fäces, Speichel und Schmutz zwischen den Kopfhaaren und an den Zähnen, sowie der Schneckensaft gegen Bisswunden; Harn zur Bepinselung bei der Conjunctivitis etc. Die Kinderexcremente gelten im Allgemeinen als kostbares Heilmittel gegen verschiedene Krankheiten.

Soweit der Bericht. Im nächstfolgenden Rapportjahre 1884—1885 kamen bei den Koreanern ausser den in diesem Berichte erwähnten Krankheiten noch einige Fälle von Lebercirrhose und Apoplexie zur Beobachtung, welche beide offenbar Folgen des Alkoholmissbrauchs waren. Auffallend ist die Seltenheit der Zahncaries: Kitajima sah unter den 1700 Patienten keinen einzigen und ich unter den 1440 Koreanern (1365 Patienten und 75 Gesunden) nur zwei Fälle, und zwar ausschliesslich bei denjenigen, welche bei den japanischen Kaufleuten jahrelang gedient haben. Das Nichtvorhandensein des Zuckers in Korea, sowie die allgemeine Gewohnheit einer täglichen gründlichen Zahnreinigung (3—4-mal des Tags) könnten wohl diese Erscheinung, wenigstens zum Theil erklären.

Die weiteren Ergebnisse meiner ärztlichen Thätigkeit in diesem zweiten Rapportjahre sind aus den Tabellen C & D ersichtlich.

Der Wunsch, diesen statistischen Daten noch detaillierte Bemerkungen nachzuschicken, blieb wegen meines anderweitigen Dienstes unerfüllt. Ich schliesse diese, allerdings hie und da lückenhaften Mittheilungen unter dem freilich mich nur theilweise befriedigenden Bewusstsein, während meines zweijährigen Aufenthaltes in Korea manches, was ich durchzuführen beabsichtigt hatte, wenn nicht vollendet, so doch angefangen zu haben. Leider konnten aber manche gute Pläne, welche ich zur Hebung der sanitären Zustände Fusans und seiner Umgebung für den so überaus liberalen Bürgermeister Kin Zenkon entwarf, wegen seiner Versetzung nach Kanjô nicht verwirklicht werden.

A. ERKRANKUNGSFÄLLE DER JAPANER 1883—84.

	1883.																		1884.								
	April.		Mai.		Juni.		Juli.		August.		Sept.		Oktober.		Novemb.		Decemb.		Januar.		Februar.		März.		Männer.	Frauen.	Summa.
	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.			
Innere Krankheiten.																											
Kr. d. Athemorgane.	10	2	8	4	10	3	13	6	8	3	6	2	4	2	5	—	4	—	4	—	1	—	1	1	74	23	97
Kr. d. Kreislaufsystems.	—	—	1	—	1	—	—	—	1	—	1	—	2	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	—	8	—	8
Kr. d. Digestionsorgane.	11	6	13	5	22	7	41	23	24	13	13	12	11	7	2	4	6	3	1	3	4	2	8	—	156	85	241
Kr. d. Harnorgane.	—	1	—	2	—	1	—	1	—	1	—	1	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	9	9
Kr. d. Genitalien.	—	10	—	1	1	2	—	7	—	3	—	1	—	1	—	2	—	3	1	3	—	3	1	3	3	39	42
Kr. d. Nervensystems.	6	1	4	2	12	6	7	5	2	7	2	4	2	5	3	2	—	2	2	2	2	3	5	—	47	39	86
Geisteskrankheiten.	2	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	3
Infektionskrankheiten.	—	—	—	—	4	—	1	7	9	5	15	3	8	3	3	—	—	—	1	—	—	—	—	—	41	18	59
Kakke (Beriberi).	3	—	—	—	1	—	3	—	3	—	3	1	3	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	17	1	18
Kr. d. Bewegungsorgane.	—	—	7	—	5	2	9	—	3	—	3	—	1	1	2	—	3	1	3	—	1	1	2	—	39	5	44
Konstitutionskrankheiten.	4	1	—	1	—	—	—	—	2	3	3	2	3	1	4	1	1	3	—	—	—	1	1	3	18	16	34
Intoxicationen.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—	2	—	2
	36	21	33	15	57	21	74	49	52	35	46	26	34	21	20	10	12	14	13	8	9	10	20	7	408	235	643
Summa.	57		48		78		123		87		72		55		30		26		21		19		27				
Äussere Krankheiten.																											
Entzündliche Krankheiten.	14	4	14	4	13	3	10	—	5	3	8	3	9	3	6	1	5	1	8	1	6	5	14	4	112	32	144
Hautkrankheiten.	17	1	8	9	11	7	7	2	4	—	3	—	6	2	3	—	4	—	2	1	—	—	2	1	67	23	90
Neubildungen.	—	—	—	—	1	1	1	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	4	1	6
Läsionen.	15	2	12	4	6	2	6	—	13	2	7	1	7	3	1	2	4	2	5	1	9	5	8	6	93	30	123
Venerische Krankheiten.	28	1	21	—	15	1	13	2	7	2	5	1	7	1	7	—	6	—	6	—	7	—	6	—	128	8	136
Augenkrankheiten.	5	1	3	2	8	4	9	2	5	2	4	1	1	2	5	2	2	2	—	2	4	3	4	3	50	26	76
Ohrenkrankheiten.	2	—	1	2	3	1	1	—	3	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	1	2	—	14	4	18
	81	9	59	21	57	19	47	6	37	9	27	6	32	11	23	5	22	5	21	5	26	14	36	14	468	124	592
Summa.	90		80		76		53		46		33		43		28		27		26		40		50				
	117	30	92	36	114	40	121	55	89	44	73	32	66	32	43	15	36	17	34	13	35	24	[illegible]	21	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Summa summarum.	117		128		154		176		133		105		98		58		53		47		59		77				

B. ERKRANKUNGSFÄLLE DER KOREANER 1883–84.

		1883.																1884.								
		April.		Mai.		Juni.		Juli.		August.		Sept.		Oktober.		Novemb.		Decemb.		Januar.		Februar.		März.		Männer.	Frauen.	Summa.
		M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.			
Innere Krankheiten.	Kr. d. Athemorgane.	7	2	4	—	1	1	2	—	4	1	1	1	2	—	1	—	3	—	3	2	4	2	6	2	38	11	49
	Kr. d. Kreislaufsystems.	—	—	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	3	—	3
	Kr. d. Digestionsorgane.	5	1	11	2	9	5	14	5	6	2	14	1	11	—	5	1	4	—	1	—	7	1	6	1	93	20	113
	Kr. d. Harnorgane.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	3	3
	Kr. d. Genitalien.	—	3	—	2	2	1	3	—	2	—	—	—	1	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	9	7	16
	Kr. d. Nervensystems.	3	—	5	1	6	2	4	2	1	1	2	—	1	3	4	—	2	—	2	—	4	—	2	1	36	11	47
	Infektionskrankheiten.	4	3	3	1	2	4	5	1	3	—	5	1	2	—	11	6	1	—	1	—	—	—	11	—	48	16	64
	Kakke (Beriberi).	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	2
	Kr. d. Bewegungsorgane.	—	—	2	—	2	2	1	—	3	—	2	1	2	—	—	—	—	1	—	—	1	—	—	—	13	4	17
	Konstitutionskrankheiten.	—	—	2	1	—	1	1	1	1	—	—	—	1	—	1	2	3	—	—	—	1	—	1	—	11	5	16
	Intoxicationen.	—	—	—	—	1	—	2	—	1	—	2	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	8	—	8
	Summa.	19	9	28	7	25	16	33	9	21	5	26	4	21	4	23	9	15	2	7	2	17	4	26	6	261	77	338
		28		35		41		42		26		30		25		32		17		9		21		32				
Äussere Krankheiten.	Entzündliche Krankheiten.	4		22	4	21	4	16	1	10	1	11		12	2	6	1	3	1	5	2	5	1	4	2	119	19	138
	Hautkrankheiten.	10	—	8	2	3	1	14	1	2	—	6	—	7	—	3	—	4	1	2	1	7	2	9	2	75	10	85
	Neubildungen.	2	—	1	—	1	—	2	—	2	—	2	—	1	—	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	13	—	13
	Läsionen.	2	4	9	2	5	—	12	4	6	—	1	—	9	—	3	1	4	—	1	—	5	—	5	1	62	12	74
	Venerische Krankheiten.	8	—	10	—	10	—	7	—	3	—	6	—	2	1	6	—	3	—	5	—	2	—	5	1	67	2	69
	Augenkrankheiten.	18	1	19	7	6	3	4	2	7	1	7	4	6	1	3	2	3	1	3	1	1	—	1	1	78	24	102
	Ohrenkrankheiten.	3	—	8	1	1	1	1	—	—	—	1	—	2	—	—	—	—	—	—	—	1	—	2	—	19	2	21
	Deformitäten.	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	3
	Summa.	47	5	77	16	47	9	56	8	31	2	34	4	39	4	24	4	17	3	16	4	22	3	26	7	436	69	505
		52		93		56		64		33		38		43		28		20		20		25		33				
	Summa summarum.	66	14	105	23	72	25	89	17	52	7	60	8	60	8	47	13	32	5	23	6	39	7	52	13	697	146	843
		80		128		97		106		59		68		68		60		37		29		46		65				

C. ERKRANKUNGSFÄLLE DER JAPANER 1884–85.

		1884.																		1885.								
		April.		Mai.		Juni.		Juli.		August.		Sept.		Oktober.		Novemb.		Decemb.		Januar.		Februar.		März.		Männer.	Frauen.	Summa.
		M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.			
Innere Krankheiten.	Kr. d. Athemorgane.	5	2	10	2	3	—	5	2	3	1	2	2	7	2	4	7	4	4	6	1	3	1	5	3	57	27	84
	Kr. d. Circulationssystems.	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	1	2
	Kr. d. Digestionsorgane.	7	3	10	2	13	2	12	7	23	13	17	6	8	2	7	3	9	5	10	5	5	5	20	4	141	57	198
	Kr. d. Harnorgane.	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—	1	—	4	1	5
	Kr. d. Genitalien.	1	1	—	—	—	1	—	2	—	5	—	3	—	5	—	4	1	4	—	3	—	2	1	5	3	35	38
	Kr. d. Nervensystems.	3	6	2	3	4	2	3	6	3	6	6	7	2	7	5	5	4	3	2	5	10	3	12	5	56	58	114
	Geisteskrankheiten.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	1	2
	Infektionskrankheiten.	1	1			2	—	1	—	2	2	11	4	3	2	2	1	2	1	—	—	1	—	2	—	27	11	38
	Kakke (Beriberi).	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	2
	Kr. d. Bewegungsorgane.	1	1	1	—	2	1	1	—	—	—	3	—	3	—	2	—	4	1	3	—	—	—	—	—	20	3	23
	Konstitutionskrankheiten.	1	1	—	1	1	1	—	1	2	1	2	1	1	2	1	1	1	1	—	1	—	1	—	1	9	13	22
	Intoxicationen.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1	1	1	—	—	—	—	—	—	2	2	4
	Summa.	19	15	24	8	25	7	23	18	34	29	41	24	26	20	21	22	26	20	22	15	21	12	41	19	323	209	532
		34		32		32		41		63		65		46		43		46		37		33		60				
Äussere Krankheiten.	Entzündliche Affectionen.	7	5	7	6	3	8	4	3	4	3	6	7	2		5	6	3	2	7	3	4	1	6	3	58	47	105
	Hautkrankheiten.	3	2	3	2	3	2	5	1	4	5	2	—	7	2	4	—	3	2	3	1	6	4	4	1	47	22	69
	Neubildungen.	3	—	2	—	2	—	1	2	—	1	—	—	2	—	1	—	1	2	—	—	—	—	1	—	13	5	18
	Läsionen.	9	3	10	1	12	5	8		2	4	7	1	7	1	8	5	9	10	5	3	11	3	14	1	102	37	139
	Venerische Krankheiten.	4	—	3	—	4	1	6	1	10	1	8	1	13	1	10	—	12	—	6	2	7	1	6	1	89	9	98
	Augenkrankheiten.	2	2	6	5	4	3	8	5	4	2	1	1	2	3	4	1	3	—	6	3	10	4	10	5	60	34	94
	Ohrenkrankheiten.	1	—	1	—	1	1	2	—	4	—	2	—	1	1	2	1	1	—	1	—	—	2	1	1	17	6	23
	Summa.	29	12	32	11	29	20	34	12	28	16	26	10	34	8	34	13	32	16	28	12	38	15	42	12	386	160	546
		41		46		49		46		44		36		42		47		48		40		53		54				
	Summa summarum.	48	27	56	22	54	27	57	30	62	45	67	34	60	28	55	35	58	36	50	27	59	27	83	31	709	369	1078
		75		78		81		87		107		101		88		90		94		77		86		114				

D. ERKRANKUNGSFÄLLE DER KOREANER 1884—85.

		1884.																1885.								
		April.		Mai.		Juni.		Juli.		August.		Sept.		Oktober.		Novemb.		Decemb.		Januar.		Februar.		März.		Männer	Frauen.	Summa.
		M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.			
Innere Krankheiten.	Kr. d. Athemorgane.	2	—	3	—	1	—	2	—	—	—	1	2	1	—	2	—	3	1	1	—	2	—	4	—	22	3	25
	Kr. d. Digestionsorgane.	4	6	6	—	6	2	4	1	9	2	—	—	3	—	6	1	5	1	2	2	6	5	4	1	55	21	76
	Kr. d. Harnorgane.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	1	2
	Kr. d. Genitalien.	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1	—	—	—	1	—	1	1	5	6
	Kr. d. Nervensystems.	3	2	2	1	5	2	—	—	—	1	—	—	1	1	1	1	1	—	—	—	3	—	—	—	16	8	24
	Infektionskrankheiten.	—	1	1	—	—	—	—	1	1	1	1	—	1	—	1	—	—	—	1	—	—	—	14	13	20	16	36
	Kakke (Beriberi).	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1
	Kr. d. Bewegungsorgane.	1	—	1	—	—	—	—	—	2	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	3	—	9	—	9
	Konstitutionskrankheiten.	2	—	—	—	3	—	1	1	1	—	1	—	1	—	2	—	3	—	2	—	—	—	1	—	17	1	18
	Intoxicationen.	—	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	2
	Summa.	13	9	13	1	16	4	8	5	13	4	5	2	8	1	12	2	12	3	6	2	12	6	26	16	144	55	199
		22		14		20		13		17		7		9		14		15		8		18		42				
Äussere Krankheiten.	Entzündliche Affectionen.	4	1	4	—	6	1	9	1	5	—	4	1	9	—	7	—	6	—	3	—	4	1	7	—	68	5	73
	Hautkrankheiten.	—	—	2	3	2	1	2	—	1	1	2	1	—	—	4	—	5	3	5	—	5	—	3	—	31	9	40
	Neubildungen.	—	—	2	—	1	—	1	—	1	—	—	—	3	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	9	—	9
	Läsionen.	4	—	7	2	8	—	4	—	2	—	2	—	6	—	9	—	11	—	7	1	5	—	3	—	68	3	71
	Venerische Krankheiten.	3	1	6	1	2	—	6	—	4	—	5	—	3	1	5	—	3	1	8	—	2	—	2	—	49	4	53
	Augenkrankheiten.	2	—	6	2	13	6	5	1	1	1	2	—	8	2	4	—	1	—	2	—	1	4	—	1	45	17	62
	Ohrenkrankheiten.	—	—	1	—	—	—	4	—	1	—	—	—	—	—	2	—	2	—	1	—	—	—	2	—	13	—	13
	Déformitäten.	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1
	Summa.	13	2	28	8	32	8	32	2	15	2	15	2	29	3	32	—	28	4	26	1	17	5	17	1	284	38	322
		15		36		40		34		17		17		32		32		32		27		22		18				
	Summa summarum.	26	11	41	9	48	12	40	7	28	6	20	4	37	4	44	2	40	7	32	3	29	11	43	17	428	93	521
		37		50		60		47		34		24		41		46		47		35		40		60				

DRUCKFEHLER UND VERBESSERUNGEN.

Pg. 2	Zeile 6 von oben	*lies:*	„Zetzuei"	*statt:*	„Zekkei"
	„ 11 „ „	„	„Kirschenbach"	„	„Kirschenstrom"
	„ 12 „ „	„	„Quellwasserleitung"	„	„Quallwasserleitung"
	„ 18 „ „	„	„Stadt"	„	„Ortschaft"
		und	„Bürgermeister"	„	„Oberhaupt"
„ 6	„ 15 „ „	*lies:*	„Kerzen"	„	„Lampe"
„ 12	Tabelle	„	„Brustumfang"	„	„Brustumpfang"
„ 17	Ueberschrift	„	„6"	„	„7"
„ 18	„ 14 von oben	„	„*grüner*"	„	„*brauner* Mantel"
	„ 15 „ „	„	„beim Ausgehen die jung verheirathete Frau, öfters auch hochgestellte Damen"	„	„die weibliche Gestalt"
„ 21	„ 10 „ „	„	„Zetzuei"	„	„Zekkei"
„ 22	„ 21 22 „ „	„	„ein fliessendes Gewässer	„	„einen fliessenden Strom"
„ 23	„ 13 „ „	„	„Ondor"	„	„Ontotsu"
		„	„Kutsura	„	„Kutsuao"
		„	„Oudor", Jap. „Teutotzu"		
„ 27	Ueberschrift	„	„8"	„	„9"
„ 30	von oben	„	„Dr. Jiro Tsuboi"	„	„Jiro Tsuboi"
„ 32	Zeile 4 von unten	„	„Stromes"	„	„Flusses"
	„ 5 „ „	„	„Bach"	„	„Strom"
„ 33	Ueberschrift	„	„9"	„	„10"

DIE SAMMLUNGEN AUS KOREA

IM ETHNOGRAPHISCHEN REICHSMUSEUM ZU LEIDEN

VON

J. D. E. SCHMELTZ,

Conservator am ethnographischen Reichsmuseum zu Leiden.

Mit Tafel I—III und Illustrationen im Text.

Mehr denn dreissig Jahre sind vergangen seit SIEBOLD einen Abschnitt seines grossen Werkes mit Hülfe Prof. HOFFMANN's der Veröffentlichung dessen widmete, was ihm während seines Aufenthaltes in Japan über Korea bekannt geworden und eine kleine Anzahl ethnographischer Gegenstände beschrieb und abbildete. Dies waren unseres Wissens, die ersten die in derartiger Weise zu wissenschaftlicher Behandlung gelangten, seitdem sind solche während langer Zeit keiner eingehenden Schilderung wieder gewürdigt und erst das letzte Jahrzehnt zeitigte, nachdem auch Korea, von OPPERT mit Recht „ein verschlossenes Land" genannt, abendländischer Civilisation seine Pforten öffnete, Werke wie die von LOWELL und GRIFFIS, in denen auch die Ethnographie die ihr gebührende Berücksichtigung fand. Trotzdem war auch hier der Schilderung der Objekte ein nur zu bescheidener Platz zugewiesen und dürfte daher der Versuch einer solchen, auf Grund eines, freilich immerhin noch beschränkten Materials und im Anschluss an die vorstehende Arbeit des Herrn Dr. KOIKE nicht unberechtigt erscheinen.

Die genannte Arbeit, deren Zuweisung das Archiv Herrn Geheimrath Prof. A. BASTIAN verdankt, hat ein doppeltes Interesse. In erster Linie deshalb weil der Verfasser, ein Angehöriger jener Nation, bei der abendländische Wissenschaft und Kultur die, wie er mit Recht hervorhebt durch die Holländer eingeführt[1]), schon lange in hohem Ansehen stand; welche ihr Land selbst aber erst seit ungefähr dreissig Jahren dem Fremden öffnete. Eine Frucht der ausgestreuten Saat ist es daher zu nennen wenn er uns über ein Nachbarvolk belehrt, betreffs dessen ethnologischer Verhältnisse der Räthsel noch genug zu lösen sind. Zweitens aber darum weil das Bild welches er vor uns entrollt, naturgemäss ein anderes und wohl auch wahreres sein muss als das welches sich einem der Unseren entrollt, weil dem Verfasser in Folge seiner Nationalität viele Dinge näher liegen als uns, er viele Dinge mit anderen Augen sieht als wir. Die Schilderung der ethnologischen Verhältnisse nun tritt in Herrn K.'s Arbeit besonders hervor; durch die hier folgende Besprechung der uns vorliegenden Gegenstände selbst, die uns zu diesem Behuf durch Herrn Direktor Dr. SERRURIER, der uns gleichzeitig mehrfach seinen Rath verliehen, freundlichst zur Verfügung gestellt sind, dürfte selbe noch mehr an Verständnis gewinnen.

Was die Geschichte der uns vorliegenden Sammlungen angeht, so kam zu dem in der SIEBOLD'schen vorhandenen Material (Serie 1), in Folge der Vereinigung des ethnographischen Theils des früheren „Kabinet van Zeldzaamheden" im Haag mit dem hiesigen Museum,

---

[1]) Wir verweisen auf den weiter hinten folgenden Aufsatz „Einiges über die neueren Beiträge zur Kenntniss der Ethnographie Japan's".

1883, das aus der Sammlung Cock Blomhoff (Serie 360) hinzu, in Folge wovon alle Typen für Siebold's Beschreibungen an einer Stelle vereinigt wurden. 1883 kamen dann noch einige Kleidungstücke, etc. als Geschenk des früheren chinesischen Gesandten Li Fong Pao (Serie 412), aber erst das Jahr 1886 brachte die erste beträchtliche Bereicherung in Gestalt eines Geschenkes des Herrn Legationssecretärs J. Rhein in Peking (Serie 520), dem derselbe dann noch Geschenke von Originalzeichnungen koreanischer Künstler (Serie 679 & 681) folgen liess. Inzwischen hatte 1885 ein glücklicher Zufall Herrn Dr. Serrurier die Bekanntschaft des Herrn F. Kraus, jetzt in Darmstadt vermittelt, der zu jener Zeit im Begriff stand sich behufs Einrichtung der Königlichen Münze nach Söul zu begeben und der sich bereit erklärte, sich die Förderung ethnologischer Studien während seines dortigen Aufenthaltes angelegen sein zu lassen. Dies Wort löste derselbe thatsächlich durch das Zusammenbringen einer instructieven Sammlung ein, die in Besitz des Museums überging (Serie 666) und den schon vorhandenen Bestand in äusserst wünschenswerther Weise ergänzte.

Untenstehend geben wir ein Verzeichnis der, bei Bearbeitung des Materials zu Rath gezogenen Litteratur, wodurch zugleich die sehr vollständige Bibliographie in Griffis, 1882 erschienenem Werk mit dem ergänzt wird, was seitdem publiziert. Der Beginn unseres Aufsatzes bringt einige Zusätze zu dem allgemeinen Theil von Koike's Arbeit, am Schluss geben wir einige kurze Betrachtungen betreffs der Ornamentik der Gegenstände und der Verwandtschaft, resp. Unterschiede derselben mit, resp. von solchen aus den Nachbarländen China und Japan. — Der Besprechung der Gegenstände legten wir die durch Herrn Dr. Serrurier angenommene Gruppenvertheilung, der besseren Uebersicht halber zu Grunde.

Wir können nicht umhin Allen welche diese Arbeit gefördert unsern Dank auszusprechen, besonders aber Herrn Prof. G. Schlegel hierselbst für die wiederum in so reichem Maasse empfundene Hülfe, und der Verwaltung der hiesigen Universitätsbibliothek, sowie der Königlichen Bibliothek im Haag, welch letztere uns wiederum ihre, auf ethnographischem Gebiet so reichen Schätze in unbeschränkter Weise zur Verfügung stellte.

VERZEICHNIS DER BENUTZTEN LITTERATUR.

Aalst, J. A. van: Chinese Music. Shanghai 1884. Illustrated.

Anderson, Wm.: Catalogue of Japanese and Chinese paintings in the British Museum. London 1886.

Andrian, Ferd. Frhr. v.: Der Höhencultus asiatischer und europäischer Völker. Wien 1891.

Balfour, Henry: On the Structure and Affinities of the Composite Bow (Journ. Anthrop. Inst. of Great Brit. and Irel. Vol. XIX [1890] p. 220 ff. With 2 pl.).

Bowes, James L.: Japanese Pottery. Liverpool 1890.

Brinckmann, Dr. Justus: Kunst und Handwerk in Japan. 1 Bd. Berlin 1889.

Carles, W. R.: Life in Corea. London 1888. 8°.

Chamberlain, Basil Hall.: Note on the Japanese Go-Hei, or Paper-Offerings to the Shinto Gods (Journ. of the Anthrop. Inst. of Great Britain and Ireland XVIII [1889] p. 27 ff.).

Cramer, Marine Prediger: Reise der Kaiserl. Corvette Hertha nach Korea (Verhandl. berl. anthrop. Gesellsch. 1873 p. 49 ff.).

Dennys, N. B.: Short notes on Chinese Instruments of Music. (Journal of the North China Branch of the R. As Soc. New Ser. Vol. VIII pg. 93 seq.). Illustrated.

Dönitz, W.: Vorgeschichtliche Gräber in Japan (Verhandlungen berliner anthrop. Gesellschaft 1887 pg. 114 ff.).

Dörries: Siehe *Museum Umlauff*.

Genest, Otto: Kapt. Jacobsen's Besuch bei den Koreanern (Globus LII [1887] pg. 58 f. & 71 f.).

Gottsche, Dr. Carl: Ueber Land und Leute in Korea. (Verhandl. der Gesellsch. für Erdk. Berlin XIII [1886] pg. 245 ff.).

Gottsche, Dr. C.: Ueber den Mineralreichthum von Korea (Mitth. der Geogr. Gesellsch. zu Jena VIII [1889] pg. 1 & ff.)
Griffis, W. E.: Corea, the Hermit Nation. London 1882.
de Groot, J. J. M.: Jaarlijksche feesten en gebruiken van de Emoy-Chineezen. Batavia 1880.
— — Les fêtes annuellement célébrées à Emoui. (Annales du Musée Guimet. Vol. XI et XII). Paris 1886.
Hein, Alois Raim.: Die bildenden Künste bei den Dayaks auf Borneo. Wien 1890.
Hellwald, F. v.: Naturgeschichte des Menschen. Bd. II.
— — Korea (Oesterr. Monatsschrift für den Or. 1887 pg. 17 seq. & pg. 33 seq.). [Gute Zusammenfassung der neueren Forschungen; Kleidung, Schmuck, etc. geschildert].
Hirth, Fr.: Ueber den Mäander und das Triquetrum in der chines. und japan. Ornamentik (Verhandl. berl. anthrop. Gesellsch. 1889 pg. 487 ff.).
— — Chinesische Studien. 1 Band. München 1890.
Hough, Walter: Fire-making apparatus in the United States Nat. Mus. Washington 1890. Illustrated.
Jacobsen: Siehe Genest.
Jouy, P. L.: The collection of Korean mortuary pottery in the United States Nat. Mus. Washington 1890. Illustrated.
Kempermann, P.: Corea und dessen Einfluss auf die Bevölkerung Japans (Verhandl. berl. anthrop. Gesellschaft 1876. pg. 78 ff.).
Kraus, F.: Die Hauptstadt von Korea und ihre Bewohner (Ostasiatischer Lloyd 1887. N°. 218, 257 & 263).
— Eine Reise nach Korea (Deutsche Rundschau f. Geographie und Statistiek 1889 pg. 207 ff. Mit Abb.) [Kurze Schilderung des Landes, der Sitten u. Gebräuche].
— — Das Königreich Korea (Unsere Zeit 1889 pg. 66 ff.) [Politik, Productionsfähigkeit und Klima].
— — Münzmeister in Corea 1885—1888 (Briefliche Mittheilungen an den Verfasser).
de Lacouperie, Prof. Terrien: The Miryeks or Stone-men of Corea (Journ. Roy. As. Society. Vol. 19 [1887] pgg. 553 ff.).
Long, Col. Chaillé: De Séoul à Quelpaërt (Bull. Soc. de Géogr. de Paris [1890] pg. 425 ff.).
Lowell, Percival: Chosön. The Land of the Morning Calm. London 1886.
Morse, Edw. S.: Japanese houses and their surroundings. London 1886.
Museum Umlauff. Ethnogr. Abth. II: Asien: a. Nordöstl. Asien (Enthält die durch die Gebrd. Dörries gesammelten Objekte).
N. N.: Korea nach seinen wirthschaftlichen und Culturverhältnissen (Rev. col. intern. Tome II [1887] pg. 373 ff.).
Nederlandsche Staatscourant 1886 N°. 51 (Beschreibung von an das Ethnogr. Reichsmuseum geschenkten Gegenständen aus Corea).
Oppert, Ernst: Ein verschlossenes Land. Leipzig 1880.
Ploss, Dr. H.: Das Weib in der Natur- und Völkerkunde. 2 Aufl. Leipzig 1887.
Pritchett, R. T.: Smokiana. London 1890.
Ratzel, Dr. Fr.: Völkerkunde Bd III. Leipzig 1888.
Rein, J. J.: Japan. Bd I & II. Leipzig 1881—1886.
Schlegel, Gustav: Uranographie chinoise. La Haye et Leide 1875.
— — Nederlandsch Chineesch Woordenboek. Leiden 1885—1889.
— — Chinesische Bräuche und Spiele in Europa. Breslau 1869. 8°.
Scidmore, Mrs. E. R.: On the Coreans. (Nature XXXIX [7/3 1889] pg. 448).
Siebold, Ph. Fr. v.: Nippon. Archiv zur Beschreibung von Japan. Leiden 1852.
Varat, Ch.: En Corée (Compte rendu de la Soc. de Géogr. de Paris, [1890] pg. 67 f.).
Watters, T.: Collection of Corean objects presented to the Kew Museum. (Nature XXXIX [29/11.88] pg. 111).
Young, J. W.: Bijdrage tot de kennis der Chineesche hazard- en kaartspelen (Tijdschr. voor Ind. Taal-, Land- en Volkenkunde XXXI [1886] pg. 269).
— — De feestdagen der Chineezen door Tshoa Tsoe Koan. Naar den Maleischen tekst bewerkt. (Tijdsch. v. Ind. T. L. & Vlkk. XXXII [1889] pg. 9.)
— — De begraafplaatsen der Chineezen, zoo in Nederl. Indië als in China. (Ind. Gids. 9 Jaarg. II [1887] pg. 1522).
Zuber, H.: Une expédition en Corée (Le Tour de Monde XXV [1873] pg. 401 ff.).

I. Allgemeines.

Betreffs der Topographie sind, da Herrn Koike's Mittheilungen nur ein begrenztes Gebiet betreffen, Dr. Gottsche's Angaben, Erdk. pg. 246/250 und die bei Lowell pg. 11—22 mit in Betracht zu ziehen; ebenso für das Klima diejenigen Gottsche's auf pg. 251 und die bei Lowell p. 22—32; ersterer sagt dass dasselbe eine vermittelnde Stellung zwischen demjenigen von Japan und Nord-China einnehme.

Der Typus der Koreaner wird von Japanern mit dem der Liukiu-Insulaner verglichen, nach Prof. Baelz kamen Chinesenphysiognomien, neben Hunnen- und Malayengesichtern selbst unter den, nur den besten Gesellschaftsklassen angehörenden Mitgliedern der, in Japan weilenden Koreanischen Gesandschaften vor (Siehe auch Ratzel p. 545). Die Sprache soll nach Carles pg. 313 sehr viel Anklänge an den modernen Cantondialekt enthalten.

Wenn nach Ratzel p. 595 die Missionare stets über die Sittenlosigkeit der Koreaner geklagt, so finden wir dafür keine Bestätigung bei Koike, und stehen auch Jacobsen's Wahrnehmungen pg. 40 bei den durch ihn besuchten Koreanern damit nicht im Einklang.



II. Ethnographie.

I. *Nahrung*, *Reiz- und Heilmittel.*

a. Von Geräthen für Speise und Trank liegen uns vor irdene und messingene Speisenäpfe (*26*) [1], Essstäbchen, Bestecke bestehend aus Messer und Essstäbchen in Scheide, ein Löffel, Theekessel, irdene Krüge und eine Tasse mit Untersatz.

Die irdenen Näpfe, roher Arbeit, sind aus rothem Thon gebrannt und hellgrau glasiert; was die Form betrifft stimmen zwei, 1/4198 & 668/1, vollkommen mit einander überein, die grösste Weite liegt am Obenrande und die dicke Wandung geht schnell in den ringförmigen Fuss über (Siebold VII pl. 13 fig. 6). Ein drittes Exemplar, 360/2960, ist bauchig und die grösste Weite liegt in der Mitte der Höhe (Siebold VII pl. 13 fig. 5).

Von den messingenen Näpfen haben zwei, 666/5 & 5*a*, die Form niedriger, 3 cM. hoher Schüsseln mit runder Wandung und plattem Boden, das dritte besteht aus einer *„Binto"* genannten, runden, mit rothem Firnis überzogenen Dose, 360/2961, mit gerader Wand und flachem Boden und Deckel der über einen Falz fässt; innen ruht auf dem Rand der Dose eine flache Schüssel.

Die Essstäbchen (*26*), sind entweder von Holz roh gearbeitet, cca 24 cM. lg. und 4 mM. dick, rund und dunkelroth lackiert, 666/2, oder von Silber verfertigt und platt und stecken zu je zweien, durch eine blattartige Klammer zusammengehalten, in einer Oese, die durch den silbernen Beschlag der vierseitigen Scheide eines Messers gebildet wird. Der Rücken des letzteren ist gerade und dick, die Schneide vereinigt sich bogig mit dem Rücken zur Spitze. Von Essbestecken letzterer Form liegen zwei vor, das eine 520/32 [2] ist auf Taf. II Fig. 5 & 5*a* abgebildet, der Name der Messers ist *K'al*, der des Stäbchen *Chièh* (*Tschieh*); die Scheide des anderen, 666/21, ist von braunem Holz verfertigt und mit Schnitzarbeit: Blumen, Gebäude, Bäume, etc., verziert; bei einem dritten, viel kleineren Besteck, 666/22, ist die Scheide und der Griff von Metall verfertigt, beide schwarz lackiert und mit Verzierungen in Goldlack geschmückt.

Alle Bestecke (*19*) werden mit einer Schnur, die durch einen an der Scheide befindlichen Ring gezogen, am Gürtel befestigt.

[1] Die cursiv in Klammern stehenden Zahlen verweisen auf Herrn Koike's Arbeit. Bruchziffern auf das Sammlungsinventar.

[2] Nederl. Staatscourant 1886 N°. 51.

Von Löffeln befindet sich nur ein roh, von Messing, gearbeitetes Exemplar, 360/2967, in der Sammlung; der Stiel ist überall gleich breit und platt, der Schöpftheil schwach gewölbt und blattförmig.

Von zur Aufbewahrung etc. von Getränken dienenden Geräthen erwähnen wir zuvörderst eines messingenen Theekessels, 666/3, mit im Durchschnitt vierseitigem Ausguss, plattem Henkel und, mittelst einer Kette am Henkel befestigtem Deckel; die grösste Weite liegt nahe der Obenkante. Hier schliessen sich zwei irdene, flaschenförmige Krüge an; der weite Bauch des einen, 1/4199, der von rothem Thon gebrannt und sehr gut graubraun glasiert, ist dreizehnzeilig, die Wandung läuft schräge gegen den platten Boden ab und der Oberrand des engen Halses ist breit nach aussen umgebogen (Siebold VII pl. 13 Fig. 7). Die Form des anderen, 360/2959, viel gröberen und unglasierten, von braunem Thon gebrannten, ähnelt einigermaassen einer Birne, der Bauch ist mit einem Netzwerk von Faserschnur, mit rautenförmigen Maschen umgeben und der Hals, dessen Ende nach aussen umgebogen, mit gedrehter Schnur bewickelt, (Siebold VII, pg. 13 fig. 8.). Den Beschluss macht eine Tasse mit Griff und Untersatz, 360/7436, aus braunem, gelb marmoriertem Speckstein geschnitten.

Anschliessend an Vorstehendes bemerken wir dass, wenn Oppert pg. 127 erklärt „dass die Koreaner sich nicht der Essstäbchen, sondern der Messer, zweizinkiger Gabeln und der Löffel bedienen", dies augenscheinlich auf einem Irrthum beruht, der auch in Hellwald's Naturgeschichte II pg. 560 sich zurückfindet. Die Abbildung einer Küche findet sich bei Carles pg. 256, die einer, für ein Festmahl (*32*) mit antikem Porzellan gedeckten Tafel bei Griffis p. 264, der auch darauf hinweist dass der Gebrauch der Löffel in Korea viel allgemeiner ist als in China und Japan. Eine zwölf Seiten lange Beschreibung eines Festmahles findet sich bei Lowell, Chap. XXIII, über die Speisen giebt werthvolle Mittheilungen Gottsche, Erdk. p. 253, ferner Jacobsen p. 74, und überdem solche betreffs der Speisegeräthe. Betreffs des, für Kuchen und Leckereien verwandten Klebreises finden sich Angaben bei Rein II 54, 56 & 127. Wenn Oppert p.127 den Koreanern Neigung zu Getränken vorwirft, so steht dies im Widerspruch mit Jacobsen's und Kraus' Angaben. Letzterer sagt „ein rothes durch Trunk aufgedunsenes Gesicht wird für hässlich gehalten" (Lloyd N°. 263). Eine Abbildung der Ginsengwurzel, von der Thee bereitet wird (*30* & *32*) und deren Genuss die Chinesen die Neubelebung der in Folge Alters oder Krankheit gesunkenen Lebenskraft zuschreiben, findet sich bei Carles p. 4. Der ebenerwähnte Glaube ist eine Folge der Aehnlichkeit mancher Exemplare mit dem menschlichen Körper[1]) und besonders schöne werden hoch bezahlt; so sagt Carles p. 236, dass für eine wilde Wurzel von ausserordentlicher Schönheit früher bis zu 2000 Dollar bezahlt sein soll. Betreffs der Kultur dieser Pflanze, deren Werth als Ausfuhrartikel, etc. verweisen wir auf die interessanten Mittheilungen bei Griffis p. 388 ff. und bei Carles p. 134.

b. Geräthe für den Genuss der Narcotica (Reizmittel).

Von solchen kommen hier nur solche für den Genuss des Tabaks zur Behandlung, nämlich Pfeifen nebst Zubehör.

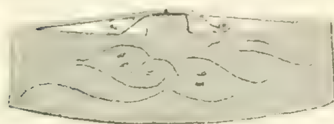
Die Pfeifen (*26*,*30*) unterscheiden sich von den in Japan gebräuchlichen meist immer durch ihre bedeutende Länge und nähern sich dadurch manchen chinesischen Formen, obwohl auch diese noch, seien es auch nur geringe Unterschiede darbieten. Uns liegen sechs Exemplare vor, deren Länge bei fünfen zwischen 51 und 114 cM. schwankt; nur ein Exemplar erinnert durch dieselbe, 22,5 cM., an japanische Pfeifen. Der Kopf ist bei allen schüsselförmig, hat einen Durchmesser von 1,7—2,6 cM.; bei zweien, 1/4178 (Siebold VII pl. XII fig. 5 & 5*a*) und 520/21[2]) ist derselbe aus Messing verfertigt, bei letzterem Stück, unter dem Namen „*Tam-bat-tai*" eingegangen, sehr roh gearbeitet und von einer nach vorn gerichteten, stumpfspitzigen Verlängerung des rohrartigen Fortsatzes, womit der Kopf dem Rohr anhaftet, versehen. Das Mund-

[1]) Daher der Name „*Gin-seng*", eigentlich „*Nin-seng*" oder Menschwurzel. Serrurier.
[2]) Nederl. Staatscourant 1856 N°. 51.

stück beider besteht ebenfalls aus Messing. — Bei drei andern, 360/2963 und 666/7 & 8, ist weisses Metall (Neusilber?) für die sauber gearbeiteten Köpfe und Mundstücke verwandt, beide sind bei 666/7 mit schwarzen Zeichnungen: Maeandern, dem Charakter *Jiu* (*Scheu*) = langes Leben und einem Charakter in Siegelschrift, verziert. Der Kopf des sechsten, 666/9, ist von grauem Stein geschnitten, mit sechseitigem Fortsatz für die Befestigung des Rohrs, der mit weissmetallenen Charaktern in Siegelschrift verziert ist; das Mundstück besteht aus Milchglas. — Das kürzeste Exemplar weicht auch dadurch von allen übrigen ab, dass für das Rohr braun gefärbtes Holz, während für das der übrigen eine Rohrart (Canna?), verwandt ist; entweder sind diese dann mit eingebrannten Zeichnungen (Zickzackstreifen etc.), oder mit solchen in brauner, grüner, etc. Farbe (Blumen, Blätter und Maeander) verziert, was auch bei drei losen Rohren der Fall ist; die Dicke der Rohre erreicht selten 1 cM.

Der in der Sammlung vorhandene Tabakskasten (26), 520/25, als *„Sjö-rap"* [1]) bezeichnet und von länglich-vierseitiger Form (9 × 13 cM. und 8,8 cM. hoch) ist aus braunem, hell marmoriertem Speckstein geschnitten, von einem, mit einen Rand ins Innere greifenden Deckel versehen und ruht auf vier niedrigen Füsschen. — Den Aschenbecher (26) repräsentiert eine tellerförmige, messingene Platte von 17 cM. Durchmesser, in deren Mitte eine halbkugelförmige Erhöhung sich befindet; 666/4. — Schwefelhölzer, 666/10, bestehen aus dünnen Holzspähnen mit schräg abgeschnittener, in Schwefel getauchter Spitze und als Feuerzeug wird in der Gürteltasche ein kleineres, grünlich seidenes Täschchen mitgeführt, (666/74 siehe unten II) den hier unten abgebildeten Stahl, Stein und Zunder von Pflanzenpapier enthaltend, während der Tabak sich in einer, im Aermel des Oberkleides getragenen Tasche (siehe unten II) befindet.

Von den vorn, pag. 30 durch Koike erwähnten Pfeifen mit grossem Kopf, für Leute niedern Standes, besitzt das Museum kein Exemplar; Mittheilungen über koreanische Pfeifen finden sich bei Carles pg. 131; Griffis pg. 151 & 152, und bei Kraus, Dtsch. Rundsch. p. 215; sowie bei Ratzel pag. 587 dem zufolge die Pfeife beim Volk in der Hose am Knie steckt, während den Vornehmen die 1½ M. lange Staatspfeife nachgetragen wird. Gleichzeitig bildet R. pg. 560 eine chinesische Wasserpfeife und zwei, wahrscheinlich koreanische, lange Pfeifen als „chinesische Opiumpfeifen" ab, womit selbe schlechterdings nichts gemein haben [2]). Gute Abbildungen finden sich ausser der oben aus Siebold citierten, noch bei Pritchett pg. 69 und bei Carles 142 (Frau auf der Reise rauchend). Der Schwefelhölzer und des Feuerzeuges erwähnt Griffis pg. 266; beide scheinen in Japan Parallellen zu haben, wie aus Hough's Mittheilungen (p. 585) hervorgeht; die Form des l. c. fig. 60 abgebildeten Feuerstahls stimmt überdem mit der des hier dargestellten fast völlig überein.



c. Heilmittel. Von hiehergehörenden Gegenständen liegen uns zehn, 666/1, vor, die als „Mittel gegen Muskitostiche" bezeichnet eingegangen.

Aus einer braunen Substanz, deren Bestimmung nicht möglich war, verfertigt, sind sie vergoldet und zeigen unregelmassige rothe Flecken, sowie je ein winzig kleines Loch. „Die Masse wird weich in die Form gepresst, nach dem Trocknen mit Goldschaum überzogen und bei der Anwendung angefeuchtet, um die Stichstelle einzureiben. Die Exemplare bilden ein Geschenk des Königs" (Kraus i. l.). Ein Exemplar hat die Form einer Schildkröte, andere die eines stylisierten Schmetterlings, wieder andere sind medaillonförmig und noch andere vierseitig, mit abgerundeten Ecken. Drei derselben sind auf Taf. I, Fig. 3, 4 & 5 abgebildet.

Lowell erwähnt pg. 387 vergoldeter Pillen, und bildet das Haus eines Apothekers ab.

---

[1]) Nederl. Staatscrt 1886 N°. 51.

[2]) Pag. 576, Fig. 3, figuriert das Japanische Rauchnecessaire *„Tabako-bon"* als „Theegestell".

II. *Kleidung nebst Zubehör*, *Schmuck*, *die Toilette.*

a. Von der Kleidung und deren Ergänzungen giebt uns das in der Sammlung Vorhandene, u. A. durch vollständige Kostüme, ein sehr gutes Bild.

Zuerst sei das Kostüm des Mannes, (*17*) wovon zwei vollständige vorliegen, geschildert. — Das, entweder aus einem, dem sogen. Grasleinen ähnlichem dünnen, 666/43, oder dichtem weissen Baumwollenstoff, 520/1, verfertigte Hemd „*Chuk-sam*", mit weiten Aermeln wird über der Brust mittelst zweier Bänder, von denen das eine am Rande der linken Brustseite, das andere inmitten der rechten, in der Nähe der Achsel befestigt, zugebunden. Die Rückenlänge beträgt 66—75, die Spannweite vom Ende des einen Aermels bis zum anderen 143—156 cM. Die weissbaumwollene Hose, „*Pa-chi*", mit sehr weiten (oben cca. 60 cM.) Beinlängen, die nach unten viel enger werden, ist im Schritt vollkommen geschlossen und wird mittelst eines farbigen, (blau: 520/3, grün mit roth durchwebt: 666/45) dicken seidenen Gürtelbandes, „*Yoh-tai*", von ungefähr 180 cM. Länge, dessen Enden gefranst, um die Hüften befestigt. Die Füsse werden mit weiten, wattierten („im Winter stets." Kraus, Dtsch. Rdsch. pg. 214) oder unwattierten weisbaumwollenen Socken „*Po-sun*" (Abbildung bei Lowell pg. 328) bekleidet und über das untere Ende der Beinlängen Enkelmanschetten, „*H'-ng-kwun*", gezogen die mittelst am oberen Rande festgenähter Bänder unterhalb des Knies befestigt werden, worauf endlich deren unteres, über die Socken greifendes Ende mittelst buntfarbiger (orangefarben: 520/4, grün: 666/68) dünner c. 2,5 cM. breiter und bis 88 cM. langer Seidenbänder „*Tai-rim*" zugebunden wird. Zur Bedeckung des Oberkörpers dienend, findet sich bei dem einen Kostüm eine 71 cM. lange Jacke „*Chê-ko-ri*" (520/7) von blauem Kattun mit weissem, breit über den Kragen hingreifendem Futter, weiten Aermeln die mit, in gleicher Weise wie beim Hemde befestigten blauen Bändern vorn zugebunden wird, und zweitens ein, über dieser getragener, 138 cM. langer Mantel oder Ueberwurf, „*Chu-wei*", 520/11, von hellblauem Kattun mit breitem, weissem Kragenbesatz und Futter aus demselben Stoff. Derselbe wird mittelst zweier grauer Bänder, von denen eines innen, unterhalb des linken Aermellochs, das andere am rechten Vorderrand befestigt, und zweier blauer, eines am linken Vorderrand und das andere aussen, unterhalb der rechten Achsel, alle vier von demselben Stoff wie der Mantel, vorne geschlossen. Der untere Theil der seitlichen Näthe bildet einen cca. 23 cM. langen Schlitz. Bei dem zweiten Kostüm, 666, werden beide Kleidungstücke durch Ueberwürfe repräsentiert die aus drei Theilen, einem Rückentheil und zwei seitlichen, bestehen, deren seitliche Nähte unterhalb der Achselhöhle endigen, so dass jeder Theil gesondert erscheint. Bei beiden ist unterhalb der linken Achselhöhle von innen, und unterhalb der rechten von aussen, sowie in der Gegend der Brust an beiden Vorderrändern ein Band aus demselben Stoffe wie das Gewand, behufs des Zubindens desselben angenäht. Die Länge beider beträgt cca. 135 cM., der zu unterst getragene Ueberwurf, 666/62, ist aus ungebleichtem, dünnem Seidenstoff verfertigt, mit gleichmässig weiten Aermeln, deren Spannweite cca. 160 cM. erreicht; der äussere (666/61) ist aus bläulichem, dünnem, Grasleinen ähnlichem Baumwollenstoff verfertigt, der Kragen mit weissem Kattun besetzt und die Aermel, deren Spannweite cca. 2 M beträgt, sind unterhalb der Achselhöhlen sackartig erweitert. Ueber die Aermel kommen dann noch aermelartige Manschetten, die bei dem einen Kostüm, 520/9, mit dem Namen „*To-su*" bezeichnet und aus hellblauem, geblümtem Glanzblattist, mit hellblauem Kattun gefüttert, verfertigt sind; während bei dem anderm, 666/64, selbe aus dünnem, geblümtem, seegrünem Seidenstoff bestehen, mit dem vorerwähnten weissen Baumwollenstoff gefüttert und rund um die vordere Oeffnung mit schwarzer Seide schmal umsäumt sind. Schliesslich gehören zu diesem Kostüm noch ein Paar Manschetten aus weitmaschigem Rohrfasergeflecht (Siehe Taf. II, Fig. 8) von cca 16 cM. Länge in Form eines offenen, abgestumpften Kegels, die zur Schonung des vordern Aermelendes dienen. Um die Hüften wird das Oberkleid mit einer seidenenen Schnur als Gürtel befestigt, bei dem ersten Kostüm ist selbe, 520/12, mit dem Namen „*Ti*" bezeichnet, lilafarbig; bei dem zweiten, 666/66, blau, und in beiden Fällen an den Enden mit einer grossen Quaste oder Troddel verziert. Als Kopfbedeckung befindet sich bei beiden Kostümen ein schwarzer Hut von dünnem, netzartigem Gewebe von Pferdehaaren und Bambusfasern in der Form eines abgestumpften Kegels auf sehr grosser flacher, scheibenförmiger Basis, die den Rand bildet (Abbildung: Lowell pg. 336, Oppert pg. 113 fig. 1 und Tafel gegenüber pg. 1, Ratzel pg. 579), der eine 520/15 ging unter dem Namen „*Mang-kung*" ein, der Durchmesser beträgt bei beiden incl. des Randes cca 38 cM., die Höhe cca. 12, und die untere Weite des Kegels cca. 15 cM.

Das Netztuch, dessen Koike vorn pg. 7 & 18 erwähnt, ist ebenfalls beiden Kostümen beigegeben; dasselbe besteht aus einem, cca. 7,5 cM. breiten und cca. 55 cM. langem, von Pferdehaar netzartig gewebtem

Bande, dessen oberer Rand in einer Breite von 2—3 cM. durch vertikale, dicht nebeneinander liegende Fäden, deren oberes Ende zu einer Schlinge geformt ist, während der Unterrand durch dichtes, ungefähr 1 cM. breites Gewebe, das mit schwarzem Seidenzeug an beiden Enden in einer Ausdehnung von ungefähr 13 cM. umsäumt ist, gebildet wird. Durch die Schlingen des Oberrandes ist eine dünne seidene Schnur gezogen, an beiden Ecken des Unterrandes ist ebenfalls eine solche und ausserdem ein kleiner Ring von Horn oder Schildpatt auf der Umsäumung desselben, in einiger Entfernung von beiden Enden befestigt. Das Tuch 520/17 ist mit der Bezeichnung „*Kat*" eingegangen, an der Mitte des Unterrandes des zweiten, 666/60, ist eine halbmondförmige concave Hornplatte befestigt, die von einem breiten, kurzen Fortsatz am concaven Rande versehen ist. („Selbe kommt vor den Haarschopf zu liegen, wird unter dem Hute getragen und dient als Schmuck; eigentlich aber nur für Leute niederen Ranges. Auch von Schildpatt wird selbe verfertigt." Kraus i. l. — Abbildung des Bandes u. A. bei Oppert Tafel gegenüber pag. 1).

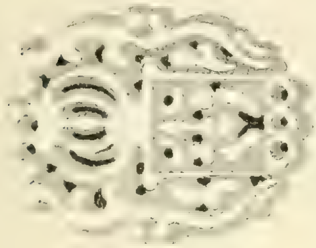
Als Fussbekleidung sind Schuhe in bei beiden Kostümen übereinstimmender Form mit lederner, mit grossen Nägeln beschlagener Sohle vorhanden. Der Rand der Sohle ist weiss, das Vorderende des Schuhes ist schwach nach oben gebogen, das Hackenleder oder die Kappe steif, die Aussenseite ist bei beiden Paaren mit blauschwarzem Stoff, das Innere mit weissem Leder bekleidet, womit gleichzeitig die Oeffnung schmal umsäumt ist. Das Paar 520/18 ist mit der Benennung „*Sin*" eingegangen. (Abb. Lowell p. 328).

Als ergänzende Bestandtheile sind dem einen Kostüm zwei Säckchen oder Täschchen, beide von Seidenzeug verfertigt, beigegeben, welche mittelst einer Schnur, deren Enden in Form eines Kreuzes dessen einer Balken in mehrere Schlingen endet (Siehe Taf. II Fig. 9) verknüpft, zusammengezogen werden können. Das eine, 520/4, „*Cham-chi*" genannt, welches an den Bindebändern der Jacke befestigt wird und zur Aufnahme von Geld, etc. dient, ist von weissrothem geblümtem Stoff verfertigt, und innen zu oberst mit blauer Seide, und im untern Theil mit blauem Kattun gefüttert; während das andere, „*Yak-nang*" 520/8, von seegrünem geblümtem Stoff verfertigt, in gleicher Weise wie das vorige gefüttert ist und an der Gürtelschnur getragen wird. Auch zu dem zweiten Kostüm gehören zwei seidene Säckchen, von denen das eine, 666/74, aus hellgrünem, geblümtem Stoff verfertigt, mit einer Zugschnur wie die beiden, eben erwähnten versehen ist und an der Gürtelschnur getragen wird (*19*). Der Inhalt desselben besteht aus einem ovalen Spiegel in Fassung von braunem Holz, mit drehbarem Deckel, einer länglichen Hornplatte zum Glätten des Haares und einem kleinen Kamm aus braunem Holz, sowie aus einem zweiten, schon weiter oben erwähnten Täschchen von hellblaugrünem, geblümtem Stoff mit Zunder, Feuerstahl mit Messinggriff und Stein, in welches zufällig auch der Kamm gerathen (Siehe Taf. II Fig. 7*a*, *b* & *c*). Das zweite Täschchen, 666/75, aus gleichem Stoff verfertigt, ist von einem, den Verschluss bewirkenden dreieckigen Fortsatz, einer Klappe ähnlich, mit Bindeband an der Spitze, versehen, enthält ein zweites Täschchen aus Oelpapier für Tabak (Vergl. Watters) und wird im Aermel des Mantels verwahrt, wo gleichfalls ein gelbseidenes Taschentuch, 666/73, von 160 cM. Länge und 35 cM. Breite, das nur zum Abtrocknen des Schweisses gebraucht wird, seinen Platz findet (Kraus, Dtsch. Rdsch. pg. 214). Eine in der Sammlung vorhandene bekleidete Figur, 611/81, veranschaulicht das eben beschriebene Kostüm: die Jacke ist lilafarbig, der ärmellose Ueberwurf hellblau [1]).

Das Kostüm der Frau besteht zuvörderst aus drei, übereinander getragenen Hosen; die erste, 666/55, aus dem mehrerwähnten dünnem ungebleichtem Baumwollgewebe, mit breitem Gurt, seitlichem Schlitz, an den Enden des Gurtes befestigen Bindebändern aus gleichem Stoff und im Schritt bis zum Gurt offenen, weiten Beinlängen. Die folgende Hose, 666/54, gleicht der ersten beinahe vollkommen, der Schritt ist indes durch einen keilförmigen Einsatz geschlossen, und die 67 cM. weiten, kurzen Beinlängen nach unten nicht verengt. Die dritte und oberste, 666/53, gleicht vollkommen der zweiten, ist aber aus dünnem, ungebleichtem Seidenzeug verfertigt und die 21 cM. langen Beinlängen cca. 74 cM. weit, während die Länge jeder Hose ungefähr 1 M. beträgt. Der dann folgende schürzenähnliche Rock, 666/51, besteht aus acht, seitlich aneinander genähten Bahnen dünnen, blaugrünen Seidenzeuges; der obere Rand ist in viele Falten gelegt und an einen breiten Gurt von ungebleichter dünner Seide genäht, dessen beide Enden von Bindebändern aus gleichem Stoff versehen sind. (Jacobsen pg. 74). Zur Bedeckung der Brust wird zunächst ein Tuch, 666/50, (*18*) aus demselben Stoff wie die unterste Hose, lang 95,5, breit 24 cM. mit zwei Bändern, von denen das eine in der Mitte des Tuches, des andere an einem Ende befestigt, umgebunden. Diesem folgt dann eine Jacke, 666/49, von 30,5 cM. Rückenlänge (*18*) aus demselben Stoff wie das

[1]) Für das Kostüm Serie 520 siehe „Nederl. Staatscourant 1886 N⁰. 51.

Tuch, mit langen Aermeln von 147 cM. Spannweite, für das Zubinden dienen vier Bänder: zwei aus dem Stoff der Jacke, wovon eines inmitten des linken Vorderrandes, das andere inmitten der rechten Brustseite, und zwei von blauer Seidengaze, eines innen unterhalb der linken Achselhöhle und das andere aussen, am unteren Theil des rechten Vorderrandes befestigt. Ueber diese kommt dann endlich eine zweite Jacke, 666/48, gleicher Form, von seegrüner, geblümter Seide, mit schmalem, weissseidenem geblümtem Kragenaufschlag, Futter aus demselben Stoff wie die vorige Jacke und einem schmalen, schwarzseidenem Saum längs aller Ränder. Zwei Bänder aus dem Stoff der Jacke, und zwei aus rother Seidengaze sind in gleicher Weise wie bei der vorigen Jacke befestigt. Als Gürtel wird ein dickes rothseidenes, mit Gold in rautenförmigem Muster durchwirktes Band 666/52, mit Quasten an den Enden, um die Hüften geschlungen. Die Füsse werden mit weissbaumwollenen, 29 cM. langen, wattierten Socken, 666/56, und Schnabelschuhen, 666/57, mit lederner Sohle, 26 cM. lang und 8,3 cM. breit, von innen mit weissem Leder und von aussen mit rothem Tuch überzogen, bekleidet. Zehentheil und Hackleder der Schuhe mit einer blattförmigen Verzierung von scharlachrothem Tuch und grünem Leder benäht. Kopfbedeckung (*18*), 666/47, bildet eine Art Mütze ohne Boden, bestehend aus einem 13 cM. breiten Kopfring von dickem, innen rothem, aussen blauschwarzem und längsgeripptem Stoff; der obere Durchmesser ist bedeutend geringer als der untere, die untere Hälfte der Aussenseite mit schwarzem Pelz besetzt und eine rothe, zur Seite abhängende, am oberen Rande befestigte Seidenschnur ist vorn und hinten in eine Anzahl dünner Schnürchen aufgelöst aus denen eine „Agrement"—artige Verzierung gebildet, die nach unten in kleine Troddeln endet, welche hie und da ringförmig mit Golddrath verziert sind. Ausserdem sind hinten, am unteren Rande zwei doppelt gefaltete, 9 cM. breite und 87,5 cM. lange Streifen lilafarbiger Seide, mit eingewebtem Medaillon im unteren Ende, worin ein stylisierter Drache, befestigt und zusammengehalten, zu oberst durch eine einem Wappenschild ähnliche, à jour gearbeitete Agraffe aus Jade (Siehe nebenstehende Abbildung) und ferner durch fünf, in gleichen Abständen befestigte irdene braune, halb-cylinderförmige Perlen, je inmitten von zwei runden von Milchglas (Siehe Taf. I Fig. 7).



Was das Kinderkostüm betrifft so ähneln viele der Bestandtheile den im Vorhergehenden besprochenen, und sind davon nur durch die Grösse unterschieden. Das einer Jacke ähnliche Hemd, 666/40, sowie die Hose, 666/43, gleichen vollkommen denen des Mannes, indes ist letztere ebenfalls aus dem mehrerwähnten dünnem ungebleichtem Stoff wie das Hemd verfertigt, und die Beinlängen sind am unteren Ende von Bindebändern aus rother Seidengaze versehen. Die Strümpfe, 666/45, gleicher Form wie oben erwähnt, sind von oberhalb der Hacke befestigten Bändern von blauer Seidengaze versehen. Die Enkelmanschetten oder Stulpen, 666/44, sind aus demselben Stoff wie Hemd und Hose gemacht, sonst wie beim Mann. Um die Hüften wird über den Bund oder Gürtel der Hose ein, cca. 4 cM. breites Band von blauer Seidengaze, 666/35, als Gürtel gebunden, woran ein Täschchen, gleich wie beim Mann erwähnt, von scharlachrothem, geblümten Seidendamast, (vergl. Taf. II Fig. 9) mittelst der zum Zusammenziehen dienenden grünen Schnur befestigt ist. Als fernere Bedeckung der Brust dient dann eine westenförmige Jacke ohne Aermel, 666/39, von geblümter, grüner Seidengaze, mit schmalen schwarzen Säumen längs aller Ränder, schmalem weissem Kragenbesatz und rothem Futter von dem Grasleinen ähnlichen Stoff. Statt der Knöpfe sind zwei messingene Platten in Form von Schmetterlingen, mit blau und grün emaillierter Vorderseite, eine unmittelbar unterhalb des Halses, die zweite in der Mitte, am linken Vorderrand befestigt, und in der Mitte von einem runden Loch versehen, um das halbkugelförmige Ende zweier correspondierender, schmaler, am rechten Rande befestigter Messingstückchen aufzunehmen. Hierauf folgt ein Mäntelchen von rother Seidengaze, 666/38, mit Aermeln, schmalem weissem Kragenbesatz und zwei Bindebändern von blauer Seidengaze, ein längeres am linken Rand beim Beginn der Halsöffnung befestigt, und das zweite kürzere, an der rechten Brust unterhalb der Achselhöhle. Zuletzt folgt dann noch ein Ueberwurf ohne Aermel, 666/37, von blauer Seidengaze mit schmalem weissem Kragenbesatz und, dem bei der Weste erwähnten, gleichem Verschluss des Brusttheils. Die Rückennaht ist bis in die Achselgegend offen, die Seitennähte bilden unten einen kurzen Schlitz. Die Handmanschetten, 666/41, sind von rother, quer gestreifter Seidengaze verfertigt, mit rothem Stoff gefüttert und vorn schmal schwarz umsäumt. Als Gürtel für den Mantel dient eine rothseidene Schnur, 666/42, mit grosser Troddel an beiden Enden, oberhalb welcher eine, mit grüner Seide netzartig übersponnene, vergoldete Kugel auf die Schnur geschoben. Die Schuhe, 666/46, gleichen, was die Form, Material etc. betrifft denen der Frau,

die Sohlen sind indess mit grossen Nägeln beschlagen, und die aus gelbem Leder geschnittene Verzierung der Spitze und des Hackentheils endet in hakenförmigen Fortsätzen. Von Kopfbedeckungen liegen zwei verschiedene vor, eine für einen Knaben, 666/36: eine Art Kapuze von dunkel-lilafarbiger Moiré-Seidengaze mit, in der Kinngegend des Vorderrandes befestigten Bindebändern desselben Stoffes; oberhalb der Stirn ist ein Charakter in Siegelschrift und jederseits dieses sind drei Charaktere in gewöhnlicher Schrift in gleichen Zwischenräumen auf den, das Gesicht umrahmenden Rand in Goldfarbe gedruckt, sowie ausserdem ein zweiter Charakter in Siegelschrift durch eine Maeanderlinie umgeben, innerhalb eines achtseitigen Medaillons mit gezähntem Rand auf dem, ungefähr der Kopfmitte aufliegenden Theil. Die Mädchenkopfbedeckung, 666/34, besteht aus, an einer fünfblätterigen Rosette befestigten zwei Bändern aus lilafarbener Seidengaze und einem grünen Atlasband inmitten dieser, alle drei roth gefüttert und in der Mitte durch einen queren rothen, am untern Ende aber durch einen blauen Atlasstreifen verbunden; beide untere äussere Ecken werden durch ein dreieckiges Stück weissen Atlas, das ebenfalls roth gefüttert, ausgefüllt. Vom Unterende hängen hinten drei Bänder, eines von quer gerippter schwarzer in der Mitte, und eines von blauer Seidengaze jederseits diesem, ab; die an den Ecken befestigten Bindebänder bestehen aus rother Seidengaze. Die Obenseite der Rosette ist in der Mitte mit einem losen, sechsstrahligen Stern aus roth überzogenem Papier und rund umher mit Stickerei in farbiger Seide und fünf zehnblätterigen Blumen, in Applicationsarbeit von rother Seide und Golddrath, alles auf dunkellilafarbigem Grunde, verziert, während auch das grüne Band, dort wo es von dem rothen gekreuzt wird, mit einem rothen Charakter in Siegelschrift bestickt ist. (Siehe Taf. I Fig. 2 und Jacobsen pg. 74).

Ausser den bisher besprochenen Kostümen liegen an einzelnen Kleidungstücken noch vor zwei Hüte derselben Form wie beim Männerkostüm erwähnt, jedoch viel grösser, der eine 360/2955 (Siebold VII pl. V) hat einen Querdurchmesser von 65 cM. und ist aus einer doppelten Lage Flechtwerk, aussen Pferdehaar, innen Rohrfasern mit grossen Maschen, verfertigt; während der Querdurchmesser des andern, 360/2956, der aus gedrehten Rohrfasern spiralig geflochten ist, ungefähr 56 cM. beträgt. Zur Aufbewahrung des oben beim Männerkostüm 520 erwähnten Hutes dient eine von Rohr geflochtene, schüsselförmige Dose mit Deckel, 520/14, die innen mit dünnem weissem, aussen mit geöltem Papier beklebt ist. Von Netztüchern ist ausser den oben erwähnten, noch ein drittes übereinstimmendes Exemplar, 1/4179, das Original der Abbildung bei Siebold VII pl. VIII vorhanden; von Kappen zwei verschiedener Form, beide von Pferdehaargaze verfertigt, die eine, 520/16, „*Kam-t'u*" genannt, in eine stumpfe Spitze auslaufend, die vorn von einer rechtwinkligen Einbuchtung versehen (vergl. Siebold VII pl. IV); die andere, 666/59, oben offen und einer Mitra ähnlich, mit breit nach aussen umgeschlagenem unteren und viermal ausgebuchtetem oberen Rand (Abb.: Lowell pg. 337 & 340); und schliesslich ein dütenförmig zusammengefalteter Regenhut, 666/24, aus Oelpapier, (*18*) (Siehe Tafel II Fig. 6 und ferner Watters, Oppert pg. 113 fig. 6, Zuber pg. 401 und Jacobsen pg. 73). Oberkleider sind noch zwei, beide aus der Sammlung Cock Blomhoff, und obwohl ohne Angabe, jedoch ziemlich sicher aus Korea stammend vorhanden; das eine, 360/2902, in Form einer Jacke von 99 cM. Rückenlänge, aus blauer Kreppseide verfertigt, mit kurzen weiten Aermeln und schwarzem Kragenbesatz; das zweite, 360/7686, ist ein Ueberwurf aus dunkellilafarbiger Seide mit eingewebtem Medaillon-Muster: Drache von Wolken umgeben auf gazeartigem Grunde; und mit Aermeln gewöhnlicher Länge; Seiten- und Rückentheil nur bis in die Gegend der Achselhöhlen an einander verbunden. Ihnen schliesst sich an eine Jacke mit Bänderverschluss, 360/2952, und dazu gehörende Hose, 360/2953, von ungebleichtem Leinen, beide wie oben beschrieben; erstere wahrscheinlich das Original für Siebold VII pl. IV, ferner zwei Jacken und zwei Hosen, der eine Anzug aus ungebleichtem, 412/63—64, der andere aus blauem grobem Leinen, 412/65—66, verfertigt und beide Jacken mit Verschluss durch Oesen die über kugelförmige Knöpfe, beides aus angenähten Litzen geformt, fassen. Endlich sind noch vorhanden die Jacke und die Hose womit die, auf Taf. VI rechts bei Siebold VII dargestellte Person bekleidet ist, 1/4169—70, beide aus lichtblauer Seide verfertigt, wattiert und durchsteppt. Verschluss der Jacke mittelst über ein seidenes Knöpfchen fassender Oese, die Hose ist im Schritt offen und wird in gleicher Weise geschlossen (cfr. Siebold VII pl. XII fig. 2). Von Socken liegen uns noch zwei Paar vor: das eine, 360/2954, ist wie oben beschrieben, aber vorn längs des oberen Theils der Mittellinie von einem Schlitz versehen; das andere, 412/67, ist viel länger, der Rand der Oeffnung erinnert an den eines Stiefelschaftes, der eben erwähnte Schlitz befindet sich hier hinten.

Von Fussbekleidungen besitzt das Museum zunächst noch ein Paar Männer- und ein Paar Frauenschuhe; erstere, 412/68, weichen von den oben beschriebenen betreffs der Form etwas ab und nähern sich mehr der chinesischen; sie sind von dunkelblauem geblümtem Seidendamast verfertigt, mit blauem

Kattun gefüttert, die Oeffnung mit schwarzer Seide eingefasst und das sehr stumpfe und breite Vorderende mit einem aufgenähten Ornament aus Sammet, drei aufeinanderliegende Blumen, mit einer eingerollten Ranke an jeder Seite und mit dem, mit schwarzer Seide aufgestickten Charakter *Jiu* = langes Leben in dessen Mitte, verziert; die sehr dicken Ledersohlen sind vielfach quer durchnäht aber nicht mit Nägeln beschlagen. Die Frauenschuhe, 471/1, stimmen völlig mit den obenbeschriebenen überein, mit alleiniger Ausnahme dessen, dass sie etwas kleiner und dass an Stelle von rothem Tuch rother geblümter Damast zur Bekleidung der Aussenseite verwandt ist. Strohsandalen liegen fünf Paare vor, u. A. die bei SIEBOLD VII pl. XII Fig. 3 abgebildeten, 360/2957, die Vorderhälfte aller ist durch dicht nebeneinander liegende vertikale Strohschnüre geschlossen [1]), an der Hacke steigt ein spitzes Ende nach oben und verbindet sich mit den, den Oberrand der Oeffnung bildenden dicken, horizontalen Schnüren die hie und da mit Bast umwickelt sind; in einigen Fällen sind die vertikalen Schnüre inmitten des Vorderendes mit blauem Kattun umwickelt. Eines der Paare, 666/26, ist als „Schuhe eines Kuli" von Hern KRAUS bezeichnet, (vergl. auch OPPERT pg. 113 Fig. 8) ein anderes Paar derselben Form, 666/28, ist nicht aus Stroh, sondern aus von Papier gedrehten Schnüren verfertigt (Taf. II Fig. 3), bei einem dritten, für Kinder bestimmten Paare sind ein Theil der vertikalen Schnüre in abwechselnden Gruppen roth, blau und gelb gefärbt (Taf. II Fig. 1). Holzschuhe sind nur durch ein Paar für Kinder bestimmte, 666/25, vertreten, schwarz gefärbt und mit eingeschnittenen blattförmigen Figuren auf dem Reihen verziert.

Die vorn auf pg. 7, *17 & 18* durch KOIKE gemachten Mittheilungen betreffs der Kleidung können verglichen und ergänzt werden mit dem was bei GOTTSCHE Erdk. pg. 258, GRIFFIS pg. 232, OPPERT pg. 109, JACOBSEN pg. 72 & 73 und KRAUS, Dtsch. Rdsch. pg. 213—215 gesagt. Auch GOTTSCHE weist darauf hin dass in der koreanischen Männertracht, gleich wie in der der Frauen, die der gestürzten Ming-Dynastie beinahe unverändert fortlebt; in ersterer seien nur die Kopfbedeckungen originale Erfindung, doch deutet nach freundlicher Mittheilung des Herrn Prof. G. SCHLEGEL auch hier die Flügelkappe der Hoftracht (LOWELL pg. 339) auf jenes alte Vorbild hin, wie sich solches in China selbst noch in den Figuren der Puppenspiele erhalten hat (Siehe dieses Archiv Bd. II, Taf. XV Fig. 4). („Das Uebereinandertragen von zwei oder drei Hosen oder Jacken geschieht nur durch Wohlhabende oder der Jahreszeit entsprechend," KRAUS i. l.). Sowohl GRIFFIS wie LOWELL weisen darauf hin wie die Kleidung für die verschiedenen Rang- und Altersklassen und für die Ereignisse des menschlichen Lebens festen gesetzlichen Regeln unterworfen ist, wie dies auch KOIKE vorne andeutet. Seidene Gewänder dürfen von den unteren drei Rangklassen nicht getragen werden (GRIFFIS 232), blau ist die hauptsächlichste Farbe der Beamtengewänder. Seidene Gewänder und gemusterte Stoffe sind abgebildet bei GRIFFIS 275, die Frauentracht verschiedener Art bei CARLES 27, 29 etc., die Männertracht bei RATZEL 581. Verschiedene in der Sammlung nicht vorhandene Kopfbedeckungen bei OPPERT pg. 113, GRIFFIS spricht über diese pg. 271 und LOWELL weiht an letztere ein ganzes Kapitel seines Werkes pg. 232 ff. „Junge Ehemänner tragen rosafarbenes Gewand, Strohhut und Faltfächer mit rosafarbigem Papier"; KRAUS i. l. Hüte aus Pferdehaar sind billiger als solche von Seide oder Bambusfasern. — Mit der vorn besprochenen Kinderkleidung ist JACOBSEN's, pg. 60, Mittheilung betreffs des Anzuges eines Knaben, den J. für ein Hochzeitskostüm hält, zu vergleichen. —

Den von KOIKE pg. 20 erwähnten Regenmantel aus Oelpapier besitzt das Museum nicht; JACOBSEN sagt pg. 73 dass selber völlig mit Buchstaben bedruckt sei, was aber doch wohl nicht die Regel sein dürfte; Stücke derartig bedruckten Papiers liegen uns vor. Die in der Sammlung der Gebr. DÖRRIES unter N°. 78—80 erwähnten Regenmäntel aus Schilf, sind nicht koreanischen, sondern japanischen Ursprungs wie die Beschreibung leicht erkennen lässt, wie sie das Museum in zwei Exemplaren 360/2945—2946 besitzt (Originale für SIEBOLD II

[1]) Dadurch unterscheiden sich diese von den japanischen Strohsandalen. Siehe SIEBOLD II, pl. XXIII fig. 2.

pl. VIII bis) und wie sie nach BRINCKMANN pg. 132 auch in der japanischen Ornamentik Verwendung finden. — Ueber Fussbekleidungen ist GRIFFIS pg. 276 nachzulesen, sowie LOWELL pg. 328, der auch einen, den chinesischen ähnlichen Stiefel abbildet, und mittheilt dass, einer Sage zufolge, der Beschlag mit Eisennägeln erinnert an einen, durch koreanische Krieger in alter Zeit auf dem Eise gegen chinesische Krieger, in Folge dess, dass erstere mit derart Schuhen zufällig bekleidet, während letztere, mit Schuhen ohne Nägel, sich nicht aufrecht erhalten konnten, erfochtenen Sieg und der Beschlag von da ab allgemein geworden sei. —

JACOBSEN pg. 72 erwähnt des Gebrauchs von Holzschuhen und ledernen Schuhen für den Winter, der Strohsandalen dagegen für den Sommer. Die Gebr. DÖRRIES schreiben den Gebrauch der Strohsandalen nur den Männern, den jener aus Papierschnüren aber den Frauen zu. Auch Schneeschuhe sind in Gebrauch wie eine uns vorliegende Originalzeichnung, 679/2, lehrt (Siehe Taf. III Fig. 1). [Auch im Norden von Japan. SERRURIER].

Von Accessorien der Kleidung kommen zuerst noch einige Täschchen derselben Form, wie bei den Kostümen oben erwähnt in Betracht; eines 666/29 ist von rothem Kattun, mit vielfarbigen Blumen bedruckt verfertigt, die Schnur aus grüner Seide; drei andere 666/30—32 sind resp. von grüner, blauer und rother Seide verfertigt, ein fünftes, 666/33, wieder von rother Seide und mit Stickarbeit, Blumen in vielfarbiger Seide und Golddrath, verziert und an grüner Schur befestigt (Taf. II Fig. 9). Endlich liegt noch ein aus der SIEBOLD'schen Sammlung herrührendes, länglich vierseitiges Täschchen, 1/4187, vor, das einer auseinander schlagenden Brieftasche europäischer Art mit zwei Taschen und einer Klappe von innen, ähnelt und ausserordentlich an die bekannten japanischen Brieftaschen (SIEBOLD II pl. XXIV fig. 9) erinnert. Aussen ist selbe mit orangefarbener Seide mit eingestickten Verzierungen: stylisierte Blumen in Medaillons, und innen mit grüner Seide überzogen. Endlich ist hier noch eines am Gürtel getragenen, „*K'al*" genannten, Messers, 520/13 (*19.27*) zu erwähnen, dessen Griff und Scheide an den Enden mit Silber beschlagen und übrigens mit à jour gearbeitetem Schnitzwerk: Bäume, Vögel und Hirsche, verziert ist.

Das zuletzt zu erwähnende Accessorium der Kleidung bildet der Fächer (*10.27*); sowohl Faltfächer als Blattfächer sind in Korea in Gebrauch, „erstere werden mehr beim Ausgehen, Ausreiten oder im Tragestuhl gebraucht, letztere mehr innerhalb des Hauses" KRAUS i. l. — Nach BRINCKMANN pg. 129—130, ist der Blattfächer die ursprünglich chinesische Form, der Faltfächer aber soll in Japan unter der Regierung des Kaisers TENJI (668—672 n. Chr.) erfunden sein. Betreffs des Gebrauchs beider Arten in Japan stimmt das von B. Gesagte mit dem überein was wir eben für Korea nach KRAUS mittheilten. JACOBSEN pg. 73 sagt dass der Fächer nur durch Männer getragen wird was nicht allein mit LOWELL's Mittheilung pg. 331, dass es auch bestimmte Fächer für Frauen und Kinder gebe, in Widerspruch steht, sondern auch dadurch entkräftet wird, dass auf drei Farbenbildern koreanischer Herkunft 681/1, 2 und 8, die Frau eines Mandarins, ein junges Mädchen besseren Standes, und eine Tänzerin darstellend, alle drei mit einen Faltfächer vorgestellt sind. — Auch der Gebrauch der verschiedenen Fächerformen regelt sich nach einer bestimmten Etikette (GRIFFIS pg. 275, LOWELL pg. 231) die genau innegehalten wird. (Vergl. auch CARLES pg. 41 & 131; Abb.).

Der Blattfächer besteht aus einem Gerüst von Bambusfasern, in die der Handgriff nach oben hin zerschlissen und welche entweder nach rechts und links strahlenförmig vertheilt oder auch in bestimmter Form wieder gegen den Griff zurückgebogen und an beiden Seiten mit Papier beklebt sind, das hernach eingeölt und gefirnist ist (WATTERS). Das Gerüst des Faltfächers besteht aus Bambus- oder, in seltenen Fällen, aus Holzlamellen deren unteres Ende um einen Stift dreht.

Was das zur Untersuchung gelangte Material, sechzehn Faltfächer und siebzehn Blattfächer, angeht, so zeigen alle Exemplare der ersteren, mit Ausnahme eines einzigen, auch sonst abwei-

chenden, die Eigenthümlichkeit dass das eine Ende des Stiftes um den die, unterhalb des Papiers stets verbreiterten Stäbe drehen, durchbohrt ist, um darin einen Ring zu befestigen, was an japanischen Exemplaren (Siehe SIEBOLD II pl. XXIX) uns bisher nicht bekannt geworden; ferner ist das untere Ende der Deckstäbe oft tief eingedrückt, gleichsam zusammengekniffen, was bei japanischen Exemplaren ebenfalls nicht der Fall. Zwei, 1/4181 und 4182, stammen aus der Sammlung SIEBOLD und sind in NIPPON VII pl. XII fig. 7 & 8 abgebildet, der erste ist mit gelbem, der zweite mit rosafarbenem Papier bespannen; die Deckstäbe beider sind braun gesprenkelt, die des ersten mit eingebrannten Figuren: Blätter, Ranken etc.; die des zweiten ebenso mit Blätterranken und nahe beiden Enden mit dem Charakter *Jiu* = langes Leben, verziert. Am Griff des letzteren ist nach SIEBOLD VIII pg. 158 in einem Futteral aus Pferdehaar, welches jetzt indes beinahe gänzlich zerstört, eine wohlriechende Substanz an seidener Schnur befestigt, die auch anderm Zwecke dient; die Substanz besteht aus einem sechseitigen, roth bemalten Körper, mit der Figur eines vergoldeten Drachen en rélief und mit, in die Masse eingedrückten, Stückchen Perlmutter verziert und dem freilich ein schwacher Moschusgeruch anhaftet. Durch die röhrenförmige Höhlung desselben geht die Schnur hindurch an der ein metallener Zahnstocher nebst Ohrlöffel, wie KOIKE sie pg. 27 erwähnt, befestigt sind und die mittelst der Schnur in den Behälter zurückgezogen werden können. Die Exemplare 520/34—42 und 666/87—88 sind mit weissem, blauem, oder grünem Papier bespannen, die Deckstäbe sind in einzelnen Fällen lackiert, in anderen mit eingebrannten Figuren, Schlangenlinien etc. verziert, und in manchen Fällen der Griff mit Bambus-, Holz- oder Knochenplatten belegt. Die Länge variirt zwischen 25—29 cM. Ein Exemplar 666/89 ist mit geöltem Papier bespannen, das Gerüst ist schwarz lackiert, die Deckstäbe bestehen aus lichtbraunem, dunkler marmoriertem Bambus, die Länge beträgt 39,5 cM. — „Diese grossen Faltfächer werden vornehmlich von Kulis und Soldaten gehandhabt, die kleinen von Wohlhabenden, ganz kleine von Kindern". KRAUS i. l. — Ein anderes Exemplar aus der Sammlung COCK BLOMHOFF, 360/2962, ist 35 cM. lang und ähnelt den vorerwähnten, auf das Papier ist aber eine Landschaft mit Bäumen, Haus, Brücke mit Reiter, etc. gezeichnet, und endlich ist das Papier des oben erwähnten abweichenden Exemplars, 1/4180, dessen Gerüst aus sehr schmalen über die ganze Länge gleich breiten Stäben besteht, am obern Rand grün eingefasst und übrigens mit rohen Zeichnungen von Blumen und Zweigen in Farben bedeckt[1]). — Von den Blattfächern sind fünfzehn von gewöhnlicher Länge, 34—41 cM. incl. Griff und 20—34 cM. breit, der Stiel besteht entweder aus Holz oder aus Bambus und ist im ersteren Fall manchmal platt und achtseitig; die Form ist entweder scheibenförmig mit gerade abgeschnittener Unterkante, neuneckig, oder mehr oder minder blattförmig mit ausgebuchteten Rändern. Das Oberende des Stiels worin der Fächer befestigt, ist meist blattförmig abgeplattet und hier roth umrandet und mit Zeichnungen von Chrysanthemumblumen umgeben. Der Typus der Figur bei SIEBOLD VII pl. XII fig. 8, 1/4176, zeigt einen Zweig und einen Schmetterling in schwarzer Farbe auf dem Oelpapiergrund, der in Fig. 9 derselben Tafel abgebildete, 1/4174, liegt ebenfalls vor; bei manchen, z. B. 520/43 & 666/84, ist die Fläche in vier verschiedenfarbige Dreiecke, bei anderen in zwei verschiedenfarbige Hälften vertheilt: 520/45, bei noch anderen ist die ganze Fläche roth, grün oder gelb gefärbt 520/44, 666/86, *a* & *b*; und endlich befindet sich auf einigen eine Zeichnung in verschiedenen Farben, an das japanische „*Tomoye*" oder das chinesische „*Ying*" und „*Yang*" erinnernd, worauf wir unten zurückzukommen gedenken. Die Fasern des Gerüstes eines Exemplars, 1/4175, sind in verschiedener Weise wieder gegen den Stiel gebogen. Als Namen der Faltfächer giebt Herr J. RHEIN „*Chü-il-pat-t'sai*", als den der Blattfächer „*Wen-sien-cha*". Zwei der letzteren, 666/81—82, sind von aussergewöhnlicher Länge, 95—117 cM. Das eine 666/81 ist oval, scheibenförmig mit gerader Unterkante und mit einer dem *Ying* und *Yang* ähnlichen Figur in schwarz, grün und roth sowie überdies mit Blumen und stylisierten Blättern in Goldlack bemalt. Das zweite, 666/82, ist blattförmig und mit einem Rand von Maeandern und schwarzen und rothen Flecken längs eines Theils des Randes, sowie mit der Figur eines Drachen, schwarz auf braun, verziert. — „Fächer dieser Art werden u. A. auch dazu benutzt um Holzkohlenfeuer anzufachen; ich sah dies selbst oft. Der Fächer heisst koreanisch „*bud-shae*" KRAUS i. l.

b. Schmuck. Von solchem liegt vor eine silberne Broche, 666/80, in Form eines Schmetterlings mit blau und gelb emaillierter Vorderseite, die Befestigung am Gewande geschieht mittelst eines vierseitigen,

[1]) Seit Obiges geschrieben ist unsere Vermuthung dass dies Exemplar japanischer Herkunft zur Sicherheit geworden, indem an der Stelle des alten SIEBOLD'schen Sammlungs-Inventars, wo Fächer als Beispiele der Zeichnenkunst aufgeführt, ein Exemplar, 1/991, mit weissem Papier ohne Zeichnung figuriert, das überdem die Charaktere koreanischer Faltfächer: unterhalb des Papiers verbreiterte Stäbe und eingekniffenes Griffende mit Ring, zeigt. Das Ornament der Deckstäbe zeigt u. A. wieder den Charakter für „langes Leben". Wahrscheinlich hat hier also bei dem öfteren Neuinventarisieren der Sammlung eine Verwechslung stattgefunden.

von zwei Einschnitten versehenen, silbernen Stäbchens, welches in entsprechende Oesen der Rückseite geschoben wird. Ferner zwei silberne Fingerringe, 666/18—19, von ungefähr 1,8 cM. Durchmesser und 11.5 cM. Dicke.

Das Bedürfnis für Schmuck scheint bei den Frauen in Korea nicht sehr entwickelt zu sein; die Ringe sind der einzige dessen KOIKE (*19*) erwähnt, nach JACOBSEN pg. 74 werden deren stets zwei getragen. Auch in der Sammlung DÖRRIES ist Schmuck nur spärlich vertreten, die dort aufgeführten „Halsketten" sind wir geneigt für das Sturmband eines Offiziershutes, wie weiter unter beschrieben, anzusprechen.

c. Toilette. An für diese benutzten Gegenständen kommt zuvörderst ein messingenes Waschbecken, 666/15, von 34,5 cM. Durchmesser, mit plattem Boden, gerade aufsteigender Wandung von 8,5 cM. Höhe und breitem, nach aussen gerade abstehenden Rand in Betracht; sowie ein Muster weicher Seife, 666/14, in Gestalt einer dünnen Rolle in rothem Papier. Von Kämmen liegen vier Exemplare, alle von Holz verfertigt, vor; drei derselben, 1/4184 (SIEBOLD VII pl. XII Fig. 4) & 666/16—17, bestehen aus einem Stück Holz, der dicke Oberrand ist stets mehr oder minder convex, den Unterrand bilden die Zähne, beide Seitenränder sind gerade oder fallen schräge nach unten ab. Der Oberrand und der Theil beider Seiten, der nicht durch die Zähne eingenommen, ist mit Einlegearbeit: runde Plättchen, schmale Streifchen, Dreiecke etc. aus Holz oder Knochen verziert (Siehe Taf. II Fig. 10 = 666/17). Die Breite variirt von cca. 10—14 cM., die Höhe von cca. 6—7 cM. — Eine völlig abweichende Form repräsentiert 1/4185; ein dünnes länglich vierseitiges Stück hellbraunen Holzes ist längs des grössten Theils beider Längskanten von Zähnen versehen, die nach beiden Enden hin durch ein dünnes Holzplättchen, mit nach aussen gekehrtem, convexem Rand abgeschlossen werden; das Ganze ist schliesslich zwischen zwei, über die Mitte beider Seiten gelegte platte Bambusleisten befestigt. — Eine dünne, 11 cM. lange und 1,5 cM. breite Hornplatte, 666/13, dient, wie schon oben erwähnt fürs Glätten des Haars. — Als „Kammhalter", also zur Aufbewahrung von Kämmen und wohl auch anderer Toiletgeräthschaften dienend, ging der Gegenstand 666 98 ein, den wir auf Taf. I Fig. 12 abbilden und welcher aus einem, auf beiden Seiten mit Papier bespannenen Holzrahmen besteht über dessen Vorderseite noch eine zweite dickere Lage Papier derart befestigt ist, dass dadurch eine zur Aufnahme der Kämme etc. dienende, seitlich offene Tasche gebildet wird; die bunten Zeichnungen womit die Aussenseite derselben geschmückt, sind mit Ausnahme der mittleren Figur, die zwei stylisierte kämpfende Hähne darstellt, aus der Abbildung deutlich zu erkennen, auch hier tritt uns, im oberen Theil, wieder der Charakter „*Jiu*", in dreimaliger Wiederholung entgegen.

Von Haarschmuck ist in der Sammlung nur ein, cca. 15 cM. langes, plattes und spitzes Stäbchen von Elfenbein, 666/12, mit schildförmigem oberen Ende, das mit eingegrabenen und mit blauer oder rother Farbe ausgefüllten Punkten und einem Kreise, mit einem Punkt in der Mitte, verziert ist, vorhanden. — Das Rasiermesser gleicht nach den zwei vorliegenden, 1/4185—4186, zu urtheilen gänzlich dem chinesischen, es hat die Form eines Hackmessers mit gerader Schneide und nach hinten bogig verlaufendem, sehr dickem Rücken, ist 6,5 cM. lang, vorn am breitesten und dreht mittelst des schmalen Hinterendes um einen Stift der in einem roh gearbeiteten runden Holzheft, mit Grube für die Schneide, befestigt. — Eine 4,5 cM. lange Pincette von Messing, 666/20, dient zum Ausziehen von Haaren (*19*).

Betreffs der Toilette und der Haartracht, in welch letzterer ebenfalls die altchinesische bewahrt geblieben, finden sich ausser dem vorn durch KOIKE pg. 19 Gesagten noch Mittheilungen bei OPPERT pg. 114, JACOBSEN pg. 73 & 74, und bei GRIFFIS pg. 270; letzterer bildet auf pg. 161 eine Anzahl der verschiedenen Frisuren ab und JACOBSEN erwähnt auch des Gebrauches falscher Zöpfe, was durch eine uns vorliegende Koreanische Originalzeichnung, 679/12, die Verfertigung derselben darstellend, bestätigt wird (Siehe Taf. III Fig. 2).

III. *Wohnung und Hausrath.*

Zur Illustration des vorn, pg. 21 ff. durch KOIKE betreffs der Einrichtung der Wohnung Gesagten können folgende Gegenstände der Sammlung dienen.

Zuerst kommen hier Fenstervorhänge, 666/104—106 (*26*) in Betracht, verfertigt aus sehr feinen, theils gefärbten Bambusfasern, deren Länge der Breite des Vorhanges entspricht, und die in gewissen Ab-

ständen durch längs laufende grüne Seidenfäden mit einander verbunden sind. An jedem Ende sind zwei dünne Rohre befestigt und ein drittes theilt die Länge der Matte in zwei Hälften. Die schwarzen, grünen, rothen, gelben und ungefärbten Fasern sind zu abwechselnden Gruppen vereinigt, in der Mitte des Vorhangs befinden sich, entweder eine maeanderähnliche Figur innerhalb eines Maeander-Randes, oder durch Vierecke und Winkelhaken geformte Figuren, oder endlich Charaktere in Siegelschrift in schwarzer Farbe, (WATTERS). Teppiche (26) für den Fussboden bilden Matten aus einer doppelten Lage Binsen verfertigt, 528/19—20 & 666/100, *„Stus"* [1]) genannt; die obere Lage besteht aus sehr feinen, die untere aus sehr groben Binsen und beide Lagen sind entweder mit einem breiten Rand von blauem Kattun oder, bei 666/100, die untere mit rother und die obere mit grüner Seide eingefasst. Ausserdem ist die Oberseite der Matte verziert mit, aus darauf befestigten Stückchen gefärbten Strohs geformten Svastika, sternförmigen Figuren, stylisierten Vögeln, und Charaktern in Siegelschrift innerhalb einer Maeanderborde in, je nach den Figuren wechselnder Farbe: dunkelblau, hellgrün, roth oder schwarz (Siehe Taf. I Fig. 10 ein Viertheil der Matte 520/19). Die Länge dieser Matten beträgt cca. 2—4 M. bei einer Breite von cca. 88—cca. 125 cM. Hier schliessen sich Matten einfacherer Art, 412/69 & 666/101—103, an, von gelben festen Halmen einer Grasart verfertigt, deren Länge gleichfalls der Breite entspricht während selbe durch, in bestimmten Abständen von einander der Länge nach die Halme kreuzende dünne Rohrfasern oder dünne Faserschnüre zusammengehalten werden. Zwei Exemplare, 412/69 & 666/101, sind bei einem Maass von cca. 89—103 cM. × 158—246 cM., mit Charaktern in Siegelschrift, Quer- und Längstrichen, fliegenden Vögeln und Theilen von Maeandern in den Ecken, die durch Einflechtung von Stücken roth, gelb, blau, grün, schwarz oder weis gefärbter Halme erzeugt, verziert; in den anderen, 666/102—103, wechseln Streifen ungefärbten Materials, mit solchen aus kleinen Quadraten, von roth, blau oder grün gefärbtem Stroh erzeugt, bestehend ab. Das Maass der letzteren beträgt cca. 78—87 cM. × 173—186 cM.

Von Stellschirmen (26) ist ein, aus acht Blättern mit Holzrahmen, cca. 54 × 160 cM. messend, bestehendes Exemplar, 666/99, vorhanden, dessen Ränder sowohl, wie die Rückseite der beiden äusseren Blätter mit grobem blauem Gewebe, während der übrige Theil der Rückseite mit weissem Papier überzogen ist, das durch einen lilafarbenen Rand mit Maeandern, (BOWES, Keramic-Art, pg. 6 Fig. 9) und einen breiten blauen Streif mit Blumen-Medaillons, umgeben mit Maeandern, oben und unten innerhalb dieses Randes, wird eingerahmt. Auf der Vorderseite sind in Farben Episoden aus der Geschichte der drei Reiche (Kampfscenen) dargestellt. (JACOBSEN pg. 75). — Kabinette (KRAUS, Lloyd 263) liegen zwei vor (22); das eine, 520/33, *„Mun-kap"* genannt, misst cca. 25 × 53 cM. bei einer Höhe von 31 cM., ist aus weichem Holz verfertigt, an der Rückseite mit weissem und innen mit rothem Papier beklebt und vorn von zwei Thüren versehen, die, gleich der übrigen Vorderseite, der Ober- und den Endseiten mit einer dünnen Lage dunkelbraunen Holzes in Form von neben einander liegenden Streifen, wodurch viele einander umrahmende Vierecke gebildet werden, belegt ist; auf der Mitte der Thüren und der Oberseite ist ein Charakter in Siegelschrift innerhalb eines Randes und ausserdem, auf einiger Entfernung vom Aussenrand der Thüren und der Oberseite, ein dreifacher Rand, alles aus gelbbraunem Holz in Einlegearbeit gebildet. Die Thüren werden mit einem runden, messingenem Vorhängeschloss, dessen Vorderseite aus weissem Metall, mit eingravierter und mit schwarzer Farbe gefüllter Verzierung—Charakter in Siegelschrift innerhalb eines sechseckigen Randes von Maeandern — besteht, geschlossen; der messingene Beschlag — Schliessplatten und Scharniere — hat die Form von Schmetterlingen. Siehe LOWELL pg. 277. — Das zweite Kabinet, 666/92, ist schwarz lackiert und mit Muschel-Einlegearbeit reich verziert. Der obere Theil schlägt deckelförmig offen und kann mittelst einer messingenen Feder, die zugleich den Kopf einer an der einen Kurzseite, oberhalb zweier Thüren befestigten messingenen Schildkröte en relief auf Platte bildet, verschlossen werden. Hinter den erwähnten Thüren befinden sich zwei Schiebladen. Alle Ränder, soweit selbe nicht durch die Thüren gebildet, mit a jour gearbeitetem, messingenem Winkelbeschlag. Die eingelegte Verzierung der Obenseite besteht aus einer Landschaft mit aufgehender Sonne, mit Gebäuden und Bäumen, einem Gewässer worauf Schiffe und worin, in der Ferne, eine Insel mit Gebäuden sichtbar ist. Auf der Mitte der Thüren befindet sich der Charakter *„Jiu"*, übrigens sind selbe gänzlich mit Maeandern, (BOWES, Keramic Art, pg. 9, Mitte) bedeckt und die Vorderseite des Deckels mit Kranichen und Blumen verziert; das entgegengesetzte Ende des Kästchens zeigt einen Chrysanthemumzweig innerhalb eines Randes von Maeandern, die eine Langseite einen blühenden Baum mit zwei sitzenden und zwei fliegenden Vögeln (*Oumé-ni-Uguisu* = Pflaumenbaum

[1]) Nederl. Staatscourt., 1886 N°. 51. — Durch die Herren J. RHEIN und F. KRAUS übereinstimmend wie oben aufgegeben; nach Meinung des Herrn Prof. G. SCHLEGEL aber Portieren für Thüröffnungen. Siehe Weiteres unten bei „Ornamentik".

und Nachtigal?, siehe Bowes, Pottery pg. 490) und ein Rohrdickicht, während auf der anderen zwei grosse Bambusstämme mit reichem Blattwerk und zwei fliegenden Vögeln (Siehe Bowes, Op. cit. pg. 490) gebildet sind; auf beiden Seiten und dem Deckel ist die Verzierung durch Ränder von Maeandern umrahmt. — Ein Schreibkabinet, 666/138, (26) in gleicher Weise lackiert und verziert (Siehe Tafel I Fig. 11), besteht aus einem oberen, zweitheiligem, mit zwei Deckeln geschlossenen Kasten, und darunter befindlicher nach der Langseite ausziehbarer Schieblade; das Ganze ist durch vier vierseitige Pfeiler mit dem umrandeten Boden verbunden. Die Einlegearbeit der Deckel besteht, wie aus der Abbildung ersichtlich, aus blühenden Zweigen und einem Vogel (Vergleiche „*Oumé-ni-Uguisu*", Bowes, Op. cit pg. 490) innerhalb eines Randes von Maeandern, womit auch die Verzierung der Seitentheile und der untere, offene Theil umgeben sind. Uebrigens besteht letztere aus Blumenzweigen, Charaktern in Siegelschrift und stylisierten Fledermäusen. Das Kabinet enthält Papier verschiedener Farben, ein Stück chinesischer Tusche mit Landschaft en relief (Häuser, Bäume, Gewässer mit Schiffen) und Charakteren in Siegelschrift verziert, einen Farbreibestein, zwei Pinsel mit Bambusstielen und dito Kapseln und einen blau-porzellanenen Wasserbehälter in Form eines Fisches. — Ein rundes Täfelchen, 1/4197, (26) von 23 cM. Höhe bei 39 cM. Durchmesser, auf vier gebogenen Füssen, mit braunem Blatt, ist übrigens schwarz lackiert und ziemlich roh gearbeitet (Siebold VII pl. 2, Kraus, Lloyd 263, Jacobsen pg. 74). — Als Zimmerschmuck werden hinter Schränke gesteckt oder an der Wänden befestigt aus messingen Münzen etc. (Schmetterlinge, Vögel, Fische, Fächer etc.) zusammengelöthete Scheiben à jour, 666/90—91, mit in einen Oktaeder endenden Stiel; der Rand ist bei einem Exemplar vielfach durchbohrt, um kleine Messingringe aufzunehmen (Kraus, Lloyd 257. Dörries N°. 172). — Ein vierseitiger Koffer, 666/94, (26) ist mit roth lackiertem Leder überzogen und von offenschlagendem Deckel versehen; Schlossplatte und Handhaben aus Messing gearbeitet, à jour gearbeitete Verzierungen auf den Seiten aus vergoldetem Papiermaché: der Charakter „*Jiu*" einige Male durch einen Rankenkranz umrahmt, und einmal in abweichender Form (Siehe unten) sowie stylisierte Fledermäuse, — Messingene Vorhängeschlösser (27) sind ausser dem einen, oben bei dem Kabinet erwähnten, noch zwei, 666/95—96, vorhanden, beide gleichen im Allgemeinen den in China gebräuchlichen, nämlich der Form eines länglich vierseitigen Kastens mit einem nach oben hin mehr oder minder an Dicke abnehmendem Aufsatz an jedem Ende, beide durch eine Stange, welche dem Ring unserer Vorhängeschlösser entspricht, scheinbar verbunden. Diese Stange ist an das obere Ende eines losen, thürähnlichen Theils der einen Kurzseite des Kastens befestigt, während das untere Ende desselben, einen der Stange parallell befestigten, von zwei Federn versehenen Stab, den Riegel, trägt, der, wenn das Schloss geschlossen, im Kasten verborgen ist. Mit dieser Beschreibung stimmt das eine Schloss, 666/96, völlig überein, die Oeffnung geschieht mittelst eines stabförmigen, an einem Ende von kurzen leistenförmigen Erhabenheiten, womit die Federn zusammengedrückt werden, versehenen Schlüssels von dem, dem thürähnlichen Theil entgegengesetzten Ende aus, wodurch jenes sammt Stab und Riegel herausgeschoben wird. (Siehe Schlegel, Uranographie, pg. 128/129 und Schlegel, Woordenb. II pg. 47, i. v. „Hangslot"). Demgegenüber erfolgt die Oeffnung des zweiten, 666/95, mittelst eines den unseren ähnlichen Schlüssels von der Mitte der einen Langseite aus und trägt der Kasten für diesen Zweck eine halbcirkelförmige Ausladung des Bodens, auf der eine runde, lose, beim Gebrauch des Schlüssels mitdrehende Platte, theilweise das Schlüsselloch mit bildend, sich befindet. — Die Oeffnung des am Kabinet hängenden Schlosses erfolgt mittelst stabförmigen Schlüssels von unten. — Aehnlichem Zwecke wie der Koffer dient eine länglich vierseitige, von Pappe verfertigte Dose, 666/93, die innen mit gelbem, aussem mit grünem Papier bekleidet, während die unteren Ecken mit rothem Papier umklebt sind. Der Rand des innen mit hellblauem Papier beklebten Deckels, verbirgt die Dose völlig und ist, gleich der Oberseite mit vier Dreiecken von rothem, gelbem, blauem oder hellgrünem Papier beklebt, deren Spitzen sich berühren. Die Mitte der Oberseite wird durch eine, dem „*Ying* und *Yang*" ähnliche Figur eingenommen, nahe jedem Ende befindet sich die einer stylisierten Fledermaus, alles aus Papier geschnitten.

Schliesslich sei noch von Hausrath eines vierseitigen, ungefähr 4 cM. hohen und 14 cM. langen und breiten, von starken Binsen geflochtenen Korbes, 360/2965 (Jacobsen pg. 74), eines messingenen Spucknapfes, 666/6, in der Form zweier mit der Rundung gegeneinander befestigter Halbkugeln, sowie eines apfelförmigen, messingenen Nachtgeschirres, 666/97, mit Deckel (25), (Siehe Taf. II Fig. 4) erwähnt.

Von der Einrichtung koreanischer Häuser und deren Erbauung giebt uns Koike vorne pg. 21 ff., eine sehr eingehende Schilderung; auch Griffis pg. 262 ff., Morse pg. 343, Kraus, Lloyd N°. 263, und besonders Lowell, pg. 268 ff. beschreiben das koreanische Haus;

letzterer sagt, verschiedene Typen eingehend besprechend, dass in der Konstruktion chinesische Ideen vermischt mit einheimischen Gewohnheiten, welche die Ueberfluthung mit chinesischen überdauert, sich zeigen. JACOBSEN's, pg. 72, Beschreibung weicht von den ebenerwähnten sowohl, als von dem was KOIKE sagt erheblich ab; dies erklärt sich vielleicht dadurch dass er nur mit unter Russen oder an der Küste wohnenden Koreanern, wo das eigentlich Typische minder zum Ausdruck kommen dürfte, in Verkehr trat. — Vergleiche auch RATZEL pg. 585. — Die Abbildung einer Dorfanlage findet sich bei GRIFFIS pg. 211, die eines Hauses mit Strohdach ib. pg. 282, und die des eines Edlen mit Garten und Einblick in die offene Veranda, worin Blattfächer in Vasen stehen, ibid. pg. 355. Dass Innere des Zimmers eines Beamten zeigt uns OPPERT pg. 225, das desjenigen eines Gelehrten ZUBER pg. 412. —

Von Heizanlagen (*23*) beschreibt LOWELL pg. 271 ff. dreierlei Arten, die je nach dem Stande des Hausbesitzers einfacher oder besser gebaut. Das Heizsystem ist nach L. ebenfalls chinesischen Ursprungs und soll vor ungefähr hundertfünfzig Jahren eingeführt sein, worauf es während ungefähr siebenzig Jahren nur durch den König angewandt wurde, der dann erst den allgemeinen Gebrauch desselben seinem Volke gestattete. — Wie weit diese Behauptung mit KOIKE's Mittheilung stimmt, ist abzuwarten. (Siehe auch KRAUS, Dtsch. Rdsch. pg. 212). — Das Bett beschreibt KOIKE vorn pg. 20, auf die Endstücke der cylinderförmigen Kopfkissen kommen wir weiter unten zu sprechen; KRAUS, Dtsch. Rdsch. pg. 213 und GOTTSCHE, Erdk. pg. 259 erwähnen des Gebrauchs von Holzklötzen statt derselben bei Aermeren. — Von Hausrath bildet CARLES pg. 37 eine, von den oben erwähnten verschiedene, eiserne mit Silber eingelegte Kiste ab. — Im Anschluss an das was KOIKE pg. 25 betreffs des Ersatzes von Klosetpapier sagt, erwähnen wir dass das Museum kurze, mit Papier umwundene Bambusleistchen, 627/37, aus dem Palast des Königs von Siam in Bangkok stammend, besitzt, die demselben Zweck dienen.

IV. *Jagd und Fischerei.*

Von für diese beiden Beschäftigungen speciell verwandten Gegenständen besitzt das Museum keine. Interessante Mittheilungen betreffs der Jagd, besonders der Vögel, des Hirsches, Bären und des Tigers finden sich bei GRIFFIS pg. 294 und pg. 323 ff. Jagdgesetze bestehen nicht, Edle liegen der Jagd nicht ob, da diese als eine knechtische Beschäftigung gilt; nur die Jagd des Falken ist durch strenge Gesetze verboten und seit uralten Zeiten wird dieser Vogel hoch in Ehren gehalten. Vögel werden nie im Fluge geschossen, die Jäger bedienen sich der Lockflöte und kleiden sich in Vermummungen aus Häuten, Federn, Stroh etc. bestehend. —

Ueber die Fischerei spricht LOWELL pg. 178—179; GRIFFIS sagt pg. 270 dass gleich wie in Japan, auch hier rohe Fische gegessen, ja selbst die rohen Eingeweide als eine Delikatesse manchmal mit scharfem Gewürz, oft aber auch ohne dieses verzehrt werden; CARLES gibt pg. 214 eine Abbildung des Fischstechens zur Winterszeit nach einer einheimischen Zeichnung.

V. *Ackerbau und Viehzucht.*

Auch von hieher gehörenden Objekten liegen uns keine vor. Einige kurze Mittheilungen betreffs des Landbaues finden sich bei GRIFFIS und CARLES, letzterer bildet pg. 95 einen primitiven Wasserschöpfapparat ab: eine in einem, aus drei oben vereinigten Stangen

bestehendem Gestell, an einem Tau hängende Schaufel, die durch einen Arbeiter gehandhabt wird. Das Wachthaus in einem Ginsenggarten, ibid. pg. 135, erinnert an ähnliche in Niederländisch Indien gebräuchliche, zum Schutz der Feldfrüchte gegen Feinde verschiedenerlei Art errichtete, Gebäude. Das jährliche Einkommen des Königs aus dem Monopol mit welchem die Ginsengkultur belegt ist, wird durch C. auf 500000 Dollar geschätzt. Ein bei Carles pg. 237 abgebildeter, durch Wasser bewegter Apparat für das Enthülsen des Reises entspricht genau der Form des in Japan gebräuchlichen, bei Siebold VI pl. IV fig. 12 abgebildeten Apparates für das Stampfen der Porzellanerde. Jacobsen bespricht pg. 61 die Landbaugeräthe, u. A. eines eigenthümlichen Säeapparates aus einer Holzröhre bestehend, deren oberes Ende in einem Kürbis, welcher die Saat enthält, steckt und deren unteres Ende von einem Loch durch welches die Saat in die Furchen fällt, versehen ist. Die von ihm pg. 72 erwähnte Getreidemühle aus zwei auf einander drehenden Steinen bestehend, scheint derselben Konstruktion wie die bei Siebold VI pl. VI Fig. 12 abgebildete aus Japan. Dass auch mörserförmige Reisstampfapparate, wie auf manchen Inseln des malayischen Archipels, hier in Gebrauch, beweist eine, von einem eingebornen Künstler herrührende, uns vorliegende Zeichnung, 679/51 (Siehe Tafel III. Fig. 3). Betreffs der Viehzucht sei auf das vorn, pg. 14 durch Koike Gesagte verwiesen.

VI. *Verkehrs- und Transportmittel.*

Gleich beiden vorigen ist auch diese Gruppe nicht durch Gegenstände in der Sammlung repräsentiert. Von den vorn pg. 16 durch Koike erwähnten, hieher gehörenden findet sich die Sänfte, deren Konstruktion sich bei weitem nicht der, der japanischen vergleichen lässt, abgebildet bei Carles pg. 18; ibid. pg. 61 ein offener, auf zwei Stangen ruhender Tragestuhl, der durch einen Beamten zur Reise benutzt wird; ibid. pg. 41 thront ein Staatsman, mit der vorn erwähnten Flügelkappe auf dem Kopf, auf einem Stuhl der hoch oben auf einem einräderigen, an die japanische *Jinriksha* erinnernden Gefährt befestigt ist [1]), und auf pg. 300 ist endlich eine Sänfte, durch ein Mitglied der königlichen Familie benutzt, wiedergegeben, das Aeussere erinnert hier mehr an die japanischen als bei ersterwähnter, die beiden Trage-Stangen sind je hinten und vorn an den Tragsattel eines Pferdes befestigt. Jacobsen pg. 61, erwähnt von den Koreanern auf russischem Gebiet zweiräderiger einspänniger Karren aus, mit Bast durchflochtenen Holzlatten erbaut. Bei Carles findet sich dann ferner ein Wasserträger mit an den Enden eines Tragejochs befestigten Krügen dargestellt; die Art und Weise wie selbes auf dem Rücken und nicht auf den Schultern des Trägers getragen wird, ist eine sehr eigenthümliche, indem es an ein Gestell befestigt ist, das aus drei vertikalen, verbunden durch zwei horizontale Latten besteht und, an Riemen über die Schultern gehangen, dem unteren Theil des Rückens anliegt, wie dies eine uns vorliegende Originalzeichnung eines einheimischen Künstlers, 679/4, sehr deutlich zeigt [2]). Desselben Trageapparates der, in nebenstehender



[1]) Lowell beschreibt pg. 50 die wenig comfortable Sänfte, und sagt an anderer Stelle dass keine Transportmittel auf Rädern vorkommen. — „Es giebt zweiräderige Ochsenwagen für Frachttransport und für den von Verbrechern zur Richtstätte" Kraus i. l. — Siehe auch: O. T. Mason: The human beast of burden (Report U. St. Nat. Museum 1886—1887) pg. 292.

[2]) Mason erwähnt l. c. dieses Apparates nicht.

Abbildung wiedergegeben, erwähnt auch JACOBSEN pg. 61. Dass auch Tragehürden in Gebrauch beweist eine andere Originalzeichnung, 679/19, zwei Pilzhändler nebst einer Frau, die eine Schüssel auf dem Kopfe trägt, darstellend (Siehe Taf. III Fig. 4). Bei CARLES pg. 131, wo eine Familie auf der Reise abgebildet, trägt die Mutter eine Kiste auf dem Kopf, während der Vater mit einem Fächer in der Hand, das Kind und einiges Gepäck auf dem Rücken trägt; eine reisende Frau, ibid. pg. 142, sitzt auf dem Rücken eines Mannes, während ein zweiter das Gepäck trägt. Schiffe verschiedener Art sind abgebildet bei SIEBOLD VII pl. III, (Sehr gute Beschreibung auf pg. 154 des Textes), CARLES pg. 171, GRIFFIS pg. 75 & 196 und LOWELL pg. 36.

VII. *Handel.*

Von zu dieser Gruppe nach Dr. SERRURIER's System zu rechnenden Gegenständen, sind nur wenige vorhanden; nämlich einige Münzen und ein Maass. Des bei LOWELL abgebildeten Apothekerladens erwähnten wir schon oben; auf der Tafel bei pg. 150 desselben Werkes ist ausserdem ein Reisladen und auf der bei pg. 342 ein Soldatenhutladen dargestellt. Unter den mehrerwähnten Originalzeichnungen finden sich Darstellungen von Verkäufern von Schweinen, irdenem Geschirr, Baumwollstoffen und Kuchen, 679/18 und 20—23; bei CARLES pg 63 die eines Eierhändlers; die Verpackung der Eier, l. c. pg. 305 näher beschrieben, ist eine sehr eigenthümliche: sie kommen bis zu zwanzig Stück, die Enden gegen einander gekehrt, in Rollen von Weizenstroh, und sind in Folge äusserer Umwindung zwischen je zwei Eiern, völlig von einander getrennt und gegen eventuelle Verletzungen sehr wohl beschützt.

Das eben erwähnte, aus Holz verfertigte Maass (Taf. I Fig. 1) ist 52 cM. lang, 2,8 cM. breit und roth lackiert. Auf der einen Hälfte jeder Seite ist durch gelbe Punkte die Maasseintheilung angegeben, auf der Mitte der anderen der Charakter „*Jiu*" = langes Leben und jederseits davon eine stylisierte Blume in grün und gelb, sowie links davon zwei Charakteres in Siegelschrift, worüber weiter unten, und rechts ein solcher in Currentschrift (Vergleiche SCHLEGEL: Woordenboek IV pg. 836 i. v. „voet"). — Als Zahlmittel dienen hauptsächlich messingene Münzen, gleich den chinesischen mit einem vierseitigen Loch in der Mitte um selbe auf Bastschnüre zu ziehen. Ausser sieben, aus der SIEBOLD'schen Sammlung, (Vergl. SIEBOLD VII, pl. XIV) liegen folgende vor: Eine nicht mehr gangbare, vor dem Beginn unserer Zeitrechnung geprägte,



520/48, unter dem Namen *Chao-Sien-tung-pao* 朝鮮通寶 = Umlaufsmünze von „*Chao-Sien*", d. h. „die Morgenfrische" [1]), wie Korea auch genannt wird (Abb. GRIFFIS pg. 18). Von zwei anderen, gegenwärtig noch cursierenden trägt die eine, 520/49, auf einer Seite die Aufschrift *Chang-Ping-tung-pao* 常平通寶 = Umlaufsmünze von *Chang Ping* = der ewige Friede, auf der anderen aber „*Hoe-rh*" = Münzvorstand №. 2, während die zweite, 520/50, auf der einen Seite die erst erwähnte Aufschrift und auf der anderen

[1]) Herr Prof. SCHLEGEL theilt uns mit dass dieser Name 1122 v. Ch. durch WU-WANG, Fürst der TSCHEU-Dynastie an Korea gegeben wurde, weil vom Osten, mit Sonnenaufgang, die frische Seebrise kommt. Die hie und da vorkommende Bezeichnung „Morgenland" ist unrichtig.

die Worte „*Hoe-chioe*" 戶九 = Münzvorstand N°. 9, neben der Werthbezeichnung „*Tang-woe*" 當五 = „Werth 5 (cash)" trägt. Erstere ist seit Jahrhunderten im Umlauf und ungefähr 1 deutschen Pfennig werth, während letztere 1882 geprägt, allein in der Hauptstadt gangbar und ungefähr 4 Pfennige werth ist. Von noch zwei anderen, 666/17—18, ist der Werth mit einem, resp. fünf Cash angegeben. Neben diesen liegen noch zwei hier oben abgebildete Münzen ohne Loch vor; die eine, 520/47, ist von Silber geprägt, trägt auf der einen Seite die Aufschrift, „*Ta-tung-rh-tsien*" 大東二錢 nämlich „*Ta-tung*" = „Grosser Osten", eine andere Bezeichnung für Korea, und „*rh-tsien*" = zwei Mace, die Werthbezeichnung; während auf die andere Seite in grüner Emaille der Charakter „*Hoe*" 戶 = Finanzministerium geprägt ist. Eine Zeit lang war diese Münze allein in Söul gangbar. Die zweite nicht durchlochte Münze, 666/116, ist von Hern Kraus selbst von Kupfer nach europ. Modell geprägt, trägt auf der einen Seite innerhalb eines Kranzes die Werthbezeichnung in chinesischen Charakteren und darüber das koreanische Wappen, auf der anderen in der Mitte zwei gekrümmte Drachen, die Köpfe einander zugekehrt mit Umschrift in chinesischen und lateinischen Schriftzeichen, letztere = 10 Mun, der Werth der Münze, von der fast alle geprägten dem König übergeben wurden.

Weiteres über Münzen ist bei Griffis nachzulesen, auch Oppert pg. 132 theilt Einiges über selbe mit.

VIII. *Gewerbefleiss.*

Nur sehr schwach ist auch diese Gruppe, durch Gegenstände in der Sammlung vergegenwärtigt; dagegen geben einige der mehrerwähnten Zeichnungen eine Idee der Ausübung einiger Gewerbebetriebe. So zeigt uns die eine, 679/13, zwei-Arbeiter bei der Wasserröste von Hanf beschäftigt, Wasser auf die in Gruben liegenden Stengel giessen; eine andere, 679/12, zwei Männer und eine Frau bei der Anfertigung von Pelzschuhen; eine dritte, 679/10, einen Arbeiter mit der Anfertigung von Matten beschäftigt (Taf. III Fig. 5) und eine vierte, 679/11, einen Drechsler bei der Herstellung hölzerner Schüsseln. Den Bergbau, betreffs dessen Gottsche, Erdk. pg. 253, sowie ders. Sitzber. Geogr. Gesellsch. Jena, pg. 1 & ff. und dessen „Geolog. Skizze von Korea" in Sitzber. berl. Akad. 1886 pg. 857 mit Karte nachzulesen, veranschaulichen uns zwei Zeichnungen; die eine, 679/16, das Fördern von Erz aus einem Tagschacht, die andere, 679/17, den Schmelzofen für Kupfererz. Eine Abbildung bei Carles pg. 187 zeigt uns wie der eingeborne Arbeiter den messingenen Geschirren auf der Drehbank jene, denselben eigene, prachtvolle Politur giebt und schliesslich wiederum eine unserer Zeichnungen, 679/14, Töpfer bei der Arbeit (Taf. III Fig. 6)[1]. Was das letztere Gewerbe betrifft so ist es eine bekannte Thatsache welch bedeutenden Einfluss koreanische Töpfer auf die Entwicklung der Töpferei in Japan geübt. — War auch die Verfertigung thönerner Geschirre den, von den heutigen Japanern unterworfenen Ureinwohnern ihrer Heimath, wie uns die Dolmenfunde, etc. beweisen, nicht unbekannt (Vergleiche Bowes, Pottery pg. 6 ff.), so waren die Eroberer, die Vorväter der heutigen Einwohner, nach Dönitz' (pg. 125) Meinung jedenfalls keine Töpfer und riefen deshalb nach dem Eroberungszuge der Kaiserin Zingu nach Korea (nach A. D. 200) von hier Töpfer in's Land, deren Erzeugnisse indes zu jener Zeit noch plump und roh, wie sie uns in den Geräthen der aesthetischen Theegesellschaften erhalten und wie sie auch uns in einer Anzahl Exemplare im Museum vorliegen. Einen Vorzug besassen aber jene Erzeugnisse schon, nämlich den der Glasur, und zwar einer Salzglasur wie Email. Weiteres über den Entwickelungsgang der Töpferindustrie in Folge Einwanderung koreanischer Arbeiter hier mitzutheilen würde zu weit führen und verweisen wir dieserhalb auf Bowes'

[1] Siehe betreffs der irdenen Geschirre sowie der Beschreibung der koreanischen Töpferscheibe: Jouy pg. 591.

„Keramic Art of Japan" p. 112 ff. und desselben Autors Werk „Japanese Pottery" welches auf pg. 12—13 und an einer Menge anderer Stellen darüber Mittheilungen enthält. Diesem Einfluss sind die von uns heut so hoch geschätzten und bewunderten Erzeugnisse der japanischen Töpferindustrie zu danken, noch heut wohnen (Rein II pg. 567) in Nagesirogawa Nachkommen jener Einwanderer, die sich körperlich ihren koreanischen Charakter bewahrt haben und noch heut demselben Gewerbe obliegen.

Auch das berühmte Satsuma-Porzellan ist auf die Thätigkeit koreanischer Arbeiter zurückzuführen (Bowes, Pottery pg. 49 ff.; Gottsche, Erdk. pg. 256; Rein II pg. 551). — Es lässt sich daher begreifen wenn Bowes (Keramic Art pg. 129) die Hoffnung aussprach dass, nachdem auch Korea dem Verkehr eröffnet, sich dort ein interessantes Feld für Untersuchungen auf keramischem Gebiete darbieten werde. Diese Erwartung hat sich indes nicht bestätigt; Korea welches früher befruchtend auf Japan gewirkt, erwies sich bei näherer Bekanntschaft selbst jetzt als arm auf kunstgewerblichem Gebiet und was speciell die Porzellanindustrie betrifft so erzählt Carles pg. 139: „Song-do (die frühere Hauptstadt) war einst der Ort, wo das beste irdene Geschirr in Korea angefertigt wurde; in Folge der Verlegung aber der Hauptstadt (am Ende des vierzehnten Jahrhunderts) verminderte der Absatz und die Arbeiter, nicht willens dem Hofe zu folgen, gaben ihre Beschäftigung nach und nach auf, so dass deren Kenntnis jetzt in Vergessenheit gerathen." Gottsche, Erdk. pg. 261, aber sagt: „Im ganzen Lande wird gegenwärtig nicht ein Stück Porzellan gebrannt, das diesen Namen wirklich verdient" — — — und Anderson pg. 494: „Als ein zur Vorsicht mahnender Wink sei bemerkt, dass die sogenannte „Korea-Töpferwaare", die jetzt in London an den Markt gebracht wird, sehr moderne japanische Arbeit von mittelmässiger Qualität und gänzlich unähnlich irgend einem Produkt koreanischer Töpfer ist."

Von uns vorliegenden, in diese Gruppe gehörenden Gegenständen ist nur einziger ein, beim Betrieb eines Gewerbes in Anwendung kommendes Geräth; nämlich ein Plätteisen (Taf. II Fig. 16), 666/11, zum Glätten der Kleidernäthe benutzt, dessen auch Jacobsen pg. 74 erwähnt. Die Form ist von der unserer Plätteisen sehr abweichend, dasselbe besteht aus einem vierseitigen Stück Stabeisen dessen vorderes Ende länglich hakenförmig geschmiedet ist und beim Gebrauch erhitzt wird, während das hintere in einen rohen runden Holzgriff mit eisernem Stielring befestigt ist. Die Gesammtlänge beträgt 36,5 cM. — Von Rohmaterialien liegt eine der für Einlegearbeiten benutzten Muscheln, 1/4200, (Trochus niloticus) vor; ausser dieser kommt auch hauptsächlich noch Haliotis zur Verwendung. Es folgen dann Muster von weissem, oder blau, roth, gelb, grün oder lila gefärbtem Papier aus dem Bast des Papiermaulbeerbaums verfertigt und für die Anfertigung von Fächern oder, wenn mit Sinnsprüchen beschrieben, als Wandverzierung benutzt (Watters); ferner geöltes Papier in Rollen von ungefähr 74 cM. Breite für mancherlei, in Vorstehendem schon hier und da erwähnte Zwecke dienend; sowie endlich zwei verschiedene Muster von ungebleichtem Leinen, das eine festes, das andere mehr loses Gewebe.

(*Schluss folgt.*)

ETHNOGRAPHISCHE BEITRÄGE
ZUR KENNTNIS DES
OSTINDISCHEN ARCHIPELS.

VON

DR. A. BAESSLER,
BERLIN.

I. BEITRAG ZUR ETHNOGRAPHIE DER SULU-INSELN.

(Mit Tafel IV—VI).

Als ich, von Borneo kommend, mich den Sulu-Inseln näherte, hätte mich selbst als Touristen die reizende Lage derselben für die unerquickliche Reise auf einem schmutzigen, kleinen chinesischen Dampfer vollkommen entschädigt; um wie vieles mehr, da ich beabsichtigte, einige Zeit hier zu bleiben, um Land und Leute kennen zu lernen.

Eine weitere Freude und zugleich Ueberraschung bot sich mir beim Betreten des Landes: selten bin ich wohl in eine Stadt gekommen, die durchweg so schmuck und reinlich aussah, wie Jolo, die kleine spanische Festung auf der Insel gleichen Namens mit dem Hafen Tiangi. Die Wege mit gelbem Kies bestreut, mit Bäumen bepflanzt und, wo es nur anging, blühende gärtnerische Anlagen, nirgends auch nur eine Spur von Unreinlichkeit oder Schmutz; die Häuser, von Backsteinen gebaut, sämmtlich so schön gestrichen, als seien sie eben erst zu meinem Empfang fertig geworden. Gross war ja der Ort nicht und deshalb für mich erklärlich, dass man ihn leicht so sauber halten konnte, aber erwartet hatte ich dies nicht. Freilich erfuhr ich bald den wahren Grund und auch, dass hinter der reizenden Hülle sich manches weniger Reizende barg. Der Generalkapitän in Manila hatte vor ein oder zwei Jahren den Wunsch geäussert, Jolo zu besichtigen; da hatte der Gouverneur von Jolo nach berühmten Mustern aus einer schmutzigen Festung schnell eine schöne reine Stadt herrichten lassen. Die Häuser, fast durchweg aus Holz gebaut, wurden so bemalt, dass man sie auf den ersten Blick für Steinbauten halten musste; ein neuer Landungsplatz wurde in Angriff genommen, die Wege geebnet und mit gelbem Kies bestreut. Da sich nun der Besuch verzögerte, so musste die Stadt natürlich in diesem Zustand erhalten werden, wenigstens bis der General dagewesen war.

All dies brachte aber manche Unzuträglichkeiten. Den Häusern schadete ihre hübsche Aussenseite freilich nicht, sie waren innerlich so geblieben wie früher, desgleichen ihre Bewohner; aber die chinesischen Kaufleute, von deren Geld hauptsächlich der Landungsplatz hergestellt worden war, murrten, dass sie immer noch ausserhalb der Stadt, an schwierigen Stellen, ihre Boote löschen und die Waaren in die Stadt tragen lassen mussten, denn ein Wagen durfte natürlich die schönen Wege nicht berühren, nicht einmal ein solcher von Europäern. Selbst ein Karren, der später mein Gepäck abholen und nach Gomantong bringen sollte, wurde am Stadtthor angehalten, und ich war gezwungen, an der Landungsbrücke Träger zu miethen,

die es durch die ganze Stadt tragen mussten, um es erst ausserhalb derselben aufzuladen. Auch zu Pferde sah man Niemand; zwar war das Reiten nicht verboten, aber der Gouverneur sah es so ungern, dass man stets vorzog, zu Fuss zu gehen; dadurch blieben die Wege jedenfalls sauberer. Obgleich ich mich mit einer solchen Stadtverwaltung nicht einverstanden fühlte, muss ich doch gestehen, dass durch dieses bestechende Aeussere Jolo auf mich einen weit besseren Eindruck gemacht hat, als später mancher andere Ort in den spanischen Kolonien. Sicherlich hatte sich der Gouverneur um die Stadt Verdienste erworben, und wie ich hörte, war er wohl auch der Mann, der ohne den angekündigten Besuch die Verbesserungen und Verschönerungen vorgenommen hätte und der es auch verstand, diese zu erhalten, so dass Jolo, falls er noch dort herrscht, auch heute noch ebenso schmuck aussehen mag als an dem Tag, wo ich es zum ersten mal betrat (Frühjahr 1889).

Mein erster Gang und Besuch galt dem Gouverneur, der mich auf das Liebenswürdigste empfing und mir, als ich ihm den Wunsch zu erkennen gab, die ungefähr eine halbe Meile weiter im Innern gelegene Plantage der Deutschen Borneo Kompagnie aufzusuchen, sogleich einen seiner Sekretäre vorstellte, der mich dahin bringen sollte. Dies war eine neue Ueberraschung, denn soweit meine Kenntnis von dem Verhältnis zwischen Spaniern und Sululeuten reichte, war dies ein so gespanntes, dass Spanier, die die Festung einzeln verliessen, meistens nicht wieder in dieselbe zurückkehrten. Der Gouverneur hatte zwar kopfschüttelnd gelächelt, als ich im Laufe der Unterhaltung einige Worte über Unsicherheit im Lande fallen liess, aber das hatte mich noch nicht überzeugt, und die Vorbereitungen die nunmehr getroffen wurden, liessen mich auch vermuthen, dass den Sululeuten noch nicht allzusehr zu trauen war. Denn statt zur Plantage, brachte mich mein Begleiter nur bis zur nächsten Kaserne, wo er mich einer Abtheilung Soldaten übergab, in deren Mitte — nicht einmal an der Spitze durfte ich gehen — ich dann glücklich Gomantong, die Anlagen der Deutschen Gesellschaft erreichte.

Von dem Leiter derselben, Herrn Meyerink, auf das Freundlichste aufgenommen, habe ich es nur diesem zu danken, wenn ich von der Insel und ihren Bewohnern manches zu sehen bekommen habe. Hätte ich in der Festung bleiben müssen, so hätte ich allein diese nie verlassen können; denn die immer kampfbereiten Sululeute lagen stets auf der Lauer, und einzelne Spanier wagten sich deshalb auch nie über Schussweite hinaus. Nur dann und wann wurden grössere militärische Abtheilungen zum Rekognoscieren nach irgend einer Richtung ausgeschickt, aber auch diese kehrten stets gern bald wieder hinter die schützenden Wälle zurück, bekamen sie ja auch nie etwas Feindliches zu sehen. Der Wald und das hohe Gras verbargen die Gegner, die lautlos neben den Kolonnen herschlichen, die sie nicht anzugreifen wagten, aber stets verfolgten und auf etwaige Nachzügler aufpassten, um diese zu überfallen; Grund genug, dass die Abtheilungen stets gut geschlossen blieben. Herrn Meyerink war es nach und nach gelungen, sich mit den Sululeuten auf besseren Fuss zu stellen; anfangs war auch er oft von ihnen angegriffen worden, und sein Haus wies noch deutliche Spuren der Kämpfe auf; auch jetzt war es noch mit starken Pallisaden versehen, und zehn Mann spanisches Militär hielten Tag und Nacht scharfe Umschau von den erhöhten, zu kleinen Forts hergerichteten Ecken aus. Seit langem aber war nichts Feindseliges mehr unternommen worden, und so war es mir möglich, in seiner Gesellschaft einen grossen Theil der kleinen Insel zu durchstreifen und dabei die Sululeute in ihren Kampongs aufzusuchen.

Die Ausbeute an ethnographischem Material war dabei leider eine sehr karge. Die

Sululeute haben sich bekanntlich von je her mehr mit Jagd, Krieg und Seeräuberei, als mit Kunstgewerbe abgegeben. Was sie brauchten, erbeuteten sie früher auf ihren Raubzügen, jetzt bringt es ihnen der Chinese in's Land. Nur für die Herstellung ihrer Waffen hegten sie stets besonderes Interesse, und auf gute Waffen haben sie immer gehalten; aber selbst dabei waren es nur die Griffe der Schwerter, Schäfte der Lanzen und äusserer Schmuck an denen sie arbeiteten, während sie die Klingen aus Brunei erhielten. Diese Klingen, obgleich nicht im Lande gefertigt, haben doch eine ganz charakteristische, nur den Sululeuten eigenthümliche Form. Natürlich werden auch Körbe, Hüte und dergleichen andere aus Palmblättern geflochtene Gegenstände auf der Insel verfertigt, manchmal wird auch wohl noch ein Kochgeschirr hergestellt oder ein Stück Zeug gewebt, aber selbst hierzu ist das Material oft schon importiert, und die Herstellung geschieht nach eingeführten Mustern. Die unten beschriebenen Hosen und das Kopftuch sollen auf Sulu gefertigt sein, sicher ist, dass die Stickerei daran auf der Insel gemacht, die bunte Seide aber importiert ist; sind die Stoffe dort gewebt, so ist wohl auch das Garn eingeführt worden. In einzelnen Hütten würde man vielleicht hier und da noch ein ethnographisch interessantes Stück finden können, aber soweit ging die Freundschaft mit den Sululeuten nicht, dass ich überall Zutritt gehabt hätte. Auch geben sie ihre Sachen nicht gern her, sodass ich nicht einmal ein Schild bekam, obgleich ich öfters Leute darnach ausschickte und mir auch sicher eins versprochen worden war. Bild 3 auf Tafel VI zeigt ein solches, es ist aus starkem Holz, rund und hat einen Durchmesser von ungefähr dreiviertel bis einen Meter; an der Innenseite sind zwei Griffe angebracht, durch deren ersten man den Arm steckt während man den zweiten mit der Hand umfasst; die Aussenseite ist meist durch Schnitzwerk verziert.

Die mitgebrachten Gegenstände sind auf Tafel IV & V abgebildet, zu ihrer Kenntnis mögen folgende Erläuterungen dienen.

N°. 1. „*Saru*". Hut (Taf. V Fig. 6) aus Palmblättern, die durch dünne Rohrstreifen verbunden und festgehalten werden; ein sehr primitives Gestell aus Rotang ermöglicht, dass er nach einem breiten Rande spitz zuläuft und eine Höhe von circa 20 cM. erreicht. Sein Durchmesser beträgt 48 cM. Am Rand sowie an der Spitze ist er mit dünnen Rohrstreifen eng umflochten, theils als Schmuck, theils der grösseren Haltbarkeit wegen. Auf der Spitze ist als Verzierung ein 5 cM. hoher Busch angebracht von schwarzen, sehr haltbaren Palmfasern, „*tali idju*" genannt, obgleich „*idju*" grün bedeutet (*tali* = Tau) und dieses Tau nie grün, sondern stets schwarz ist. Der Hut wird nur von Männern getragen. Eine andere Kopfbedeckung ist:

N°. 2. „*Pies*". Kopftuch (Taf. IV Fig. 6), welches um den Kopf gewunden und so getragen wird, wie es die Bilder zeigen. Das hier abgebildete ist gelbbraun und sehr reich mit bunter Seide bestickt, sodass aber dabei der mittlere Theil frei bleibt; am Rand ist es mit einer grünlichen Borde eingefasst, durch die sich lilafarbige, weisse und gelbe Fäden ziehen. Es ist 84 cM. lang und 79 cM. breit. — Die Abbildung bringt eine Ecke des Tuches zur Anschauung.

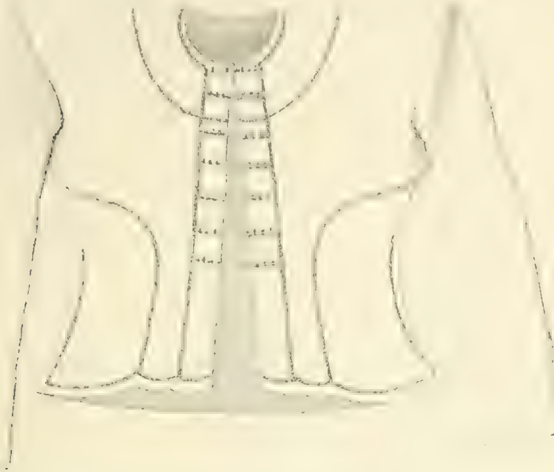
N°. 3. „*Saual*". Hose (Taf. IV Fig. 3 & 3*a*) eines Mannes zum täglichen Gebrauch; gelber Stoff mit bunten Streifen durchzogen wird gern getragen. Die Hose ist an den Hüften ziemlich weit, läuft aber nach unten spitz zu, so dass sie sich eng an die Beine legt und den Knöchel wenig frei lässt; hier wird das Ende manchmal mit einem breiten Band umwickelt. An die 80 cM. lange, bunte Hose ist noch ein 40 cM. langes Stück

weissen Zeuges genäht, welches beim Tragen nicht sichtbar ist; an dieser Stelle ist die Hose 67 cM., da wo die Beinstücke ansetzen 90 cM. breit. Beim Tragen wird sie durch ein um die Hüften geschlungenes Tuch festgehalten. — Fig. 3 zeigt die Form, Fig. 3*a* das Muster des Stoffes.

N°. 4. „*Saual*". Hose von derselben Form wie die vorhergehende, doch werthvoller und nur als Festkleid getragen. Sie ist einfärbig braun und an den Enden, 27 cM. breit, mit bunter Seidenstickerei (Taf. V Fig. 2) verziert.

N°. 5. „*Badju*". Jacke eines Mannes, von buntem, geblümten europ. Kattun, wird zu N°. 3 getragen. Vergleiche die Abbildungen Taf. VI Fig. 2 & 3.

N°. 6. „*Badju*". Jacke (Siehe nebenstehende Abbildung) aus weissem Zeug mit lilafarbiger Seide bestickt, zugleich mit N°. 4 getragen (vergleiche die Abbildung Fig. 1 Taf. VI). Die Jacken sind ziemlich kurz, 50 cM.; die Aermel eng und sehr lang, so dass sie bis dicht an die Hand reichen, manchmal noch Falten bilden und den Arm eng umschliessen. Die Jacke wird durch chinesische Knoten geschlossen. — Die Frauen tragen chinesische Hosen, darüber einen Sarong und eng anschliessende Jacke.



N°. 7. „*Barong*". Kurzes Schwert (Taf. IV. Fig. 2) mit 35 cM. langer, bis zu 7 cM. breit werdender Klinge von einer Rückenstärke von 0,7 cM. Denkt man sich von der Mitte des Griffes nach der Spitze eine gerade Linie gezogen, so bildet zu dieser sowohl der Rücken wie die Scheide einen Kreisabschnitt, nur dass letzterer weit mehr gebogen ist als der erstere. Der Griff ist 21 cM. lang, und anfangs 9 cM. breit mit Silber beschlagen; dieser Beschlag heisst „*Sampak*"; am Ende läuft er — der Griff — in geschweifte Formen aus, wie es die Zeichnung wiedergiebt, die aber nicht nur als Schmuck dienen, sondern auch das Festhalten der Waffe sehr erleichtern. Ist dieser Griff aus heiligem Holz, so ist er keinem Sulumann veräusserlich, er ist dann sehr gut geschnitzt und ungemein schön poliert.

N°. 8. Hölzerne Scheide zum „*Barong*" (Taf. IV Fig. 2*a* & *b*, 7 & 7*a*). Das Mundstück zeigt noch einmal dieselben Formen wie der Griff, nur dass sie weniger kunstvoll geschnitzt sind und, wenn der Barong in der Scheide steckt, umgekehrt laufen als diese. Die Scheide wird nach unten zu etwas schmäler, bis sie schliesslich wieder in geschweifte (halbrunde) Formen ausläuft. An dieser Stelle sind Ornamente eingraviert, die, wenn die Scheide aus dunklem Holz besteht, Fig. 2*a* & *b*, mit Kalk berieben werden, damit sie besser hervortreten. Die Scheide besteht aus zwei breiten Stücken Holz, die auf einander gelegt einen hohlen Raum für die Klinge lassen. An den Seiten sind sie geleimt und ausserdem mit Rohrgeflecht umwickelt. Letzteres fehlt aber zuweilen, und das Leimen ist so geschickt gemacht, dass oft das Ganze nur wie ein Stück erscheint, Fig. 7 & 7*a*. Je werthvoller die Klinge, desto mehr Sorgfalt verwendet der Sulumann auf Herstellung des Griffes und der Scheide und nimmt den Beschlag nur von Silber, sonst wohl auch von Messing. Er schätzt sehr Holz, welches poliert eine schöne dunkelbraune Farbe zeigt. Die Scheiden sind

dann auch stets dunkel, aber matt gehalten. Der Griff ist auch bei weniger werthvollen Barongs stets poliert, die Scheiden aber roher und aus weissem Holz gearbeitet. Die Aehnlichkeit zwischen den geschweiften Endformen des Griffes und denen des Mundstücks der Scheide tritt aber in dieser roheren Gestalt noch deutlicher hervor. Der Barong wird an der linken Seite in dem Gürtel, der die Hosen festhält so getragen, dass der Griff bis fast vor die Mitte des Körpers kommt (vergl. Taf. VI Bild 2).

N°. 9. „*Kalis*". (Taf. IV Fig. 1 & 1*a*). Diese Waffe besteht aus einer 57 cM. langen und 4 cM. breiten, gewundenen Klinge, Fig. 1, die am Griff nach den Seiten breiter wird, ähnlich wie der Kris auf Java. Der Griff ist kurz, 13 cM. lang, und mit Schnüren umwickelt; er läuft in geschweiften Formen aus, welche an die des Barongs erinnern, aber viel kürzer sind. Die Scheide, Fig. 1*a*, oberes Ende, ist ähnlich der des Krisses. Abbildungen des Kalis zeigen auch die Bilder Taf. VI Fig. 1 und 3, getragen wird er wie der Barong. In wie weit diese Waffe sulu'sch ist, vermag ich nicht anzugeben; ich fand sie auch noch auf Nord-Borneo und auf den Philippinen, und zwar auch mit gerader Klinge, den Griff öfters mit Silber beschlagen statt mit Schnüren umwickelt. Die gerade Klinge kommt auf Sulu nicht vor; das einzige was von der Waffe an Sulu erinnert, ist das Ende des Griffes, dessen Formen wie gesagt denen des Barongs ähneln. Wahrscheinlich stammt die Klinge von Borneo und möglich, dass der zuerst von den Sululeuten dazu verfertigte Griff auch auf den anderen Inseln später nachgeahmt worden ist.

N°. 10. „*Budiak*". Gewöhnliche Kriegslanze (Taf. V Fig. 7), 192 cM. lang. Der Schaft ist aus festem, schwarz gefärbten Holz, 152 cM. lang, hat einen Umfang von 8 cM., und ist oben, wo die Spitze eingelassen ist, 22 cM. breit mit Messing beschlagen. Letztere ist lanzettförmig, 40 cM. lang, ihre grösste Breite beträgt 4 cM.

N°. 11. „*Budiak*". Kriegslanze (Taf. V Fig. 3 & 3*a*) aus besserem und schönerem Material als die vorhergehende verfertigt und anstatt mit Messing, 25,5 cM. breit mit Silber beschlagen; dieser Silberbeschlag heisst „*Samang*". Die Lanze ist 246 cM., der Schaft 204 cM., die Spitze 42 cM. lang; letztere ist lanzettförmig und verziert, ihre grösste Breite beträgt 5 cM.; da wo sie in den Schaft eingelassen ist, hängt eine starke Schnur, deren anderes Ende unterhalb des Silberbeschlags um den Schaft befestigt ist. Die Schnur ist mit grün und rothem Tuch benäht und endigt in einer Quaste; sie dient nur als Schmuck, denn die Spitze sitzt fest im Schaft. Dieser aus glattem, schönen Holz gut gearbeitet, hat einen Umfang von 8 cM. und an seinem Ende einen breiter werdenden Messingbeschlag. Statt dessen ist an anderen Lanzen wie bei N°. 12 (Taf. V Fig. 8 & 8*a*) unten ein Eisenbeschlag, der in einen kurzen Stab oder eine Spitze ausläuft. N°. 12 ist 265 cM. lang und die Spitze äusserst sorgfältig gearbeitet.

N°. 13. „*Binaukan*". Bedeutet „Schweinelanze" (Taf. V Fig. 4), sie wird beim Jagen auf Schweine benutzt. Der Schaft aus leichterem Holz und nicht so sorgsam gearbeitet, wie der der vorhergehenden, ist 217 cM. lang, an seinem oberen Ende in einer Länge von 10 cM. schwarz poliert und dieses Stück von silbernen Ringen eingefasst; hier hat er einen Umfang von 10,5 cM., am unteren Ende von nur 6 cM. Die 25 cM. lange Spitze, deren Breite bis 6,5 cM. wächst, ist wie ein länglich spitzes Blatt geformt, mit ziemlich kräftigem, durch die Mitte gehenden Stiel.

N°. 14. „*Packul*" (*Padkul*). Vollständiges Sattelzeug (Taf. V Fig. 5) aus Gestell, Kissen und Gurten bestehend. Das Gestell, *a*, ist ähnlich dem eines sogenannten Bocksattels: das vordere und hintere, hoch geschweifte Stück ist aus Holz und durch Schnitzwerk verziert,

die Verbindung durch fünf doppelt gelegte, 10 cM. breite Baumbaststreifen hergestellt, wovon vier unter das Holzstück zu liegen kommen, eins über dasselbe greift; nach vorn ist hier ein Stück starkes Leder befestigt, worauf das Sitzkissen, *b*, ruht, während ein anderes Kissen, *c*, unterhalb des Sattels zu liegen kommt, um Druckschäden zu verhüten. Die Kissen sind mit rothem Kattun überzogen. Zur Befestigung des Sattels werden lange, aus gedrehten Schnüren geflochtene Gurte verwandt (Taf. V Fig. 1). Ein ähnlicher Doppelgurt, *e*, dient, über den Sattelbock gelegt, als Stütze für die Füsse. Hinten links, hängt eine halbe Kokosnussschale, *d*, um unterwegs beim Essen und Trinken zu dienen.

N⁰. 15. „*Kakang*". Vollständiges Zaumzeug (Taf. IV Fig. 5). Das mittelst Oese und Knoten verstellbare Kopfgestell hat als Verzierung einen nach vorn spitz zulaufenden, halben Nasenriemen. Durch Lederrieme wird eine Trense aus Messing mit grossen, frei beweglichen Seitensternen befestigt, innerhalb derer Schnüre angebracht sind, in welche die in sich geschlossenen Zügel eingeknüpft werden. Das Ganze ist aus starkem „*tali idju*" verfertigt, das von dünner gedrehter Schnur umwunden ist, aus der die schwarzen Enden als Schmuck hervortreten, während einige symmetrisch frei gelassene Stellen eine hübsche Abwechslung zwischen graubraun und schwarz bilden.

N⁰. 16. „*Lalagut*". Reitpeitsche (Taf. IV Fig. 4), 62 cM. langer theilweise umflochtener Rohrstock, an dessen Ende sich ein gleichfalls geflochtener Ring befindet, der, über die Hand gestreift, das Herabfallen der Peitsche verhindert.

Die Bilder auf Tafel IV stellen dar:

N⁰. 1. Sulujüngling aus der Umgebung des Sultans, mit einer Paradelanze desselben; im Gürtel den in der Scheide ruhenden *Kalis*. Er trägt Hose und Jacke wie sie unter N⁰. 4 und N⁰. 6 beschrieben worden sind, das Kopftuch, N⁰. 2, wie ein Turban gewickelt mit nach oben gerichteter Spitze. Gewöhnlich wird dieses aber so getragen, wie es Bild 2 und Bild 5 angeben; auf 2 ist es kunstvoll gewickelt, 5 zeigt es so, wie es oft, schnell nur um den Kopf geschlungen, getragen wird.

N⁰. 2. Sulumann, bekleidet mit N⁰. 3 und N⁰. 5, den *Barong* an der Seite; die Hosen unten zum besseren Anliegen mit weissem Zeug umwickelt.

N⁰. 3. Sulumann zum Kampf bereit. Gegen die heissen Sonnenstrahlen schützt ihn der breite *Saru*, (N⁰. 1, gegen die feindlichen Hiebe im Handgemenge das in der Linken festgehaltene grosse runde Schild. Die Rechte umspannt den Griff des gezogenen *Kalis*.

N⁰. 4. Sulumann, Feldfrüchte in Körben tragend.

N⁰. 5. Eine Gruppe von zwei Jünglingen und zwei Mädchen, von denen das eine Männertracht angelegt hat und in der Hand die *Binaukan* hält, das andere vor einem Musikinstrument kauert. Dieses besteht aus Bambusstäben, die auf Holzklötzen liegen und je nach ihrer verschiedenen Länge, verschiedene Töne geben, wenn sie mit einem kleinen Hammer geschlagen werden. Der Jüngling umschliesst mit der Rechten den Griff seines *Barongs*, während der Knabe eine Flinte mitgebracht hat, um die in seinem Gürtel noch fehlenden Waffen zu ersetzen.

II. ETHNOGRAPHISCHE NOTIZEN ÜBER WETTER.

Mit Tafel VII—IX.

Die nachfolgenden Zeilen geben eine Beschreibung der ethnographischen Gegenstände, welche ich während meines Aufenthaltes auf Wetter sammeln konnte. Da die Zeit des Aufenthaltes beschränkt und ein Eindringen in das Innere der Insel sehr schwer, an vielen Stellen unmöglich war, so kann diese Sammlung auf Vollständigkeit wohl keinen Anspruch machen. Die Beschreibung ist daher nur als ein Beitrag zur Kenntnis der Ethnographica von Wetter anzusehen. Abbildungen der Gegenstände zeigen die Tafeln VII—IX.

N°. 1. „Skizze eines Hauses" (Taf. VIII Fig. 3). Die Häuser bestehen aus einem einfachen hölzernen Gerüst, auf dem das Dach aus Attap ruht, welches ziemlich tief herabreicht. Als Eingang dient an einer Seite ein Ausschnitt im Atap, doch muss man sich noch tief bücken, will man hindurch. Von aussen sieht man fast nur die grosse Atapfläche, unter der an den Ecken ein Paar Pfeiler des Gerüstes hervorstehen. Im Innern ist in Brusthöhe ein Gestell aus Bambus errichtet, Fig. *3a*, — in der Skizze durch punktierte Linien bezeichnet —, das, mit gespaltenen Bambuslatten bedeckt, als Wohn- und Schlafstätte dient. Den Raum darunter occupieren die Schweine, die in treuer Anhänglichkeit ihren Herren auf Schritt und Tritt folgen. Auf dem ersten Bambusgestell ruht ungefähr von der Mitte aus nach einer Seite hin noch ein zweites, und auf diesem manchmal, doch nicht regelmässig, ein ebenso errichtetes drittes. Den Raum zwischen diesen Gestellen bewohnen Hühner. Die verschiedenen Etagen dienen zu gegenseitiger Absonderung; die Kinder schlafen oben, ältere Knaben werden ausserhalb des elterlichen Hauses untergebracht, ältere Mädchen verbleiben in demselben. Die Häuser sind mit einem Zaun umgeben oder, wenn mehrere dicht bei einander stehen, haben sie zusammen eine Umfriedigung, welche an einer Stelle eine Oeffnung lässt, die für Menschen bequem passierbar ist, die Schweine aber durch eingetriebene Pfähle am Fortlaufen hindert.

N°. 2. „*Ha*". Schamgürtel der Männer aus starkem Baumbast, 210 cM. lang und 20—23 cM. breit. Wird um die Hüften geschlungen, durch die Beine gezogen uud hängt vorn herunter. Dieser Schamgürtel ist für gewöhnlich die einzige Bekleidung der Männer. Manche tragen noch einen Sarong über der Schulter, um sich, wenn es kühl wird, darin einzuwickeln. Diese Sarongs werden meist von Kisser eingeführt.

N°. 3. „*Knúhihn*". Ein 180 cM. langes und 75 cM. breites Frauenkleid aus dünnem ungefärbten Baumbast; wird wie der Sarong um die Hüften getragen. Zum Festhalten dienen Gürtel (Namens „*Gaíh*") aus Schnüren oder gewundenem Draht mit Metallbuckeln verziert. Anstatt des *Knúhihn's* tragen reichere Frauen auch Sarongs und Jacken oder nur Sarongs, diese, wenn es kühl wird, bis über die Brust ziehend.

N°. 4. „*Kabállo*". Instrument bei der Herstellung der Baumbastbekleidung gebraucht (Taf. VII Fig. 7). An einen runden Handgriff von 10 cM. Länge schliesst sich ein 15 cM. langes rundes Stück Holz von ungefähr 15 cM. Umfang, in welches (32) rund herum laufende Riefen eingeschnitzt sind, sodass eine rauhe Oberfläche entsteht, die zum Klopfen benutzt wird.

N°. 5, N°. 6 und N°. 7. „*Núih*". Haarkämme aus Bambus. N°. 5, Taf. IX Fig. 2, oben 11.5 cM. breit und 1,4 cM. dick, hat an beiden Seiten 1 cM. hohe spitz zulaufende Aufsätze. Dann folgt nach unten zu ein 2,5 cM. breites und nur durch eine kleine Kante und durch an

beiden Seiten eingeschnittene Halbkreise verziertes glattes Stück, woran sich eine Reihe von 32 groben, 6,2 cM. langen Zähnen schliesst. N°. 6, Taf. IX Fig. 1, ist zierlicher und feiner gearbeitet und durch Schnitzerei reich verziert. Diese ist hauptsächlich an dem breiten Rand oberhalb der 38 feinen, 4,3 cM. langen Zähne angebracht und besteht aus geraden und gebogenen Linien, aus Punkten und Ornamenten, die, um besser hervorzutreten, schwarz gefärbt sind. Bei N°. 7, Taf. IX Fig. 3, der dieselbe Grösse wie N°. 6 hat, sind die Zähne länger, sodass dadurch der obere Rand schmäler wird und die Verzierungen weniger reich sind. Diese Kämme werden mittelst Messers aus einem Stück Bambus geschnitzt, weshalb der Kamm gebogen ist; er wird von Männern und Frauen, und zwar als Schmuck, vorn im Haar getragen. Die gewöhnliche Tracht der Männer besteht in einem Kopftuch, welches das schwarze Haar verbirgt, das aber wegbleibt, wenn das Haar kurz geschoren ist; die Frauen binden das lange schwarze Haar in einen Knoten zusammen.

N°. 8. Eine 31 cM. lange Halskette (Taf. IX Fig. 7) aus drei Reihen grün, weiss und rother Perlen bestehend, die sich schlangenförmig durcheinander winden. An beiden Enden fügen sich daran 3 cM. lange Reihen bunter Perlen, die durch die etwas grössere Frucht eines Grases (Coix lacrima Jovis) am Herabgleiten verhindert werden, während eine kleine Quaste das Ganze abschliesst. Als Verschluss dient eine Oese aus Perlen auf der einen, ein Knopf auf der andern Seite.

N°. 9. Eine 40 cM. lange Kette (Taf. IX Fig. 10) aus abwechselnd grün und weissen Perlen, die in Abständen von 2 bis 3 cM. durch kleine glatt geschliffene Stückchen von Perlmutter unterbrochen werden. An den Enden sind mehrfarbige Perlen. Die Kette wird um den Hals getragen und durch eine grosse rothe Perle an dem einen Ende und durch eine, aus gelb und grünen Perlen bestehende, Oese an dem anderen geschlossen.

N°. 10 und N°. 11. „*Kanúrat*" Schmuck von Männern und Frauen um den Hals getragen (Taf. IX Fig. 8 & 9), sodass das verzierte Ende auf die Brust zu liegen kommt. Besteht aus einem geschlossenen 64 cM. langen Faden, der auf jeder Seite 14,5 cM. lang frei bleibt, während er dann als Träger für Perlen und kleine 0,5 bis 2 mM. breite, runde Hornblättchen dient. Diese sind meist schwarz und nur selten von weissen unterbrochen, die auf beiden Seiten symmetrisch angebracht sind. Sie werden nach der Mitte zu grösser und erreichen hier einen Durchmesser von 5 mM., während er an den Enden nur 3 mM. beträgt. Die Mitte bildet gewöhnlich eine ungemein grosse Glasperle, an den Seiten sitzen manchmal cylindrisch geschliffene bunte Steinchen. An dem geschlossenen Ende sind zwei bemalte Kugeln, die jedenfalls nicht europäischen, vielleicht aber chinesischen Ursprungs sind, während die Perlen aus Europa stammen. Bei N°. 10, Fig. 8, schliessen sich hieran sechs 7 cM. lange Reihen bunter Glasperlen, deren Ende die Frucht von „Coix lacrima Jovis" mit davorgebundenen Knoten bildet. Die Zahl der Hornblättchen beträgt an diesem Stück 240, an N°. 11, Fig. 9, aber 330. Die bemalten Kugeln sind an letzterem kunstvoller verfertigt; die Zahl der am Ende der Schnur angebrachten Perlenreihen ist nicht genau bestimmbar, scheint aber 6 oder 9 gewesen zu sein, von denen jetzt nur noch 3 vorhanden sind.

N°. 12 und N°. 14 „*Sisúhihn*", N°. 13 und N°. 15 *Háhi nihs*" (Taf. IX Fig. 5 & 5*a*). *Sisúhuhn* ist eine ähnliche Kette wie „*Kanúrat*" nur noch mehr mit Perlen verziert und von dieser dadurch unterschieden, dass an ihrem Ende statt der Perlenreihen ein andrer grösserer Schmuck Namens „*Háhi nihs*" hängt. *Háhi nihs* besteht aus einem, an den Enden 0,6 cM., in der Mitte 1 cM. breiten, 10 cM. langen, mit Ornamenten verzierten fast halbrunden flachen Knochen, von dem in Abständen von 6—7 cM. jedesmal (im Ganzen 11mal)

zwei 5 cM. lange Reihen rother (bei N⁰. 13, Fig. 5*a*), oder grüner und gelber (bei N⁰. 15) Perlen herabhängen, deren Ende die Frucht von „Coix lacrima Jovis" bildet. In der Mitte des *Háhi nihs* ist aus Draht eine Oese hergestellt, in der der Faden des *Sisúhuhn* befestigt wird; hier hängt bei N⁰. 15 als Talisman noch eine kleine Muschel und ein Pack Schweinsborsten. N⁰. 14 besteht im Gegensatz zu N⁰. 13, Fig. 5, fast ganz aus weissen Hornblättchen. *Háhi nihs* kommt beim Tragen der Kette auf die Brust zu liegen. Der Schmuck wird von Männern und Frauen getragen.

N⁰. 16 und N⁰. 17. „*Elalúlu*". Ein 2—5 cM. breites Stück Ziegenfell (Taf. VIII Fig. 1 & 2) mit den anhaftenden bis zu 20 cM. langen Haaren, welches die Männer im Krieg als Schmuck zwischen Knie und Wade befestigen. Es behält seine weisse, gelbliche, Fig. 2, oder schwarze Naturfarbe, Fig. 1, und wird entgegen dem Strich der Haare getragen, damit diese mehr aufbauschen.

N⁰. 18. „*Urahn-háhan*". Ein aus Holz geschnitzter kronenförmiger Ring (Taf. VII Fig. 10), der im Krieg vom Vorfechter getragen wird und sowohl als Schmuck, als auch zur Befestigung der Haare dient. Seine Oeffnung misst 8,5 cM. im Durchmesser, der Ring selbst ist unten 9,7 cM., oben 13 cM. breit. In ein vorn angebrachtes Loch wird N⁰. 19 „*Manuláin*" (Taf. VII Fig. 11) gesteckt, ein 85 cM. hoher Federbusch aus bunten, an Stäben befestigten Vogelfedern. In verschiedenen Abständen dienen kleine um den Stab gewundene Aufsätze aus Rotang dazu, eine grössere Menge kleinerer Federn aufzunehmen, um den Busch voller zu gestalten.

N⁰. 20. „*Opi*". Kriegswaffe, (Taf. VII Fig. 9). In einem hölzernen Griff sitzt eine 39 cM. lange, 4,2 cM. breite eiserne Klinge, deren gerader Rücken 0,6 cM. breit ist und welche zugespitzt endet. Der Anfangs runde Griff, von 8,5 cM. Durchmesser, läuft in eine breite Kante aus, die an der Aussenseite mit langen weissen Ziegenhaaren verziert ist.

N⁰. 21. „*Opi Kábban*". Scheide (Taf. VII Fig. 9*a*) für N⁰. 20, aus Holz mit Rotang umwickelt und mit einer Schnur aus Bast versehen, mittelst der die Waffe über die Schulter, mit dem Griff nach vorn, gehängt wird. Sie ist 45 cM. lang und besteht aus zwei Seitenstücken, die durch den Rotang zusammen gehalten werden; unten sitzt ein aus dem Ganzen geschnitztes Holzstück vor. Während die eigentliche Scheide nur eine Breite von 5 cM. hat, ist das Mundstück doppelt so breit und durch Schnitzerei, Fig. 9*b*, verziert, ebenso wie das Ende, welches auch noch durch einen Busch weisser Haare geschmückt ist. Unterhalb des Mundstücks ist ein Talisman N⁰. 22, Fig. 9*c*, angebracht, der „*Malihi*" genannt wird und aus einem braunen, von rothem Tuch umschlossenen Lappen besteht. Am Ende der Schnur, mit der er um die Scheide befestigt ist, hängen drei kleine Muscheln von verschiedener Grösse. „*Malihi*" besitzt die Zauberkraft, den Träger tapfer zu machen; ohne „*Malihi*" würde Niemand den Klewang im Kampfe führen. — Als Talisman von ähnlicher Kraft galten auch Schnüre oder schmale Tücher, die um den Hals getragen wurden und in denen anscheinend abgeschliffene Steine eingebunden und umflochten waren.

Ausser dem „*Opi*" ist noch ein Kriegsschwert in Gebrauch, welches kürzer, aber breiter als der *Opi* ist und ebenso wie dieser in hölzerner Scheide an einer Schnur über der Schulter getragen wird. Die Klingen der Waffen sind wohl vielfach von Solor eingeführt, da solche sehr geschätzt sind. Einzelne Leute besassen Gewehre; statt der Kugeln nahmen sie kleine cylindrisch abgeschliffene Korallenstücke als Geschoss.

N⁰. 23 und 24. Schild (Taf. VIII Fig. 9 & 10) aus zwei Stücken bestehend: „*Eralili*" (N⁰. 23) und „*Kalau*" (N⁰. 24). *Eralili* ist aus 0,6 cM. starkem Büffelleder verfertigt;

Kreuzform mit ungleich breiten Armen. Der untere als der breiteste misst am Ende 24 cM. und ist von da ab spitz zugeschnitten — eine abgerundete Form ist seltener —, während der obere an seinem Anfang 17 cM., an seinem Ende 23 cM. breit, an diesem gerade bleibt. Die beiden Seitenarme erscheinen gleichsam aus dem unteren herausgewachsen und sind mit lang herabhängenden Ziegenhaaren verziert. In der Mitte des *Eralíli* ist ein Loch, vor dieses kommt der *Kalau* Fig. 9*a*. Er besteht aus einem buckelförmigen Stück Holz, welches in der Mitte mit starkem Büffelleder überzogen ist, das in zwei Seitenflügel ausläuft; nach oben und unten hin langsam spitz verlaufend, ist es hier mit schmal geschnittenen Lederstreifen bedeckt, die dicht an einander gelegt sind und nur an den Enden fehlen. Auch der *Kalau* ist, besonders nach der Mitte zu, mit Haaren verziert. Er ist 53 cM. lang, in der Mitte mit den Flügeln 17 cM. breit und 6 cM. hoch. Er dient zum Abwehren der Klewanghiebe. Durch einen hinten in der Mitte befestigten Strick, welcher durch das, in der Mitte des *Eralíli* befindliche Loch gesteckt wird, werden beide vom Kämpfer zusammen gehalten, während eine in der Mitte des oberen Armes des *Eralíli* angebrachte Oese, durch welche das eine Ende des *Kalau* kommt, diesen am seitlichen Verschieben hindert. Der *Kalau* ragt über das *Eralíli* hinaus, welches nur eine Gesammtlänge von 48 cM. und eine Gesammtbreite von 41 cM. besitzt.

N⁰. 25. „*Tähr rúan*". Kriegslanze (Taf. VIII Fig. 5 & 5*a*), 150 cM. lang. Auf einem 125 cM. langen, hölzernen Schaft sitzt ein 25 cM. langes Eisenstück, um welches an der Stelle, wo es ins Holz eingelassen ist, ein 3 cM. breiter Messingring liegt. Es besteht aus zwei Theilen, einem 12 cM. langen, starken Eisenstab und einer 13 cM. langen, mit zwei Widerhaken versehenen, lanzettförmig auslaufenden Spitze. Um den Eisenstab ist ein kleines Stück roth und weisses Tuch gebunden, als Talisman für den Kämpfer. Das untere Ende des hölzernen Schaftes, Fig 5*a*, wird in einer Länge von circa 20 cM. wieder stärker, ist mit Schnitzerei verziert und läuft in eine Spitze aus, die ein Einstecken in die Erde erleichtert. Umfang des Schaftes 4 cM. unten, 5 cM. an der Spitze.

N⁰. 26. „*Tähr Tatúhan*". Kriegslanze (Taf. VIII Fig. 7 & 7*a*), 170 cM. lang. Der hölzerne Schaft ist 144 cM., die eiserne Spitze 26 cM. lang; letztere bis zu 3,3 cM. breit; in der Mitte stark, wird sie nach beiden Seiten hin flach und ist hier geschärft. Schaftumfang 4,5 cM. unten, 6,2 cM. an der Spitze. Hier umschliesst ein 2,5 cM. breiter Messingring die Stelle, wo die Lanzenspitze eingelassen ist. Das untere Ende des Schaftes, Fig 7*a*, wird wieder stärker, ist verziert und läuft spitz zu, bis es in einer 15 cM. langen Eisenspitze endet.

N⁰. 27. „*Tähr ládok*". Jagdlanze (Taf. VIII Fig. 6 & 6*a*), 184 cM. lang. Länge des hölzernen Lanzenschaftes 158 cM., Umfang an der Spitze 8 cM., am Ende 4 cM.; von hier ab erst wieder stärker werdend, läuft er dann spitz zu und endet in einer 15,5 cM. langen Eisenspitze, Fig. 6*a*. Ein 1,2 cM. breiter Messingring befestigt die Eisenspitze am Schaft, die in ihrer ganzen Länge ziemlich breit (bis 4,6 cM.) ist, geschweifte Seitenkanten hat und vorn spitz zuläuft.

N⁰. 28. „*Ráma ina*". Bogen (Taf. VII Fig. 12 & 12*a*) für die Jagd, aus einem 131 cM. langen, 3 cM. breiten Stück Bambus, welches an einem Ende, Fig. 12, mit zwei Einschnitten versehen ist, die ein lockeres und strafferes Spannen ermöglichen. Als Sehne dient eine gedrehte Schnur aus Bast.

N⁰. 29—32. „*Ráma isíhn*". Pfeile (Taf. VII Fig. 13 & 13*a* und 14 & 14*a*) zu „*Ráma ina*". In einem 80 cM. langen dünnen Bambusrohr sitzt eine 15—20 cM. lange Holzspitze, die öfters Widerhaken aufweist, oben aber immer lanzettförmig ausläuft. An der Stelle, wo die

Holzspitze in den Bambus eingreift, ist diese mit Bastschnur umwickelt, um ein Springen zu verhüten.

N°. 33. „*Púbu*". Glattes Bambusrohr (Taf. VIII Fig. 8) zur Jagd auf Vögel; 182 cM. lang mit einer Oeffnung von 1 cM. Durchmesser.

N°. 34 und 35. „*Púbu isí*". Pfeile für das *Púbu.* (Taf. VII Fig. 1 & 1*a*). Es sind 70 cM. lange dünne Stäbe von gesplittertem Bambus, in welche an der Spitze zweimal 3 Einkerbungen geschnitten sind. Am unteren Ende befindet sich ein 10 cM. langer Busch von Hahnenfedern, Fig. 1*a*, der das Durchblasen erleichtert.

N°. 36. „*Kábir*". Kleiner viereckiger Korb mit Deckel (Taf. IX Fig. 6), von den Frauen als Sirihdose benutzt. Derselbe ist 11 cM. lang, 8 cM. breit, 6,2 cM. hoch und aus schwarz, roth und gelb gefärbten und weissen Streifen von Palmblättern geflochten. — Als Sirihdosen dienen auch kleinere und einfachere Körbchen oder Dosen aus Bambus verfertigt.

N°. 37 und 38. „*Kábu*". Körbe ohne Deckel (Taf. VIII Fig. 4 & 8), werden an einer gedrehten Bastschnur getragen. N°. 37, Fig. 8, ist 34 cM. hoch und hat einen Umfang von 73 cM. am offnen Ende, von 57 cM. am Boden. Für N°. 38 sind die entsprechenden Masse 28, 62, und 54 cM. Sie sind aus gleichmässig breit geschnittenen Palmblättern geflochten, der obere Rand durch schmale Palmblattstreifen verziert. N°. 38 ist von feinerem Flechtwerk, Fig. 4, als N°. 37. Damit der Korb mehr Halt hat, ist er oben und unten von gedrehten Schnüren umgeben, die theilweise auch mit eingeflochten sind. Ausserdem ist am Boden ein kreuzförmiges Gestell aus drei Blattstielen angebracht, welches auch mit der unteren Schnur in Verbindung steht.

Deckelkörbe, Namens „*Tuir*", welche zum Aufbewahren der Feldfrüchte dienen, sind ähnlich geflochten; der Deckel greift dabei eng über den unteren Theil.

N°. 39. „*Nésuhn*". Reismörser (Taf. VII Fig. 2), besteht aus einem grossen, dicken, manchmal verzierten Holzstamm, der bis ungefähr Kniehöhe über den Erdboden reicht und in der Mitte ein grosses tiefes Loch hat, in das der Reis geschüttet wird, den nunmehr eine bis drei Frauen mit dicken Holzpfählen, „*Aluh*" N°. 40 Fig. 2*a*, bearbeiten, damit sich die Hülse vom Korn löst. Auf die Ränder des „*Nésuhn*" fallende Körner werden mit der Hand in den Mörser zurückgebracht. Ist das Stampfen vollendet, so kommt das entstandene Produkt auf den „*Papú*" (N°. 41 und 42), um, in die Höhe geworfen, die leichtere Hülse zu entfernen. „*Papú*" (Taf. IX Fig. 4) ist ein ungefähr 55 cM. grosser geflochtener Teller mit nicht zu hohem Rand; er ist oft durch hübsche Muster verziert. Hat man den Reis rein erhalten und will ihn kochen, so gebraucht man zum Feueranzünden folgenden Apparat: Ein Stück Bambus wird mit der Rundung nach oben auf den Boden gelegt; in seiner Mitte befindet sich ein kerbartiger Einschnitt, unter den man getrockneten Bast der Kokosnuss bringt. Mit einem zweiten Stück Bambus wird nun in dem Einschnitt so lange hin und her gerieben, bis der Bast zu glimmen anfängt, worauf man ihn anbläst und zur Flamme entfacht. — Als Untersetzer von Schüsseln dienen sowohl glatt geflochtene kleine Matten, als auch aus Palmblättern gewickelte oder geflochtene Ringe. — Will man den mit Speisen gefüllten Teller bedecken, so gebraucht man N°. 43, Namens „*Haimáttan*" (Taf. IX Fig. 11). An ein kreisförmig gebundenes Stück Rotang von 22 cM. Durchmesser ist aus schmalen, schwarzen, weissen und rothen Blattstreifen ein 12 cM. hoher Kegel geflochten, der in eine grosse, von drei kleinen umgebene, Spitze ausläuft. Das Flechtwerk zeigt verschiedene Muster. — Als Löffel werden gebogene, länglich geschnittene Stücke der Nautilusmuschel verwandt.

N⁰. 44. „*Orro*". Länglicher Trog zum Stampfen von Sago und N⁰. 45, „*Aluh*", Fig. 6*a* hierzu gebrauchter Stampfer (Taf. VII Fig. 6). Der Trog ist circa 150 cM. lang; über seine Verwendung kann ich keine genauen Angaben machen, da ich nie Sago stampfen sah. Auf anderen Inseln geschah die Sagobereitung folgendermassen: Die gekappte Sagopalme wird an den zur Arbeit bestimmten Ort, der sich stets am Ufer eines Baches befindet, gebracht, hier der Länge nach getheilt und das Innere mit einem Holzbeil bearbeitet, an dessen Ende ein rundes Stück Bambus befestigt ist. Dadurch wird das Mark herausbefördert, welches man auf ein aus Palmblättern bestehendes Filter bringt, dessen breites Ende durch Stricke an einer Stange hängt, während ein Mann das andere mit der linken Hand hält. Mit der rechten giesst er Wasser darüber, welches er in einem, aus einem zusammengebogenen Palmblatt hergestellten Schöpfer dem Bach entnimmt. Beim Hindurchlaufen reisst dieses den Sago mit, während die Faser zurückbleibt. Zur Aufnahme des Filtrats dient ein ausgehöhlter Baumstamm oder dergleichen, an dessen dem Filter entgegengesetzten Ende das Wasser durch eine Abflussöffnung abgeleitet wird, während der Sago zu Boden sinkt. Ist die Filtration beendet, so spült man mit reinem Wasser nach und lässt dieses dann vollständig ablaufen, so dass der Sago zurückbleibt, der aufgehoben oder weiter verarbeitet werden kann. Auf Wetter muss die Bereitung derart sein, dass die zerkleinerte Sagopalme in den „*Orro*" kommt und gestampft wird, um das Mark von der Rinde zu lösen. Die weitere Behandlung ist dann der angegebenen ähnlich, nur dass hierbei ein andres Sieb gebraucht wird, welches aus jungen Blatthüllen der Kokospalmblätter hergestellt ist, die an zwei Bambusstäben befestigt sind.

N⁰. 46. Ein Stück Wachs wie es auf Wetter gehandelt wird (Taf. VII Fig. 3). Bienenwachs wird auf Wetter in grosser Menge gewonnen, aber von den Eingebornen in sehr unreinem Zustand in den Handel gebracht. Alljährlich kommen von Makassar einige Prauen mit Leuten, die es in diesem Zustand eintauschen, um gleich an Ort und Stelle die Reinigung vorzunehmen. Zu diesem Zweck wird es in grossen eisernen Pfannen, Namens „*Cawallis*", über freiem Feuer gekocht, das flüssige Wachs gesiebt und nach Ausscheidung der Unreinlichkeiten wieder geschmolzen, wobei sich der noch zurückgebliebene Schmutz beim Erkalten unten absetzt, während der obere Wachskuchen ziemlich rein erhalten wird. Trotzdem dass die Manipulation des Reinigens so einfach ist und wenig Arbeit erfordert, haben es die Wetterleute noch nicht über sich vermocht, diese selbst vorzunehmen und sich dadurch mehr Tauschwaren zu verdienen.

N⁰. 47. „*Titir*". Trommel (Taf. VII Fig. 15 & 15*a*) hauptsächlich bei Tanzfesten gebraucht und von zwei Männern, auf jeder Seite einer, gleichzeitig gespielt. Auf ein hohles 30 cM. langes, ziemlich rundes Stück Holz von 19 cM. Durchmesser sind auf beiden Seiten Felle gespannt, die je durch zwei an der Seite angebrachte Rotangstreifen festgehalten und durch Holzpflöcke in Abständen von 3—4 cM. angezogen werden. In der Mitte ist ein Griff geschnitzt, daneben ein Schallloch angebracht. Zum Spielen dienen 4 Trommelschlägel „*Titir Ain*", N⁰. 48—51, Fig. 15*a*, kleine 25 cM. lange Holzstäbchen, von 1,5 cM. Durchmesser an der einen Seite, während sie an der andern spitz zu laufen. Die Trommel wird beim Spielen aufgehängt. — Als anderes Musikinstrument dient ein Stück Bambus, von dem an mehreren Stellen die Schaale so sorgsam abgelöst ist, dass sie an beiden Enden am Bambus fest sitzen bleibt. Durch untergeschobene Holzpflöcke wird dann eine Saite hergestellt, die bei der Berührung mit dem Finger einen Ton giebt. Die Saiten, bis zehn Stück, lagen oft so dicht neben einander, dass sie durch ein einziges Stück Holz auf jeder

Seite gleichzeitig gespannt werden konnten. Das Instrument war ungefähr 40 cM. lang.

N⁰. 52. „*Tóbir.*" Trommel (Taf. VII Fig. 5), wird ausschliesslich von dem Medizinmann bei Beschwörungen und Vertreiben von Krankheiten gebraucht. Auf einem pokalförmigen, hohlen Stück Holz ist ein Stück Schlangenhaut gespannt. Dies geschieht folgendermassen. Rund um die Haut wird dünner Rotang befestigt, der, zum Schmuck, mit rothem Tuch umwickelt ist; an dem Theil, wo sich das Gestell nach unten zu verengt, wird ein ebensolcher Rotang so gewunden, dass er nicht über den stärkeren Theil gleiten kann. Beide werden nun durch festangezogene Rotangstreifen verbunden, wodurch das Fell gespannt wird. Um ein Nachgeben zu verhindern oder auszugleichen, werden kleine Holzkeile zwischen Holz und unterem Rotang gesteckt, die, fester eingetrieben, die Spannung vergrössern können. An dem unteren Ende der Trommel ist noch eine dritte Rotangumwicklung, doch dient diese nur zur Befestigung einer Schnur mittelst der die Trommel umgehängt wird. Ein rothes Band mit angehängter Muschel soll an dieser Stelle dazu dienen, die Wirkung der Beschwörung zu beschleunigen. Am Fuss ist die Trommel durch Schnitzwerk verziert; sie ist 34,5 cM. hoch und hat oben einen Durchmesser von 12 cM., unten von 11 cM. und an ihrem dünnsten Theil von 7 cM.

Bei Beschwörungen wird häufig auch der Deckel von „*Turbo marmoratus*" mit verwandt, doch ist er nicht besonders heilig, sondern dient auch allen möglichen anderen Zwecken, selbst zum einfachen Beschweren von Gegenständen, die der Wind nicht wegtreiben soll.

N⁰. 53. „*Roh*". Modell einer Prau für den Fischfang (Taf. VIII Fig. 4*a*—*c*), mit dazugehörigem Mast N⁰. 54 „*Lárran*" und Segel N⁰. 55 „*Lahn*". Das Boot ist an der Spitze und am Ende mit Aufsätzen verziert und daselbst bunt bemalt. Ueber dem Schiffsrand sind drei aus Planken hergestellte Abtheilungen mit erhöhtem Rand angebracht. Die mittlere und zugleich grösste dient hauptsächlich zum Aufenthalt der Leute und ist deshalb mit einem hohen Geländer versehen; auf der hinteren lenkt der Steuermann das Schiff, dessen Steuer, *c*, hier rechts seitlich angebracht ist; auf der vorderen ruhen zwei Theile des Mastes, *a*, der aus drei, oben durch ein Holzstück verbundenen Bambusstangen besteht, deren vorderste durch das Deck bis auf den Boden des Schiffes reicht und dem Segel, *b*, den Haupthalt giebt. Dieses ist aus geflochtenem Bast hergestellt. Um ein Umschlagen des Bootes zu verhindern, liegen quer über dasselbe grosse, starke Bambusrohre, die eben so lang sind wie das Schiff selbst. An diese ist auf jeder Seite nach unten zu ein starker Baumstamm so angebunden, dass er, wenn die Prau gerade steht, das Wasser leicht berührt. Das Verhältnis der Breite zur Länge dieses Schiffmodells ist 1 : 4,5.

Im Fall von Krankheiten werden von den Verwandten des Kranken kleine primitive Schiffe hergestellt, sogenannte „*Pomali*-Prauen"; diese setzen sie auf's Meer und stossen sie weg, indem sie meinen, damit zugleich die Krankheit fortzuschicken.

III. HEILIGER STEIN UND GRABMAL AUF DEN KEY-INSELN.

Während meines Aufenthaltes auf den Key-Inseln erfuhr ich, dass sich auf dem Berge Gelanit auf Nuhututut eines der grössten Heiligthümer der Inselgruppe befände: ein heiliger Stein. Von Nuhutawun fuhr ich daher eines Morgens hinüber nach der nahe gelegenen Insel und erstieg den wenig über hundert Meter hohen Berg, dessen Spitze ein pracht-

volles Panorama des ganzen Inselcomplexes bot. Einen schöneren Punkt hätten die Keyleute wohl kaum für einen heiligen Ort finden können! Hier lag der Stein umgeben von einem Wall von losen Steinen und Kakteen, die den Zugang sehr erschwerten. Er war ungefähr einen Meter lang, halb so breit und acht Centimeter dick, zeigte mehrere Sprünge und war an einer Ecke stark und am Rande fast überall etwas beschädigt. Er hatte früher bei Opferfesten gedient, doch konnte ich nicht erfahren, welcher Art dieselben gewesen waren, erinnerte mich seiner aber lebhaft, als ich später in der Minahassa ganz ähnliche Steine sah, von denen es feststand, dass auf ihnen einst Menschen geopfert worden waren.

Nicht weit von diesem Stein, so, dass beides von den Zweigen eines in der Mitte stehenden grossen Baumes beschattet wurde, stand, aus Holz geschnitzt, die hier abgebildete Figur. Sie ist 140 cM. hoch, 35 cM. breit und nicht ganz so tief. Das Bildnis ist aus Holz geschnitzt, welches seinem Aussehen nach ein hohes Alter vermuthen liess, im Ganzen aber noch recht gut erhalten war. Es führt den Namen „*Werwat*", hat ziemlich grossen Kopf, stark entwickelte, fast weibliche Brust und über einander geschlagene Arme. Unter diesen sind die Umrisse einer Schale geschnitzt und darunter befindet sich in der Bildsäule ein hohler Raum, der durch einen, nach der Seite gehenden Schieber geöffnet und geschlossen werden kann. Am Fuss stand eine thönerne Schüssel und mehrere Teller. Diese sowohl, wie der hohle Raum, wiesen noch die letzten Opfer auf. Der Raum enthielt einen Sarong, Gold- und Silberstückchen, die Schüssel und Teller Reis, Sirih, Früchte und dergleichen mehr. „*Werwat*" soll das Grabmal eines hier begrabenen Ureingeborenen der Key-Inseln sein und gilt seit Langem für heilig. Von anderer Seite wurde er mir direkt als Idol genannt.



Vorstehendes war geschrieben, bevor im dritten Band des Internationalen Archivs für Ethnographie auf Seite 186 „Bijdrage tot de Ethnographie van den Indischen Archipel door G. W. W. C. Baron van Hoëvell" erschien, worin desselben Gegenstandes Erwähnung geschieht. Baron van Hoëvell sieht in „*Werwat*" eine weibliche Figur, in der Schnitzerei über dem hohlen Raum den Mond und in dem Ganzen eine Verehrung des (weiblichen) Mondes unter einem Frauenbild. Für eine weibliche Figur würde allerdings die stark entwickelte Brust sprechen, während der Kopf eher männlich ist, aber wohl kaum entscheiden kann, da er schliesslich auch zu einem Frauenbild passen würde. Dagegen spricht, dass mir „*Werwat*" stets als Grabmal eines Mannes oder als männliches Idol genannt wurde und dass dabei meine Begleiter auch an der Brust keinen Anstoss nahmen. Die Schnitzerei unter den Händen ist auf der Hoëvell'schen Abbildung nicht genau wieder-

gegeben; ich habe sie für das Bild einer Opferschale gehalten und mit den Opfern, die „*Wewat*" dargebracht wurden in Verbindung gebracht. Auch ist wohl anzunehmen, dass ein Bildhauer, der eine Figur wie „*Wewat*" zu stande bringt, eine einfache Mondsichel so schnitzen kann, dass man sie von einer „zufälligen Verzierung" würde unterscheiden können. Dafür, dass „*Wewat*" mit einem mystischen Kultus in Verbindung zu bringen wäre, würde am meisten sein Platz neben dem heiligen Opferstein sprechen, den Hoëvell gar nicht erwähnt. Da wir aber nicht wissen, welcher Art dieser Kultus gewesen ist, so wird dadurch auch die Frage was „*Wewat*" darstellt noch nicht gelöst.

IV. MASKEN VON TIDORE.

In seinem Werk: „Bijdragen tot de kennis der Residentie Ternate" schreibt F. S. A. de Clercq, Seite 73 über Masken von Tidore:

„Op den dag van het Moeloedfeest binden zich enkele jongelieden groote houten maskers voor het gelaat, die met allerlei papieren figuurtjes beplakt zijn, en voorzien van twee hoornen met afbeeldsels van kippen; zij dringen aldus vermomd, de huizen binnen en nemen wat lekkernijen of sigaren mede en vermaken zich met de schoone sekse.

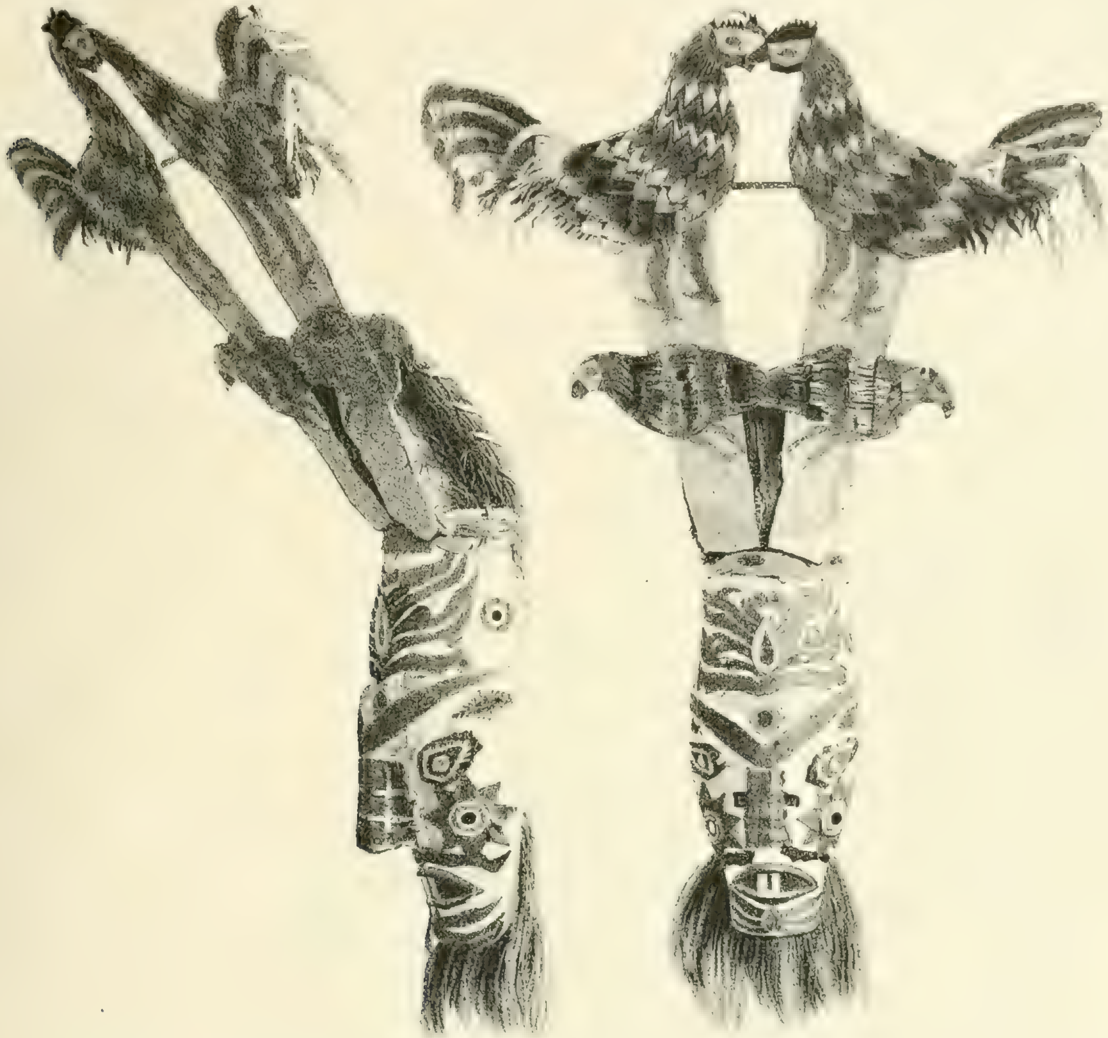
Die maskers („*tjakaibah*") zijn vrij zwaar en men krijgt het er gauw benauwd in; terwijl iemand die er niet mede weet om te gaan, zich de huid van voorhoofd en aangezicht schaaft. Men wil dat ze vroeger gedragen werden door de lijfwacht van den Sultan, maar de eigenlijke oorsprong schijnt te loor gegaan."

Da ich während meines Aufenthaltes in Ternate durch Herrn de Clercq zwei dieser Masken erhielt, so will ich hier eine genauere Beschreibung derselben folgen lassen.

Die beiden in meinem Besitz befindlichen sind ganz gleich, die beigegebene Abbildung zeigt eine Vorder- und eine Seitenansicht derselben. Sie bestehen aus drei Hauptstücken, einem grossen, starken, geschnitzten und ausgehöhltem Stück Holz, einem Aufsatz aus Palmrinde mit angeklebten Papierfiguren und einem dicken langen Busch von schwarzen Palmfasern.

Das Holzstück stellt einen menschlichen Kopf dar, der Mund und die schräg stehenden Augen sind erhöht geschnitzt, die Nase stark ausgebildet, ebenso die grossen Augenbrauen, die über derselben zusammenstossen. Der ganze Kopf ist zuerst mit einer feinen Kalkschicht überzogen und dann mit buntem Papier beklebt; Augen und Mund mit schwarz und weissem Papier und rothem Zeug, das Uebrige meist mit gelbrothem Papier, auf dem noch Streifen oder Tupfen von schillerndem Gelatinepapier haften. Auf Kinn und Stirn sind die Papierstreifen geschweift und kommen in der Mitte zusammen; auf den Backen kleben zwei grosse bunte Sterne, mehrere kleine an verschiedenen anderen Stellen, über dem Mund ein Bart aus schwarzem Papier; die Augenbrauen sind schwarz gefärbt. Das Holzstück ist ausgehöhlt, um es vor das Gesicht binden zu können; neben der Nase sind zwei Löcher für die Augen des Trägers, unter derselben eins zum Athmen. Der Kopf ist 47 cM. lang, die Stirn 22 cM. hoch. Am Ende derselben vermittelt ein blauer Papierstreifen den Uebergang zu einem hörnerartigen Aufsatz. Derselbe besteht aus zwei nach vorn überliegenden Streifen von Palmrinde in Höhe von 67 cM. Sie sind mit weissem Papier beklebt, in der Mitte sind zwei nach aussen strebende Figuren von Hühnern (44 cM. breit), am Ende von zwei mit den Köpfen sich berührenden Hähnen (85 cM. breit) ange-

bracht. Die Federn sind aus blauen, weissen, gelben, rothen und grünen Papierschnitzeln hergestellt, der Kamm und die Lappen der Hähne aus rothem Tuch, die Beine der Hühner aus blauem, die der Hähne aus rothem, die Pfoten der letzteren aus gelbem Papier mit grossen rothen Sporen.



Am Ende des Kopfes ist hinter diesem Aufsatz ein grosser dicker Busch von Palmfasern befestigt, der die Haare darstellen soll; er zieht sich zuerst bis zu den Hühnern in die Höhe wodurch er dem Aufsatz Halt gewährt und hängt dann glatt herunter, so dass er noch weit (15 cM.) unter dem Kopf hervorragt. Beim Tragen der Maske verbirgt dieser Busch den Hinterkopf des Trägers und reicht bis über die Schultern herab.

V. UEBER DIE SAGE DER ENTSTEHUNG DER VERSCHIEDENEN SPRACHEN DER MINAHASSA MIT IHREN UNTERDIALEKTEN.

Auf dem Rückweg von Tondano nach Menado verfehlte ich nicht, einen Abstecher nach Kolangan atas — in der Nähe von Sonder — zu machen, um Herrn SCHWARZ aufzusuchen, der dort seit langem die christlichen Lehren verbreitet und durch sein freundschaftliches Verhältnis zu den Eingebornen ein guter Kenner von Land und Leuten geworden ist. Er erzählte mir, dass die „Inlanders", obgleich schon lange Bekenner des Christenthums, doch immer noch, wenn sie von Krankheit oder irgend einem Unglück befallen würden, zu ihren früheren Göttern zurückkehrten, ihnen opferten und sie um Abwendung des Unheils anflehten. An bestimmten heiligen Stellen und Steinen versprächen sie sich von ihren Opfern besonders günstigen Erfolg. Sei dann die Krankheit etc. vorüber, so seien sie wieder gute Christen. Obgleich er aus ihren Erzählungen und Legenden schon vieles über diese Opfer erfahren, hatte er doch niemals die Leute bewegen können, ihm diese verborgenen Plätze zu zeigen. So gross auch sein Ansehen bei ihnen war und so sehr sie ihn auch verehrten, die alten Opfergebräuche hielten sie streng geheim, wohl aus Furcht, dass sie ihnen sonst entzogen würden und ihnen die Hülfe ihrer alten Götter in Angst und Noth versagt bliebe. Erst kurz bevor ich hinkam, war er endlich zu einigen jener Opfersteine und heiligen Stellen geführt worden. Für besonders heilig galt ein Ort, an welchem ein grosser Stein vergraben sein sollte. Herr SCHWARZ hatte dort nachgraben lassen und auch den gesuchten Stein gefunden. Da es mich natürlich interessierte, diesen zu sehen, so brachen wir eines Morgens dahin auf. Zuerst konnten unsere munteren Pferdchen auf guten Wegen rüstig ausschreiten, bald aber kamen wir in dichten Wald, wo wir sie zurücklassen und uns erst einen Weg bahnen mussten. Nach längerem, langsamen Vordringen erreichten wir den Stein. Er war über drei Meter lang, etwa ein und einhalb Meter breit und voller Figuren, die in einfachen Strichen Männer mit einem Bein, das in einen dreitheiligen Hahnenfuss auslief, nackte Frauengestalten, Fische, Vögel, Netze, eine Schlange, welche eine Treppe hinaufkroch, und anderes mehr darstellten. Von diesem Stein geht folgende Sage:

Zuerst lebten alle Menschen zusammen im Kampong Tumaratas, in der Nähe dieses heiligsten Platzes der Minahassa. („Minahassa" bedeutet „Welt"). Da sie sich aber sehr vermehrten, wurde nicht weit davon entfernt ein zweiter Kampong Pinewetengang (oder Pinewetengnang) erbaut, bis auch dieser nicht mehr zureichte und sie beschlossen, die Welt (Minahassa) unter sich zu vertheilen. Zu diesem Zweck schieden sie sich in neun Theile, von denen jeder eine besondere Sprache erhalten sollte, sodass Niemand aus dem einen Stamm einen anderen, aus einem anderen Stamm mehr verstehen könnte. Damit sie aber trotz der nunmehr entstehenden Verschiedenheit sich bewusst blieben, dass sie alle zu einem Volke gehörten, kamen sie, ehe sie auseinander gingen, noch einmal an diesem Stein „Watupinewetengang" zusammen. *Watu* = *batu* = Stein, *weten* = theilen, *pineweten-gang* bezeichnet den Platz wo vertheilt worden ist. Für die neun Häuptlinge der neun Stämme wurden neun grosse Steine um den heiligen Stein gestellt (diese waren bei meinem Besuch noch nicht aufgefunden), worauf zwei Menschen (wahrscheinlich aus jedem Kampong einer) geschlachtet und das Fleisch von den Knochen gelöst wurde; hiervon bekam jeder aus dem Volke ein kleines Stück zu essen. So wurde das Gefühl der Zugehörigkeit zu einander eingepflanzt und dann das Land und die Sprachen vertheilt; hieraur trennten sie

sich. Ein jeder Stamm ging nach dem ihm angewiesenen Platz und in dem kleinen Land wurde nunmehr in neun Zungen geredet.

Die Sage erzählt nun weiter, dass die Mutter eines der geopferten Menschen in der Nacht zu dem Stein zurückgekommen, alle Knochen ihres Sohnes gesammelt, sie auf den Boden zurechtgelegt und aus dem in der Nähe befindlichen Brunnen des Lebens *rano rúmĕgĕra rano* = Wasser) Wasser geholt habe, welches sie über das Skelett goss. Da kam nach und nach von neuem Fleisch an die Knochen, und der Sohn stand wieder auf.

Nach einer anderen Variation der Sage sollen Götter an diesem Stein die neun Sprachen und neun Stämme vertheilt haben, doch werden in den Sagen der Minahassa einzelne Menschen dann und wann als Götter genannt, während wiederum die Götter in Menschengestalt erscheinen. Immer aber wird dieser Stein mit der Entstehung von neun Sprachen in Verbindung gebracht.

Später besuchte ich mit Herrn Schwarz die anderen — fünf — Opfersteine, die ihm von seinen christlichen Brüdern noch gezeigt waren. Es mögen wohl noch mehr in der Nähe gewesen sein, aber davon wollte Niemand etwas wissen.

Von diesen, in einem Walde in der Nähe der „Negri" Kanonang gelegen Steinen beanspruchte einer besonderes Interesse. Er stellte eine aus einem Stück Felsen roh ausgehauene Frau, ein Kind auf dem Rücken tragend, dar: „*tumotova*". *Towa* = rufen; *totowa* = das Mittel wodurch gerufen wird; *tumotowa* = die Person deren Amt es ist zu rufen. Der Stein bedeutet also die Person, die dazu da ist, um von den Göttern den Segen über die „Negri" zu erflehen. Von den anderen Steinen zeigten zwei nichts Besonderes; zwei waren grosse Platten, die früher bei Menschenopfern gebraucht waren, einer mit eingegrabenen Figuren, ähnlich denen des Steines Pinewetengang, der andere bezeichnete den Ort zum Eingang in die Unterwelt.

ON

TWO ANCIENT PERUVIAN MASKS

MADE WITH THE FACIAL PORTION OF HUMAN SKULLS.

BY

Professor HENRY HILLYER GIGLIOLI,

Vice-President of the Anthropological Society of Italy.

(With plate X).

The subject of masks and their ethnological importance and signification is now beginning to attract the attention it well deserves; and a proof of this are the interesting paper published by Dr. Boas in the first number of the third volume of this Journal, and the splendid contribution recently issued by my friend Hofrath Dr. A. B. Meyer as volume seventh of the magnificent publications of the Royal Anthropological and Ethnographical

Museum of Dresden. Yet much remains to be done, and I greatly fear that in this, as in others of the many branches of our favorite Science, we have come late in the day.

Amongst the many varieties of masks few present so special an interest as those built up and made with the detached facial portion of human skulls. Up to the present, unless I am greatly mistaken, such masks have only been known from New Britain, where they are used in the „*Toberran*" fêtes and perhaps in other mystic dances and ceremonies; these masks from Birara have been described and figured by Turner, Schmeltz, Wilfred Powell, Finsch, Uhle and latterly by Dr. A. B. Meyer; I myself described and exhibited five such masks three years ago at one of the meetings of the Anthropological and Ethnological Society of Italy, in whose Proceedings my paper was published unfortunately without illustrations[1], for those masks were most interesting, and I believe that I was one of the first to draw attention to the two important varieties they present: viz. true masks to be worn, with open eyeholes and a cross-stick behind secured across the articulations of the lower jaw, to hold on the mask with the teeth; and others with closed orbits, provided or not with artificial eyes made with the greenish opercula of a shell (*Turbo*), without the hind cross stick and evidently not made to be worn over the face as true masks.

But I must not further deviate from my present subject; as I said, the only people known to make and use masks made with the anterior portion of human crania were the Negroid natives of New Britain. It was therefore with no small surprise and keen interest that a few weeks ago, in going over the rich and important collection of Ancient Peruvian relics formed by my friend Professor Ernesto Mazzei during his long sojourn in the Land of the Yncas, I came upon two masks made with the facial portion of human skulls and very similar to those from New Britain. Both were dug up from *huacas*, the well-known Peruvian cities of the dead, in the valley of the Rimac and province of Lima; this was the ancient *Yunca-suyu*, where the *Chimus* flourished until conquered by the *Quichuas* lead by the Cuzco Ynca. I think it more probable that those two masks belonged to the *Chimus*, but as these possibly drove from that region southwards the ruder litoral and fishing tribes of the *Changos*, the latter cannot be excluded; nor can the hypothesis that they may be of quichuan origin be overlooked. But all these are mere suppositions on my part, for in the writings of the principal authors on ancient Peruvian matters which I have consulted I have been unable to find the slightest allusion to so singular a custom as the use of masks made with human skulls in the wide expanse and amongst the different people and many tribes of *Ttahuantin-suyu*. Besides, in the many ethnographical Museums I have visited and in the private collections I have examined, even in Peru, where I was in 1867, I never noticed anything of the kind; in short, the two skull-masks from Peru in the Mazzei collection are the only ones I have seen and, I believe, the only ones in Europe. I shall now proceed to give a description of them, although a perfect idea of what they are like can be had from the figures given, taken from very excellent photographs.

The larger of these two masks, Fig. 1*a* & *b*, found at Matucana a village on the present railroad line of Oroya in the valley of the Rimac, is beyond doubt the more interesting: it is

[1] E. H. Giglioli, Maschere fatte colla porzione anteriore di crani umani, adoperate nei balli „Toberran" alla Nuova Bretagna. (Archivio per l'Antrop. la Etnolog. e la Psicolog. Comp. XVII. p. 465. Firenze, 1887.

made with the detached facial portion of a human skull, viz. the frontal bone cut across at about the third of its vertical height, and the entire bony face with the zigomatic arches perfect and the mandibule attached in situ by ligatures made with tendons fastened round the two articular processes and the corresponding portion of the zigomatic arches. I may here observe that all the skull-masks from New Britain which I have examined have the frontal bone not sawn across but entire and detached along the coronal suture. The general dimensions and the prominent supraorbital ridges show evidently that the mask I am describing, was made out of the skull of a male. The teeth, partly fallen out, partly lost during life as the closed alveoli show, tell that that skull belonged to an elderly if not old man. The right half shows the denuded bones, but the left side has above and laterally a portion of the skin preserved, and what is most remarkable the upper portion of this skin is bent and folded over the cut edge of the frontal bone; that piece of skin is undoubtedly human, and in all probability belonged to the face which it still partially covers. A very prominent nose, boldly aquiline, is reconstructed with a light spongy wood, covered externally with a white stucco, which looks as if it were principally made with lime; with the same kind of stucco are reconstructed on the left side the upper lip and the cheek; I believe over all this the skin was formerly stretched. The nostrils are not marked in the least. In the left orbit is embedded a disc of dark wood with a circular opening corresponding in size and position to the eye in the centre; this disc is held in situ on its inferior margin by the stucco forming the cheek. Its presence and the circular opening about two centimeters in diameter evidently show that this was a true mask and used as such.

Moreover in the middle near the sawn edge of the frontal bone, about two centimeters apart, are bored two small holes, round with a biconical section, about three millimeters in diameter; again on each side near the temporal margin of the frontal bone a similar hole has been pierced. In the two median holes and in the left lateral one there are yet the remains of the cords which evidently were used to tie on the mask. On the posterior or internal portion of this mask the two maxillary cavities are filled up with the same light spongy wood which occupies the nasal cavities and of which the nose is made. Traces of red colouring are visible on the right articular condile of the mandibule and on the inner portion of the maxilla on the same side. There are also ligatures made with tendons on the left zigomatic arch and on the mandibular ramus on the same side. In this mask only four teeth above and four beneath are left. The mask measures 165 mm. in height, 135 mm. in breadth; these measurements are rectilinear. The bi-jugal diameter taken with the curved compass is 122 mm.

The second mask, Fig. 2, is much smaller, it was found by Dr. Mazzei also in a *huaca*, at Chacoy near Huacoy and Caudevilla, also in the province of Lima. It consists of the anterior portion of a human skull, viz. part of the frontal bone which is also sawn across, the contour of the orbits, the maxillae and premaxillae and the malar or jugal bones; the mandibule is wanting. The set of upper teeth is complete, only the last left molar is wanting it had evidently just emerged from its alveolus; this and the condition of the teeth, which are worn in a uniform manner, show that the person to whom this skull belonged was adult but not old; the front teeth are slightly blackened. The general dimensions and the slight projection of the supraorbital ridges would lead me to infer that this skull belonged to a female. The frontal bone is cut across the first third of its total height,

the edge is polished and has a slightly convex contour; it is pierced only by two median holes similar in size and position to those on the first mask. On the front surface of this mask are yet adhering portions of the periosteal tissues, but there are no traces of any stucco or attempted reconstruction of the nose and cheeks, nor is there any portion of the skin left, nor yet any attempt to close the orbits; as I observed before the sawn edge of the frontal bone is polished as if by use. The dimensions of this mask, taken as for the first one, are: height 114 mm., breadth 117 mm.; bi-jugal diameter 113 mm.

I need not repeat that this mask is far less complete than the one first described; not only are there no traces of a reconstruction of the soft parts of the face, but most evidently the lower jaw was not intended to be attached, for the zigomatic arches are incomplete. But this notable difference in these two ancient Peruvian masks ought not to be a matter of surprise, for it must be recollected that some of the modern skull-masks from New Britain are also completed without the lower jaw. Having again mentioned these Melanesian skull-masks I may add that they differ from the Peruvian ones I have described: in having always an entire frontal bone, which is never pierced with drilled holes; in being always furnished, when true masks, with open eye-holes, with a transverse stick fastened across the articular heads of the mandibule for holding on the mask with the teeth; in being in most cases provided with true or artificial hair and often with a beard; lastly they are never covered with the skin, which is in no case preserved; and the ligatures are vegetable and not animal in nature.

The use and signification of the skull-masks in New Britain is, at least partially, known; the same cannot be said of those from Peru, but it is not improbable that they were also connected with mystic rites and ceremonies; what is remarkable is their evident rarity, for the old Peruvians have carefully sent down to us a very complete set of their tools, ornaments, dress, utensils domestic and sacred, weapons, food-articles etc. etc. etc., owing to their custom of burying with the dead all or most of the deceased moveable property. The sanguinary Nahuatl priests of ancient Mexico used to cover themselves with the entire skins of their human victims, and we know how they fashioned curious musical instruments with the thigh and leg bones and reconstructed a horrid and grotesque face on the skull with shell and turquoise mosaic and eyeballs of pyrites. But the religion and civilisation founded by Manco Ccapac and extended by his successors from Chile to Ecuador was far milder than those of the Aztecs; in old Peru ancestor-worship and veneration for the dead was a fundamental dogma, as the carefully contructed and richly provided *huacas* or cemeteries spread all over the country amply testify. It was principally on this account that the discovery of the above described masks made with human skulls in *Ttahuantin-suyu* surprised me greatly. It is well known that the ancient Peruvians practised, and with success trepanning of the cranium, and in no other country was deformation of the skull in opposite directions carried and practised to such an extent; but this was on the living, not on the dead.

The use of masks of other kinds, so common in other parts of America, appears not to have been so in old Peru; very rarely in the *huacas* masks in terracotta have been exhumed, one of these, found at Cañete, is figured by T. J. Hutchinson (Two years in Peru, I. p. 133, London, 1873). However the old Peruvians, and more especially the *Chimus* of the *Yunca-suyu*, used, as the ancient Egyptians, to place above or before the envelopes of their dead, destined to a natural and not an artificial mummification, a

rough image of the deceased when living. This is either a wooden face, fixed with a peg on the upper part of the bale in which the corpse is bound up, usually painted and adorned with a wig of human hair and a more or less complicated headdress; or else merely a face, roughly painted on one side of the upper part of the outer cloth which envelopes the body, the effect being heightened by a wooden nose sewn on. Rarely indeed the face of the corpse was painted, one of the mummies from Chancay in Professor MAZZEI's collection presents this peculiarity, the face is colored bright red. I may finally add that some of the mummies found on the southern coast of Peru, about Arica, and considered to be those of the old *Changos*, are said to have the eye-sockets filled with the large topaze-like crystalline-lens of a big cuttlefish (*Ommastrephes*); the effect must be ghastly, but in truth although I have seen many such lenses dug up from *huacas* I have never seen them thus applied. In conclusion, and returning to my special subject, I do not believe that the two Peruvian skull-masks I have described were at all used to cover dead bodies, and Dr. MAZZEI, who collected them, told me that they were certainly not attached to mummies. I shall be very thankful to receive from any colleague further information on such masks.

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

I. Einiges über die neueren Beiträge zur Kenntnis der Ethnographie von Japan. — Kaum sind wohl, besonders in den letzten Jahrzehnten über ein anderes Land soviele Bücher und kleinere Schriften veröffentlicht als über Japan, dieses Wunderland, das bei dem Einen den Wissensdurst und bei dem Anderen die dichterische Stimmung reizt. Daher können denn auch jene Publikationen naturgemäss in zwei Rubriken vertheilt werden. Zu der einen würde man diejenigen rechnen können, welche eine mehr oder weniger eingehende Beschreibung des Landes, der Sitten, Gebräuche u. s. w. geben oder zu geben versuchen, zu der anderen dagegen die, welche nur die Oberfläche berührend, das Gesehene oder Beobachtete durch das Geisteslicht der eigenen Persönlichkeit bestrahlt, wiedergeben, wodurch ihm oft, wenn zu dem scharfen Blick eine künstlerische Auffassung sich geseilt, ein neuer Reiz verliehen wird.

Bei der letztgenannten Weise der Behandlung der empfangenen Eindrücke kommt es nicht in erster Linie auf Genauigkeit und wissenschaftliche Treue an; Niemand wird es wohl einfallen, falls er besseres Material zur Hand hat, Detailstudien über Kleidung, Körpermerkmale und dergl. an plastischen Kunstwerken, oder Geschichte aus Romanen zu studieren; und doch geben letztere oft eine weit bessere Vorstellung, ein klareres Gesammtbild von Land und Leuten, als manche mit Fleiss und Sorgfalt verfasste wissenschaftliche Beschreibungen. Die japanische Luft weht uns entgegen aus PIERRE LOTI's Madame Chrysanthème, aus seinem Japoneries d'Automne; GUIMET's Promenades Japonaises versetzen uns so ganz nach Japan, dass wir den Eindruck bekommen, als hätten wir das Alles aus eigener Anschauung; das niedliche Büchlein von DUBARD: le Japon pittoresque, so voller Ungenauigkeiten es auch sein möge, gibt uns ein anmuthiges Bild des japanischen Volkes, NETTO's, mit wundervollen Bildern ausgestattete Papierschmetterlinge führen uns das Volksleben wie ein Panorama vor die Augen in einer Reihe von zierlichen, mit grosser Sachkenntniss und ohne jede Spur von europäischem Vorurtheil geschriebenen Skizzen; kurz diese Litteratur, die man die subjektive nennen könnte, zeigt uns den Wald, während die Andere, die didaktische, uns die einzelnen Bäume zeigt, oder uns die Wege kennen lehrt die sich hindurch schlängeln. Der Wald aber ist schön, und niemals ausgesehen, falls er nur immer von einer anderen Seite betrachtet wird.

Ganz anders aber verhält sich die Sache, sobald der Autor uns nur belehren will. In solchem Falle können wir mit Recht auf strenge Gewissenhaftigkeit Anspruch erheben.

Von diesem Gesichtspunkt aus muss man ein Buch betrachten das, kürzlich erschienen, vor uns liegt: „Bilder aus Japan, Schilderung des japanischen Volkslebens, von Dr. HUGO KLEIST, Oberstabsarzt d. L. Leipzig 1890." Nach zweijährigem Aufenthalt in Japan und, während der letzten Monate desselben, durch Krankheit heimgesucht, findet der Verfasser, dem jede

Kenntniss der Sprache mangelte, und trotzdem er sich angeblich mit Vorliebe inmitten der Deutschen Kolonie aufgehalten und nicht gelernt hat zeitweise auf europäische Bequemlichkeit zu verzichten, Anleitung dem deutschen Publikum eine ziemlich allgemeine Schilderung des japanischen Volkslebens vor zu legen. Wie nicht anders zu erwarten war, ist dieser Versuch fehlgeschlagen. Eine richtige Vorstellung gewinnt man in Folge der Lektüre dieses Buches nicht und, ist es auch nicht unsere Absicht auf alle darin enthaltenen Irrthümer zu weisen, so dürfte zur Unterstützung unseres Urtheils schon Folgendes genügen. In erster Linie sind so gut wie alle japanische Wörter falsch geschrieben. Die Beschreibung der Kleidung, S. 75, ist gänzlich unzutreffend und nichts weniger als „ziemlich erschöpfend", wie der Autor meint; vom karakteristischen *Fundosi* ist z. B. keine Rede, und offenbar ist der Autor niemals Augenzeuge der Toilette eines Japaners oder einer Japanerin gewesen. Mit dem Worte *Kuruma* (ein allgemeiner Name für Wagen) bezeichnet er durchwegs den Diener, der den *Zin-riki-sïya* zieht. Ausser der *Sintō* und *Buddha-Religion* erwähnt er noch eine dritte, die er die *Fo-Religion* nennt, S. 51, und worunter er den *Confucianismus* versteht. Abgesehen davon dass der Confucianismus schwerlich eine Religion zu nennen ist, so findet man das Wort *Fo* in den älteren Büchern als eine Abkürzung von *Hotoke* oder *Fotoke*, des japanischen Wortes für Buddha, oder wohl als eine dialektische Aussprache des, „Buddha" bezeichnenden Charakters. Der Sintokultus soll die Religion des geringen Mannes sein, S. 153. Die Sprache soll im Volksdialekt stark mit chinesischen Worten gemengt sein, und den Dialekt von *Kiyōtō* bezeichnet Verf. mit dem Namen *Yamato Kotoba*. Der *Sake*-Rausch soll Streitsucht nicht zur Folge haben, S. 98; das wussten die armen Leute besser, die unter dem Feudalrégime am Abend in den Strassen Yedo's einem der zahlreichen Trupps liederlicher Samurai begegneten! *Kabu* soll eine *Laminaria* sein, während damit eine *Rübe* benannt wird. Ein Besuch im schönen Gewerbemuseum zu Berlin würde den Autor belehrt haben, dass bei der Anfertigung der Lackarbeiten nicht ein Auftragen von Thonmassen auf das Holz stattfindet, S. 94. Der *Kirin* soll ein Vogel sein, S. 95. Was die 3½ Seiten lange Schilderung des Familienlebens in China mit den japanischen Zuständen zu thun hat, S. 159, ist nicht klar; wissen wir doch, dass bei mancher Uebereinstimmung, z. B. die Stellung der Frau in Japan eine andere ist. Dass die *Moxa*, S. 97 beschrieben wird als eine, mit Baumwachs bestrichene Papierdüte ist ein Fehler, der uns seitens eines Arztes, ganz unbegreiflich erscheint. Die Vorstellung der primitiven Art des Kochens des Reises bei den Malayen (*sic*) auf Java üblich, S. 134, würde gar nicht ahnen lassen, wie vorzüglich dieses Nationalgericht dort zubereitet wird; vom Dämpfen des Reises in trichterförmigen Körben (*Kukusan*) hat der Autor wohl niemals gehört; und weit über den Stillen Ocean hin führt den Verfasser seine Phantasie, wenn er, gelegentlich der Schilderung eines ruhigen Badeorts im Gebirge von Hakone, sich S. 269 vorstellt, dass „Jaguar und Hirsch in der Ferne ihr Duett anstimmen!" Das moderne Japan erfüllt den Autor mit Bewunderung; selbst „die ehrfurchtsvolle Scheu des Volkes vor seinem Kaiser" wird seiner Meinung nach, „bald anders werden, hoffentlich auch besser". Für den Zusammensturz einer tausendjährigen Civilisation hat er kein Wort des Bedauerns, und wir mögen dies theilweise auf Rechnung einer gründlichen Unkenntnis dieser Civilisation, theilweise einer leicht erklärlichen Begeisterung über den deutschen Einfluss, der seit 1886 sich in Japan geltend hat gemacht, setzen. Vielleicht glaubt der Autor, dass es dieser gesegnete europäische Einfluss gewesen ist, der es, gleich wie er S. 155 bemerkt, dahin gebracht hat, dass „gegenwärtig" die barbarische Sitte des Mitbegrabens von lebenden Dienern, durch die Beigabe von Puppen ins Grab ersetzt wird. Wir können dem hinzufügen, dass diese philanthropische Sittenänderung schon im 3en Jahre unserer Zeitrechnung stattgefunden hat, zur Zeit als die Germanen noch in Deutschlands Urwäldern herumstreiften; (Siehe: Wanenkei oder Geschichtstabellen von Japan von Hoffmann und H. von Siebold's Aufsatz über Tsutsi-nin-giyo in Mittheil. der deutschen Gesellsch. für Natur- und Völkerkunde Ostasiens in Yokohama) und dass das, was er die Sitte der Gegenwart nennt, schon längst wieder antiquirt ist. Ein Wort des Lobes darf jedoch nicht zurückgehalten werden da, wo es die Beschreibung eines ärztlichen Besuches bei einem vornehmen Patienten gilt, was so viel uns bekannt, hier zum ersten Male geschieht; desto mehr ist es zu bedauern dass der Autor sich nicht auf die Mittheilung persönlicher Erlebnisse beschränkt hat. Auch die 30 Abbildungen sind uns willkommen, sie zeigen uns wie weit schon die europäische Barbarei in Japan durchgedrungen ist. Sehen wir doch banale Arzneifläschen, Trinkgläser, viereckige Glasspiegel u. s. w. bei der Frauentoilette benutzt!

Derselbe Mangel an Kenntnis, den wir betreffs der japanischen Zustände in dem in Rede stehenden Werke nachgewiesen haben, ist wohl auch die Ursache der höchst ungerechten Weise, in der der Autor sich über die alten Holländer auslässt, und seines Stillschweigens betreffs des Antheils der Hol-

länder des 19 Jahrhunderts an der Entwickelung der modernen Wissenschaften in Japan, S. 54. Wir lesen S. 52 dass die Holländer „in schimpflicher Weise mitgewirkt haben am Sturz der Portugiesen und der Vernichtung des Christenthums"; es werden damit gemeint die Gräuel von Simabara und Amakusa. Wohl sagt METCHNIKOFF, in „l'Empire Japonais" 1881, S. 621, von der Mithülfe holländischer Kanonen: „cette accusation ne repose cependant que sur un passage assez obscur de la relation japonaise"; aber wir wissen aus dem Journal von NICOLAES KOEKEBACKER dass die Sache sich derart zugetragen hat. Das „schimpfliche" verschwindet jedoch gänzlich, wenn man bedenkt, dass die japanischen Christen Proselyten und Anhänger der, mit den Spaniern verbündeten, Portugiesen waren, mit welcher erstgenannten Nation, wir uns damals im Krieg befanden, und dass sie noch dazu der katholischen Kirche angehörten, von welchem Glauben ein Zeitgenosse, den Sitten seines Jahrhunderts gemäss, schreibt: „edoch is in 't onse ende der Portugesen Rooms Christengeloove soo grooten differentie als licht en duijsternisse...." (Brief des ANTONIE VAN DIEMEN 1641).

Die plötzliche Umwälzung der politischen Zustände in Japan, nach der brutalen Aufforderung des Commodore PERRY 1854, ist die Ursache gewesen, dass der ruhige wissenschaftliche Einfluss der Holländer auf Japan so gänzlich in Vergessenheit gerieth. Es erscheint deshalb nicht überflüssig diejenigen, die sich mit japanischen Studien auch in geschichtlicher Hinsicht beschäftigen, mit einigen Worten hier daran zu erinnern, weil dies den Schlüssel bietet zur Erklärung des auffallenden Ereignisses, dass ein orientalisches Volk sich auf einmal in die Dinge des fernen Occidents hineinlebt, nicht nur passiv, sondern activ. Als Quellen zur Beleuchtung dieses Einflusses empfehlen wir Dr. J. A. VAN DER CHIJS „Neerlands streven tot openstelling van Japan, Amsterdam 1867", Dr. POMPE VAN MEERDERVOORT: „Vijf jaren in Japan", Leiden 1867, und den von weiland Prof. HOFFMANN verfassten Katalog der japanischen Büchersammlung von Herrn DONKER CURTIUS, durch den Unterzeichneten veröffentlicht und von einem Nachtrag versehen in „Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch Indië", 4e volgreeks VI. Nicht nur Nagasaki, sondern auch Yedo, Miyako und Ohosaka sind die Brennpunkte europäischer Studien aus holländischen Originalwerken und Uebersetzungen während eines Jahrhunderts gewesen. Schon TITSINGH (1780—1784) kannte in den drei genannten Städten verschiedene hochgestellte Persönlichkeiten, die der holländischen Sprache mächtig, die europäische Wissenschaft pflegten; eine Thatsache die auch Sir HARRY PARKES 1866 überrascht hat. Der oben erwähnte Katalog umfasst japanische Nachdrucke, Uebersetzungen und Kompilationen aus holländischen Werken über Geographie, Geschichte, Grammatik, Arithmetik, Militärtaktik, Stückgiesserei und Exercierreglemente; über Artillerie, Technologie, Chemie, Physik, Mechanik, Anatomie und Physiologie, Medicin, Chirurgie und Obstetrie, Pharmacologie, u. s. w., ungefähr 100 verschiedene Werke, welche Sammlung aber bei weitem nicht vollständig ist. Und um nur einen Begriff zu geben von dem ausserordentlichen Fleiss der japanischen Kompilatoren, möge es genügen zu erwähnen, dass in verschiedenen Fällen solche Bücher aus 20 bis 30, in einem Fall aus 96 verschiedenen holländischen Werken zusammengestellt sind. Die meisten sind in Yedo, oder zu gleicher Zeit in Yedo, Miyako und Ohosaka gedruckt, und gehören den Jahren 1792 bis 1856 an, die meisten stammen aber aus den Jahren 1850—1856. Holländische Marineoffiziere und Aerzte waren während der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts die Lehrer der Japaner, und ohne die gewaltsame Umwälzung welche mit dem Sturz des *Siyogun's* 1868 endete (Siehe die ausgezeichnete Chronik: *Young Japan*, von I. R. BLACK, 1881); ohne den Wetteifer der verschiedenen Nationen um Handelsbeziehungen anzuknüpfen, würde Japan allmählig und ruhig den jetzigen Weg eingeschlagen, und die neueren Begriffe auf den alten, nationalen Stamm gepropft haben, statt, wie es jetzt geschehen, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Wir empfinden nur Widerwillen gegen den modernen Japaner der, sich nicht kümmernd um seine eigene uralte heimathliche Civilisation, nur zürnen kann über die Bewunderung die diese bei den Europäern erweckt, weil er darin gerade einen Mangel an Bewunderung der jetzigen Zustände spürt; und mit den nüchternen englischen und amerikanischen Autoren können auch wir nur behaupten, dass Japan mit dem eiligen Europäisieren eine That der höheren Politik, eine That der Nothwehr vollbrachte. Schade dass das 19e Jahrhundert über dies schöne Land gekommen ist, mit seinem Egoismus und Materialismus und Mangel an Ritterlichkeit. Der Samurai, der früher mit zwei vorzüglichen Klingen bewaffnet war, geht jetzt durch die Strassen mit einem Regenschirm. Der früher seine Ehre schützte, schützt jetzt.... seine Gesundheit!

Hiedurch kommen wir von selbst auf ein im Lauf dieses Jahrs erschienenes Werk zu sprechen, in welchem diese Auffassung klar aus einander gesetzt ist. Wir meinen das Werk „Things Japanese", von B. H. CHAMBERLAIN, dem Verfasser einer japanischen Grammatik (A simplified grammer of the Japanese Language 1886) die aber viel compli-

cierter ist, als die vorher von Aston verfasste und in wissenschaftlichem Gehalt hinter Hoffmann's Grammatik zurück steht.

Dieses, leider in etwas cynischem Ton geschriebene Werk, umfasst eine Reihe alphabetisch geordneter Artikel, mit jedesmaliger Aufgabe der Quellen. Diese Artikel, von mehr oder weniger grossem Umfang — die acht Seiten über interviewing hätten wir gern vermisst — sind durchschnittlich ausgezeichnet behandelt, und geben Zeugnis von einer ausgebreiteten Kenntnis von Land und Leuten. Die Bedeutung des Clans in der japanischen Geschichte finden wir zum ersten Male gewürdigt in ähnlicher Weise, wie Verfasser dieses in einer holländischen Zeitschrift [1]) den Clan, als ursprünglich historischen und hernach conventionellen Begriff auf historischer Grundlage aufgefasst hat, als den Faden der durch die ganze japanische Geschichte sich hinzieht, vom Anfang bis zu unseren Zeiten. Die ältere Geschichte Japans hätten wir lieber mit weniger Skepticismus behandelt gesehen. Unserer Meinung nach liegen im Allgemeinen entweder historische Ereignisse oder siderische und tellurische Erscheinungen den Mythologien und mythhistorischen Ueberlieferungen zu Grunde. Freilich ist es am allerbequemsten sie alle als „Unsinn" zu erklären, und nur die verbürgte Geschichte in Betracht zu ziehen; einen ernsten Forscher aber, weil er es unternommen die Anfänge der Geschichte an der Hand einer anderen Disciplin zu prüfen, lächerlich zu machen, ist eines wissenschaftlichen Mannes unwürdig. Dr. J. J. Hoffmann, — durch den Autor „a German Professor", durch Gonse in seiner Art Japonais ein „agent des Pays-Bas à Decima" genannt, — der aber trotz seiner deutschen Geburt in Folge eines 40-jährigen Aufenthalts in unserm Lande und in Folge seiner Stellung als Professor in niederländischem Dienst zu unsern Gelehrten zu rechnen ist, hat S. 156 seiner, bis jetzt noch nicht übertroffenen japanischen Grammatik, Leyden 1867, (2e deutsche und englische Ausgabe 1876), die Chamberlain übrigens keiner Erwähnung, viel weniger einer Besprechung würdig zu schätzen scheint, auf S. 322 das Resultat der Berechnung Prof. Kaiser's mitgetheilt, wonach am Morgen des 19 Februar des Jahres 660 v. Chr. — der Regierungsantritt Zin-Mu-Ten-ō's und der Anfang der japanischen Zeitrechnung, deren Neujahrstag immer mit dem Neumond anfängt — wirklich Neumond in Myako gewesen ist. Herr Chamberlain findet darin Anleitung um S. 144 seines erwähnten Buches sich den Ausruf zu erlauben: „How comes it that profound „erudition so often lacks the salt of humour and the „guidance of common sense?" Es scheint dem Autor dabei ganz unbekannt zu sein dass der Chinese Ma-touan-lin (13es Jahrhundert) [2]) nach japanischen Berichten, angeblich vor dem Jahre 984, die Namen von einigen Herrschern mittheilt, worüber die japanischen Chroniken Stillschweigen bewahren, und wodurch es ermöglicht wird die unglaubliche Lebensdauer einiger Mikado's auf normale Verhältnisse zurückzuführen. Uebrigens sei dies nützliche Buch den Japanalogen zum Nachschlagen dringend empfohlen.

Eines anderen, im vorigen Jahre erschienenen Werkes ist hier zu erwähnen: W. Dickson, „Gleanings from Japan". In Form der Schilderung einer Reihe von Ausflügen ins Innere und im ansprechenden Stil geschrieben, enthält selbes ganze Mengen von topographischen und historischen Notizen. Der Autor hat von seiner „Nachlese" wirklich eine gute Ernte nach Hause gebracht. Wir finden darunter werthvolle Aufzeichnungen über Buddha-Cultus, über Spiele, Einrichtung von Gärten, u. s. w.; und daneben eine Bemerkung über einen ehemahligen Affenkultus in Japan, auf die wir bald zurück zu kommen gedenken, nebst einigen, leider zu summarischen Notizen über die Stämme der Zenki und Goki, im Innern Japans, die vielleicht als Ueberreste der früheren Ainobevölkerung aufzufassen sind. Auch traf der Autor in der Nähe *Kiyōtō's* eine Klasse von Leuten an, die sich durch einige Eigenthümlichkeiten, besonders der Kleidung unterscheiden.

Wegen der „besonderen Berücksichtigung kommerzieller Verhältnisse" sei noch Meldung gemacht von einem soeben erschienenen Werk „Japan" von A. H. Exner, Direktor der Leipziger Bank. Das Buch enthält neben einer Wiederholung der, schon so oft in jeder europäischen Sprache mitgetheilten Gebräuche, u. s. w. wohl kaum etwas Neues, scheint aber mit grosser Sorgfalt, was die Mittheilung richtiger Thatsachen, und die gute Buchstabierung japanischer Wörter betrifft, geschrieben zu sein; auch enthält selbes einige ausgezeichnete Bilder, zumal diejenige einer Buddhistischen Prozession. Viele Tafeln und Abbildungen sind jedoch Netto's Papierschmetterlingen entnommen.

Uebrigens eignen sich die kommerziellen, landwirthschaftlichen und statistischen Mittheilungen besser für eine separate Behandlung, wie eine solche 1882 von Dr. Georg Liebscher eingehend unternommen ist [3]).

[1]) De Tijdspiegel 1887, Japansche nalezingen, bl. 235 seq.).
[2]) In französischer Sprache herausgegeben von d'Hervey de Saint Denys 1876.
[3]) Japan's Landwirthschaft. Jena, Verlag von Gustav Fischer.

Endlich muss noch mit einem Worte erwähnt werden Ussèle's kürzlich in französischer Sprache erschienene, ausgezeichnete, aber sehr theure — bei Rothschild herausgegebene — Monographie des japanischen Forstwesens [1]; ein Gegenstand der unserer Beachtung vollkommen würdig ist, weil doch Japan das Land der unübertroffenen Schreiner und der schönen Holzarten deren natürliche Zeichnungen glücklicherweise noch nicht nach barbarischer, europäischer Sitte mit Farben beschmiert werden, zur elenden Nachahmung anderer Holzarten, des Marmors, u. s. w. — Ussèle's Buch behandelt den Gegenstand eingehend; bleibt sich aber nicht immer gleich in der Synonymie (Buna nennt er z. B. bald Fagus sylvatica, bald Fagus Sieboldii), auch wäre es wünschenswerth gewesen, wenn er die Namen der Autoren wie dies gebräuchlich ist, den durch ihn gegebenen wissenschaftlichen Namen beigefügt hätte. Dies sind aber alles Bemerkungen die keinen Abbruch thun am Werth dieses verdienstvollen Büchleins, das den Lesern von Morse's „Japanese Homes" besonders willkommen sein muss. Bowes' in diesem Jahre erschienenes Werk „Japanese pottery", ist dadurch auch ausserhalb des engen Kreises der Porzellanliebhaber eine willkommene Gabe, dass es einen werthvollen, jedoch etwas summarisch behandelten Nachtrag enthält, Notizen umfassend über die sogenannten werthvollen Sachen, das Glücksboot (*Takara bune*) mit seinem fröhlichen Inhalt, über Ornamentmotive, über das Zusammenstellen von Blumen- oder besser Zweigbouquetten, u. s. w.

Specialnotizen mit Litteraturaufgaben, Nachlesungen, Monographien, wie die vorzüglichen Arbeiten über japanische Kunst von Brinckmann, Gonse, Anderson; über ausgewählte einzelne Themata, wie Geerts' Produits de la Nature Japonaise et Chinoise I & II, 1873 und 1883, Morse's Japanese Homes 1886 u. s. w.: aber auch Uebersetzungen japanischer Romane, wie Dickins' „The Old Bamboo Hewer's story" 1888, Junker von Langegg's Japanische Theegeschichten, die Serie der Atsumé Gusa oder Ban-zai sau, woraus so unendlich Vieles zur Kenntnis der Sitten und Gebräuche, der Social- und Rechtsverhältnisse zu lernen ist, das ist es gerade was wir brauchen.

Durch das leider unvollendete Nippon Archiv und die übrigen älteren Bücher, durch Rein's vorzügliches Werk, durch Junker von Langegg's Midzuhogusa, — sonderbarerweise anscheinend von Chamberlain nicht beachtet — wissen wir jetzt im Allgemeinen genügend wie die Japaner leben, wie sie heirathen, sterben und begraben werden. Die Geschichte der 47 Ronin, zum fünfundzwanzigsten Male von Dr. Kleist erzählt, kennen wir auswendig. Detailstudien sind es deren wir jetzt bedürfen und, um das im Anfang dieses Aufsatzes Gesagte noch einmal zu wiederholen: „Die Pfade durch den Wald, dessen aüsserer Anblick uns manchmal vorzüglich gemalt ist, sind genügend angedeutet, jetzt gilt es die einzelnen Bäume zu betrachten."

Leyden, 10 December 1890. Dr. L. Serrurier.

II. OBJETS ETHNOGRAPHIQUES ERRATIQUES.

a. Bracelet papou venu du pays des Caffres. — Anneau formé de deux défenses de sanglier, attachées l'une à l'autre, racine à racine, au moyen de rotin refendu, et pointe à pointe, au moyen de ficelles. Un morceau de *tapa* y est attaché de façon à pouvoir le suspendre. Les deux surfaces lisses des défenses sont ornées de cercles tracés les uns à côté des autres, chacun avec une dépression au centre.

L'étiquette attachée à cet objet nous apprend qu'il provient des Caffres et qu'il a pris place en 1848 dans le cabinet Oltmans dont la partie ethnographique, lors de la suppression du cabinet, devint la propriété de la collection ethnographique de la société „Natura Artis Magistra". Toutefois il suffit d'examiner ce bracelet avec l'attention nécessaire, pour concevoir des doutes sérieux sur l'origine qui lui est attribuée. Je ne saurais me persuader que des mains caffres l'aient confectionné, n'ayant, quant à moi, jamais trouvé chez les Caffres un exemple de l'emploi de défenses de sanglier pour la décoration personelle; en outre, les Caffres ne savent pas faire le *tapa* et ne se servent pas de rotin refendu pour lier ensemble les deux parties de quelque objet ou pour réparer un objet qui se disjoint. Le bracelet en question, sauf les cercles dont il est orné, porte tous les caractères d'une parure, non pas caffre, mais papoue.



On l'a toutefois trouvé en Afrique. Serait-ce inexplicable? Nullement.

Il faut tenir compte du fait qu'à l'époque où la Compagnie néerlandaise des Indes Orientales était en possession de la colonie du Cap de Bonne Espérance, elle y a fait amener à différentes reprises,

[1]) A travers le Japon, 1891.

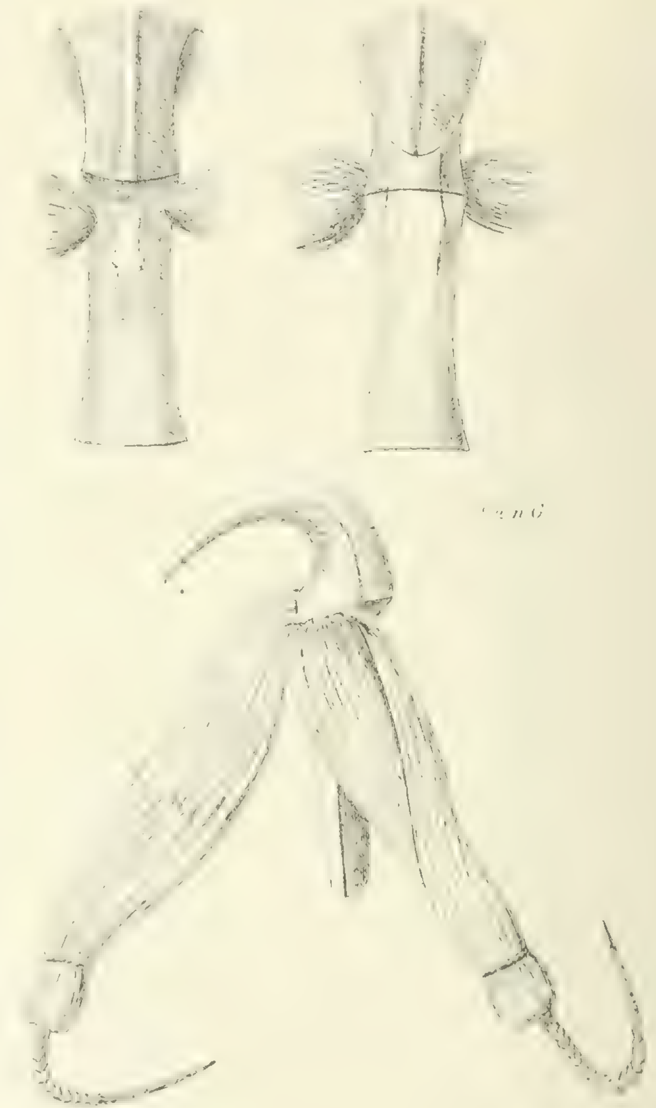
pour travailler dans les plantations, des Malais, des Javanais et autres indigènes de l'Archipel indien. C'est ce qui explique maint fait qui pourrait paraitre étrange au premier abord; par exemple, l'emploi de mots malais, plus ou moins corrompus, dans le hollandais du Cap; ainsi *beaucoup* se dit *banje* provenant du mot malais *banjak*, qui en effet signifie *beaucoup*. La présence de notre bracelet en Afrique n'a donc rien d'inconcevable. Il a parfaitement pu y avoir des Papous parmi les ouvriers importés au Cap par la Compagnie; et un de ces Papous peut avoir donné son bracelet à un Caffre, ou l'avoir troqué avec lui; le nouveau propriétaire, tout brave de sa parure rare, l'a gardée comme un objet de prix et en a rehaussé la valeur en y traçant les cercles, conformes au gout caffre, qui en font encore l'ornement. Ce bijou est resté un héritage de famille jusqu'au moment où un collectionneur a su s'en rendre maitre et qu'enfin il vint trouver un dernier port dans les vitrines de notre musée.

b. Parure pour le cou havaïenne, appelée „è Peloule" trouvée chez les Bataks. — Un officier en retraite de la marine royale neêrlandaise a fait au commencement de cette année cadeau à notre musée d'un ornement pour le cou, consistant, comme on le voit sur le dessin cijoint, en un crochet en dent de cachalot, attaché au moyen d'un cordon à un paquet de cordelettes faites de cheveux humains tordus ensemble. Cette parure était accompagnée d'une indication disant qu'elle provenait des pays bataks.

Dès le premier coup d'oeil, nous trouvâmes étrange la provenance indiquée, et nous nous adressâmes au donnateur, le priant de nous faire savoir exactement où cette parure était venue en sa possession. Il nous répondit qu'il la tenait des Bataks. Nos doutes subsistaient; nous nous résignâmes sans doute à placer l'objet en question dans la collection batak, mais nous eûmes soin de le mettre bien en vue, dans l'espérance qu'il attirerait l'attention des visiteurs et qu'il s'en trouverait quelqu'un qui, frappé de ce qu'il présentait d'anomal à cette place, saurait peut-être nous donner des renseignements sur sa provenance probable.

Nous en étions là, lorsque, visitant le musée ethnographique et maritime de Rotterdam, nous y découvrîmes, à notre grande surprise, une parure identique à celle qui nous préoccupait. Allions-nous sonder le mystère? Hélas! pas encore. Nous nous empressâmes d'intérroger le directeur, M. Weruméus Buning; mais il n'en savait pas plus long que nous; il eut la bonté de compulser les documents en possession du musée, mais n'y découvrit rien de plus que la mention de l'arrivée de cet objet, il y a nombre d'années déjà, sans aucune indication de provenance.

Enfin, plusieurs mois s'étant écoulés sans apporter de lumière nous reçûmes la visite de M. Read, bien connu des ethnographes en sa qualité *d'assistent keeper* des collections ethnographiques du musée britannique, et il fut en état de satisfaire notre curi-



osité. Notre parure est havaïenne, ce que démontre, entre autres particularités, le fait que si on retourne le crochet qui en forme le principal élément, on s'aperçoit qu'il a tout à fait la forme des casques de plumes jadis en usage à Havaï.

Voir aussi le rapport de M. le dr. Arning dans Verhandl. berl. anthrop. Gesellschaft 1887 pg. 134.

Reste à savoir par quelles aventures cet objet a fini par se trouver chez les Bataks. Nous avouons n'en rien savoir.

AMSTERDAM, janvier '91. C. M. PLEYTE WZN.

III. Das Tragejoch in Niederland. — In Folge der durch uns darüber gebrachten Notiz erhielten wir folgende Zuschrift:

GENT, 3 Januar 1891.

Gestatten Sie mir einige Bemerkungen denen hinzuzufügen, welche Sie nach Anleitung der Arbeit Prof. MASON's: „The human beast of burden" gebracht (Vide Bd III pg. 155).

Der Binsenkorb bei MASON unter Fig. 39 abgebildet, ist auch in der Umgegend von Lüttich bei Frauen in Gebrauch und wird *„botresse"* genannt, ist jedoch von viel länglicherer Form. Ein hölzernes Joch wird auf die gleiche Weise, nämlich mittelst lederner Riemen, über die Schultern befestigt, durch die Lastträger von Konstantinopel benutzt. Prof. MASON erwähnt der Kopfkissen auf denen die *Zuñi*-Frauen ihre Wasserkrüge tragen und vergleicht diese mit einem ähnlichen Usus italienischer Mädchen. Indes ist ein gleiches Kissen auch in der belgischen Provinz Brabant und ferner nicht allein in allen den wallonischen Provinzen in Gebrauch, sondern selbst in der Provinz Seeland. Dasselbe ist aber von Leder oder Zeug verfertigt, mit einem Loch in der Mitte, also ringförmig, und wird nicht allein gebraucht um Kannen auf dem Kopfe zu tragen, sondern hauptsächlich für, mit Butter oder Eier gefüllte, Körbe. In Flandern ist dies Kissen unbekannt.

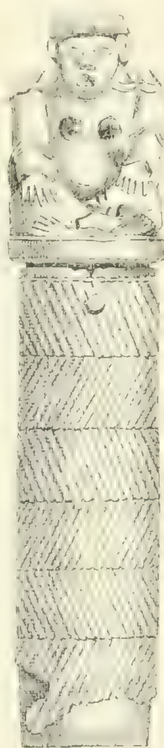
Prof. ADOLF DE CEULENEER.

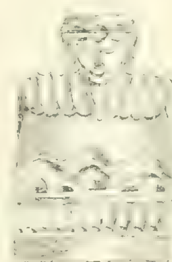
IV. Japansch-Nederlandsch en Japansch-Engelsch Woordenboek. — Nous venons d'apprendre avec une vive satisfaction que la lettre B, formant la 3e livraison de cette publication, dont M. le Dr. L. SERRURIER est chargé par le Gouvernement des Pays-Bas et dont la première livraison a paru en 1881, paraîtra bientôt. L'auteur a l'intention d'illustrer les articles qui sont d'un intérêt plus ou moins grand pour la science ethnographique, de la même manière que cela a été fait par M. le Prof. G. SCHLEGEL dans son précieux ouvrage: *„Nederlandsch-Chineesch Woordenboek"*. SCH.

II. QUESTIONS ET REPONSES. — SPRECHSAAL.

I. Image en bois; Est-elle de Bornéo? Image en bois, assise, corpulente, à visage rond sans expression, à nez légèrement retroussé, à yeux ovales et oreilles très écartées de la tête. La chevelure est entourée d'un bandeau orné de figures sculptées, plus large derrière la tête que devant, se terminant par une pointe qui retombe entre les omoplates. Sur chaque épaule le bois imite une pièce d'étoffe avec des plis; en haut du bras est simulée dans ce vêtement une emmanchure, d'où le bras semble sortir. Des bracelets ornent les bras à la hauteur du coude et du poignet. Les mains reposent sur les genoux, et les jambes, ornées de bandeaux autour des mollets, sont croisées. Le reste du corps est nu. Les seins sont pointus et légèrement saillants; le ventre, très gros, pèse sur les cuisses. Cette figure est assise sur un siège à bras et à dossier élevés, placé sur un disque. Sous le disque se trouve une grosse cheville, qui s'adapte à un pied fait d'un cylindre de bambou fermé par le bas; on l'y assujettit au moyen d'une cheville transversale, faite de bois noir d'areca, qui traverse le bambou et la grosse cheville du disque. Ce pied est entouré à intervalles réguliers de rotin entrelacé, enfermé à son tour d'un réseau de fibres de cocotier, fillochées d'après un patron en zigzag. Une mince couche de gutta percha a été appliquée tant sur l'image même que sur les réseaux qui entourent le pied.

Malgré des recherches persévérantes et minutieuses, je n'ai pas pu parvenir à déterminer avec certitude





1/3 n.G.



la provenance de cette image, et c'est ce qui m'engage

à la faire connaitre, dans l'espérance que quelqu'un d'autre pourra fournir des indications précises à ce sujet. Néanmoins, si je n'ai pas pu découvrir de témoignages directs, certains traits caractéristiques présentés par cette image me font juger qu'elle doit être originaire de Bornéo.

En effet, premièrement, et l'expression de notre image, et le genre de travail qui la caractérise présentent beaucoup d'analogie avec un *hampatong*, provenant de la division méridionale et orientale de Bornéo, qui se trouve dans notre musée. Ensuite, le rotin formant des anneaux autour du pied en bambou est entrelacé de la même manière que celui dont à Bornéo l'on orne les carquois (*telep.*). Troisièmement, la maille des filets en fibres de cocotier est la même que celle des jaquettes de guerre bien connue des Dajaks. Enfin la couche de gutta percha qui recouvre le tout me semble aussi indiquer Bornéo.

Du reste, je ne donne ceci que comme une conjecture qui me semble fort plausible, mais que j'abandonnerai sans difficulté s'il s'en présente une plus plausible encore, ou, ce qui vaudrait mieux, si quelqu'un peut faire une lumière complète sur la provenance de cet objet.

AMSTERDAM, janvier '91. C. M. PLEYTE WZN.

III. MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

I. Städt. Museum in Aachen. — Das seit dem Jahre 1878 in Aachen bestehende Städt. Museum hat sich zwar zur Hauptaufgabe das Sammeln von Gemälden, kunstgewerblich und geschichtlich merkwürdigen Gegenständen gestellt, doch besitzt es neben einer interessanten mineral.-paläontol. Sammlung, einer Sammlung röm. en meroving. Alterthümer, auch eine kleine Sammlung ethnogr. Gegenstände: Rüstungen, Vasen etc. aus Japan, Buddha-Statuen, eine Collection Waffen von verschiedenen Südsee-Inseln und vor Allem eine sehr werthvolle, aus ungefähr 500 Gegenständen bestehende Sammlung aegyptischer Alterthümer. Die Sammlung, Eigenthum des russischen Grafen GREGOR STROGANOFF und von EMIL BRUGSCH catalogisiert, umfasst meistens kleinere Gegenstände: Statuetten, Schmucksachen etc., darunter aber Stücke von grosser Seltenheit. Von den übrigen Gegenständen erwähnen wir eine Barke aus Holz mit vollständiger Bemannung aus einem Grabe und zum Todtenkultus gehörend. Die Figuren und die Fallthüren sind alt (18—20 Dynastie), die Barke, nach derjenigen im Berliner Museum genau copiert. Ferner eine vollständige Mumien-Cartonnage, reich verziert, aus der PSAMMETICH-Epoche, sodann vor allem ein Bekleidungsstück aus Leinwand und Wolle in verschiedenen Farben und Mustern, dessen Alter mit Sicherheit auf 2000 Jahre v. Chr. angesetzt werden kann. Ein äusserst seltenes Exemplar. Ein kleines Stück gleicher Art befindet sich nur noch im Louvre zu Paris.

Nicht ohne ethnographischen Werth ist auch das in Aachen befindliche äusserst reichhaltige Zeitungs-Museum, das Zeitungen und Zeitschr. aus allen Erdtheilen und in den verschiedensten Sprachen enthält. Die Sammlung wurde angelegt und ist Eigenthum des Bürgermeister a. D. OSCAR VON FORCKENBECK. Die chinesische und japanische Zeitungslitteratur ist ziemlich zahlreich vertreten, so erhielt das Museum u. A. noch vor Kurzem die in Shanghai monatlich erscheinende illustrirte Zeitung „*Hua Pa*", in der unter andern zwei Illustrationen enthalten sind, auf welchen in stark realistischer Weise veranschaulicht wird, wie Europäer vermittelst Maschinen und grossen Kesseln Leichname zu Knochenmehl verarbeiten, welches schliesslich von jungen Mädchen in Kisten verpackt wird. H. VOS.

II. Verslag van het Ethnographisch Museum van het Kon. Zool. Genootschap „Natura Artis Magistra".

Sedert wij het laatst over deze instelling hier verslag hebben gedaan, heeft het Museum bij verschillende gelegenheden belangrijke geschenken ontvangen. Zoo bracht de Zendeling BIEGER eene fraaie verzameling bijeen op Savoe en Soemba. De gepens. Kapt.-Apotheker VAN RISSALADA schonk eene even belangrijke collectie, tijdens zijn verblijf in Borneo's Wester-Afdeeling bijeengebracht. Het Koninklijk Nederlandsch Aardrijkskundig Genootschap stelde alle ethnographische voorwerpen, door den heer C. M. WERTHEIM op zijne tochten door de Kei-groep bijeengebracht ter beschikking van het Museum, terwijl, last not least, de uitgebreide verzameling Afrikaansche voorwerpen door wijlen den heer CREMER te Stanley Pool en omstreken bijeengegaard in eigendom aan het Museum overging. Behalve deze groote geschenken mocht het Museum nog vele kleinere blijken van belangstelling ontvangen.

Deze thans allen op te sommen zou ons voor het oogenblik te ver voeren. Wij willen daarvan thans slechts die der laatste maanden vermelden, doch zullen in het vervolg hiervan geregeld opgave doen.

In de eerste plaats noemen wij het geschenk van den off. v. gez. 1e kl. J. S. PORTENGE, bestaande uit twintig voorwerpen van de Zuid-Ooster- en Zuid-Wester-eilanden. Hieronder bevindt zich, als het belangrijkste stuk, een houten beeldje van een hond, dat op de Tenimber-eilanden door de mannen aan een snoer om den hals gedragen

wordt. (v. HOEVELL; Tijdschrift v. Ind. T. L. en V. dl XXXIII blz. 206, noot). Zij meenen dat hierin de ziel van een voorvader huisvest. Verder bevat deze collectie een aantal bogen en pijlen, kammen, lepels, vaatwerk, enz.

Voorts het cadeau van den kapt. luit. t/z C. HOFFMAN bestaande uit een hoed en een doos van geel gekleurd blad van de Soela-eilanden, een zwaard en schild van Parigi en een schild van den Bangaai-Archipel, benevens een aantal pijlen van Halmahera. Ten derde van het Britsch Museum een voorsteven van een Nieuw-Zeelandsche kanoe, voorstellende een fraai gesneden menschelijk gelaat met uitgestoken tong, een lans met obsidiaanpunt van de Admiraliteits-eilanden, een pinang-houten knots van Zuid-Oost Nieuw-Guinea en een ouden bijlsteel van den Louisiade-Archipel. Ten slotte zij nog vermeld dat door aankoop eenige lansen en bijlen, van de Bateke's aan den Kassaï, worden verkregen en eenige assagaaien en strijdbijlen van den Zambesi.

AMSTERDAM, Sept. 1890. C. M. PLEYTE WZN.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

ABRÉVIATIONS.

A. A. = Archiv für Anthropologie.
A. A. O. = T'oung Pao. — Arch. pour servir à l'étude de l'histoire etc. de l'Asie Orientale.
Aarb. = Aarboger for Nord. Oldk. og Hist.
A. a. W. = Aus allen Weltth.
A. d. W. = Sitzungsber. k. preuss. Akad. der Wissensch.
A. d. W. Wien = Sitzber. der Akad. der Wissenschaften in Wien.
Af. expl. = l'Afrique expl. et civil.
A. G. S. = Bull. Americ. Geogr. Soc.
A. H. C. = Anuario hidrografico de la Marina de Chile.
A. I. = Jour. of the anthropol. Inst. of Gr. Brit. and Ireland.
A. I. B—L. = Acad. des Inscriptions et Belles-Lettres. Compte-rendus.
Alpv. = Ztschrft. des deutschen und oesterr. Alpenvereins.
Am. A. = Americ. Anthrop.
Am. P. S. = Proc. of the Americ. Philos. Soc.
Ann. = Annales de l'Extrême-Orient et de l'Afrique.
Ann. M. G. = Ann. du Musée Guimet.
Anthr. = L'Anthropologie.
Anthr. Bruxelles = Bull. de la Soc. d'Anthrop. de Bruxelles.
Anthr. Wien = Mitth. der Anthrop. Gesellsch. Wien.
Arch. = Arch. per l'antr. e la etn.
A. S. B. = Journal As. Soc. of Bengal.
A. T. S. = Antiqvarisk Tidsk. för Sverige.
A. U. = Am Urquell.
Ausl. = Das Ausland.
Austr. A. = Report of the Australasian Association for the Adv. of Sc.
B. A. = British Association for the Adv. of Sc.
Bat. G. = Not. Bataviaasch Gen. voor K. en W.
B. B. = Tijdschr. voor de Ambt. v/h Binnenl. Bestuur (Batavia).
B. E. = Bureau of Ethnology.
Bol. S. G. M. = Bol. de la Soc. geogr. de Madrid.
Bordeaux = Bull. de la Soc. de Géogr. comm. de Bordeaux.
Bull. S. A. = Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris.
Bull. S. E. = Bull. de la Soc. d'Ethnogr.
Bull. S. G. = Bull. de la Soc. de géogr. de Paris.
Bull. S. G. c. = Bull. de la Soc. de géogr. comm. de Paris.
Bijdr. = Bijdr. tot de taal-, land en volkenk. van Nederl. Indië
C. = Cosmos di Guido Cora.
Cal. = Memoirs Californian Acad. of Sc.
Can. = Proc. and Transact. of the R. S. of Canada.
C. B. = Journ. China Branch of the Roy. As. Soc.
Ceylon = Journal Ceylon Branch of the R. As. Soc.
Cherb. = Mém. de la Soc. Nation. des Sc. Nat. et Math. de Cherbourg.
Cord. = Bol. de la Acad. nacional en Cordoba.
Corr. A. G. = Corrbl. der deutschen anthr. Ges.
Cracovie = Bull. Internat. de l'Acad. des Sc. de Cracovie.
C. R. S. G. = Compte-rendu de la Soc. de Géogr. de Paris.
Danzig = Sitzungsber. der anthropol. Section der Naturforsch. Gesellsch. in Danzig.
D. G. B. = Deutsche geogr. Blätter.
D. K. Z. = Deutsche Kolonial-Zeitung.
D. R. = Deutsche Rundschau f. G. u. S.
Dresden = Mitth. Verein für Erdk. zu Dresden.
E. H. = Eigen Haard.
E. L. = Jahrb. für Geschichte, Sprache und Litteratur Elsass-Lothringens, herausg. vom Vogesenclub.
Est. = Bull. de la Soc. de Géogr. de l'Est.
F. = Fennia. Bull. de la Soc. de Géogr. de Finlande.
F. A. = Fernschau (Aarau).
Ferd. = Ztschrft des Ferdinandeums f. Tirol und Vorarlberg.
Fior. = Bol. della sezione Fiorentina della Societa africana d'Italia.
Folkl. = Journal of American Folklore.
F. R. = The Fortnightly Review.
Gart. = Die Gartenlaube.
G. E. M. = Boletin de la Soc. de Geogr. y Estad. de la rep. Mexicana.

G. G. Wien. = Mitth. der Geogr. Gesellsch. Wien.
Gl. = Globus.
G. L. S. = Journal of the Gypsy-Lore Society.
Gs. = De Gids.
G. T. = Geografisk Tidskrift.
Halle = Mitth. des Ver. f. Erdk. zu Halle.
Hamburg = Mitth. der geogr. Gesellsch. Hamburg.
Hâvre = Bull. Soc. de géogr. comm. du Hâvre.
Hofm. = Ann. des K.K. naturhist. Hofmus.
I. A. = The Indian Antiquary.
I. G. = Ind. Gids.
I. G. Arg. = Bol. del Instituto Geografico Argentino.
Ill. Z. = Illustrirte Zeitung.
Ill. = l'Illustration.
I. L. N. = Ill. London News.
Jena = Mitth. der G. G. für Thüringen.
J. I. A. = Journal Indian Art.
K. M. V. = Veröffentl. aus dem Kön. Mus. für Völkerk. zu Berlin.
Lille = Bull. Soc. Géogr. de Lille.
L. u. M. = Ueber Land und Meer.
Lyon. = Bull. de la Soc. de géogr. de Lyon.
Mac. = De Macedonier.
M. A. Lyon = Mém. de l'Acad. des Sc. B.—L. et Arts de Lyon.
Mars. = Bull. de la Soc. de géogr. de Marseille.
M. C. = Les missions catholiques.
Mém. S. A. = Mém. de la Soc. d'Anthrop. de Paris.
Metz. = Jahresber. des Ver. für Erdk. Metz.
Minn. = Bull. of the Minnesota Acad. of Nat. Sc.
Miss. Z. = Allgemeine Missions-Zeitschrift.
Mitth. D. S. = Mitth. aus den deutschen Schutzgebieten.
Mitth. G. N. = Mitth. aus dem germanischen National-museum.
Mitth. O. A. = Mitth. der deutschen Ges. f. Natur- u. Völkerk. Ostasiens.
Mitth. O. G. = Mitth. der ostschweiz. geogr.-commerz. Ges. in St. Gallen.
Morgenl. = Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Ges.
Moscou. = Bull. d. l. Soc. imp. des naturalistes de Moscou.
München = Sitzungsber. der phil. und hist. Cl. der k. b. Akad. der Wissensch. München.
Mus. = Le Muséon.
Nachr. = Nachrichten über deutsche Alterthumsfunde. Ergänzbl. zur Zeitschrift für Ethn.
Nassau = Ann. Ver. für Nassauische Altertumsk. und Geschichtsforschung.
Nat. = Nature.
Ned. Zend. = Meded. Nederl. Zendelingsgenootsch.
N. F. = Nordiske Fortidsmindese.
N. K. W. = Nachr. für Kaiser Wilhelmsland.
Nord. = Bull. Union géogr. du nord de la France.
N. S. I. = Proc. and Trans. of the Nova-Scotian Inst. of Nat. Sc.
N. S. W. = Journal and Proc. of the R. S. of New-South-Wales.
N. T. G. = Ned. Tijdschr. voor Geneesk.
N. v. d. D. = Nieuws van den Dag.
N. V. Hamburg = Abh. herausg. von dem Naturw. Verein in Hamburg.
Olmütz = Verein des patriot. Museums in Olmütz.
Oran = Bulletin. Soc. de géogr. et d'arch. de la province d'Oran.
Orient = Oesterr. Monatschr. f. d. Orient.
Pal. = Zeitsch. des Deutschen Palaestina-Vereins.
Pic. = Mém. de la Soc. des Antiquaires de Picardie.
P. M. = Peterm. Mitth.
P. S. Gl. = Proc. Philos. Soc. Glasgow.
Pol. = Polybiblion.
Proc. Am. = Proc. Americ. Ass. for the advancem. of Science.
Proc. Boston = Proc. of the Boston Soc. of Nat. Hist.
Proc. C. I. = Proc. of the Canadian Institute.
Proc. Col. I. = Proc. of the Royal Colonial Institute.
Proc. G. S. = Proc. of the R. Geogr. Soc. London.
Proc. I. A. = Proc. of the Irish Academy.
Proc. N. M. = Proceedings of the U. S. National Museum in Washington.
Proc. Phil. = Proc. Acad. of Natural Sciences of Philadelphia.
Q. B. = Proc. and Transact. Queensland Branch of the Roy. Geogr. Soc. of Australasia.
R. Arch. = Revue archéologique.
R. C. I. = Annual Report of the Canadian Institute.
R. D. M. = Revue des deux mondes.
R. F. = Revue Française.
R. G = Revue de Géogr.
R. G. I. = Revue géographique internationale.
Rheinl. = Jahrb. des Ver. von Altertumsfr. im Rheinl.
R. R. = Revue de l'hist. des religions.
Russ. R. = Russische Revue.
R. Z. = De Rijnsche Zending.
Sächs. = Bericht Königl. Sächs. Gesellsch. der Wissensch.
S. A. I. = Boll. della Soc. Africana d'Italia.
Santiago = Verhandlungen des deutschen wissenschaftlichen Vereins zu Santiago.
S. B. G. = Bull. de la Soc. Belge de Géographie.
Sc. = Science.
Scott. = Scottish Geogr. Magazine.
S. G. I. = Boll. della Soc. geogr. ital.
S. G. Lisboa = Bol. da soc. de geogr. de Lisboa.
S. G. R. = Societatea Geografica Românã. Buletin.
Sm. Rep. = Annual Report of the Smithsonian Institution.
S. N. = Société Normande de Géogr.

S. Neuch. = Bull. de la Soc. Neuchâteloise de Géogr.
S. N. M. F. = Samfundet för Nordiska Museets Främjande.
Soc. Am. = Arch. de la Soc. améric. de France.
St. Q. = Mém. de la Soc. acad. de Saint-Quentin.
Str. B. = Journal of the Straits Branch of the R. As. Society.
T. A. G. = Tijdschr. Kon. Nederl. Aardrijksk. Gen.
T. du M. = Le Tour du Monde.
Thür. = Ztschrft des Ver. f. Thüringische Gesch. u. Altertumsk.
Tim. = Timehri, Journal of the R. A. and C. Soc., Georgetown.
T. I. T. = Tijdschrift voor Ind. Taal- Land- en Volkenkunde.
T. N. I. = Tijdschr. Nederl.-Indië.
T. R. = Trübner's Record.
T. K. M. = Tijdschr. der Ned. Mij. ter bevordering van nijverheid Afd. Koloniaal Mus.
Ungarn = Ethnologische Mitth. aus Ungarn.
Utr. Zend. = Ber. van de Utr. Zendingsvereeniging.
U. Z. = Unsere Zeit.
Verh. A. G. = Verhandl. der berl. anthrop. Gesellschaft (In „Zeitschrift für Ethnologie").
Verh. G. E. = Verh. Ges. f. Erdkunde.
Vers. A. v. W. = Verslagen en meded. der Kon. Akad. van Wetenschappen.
V. H. A. Mån. = Kongl. Vitterhets, Historie och Antiq. Akad. Månadsb.
Voss. Z. = Vossische Zeitung.
V. S. = Zeitschrift für Völkerpsych. und Sprachwiss.
Westd. Z. = Westdeutsche Zeitschr. für Gesch. und Kunst.
Württ. V. H. = Jahresb. des Württembergischen Ver. f. Handelsgeogr.
Ymer. = Tidskr. utg. af Svenske sälsk. f. Anthr. och Geogr.
Z. E. = Zeitschrift für Ethnologie.
Erg. Z. E. = Ergänzungsblätter zur Z. f. E.
Z. G. E. = Zeitschrift der Ges. f. Erdk. zu Berlin.
Z. M. R. = Zeits. f. Missionskunde und Religionswissenschaft.

GÉNÉRALITÉS.

I. La question aryenne a bouleversé des idées que pendant bien longtemps on n'aurait osé mettre en doute, et qui cependant paraissent reposer sur de bien faibles fondements: l'origine asiatique de notre race en premier lieu. M. K. Penka (Ausl. p. 132: Die Entstehung der arischen Rasse) donne un résumé des théories sur la diversité des races; M. le prof. G. Fiedler (P. S. Gl. XXI p. 189: Glimpses into Teutonic Antiquity) traite la même matière, sans produire de nouvelles lumières. Le discours de M. Schaaffhausen sur un sujet analogue (Corr. A. G. p. 122: Das Alter der Menschenrassen) contient des remarques sur les principes de la craniologie; il est suivi d'un essai du doct. G. Buschan (p. 128: Die Heimath und das Alter der europäischen Culturpflanzen). Si M. le baron L. A. J. W. Sloet van de Beele (De planten in het Germaansche volksgeloof en volksgebruik. 's Gravenhage) de son côté met la botanique au service de l'ethnologie, c'est pour expliquer nombre de traditions et de locutions; cet opuscule, écrit à l'âge de 84 ans, compilation très judicieuse, montre bien la vigueur du savant infatigable dont nous déplorons la perte. Le livre du baron F. von Andrian (Der Höhencultus asiatischer und europäischer Völker. Wien) exige une analyse spéciale; M. R. Beer (Heilige Höhen der alten Griechen und Römer. Wien) y a déjà ajouté des observations supplémentaires. Les articles du doct. A. H. Post (A. U. p. 69: Das Volksleben als wissenschaftliches Problem; Ausl. p. 85, 101: Ueber Gottesurtheil und Eid) et de M. Th. Achelis (Ausl. p. 93: Die Entwickelungsgeschichte des Teufelsglaubens) sont des études d'ethnologie comparée.

Mlle. J. Mestorf fait le résumé du livre de M. G. de Mortillet (Origines de la Chasse, de la Pêche et de l'Agriculture) dans Ausl. (p. 54, 70); le même journal publie des études de M. M. Alsberg (1890 p. 965 et p. 986: Das Recht im Völkerleben); de M. K. Friedrichs (1890 p. 801, 834, 856, 878, 895: Das männliche Wochenbett); et de M. le doct. Otto Stoll (1890 p. 734: Zur Kenntnis der heutigen Basken), qui soutient que, d'après ses recherches exactes, cette coutume de la couvade, si elle a jamais existé parmi les Basques, est parfaitement tombée dans l'oubli.

M. le doct. Julius Jacobs est de ceux qui aiment la symbolique. Dans un essai sur la prépondérance de la main droite (Onze rechtshandigheid uit een ethnologisch, clinisch en paedagogisch oogpunt beschouwd. Amsterdam), sujet qu'il a étudié à fond, il nie les causes physiologiques de ce phénomène et le met en rapport avec le culte ancien du soleil. Il en résulterait une préférence de la main gauche pour l'hémisphère méridional, ce dont il ne laisse pas de donner quelques exemples, mais le fait ne paraît pas encore constaté suffisamment. Gl. (p. 8, 20, 35: Die Ehe zwischen Blutsverwandten) contient la traduction de l'étude de M. G. A. Wilken sur la consanguinité dans le mariage; puis des articles de M. F. v. Hellwald (p. 100, 120: Der Tanz im Lichte der Völkerkunde) et du doct. M. Haberlandt (p. 85: Die Litteraturen des Orients) sur la littérature au point de vue ethnologique. Le costume fait le sujet d'une monographie de M. le doct. H. Schurtz (Grundzüge einer Philosophie der Tracht. Stuttgart. Av. 10 fig.), qui enveloppe encore ce qui a rapport à l'étiquette,

le tatouage, etc. M. H. Gaidoz continue ses recherches (A. U. p. 59: Ransom by Weight). Mentionnons en passant le manuel du doct. Berth. Volz (Unsere Kolonien. Land und Leute. Leipzig), dont les nombreuses illustrations, bien qu'elles ne soient pas nouvelles, ne sont pas sans valeur. M. le doct. W. Hein revient à la charge avec ses études sur l'ornement (Anthr. Wien p. 83: Das Dreizinkenkreuz). M. H. Balfour ajoute à son essai (A. I. XX p. 142: The Old British „Pibcorn" or „Hornpipe" and its affinities. Av. 2 pl.) la reproduction de cornemuses grecque, arabe et indoue. M. Theod. Seemann (Die Kunst der Etrusker. Dresden) donne un aperçu très clair de l'art étrusque, avec 26 phototypies.

Nous voilà en pleine archéologie. Notons à ce sujet les études de M. Chr. Hostmann (Studien zur vorgeschichtlichen Archaeologie. Braunschweig); les observations du doct. Nordhoff (Corr. A. G. p. 105: Ueber die Gattungen prähistorischer Denkmäler und ihre Fundgebiete in Westfalen); la brochure de M. Ad. de Ceuleneer (Type d'Indien du Nouveau Monde représenté sur un bronze antique du Louvre. Bruxelles), nouvelle contribution à l'interprétation d'un fragment de Cornelius Nepos sur des Indiens échoués sur la côte germanique et offerts au proconsul Métellus par un roi rhétien.

EUROPE.

M. L. von Rau appuie ses observations (Verh. A. G. p. 396: Die Sichte) de figures de faucilles de différentes formes. Gl. (p. 118: Die künstliche Verunstaltung der Köpfe in Europa) reproduit les observations et les figures de M. Delisle, publiées dans le Bull S. A. — E. L. contient des communications de M. Bargmann (p. 131: Elsässer Sagen); M. C. Eber (p. 133: Elsässische Kinder- und Wiegenlieder); M. J. Rathgeber (p. 138: Elsässische Sprichwörter); M. J. Spieser (p. 146: Münsterthäler Sprachproben. Sprichwörter); M. Bruno Stehle (p. 161: Volkstümliche Feste, Sitten und Gebräuche im Elsass). M. le doct. Alwin Schultz (Alltagsleben einer deutschen Frau. Leipzig. Av. 33 fig.) raconte la vie domestique d'une femme allemande. — A. U. contient des articles de M. H. F. Feilberg (p. 56: Wettermachen) qui décrit une superstition singulière du Danemarc, d'après laquelle différentes classes de la population auraient certaine influence sur le temps; M. H. Frischbier (p. 58: Der Eid im Volksleben) avec des formules sacramentales en Russe orientale; M. J. Sembrzycki (p. 63, 77: Ostpreussische Sprichwörter, Volksreime und Provinzialismen), M. F. S. Krauss (p. 79: Geheime Sprachweisen) qui donne aussi quelques exemples anglais, mais tellement déformés, qu'ils sont à peine intelligibles; M. K. Knauthe (p. 71: Das Alpdrücken in Preussisch-Schlesien) sur les superstitions à l'égard de ce phénomène; M. O. Schell (p. 72: St. Martinstag im Bergischen), chansons populaires; M. G. Kupczanko (p. 75: Krankheitsbeschwörungen bei russischen Bauern in der Bukowina). M. G. Meyer (Gl. p. 49, 70: Zur Volkskunde der Alpenländer) fait des observations à propos d'un recueil de chansons tyroliennes. Nous trouvons encore dans A. U. de nouvelles formules d'incantation en usage chez les paysans russes de la Bukowine, publiées par M. G. Kupczanko (p. 61: Volksmedizin); des proverbes de juifs galiciens (p. 66); une communication sur la superstition en Transylvanie, par le doct. H. v. Wlislocki (p. 55: Magyarischer Liebeszauber); et le récit d'un jugement de Dieu, exécuté en 1889, pour attraper un voleur (p. 81: Gottesgericht im Herzogischen). M. Ch. Rabot, chargé d'une mission scientifique, vient de publier la partie ethnographique de son rapport dans Bull. S. G. (p. 371: Exploration dans la Laponie Russe. Av. fig.) M. F. v. Hellwald donne dans les chap. VII—XV de son livre (Die Welt der Slawen) une bonne description ethnographique des Slaves. Dans les Manuels de l'histoire des religions, publiés sous la direction de M. le doct. Hardy, la deuxième partie est consacrée à la religion des Slaves meridionaux (Volksglaube und religiöser Gebrauch der Südslaven. Münster), par M. le doct. Fr. Krauss, qui, en collaboration avec M. V. Valetic Vukasovic, décrit le tatouage de ces peuples dans Gl. (p. 72: Das Tättowieren bei den Südslaven. Av. fig.). M. C. Hahn donne quelques détails sur les Wotjaks (Ausl. p. 1037: Die Wolga) et M. P. v. Stenin, dans le même journal (p. 1031: Der Volksglaube und die Gebräuche der Kasaner Tataren) publie une curieuse réminiscence de l'Odyssée, dans la légende d'un esprit du bois, que son adversaire trompe en se nommant „l'an passé".

M. H. Mac Lean (A. I. XX. p. 154: The Ancient Peoples of Ireland and Scotland) résume les théories sur les origines de la population de l'Ecosse et de l'Irlande. L'archéologie du Nord fournit des sujets au Dr. Moriz Hoernes (Gl. p. 19: Zur Archaeologie des Eisens in Nordeuropa); M. H. Handelmann (A. U. p. 53: Zur norwegischen Sagenforschung); M. A. Hazelius (Afbildningar af foremål i Nordiska Museet. Stockholm), album de 20 pl. représentant des parures de femme et des objets domestiques sculptés d'Islande, avec des notes par M. Rolf Arpi. — M. Paul du Chastellier (Anthr. p. 17: De quelques cachettes découvertes dans le Finistère. Av. fig.) décrit la trouvaille d'un fonds d'orfèvre et de fondeurs gaulois. M. R. Andree (Verh. A. G. p. 479: Volksleben und Archäologisches in Savoyen) fait une communication sur le musée de Chambéry. M. R. Much (Anthr. Wien p. 75) traite la question si les Bastarres furent celtes ou germains. M. W. Horning (E. L. VI p. 11:

Das Stift Jung-St.-Peter) fait l'historique d'un monastère à Strasbourg avec beaucoup de détails sur ces institutions; et M. Alex. Tille, (E. L. VI p. 62: Memorabilia quaedam Argentorati observata) publie un ms. datant de 1605 avec des détails intéressants sur les moeurs de cette époque. La conclusion des études de M. Otto Hein (Z. E. p. 173: Altpreussische Wirthschaftsgeschichte bis zur Ordenszeit) traite de la vie domestique, des institutions sociales et du commerce. Les Nachr. qui, sous la direction de MM. R. Virchow et A. Voss, font un supplément du Z. E., contiennent les résultats de fouilles faites à Behringen, Klein-Leppin, en Posen, dans l'Altmark, près de Stolzenhagen, à Lossow, Guscht, Alt-Sorge, Havemark, en Silésie, en Poméranie et dans la Prusse orientale. Ajoutons-y les communications des Nachr. (3. Av. fig.) sur des fouilles archéologiques dans les environs de Stendal, à Bietkow, à Grünz et près de Darmstadt; la description (4. Av. fig.) de poteries trouvées dans un cimetière préhistorique à Guben et à Wandlitz, de bronzes trouvées près d'Ingolstadt, de sépultures alamanes sur le Danube supérieur et de tumuli sur le Vogelsberg; un article enfin de M. Siebcke (Hufeisensteine im Kreise Stormarn. Av. fig.). L'art. de M. L. Niederle (Anthr. Wien p. 102: Die Skelettgräber aus der letzten prähistorischen Zeit in Böhmen) est le résumé d'une monographie anthropologique sur la Bohème. Le même journal contient encore des articles du doct. J. N. Woldrich (p. 121: Prähistorische Fundstätten bei Kronau in Mähren); M. B. Jelinek (p. 136: Die Funde zu Slup in Prag); M. F. Heger (p. 148: Der achte russische Archäologen-Congress in Moskau); M. J. Szombathy (p. 170: Urgeschichtliche Forschungen in der Umgegend von Wies); Dr. R. Hoernes (pg. 80: Eine Doppelhalsurne von Marz im Oedenburger Comitate). Le même auteur publie une notice archéologique dans Hofm. (p. 106: Ueber meine diesjährigen Reisen nach Bosnien). M. le prof. Virchow publie des notices sur les antiquités du Caucase dans les Verh. A. G. (p. 417: Nordkaukasische Alterthümer) et dans le Corr. A. G. (p. 112).

ASIE.

C'est encore M. Virchow qui, en souvenir de l'illustre Schliemann, nous fait le tableau très détaillé et très clair des fouilles dans la Troade (Corr. A. G. p. 117: Die trojanische Frage). M. F. Heger (Hofm. p. 115: Reisen im Kaukasus, in Transcaspien und Russisch-Turkestan) donne un résumé assez succinct des résultats archéologiques et ethnographiques de son voyage. L'article de M. P. v. Stenin (Gl. 7 p. 108: Die Tuschiner in Kaukasien) reproduit les communications publiées dans une revue russe par M. A. S. Khakhanow. Celui de M. le baron v. Zwiedinek (Orient p. 1: Türkisch Armenien und seine Bewohner) contient une notice sur Erzeroum. Le récit de voyage du Dr. Herm. Brunnhofer (Vom Pontus bis zum Indus. Leipzig) contient d'intéressantes particularités ethnologiques. M. Aristote G. Neophytos (Anthr. p. 679: Le district de Kerassunde au point de vue anthropologique et ethnographique) fait l'apologie de la population indigène de l'Empire Ottoman et donne des détails curieux sur les superstitions et les préjugés. Le résumé ethnographique de l'Asie mineure nous est fourni par le rév. Hugh Callan (P. S. Gl. p. 51: On some consideration of Asia Minor and its Ethnology). L'article de M. L. C. Casartelli (Mus. p. 102: Salutar: La pierre de touche du cheval), traduit du persan, mentionne les superstitions par rapport au cheval. Celui de M. W. Bugiel (Anthr. Wien p. 99: Die Frau in Ferghana) est extrait d'un ouvrage russe de M. et Mme. Nalifkin. M. Jules Leclercq (S. B. G. 6 pg. 613: Les monuments de Samarcande) décrit avec un enthousiasme où nous soupçonnons quelque exagération, le mausolée de Tamerlan, dit Gour-Emir. Les traditions populaires, publiées par M. F. S. Krause (Ausl. p. 721: Burjatische Volksüberlieferungen) donnent lieu à des remarques du Dr. K. Bürger (p. 834). La communication de M. Vasilij Priklonski (Gl. pg. 81: Totengebräuche der Jakuten) est illustrée de fig. de sépultures. M. N. v. Seidlitz (Gl. p. 111: Der Selbstmord bei den Tschuktschen) extrait de la revue ethnographique de Moscou la description des cérémonies rituelles du suicide religieux. Ajoutons-y encore une communication de M. P. von Stenin (Ausl. p. 757: Ein Beitrag zur Ethnologie des Amurlandes).

M. le prince Henri d'Orléans, qui, avec M. Bonvalot, a parcouru toute l'Asie centrale, publie ses notes de voyage dans R. D. M. (1 févr. p. 481: De Paris au Tonkin par terre). M. le prof. G. Schlegel a traité une question beaucoup discutée (The Shuiyang or Watersheep in Chinese accounts from Western Asia and the Agnus Scythicus or Vegetable Lamb of the European mediaeval travellers) pour le Congrès des Orientalistes, il affirme que les Chinois, en décrivant l'éducation du chameau, y ont quelquefois introduit des détails sur la culture du coton. Le même auteur (A.A.O. p. 335: Colourblindness in China) prouve que le daltonisme est connu en Chine depuis le VIIme siècle avant notre ère, et soumet l'essai du Dr. F. Kühnert (Zur Kenntniss der älteren Lautwerthe des Chinesischen) à un examen critique assez détaillé. Le catalogue publié par M. P. G. von Möllendorff (C. B. XXIV p. 1: Essay on Mandschu Literature) contient 249 titres. M. H. B. Morse a rédigé dans le même journal (p. 48: Abstract of information on Currency and Measures in China) les réponses à un questionnaire, provenant de diverses parties de la

Chine. L'essai du Dr. E. FABER (C. B. p. 142: Prehistoric China) sur les types primitifs dans l'écriture chinoise et leur développement donne lieu à une discussion sérieuse (p. 241). La thèse de M. J. EDKINS se trouve dans le même cas (C. B. p. 253: Chinese architecture), qui est relevée par M. le chevalier S. VON FRIES (p. 303: The „Tent Theory" of Chinese Architecture); ce dernier niant la réminiscence de la tente dans les habitations chinoises. En continuant ses études sur la pharmacie chinoise (A. A. O. p. 297, 349: The Chinese treatment of diphtheritis) M. A. G. VORDERMAN fait l'analyse des médicaments. Le Sm. Rep. publie deux catalogues, l'un rédigé par M. ALFRED A. HIPPISLEY (A Catalogue of the Hippisley collection of Chinese porcelains, with a sketch of the history of ceramic art in China); l'autre par M. I. L. JOUY (The Collection of Korean mortuary pottery in the U. S. National Museum. Av. 5 pl.).

Le livre de M. A. EXNER („Japan". Leipzig) se distingue autant par son exécution magnifique que par la variété des sujets traités par l'auteur, qui s'était déjà fait connaître par un livre sur la Chine. Ayant résidé dans ces contrées pendant deux ans, comme représentant d'intérêts commerciaux, il a fait une bonne part aux renseignements de ce genre et à la statistique, sans toutefois négliger l'ethnographie; parmi les planches, deux sont consacrées à des coiffures de femme, deux autres aux chapeaux. Quant aux détails dans l'ouvrage de M. le doct. HUGO KLEIST (Bilder aus Japan. Schilderung des japanischen Volkslebens. Leipzig. Av. 30 fig.), on fera bien d'être un peu circonspect. Le récit assez amusant d'un diner chez une famille japonaise, par M. le baron E. DE MANDAT-GRANCEY (A. A. O. p. 337: Idées japonaises sur la pudeur) est emprunté au Figaro. Mentionnons du même auteur ses souvenirs du Japon, publiés dans T. N. I. janv. p. 1: Herinneringen van een zeeman. Harakiri). Une excursion dans la province de Hida, „l'Auvergne japonaise" est racontée par M. G. APPERT (R. G. oct. p. 241: Un coin du Japon). La céramique japonaise fait le sujet d'un livre richement illustré de M. JAMES L. BOWES (Japanese Pottery, with notes describing the thoughts and subjects employed in its decoration. Liverpool). M. L. v. D. POLDER (T. K. M. p. 34: Paulownia Imperialis in Japan) fait une communication sur le Kiri: à la naissance d'une fille, on plante un arbre qui fournit les matériaux à beaucoup de besoins domestiques, quand elle se marie. M. le doct. O. WARBURG (Hamburg p. 121: Die Liukiu-Inseln) explique l'influence semi-japonaise, semi-chinoise sur la population de ces îles, et suppose des rapports antérieurs avec les Aïnos.

Les études de M. ANDRÉ CHEVILLON, publiées dans R. D. M. (janv. et févr.: Dans l'Inde) ont rapport principalement au brahmanisme et à l'hindouisme; M. W. DILGER (Miss. Z. p. 505: Die Grundzüge der Missionspredigt in Indien) traite un peu le même sujet, mais en missionnaire. Une notice dans T. N. I. (p. 397: Hindoesche zeden) a rapport à la position de la femme. A. I. (nov. p. 204: On the Ethnographical Basis of Language, with special reference to the Customs and Language of Hunza) rend compte d'un discours sur le Dardistan, par M. le doct. G. W. LEITNER, qui soutient que la langue des Hunzas est celle dont se sont différenciés le sanscrit et les langues aryennes. Le compte rendu d'un discours du Dr. MACGOWAN, (C. B. XXIV p. 234: The Gynaecocracies of Eastern Asia) sur la domination des femmes, contient une communication curieuse sur le peuple Chiang, gouverné exclusivement par des femmes, les reines ayant plusieurs maris. L'article du Dr. E. JUNG (Z. G. E. p. 1: Das Pandschab) a rapport à la religion, l'institution des castes, l'instruction publique, etc. M. P. STRÜMPFEL (Miss. Z. p. 63: Die Bhil Mission der C. M. S.) donne des notes ethnographiques sur les tribus Bhil en Radjpoutana qui diffèrent sous plusieurs rapports des Hindous. M. T. H. HENDLEY (J. I. A. nº. 33: Industrial art in Bikanir) publie une vingtaine de planches reproduisant des objets d'art. Les proverbes dont M. C. STOLZ (Mitth. O. G. p. 57: Die Weisheit auf der Gasse in Indien) donne la traduction, sont d'origine Canaréenne. M. C. W. ROSSET (Ausl. p. 35, et p. 67: Minicoy und seine Bewohner) constate des affinités entre les habitants des Maldives et les Singhalais. Gl. (p. 107: Der Uebergang Birmas vom Barrenverkehr zum Münzwesen) donne un résumé de l'article de M. R. C. TEMPLE, publié dans Academy (11 et 18 oct. '90: The Burmese Coinage and Currency) sur les premières monnaies birmanes. Les communications de M. C. W. ROSSET dans Ill. Z. (p. 87: Die wilden Völker von Indo-China) sont illustrées de quelques types de race, entre autres d'un Moï jouant d'un instrument de musique. M. G. DUMONTIER (Anthr. p. 651: Notes ethnologiques et historiques sur les Giao-chi) observe que les „orteils bifurques" sont considérés comme les ancêtres des Annamites. Dans les souvenirs du Dr. HOCQUARD (T. du M. nº. 1557: Trente mois au Tonkin) nous remarquons la reproduction de lances annamites (p. 290). M. E. CARTAILHAC (Anthr. p. 641: Les bronzes préhistoriques du Cambodge. Av. fig.) donne un aperçu des recherches intéressantes de M. LUDOVIC JAMMES.

Les études linguistiques de M. le prof. G. K. NIEMANN (Bijdr. p. 27: Bijdrage tot de kennis der verhouding van het Tjam tot de talen van Indonesië) et de M. le prof. G. SCHLEGEL (A. A. O. p. 391: Chinese loanwords in the Malay language) nous servent de

transition à l'Archipel. M. le doct. J. G. F. Riedel (A. A. O. p. 277: Les idées spécifiques du droit de propriété foncière chez les Indonésiens), en décrivant la différence entre les terres communales et les terres individuelles prend, pour exemple la Minahassa. M. le prof. L. W. C. van den Berg (Bijdr. p. 1: Het eigendomsrecht van den staat op den grond op Java en Madoera) traite un sujet semblable. Le rapport de M. le prof. A. Wichmann (T. A. G. p. 908: Bericht über eine Reise nach dem Indischen Archipel) offre par-ci par-là quelques détails ethnographiques, notamment sur Célèbes. M. C. M. Pleyte Wzn. (Gl. p. 52: Indonesisches Feuerzeug. Av. fig.) nous ramène sur notre terrain. Le peuple Batak fournit des sujets à M. C. J. Westenberg (T. I. T. p. 105: Nota over de onafhankelijke Bataklanden) et à M. W. D. Helderman (ibid. p. 170: De tijger en het bijgeloof der Bataks) qui, en décrivant les cérémonies qui accompagnent la chasse au tigre, explique l'idée de la métempsycose chez ce peuple. M. le missionnaire Fehr (R. Z. p. 119: De voornaamste hinderpalen voor de uitbreiding van het evangelie op Nias) accentue le caractère superstitieux des Nias et leur culte des ancêtres. Les études de M. H. Schuchardt (A. d. W. Wien IX: Kreolische Studien) concernent la langue portugaise dégénerée sous l'influence du malais, de Batavia et de Tougou. M. N. D. Schuurmans (Mac. p. 22: Javaansche middelen tegen de cholera) signale quelques superstitions javanaises. La monographie de MM. Jul. Jacobs et J. J. Meyer (De Badoej's. 's Gravenhage) est d'autant plus intéressante qui les communications, publiées jusqu'ici sur cette peuplade, n'avaient rapport qu'aux villages extérieurs, qui, par le contact de leurs voisins mahométans avaient perdu de leur originalité. M. Meyer a publié ailleurs (Bijdr. p. 45: Badoejsche Pantoenverhalen) le texte sundanais en transscription de quelques contes. Nous remarquons dans les communications de M. S. W. Tromp (T. A. G. p. 728: Mededeelingen uit Borneo) quelques notes sur les Taman-Dayaks. M. S. B. J. Skertchly (A. I. p. 211: On some Borneo Traps. Av. 6 pl.) décrit des pièges en usage chez les Dayaks. M. H. Feigl donne dans Orient (p. 119: Dayakische Kunst. Av. fig.) un compte rendu détaillé de l'ouvrage du prof. Hein. Le rapport du voyage de M. Carl Bock est traduit dans T. d. M. (nº. 1560 suiv.: De Koutei à Bandjirmasin. L'article de M. D. F. van Braam Morris (T. I. T. p 176: Nota van toelichting behoorende bij het contract gesloten met het landschap Bima) donne un exposé ethnographique détaillé (p. 195) de l'île de Soumbawa. L'album publié par MM. A. B. Meyer et A. Schadenberg (Album von Philippinen-Typen. Dresden) contient 50 pl. en phototypie, reproduisant des types d'indigènes du Luzon septentrional; le texte ne donne que quelques indications. M. F. Blumentritt traduit dans Ausl. (p. 118, 129: Die Kianganen) une communication du missionnaire P. Villaverde sur les indigènes de Luzon, congénères des Igorrotes; dans l'usage qui veut que l'oncle reçoive le prix de la fiancée, il voit un reste du matriarchat. Parmi les fig. qui accompagnent un article de T. K. M. (p. 11: Parelmoer en de Parelmoerindustrie) nous remarquons l'instrument dont les habitants des iles Soulou se servent pour pêcher les huitres.

OCÉANIE.

La relation de voyage de M. F. S. A. de Clercq (T. I. T. p. 117: Rapport over drie reizen naar het Nederlandsche gedeelte van Nieuw-Guinea) offre peu de particularités ethnographiques. N. K. W. (Hft 2) est illustré d'une photographie d'indigènes de Neu-Mecklenburg avec leurs masques. Nous trouvons des notes ethnographiques sur les iles Salomon dans les articles de M. H. Zöller (P. M. p. 8: Die deutschen Salomoninseln Buka und Bougainville) et de M. R. Andree (Gl. p. 6: Holzfiguren von den Salomoinseln. Av. fig.) Une troupe d'indigènes des iles Samoa introduite dans la Soc. anthrop. par le prof. Virchow, est décrite dans Verh. A. G. (p. 387: Samoaner). M. James Blyth (P. S. Gl. XXI p. 37: On Fiji: Past and Present) examine l'influence que la civilisation européenne a eue sur les indigènes. La Nouvelle-Zélande fournit des sujets à M. G. Verschuur (T. d. M. p. 241. Av. fig. de Maoris); M. A. Reischek (G. G. Wien p. 610: Meine Reisen auf Neu-Seeland), qui a eu le rare avantage de visiter le territoire du chef maori indépendant Tawhiao, où il a fait une collection ethnographique, dont cependant il nous donne peu de détails; le compte rendu d'un discours du même voyageur est publié dans Anthr. Wien (p. 95: Ueber Neu-Seeland und seine Bewohner). Ce journal contient encore une communication du Dr. A. Riegl (p. 84: Neuseeländische Ornamentik. Av. fig.). M. Forbes enfin, directeur du musée de Christchurch, a fait la découverte d'une caverne contenant des restes de moa et des objets indubitablement maoris (Gl. p. 64).

AFRIQUE.

Dans une série d'études (Ausl. p. 861, 888, 910: Beiträge zur Trachtenkunde Afrikas) M. H. Schurtz fait le résumé de différents genres d'habillement. L'article de M. F. de Cardaillac (Oran p. 241: Histoire de la Lampe antique en Afrique), illustré d'une centaine de figures, est un travail systématique. Celui de M. M. Quedenfeldt (Ausl. p. 904, 921: Das türkische Schattenspiel im Magrib) se rattache à l'étude que M. v. Luschan a publiée dans nos Archives. Il nous faut encore signaler du même auteur une série d'études sur les superstitions au Maroc (Ausl. p. 75, 95, 126: Krankheiten, Volksmedizin und abergläu-

bische Kuren in Marokko). Un essai sur l'influence des chérifs ou descendants du Prophète (S. A. I. p. 200: Il clericalismo al Marocco) est emprunté au Réveil du Maroc. M. O. SEEHAUSEN (D. G. B. p. 217: Siedlungen in der Sahara. Av. carte) fait l'énumération et la description des lieux habités dans le Sahara, de leurs ressources, etc. Anthr. contient des notices archéologiques de M. le doct. CARTON (p. 1: Les mégalithes de Bulla Regia, les alignements de la plaine de la Medjerdah et les sépultures de Djebel Herrech. Av. fig.) et de M. S. REINACH (p. 104: L'âge du bronze en Egypte) à propos d'un article de M. A. WIEDEMANN, publié dans Rheinl. (p. 197); M. MASPÉRO y a ajouté quelques notes. Ajoutons-y le compte rendu d'un discours de miss AMELIA B. EDWARDS (A. G. S. p. 555: Recent discoveries in Egypt) sur les découvertes de M. FLINDERS PETRIE.

L'art. de M. le prof. C. VON STENGEL (D. K. Z. p. 293: Rechtszustände in Ostafrika) est la rectification des erreurs d'un art. de M. AD. FLEISCHMANN publié dans Ausl. Le livre du dr. HANS MEYER (Ostafrikanische Gletscherfahrten. Leipzig. Ill.) contient des particularités ethnographiques sur les tribus des environs du Kilimandjaro, notamment sur les Wagueno, qui travaillent le fer avec beaucoup d'habilité. Les missionnaires, R. P. ALEX. LE ROY (M. C. p. 508, suiv.: Au Zanguébar anglais. Av. fig.) et Mgr. BRIDOUX (ibid. p. 512 suiv.: Une première tournée pastorale au Tanganika) continuent le récit de leurs expériences; dans ceux du premier, nous remarquons que chez les Wa-bonis (p. 593), la croix se trouve partout: sur les maisons, sur les armes, sur les ustensiles de ménage, sans que ce symbole ait aucun rapport avec le christianisme. D'autres notes sur les mêmes contrées sont fournies par M. A. BLOYET (Bull. S. G. p. 350: De Zanzibar à la station de Kondoa). M. le prof. PH. PAULITSCHKE donne un résumé du livre de M. V. GIRAUD sur les lacs de l'Afrique équatoriale (Ausl. p. 61), avec des détails sur les Wa-sagara et les Wa-hehe, et emprunte à celui de M. W. JUNKER (Ausl. p. 115) des notes sur les A-Sandé et les Mangbottou. M. P. STRÜMPFEL, dans une communication (Miss. Z. nov. p. 82: Eine Predigtreise in Usagara), empruntée au Ch. M. Intell., nous fait remarquer que chez les Wahumba, les femmes se distinguent avantageusement, quelles ne portent pas de cotonnades et se vêtent de peaux, ornées de verroteries. M. PAUL REICHARD donne la conclusion de ses articles (D. K. Z. p. 276: Die Wanjamnesi). M. E. A. MAUND (Proc. G. S. p. 1: On Matabele- and Mashoua-Lands) nous décrit les pays qui furent autrefois le puissant empire de Monomotapa; d'autres réminiscences plus mystérieuses sont évoquées par la description des ruines de Simbabyé (Gl. p. 13). M. le doct. E. HOLUB a publié récemment son récit de voyage (Von der Capstadt in das Land der Maschukalumbe. Wien. Av. 250 fig.), dont le prof. PH. PAULITSCHKE donne un extrait dans Ausl. (p. 13). M. S. S. ROGOZINSKI, en continuant ses études sur l'Afrique, (S. A. I. p. 209: Sotto all' Equatore) donne des détails sur les Bakondi.

La fin de l'article du prof. FR. RATZEL (P. M. XII p. 290: Versuch einer Zusammenfassung der wissenschaftlichen Ergebnisse der Stanleyschen Durchquerung) a rapport à la partie ethnographique. Les peuplades naines font le sujet d'un article de M. F. v. HELLWALD dans L. u. M. (p. 428: Die Zwerge in den afrikanischen Urwäldern. Av. fig.) et d'une lettre intéressante publiée par M. HARRY ALIS dans C. R. S. G. (p. 548: Les Bayagas). A comparer la note de M. CRAMPEL (Anthr. p. 116) sur le même tribu. Les notes de voyage de ce dernier sont rédigées par M. ALIS pour T. d. M. (n°. 1559: Au pays des M'Fans. Av. fig.), tandis que M. L. MIZON en rend compte dans Bull. S. G. (p. 535). L'étude de M. BAERTS, ancien juge à Banana, (S. B. G. p. 137: Organisation politique, civile et pénale de la tribu des Mousseronghes) est la première d'une série, commencée sous la direction du département des affaires étrangères de l'Etat indépendant du Congo. Le livre de M. HERBERT WARD (Five years with the Congo-Cannibals. London) est orné de beaucoup de bonnes illustrations. De nouvelles découvertes dans le Congo français sont racontées par M. R. POTTIER (Ill. p. 154: Exploration des rivières Sangha et N'Goko. Av. fig.) et par M. CHOLET (Af. exp. p. 262, extr. du journal le Temps), qui décrit les Bou-Sendé et les Bou-Sanga, peuplade riche et puissante, habitant les îles, et ailleurs (Ann. p. 29, 56) les Bassangas. Pour les possessions allemandes, nous avons les communications sur les Bakwiri, du missionnaire P. STEINER (Mitth. O. G. II. p. 33: Am Kamerungebirge); une série de vieilles traditions, rassemblées par M. FLAD, instituteur à Cameroun (Mitth. D. S. p. 39: Zur Geschichte der Vergangenheit der Duala); la description d'une réception chez le roi de Sougou, avec l'énumération et les prix des denrées au marché de ce lieu par le Dr. L. WOLF (Mitth. D. S. p. 1: Aus dem Schutzgebiete Togo); et des observations sur les empiétements des Pangwe ou Fan de l'intérieur sur les habitants de la côte, les Coriscos, par M. W. HARTERT. (Ausl. p. 106: Ueber die Bevölkerung an der Corisco-Bai). M. J. C. REICHENBACH, ex-résident de France au Sénégal, décrit une partie de cette province (Bull. S. G. p. 310: Etude sur le royaume d'Assinie).

AMÉRIQUE.

Commençons par le riche contenu de Sm. Rep.: une étude très détaillée de M. A. P. NIBLACK (p. 225: The Coast Indians of Southern Alaska and Northern

British Columbia. Av. pl. et fig. d. l. t.); des communications de M. Otis T. Mason (p. 279: Throwing-sticks in the National Museum Av. 17 pl.; p. 291: Basketwork of the North American Aborigines. Av. 64 pl.); de M. J. Murdoch (p. 307: A study of the Eskimo bows in the U. S. National Museum. Av. 12 pl.); un manuel pour les études archéologiques par M. Th. Wilson (p. 597: A study of prehistoric Anthropology. Av. beaucoup de pl. et de fig.) et une étude du même auteur (p. 677: Result of an inquiry as to the existence of man in North America during the paleolithic period of the Stone-age), illustrée de fig. d'instruments en pierre taillée. M. le cap. G. Holm (G. T. 1, II: Bidrag til Kjendskabet om Eskimoernes Herkomst) discute les relations existant entre les Esquimaux et les races indigènes, principalement les Aztecs et les Mayas. M. J. Adrian Jabobsen (Ausl. p. 1: Bilderschrift der Eskimo. Av. pl.) et M. Signe Rink (Ausl. pg. 41, 64, 90: Aus Grönland) publient des notices ethnographiques sur les Esquimaux; ce dernier remarque qu'ils ont l'ouie fine, mais peu de goût pour la musique. La danse guerrière des Indiens est décrite dans T. N. I. (p. 76: De geestendans der Indianen). M. A. S. Gatschet (Ausl. p. 901: Sinti, der erste Mensch) raconte la légende de la création de l'homme, d'après les Indiens Kayowé. M. le doct. Karl Sapper (Ausl. p. 841, 892: Die Queckchi-Indianer) et M. Ch. Saint-Paul (Ausl. p. 121: Die Dakotahs oder Sioux) donnent des détails sur ces tribus; M. J. A. Jacobsen (Ausl. p. 981: Nordwestamerikanische Sagen) raconte les traditions des Bella-Bella. M. J. Walter Fewkes, ayant fait partie de l'expédition Hemenway, a employé avec beaucoup de succès le phonographe pour la transcription exacte de la prononciation et des mélodies; il traduit quelques légendes dans Folkl. (Oct.-Dec.: Contribution to Passamaquoddy Folk-lore). Ausl. contient encore des études aztèques, par M. E. Seler ('90, p. 781; '91 p. 81, p. 113: Religion und Kultus der alten Mexikaner. Av. fig.). M. D. G. Brinton (Gl. p. 97: Das Heidentum im christlichen Yukatan) traite des superstitions mayas; M. le doct. K. Sapper (P. M. II p. 44: Die soziale Stellung der Indianer in der Alta Verapaz, Guatemala) fait une communication intéressante sur les Indiens de l'Amérique centrale. L'Amérique du Sud est représentée par la suite des communications de M. Marcos Jimenez de la Espada (Bol. S. G. M. p. 220: Noticias autenticas del famoso rio Marañon); un article de M. R. A. Philippi (Verh. A. G. p. 474: Pfeilspitzen und Pfeifenköpfe in Südamerika) et des études de M. H. Cunow (Ausl. '90 pg. 821, 853, 872: Die altperuanischen Dorf- und Markgenossenschaften), avec des observations sur la religion et la mythologie péruviennes.

Noordwijk-Binnen, mars 1891. — Dr. G. J. Dozy.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

I. Антропологія. Э. Ю. Петри, профессора Императорскаго С. Петербургскаго Университета. Томъ I. Основы антропологіи. (Anthropologie von E. J. Petri: Professor an der Kais. Univ. St. Petersburg (Th. I. Gründe der Anthropologie) Petersburg. — Iljin. 1890. X & 575 pp. 8°.

In Folge des engen Verbandes in welchem Anthropologie und Ethnologie zu einander stehen, kann es nicht anders sein, als dass an gewissen Fragen der Anthropolog sowohl als der Ethnolog ein gleich grosses Interesse nehmen. Zu diesen gehören in erster Linie jene die sich auf den Beginn und die Entwicklung der menschlichen Civilisation beziehen. Nicht der geringste Theil der Bausteine für ein Lehrgebäude der Anthropologie besteht aus, auf ethnologischem Gebiet gewonnenen Beobachtungen, der Anthropolog betritt also denselben Boden wie der Ethnolog; bildet für ihn auch nur dasjenige das Mittel, was für den letzteren der Zweck ist.

In obengenanntem Werk Prof. Petri's, sind es besonders die drei letzten Abtheilungen in welchen eine Reihe, für die systematische Ethnologie wichtiger Fragen, natürlich vom Standpunkt des Anthropologen aus behandelt werden. In der vierten handelt der Verfasser von den Anfängen der Gesellschaft, in der folgenden von denen des Familienlebens; während die letzte der Schilderung der Anfänge des geistigen Lebens gewidmet ist. Wir finden hier eine vollständige Uebersicht der Erscheinungen des Gesellschaftslebens des Menschen, von den ältesten uns bekannten Zeiten bis auf unsere Tage, sowie eine gründliche Kritik der, durch verschiedene Forscher auf Grund der bekannten Thatsachen gezogenen Schlüsse. Im Allgemeinen könnte man die vom Verfasser befolgte Richtung die „kritische" nennen und dies verdient, mit dem Auge auf den Ueberfluss unserer Zeit an nagelneuen Theorien, die oft eher um Andersdenkenden ein Aergernis zu sein, denn um die Wissenschaft auch nur einen Schritt zu fördern erdacht zu sein scheinen, ein grosser Vorzug des Werkes genannt zu werden.

Eine Anzahl Tafeln und Karten, theils aus anderen Werken entlehnt, begleiten den Text. Die letzte Karte welche eine Uebersicht der Verbreitung der herrschenden Religionen nach Andree, u. A. giebt, enthält indes einige Unrichtigkeiten mit deren An-

weisung wir Prof. PETRI nicht zu schaden vermeinen. Wir sehen auf der erwähnten Karte die Bevölkerung Ceylons als brahmanistisch angegeben, das ist unrichtig: die ganze Einwohnerschaft der südlichen Hälfte Ceylons bekennt sich zum Buddhismus, einige Christen und Mohammedaner nicht gerechnet. Dagegen ist es unstatthaft alle Chinesen als Bekenner des Buddhismus zu bezeichnen. Wohl ist es wahr dass die Chinesen in ihrer Glaubensanschauung derart eklektisch sind, dass es schwierig fällt auf einer Karte eine, nur einigermaassen erträgliche Darstellung der religiösen Zustände des himmlischen Reiches zu geben; das ist indess kein genügender Grund um einfach alle Chinesen als Buddhisten darzustellen. Dem Mohammedanismus ist, wo es die Inseln des Indischen Archipels gilt, theils zu viel, theils zu wenig Raum zuerkannt. Die eingeborene Bevölkerung von Halmahera, Ceram, Timor, Sumba ist fast gänzlich heidnisch. Dagegen finden sich viele Mohammedaner auf der Nordküste von Celebes und auf Mindanao, wovon sich auf der Karte Nichts entdecken lässt. Die Christen-Bevölkerung der Westküste Sumatras ist weit weniger umfangreich, als man dies der Karte nach vorauszusetzen geneigt sein würde. Bei der Insel Bali ist die Farbe derart undeutlich, dass der brahmanistische Charakter der Balinesen nur von Wenigen erkannt werden dürfte. Für Java findet man christliche Einwohnerschaft angegeben; für Ambon, Sawu, Rotti und den Norden von Timor, wo sich viel mehr Christen finden, dagegen nicht.

Der zweite Band des Werkes soll die somatische Anthropologie und eine kritische Betrachtung der Methoden der Anthropologie, der dritte die Ethnologie und eine allgemeine Skizze des Studiums des vorhistorischen Menschen umfassen. H. KERN.

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

I. Les Congrès internationaux d'Anthropologie, d'Archaeologie préhistorique et de Zoölogie se réunira en août 1892 à Moscou. Le comité d'organisation est constitué et les membres étrangers pour les différents pays sont désignés; parmi ceux pour les Pays-Bas nous remarquons les noms de MM. LEEMANS, SCHMELTZ et SERRURIER, dont le dernier est un des délégués du Comité, pour les Pays-Bas.

II. Het Nederlandsch Natuur- en Geneeskundig Congres zal den 3den en 4den April te Utrecht bijeenkomen.

III. M. le docteur H. TEN KATE est parti le 5 janvier 1891 de Batavia pour Timor Koupang, pour se rendre à Flores ou à Soumba.

IV. M. A. GRESHOFF est parti en novembre dernier pour une nouvelle campagne dans l'Etat indépendant du Congo.

V. M. le docteur JUL. JACOBS, auteur d'un ouvrage concernant les indigènes de Bali et d'un autre, concernant les „Badoej's", tribu d'indigènes habitant les montagnes de la résidence de Bantam à Java, est parti le 15 février des Pays-Bas pour une nouvelle campagne dans les Indes néerlandaises.

VI. Dr. J. F. VAN BEMMELEN heeft met een, op eene door het Provinciaal Utrechtsch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen uitgeschrevene prijsvraag: „Het Pr. Utr. Gen. v. K. en W. verlangt, met het oog op het door WEISMANN ingenomen standpunt een historisch-kritisch onderzoek van de feiten en meeningen die betrekking hebben op de erfelijkheid van verworven eigenschappen (functioneele zoowel als organische) en van den invloed op het ontstaan van typische verscheidenheid, aan die erfelijkheid toegeschreven", als antwoord ingediend uitgebreid opstel, den prijs mogen verwerven.

VII. M. le prof. H. KERN, notre collaborateur vient d'être nommé membre correspondant de l'Institut de France.

VIII. M. le docteur L. SERRURIER est nommé membre correspondant de la Société royale d'histoire naturelle des Indes néerlandaises.

IX. † M. L. A. J. W. BARON SLOET VAN DE BEELE, ancien Gouverneur général des Indes néerlandaises, est décédé le 10 décembre 1890 à Arnhem dans sa 84ieme année. Le défunt est connu comme l'auteur d'un grand nombre d'articles concernant l'histoire, l'ethnologie et l'archaeologie des Pays-Bas, publiés dans les travaux de l'Académie royale des sciences à Amsterdam et dans plusieurs journaux, et de deux ouvrages ethnologiques: „De dieren in het Germaansche volksgeloof" et „De planten in het Germaansche volksgeloof en volksgebruik", dont le dernier a paru quelques semaines avant la mort de l'auteur.

X. † M. le docteur H. SCHLIEMANN, le célèbre archéologue, est décédé à Naples, le 26 décembre dernier. Ses dépouilles ont été transportées en Grèce.

SCH.



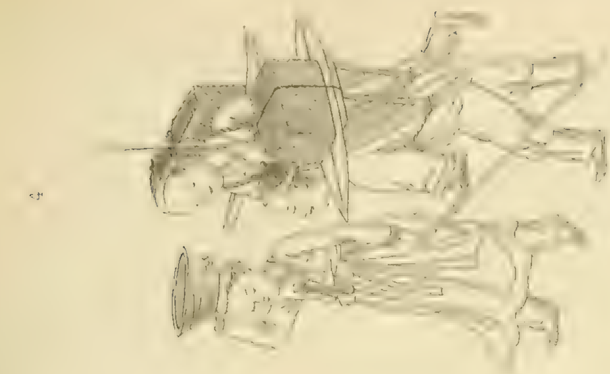
ex coll. mus. ethn. Lugd. Bat.

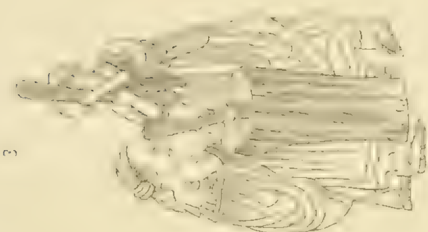
P.W.M. Trap exc.



ex coll. mus. ethn. Lugd. Bat.

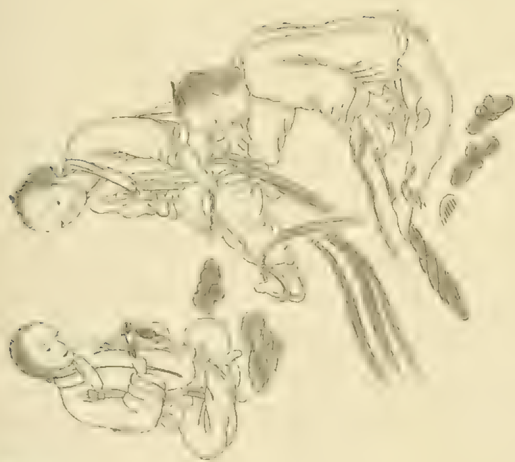
P.W.M. Trap exc.







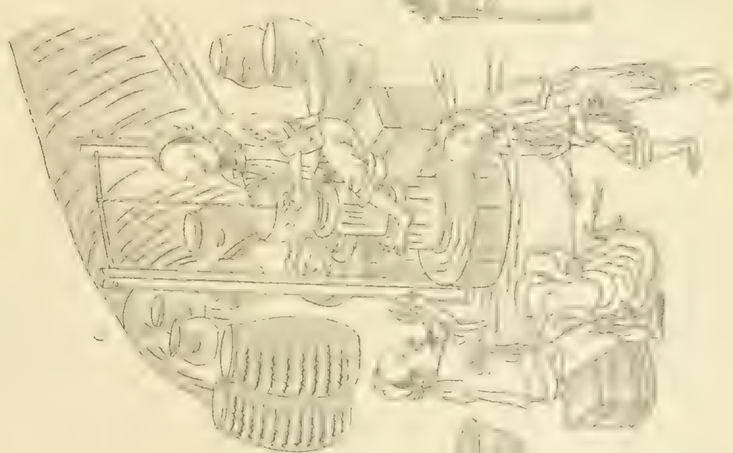














l. Mus. ethn. Lugd. bat.



ex coll. au.





...ct. phot

P. W. M. T. exc



ex coll. auct

F.W.M.T exc

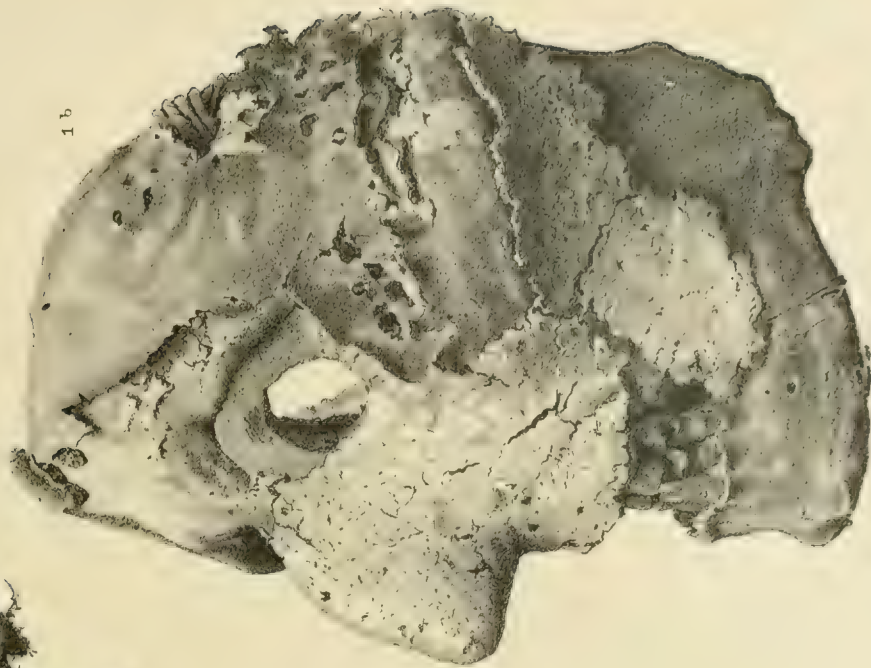


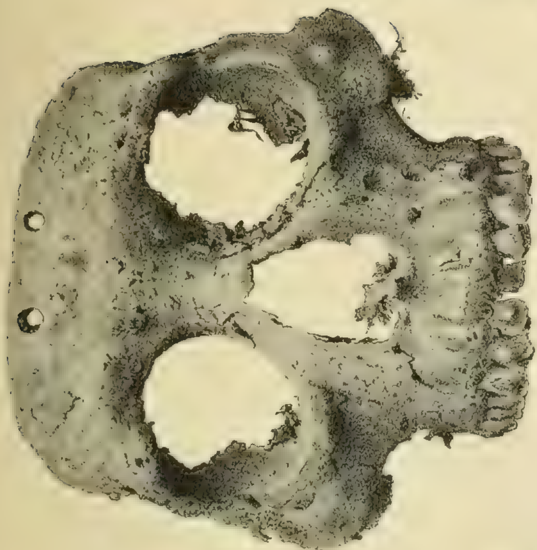
coll. auct

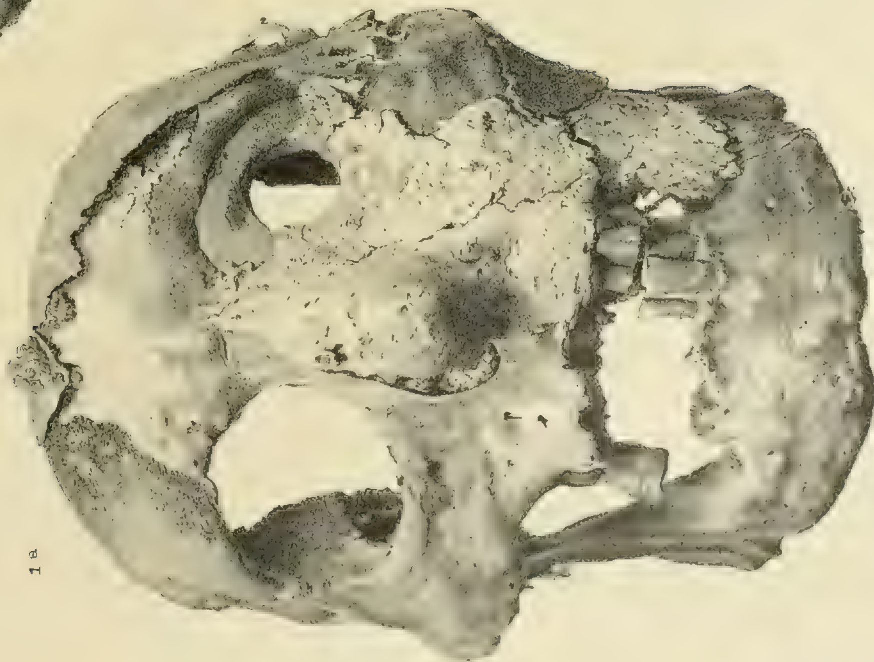
P.W.M.T. exc.



x. coll. auct


1b


2.


1a

(Fortsetzung von Seite 65).

DIE SAMMLUNGEN AUS KOREA

IM ETHNOGR. REICHSMUSEUM ZU LEIDEN

VON

J. D. E. SCHMELTZ.

IX. *Waffen und Kriegsgeräth.*

Besser als die vier letzten Gruppen ist diese in der Sammlung durch Angriffswaffen, Uniformstücke und einiges Andere repräsentiert. Von ersteren ist nach Mittheilung des Herrn Kraus „Bogen und Pfeil noch immer viel in Gebrauch" und konnte derselbe oft den Uebungen der Bogenschützen zusehen. Dies stimmt sehr gut mit dem durch Koike (*11*) und Griffis pg. 293 Gesagten, und auch Carles pg. 190 spricht von einem „*Archery-ground*" und bildet pg. 191 Bogenschützen ab. Dagegen ist das von Lowell pg. 330 Gesagte: „In alten Zeiten war das Bogenschiessen unter den Edlen in Schwang, weil es in noch früherer Zeit im Kriege Anwendung fand; aber heutigen Tages ist auch dieser Brauch erloschen" nur dadurch erklärlich dass L. während seines kurzen Aufenthaltes, Uebungen mit Bogen und Pfeil zu beobachten nicht Gelegenheit hatte.

Die vorliegenden vier Bogen gehören zu jener Gruppe welche Pitt Rivers die „der zusammengesetzten Bogen (Composite Bow)" nennt und deren Struktur und Verwandtschaft mit anderen Formen durch Balfour eingehend behandelt ist. Alle vier zeigen den Typus des sogenannten „Tartaren-Bogen" wie er auch in China in Gebrauch und durch Balfour pg. 229 ff. beschrieben; zwei, 666/127 (Siehe Taf. II Fig. 12) sind einander vollkommen gleich, die ganze Rücken- und Bauchseite [1]) nebst den Ohren sind mit Birkenrinde bekleidet, und um den, als Griff dienenden Mitteltheil ist ein Stück dünnes Leder gewunden, welches schwarz, während der Bogen an den Schultern gelblich weiss gefärbt ist und übrigens mit einem durchscheinenden Firnis überzogen zu sein scheint. Die Ohren sind auf der Bauchseite schwarz gefärbt, und da wo sie in die Schulter übergehen von einer ovalen, kissenförmigen, mit rothem Tuch bekleideten Erhöhung versehen, gegen welche die Sehne im gespannenen Zustande anliegt; auf der Rückenseite sind einige Querstreifen von Birkenrinde befestigt, der Einschnitt ist mit grünem Leder gefüttert. Die dicke Sehne besteht aus losen zusammengedrehten Hanffasern. Dies scheint die gewöhnliche Form zu sein, wie Balfour von einer solchen pg. 230 spricht. (Vergleiche Oppert pg. 137, Fig. 4 und Jacobsen pg. 74). Im Allgemeinen entsprechen der vorstehenden Beschreibung auch die beiden anderen Bogen, die indes beide viel stärker gebogen, in Folge dessen die Ohren einander viel mehr genähert sind. Bei dem einen, 666/125, ist der Griff dick mit Leder, und übrigens der ganze Bogen mit Thiersehnen umwunden und schwarz lackiert; der dicke, aus Baumwollstreifen gebildete Griff des anderen, 666/126, ist mit grünem Tuch überzogen, der Rücken, sowie ein breiter Streif jederseits des Bauchs, mit Birkenrinde bekleidet und beide Arme längs der Mitte mit einem Streif schwarzen Horns ausgelegt. Beide Ohren sind unterhalb des Einschnitts mit Querstreifen rother Wolle und schwarz lackierten Bastes verziert. Die äusseren Fasern der Sehne sind grün gefärbt, die Mitte derselben ist in Folge einer Querumwindung schnurförmig. — Von Pfeilköchern liegen zwei verschiedene Formen vor. Von der einen, 666/128, (Taf. I Fig. 13), aus Papier verfertigt, zwei gleiche Exemplare, beide im Querdurchschnitte ellypsoid, mit aufschiebendem Deckel; die Bodenfläche von Köcher und Deckel ist aus Holz verfertigt, die Aussenseite in aus der Abbildung ersichtlicher Weise bemalt:

[1]) Wir folgen Balfour's Benennung der Details des Bogens:
Rücken: Die im ungespannten Zustande concave, im gespannten convexe Seite.
Bauch: Die dem Rücken entgegengesetzte, beim Gebrauch dem Schützen zugekehrte Seite.
Arm: Der biegsame Theil, zwischen Griff und den steifen Enden.
Schultern: Der meist plötzlich verschmälerte Theil beider Enden.
Ohr: Das unbiegsame, von einem Einschnitt für die Sehne versehene Ende.

Tiger, zwei Kraniche, ein Baum und kleinere Vögel. Jeder der beiden Köcher enthält fünf, 84,5 cM. lange, Pfeile mit Rohrschaft, worauf eine dicke vierseitige, stumpfe, 2 cM. lange Spitze befindlich, während im unteren Ende, das von einer Querkerbe für die Sehne des Bogens versehen, nach drei Richtungen gekehrte Steuerfedern befestigt sind. — Die andere Form bildet ein aus Bambus verfertigter Köcher, 666/129, mit hölzernem Klappdeckel und messingenem Boden mit drei halbkugeligen Erhabenheiten; Beschlag an Köcher und Deckel, bestehend in schmalen Bändern, sowie der Federverschluss des Deckels, der den Kopf einer Schildkröte en rélief bildet, ebenfalls alles aus Messing verfertigt. In zwei, parallel der Längenachse des Köchers befestigten, hölzernen Griffen ist mittelst eines Messingringes die Trageschnur befestigt. Die Oberfläche des Deckels ist gleich dem Köcher mit Schnitzwerk verziert, das an ersterer einen grossen Ungeheuerkopf, an letzterem ausser chinesischen Charakteren, zwei stehende Kraniche im obern Drittel und zwei Schildkröten mit Dämonenköpfen auf Wogen, nahe dem Boden, bildet. Die im Köcher befindlichen Pfeile sind den obenerwähnten gleich. — Oppert's Abbildung eines Köchers, pg. 137 Fig. 5 stimmt mit keiner der erwähnten Formen. — Zunächst ist nun eines 90,5 cM. langen Gewehrs, 666/132, mit achtseitigem Lauf, einem pferdehufähnlichem, rohem Kolben von braunem Holz, Luntenschloss und messingenem Beschlag zu erwähnen; die Oberseite des Laufes ist nahe dem Hinterende mit einem eingelegten Schriftzeichen innerhalb eines Kreises, von Messing, verziert (Oppert pg. 136).

Von Schwertern liegen zwei vor; das eine, 666/130, ähnelt den japanischen und ist 85 cM. lang; der Rücken der roh gearbeiteten Klinge ist schwach concav, und im vordern Viertel scharf, die Schneide schwach convex. Der Griff ist im Durchschnitt oval und mit Streifen schwarz lackierten Leders umwickelt; der aus einem Ring um das Unterende und einem halbkugeligen, hohlen Knopf auf dem Oberende, bestehende Beschlag desselben, ist gleich der Stossplatte, einem unterhalb derselben um die Klinge befestigen Ring und dem Beschlag der schwarz lackierten Scheide — Schuh und drei Bänder — aus Messing verfertigt. Die ovale Stossplatte ist dreimal, — rund, oval und kleeblattförmig — durchlocht; im Schuh jederseits ein doppeltherzförmiger Ausschnitt. — Die Form der Klinge des zweiten, 55,8 cM. langen Schwertes, 666/131, gleicht der des eben besprochenen; der Griff, dessen Ende hakenförmig umgebogen, ist gleich der Scheide von braunem Holz verfertigt und beide gänzlich mit Schnitzwerk: Drachen und anderem Unthier, bedeckt. — Nach Meinung des Herrn Prof. Schlegel dürfte selbes als Jagdgeräth gedient haben.

Von Uniformstücken sei zuvörderst einer, von Hern Kraus als „Offiziershut" bezeichneten Kopfbedeckung, 666/123, (*19*) von cca. 35 cM. Durchmesser, mit halbkugelförmiger Kuppel und breitem geradem Rande (Taf. I Fig. 6) erwähnt; die von verfilzten Kuhhaaren (?) verfertigt ist. Die Unterseite des Randes ist mit blauem, geblümtem Damast gefüttert; das Innere der Kuppel mit einem schmalen Rand schwarzen Kattun. Mitten auf dem Wirbel befindet sich ein à jour, aus vergoldetem Messing gearbeiteter, blumenförmiger Knopf von dem ein grosser Busch rother Pferdehaare, sowie ein zweiter von blauen Federn und Pfauenfedern herabhängt; das Tragen letzterer gilt in China nach Hirth, Chin. Stud. pg. 180, als eine persönliche Auszeichnung, ähnlich unseren Orden. Rund um die Kuppel ist, dem Rand anliegend, eine seidene Schnur mit Schleifen und melonenförmigem, gelbem Schliessknopf aus Wachs und, statt eines Sturmbandes, an der Unterseite des Randes eine Schnur von abwechselnd grossen gelben und kleineren rothen Wachsperlen befestigt. Vergl. Zuber pg. 404, Griffis pg. 273 und Lowell pg. 342. Die bei Oppert pg. 113 Fig. 4 abgebildete Form weicht von der hier besprochenen etwas ab; dagegen giebt eine, uns vorliegende Originalzeichnung in Farben, 681/7, eine gute Idee der Tracht eines koreanischen Offiziers, sowie von einem abweichend geformten Hut, mit dem oben besprochenen Sturmbande.

Hieran schliesst sich die Besprechung der Uniformstücke eines Generals bestehend aus Helm und Mantel; ersterer, 666/119, (Taf. II Fig. 13*a*) ist aus dünnem, aussen schwarz lackiertem Blech verfertigt und innen mit Leder gefüttert und wattiert. Die den Helm krönende Spitze, der Schirm, Stirnschutz und Beschlag bestehen aus Messing. Letzterer setzt sich zusammen aus zwei Ringen mit Verzierung in getriebener Arbeit (Drachen) von denen einer das Loch im Wirbel, der andere den unteren Rand umgiebt, und die durch vier vertikale Leisten mit eingravierten Zickzacklinien und, am Ende des unteren Drittheils ihrer Länge, einem *Svastika* innerhalb eines Kreises à jour und roth unterlegt, verbunden sind. Auf den vier Flächen, in die die Oberfläche des Helms dadurch vertheilt ist, sind à jour gearbeitete messingene Verzierungen befestigt: auf den beiden vorderen geflügelte Drachen innerhalb Wolken, sowie ein Tiger in beiden unteren Ecken, und auf den beiden hinteren ein Kranich unter Bäumen. Der Rand des à jour gearbeiteten Schirmes (Drachen als Ornament) ist mit weissem Metall eingefasst, der Stirnschutz ist mit Drachen in Wolken und dem *Yin* und *Yang* Zeichen in getriebener Arbeit verziert. Die den Helm krönende Spitze besteht aus einer Röhre, in welcher eine zweite steckt, um einen Stab aufzunehmen der erst in einen birnförmigen und

darauf in zwei kugelförmige Körper übergeht, von denen der oberste und der birnförmige durch drei gebogene Leistchen mit flammenartigen Zacken mit einander verbunden sind. Unterhalb des birnförmigen Körpers befindet sich eine umgekehrt schüsselförmige Scheibe mit eingegrabenem Blumenornament und unterhalb dieser ist ein grosser Busch rother Pferdehaare befestigt. Hinten und an beiden Seiten des Unterrandes hängen als Ohren- und Nackenschutz drei Stücke rothen, mit Fuchspelz umsäumten und mit blauem Damast gefütterten Tuches, worauf messingene, und schwarz oder braun lackierte kupferne Schuppen befestigt sind, die durch eine Reihe messingener, schwarz lackierter Schuppen, mit ungefärbtem Blumenornament en relief, längs des Unterrandes des Helms und des Vorderrandes der Seitenstücke umsäumt werden. — Der, einem Ueberwurf ähnliche, Mantel (*19*), 666/120, (Taf. II Fig. 13*b*) ist ebenfalls aus rothem Tuch verfertigt, mit Fuchspelz verbrämt, mit blauem Damast gefüttert und ausserdem auf den Schultern und dem grössten Theil der Brust- und Rückentheile, in gleicher Weise wie bei den Behängen des Helms beschrieben, mit Schuppen besetzt. Wo dies nicht der Fall, finden sich grössere und kleinere halbkugelförmige messingene Knöpfe und auf der Mittellinie der Schultern je ein gegliederter Drache von Messingblech befestigt. Die Länge des Mantels beträgt 114 cM. — Vergleiche die Abbildungen bei Zuber pg. 405 (Bogenschütze) und Griffis pg. 101 (Ritter aus dem siebzehnten Jahrhundert).


Stossplatte.

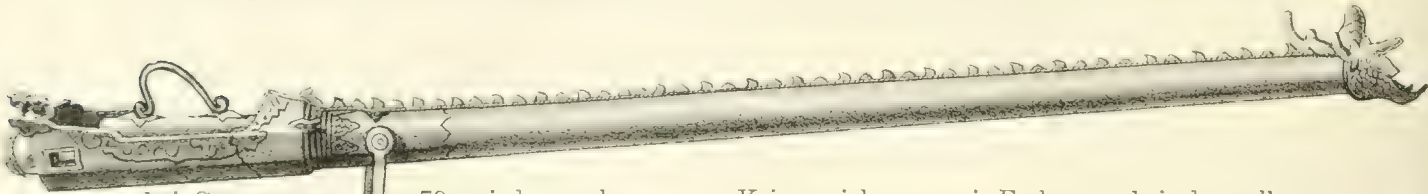
Ein als „Ehrendegen eines Generals" von Herrn Kraus bezeichnetes Schwert, 666/21, (Taf. II Fig. 14) ist ungefähr 75 cM. lang; die sehr gut gearbeitete Klinge gleicht betreffs der Form den oben beschriebenen und steckt in hölzerner Scheide, welche, gleich dem hölzernen Griff roth lackiert und mit Zeichnungen in Goldlack: Blumen, Ranken und fliegende Kraniche geschmückt ist. Beschlag von Scheide und Griff, theils à jour, von weissem Metall gearbeitet. Die Stossplatte ist à jour aus Jade geschnitten (Blumenornament, siehe beistehende Figur) und wird oben und unten durch ein Band aus vergoldetem Metall begrenzt. Durch ein in den Griff gebohrtes Loch ist eine blau seidene Schnur gezogen, deren Mitte kreuzartig verknüpft und die in grosse Quasten endet. Die an der Scheide befestigte, vielfarbige Gürtelschnur trägt einen à jour gearbeiteten Gürtelknopf von Jade (Siehe beistehende Abbildung) auf weiss metallener Scheibe in gelber Fassung.


Gürtelknopf.

Mehr als Schmuck der betreffenden Person, als zum Gebrauch bestimmt, dürfte ein Pfeil- nebst Bogenköcher, 666/122, (Taf. II Fig. 12) aufzufassen sein. Beide sind aus schwarz lackiertem Leder verfertigt, mit plattierten Eisenbeschlägen, wie aus der Abbildung ersichtlich, versehen und längs des grössten Theils der Ränder mit einer Borte eingefasst, die aus einem Streifen von grünem Leder gebildet wird, der beinahe gänzlich mit Seidenstepperei bedeckt ist; nämlich ein gelber Streif längs der Mitte und ein brauner jederseits diesem. Der taschenförmige Pfeilköcher ist in eine grössere und eine kleinere Abtheilung geschieden, deren erste zehn, zu fünf Paaren geordnete Pfeile mit stumpfen Enden in deren Mitte ein Loch gebohrt, sowie einen Miniaturbogen enthält. Der Rohrschaft der Pfeile trägt unterhalb des umgekehrt kegelförmigen, eingekerbten weissen Hinterendes, das aus einem besonderen Stück (Knochen?) zu bestehen scheint, zwei grosse bilaterale Steuerfedern und ist mit eingebrannten, breiten Ringen und mit verschiedenfarbiger Bemalung: goldene Rauten in rothem Fond längs der Steuerfedern und rothen, goldenen und grünen Ringstreifen ober- und unterhalb dieser, verziert. Die Mitte des, in der Abbildung nicht wiedergegebenen, aus einem Holzspahn verfertigten Miniaturbogens, ist mit rothem Tuch umwickelt, übrigens ist selber nach jedem Ende hin durch rothe und schwarze Bemalung in zwei gleiche Hälften geschieden. — Die kleinere Abtheilung enthält, ausser zwei der eben erwähnten Pfeile, einen rinnenförmigen Gegenstand aus einem der Länge nach halbierten Stück Bambus bestehend, auf den wir weiter unten zurückkommen werden. Das eine Ende desselben ist dicker und gerade abgeschnitten, das andere dünner und abgerundet: die Länge beträgt 74 cM., die Aussenseite ist bis zu einem Drittel grün und übrigens roth bemalt und mit goldenen Rauten überdem verziert. — Die Form des Bogenköchers erinnert an die eines Stiefels, die eine obere Ecke ist mit grünem Lederbesatz und darauf befestigtem eisernem Ring versehen; beide Köcher sind an einem dicken, lilafarbenen Gürtelband mit eiserner Schliessplatte und einem Quast an einem Ende, verbunden. — In dem Verzeichnis der Sammlung der Gebrd. Dörries findet sich unter N°. 92 ein gleicher Köcher mit der Bezeichnung „Gala-Köcher eines Generals. Wird beim Erscheinen am Hofe getragen." —

In einem, an breitem Ledergürtel befestigten, ledernen Säckchen, 666/124, das nur durch Officiere getragen, werden die Berichte über verrichtete Heldenthaten, sowie die Liste der erlangten Auszeichnungen verwahrt. — Vergl. Zuber pg. 404.

Von im Vorstehenden nicht erwähnten Waffen kommen noch Lanzen (Abb. u. A. bei Oppert pg. 136 Fig. 5 & 6) und Kanonen und zwar Hinterladekanonen vor (Abb. bei Oppert pg. 136 Fig. 2 und bei Griffis pg. 382). — Letztere waren auch in China schon seit langem bekannt wie ein im Museum vorhandenes Exemplar, 360/5878, das wir hier abbilden, beweist [1]). — Von Befestigungswerken finden wir einen Theil der Mauer von Söul



bei Griffis pg. 79 wiedergegeben; von Kriegszeichen zwei Fahnen bei demselben Autor, pg. 305 und 320, die eine mit einer geflügelten Schlange, letztere mit einen flammensprühenden Tiger, wie ein solcher auch in einer uns vorliegenden Zeichnung dargestellt, als Wahrzeichen. — Warum Jacobsen pg. 73 & 74 annimmt, dass die Pfeilköcher, gleichwie die später zu erwähnende Brille chinesisches Fabrikat seien, ist uns unerfindlich; das von Koike pg. 27 erwähnte Wurfmesser liegt uns leider nicht vor und wurde auch von Herrn Kraus nicht beobachtet; Herr Dr. Serrurier theilt uns indes mit dass das kleine, seitlich an den Scheiden japanischer Schwerter steckende Messer, „*Kodzuka*" oder „*Kogatana*" genannt, als Wurfmesser im Streit manchmal gebraucht worden; dies würde also Koike's Mittheilung sehr unterstützen, wozu kommt dass erstere Angabe sich auch bei Brinckmann pg. 147 findet. — Dies bringt uns wieder auf die Besprechung des oben erwähnten im Galaköcher steckenden rinnenförmigen Bambusstückes, welches wir für eine Pfeilschleuder anzusprechen geneigt waren und uns deseshalb an Herrn Kraus wandten mit der Frage ob eine solche durch ihn in Korea wahrgenommen. Derselbe antwortete uns: „Den Gebrauch einer Pfeilschleuder habe ich in Korea „nie beobachtet, obgleich ich oft Gelegenheit hatte, den Pfeilschützen zuzusehen. Die konkave „Bambuslatte scheint mir eher eine Rinne um die Pfeile beim Schiessen hineinzulegen, „etwa eine Art Führung." — Bei dem hohen Interesse, das die geographische Verbreitung des in Rede stehenden Geräthes darbietet, sei also die Deutung jener Rinne denjenigen empfohlen, die dazu durch ihren Aufenthalt im Stande sind! —

Die einzige Wurfwaffe in China bildet nach Prof. Schlegel der Wurfspeer, das Wurfmesser dürfte nach der Meinung desselben in China früher ebenfalls als Waffe bestanden haben und in dem der bekannten chinesischen Gaukler fortleben.

X. *Staatseinrichtung, Rechtspflege, Reife- und Heirathsceremonien, Eigenthumszeichen.*

Nur Weniges, das zur Illustration der in diese Gruppe gehörenden Begriffsphären dienen kann, liegt uns vor und dies beschränkt sich allein auf Würdezeichen und Geräthe der Beamten.

[1]) Herr Prof. Schlegel macht uns darauf aufmerksam dass die chinesische Sprache kein eigenes Wort für Hinterlader besitzt, es daher sehr zweifelhaft sei ob dieses Geschütz in China selbst erfunden, dass aber andererseits selbes schon seit Jahrhunderten den Portugiesen z. B. bekannt gewesen. [Vergleiche hierüber W. F. Mayers: On gunpowder and firearms in China pg. 96]. — Auch auf einzelnen Inseln des malayischen Archipels kamen solche zum Vorschein, so besitzt das Museum der Bat. Gen. v. Kunsten en Wetenschappen ein Exemplar das bei Pare, West-Sumatra und ein zweites das in Deli, Ost-Sumatra gefunden und das „Museum van Oudheden" zu Leiden ein solches von Java. Inv. M. 521a – c (Siehe C. Leemans, Beschrijving van de Ind. Oudheden, Leiden 1885 pg. 101). — Ausserdem besass der verstorbene General-Gouverneur L. A. J. W. Baron Sloet van de Beele ein Stück, das nebst noch zwei anderen auf der Insel Bawean ausgegraben.

Zuerst sei eines Würdezeichens (*19*), 666/79, erwähnt, das aus einem 70 cM. langen und 28 cM. breiten Streifen dunkelorangefarbener Seide besteht, der mit weissem Kattun gefüttert und an dessen unteren Rand ein cca. 10 cM. breiter Streif netzartiger Knüpfarbeit von dünnen, blauseidenen Schnüren, mit 17 cM. langen Fransen befestigt ist. An den oberen Rand ist ein blau umsäumter Streif weisser Seide befestigt an den, winklig, lange vertikale Streifen derselben Art verbunden, während gleichzeitig an derselben Stelle zwei Bindebänder angenäht sind. Die Oberfläche des Streifens ist mit Stickerei in verschiedenfarbiger Seide bedeckt, nämlich am oberen Ende eine Reihe wolkenförmiger Figuren mit darunter folgendem Querstreifen und Nachahmung einer Kette, deren Glieder jede ein *Svastika* umschliessen, während sich am unteren Ende dies letztere wiederholt und dann, zunächst der Knüpfarbeit, ein Streif von Blumen mit Blattranken folgt. Uebrigens ist die Oberfläche durch vertikale und horizontale Streifen, auf deren Kreuzungsstellen Blumen, in sechs Fächer vertheilt, mit einem blauen, gelben oder weissen, fliegenden Kranich und wolkenförmigen Figuren innerhalb jedes derselben. — „Der Streif wird von einigen hohen Beamten beim Ausreiten auf dem Rücken getragen und unter den Armen über der Brust zusammengebunden." Kraus i. l. — Würdezeichen anderer Art sind vierseitige Schilde mit Stickerei von denen je eines auf Brust und Rücken der Beamtenkleider befestigt wird. Von den uns vorliegenden zwei Paren derselben, zeigen beide zwei fliegende Kraniche, umgeben durch stylisierte Wolken und Blumen oberhalb stylisierter Wellen. Bei dem einen Paar, 666/77, (Taf. I Fig. 8), besteht der Grund aus schwarzem Sammet, die Kraniche, weiss mit rother Kopfplatte und grünen Beinen, umfassen mit den Schnäbeln ein Scepter, während alles Uebrige in grün und weisser Seide ausgeführt ist. — Dem gegenüber ist für die Figuren des zweiten Paars, 666/78, vielfarbige Seide verwandt; den Grund bildet schwarzer Atlas und die Schnäbel und Füsse der Kraniche sind aus blauer Seide gearbeitet. Das Maass des ersteren Paares beträgt 16 × 18⁵ cM., das des zweiten 21,4 × 23,5 cM. — Nähere Mittheilungen über die Bedeutung dieser, auch in China gebräuchlichen, „*Pu-tzŭ*" d. h. „Flicken" genannten, und je nach dem Range verschiedenen Würdezeichen finden sich bei Hirth, Ch. Stud. pg. 181. Lowell berichtet pg. 155 dass der Kranich gewissermassen ein koreanisches officielles Würdezeichen, gleich dem Drachen in China; sowie dass der Doppel-Kranich allein durch die höheren Beamtenklassen getragen werden darf, während den niederen allein ein einzelner als Rangzeichen erlaubt ist.

Von durch die Beamten benutzten Gegenständen erwähnen wir zuvörderst einer Brille, 666/23 (Taf. II Fig. 11) in Hornfassung, mit gegliederten Armen des Gestells und grossen schwärzlichen Gläsern (Mineral?) von 4,4 cM. Durchmesser, die in einem platten, an beiden Enden abgerundetem Etui mit aufschiebendem Deckel, der mit dem Etui durch eine, der Länge nach mitten hindurch gezogene, grünseidene Schnur verbunden ist, bewahrt wird. — Jacobsen pg. 73 erwähnt Brillen aus Edelstein, wahrscheinlich Bergkristall. — Den Beschluss der hiehergehörenden, uns vorliegenden Objekte macht ein Stempel nebst Stempelkissen, 666/143, (Taf. II Fig. 17) in Form einer Flasche mit spitzem Boden, die in drei, durch eine Zugschnur mit einander verbundene Theile, zerlegbar ist, deren oberste beide Flächen je einen Stempel bilden, während die mittelste Abtheilung die Stempelfarbe enthält. — „Wird durch hohe Beamte mittelst der Schnur am Gürtel getragen". Kraus, i. l. —

Soweit über das vorliegende, zu dieser Gruppe gehörende Material; mit Rücksicht auf die zu Rath gezogene Litteratur sei noch Folgendes bemerkt.

Oppert bildet pg. 113 Fig. 3 einen, dem vorbesprochenen Offiziershut der Form nach ähnlichen, Mandarinshut mit mitten auf dem Wirbel befestigtem, metallenem Kranich ab; Griffis pg. 81 eine Magistratsperson nebst deren Diener und Carles pg. 85 zwei Beamte aus der königlichen Hofhaltung, den Kopf bedeckt mit dem mehrerwähnten Flügelhut und bekleidet mit tiefpurpurrothen Roben, die um die Hüften durch einen, aus Horn- oder Cornallinplatten bestehenden Gürtel zusammengehalten wird, während die Hände eine längliche, weisse Elfenbeinplatte umfassen. — Fassen wir in's Auge wie die Farben etc. der Kleidung, wie schon oben bemerkt, durch strenge Vorschriften geregelt, so wird es uns leicht erklärlich warum Jacobsen, wie dieser pg. 72 erzählt, mitgetheilt wurde dass das Tragen rother Stoffe für Männerkleidung verboten sei[1]). Die oben erwähnte Netzkappe mit

[1]) Auch nach Lowell pg. 158 ist Rotth die königliche Farbe; die durch den König, gelegentlich einer, durch L. beigewohnten Audienz, getragene Robe war von lebhaft rother Farbe, das Wappenthier im

winkligem Ausschnitt der vordern, oberen Hälfte, soll nach Herrn Rhein (Nederl. Staatscourant 1886 N⁰. 51) allein durch Beamte getragen werden. Eine der farbigen Originalzeichnungen, 681/4, stellt einen hohen Beamten, bekleidet mit weisser Hose, gelbem Unterkleid, violetter Jacke und blauem Ueberwurf und den Kopf bedeckt mit einem breitrandigen, spitz auflaufenden und in einen Knopf endigenden, gelben Hut vor. — Lowell theilt p. 322 mit dass an einigen Orten rothe Kostüme auch durch Soldaten getragen werden, obgleich durchschnittlich dunkelblau die Farbe der Uniform sei; beides wird durch zwei andere Zeichnungen, die eine, 681/6, einen Bogenschützen (Offizier?) in rother Robe, die andere, 681/7, einen, ebenfalls mit Bogen und Pfeil gewappneten, Reiter in blauer Robe darstellend, bestätigt. Im elften Kapitel seines Werkes spricht L. über die koreanische Regierungsform und was damit zusammenhängt und bildet auf der Tafel gegenüber pg. 100 die königliche Audienzhalle ab. — Grosse eiserne Dreizacke bilden das Symbol der königlichen Macht, Griffis pg. 424.

Für die Rechtspflege geben zwei der Zeichnungen Beispiele; die eine, 679/25, in Farben ausgeführt, den Besuch eines Gefangenen durch seine Freunde wiedergebend; während die andere, 679/24, in schwarzer Tusche, zeigt wie ein Missethäter durch den Henker mittelst eines, durch ein Loch eines Holzblocks laufenden, um den Hals des Delinquenten gelegten Stricks, an den Block befestigt und gewürgt (?) wird. — Das Gefängnis ist in der ersterwähnten Zeichnung als ein niedriges, rundes Gebäude vorgestellt, in dessen Thür ein rundes Loch, durch welches der Gefangene, dem Trank durch einen Freund im Beisein des Wärters dargereicht wird, schaut. — Erwähnung verdient hier ebenfalls die Mittheilung eines Anonymus (Revue col. intern. II, 1887 pg. 379) derzufolge in Korea Familientabellen geführt werden und alle drei Jahre erneuert. Auf Grund dieser Listen, in die der Grossvater, Vater, die Söhne nebst ihren Frauen und genauen Angaben aus welcher Familie diese stammen, eingetragen werden, werden die Abgaben erhoben. Jede Familie reicht ein Exemplar der Liste der Kreisverwaltung ein, ein anderes wird abgestempelt und in der Familie selbst aufbewahrt. Jeder Koreaner trägt stets ein, mit einem Regierungsstempel versehenes, vier Zoll langes und zollbreites Täfelchen bei sich, auf dessen einer Seite Vor- und Familienname, auf der andern die Adresse des Besitzers vermerkt ist[1]). — Das durch Koike, pg. 7, über die Heirathsceremonie Mitgetheilte, ergänzt das bei Ratzel pg. 595 Gesagte in wünschenswerther Weise, umsomehr als durch R. augenscheinlich altjapanische, mit chinesischen resp. koreanischen Gebräuchen gemengt, geschildert sind; obwohl manche der letzteren, wie z. B. das ceremonielle Trinken aus mit Wein gefüllten, geschmückten Gefässen auch in Japan sich finden. — Betreffs des oben, in Gruppe III erwähnten Stellschirms sagt Jacobsen pg. 75 dass er zur Verwendung komme, wenn die junge Frau Tags nach der Hochzeit von älteren, ihr bekannten Frauen besucht, und sie in aller Form in den Kreis der Frauen aufgenommen wird. Weiteres ist bei J. selbst nachzulesen.

XI. *Kunst und Kunstindustrie*, *Musik*, *Tanz*, *Spiele*.

a. Kunst. Von Erzeugnissen derselben liegen nur Zeichnungen vor, und zur Beurtheilung

„*Pu-tzû*" oder Würdezeichen, bildete statt des Kranich der chinesische Drache, was dadurch erklärlich dass der erste König von Korea, der Sage nach, von einem Drachen abstammt. Siehe die Genealogie der koreanischen Königsfamilie in Stokvis, Manuel d'histoire, de généalogie et de chronologie de tous les etats du Globe. Leide 1888. Vol. I pg. 228 et Vol. II. App. pg. LXV—LXXIII.

[1]) Mit Bezug auf die Einrichtung der Familie in Korea, sei besonders noch auf das Kapitel „The patriarchal system" bei Lowell pg. 131 ff., durch die Zeichnung eines Stammbaums erklärt, verwiesen.

derselben dürfte es nicht ohne Nutzen sein, hier vorerst nach ANDERSON pg. 493 daran zu erinnern dass, wie so vieles Andere, auch die japanischen Maler vor der Zeit KANAOKA's koreanische Einwanderer waren, die sich der hervorragenden Gunst der Japaner erfreuten; dass jedoch die Invasion Korea's durch HIDÉJOSHI am Ende des sechzehnten Jahrhunderts einen schnellen Verfall der Künste in letzterem Lande zur Folge hatte, sowie dass, bemerkbarer Weise, in einigen, durch einen Künstler der die koreanische Gesandschaft 1878 nach Japan begleitete, ausgeführten Zeichnungen sich der Stil der altchinesischen Maler bemerkbar machte.

Von den vorhandenen Zeichnungen sind fünf, 666/144—148 auf 28 × 28 cM. grossen Stücken dünner Seide ausgeführt und stellen, gleich einer Anzahl anderer auf Papier, Theile einer gebirgigen Landschaft mit Baumschlag und hier und da mit Häusern und Gewässer sowie, als Staffage, einzelnen Menschen und Schiffen dar. Der überwiegende Theil der Zeichnung ist schwarz ausgeführt, nur für geringe Theile des Baumschlags sowie für die Staffage sind Farben verwandt; die Ausführung selbst lässt eine geübte Hand ahnen. Die Landschaftszeichnungen auf Papier, 666/149—153, sind sogenannte Langbilder, 78 × 35 cM. gross, alle in bleichem Farbenton ausgeführt; auf jedes ist am oberen Ende mit chinesischer Kurrentschrift ein Vers zur Verherrlichung der dargestellten Landschaft geschrieben, sowie das Petschaft des Zeichners abgedrückt. — LOWELL weist, pg. 286, darauf hin wie in diesen, dem europäischen Auge so fremd erscheinenden Zeichnungen sich eine streng naturalistische Auffassung ausprägt und wie in den hohen Bergspitzen und knorrigen Baumformen sich der gebirgige Charakter Korea's wiederspiegelt. — Ausserdem besitzt das Museum noch eine Reihe von Volkstypen resp. Trachten in Farben ausgeführt, 681/1—11, gleichfalls Langbilder, cca. 34 — 38 × 51 — 60 cM. messend, und ferner eine Reihe kleinere, meist Scenen aus dem täglichen Leben, etc. darstellend, 679/1 — 34, deren Grösse cca. 12 — 18 × 19 — 24 cM. beträgt und die theils farbig, meist aber in schwarzer Tusche von zwei verschieden Künstler ausgeführt, deren einer direkt auf das Papier zeichnete, während der andere selbes erst mit einer dünnen, weissen Schicht überzog. Von den Zeichnungen der letzerwähnten beiden Serien haben wir verschiedener schon oben gedacht, einige der letzten Serie sind auf unserer Tafel III wiedergegeben. Die Ausführung betreffend, lässt sich denselben eine gewisse Naturwahrheit nicht absprechen, ist auch die Form der menschlichen Gestalt etwas steif und karrikirt behandelt. — Schliesslich sei noch dreier Langbilder, „*Kei-rim*", gedacht, auf deren einem, 520/29, 103 × 62 cM. messend, eine Felis-Art vor einem Bambusgebüsch in schwarzer Tusche, mit gelbem Auge und rother Zunge nebst beigeschriebener Sentenz dargestellt ist; das zweite, 520/30, ist 138 × 62 cM. gross, stellt einen flammensprühenden Drachen in Wolken (Vergl. BOWES, Pottery pg. 481), mit schwarzer, grüner, gelber und rosafarbener Tusche gezeichnet [1]), vor und ist durch CHIN-KUNG-SI zu Fusan ausgeführt, während das dritte, gleich grosse, 520/31, einen auf den Hinterfüssen stehenden Tiger mit Flammen in den Vorderfüssen, in Gelb, Schwarz und Roth gezeichnet, darstellt wie er bei GRIFFIS pg. 320 auf dem Banner vorkommt. — Ein länglich vierseitiges Buch, 666/140, in mit grüner Seide überzogenem Umschlag enthält auf einem Blatte eine Menge rother Petschaftabdrücke, auf den übrigen farbige Zeichnungen von gebirgigen Landschaften, Blumen, etc.; ein anderes, 666/139, von dem nur ein Theil vorliegt, bringt auf dem auszufaltenden Streifen Papier Schreib- und Zeichnenproben, von ersteren zumal Variationen des Charakters *Jiu*; von letzteren Berge, Tempel, Bäume etc. und Schriftcharaktere, alles in Schwarz zur Anschauung. Schliesslich sei eines vierseitigen 59 × 60 cM. grossen Stückes Papier, 1/4196, erwähnt, dessen eine Seite mit, sich krümmenden, Drachen in Gold und Silber auf rothem Grunde bedruckt, über welche hin schliesslich grosse Schriftcharaktere in Schwarz geschrieben sind. — Von Pinseln, 1/4183, in Bambusstiel und mit Bambuskapsel, liegen drei vor.

b. Kunstgewerbe. Nur Stickerei, Einlegearbeit und Steinschneidearbeit, welcher drei Betriebe schon oben mehrfach Erwähnung geschah, sind repräsentiert; auch in der Kunst des Stickens ertheilten Koreanerinnen, auf Wunsch eines japanischen Kaisers, seinem Volke einst den ersten Unterricht (Siehe KEMPERMANN pg. 79). Nach GOTTSCHE pg. 261 sind die

[1]) GRIFFIS sagt, pg. 301, der Drache wie er in Korea abgebildet werde, wahrscheinlich nur die sehr idealisierte Wiedergabe eines ausgestorbenen Sauriers sei. Dies würde also mit Prof. SCHLEGEL's, von uns schon früher (Vol. III pg. 107) berührten Voraussetzung betreffs der Entstehung der Drachenfigur in China übereinstimmen (Uranographie pg. 52 ff.).

erhalten gebliebenen Zweige der hieher gehörenden Betriebe heut je auf ein oder zwei Orte beschränkt, für das Land also bedeutungslos.

Von Stickereien liegt ein 73 × 73 cM. grosses Stück rothes Tuch, 666/108, vor, wahrscheinlich der Ueberzug des Sitzes eines Tragestuhls, auf dessen einer Seite in der Mitte das Zeichen für langes Leben, grün, innerhalb eines gelben Kreises gestickt, umgeben durch vier weisse Kraniche mit blauen Schnäbeln und Füssen, je zwei und zwei einander gegenüber, die wiederum abgewechselt werden durch, in den vier Ecken des Tuches gestickte, blaue und grüne stylisierte Fledermäuse, während das Ganze durch einen bunten Maeanderrand, alles in Seide ausgeführt, umgeben wird. — Hier schliessen sich Endstücke von Rollkissen an, bei dem ersten Paar, 666/109, besteht die Stickerei aus einem gelben und einem blauen Kranich, sowie einigen vielfarbigen Blumen, innerhalb eines Randes von vielfarbigen Maeandern; das zweite, 666/110, zeigt in der Mitte zwei schwarze Charaktere im Kreise in Kurrentschrift (Glück und langes Leben, siehe nebenstehende Abbildung) und darum hin vier stylisierte, blaue oder grüne Fledermäuse, ferner einen rothen, fruchtähnlichen Körper zwischen je zweien, sowie endlich nach aussen einen lilafarbenen Maeanderrand; während das dritte Paar, 666/111, dem zweiten ähnlich, jedoch dadurch unterschieden, dass in der Mitte zwei Charaktere in Siegelschrift im Viereck, dass die Fledermäuse weniger sorgfältig gearbeitet und der Maeanderrand dunkelblau.



Glück. Langes Leben.



Ein anderes Paar, 666/112, erwähnen wir hier als Muster eingelegter Arbeit aus Muscheln innerhalb einer dicken Schicht schwarzen Lacks auf einer Holzplatte, einen Tiger unterhalb Fichten (*Matsu*, Bowes, Pottery pg. 487) auf deren einer ein Vogel, und umgeben durch drei aufeinander folgende Ringe, gebildet aus zahnartigen Stückchen, oder ineinandergreifenden Dreiecken, die aus schmalen Streifen gebildet, vorstellend. Die Steinschneidekunst wird endlich repräsentiert durch das Paar, 666/113, bei dem innerhalb einer kreisförmigen Vertiefung der Holzplatte, eine Verzierung bestehend aus zwei, mit den Köpfen gegeneinander gekehrten Vögeln (vielleicht der Phoenix oder *Hōwō*, = jap. *Hoho* oder *Foho*; siehe Griffis, pg. 304, sowie Schlegel, Uranographie pg. 69 ff.; Bowes, Pottery pg. 483 und Brinckmann pg. 187) mit gespreizten Flügeln und umgeben durch einen Blätterrand, aus weissem Stein à jour gearbeitet, befindlich und durch einen übergreifenden Rand von schwarz lackiertem Blech festgehalten wird. (Siehe nebenstehende Abbildung, 666/113).

c. Musik und Tanz. Das hiefür in Betracht kommende Material des Museums besteht nur in zwei Instrumenten und einigen Zeichnungen; indes dürfte es auch hier möglich sein, uns an der Hand der vorliegenden Litteratur über die sämmtlichen Instrumente des koreanischen Orchesters, sowie über den Tanz eine annähernd richtige Idee zu bilden.

Das eine der Instrumente, ist eine Trommel, 360/2958, (Siebold VII pl. XIII Fig. 4) von 22 cM. Höhe bei 36 cM. Durchmesser, sie besteht aus einem Stück eines ausgehöhlten Baumstammes, das an beiden Enden mit Fell überzogen ist. Mittelst lederner Riemen ist der Rand der Felle mit einander verbunden, das Spannen geschieht durch Eintreiben hölzerner Keile hinter einen, mitten um den Trommelkörper gelegten Reif, dessen Oberfläche die Riemen kreuzen (Vergl. Jacobsen pg. 60). — Das zweite, 666/137, ist einer Zither verwandt, besteht aus einem 150 cM. langen und 21 cM. breiten, oben convexen und unten platten Resonanzkasten, der mit sechs Saiten der Länge nach bespannen ist. Die Saiten laufen durch das untere Ende hin und sind an, im Boden befestigte Knöpfe verbunden, während die entgegengesetzten Enden je mit einer dicken, blauseidenen Schnur verbunden und durch das, aus einem aparten Holzstück

verfertigte Oberende des Kastens laufend, an der Unterseite zuerst in einen grossen Knoten und dann zu einem langen Quast vereinigt sind. Vier derselben laufen über sechzehn, aus dünnen Holzlamellen bestehende Kämme, während zwei über nur je einen säulenartigen Kamm mit seitlich verbreitertem Fuss laufen. Die Saiten werden mittelst eines, an einer seidenen Schnur befestigten Stückes Muschel in Schwingung versetzt. (Siehe Carles pg. 206, musizierende Damen, deren eine dies Instrument spielt, sowie ferner die Abbildungen bei Siebold IV pl. I Fig. 5; van Aalst pg. 59 & 61 (mit sehr guter Beschreibung unter den Namen *Ch'in*) und Dennys pg. 113 & Fig. 49).

Betreffs der Musik finden sich Mittheilungen bei Oppert pg. 128 ff., Griffis pg. 292 ff. & pg. 424, und Lowell pg. 191, 251 (Skala) und pg. 369. G. sagt dass einige der Melodien für die Flöte von lieblichem Klang, dass aber in der Hauptsache die, an Melodien arme Musik eine elende Wirkung auf das Ohr hervorbringt, sowie dass im Lauf der Jahrhunderte die ursprünglich identischen Skalen Korea's und Japan's betreffs der Klangfarbe und der Intervallen Veränderungen unterlegen haben; wobei nach L. pg. 191 der Vortheil auf Seiten der japanischen Profan-Musik, deren Instrumente gleichfalls verändert, während die koreanische seit Urzeiten dieselbe geblieben und nach L. einen kläglichen Eindruck macht. Von Instrumenten erwähnen beide, ausser den von uns vorn beschriebenen, noch der kleinen Trommel, der Guitarre, Violine und der Flöten; die Orchester sind gewöhnlich aus sechs Instrumenten zusammengestellt. Letzteres zeigt auch eine Abbildung bei Carles pg. 88, wo wir ausser der obigen Trommel eine kleinere, nicht deutlich erkennbare, Handtrommel (? Siebold IV, pl. III. Fig. 4), die Querflöte (v. Aalst pg. 70 N°. 31), zwei kurze Flöten (v. Aalst pg. 72 N°. 34) und die zweisaitige Violine, deren Körper mit Schlangenhaut bespannen (Dennys pg. 114 Fig. 50, v. Aalst pg. 67 N°. 26) benutzt sehen. Auf der schon oben citierten Abbildung musizierender Damen bei Carles pg. 206, sowie auf einer farbigen Zeichnung der Sammlung, 679/27, desselben Inhalts sehen wir dann noch das, in China „*Sching*" genannte Blaseinstrument, meist aus einer Kürbisschaale als Körper, deren gebogener Stiel als Hals dient und, senkrecht in dem Körper, mittelst Harz, befestigten Bambusflöten bestehend (v. Aalst pg. 79 N°. 44, Dennys pg. 111 N°. 64, Fig. 42 & 43) in Gebrauch; selbes findet sich ebenfalls, in verbesserter Form, in Japan (Siebold IV, pl. II Fig. 2) und, in seiner rohesten, auf Borneo und bei den Hügelstämmen von Chittagong (Hein pg. 116). Auf der letzterwähnten Zeichung spielt eine der Frauen dann noch Guitarre (Vergl. v. Aalst pg. 64 N°. 22, Dennys pg. 115 N°. 76, Fig. 52). Griffis erwähnt ausserdem noch von dem Musikkorps einer, 1876 nach Japan gekommenen Gesandtschaft der Metalltrompeten, Muschelhörner und Cymbale. — Der Tempelmusik werden wir weiter unten gedenken.

Ein eigentliches Theater existiert nach Lowell, pg. 190, in Korea nicht, die Schauspieler, welche stets zugleich Musiker, beschränken sich auf die Darstellung von Vorfällen aus dem täglichen Leben, sowie von humoristischen Zügen städtischer oder ländlicher Charaktere, und leisten darin Gutes. Eine Zeichnung der Sammlung, 679/28, führt uns eine solche, durch zwei maskierte Personen ausgeführte Scene vor Augen. Tänzerinnen giebt es gleich wie in Japan auch in Korea (Lowell pg. 248, Carles pg. 30, Abb.). In letzterer Abbildung stellen sie Männer dar und tragen daher eine, dem vorerwähnten Officiershut ähnliche Kopfbedeckung (Siehe auch Kraus, Dtsch. Rdsch. pg. 217 mit Abb. 5 & 6).

d. Spiele für Erwachsene. Von solchen finden wir bei Griffis, pg. 295, erwähnt das Schachspiel und das Kartenspiel, das indes, obgleich verboten, nur durch das niedere Volk und nicht durch die Vornehmen, weil ihrer unwürdig, gespielt wird. Auch Dam-, Triktrak- und Hazard-Spiele [1]) kommen vor.

[1]) Siehe Young: Chineesche hazard- en kaartspelen.

Das Dominospiel besitzt das Museum in einem vollständigen Exemplar, 666/133, dasselbe besteht aus zweiunddreissig, je 1,3 × 1,6 cM. grossen, knöchernen Steinen, mit schwarzem Holz unterlegt und mit theils schwarzen, theils rothen Augen verschiedener Grösse. Dasselbe ist dem chinesischen vollkommen gleich und zählt zusammen 227, wie die Himmelskörper geordnete Augen; As, einfache und doppelte Vier, sowie drei der Augen der einfachen Sechs sind roth, die Art des Spielens ist ungleich interessanter als die des unseren und auf astronomisch-philosophischen Elementen basiert. (Schlegel, Bräuche und Spiele pg. 18 und Ned. Chin. Woordenboek i. v. Dominospel).

e. Kinderspiele. Von diesen finden wir in der Litteratur erwähnt: das Kreiseltreiben (Abb. Carles pg. 137), die Schaukel (Abb. Carles pg. 106), sowie das Drachensteigen (Abb. Carles pg. 195, Griffis pg. 295); eine der Zeichnungen der Sammlung, 679/29, beweist uns dass auch das Blindekuh-Spiel in Korea nicht unbekannt, während eine andere, 679/26, uns Kinder zeigt die sich mit dem Abbrennen von Feuerwerk belustigen.

Von Drachen liegen uns zwei Exemplare vor, beide von vierseitiger Gestalt, wie dies auch in Carles' Abbildung der Fall; die Grösse variiert von 46—53[5] cM. Breite, bei 56—67 cM. Länge, das Material ist dünnes, weisses Pflanzenpapier, über ein Gestell von zwei, einander kreuzenden Bambusleistchen, die seitlich und oben ebenfalls von je einem Leistchen begrenzt werden, befestigt. Bei beiden befindet sich in der Mitte ein grosser kreisrunder Ausschnitt; bei dem einen, 666/134, ist auf die obere Hälfte ein vierseitiges Stück schwarzes Papier mit abgerundeten untern Ecken, bei dem zweiten, 666/135, ein solches von kreisrunder Gestalt geklebt (Siehe Taf. I Fig. 9). Das Garn ist auf eine Haspel von weissem Holz, bestehend aus vier runden Stäben die nahe ihrem obern und unteren Ende verbunden sind an das, der platten Arme eines, in der Mitte durchbohrten Kreuzes, gewunden: durch das ebenerwähnte Loch wird ein runder Stab gesteckt, auf dem die Haspel dreht (Siehe Lowell pg. 216). — Herr Prof. Schlegel ist geneigt anzunehmen dass der Drache von China, wo es solche in vielerlei Formen (Drachen, Hirsch, Vögel, etc.) giebt nach Europa, wo dessen zuerst in Frankreich 1690 erwähnt, gekommen, wofür ihm u. A. auch die Namen in den verschiedenen Ländern [Deutschland: Drache, Frankreich: Cerf volant = fliegender Hirsch, England: Kite = Weihe, Spanien: Pájara = Henne, Italien: Cerva volante] zu sprechen scheinen. (Vergl. Schlegel, Bräuche und Spiele pg. 23 ff. und Ned. Chin. Woordenboek i. v. Vlieger; sowie de Groot, Jaarl. feesten pg. 425 ff. und Fêtes ann. pg. 536 ff.).

XII. *Religion und Feste*, *Wissenschaft*, *Unterricht*.

a. Religion (Kultus), Tempelgeräthe, Ahnenverehrung, Fetischdienst, Feste, etc. Mit dem was Koike vorn, pg. 14, betreffs der Geistlichen etc. sagt sind noch die Mittheilungen bei Oppert pg. 100 ff., Gottsche, Erdk. pg. 260 und besonders die sehr eingehenden bei Lowell pg. 181 ff. zu vergleichen. Alle drei Berichterstatter weisen darauf hin auf welch niedrigen Stufe der religiösen Anschauung das heutige Korea steht und wie den Städten Tempelgebäude völlig mangeln, was nach Lowell pg. 185 en 186 eine Folge davon, dass, nach einem zwischen den Anhängern des Buddhismus und des Confucianismus vor einigen Jahrhunderten ausgebrochenem Kampf, die ersteren überwunden und verbannt wurden und ihre Tempel in den Städten eingingen, während die im Lande zerstreuten Klöster erhalten blieben. Eine Abbildung der einzigen in Söul erhalten gebliebenen Pagode giebt Lowell auf der, pg. 188 gegenüberstehenden Tafel. Das, besser als ein ornamentales Gebäude in Form einer Pagode aufzufassende, Bauwerk besteht aus nur zwei Steinblöcken in denen die acht Etagen [1]), ausgehauen sind und die zusammen ungefähr eine Höhe von 25 Fuss erreichen; der die Seiten bildende Theil derselben ist mit vortrefflich ausgeführten Basreliefs berühmter Personen bedeckt [2]). Ebenfalls noch aus der Zeit des

[1]) Gottsche spricht (Erdk. pg. 259) von dreizehn Etagen.
[2]) Siehe auch Carles pg. 307.

Buddhismus erhalten gebliebene Steinstrukturen bilden die sogenannten „*Miryeks*", d. h. „Steinmenschen", riesige Büsten in Menschengestalt, mit doppelter, runder oder vierseitiger Kopfbedeckung und gegen die Brust gedrückten Händen, auf einem Untersatz ruhend und eine Höhe bis ungefähr fünfundzwanzig Fuss erreichend; eine derselben ist auf dem Titelbild bei CARLES (Siehe pg. 126 & 163) wiedergegeben, eine genauere Beschreibung und Besprechung derselben ist TERRIEN DE LA COUPERIE zu danken. — Wenn KOIKE von fünfzehnhundert, in Korea existierenden Tempeln spricht, so dürften wir nach Vorstehendem darunter Klöster zu verstehen haben; was K. betreffs des geringen Ansehens, das deren Bewohner geniessen mittheilt, wird durch GOTTSCHE, l. c. bestätigt: „Dem Volk gilt der Mönch als nichtsnutziger Prasser, und die Mehrzahl derselben scheint in der That keine andere Werthschätzung zu verdienen." — Die Ursache des, auch von GOTTSCHE behaupteten, niedrigen Bildungsgrades der Mönche sieht LOWELL darin, dass nach dem Verschwinden der Religion aus den Sitzen der Machthaber, die Beschäftigung mit derselben bei der Aristrokratie unbeliebt wurde und, als keins ihrer Mitglieder sich den Mönchsorden mehr anschloss, sich diese aus den ungebildeteren Volksklassen rekrutieren mussten.

Uns dem Bestande des Museums an hiehergehörenden Gegenständen zuwendend, kommt zuerst eine Zeichnung, 679/34, in Betracht; sie stellt drei Bettelmönche vor, deren zwei mit grossen, niedrigen, spitzzulaufenden Hüten, mit mehrfach ausgebuchtetem Rande, versehen, während der Kopf des dritten mit einer, scheinbar lose von Stroh aneinandergehefteten, platten und runden Kappe bedeckt ist; zwei führen einen langen Pilgerstab mit sich, der dritte schlägt eine kleine, bronzene Zimbel (Siehe DE GROOT, Jaarl. feesten pg. 578 ff.). — Eine zweite in Farben ausgeführte, 679/35, stellt vier buddhistische Priester, einen Gottesdienst abhaltend (Siehe DE GROOT, Jaarl. feesten pg. 580 ff. und Fêtes annuelles pg. 732 ff.) vor. Auf der Erde hockend, schlägt der eine eine, auf einem Gestell ruhende Trommel, der zweite ein, auf einem Holzuntersatz ruhendes Bronzebecken, und der dritte schüttelt einen, dem bei SIEBOLD IV pl. V Fig. 7 abgebildeten ähnlichen, hohlen, mit Steinen etc. gefüllten Ring; während das Instrument des vierten hinter dem dritten verborgen ist. Das Haar aller vier ist kurz geschoren, das Oberkleid dunkelgrau, des Unterkleid farbig, die Hosen weiss oder hellfarbig, zwei tragen éinen rothen Hinterschurz und rothe und grüne lange Schärpen, die von der linken Schulter nach der rechten Hüfte laufen und hier lang herniederhängen.

Von Gegenständen selbst liegen nur die drei, bei SIEBOLD VII Pl. XIII Fig. 1—3 abgebildeten, aus gelblichem Speckstein geschnittenen Bilder vor. Das eine, 360/2964, (Fig. 1) stellt eine hockende, weibliche Figur mit untergeschlagenen Beinen und vom Haupt herniederwallendem Tuche vor, einen Rosenkranz in der linken, auf die rechte gelegten, Hand haltend. SIEBOLD bezeichnet pg. 159 dies Bild als „*Kwan yin*", die chinesische Form des *Avalokites'vara*, d. h. „des herniederblickenden Fürsten" (Siehe SCHLEGEL, Hung-league pg. 130, und DE GROOT, Jaarl. feesten pg. 144 und Fêtes ann. pg. 181). Das zweite, 1/4888, (Fig. 2) ebenfalls eine weibliche Figur, jedoch in stehender Haltung, ein Gefäss vor der Brust in den Händen haltend, ist durch SIEBOLD l. c. als „*Pu-sä*" 菩薩, eine Form des Namens *Bôdhisattva* (Siehe DE GROOT Jaarl. feesten pg. 144, noot 11 und Fêtes ann. pg. 181, note 6) bezeichnet. Das dritte, 360/2965, (Fig. 3) ist eine stehende, männliche Figur in betender Haltung, mit gegeneinander gelegten Handflächen, die durch SIEBOLD als Diener eines „*Kwan yin*" aufgefasst wird.

Hieran schliessen sich noch wieder eine Reihe farbiger Zeichnungen, sämmtlich sogenannte Langbilder; von denen zuerst eine, 681/11, welche unter der Bezeichung „Abbildung dreier Götter aus einem koreanischen Tempel" einging, erwähnt sei: drei auf Lotosblumen stehende, einander ganz gleiche Bilder in dunkelgrauen Mänteln, mit von den Schultern auf die Brust hängenden Perlschnüren und scheinbar dreiseitigen Kopfbedeckungen, mit aufgeklapptem Rande, der in drei Spitzen endigt, vorstellend. Die chinesische Aufschrift lautet „Koreanische *Bôdhisatvas*", indes haben wir es nach Meinung des Hern Dr. DE GROOT [1]) hier eher mit einer Vorstellung des *Triratna* zu thun. (Siehe hierüber: FR. PINCOTT „The Triratna". Journ. R. A. S. Gr. B. & Irel. XIX (1887) pg. 238 ff.).

[1]) Auf Wunsch des Herrn Prof. SCHLEGEL hatte Herr Dr. J. J. M. DE GROOT, als Spezialität auf dem Gebiet chinesischer Religionsphilosophie, die Beurtheilung des hier Folgenden übernommen.

Die nun folgenden behandeln Vorstellungen der taoistischen Religionsanschauung; so zeigen zwei 666/154 und 154*a*, wie der Göttin „*Si-wang-mu*" durch zwei Knaben, auf der einen ein knorriger Pfirsichbaum mit reifen Früchten in einer Schale stehend, und auf der andern durch einen Knaben ein Pfirsich und durch zwei andere ein knorriger Baum mit gelben Früchten dargebracht wird. Eine andere, 666/155, zeigt eine Göttin auf einem Reh reitend, umgeben durch drei Knaben, von denen der eine das Reh am Zügel führt, der zweite eine Handtrommel und der dritte einen grossen Federfächer trägt. Eine vierte, 666/156, stellt zwei, in rasendem Laufe nebeneinander dahineilende Pferde vor, das eine mit Blumen (Rosen?) das andere mit Pfirsichen [auch einem der vielen Symbole das langen Lebens] beladen; ein Knabe in buntem Gewande sucht den Lauf des letzteren zu hemmen, während hinter dem andern eine Person mit offizieller Kopfbedeckung und einer rothen Pilgerflasche, aus der eine Flüssigkeit, wahrscheinlich das Lebenselixir, emporspritzt (Siehe Dr. A. B. Meyer, Nephrit- und Jadeit-Objekte pg. 40 & 41; de Groot, Jaarlijksche feesten pg. 552 ff. und Les fêtes ann. pg. 696 ff. etc.) hervorragt.

Den Beschluss macht endlich eine Reihe von zehn Zeichnungen gleicher Art, die wahrscheinlich, auf der Rückseite mit den Ziffern 1—10 in chinesischen Charakteren bezeichnet, einen zusammenhängenden Cyclus bilden und den Weisen *Lao-tsze* 老子, den Gründer des Taoismus, sowie die acht hauptsächlichsten Genien des taoistischen Religionssystems, die theils aus mythischen, theils aus wirklich gelebt habenden Personen, die sich durch eine ascetische Lebensweise etc. berühmt gemacht, hervorgegangen, in verschiedenerlei Weise zur Darstellung bringen. Was letzteres betrifft so macht Herr Dr. de Groot uns darauf aufmerksam dass dies leicht erklärlich sei, indem derart Abweichungen oder Ungenauigkeiten stets bei chinesischen Götterdarstellungen vorkommen, da Sorgfallt und Genauigkeit nicht zu den hervorragenderen Eigenschaften des chinesischen Volkes gehören. — Was zuerst *Lao-tse* betrifft, so zeigt ihn die Zeichnung, 666/160, auf einem einhörnigen Stier, mit der Schriftrolle in seiner Rechten und begleitet durch zwei Knaben, deren einer einen scheibenförmigen Blattfächer, worauf eine Landschaft mit hohen Bergspitzen, und der andere ein Weihrauchfass trägt. — Der Genius *Tsjang-Kwo* 張果 ein alter Mann mit weissem Bart ist einmal mit einem offenen Buch, ein zweites Mal (ohne Bart) rothe Pilze (?) an einer Stange tragend und eine Hand auf dem Rücken eines Hirsches ruhend, ein drittes Mal mit einem offenen Buch in der Rechten und einem Bambusstecken in der Linken auf einem Esel sitzend und endlich ein viertes Mal mit einem dicken Bambus, dessen eines Ende mit einem Trommelfell bespannen ist, das mit der Hand geschlagen wird, vorgestellt. In den drei ersten Fällen ist selber mit einem gelben, im letzteren mit einem bläulichweissen Gewande bekleidet. — *Tschung-li kwan* 鍾離權, der zweite der Reihe, kommt zwei mal vor, ist als kräftiger Mann mit unbedecktem Haupte und zwar das eine Mal stehend, in dunkelblauem Ober- und rothem Unterkleide dargestellt, die Hände auf dem Rücken gefaltet und nach einem fliegenden Kranich blickend; während er im zweiten Fall sitzend, mit entblösstem, dickem Bauch und Hängebrüsten, in lilafarbenem Gewande und einen Fächer in der rechten Hand haltend, abgebildet ist. — Der dritte Genius *Lü Tung-pin* 呂洞賓 kommt nur auf einem Bilde, 666/162, des Cyclus vor und zwar sitzend dargestellt, mit gelbem Ober- und rothem Untergewande und das Haupt bedeckt mit einer Kappe, die einem schiefen Hausdach ähnelt, wie deren jetzt nicht mehr in Gebrauch, aber unter dem Namen „*siën-bō*" d. h. „Geniushut" in Emoi manchmal durch Kinder und Schauspieler getragen werden. Ueber die linke Schulter ragt der Griff eines, auf dem Rücken getragenen Schwertes, ein Geschenk des Feuergottes, hervor [1]). — Dreimal findet sich wieder ein anderer der Genien „*Han Siang-tsze*" 韓湘子, stets als Knabe dargestellt, auf den Bildern; einmal in blauem Oberkleide auf einer Wolke sitzend und die Querflöte spielend, das zweite Mal stehend und auf dem oben erwähnten Instrument „*Sching*" blasend, mit lilafarbenem Oberkleide und Pelzgürtel, sowie mit einer, über die rechte Schulter vom Rücken aus hervorragenden, rothen Pilgerflasche, und das dritte Mal ebenfalls stehend, in blauem Gewande und mit einem rothen Pilz (?) in den Händen. — Auf vieren der Bilder kommt der Genius *Thsao Kwoh-kiu* 曹國舅 vor: auf dem ersten stehend, das Haupt mit einer offiziellen Kappe bedeckt, in lilafarbenem Oberkleide, mit breitem, blauem Federhalskragen, in der rechten Hand einen grünen Zweig und in der linken ein rothes Scepter „*Ju-i*" (Siehe A. B. Meyer Op. cit. 40 & 41); auf dem zweiten auf einem Tiger sitzend mit leeren Händen; auf dem dritten, hinter einem Hirsche hervorschauend, und auf dem vierten auf einem Hirsche reitend, mit einem blattförmigen Scepter in der rechten Hand und mit gelbem Unterkleide. — Wieder nur auf einem Bilde erscheint der Genius

[1]) Siehe de Groot, Jaarl. feesten pg. 132 ff.

Li Thiĕh-kwai 李鐵拐 als hinkender Bettler in lilafarbenem Gewande und weissen Hosen, mit schwarzem lockigem Haar, Stirnschmuck und Ohrringen, gestützt auf einen langen Stab und mit dem einen Auge in den Hals einer rothen Pilgerflasche blickend, während das andere geschlossen ist. — Ein fernerer „*Lan Tschai-ho*" 藍采和, findet sich zweimal vergegenwärtigt: das eine Mal als ein, die Querflöte spielender Knabe mit Pelzgürtel und blauer Pilgerflasche an der Seite, und das zweite Mal als Knabe mit erhobenen Händen und Armen, in springender Bewegung; beide Male in feuerrother Robe und weissen Hosen. — Der achte und zwar weibliche Genius „*Ho Siĕn-ku*" 何仙姑 ist einmal vergegenwärtigt und zwar mit grünlichem Oberkleide und lilafarbenem Unterkleide, Feder(?)-kragen und Federgürtel, das Haar mit Blumen geschmückt und mit einem, mit Pfirsichen, Pilzen (?), etc. gefüllten Korb, der an einer, auf der rechten Schulter ruhenden Feldhacke hängt, auf dem Rücken; rechts vor ihr steht ein Hund und als ihr Begleiter fungiert eine zweite Frau, in rother Jacke, gelbem Ober- und lilafarbenem Unterkleide und Feder(?)-kragen vorgestellt; das Haar gleichfalls mit Blumen geschmückt, in der linken Hand einen mit Blumen gefüllten Korb und in der rechten eine Blume haltend.

Betrachten wir nun unsere Zeichnungen, welche Herr Dr. de Groot übrigens für von China eingeführte anspricht, in der Reihenfolge der darauf geschriebenen chinesischen Nummern (Inv. N°. 666/157—166) so sehen wir darauf die folgenden kurz skizzierten Darstellungen:

1) Im Mittelgrunde *Thsao Kwoh-kiu* und zur Linken vor ihm *Tschang Kwo*, hinter diesem *Tschung-li kwan* nach dem Kranich sehend und, ganz im Vordergrunde, *Lan Tschai-ho* die Querflöte spielend.

2) Im Vordergrunde *Li Thiĕh-kwai* und hinter ihm *Tschang Kwo* mit dem oben erwähnten Bambusrohr.

3) Vorn *Tschang Kwo* rücklings auf dem Esel reitend, hinter ihm zwei neben einander stehende Knaben, der eine in lilafarbenem Gewand mit, zur Stirn erhobenen rechten Hand und rother Pilgerflasche auf dem Rücken, der andere, rechts von ihm, in blauem Gewand mit einem grünen Bambusrohr an abhängender Schnur in der Linken, sowie einem Ziegenbock zu seiner Rechten; endlich in der Luft oberhalb des zweiten Knaben ein fliegender Drache.

4) Die oben schon beschriebene Darstellung von *Lao tsze*.

5) In der Mitte ein Hirsch, *Han Siang-tsze* vor diesem und *Tschang Kwo* sowie *Thsao Kwoh-kiu* hinter jenem, endlich hinter diesen beiden ein alter Mann mit langem weissem Bart, blauem Ober- und rosenfarbenem Unterkleid, das Haupt bedeckt mit einer offiziellen Kopfbedeckung, eine Schusswaffe? (Blaserohr?) in den erhobenen Händen und nach zwei Fledermäusen sehend.

6) Im Vordergrund *Lü Tung-pin* und rechts von ihm *Tschung-li Kwan*, beide scheinbar auf Wolken sitzend und oberhalb ihnen, ebenfalls auf einer Wolke sitzend, *Han Siang-tsze* die Querflöte spielend.

7) In der Mitte ein ältlicher Mann in gelbem Gewande mit einer Rolle Papier, von deren theilweis ausgerolltem Ende ein Fuchs fortzuspringen scheint, in der Linken, und einem Pinsel in der Rechten; eine zweite Person in kräftigem Mannesalter, baarfuss, mit rosafarbenem Oberkleide, Pelzgürtel und weisser Hose, und mit einer rothen Pilgerflasche auf dem Rücken, steht vor der ersteren, dem Fuchs zusehend und im Begriff die Hände zusammenzuschlagen; während eine dritte, in schwarzem Gewande, mit entblösster Brust und hoch erhobenen Händen, laut auflachend dargestellt, hinter der erstern steht, und ganz im Vordergrunde der Genius *Lan Tschai-ho* in springender Stellung sich zeigt.

8) Im Vordergrunde *Thsao Kwoh-kiu* auf dem Tiger, hinter ihm *Han Siang-tsze*, die *Sching* blasend.

9) Wieder *Thsao Kwoh-kiu*, aber auf einem Hirsch reitend und mit einem an den Genius *Han Siang-tsze* erinnernden Knaben als Trabant, der eine Art von Fahne trägt, welche einem halb zusammengeklappten Schirm, (? *Wan-min-san*, Ceremonialschirm, der einem Mandarin beim Verlassen seines Distrikts überreicht wird, als Symbol der Reinheit seiner Verwaltung, der „Schirm der zehntausend Leute". Siehe Bowes, Enamels Pl. XIX Fig. 1 & pg. 92) nicht unähnlich.

10) Die oben schon ausführlich besprochene Darstellung des weiblichen Genius *Ho Siĕn-ku* mit Trabant.

Weiteres über die vorgenannten Genien ist nachzulesen bei Schlegel, The Hung league pg. 28/29, de Groot, Jaarl. feesten pg. 132 ff. und Fêtes ann. pg. 169 ff. sowie in A. B. Meyer, Op. cit. pg. 40 & 41; eine eingehendere, monographische Behandlung des Gegenstandes ist von Herrn Dr. de Groot zu erwarten.

Nach der vorstehenden Schilderung des hiehergehörenden Materials des Museums uns wieder der einschlägigen Litteratur zuwendend lesen wir u. A. bei Gottsche, Erdk. p. 260: „Da in der That der Buddhismus heute ohne jeglichen Einfluss ist, so eilt das Land der „Irreligiösität zu. Die gute Gesellschaft mag vielleicht in dem Ahnenkultus und den Lehren

„der chinesischen Moralphilosophen einen kleinen Anhalt besitzen; aber das Volk ist einfach „abergläubisch und opfert auf Pässen, sowie bei einzelnstehenden Bäumen den Berg- und „Wald-Göttern die Erstlinge des Feldes." Für das Gesagte finden sich mancherlei Beweise bei verschiedenen Schriftstellern. Schon oben erwähnten wir, wie der Confucianismus vor Jahrhunderten den Sieg über den Buddhismus davon trug, eine eingehendere Schilderung der Rolle, welche derselbe in Korea spielt giebt GRIFFIS pg. 327 ff.; dass auch der Taoismus sich der Anhänger erfreut, seien dies, nach GRIFFIS, pg. 330, auch vielleicht weniger als die des Confucianismus, beweisen die oben besprochenen Darstellungen der, in dieser Religionsgemeinschaft eine so grosse Rolle spielenden acht Genien. — In wie hoher Blüthe auch in Korea der Ahnenkult (9), die Grundform der chinesischen Religion [1]), steht, erhellt schon aus den sehr complicierten Begräbnisceremonien, wie KOIKE sie beschreibt (8) und auf die wir weiter unten noch zurückzukommen gedenken. — Von den durch uns genannten Autoren sprechen vor allem LOWELL pg. 134 ff. und GRIFFIS pg. 328 über den Ahnenkult der Koreaner; letzterer sagt dass sich darin keine eingreifenderen Unterschiede von dem der Chinesen zeigen. Die schwarzen, theils rothen und vergoldeten Ahnentafeln, welche in China zum Andenken jedes Verstorbenen sofort nach dessen Tode errichtet werden [2]), finden sich auch in Korea in jedem anständigen Hause und, wie in China, werden vor denselben täglich Räucherkerzen entzündet und Opfer dargebracht, während nach GRIFFIS in den Tempeln eigene Räume der Verwahrung von Duplikaten dieser Tafeln behufs grösserer Sicherheit geweiht sind; ähnlich wie in China eigene, der Ahnenverehrung geweihte Tempel, die auf Kosten begüterter Bürger oder einer Vereinigung von Stammesgenossen errichtet werden, bestehen, in denen gegen Zahlung einer bestimmten Summe Ahnentafeln aufgestellt werden können [3]).

Eine der uns vorliegenden Zeichnungen, 679/33, deren Aufschrift, durch Hern Prof. SCHLEGEL gelesen, lautet: „Bettelmönche, Gaben zum Behuf der Errichtung der Tafel sammelnd" stellt einen eine Trommel, und einen zweiten, eine Zimbel schlagend vor, während in deren Mitte ein dritter, mit einem rittlings auf seinen Schultern sitzenden Knaben, einherschreitet.

Der Ahnendienst hat natürlich in erster Linie den Zweck die, den Hinterbliebenen nahen Geister der Abgestorbenen günstig zu stimmen; sich dadurch wie im Leben, so auch ferner ihres Beistandes zu versichern [4]).

An die Verehrung der Geister der Abgeschiedenen schliesst sich die von, durch Geister bewohnten Thieren, Bäumen und Bergen, wofür wir in der, durch uns benutzten Litteratur mancherlei Belege finden, eng an. Namentlich theilt GRIFFIS über Thierdienst in dem Kapitel „Shamanism and mythical Zoölogy" pg. 300 ff. seines Werkes manches Interessante mit. Besonders hervortretend ist die den Schlangen gezollte Ehrfurcht, sie werden geradezu als Schutzgeister des Hauses betrachtet und nach SCIDMORE ist kein koreanischer Diener dazu zu bewegen eine Schlange zu tödten. Wenn SCIDMORE darin eine Spur der Verehrung des Drachen sieht, so glauben wir dem unbedenklich zustimmen zu

[1]) Siehe eine kurze, aber gute Skizze des chinesischen Religionssystems bei P. D. CHANTEPIE DE LA SAUSSAYE, Lehrbuch der Religionsgeschichte I pg. 233—261.
[2]) DE GROOT, Jaarl. feesten pg. 12 ff. und Fêtes ann. pg. 18 ff.
[3]) DE GROOT, Jaarl. feesten pg. 434 ff. und Fêtes ann. pg. 549 ff.
[4]) Bemerkt sei dass, wie Herr Prof. SCHLEGEL uns mittheilt, nach der chinesischen Anschauung jeder Körper durch drei Seelen bewohnt ist, eine derselben wird mit dem Körper begraben, die zweite in die Ahnentafel geschlossen und die dritte kehrt zum Himmel zurück um ihr Urtheil zu empfangen. Siehe hiefür WELLS WILLIAMS, Middle Kingdom II pg. 262. — Aehnlicher Anschauung begegnen wir auch bei vielen der, die Inseln des malayischen Archipels bewohnenden Völker. Siehe WILKEN, Het Animisme pg. 5 ff., sowie betreffs der Ahnenverehrung dasselbe Werk pg. 159 ff. und „Das Haaropfer" pg. 35 ff.

können; besonders nach dem was GRIFFIS betreffs der Anschauungen die sich an Schlange und Drache knüpfen mittheilt und woraus hervorgeht, dass letzterem in Korea dieselben Eigenschaften, etc., derselbe übernatürliche Ursprung und Charakter als in China [1]) beigelegt werden und andererseits wiederum die Schlange auch hier umkleidet ist mit all dem Mythus, denselben übernatürlichen Eigenschaften etc., wie wir diese bei früherer Gelegenheit für China und Indonesien erwähnten [2]). Auch hier findet sich der Glaube an die Existenz geflügelter Schlangen, mit langer, gegabelter, spitzer Zunge [3]), als Schutzgeister, welche, zwischen den Wolken fliegend, ihre Verehrer beschützen, indem sie deren Feinde vertreiben.

Was den Baumdienst betrifft, so lesen wir z. B. bei CARLES pg. 306, wie in beinahe jedem Dorfe irgend einem besonders schönen Baume geopfert wird, und für den Steindienst findet sich ebenfalls a. a. O. ein Beleg in der Mittheilung betreffs der Haufen von, durch Reisende unter gleichzeitigem Ausspeien auf den Spitzen der Bergpässe deponierten Steinen, als Opfer an die, die Berghöhen bewohnenden Geister. Auch ANDRIAN sagt pg. 251 dass die Koreaner den Bergkultus schon seit alter Zeit geübt. — Auch hierin zeigen sich selbe wieder den Chinesen eng verwandt, bei denen dieser Kult eine bedeutende Rolle spielt und jede Provinz ihren heiligen Berg hatte [4]). Erinnert sei hier beispielsweise an das was Prof. SCHLEGEL betreffs der berühmten fünf heiligen Berge mittheilt [5]): „Gott oder Schang-ti „wurde in alter Zeit auf der Spitze eines Berges verehrt. Das Oberhaupt der Nation, der „Kaiser, allein bestieg denselben, während das Volk am Fusse wartete. Dort betete der „Kaiser zum höchsten Herrscher, zu ihm der Alles erschaffen. Fünf Berge, die fünf „Gipfel oder „Piks" (五 岳 五 嶽) genannt, waren für diesen Zweck bestimmt, nämlich „泰 山 *T'ai schan* in der Provinz Schantung, 衡 山 *Hang schan* in Hunan, 華 山 „*Hwa schan* in Schensi, 北 山 *Pé schan* [6]) in Tschihli und 中 山 *Tschung schan* in Honan." Erst später baute man, zufolge Mittheilung von Herrn Prof. SCHLEGEL, um den Zeitverlust der kaiserlichen Reisen zu vermindern, Tempel; die Bergopfer werden jetzt nicht mehr dargebracht.

Aus dem vorstehend Mitgetheilten geht schon zur Genüge hervor dass, wie bei allen Naturvölkern dies der Fall [7]), auch der Koreaner sich jeden Gegenstand der Natur als durch einen Geist bewohnt denkt. Noch deutlicher erhellt dies aus dem was LOWELL über „Demon-Worship" in seinem Werk pg. 193 ff. mittheilt, besonders mit Bezug auf den Baum- und Steindienst. Die obenerwähnten Steinanhäufungen finden sich nach ihm an allen Wegen, rund um einen alten, geheiligten Baum, an dessen Zweigen gewöhnlich Kleiderfetzen befestigt sind, errichtet und werden „*Son Wang Don*" d. h. „Die Wohnung des Königs der Feen" genannt. Der Ursprung des Brauches wird auf eine Sage zurückgeführt, derzufolge einem, auf dem Gipfel eines Berges postierten chinesischen General, der von aller Munition entblösst, im Traum eine Göttin erschien welche ihm einen Haufen Steine unter einem Baume zeigte, die gegen seine Feinde geschleudert werden sollten. Als er am Morgen den Fleck von dem er geträumt fand, liess er durch seine Krieger noch

---

[1]) Siehe auch v. ANDRIAN pg. 159 ff.
[2]) Siehe „Indonesische Prunkwaffen"; dieses Archiv Vol. III pg. 106 ff. Betreffs des Drachen, siehe auch oben pg. 111.
[3]) Siehe die schon oben pg. 108 erwähnte Abbildung der Kriegsflagge bei GRIFF's pg. 305.
[4]) Siehe v. ANDRIAN pg. 165 ff.
[5]) *Hung-league*, Introduction pg. XVI.
[6]) Bei v. ANDRIAN l. c. findet sich auch hiefür der Name „*Heng shan*", dies ist offenbar ein „*lapsus calami*".
[7]) Vergleiche G. A. WILKEN: Het Animisme. Amsterdam 1884. (Einleitung).

mehr Steine sammeln, um dieselben ebenfalls gegen die Feinde zu schleudern und gewann solcherweise den Sieg, worauf er die Errichtung ähnlicher Steinhaufen im ganzen Lande, für künftige ähnliche Fälle anordnete. Es liegt in der Natur der Sache dass sich im Lauf der Zeit die Erinnerung an jene Göttin mit denselben verknüpfte, dass selbe als Tempel derselben, und in Folge ihrer, den Menschen bewiesenen Wohlthätigkeit, als die meist geeigneten Orte wohin böse Geister zu verbannen, betrachtet werden. Auf solche Weise entwickelten sie sich zu Teufelsgefängnissen. — Die obenerwähnten Kleiderfetzen stammen von Leuten die sich von einem bösen Geist besessen wähnen, oder mindestens fürchten dass ein solcher über sie komme und nun durch Befestigung eines Theiles ihrer Kleidung am Baum den Geist zu überlisten, und an diesen Ort zu bannen trachten. Beides, die Errichtung der Steinhaufen sowohl, als die Lappenbäume, bringt ANDREE[1], der ihrer für Korea nicht erwähnt, mit Opfergebräuchen in Verbindung, womit also auch die eben berührte Auffassung übereinstimmt. Dass derart Opfer hier den bösen Geistern gebracht werden liegt darin begründet, dass man wohl ihrerseits, nicht aber von den guten Geistern stets Belästigungen zu befürchten hat; man zollt letzteren wohl einige Verehrung, aber selbst dies nur um ihre Hülfe gegen die bösen Geister zu erlangen. — Die Zahl der ersteren, welche wohl angefleht, aber nie angebetet werden ist Legio; sie sind ziemlich träge, lassen sich die Existenz des Bösen gefallen, es sei denn dass sie besonders angefleht werden, und vergessen manchmal sogar soweit ihre Pflichten dass dadurch die grössten Missstände für die Menschheit entstehen; so z.B. das Fehlschlagen der Reisernte in Folge nicht genügender Versorgung der Erde mit Regen. In solchem Fall wird dann die ganze Nation gründlich gottesfürchtig, Gebete werden im ganzen Lande durch die Beamten abgehalten und hilft auch dies nicht, so springt der König selbst in die Bresche, verlässt seinen Palast und begiebt sich nach einem, irgendwo im Lande für diesen Zweck errichtetem Gebäude, auf dessen Grunde er Tag und Nacht, als ein Fürsprech seines Volkes bei den Göttern, in Andachtsübungen verbringt, bis endlich der Regen erscheint. (LOWELL pg. 203 ff.).

Um die bösen Geister fern zu halten bedient man sich verschiedener Mittel. Von den Giebeln der königlichen Gebäude schauen Gestalten hernieder, die eine wahre Verkörperung des Grässlichen bilden, um Krankheiten und Unglück, beides Werke der Geister, den Zutritt zu wehren. Auf die Aussenseite der Thürfüllungen des äusseren Thors des Wohnungen der besseren Klassen werden zu gleichem Zwecke farbige Bilder zweier alter Generäle, eines koreanischen und eines chinesischen, welch letzterer eine sagenhafte Gestalt, die mit einem kleinen Teufel in der Linken und einem Schwert in der Rechten dargestellt wird (Abbildung bei LOWELL pg. 196), geheftet. An den Häusern der niederen Klassen sind Reisstrohbündel[2]) und Zeugfetzen, beide dem erwähnten Zwecke dienend, befestigt, die ersteren um die Gier der Geister zu stillen, die letzteren um sie zu täuschen und sie zum Glauben zu bringen, dass statt des Fetzens der Mensch selbst da sei (LOWELL pg. 195 ff. SEIDMORE)[3]; die von OPPERT erwähnten, und pg. 103 abgebildeten „Götzenbilder", entrindete Baumstämme mit fratzenhaftem Gesicht am oberen Ende[4], die er in manchen Ortschaften am Wege stehend antraf, sind nach GRIFFIS pg. 285 eine Art Meilenzeiger.

[1] Ethnographische Parallelen und Vergleiche. Stuttgart 1878.
[2] Vergleiche: *Sima-nava*, das verkehrt gedrehte Strohseil der Japaner, gleichfalls abergläubischem Zwecke dienend. SERRURIER.
[3] Auch hier also „pars pro toto". Siehe G. A. WILKEN, Das Haaropfer.
[4] Aehnliche Bilder finden sich bei den Amurvölkern, Samojeden etc. Siehe auch A. WOLDT: Die Cultusgegenstände der Golden und Giljaken. Dieses Archiv Bd I pg. 92 ff.

Die durch Koike (*10*) erwähnten, im Jahreslauf in Korea wiederkehrenden Festtage sind, wie aus de Groot's und Young's (Feestdagen) Arbeiten ersichtlich, fast dieselben wie in China. Was die Feier des Neujahrstages angeht, so erwähnt Lowell, pg. 200, der eigenthümlichen Sitte auf offener Strasse vor den Thüren der Wohnungen, und zwar wiederum als Schutz gegen die bösen Geister, kleine Feuer zu entzünden und darin alles, während des verflossenen Jahres ausgekämmte und abgeschnittene, und bis dahin sorgfältig verwahrte, Haar zu verbrennen[1]). Für die am 14ten des ersten und am 20sten des zweiten Monats gefeierten Feste finden sich bei den genannten Autoren keine Parallelen[2]). Am dritten Tage des dritten Monats wird nach de Groot auch zu Emoy den Ahnen geopfert, das Gleiche erwähnt Young, der hinzufügt dass an diesem Tage ein Bad genommen wird, um alle dem Körper etwa anklebende, böse Einflüsse abzuwaschen. Für den achten des vierten erwähnt Y. keines Festes[3]), wogegen nach de Groot an diesem Tage das Fest der Taufe Buddha's; das Laternenfest, die Feier des Geburtstages des Himmelsherrn, „*Thien koan*", aber nach beiden Autoren am 15ten Tage des ersten Monats stattfindet. Das nun folgende, am fünften des fünften Monats[4]) gefeierte Fest wird von Y. das Drachenfest, von de G. das grosse Sommerfest genannt, keiner von beiden erwähnt des Trinkens von Calmuswein, wohl aber des Aufhängens von Calmusblättern an den Thüren und des Waschens mittelst eines Absuds von selben. Trotzdem ist, wie uns Prof. Schlegel mittheilt, auch in China das Trinken von Calmuswein an diesem Tage gebräuchlich, wie dies hervorgeht aus einem, in der chin. Encyclopaedie 廣事類賦 Theil I. Kap. III stehenden Citat der Memoiren von King und Ts'u. (荆楚記). Nicht für den 16ten, wohl aber für den 15ten des sechsten Monats erwähnen beide Autoren eines Festes, an dem den Ahnen Reismehlkuchen[5]) geopfert werden; das Fest am 15ten Tag des siebenten Monats nennt de G. das „des Herrn der drei Welten", Y. das „des Gottes der Erde"; das am 15 des achten Monats gefeierte nennen beide „das grosse Herbstfest", den Ahnen bringt man gelegentlich dieses Festes sowohl. wie des vorigen Opfer dar. Das am 9ten des neunten Monats gefeierte nennen ebenfalls beide Autoren übereinstimmend das „Fest des Drachensteigens", in Folge der Sitte, an diesem Tage auf Berghöhen Papierdrachen steigen zu lassen, deren höherer oder niederer Stand als eine Vorherbedeutung, mit Bezug auf den in der Beamten-Hierarchie zu

---

[1]) Dass wir in China diesem Brauch nicht begegnen erklärt sich durch den hohen Werth, der allen Abfallstoffen, als Dünger, dort beigelegt wird. — Dagegen wird Aehnliches von den *Liu-kiu* Inseln erwähnt.

[2]) Bei Young pg. 22 findet sich in Folge eines Druckfehlers als Tag des Festes des „Herniedersteigens der Hausgötter vom Himmel" der vierzehnte des ersten Monats statt des vierten genannt. Koike's Nennung des vierzehnten des ersten Monats erscheint auf den ersten Blick irrig, indes wird die geschilderte Feier durch Griffis pg. 208 in gleicher Art wiedergegeben und scheint dieser Tag gleichsam den Vorläufer des, am folgenden Tage gefeierten Festes des „Auf die Brücke Tretens" zu bilden.

[3]) Dies erklärt sich dadurch dass Y. das von einem Chinesen verfasste, malayische Manuscript bearbeitete, worin des von d. G. genannten Festes naturgemäss keiner Erwähnung gethan, weil kein chinesisches, sondern ein buddhistisches, dessen nach letzterem Autor sogar die meisten Bewohner von Emoy nicht einmal Notiz nehmen. (Jaarl. feesten pg. 243, Fêtes ann. pg. 307).

[4]) Herr Prof. Schlegel macht uns aufmerksam dass das vorn, pg. 10, durch Koike gegebene chin. Wort „*Ts'ew Ts'ëen*" „Schaukel" und nicht „Karussel" bedeute; letzteres ist in China unbekannt.

[5]) Hier dürfte ein Schreibfehler Koike's oder des Uebersetzers Dr. Mori vorliegen und der funfzehnte Tag gemeint sein. Herr Prof. Schlegel theilt uns mit dass die durch K. erwähnten, *Mwan Tow* genannten Kuchen, die Form von Menschenköpfen haben und verweist uns wegen deren Entstehung auf Folgendes, durch W. H. Medhurst in „Chinese and English Dictionary" II pg. 1343 darüber mitgetheilte: „Als Chow-ko liong (A. D 181—234) während eines Kriegszuges nach dem Süden kam, traf er dort ein Volk an, das gewohnt war Menschen zu tödten, um deren Köpfe zu opfern. Der genannte Staatsmann gab dann Befehl anstatt derselben ein Schwein oder eine Ziege zu opfern und einen Teigklumpen, in Form eines Menschenkopfes, als Opfer darzubringen, woher der Name „*Mwan Tow*" = „Barbarenkopf" jener Kuchen."

erreichenden Rang betrachtet wird. — Aus einer Vergleichung des Mitgetheilten, mit dem durch KOIKE Gesagten, das durch GRIFFIS' Angaben auf pg. 297/299 grösstentheils bestätigt wird, erhellt dass die Feier der Feste in Korea, fallen sie auch auf dieselben Tage, immerhin Abweichungen von der in China darzubieten scheint.

Wir sagten oben, gelegentlich der Besprechung des Ahnenkults, dass die hohe Bedeutung desselben in Korea, schon in den sehr complicierten Begräbnisceremonien zum Ausdruck komme, wie KOIKE sie pg. 8—9 näher beschreibt. Den von ihm im Beginn des betr. Abschnittes erwähnten Brauch des Zurückrufens der entflohenen Seele stellt wieder eine der Zeichnungen des Museums, 679/36, dar, die wir auf Taf. III Fig. 7 wiedergeben. Derselben Sitte begegnen wir auch in China, eine eingehende Beschreibung derselben ist Prof. SCHLEGEL [1]) zu verdanken und lesen wir in derselben dass unter der TSCHEU-Dynastie, 1122 v. Chr., dieselbe durch den Dekorateur der Leichenwagen, sobald man die Begräbnisstätte erreicht hatte, an dieser selbst geübt wurde. In späteren Jahrhunderten wurde die Ceremonie in bewaldeten Gegenden durch einen Förster, in den übrigen durch einen Musiker auf der Dachfirste des Sterbehauses vollzogen, die derselbe, die Kleider des Verstorbenen mit sich nehmend, mittelst einer gegen die östliche Seite, dem Aufgang der Sonne entsprechend, desselben gelehnte Leiter erklomm. Das Gesicht gen Norden, dem Todtenland, gekehrt, forderte er, mit schleppender Stimme, die Seele dreimal zur Rückkehr auf, und zwar, das erste Mal mit nach oben gewendetem Blick zum Herabsteigen vom Himmel, das zweite Mal den Blick nach unten gewendet, zum Emporsteigen von der Erde und das dritte Mal die Augen gerade aus, mitten zwischen Himmel und Erde gerichtet, zur Heimkehr aus den vier Weltgegenden. Hierauf warf er die Kleider des Verstorbenen nach unten, die von einer dafür bestimmten Person „dem Verwalter der Garderobe" in einem Korbe aufgefangen und den niederen Bedienten übergeben wurden, er selbst aber stieg an der nordwestlichen Seite des Hauses hernieder, weil hier die Sonne zur Rüste geht. — Dass diese Ceremonie unter der TSCHEU-Dynastie auf dem Grabhügel selbst vorgenommen wurde, erklärt sich dadurch dass man zu jener Zeit nur Wohnungen von Röhricht oder Lehm erbaute.

Zu dem was KOIKE ferner betreffs des Begräbnisses, der Trauer etc. sagt, finden sich manche interessante Ergänzungen bei GRIFFIS pg. 277 ff., LOWELL pg. 173, CARLES pg. 121 etc. — JOUY sagt, pg. 589 ff., dass Grabhügel und Monumente verschiedenen Alters und von hohem archaeologischen Interesse ein hervorragender Charakter der koreanischen Landschaften sind und dass in manchen Gegenden der, durch die Begräbnisplätze eingenommene Raum einem Viertel desjenigen gleichkommt, der dem Ackerbau gewidmet ist; sowie dass dieselben von Söul bis an die südöstliche Küste, innerhalb einer Entfernung von 200 Meilen, in Folge ihrer Lage an den Seiten der Berge [2]) selten gänzlich ausserhalb des Gesichtskreises des Reisenden liegen. Isolierte, besonders ausgezeichnete Gräber kommen vielfach vor und werden von Generation auf Generation mit grosser Sorge gepflegt. Das Gras ist sorgfältig entfernt um Feuersgefahr zu verhüten, und ein Hain hufeisenförmig arrangierter, immergrüner Bäume, oft die einzigen an einem Hügelabhang, beschattet den vier bis fünf Fuss hohen Grabhügel, der in deren Mitte liegt, während die offene Seite des Hufeisens dem Fuss des Hügels zugekehrt ist [2]). Manche Grabhügel sind überdem mit einer,

[1]) Uranographie pg. 234 ff.

[2]) LOWELL sagt, pg. 173, dass dies nur ein Vorrecht der Beamtenklasse, und dass es ihm ein Räthsel sei wie das Volk zu Begräbnisplätzen gelange.

gleichfalls hufeisenförmigen Umwallung umgeben, vor deren offener Seite fast lebensgrosse Steinfiguren, zwei jederseits einer, von einer Inschrift versehenen Granittafel errichtet sind [1]. Wie KOIKE dies pg. 9 für Korea erwähnt, wird auch bei den Chinesen der Wahl des Begräbnisplatzes ungemeine Sorgfalt zugewandt und dieselbe durch eigene, einen Erwerbszweig daraus bildende, Personen besorgt. Sehr ausführlich hat diese, mit dem Ahnenkult im engsten Verband stehende Sitte YOUNG in seiner Arbeit „De begraafplaatsen der Chineezen" behandelt, indem wir daher auf dieselbe verweisen, bemerken wir dass die hauptsächlichsten Erfordernisse eines, für ein Grab geeigneten Platzes Trockenheit des Bodens und gegen Wind geschützte Lage sind; daher die meisten derselben auf einem Hügelabhange, mit im Rücken des Grabes emporsteigendem Berg, angelegt, wo der trockene Grund kein solcher der die Existenz von Termiten ermöglicht, die sonst den Sarg antasten würden. Die erwähnte Anlage der Gräber entspringt theilweise auch dem Wunsch, dem Geist des Verstorbenen den Genuss einer schönen Aussicht, woran der Lebende sich ergötzte, auch ferner zu ermöglichen. Nach der Konfiguration des betreffenden Platzes werden durch die, mit der Wahl betrauten Personen verschiedene Formen unterschieden von denen Y. siebzehn abbildet und erläutert und welche den verschiedensten Dingen, z. B. der Sonne, dem Monde, Banner, Gürtel, Hirsch, Pferd, Schlange, Krebs, etc. verglichen werden.

Auch in Korea bestand einst und besteht vielleicht noch wie bei so vielen andern Völkern die Sitte der Grabbeigaben, obgleich KOIKE deren nicht erwähnt. OPPERT theilt pg. 108 nach REGIS mit, dass auf dem Grabe Wagen und Pferd und alles was dem Verstorbenen lieb gewesen sei, zurückgelassen werde. JOUY theilt in seiner, oben schon erwähnten Arbeit mit, dass sich in alten Gräbern bei Taiku, Urusan und Torai, neben irdenen Geschirren, von denen er eine Anzahl beschreibt und abbildet, vergoldete Kupferringe, bronzene Theile von Pferdegeschirren und steinerne Pfeilspitzen und Dolche, deren Griff und Klinge aus einem Stück gearbeitet, fanden. Die irdenen unglasierten Gefässe, in der Form von Krügen, Bechern, Schalen, etc., von bläulicher, dunkelbrauner oder hellrother Farbe, finden in den heutigen Produkten koreanischer Töpferarbeit keine Parallelen, bilden einen eigenen archaeischen Typus und manche derselben ähneln derartigen Gegenständen aus japanischen Gräbern [2]. Einzelne sind aus freier Hand, andere mittelst eines Instrumentes, und wieder andere mit der Töpferscheibe modelliert, während die grössten Stücke eine Kombination aller drei Methoden aufweisen; die Verzierung aller besteht aus eingegrabenen Linien, einfachen geometrischen Figuren, etc.

Die Erkundigungen JOUY's bei gebildeteren Eingebornen ergaben dass in diesen Gefässen den Todten Opfer dargebracht, dass sie mit der Leiche begraben wurden und dass diese Sitte, die auch im Süden Japans herrschte [3], bis ungefahr in's zwölfte Jahrhundert geübt wurde. — Bekannt ist es dass bei vielen Völkern der Brauch bestand, und z. B. in Innern Afrika's noch besteht, bei der Beerdigung van Personen höheren Ranges, Menschenopfer darzubringen, indem man Sklaven oder Kriegsgefangene tödtet oder lebend mit dem Verstorbenen begräbt damit er auch im Jenseits nicht ohne Bedienung sei [4]. Darüber ob dieser Sitte auch in Korea gehuldigt, stehen uns keinerlei Berichte zu Gebot, indes sind wir

---

[1] Siehe auch CARLES pg. 121.

[2] Siehe Abbildungen bei DÖNITZ pg. 121. Vergl. auch A. VON KNOBLOCH: Die Begräbnissgebräuche der Shintoisten. Mitth. dtsch. Gesellsch. f. Natur- & Vlkk. Ost-As. Heft IV pg. 39.

[3] Auch in China. Siehe DE GROOT: Jaarlijksche feesten pg. 511 und Fêtes ann. pg. 642.

[4] Siehe die Arbeiten von G. A. WILKEN: Het animisme pg. 77 & ff. und das Haaropfer pg. 37, sowie für Afrika u. A.: A. COQUILHAT: Sur le haut Congo, pg. 172, 173 & 241 Fig. 4.

geneigt dies dennoch anzunehmen, da sowohl in China als in Japan einst dieselbe herrschend war. Für ersteres Reich verweisen wir auf de Groot[1]), der des Weiteren über freiwillige und unfreiwillige Menschenopfer in China handelt, jedoch scheint diese barbarische Sitte freilich erst in späterer Zeit von fremdem Boden nach dem Reich der Mitte verpflanzt zu sein; einen Ersatz der Menschenopfer sieht de Groot in den, den Todten in späterer Zeit mitgegebenen beweglichen hölzernen, oder Stroh-Puppen, sowie in dem heut noch in Emoy bestehenden Gebrauch am Fussende des Todtenbettes zwei Puppen von Papier als Diener des Entschlafenen, sogenannte „Fussende-Sklaven" aufzustellen und selbe mit ihm zu begraben; wogegen nach Herrn Prof. Schlegel jene Stroh- resp. Holzpuppen ihre Entstehung daran zu danken hatten, dass man von der altersgrauen Sitte, die Todten zu verbrennen, um ihrem Geist den Eingang zu den Wohnungen der Abgeschiedenen zu erleichtern, abwich und selbe begrub, worauf man um denselben Zweck zu erreichen jene Puppen an Stelle der Leiche selbst verbrannte[2]). Für Japan verweisen wir in erster Linie auf Prof. J. Hoffmann's Uebersetzung der Geschichtstabellen von Japan „*Wa Nen Kei*" pg. 25, woraus wir ersehen dass im 2ten Jahre vor Chr. die Menschenopfer bei Beerdigungen untersagt wurden und dass der, im 3ten Jahr n. Ch. verstorbenen Gemahlin des Mikado, statt lebender Diener, Puppen in's Grab mitgegeben wurden. Die Erfindung derartiger, von Thon verfertigter menschlicher Figuren wird Nomino Sukune zugeschrieben, dem der Kaiser dann seiner Verdienste halben den Familiennamen „*Fa zi*" d. h.: „Bildner" oder „Künstler" beilegte[3]). Bowes[4]) berührt den Gegenstand ebenfalls, gelegentlich der Besprechung der prähistorischen Töpferarbeiten, und bildet einige der Figuren ab.

Betreffs der Trauerkleidung, der Dauer, und der Ceremonien während der Trauer, finden sich mancherlei Mittheilungen bei Griffis pg. 279 ff., Lowell pg. 149, 325 ff., Carles pg. 39, Jacobsen pg. 73 und Kraus, Dtsch. Rdsch. pg. 214 wodurch das durch Koike pg. 9 Gesagte bestätigt und theilweise auch ergänzt wird. Die Trauerkleidung besteht stets aus einem Anzug von grauem, oder besser ungebleichtem Leinen mit, von Stroh und Seide gedrehter Gürtelschnur von der Dicke des Handgelenks; grossem, umgekehrt schüsselförmigem Hut, dessen Rand mehrfach bogig ausgeschnitten und in dem das Haupt beinahe ganz verschwindet, während das Gesicht überdem noch hinter einem fächerartigen Schirm aus vorerwähntem Stoff verborgen wird[5]). Die Trauerzeit betreffend, geben Griffis & Lowell die Dauer derselben beim Tode eines Vaters mit drei Jahren, gleichwie in China, und nicht mit zwei Jahren wie Jacobsen an; letzteres ist die beim Tode der Mutter übliche Trauerzeit, welche beim Tode der Geschwister drei Monate beträgt. Todesfälle sind daher auch von den eingreifendsten Folgen für den Lebensgang der Hinterbliebenen, von dem ein nicht geringer Theil für Zwecke der Trauer absorbiert wird. Heirathen dürfen hier, gleichwie in China[6]), unter keiner Bedingung während dieses Zeitraums geschlossen werden.

Schliesslich sei hier noch verwiesen auf das bei Ploss II pg. 570 betreffs der Wittwen, leider ohne Angabe der Quelle, Mitgetheilte. Demzufolge darf ein Mann der nachweisen kann mit einer Wittwe geschlechtlichen Umgang gepflegt zu haben, selbe als Eigenthum beanspruchen. Junge adelige Wittwen dürfen nicht wieder heirathen, werden aber meistens Konkubinen. Im Fall sie aber wirklich enthaltsam leben, ist ihre Ehre dennoch so vielen

[1]) Jaarlijksche feesten pg. 511 ff. und Fêtes ann. pg. 642 ff. [2]) Uranographie pg. 237 & pg. 791 ff.
[3]) Siehe auch H. v. Siebold: Etwas über die *Tsutschi Ningio* in „Mitth. deutsche Gesellsch. für Natur & Völkerkunde Ost-Asiens. 8 Heft pg. 13 mit Abbildung der betr. Figuren.
[4]) Pottery, pg. 10 ff. [5]) Siehe Abbildung bei Carles pg. 39. [6]) Siehe Schlegel, Woordenboek i. v. „Rouwtijd".

und derartigen Gefahren ausgesetzt, dass es kein Wunder, wenn junge Wittwen es vorziehen, um ihre Ehre unbefleckt zu erhalten, ihrem Gatten freiwillig durch Erstechen oder Halsabschneiden in den Tod zu folgen.

b. Wissenschaft und Unterricht. Wie in unseren vorstehenden Ausführungen schon so Vieles, sind auch diese chinesischen Ursprungs und ist uns hier, in Korea ein viele Jahrhunderte entlegenes Stadium der Kultur China's bewahrt geblieben, wie sich aus dem, in der durch uns benutzten Litteratur darüber Gesagten ergiebt. Mit Recht vergleicht daher Griffis, der auf pg. 337 ff. eine ziemlich eingehende Schilderung des hier in Betracht kommenden giebt, die heutige Kultur Korea's mit jener des europäischen Mittelalters. Die eigentliche Bildung ist nur auf die oberen Klassen beschränkt, Leute der unteren können oft kaum das einfachste Buch lesen, und sind nur soweit mit den Schriftcharakteren vertraut, als dies für die Ausübung des durch sie betriebenen Geschäftes nöthig ist.

Abgesehen von der Ausbildung der Beamten für den Staatsdienst, nennt G. als Studienfächer u. A.: Linguistik, Astronomie, Medizin, Justiz, Zeichnen, Mathematik, Horologie, etc. Wie in China sind auch in Korea Astronomie und Astrologie noch nicht von einander geschieden; den Kandidaten für den Staatsdienst liegt besonders das Studium der chinesischen Klassiker, sowie Uebung im Lesen, Schreiben und Gedächtnisübungen ob; nach vollendetem Studium haben sie sich einem Examen zu unterwerfen, das mit dem in China in gleichem Falle abzulegenden, durch Hirth, Ch. Stud. pg. 173 ff. beschriebenen, übereinstimmt. — Die medizinische Wissenschaft liegt noch im Anfangsstadium, wie dies auch aus Koike's Mittheilungen pg. 10, 13, 37 & 38 erhellt. Scidmore sagt dass vor der Ankunft amerikanischer Aerzte, der König und die Königin durch eine Armee von Necromanten und Zauberern [1]) umgeben waren und dass bei Krankheiten eine Art Schamanismus in Anwendung kam. — Wie dies bei vielen andern Naturvölkern [2]) der Fall, so herrscht auch in Korea die Meinung dass die Krankheiten durch böse Geister verursacht, und Opfer, Gebete etc. werden dagegen angewandt. Ein eigenthümliches Schutzmittel fand Carles (pg. 215) während seiner Reise durch Korea, auf einer Inschrift in einem Zimmer, wo er übernachtete, empfohlen: „Arzenei für alle Krankheiten: Hänge am ersten Tage des Jahres einen Pfirsichzweig über Deine Thür". — Unter den, durch Koike (*10*) erwähnten Opfern figuriert auch Papier; ob hierunter jene in China für diesen Zweck gebräuchlichen, viereckigen Blättchen Papier, die entweder nur mit einer dünnen Schicht Zinn oder Blattgold oder mit Götterbildern, Schriftcharakteren, etc. in Golddruck bedeckt, zu verstehen sind [3]) ist nicht ersichtlich. Da auch Anhänger des Shintoismus sich in Korea finden [4]) können diese Opfer vielleicht auch in jenen eigenthümlich zusammengefalteten Streifen Papier, wie sie durch Anhänger dieser Sekte dargebracht werden und u. A. durch Chamberlain beschrieben sind, bestehen.

Von Arzeneimitteln (siehe Koike pg. 37 & 38) erwähnten wir oben eines solchen gegen Muskitostiche, nach Herrn Prof. Schlegel stellen die dort erwähnten, nicht näher bestimmten Formen u. A. eine Fledermaus, einen Tabaksbeutel und die Jaspisachse 玉樞 um welche der Himmel dreht [5]) dar. Die

[1]) Hier verdient eine Zeichnung der Sammlung, 679/32, eine Wahrsagerin vorstellend erwähnt zu werden. Dieselbe hockt vor einem Täfelchen, wie es oben unter Gruppe III beschrieben, auf dem eine Anzahl chinesischer Münzen zu liegen scheinen, während vor demselben zwei Frauen, die eine mit einer Pfeife im Munde, hocken.

[2]) Siehe u. A.: Wilken: Het animisme pg. 17 etc.

[3]) Siehe de Groot: Jaarl. feesten pg. 15, 158 etc., und Fêtes ann. pg. 21 & 22. Das Museum besitzt eine Anzahl verschiedener Stücke dieses Opferpapiers, Inv. N°. 518/8—11, 17—18.

[4]) Lowell pg. 361; Griffis pg. 336. [5]) Schlegel: Uranographie pg. 503 & 525.

Charaktere auf dem einen der Stücke 辟邪 liest Herr Prof. SCHLEGEL als „Vermeidung böser Einflüsse". Die Vornahme der Acupunktur (*13*) veranschaulicht eine der vorhandenen Zeichnungen, 679/30, die wir auf Taf. III Fig. 8 reproduzieren.

Soweit über die Bildung der höheren Klassen; wie traurig es mit der der unteren bestellt ist berührten wir schon oben mit einem Wort, und während KOIKE pg. 6 sagt dass die Bildung hier in erster Linie die Erlernung eines Erwerbszweiges zum Zweck habe, bemerkt GRIFFIS pg. 344 dass durch die gelehrten Stände das Wissen eher konzentriert, als verbreitet wird. Die Bibliotheken im Besitz der Klöster, Adligen, etc. sind nichts weiter als todtes Chinesisch für das gewöhnliche Volk. Nichts von der Menge Bücher, zirkulierenden Bibliotheken, Privat-Schulen oder den gewöhnlichen Mitteln zur Verbreitung von Kenntnissen, die so häufig in China und Japan, existiert nach GRIFFIS in Korea. Dass aber selbst die Bildungsmittel im Besitz der Geistlichkeit sich keiner besonderen Sorgfalt erfreuen geht hervor aus dem was GOTTSCHE, Erdk. pg. 260, betreffs der Bibliothek des Klosters „Tongdosa" mittheilt welche er hier, wie in allen andern Klöstern in einem bejammernswerthen Zustand fand. — Die Schilderung einer Schule finden wir bei LOWELL pg. 223, für den ersten Unterricht der Knaben dient das klassische Buch der tausend Charaktere.

Das koreanische Alphabet „*Unmun*" d. h. „Volksschrift" besteht aus fünfundzwanzig Buchstaben [1]); es soll im fünfzehnten Jahrhundert erfunden sein, und wird allein für den Druck von Volksausgaben benutzt [2]). Für die offizielle Korrespondenz zwischen Korea, China, Japan und den europäischen Regierungen, die mit Korea Verträge geschlossen haben, dient die chinesische Schrift, gleichwie der grössere Theil der wichtigern Litteratur, von der GRIFFIS pg. 449 eine Uebersicht giebt, ebenfalls in dieser gedruckt ist. Das Drucken mittelst beweglicher, kupferner Typen war in Korea schon frühe bekannt und BRINCKMAN erwähnt pg. 218 nach SATOW dreier Werke aus dem Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts, die mit solchen gedruckt, sowie dass von Korea diese Kunst nach Japan verpflanzt sei [3]).

Uns liegen von gedruckten Büchern vor, eine Uebersetzung des chinesischen Romans „Geschichte der drei Königreiche" [4]), 520/26, in fünf Theilen in gelbem Umschlag gebunden, sowie zwei Theile eines fünfbändigen Werkes, ebenfalls in gelbem Umschlag mit eingepresstem Maeanderornament (BOWES, Keramic-Art pg. 9, Mitte), von denen der eine Theil (III), 666/141, nach Mittheilung von Herrn Prof. SCHLEGEL, über tugendhafte Töchter, der andere (IV), 666/142, über ältere und jüngere Brüder handelt. Beide sind in chinesischer Sprache mit beigefügter koreanischer Uebersetzung gedruckt und mit Jagd-, Kriegs-, Gerichts-, und anderen Scenen illustriert. Im Anschluss sei hier noch bemerkt dass die Anfertigung von Papier aus Baumwolle in Asien wahrscheinlich zuerst in Korea geschah. Siehe GRIFFIS pg. 153.

Nach allen Berichterstattern wird, unter dem Einfluss des Chinesischen, die Kenntnis der Nationalsprache vernachlässigt, man spricht koreanisch, liest und schreibt aber chinesisch.

1) Siehe HOFFMANN in Nippon-Archiv, GRIFFIS pg. 445 und CARLES pg. 309 ff.

2) Der Form nach sind mit den Buchstaben dieses Alphabets beinahe identisch jene, aus denen die Texte der uralten, in Tempeln Japans bewahrten Manuskripte bestehen, die sogenannte Götterschrift „*Kami yo no modji*", von der KEMPERMANN annimmt dass sie das gemeinsame Eigenthum der Rasse gewesen, die einst den Süden Japans und Korea bewohnte. Siehe P. KEMPERMANN in Verh. berl. anthrop. Gesellsch. 1876 pg. 82 und in Mitth. dtsch. Gesellsch. für Nat-. und Vlkkd. Ostas. II pg. 85, sowie GRIFFIS pg. 450.

3) Siehe auch P. MAYET: Ein Besuch in Korea im October 1883, in Mitth. dtsch. Gesellsch für Nat. und Vlkkd. Ostas. IV pg. 18 ff. (Dieser Aufsatz, der viele beachtenswerthe Mittheilungen bezüglich der Ethnographie Korea's enthält, kommt uns erst zu Gesicht nachdem der grösste Theil unserer Arbeit abgedruckt.) In Japan sowohl als in China begann man sich erst im siebzehnten Jahrhundert metallener Typen zu bedienen, in letzterem Reiche, wie Prof. SCHLEGEL meint, in Folge europäischen Einflusses. Siehe: BRINCKMANN pg. 219, STANISLAUS JULIEN in Journ. Asiatique 1847 pg. 505 ff. und SCHLEGEL, Woordenboek i. v.; „Raam, 5"; und „Drukletter".

4) Siehe Näheres bei GRIFFIS Cap. V—VII pg. 35—50 & REIN, I pg. 246 ff.

GOTTSCHE traf sogar mehr denn einen Beamten der ausser Stande war das „*Unmun*" zu lesen.

Zum Schreiben bedient man sich, wie in China und Japan, der Pinsel wie sie oben pg. 60 erwähnt, nach Mittheilung von Herrn KRAUS werden gewöhnliche Briefe und Notizen auf weisses Rollenpapier, Briefe an Gleich- oder Höhergestellte, sowie Gratulationsschreiben stets auf chinesisches buntes, mit Figuren und Charakteren bedrucktes Papier geschrieben und in Umschläge gleicher Art geschlossen [1]).

III. ERLÄUTERUNGEN ZUR KOREANISCHEN ORNAMENTIK.

An verschiedenen Stellen seiner Arbeiten weist Prof. BASTIAN auf die Wichtigkeit des Studiums der Ornamentik für die Geschichte, besonders der schriftlosen Völker hin, und nichts ist wohl geeigneter als Mittel zur Bestimmung der verloren gegangenen Provenienz ethnographischer Gegenstände zu dienen, denn eben die Ornamentik derselben, in welche die Verfertiger sozusagen einen Theil ihres Denkens und Fühlens hineinlegten; so dass sich daraus gleichsam Schlüsse mit Bezug auf ihr Geistesleben, auf ihre Geschichte ziehen lassen. Sehen wir an der Hand der Ornamentik der vorstehend behandelten Gegenstände wie weit letztere Voraussetzung auch hier zutreffend ist [2]).

Fassen wir die im Lauf unserer Arbeit erwähnten Ornament-Motive ins Auge, so lassen sich dieselben in drei Gruppen vertheilen; nämlich: 1) der Natur entnommene Motive, 2) mythologische Wesen und symbolische Zeichen, und endlich 3) Schriftcharaktere.

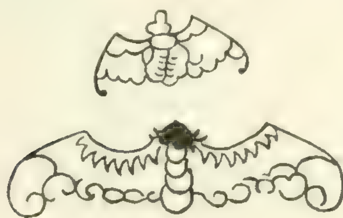
Den Motiven der ersten Gruppe uns zuerst zuwendend, begegnen wir zuvörderst von Pflanzen der Fichte in der Zeichnung der Pfeilköcher pg. 105 (Taf. I Fig. 13) und in der Einlegearbeit der Rollkissen-Endstücke 666/112, pg. 112, sowie dem Bambus in der des Kabinets 666/92 pg. 59; beide finden in der Ornamentik der Japaner und Chinesen vielfältige Verwendung und gelten beiden Völkern als Symbole der Unsterblichkeit oder des langen Lebens, wie u. A. aus den Mittheilungen bei BOWES, Pottery pg. 487, SCHLEGEL, Woordenboek i. v. „Pijnboom" und Uranographie pg. 444 ersichtlich. Ferner findet sich in der Einlegearbeit des eben erwähnten Kabinets ein Chrysanthemumzweig (Chr. Sinensis Sab.?), sowie hier, und in der des Schreibkabinets 666/138 pg. 60, die Darstellung eines blühenden Baumes, resp. von Zweigen desselben. Wir glauben nicht zu irren wenn wir in letzterem den oft besungenen Lieblingsbaum der Japaner, Prunus Mume (Siehe u. A. auch REIN II pg. 319 ff.), der das Frühlingsfest derselben mit seinen Blüthen verschönert, (Siehe LANGE, Altjap. Frühlingslieder pg. 4 ff.) erblicken; während der

[1]) Während des Drucks empfingen wir von Hern KRAUS noch folgende Bemerkungen zu Vorstehendem:
pg. 51. Die Manschetten aus Rohrfasergeflecht werden nur im Sommer getragen.
pg. 55. Das Oelpapier für die Regenmäntel ist manchmal mit Buchstaben beschrieben, nicht bedruckt.
Regenmäntel von Schilf werden durch Kulis getragen.
pg. 56. Holzschuhe werden im Sommer und Winter, aber nur bei Regenwetter, der schmutzigen Wege halber, getragen.
pg. 57. Die am Fächer hängende röthliche Masse enthält viel Moschus; Moschus ist Handelsartikel.
pg. 59. Die Teppiche sah Herr K. oft auf dem Fussboden: im Palaste des Königs oder in Häusern höherer Beamter, mitunter als Unterlage unter dem Bette welches aus wattierten, flachen Kissen von Seide oder Baumwollenstoff besteht. Die dünneren Matten sieht man öfter, sie werden auch in langen Streifen an- und nebeneinander genäht, mit blauem oder rothem Tuch eingefasst und bedecken z. B. den Boden in den Buddhatempeln.
pg. 62. Das *Jinriksha*-ähnliche Gefährt wird nur durch hohe Staatsbeamte, gelegentlich Audienzen etc. benutzt.
pg. 63. Die 5 cash-Münzen werden stets in der Zahl von 200 = 1000 cash auf eine Schnur gezogen, das einzelne Stück wird „*han-pun*" genannt. Der Werth des 5 cash-Stücks ist 1 deutscher Pfennig, der des 1 cash = cca 1/3—1/2 Pf., im Vergleich zum Silber-Dollar wechselt der Kurs sehr stark.

[2]) Neuerdings hat der ausgezeichnete schwedische Ethnograph., Dr. Hj. STOLPE auf die Wichtigkeit des Studiums der Ornamentik ethnographischer Gegenstände in seiner interessanten Arbeit „Utvecklingsföreteelser i Naturfolkens Ornamentik", auf die wir an anderer Stelle zurückzukommen hoffen, auf's Ernstlichste hin gewiesen. Inzwischen wünschen wir derselben eine recht baldige Uebersetzung in eine der mehr als das Schwedische gangbaren Sprachen.

Chrysanthemumblume nach Rein pg. 324 die Bewunderung und Freude am letzten der Laienfeste, dem 9ten Tag des 9ten Monats gilt. Siehe auch oben pg. 11 und 121. Sie ist das Symbol der Sonne, und als solches bekanntlich das kaiserliche Abzeichen in Japan, (Siehe die vielen Beispiele in den Werken von Bowes: „Keramic Art", „Enamels" und „Pottery") und findet als Dekorationsmotiv ungemein häufig Verwendung. (Siehe z. B. Brinckmann pg. 79, 80 & 271) Ganz dieselbe Beachtung wird dieser Blume nach Dr. Hirth (Siehe A. B. Meyer, *Lung-ch'üan yao* oder altes Seladon-Porzellan pg. 11) durch die Chinesen gezollt; an einer anderen Stelle der eben genannten Arbeit (pg. 29) wird sie nach Lippmann „ein Symbol der Philosophen" (wohl besser der Gelehrten) genannt. Im Verband damit ist es interessant zu bemerken dass sie sich auch aus Japan als Dekoration einer zur Aufbewahrung heiliger Schriften dienenden Bambusbüchse erwähnt findet (Collection Ph. Burty, Objets d'Art japonais etc. Paris 1891 pg. 101 N°. 577) was durch ein von Overmeer-Fischer herrührendes Exemplar des Museums, 360/3617, bestätigt wird. Endlich sei hier noch der auf den vorerwähnten Zeichnungen mehrfach vorkommenden Pfirsichfrüchte gedacht, betreffs derer dort schon vermerkt, dass sie in China als ein Symbol langen Lebens gelten (Schlegel, Hung-league, Introd. pg. XXXIV; de Groot, Jaarl. feesten pg. 341 noot 70 und Fêtes ann. pg. 430, note 4). Nach bildungen derselben schmücken einen Hausaltar im Museum und ausserdem bilden sie als das Sinnbild der weiblichen Tugend, zugleich das der Heirath; beide Bedeutungen finden sich auch in den Anschauungen der Japaner zurück.

Uns nun den, dem Thierreich entnommenen Dekorationsmotiven zuwendend, beginnen wir mit der Schildkröte die wir im Schnitzwerk des Pfeilköchers 666/129 pg. 106 (Taf. II Fig. 15) und in der Form des Schlosses desselben, sowie desjenigen des Kabinets 666/92, pg. 59, und schliesslich in der Form eines der Stücke Medizin, Taf. I Fig. 4, antreffen und welche den Japanern sowohl als den Chinesen als Symbol langen Lebens gilt; für letztere ausserdem noch andere übernatürliche Bedeutung besitzt (Schlegel, Uranographie pg. 60/61; Rein, II pg. 381; Bowes, Pottery pg. 486). — Von Vögeln erblicken wir den Kranich, ausser in den Würdezeichen der Beamten, pg. 109, im Flechtwerk der Matten, pg. 59, in dem Ornament des mehrerwähnten Kabinets, an dem einen Paar der Rollkissen-Endstücke, pg. 112, an beiden Pfeilköchern, dem Helm und dem Ehrensäbel; dieses auffallend häufige Vorkommen bei dem vorliegenden, immerhin geringen Material, lässt uns annehmen, dass dieser Vogel in Korea ein ebenso beliebtes Dekorations-Motiv bildet, wie dies in Japan der Fall (Siehe z. B. Brinckmann, pg. 126, 146, 270 & 271), wo er gleich der Schildkröte ein Symbol langen glücklichen Lebens bildet, und wie Kaempfer uns mittheilt besonderer Privilegien sich erfreute (Brinckmann, pg. 16, Bowes, Keramic-Art pg. 37 ff. und Pottery pg. 488); während in China auf dessen Rücken die Genien gen Himmel fahren (Mayers, Chinese-reader's manual N°. 168 pg. 92). Einen zweiten, kleineren Vogel zeigt die Einlege-Arbeit der auf pg. 59 & 60 beschriebenen Kabinette (Siehe für letzteres Taf. I Fig. 11); wir sind geneigt selben als die japanische Nachtigall, Cettio cantans, aufzufassen. Sie bildet in Japan den ersten Frühlingsboten und erscheint hier wie in der Poesie, so auch in den Kunsterzeugnissen stets verknüpft mit der *Mume*, dem Pflaumenbaum (Rein II pg. 320, Brinckmann pg. 17), während in China für letzteren die Weide und der Bambus in die Stelle tritt (Bowes, Pottery pg. 490) wie letzteres sich auf der einen Seite des Kabinets 666/92, pg. 59, zeigt. — Von den uns in der Dekoration begegnenden Säugethieren nennen wir zuerst die Fledermaus die wir in der Ornamentik Japans ver-


Koffer
666/94 pg. 60.


Dose
666/93 pg. 60.


Rollkissen-Endstück
666/111 pg. 112.


Tragestuhldecke
666/108 pg. 112.

geblich suchen, dagegen in der, der vorstehend besprochenen Gegenstände verhältnismässig oft verwandt und in verschiedener Weise stylisiert finden; wie dies aus der Abbildung des Schreibkabinets (Taf. I Fig. 11, pg. 60) und den obenstehenden Abbildungen ersichtlich. Ausserdem sei an das Stück der obenerwähnten Medizin in Form einer Fledermaus erinnert. Den Chinesen gilt dies Thier als Symbol des Glücks (Meyer, Nephrit- und Jadeit-Objekte pg. 41) was darin begründet dass der Charakter mit dem der Name desselben

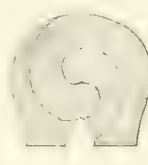
„Hok", geschrieben wird, denselben Laut hat, als der für Glück gültige Charakter. — Weiter begegnen wir dem Hirsch (Messer 520/13 pg. 56 und Jagdschwert 666/131, pg. 106), dem Symbol der Freude in China, auch hier durch denselben Laut, *„Lok"*, der Charaktere für Freude und Hirsch entstanden; während in der japanischen Symbolik der Hirsch ebenfalls eine Rolle, z. B. als Zeichen langen Lebens spielt (Bowes, Pottery pg. 479 ff.). Ferner dem Tiger (Pfeilköcher Taf. I Fig. 13 pg. 105 und Helm Taf. II Fig. 13*a* pg. 106), in Korea das Symbol von Muth und Stärke, weshalb sein Bild als Zeichen der kriegerischen Macht (Lowell pg. 8) den Soldaten in den Kriegsflaggen vorangetragen wird wenn sie zum Streite ziehen (Siehe oben pg. 108). Eingehendere Mittheilungen über die Rolle welche der Tiger in den Anschauungen der Koreaner spielt finden sich bei Griffis pg. 321—323; welche Bedeutung er in den religiösen Anschauungen der Chinesen, und als Dekorationsmotiv der Ausrüstung ihrer Soldaten besitzt, hat Hein pg. 60—68 seines Werkes nach de Groot, Jaarl. feesten, nach Schlegel: Uranographie, den „Memoires conc. l'histoire etc. des Chinois" und direkten brieflichen Mittheilungen von Prof. Schlegel eingehend geschildert; ergänzend sei hier bemerkt dass nach Hirth, Chin. Stud. pg. 181, der Tiger eines der Thiere ist, die in den Abzeichen der Beamtenkleider Verwendung finden, sowie dass nach Mittheilung von Herrn Prof. Schlegel auf dem Rückentheil der, einem Ueberwurf ähnlichen Röcke chinesischer Soldaten der Charakter für „Tapferkeit" gestickt, während bei der kaiserlichen Leibgarde, *„Fu-pan peh-jin"*, hier das Bildnis des Tigers erscheint (Siehe Wells-Williams, Chinese Dictionary). In der japanischen Ornamentik begegnen wir dem Tiger in Gesellschaft des Bambus, nach einer indischen Idee ein „Sicherheit" einflössendes Symbol (Bowes, Pottery pg. 504). Im Schnitzwerk des vorerwähnten Jagdschwertes finden wir endlich noch den Elephanten; wie nach Japan, wo er in der Ornamentik ebenfalls erscheint, (Rein II pg. 380) wird auch nach Korea die Bekanntschaft mit demselben im Gefolge des Buddhismus gedrungen sein (Siehe auch Schlegel, Woordenboek i. v. „Beeld").

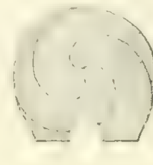
Wir kommen zur Betrachtung der zweiten Gruppe unserer Ornament-Motive und zwar, im Anschluss an das oben Behandelte, zuerst zu der der mythologischen Wesen. Von solchen begegnen wir hier dem Drachen im Gewebe des Gewandes 360/7686, pg. 54, und der Schmuckbänder der Frauenkopfbedeckung Taf. I Fig. 7, und in der Zeichnung des Fächers 666/82, pg. 57; schon oben pg. 119, wiesen wir auf die Rolle welche derselbe in den Anschauungen der Koreaner und Chinesen spielt, und dass er das Wahrzeichen des Fürsten bildet. Er ist hier, wie in Japan und China, das Zeichen des höchsten Regenten; wird mit den verschiedensten übernatürlichen Kräften ausgestattet gedacht und findet in der Ornamentik in beiden letzteren Reichen vielfache Verwendung. Im Uebrigen begnügen wir uns auf die sehr ausführliche, durch Hein pg. 51 ff., auf Grund von de Groot's, Schlegel's u. A. Arbeiten gegebene Darlegung, sowie auf das durch Dr. Hirth bei Meyer, *Lung-Chüan-Yao* etc. pg. 28, sowie in Chin. Stud. pg. 242; durch Bowes in seinen Werken Keramic-Art pg. 53, Enamels pg. 64 und Pottery pg. 481 Gesagte und die bezüglichen, dort sich findenden Illustrationen und endlich auf die Abbildungen bei Dolmetsch, Jap. Vorbilder Taf. 3, 4 & 44 zu verweisen. — Ein zweites mythologisches Wesen, den *Foho* (*Hoho*) finden wir pg. 112 als Ornament erwähnt; auch seine Darstellung bildete in Japan ein Regal des kaiserlichen Hauses und wie in Korea, herrscht auch hier die Anschauung, dass er nur zur Zeit der Geburt mächtiger Herrscher auf der Erde erscheint. Ausser den a. a. A. genannten Quellen verweisen wir noch auf Rein II pg. 381, Brinckmann pg. 23 & 187, Bowes, Keramic-Art pg. 60 und für China, wo diesem Wesen eine Reihe göttlicher Eigenschaften beigelegt werden, noch auf Schlegel, Woordenboek i. v. „Feniks." — Als das *Kilin*, der mythische Hirsch oder das Einhorn ist nach Herrn Prof. Schlegel eine der Gestalten im Schnitzwerk der Scheide des Jagdschwertes aufzufassen; er hat den Körper des Hirsches, den Schwanz eines Ochsen, trägt auf der Stirn ein einziges weiches Horn und gilt in Korea als das Symbol des Friedens und der Freude, des Zeichens vollkommener Rechtschaffenheit und als die Verkörperung der fünf Grund-Elemente aller Dinge (Griffis pg. 303); in China dient sein Bild als Abzeichen der höchsten militärischen Würdenträger (Hirth, Chin. Stud. pg. 181). Auch in Japan gilt es als Symbol vollkommener Güte, heisst hier *„Kirin"* und erscheint hier wie in Korea, gleich dem *Foho* nur gelegentlich ausserordentlicher Veranlassungen auf der Erde, (L. Serrurier: Kasira gaki, Encyclopédie japonaise, pg. 1 ff. — Bowes, Keramic-Art pg. 56 und Pottery pg. 484). Einem in der japanischen Ornamentik öfter vorkommenden, verwandten Wesen giebt Rein II pg. 381, und ihm folgend Hein pg. 60, ebenfalls den Namen *Kirin* und fässt selbes als Vertreter des Einhorns auf, was jedoch, soweit die Beschreibung urtheilen lässt, unrichtig, da diese deutlich den von China ererbten mythischen Löwen, chin.: *„Sze-Tsze"*, nicht *„Kylin"*, wie bei Bowes; jap. *„Shishi"*, (Bowes Keramic-Art pg. 58, Pottery pg. 484) erkennen lässt (Siehe auch H. Fischer, Nephrit und Jadeit, 2 Aufl. pg. 176 ff.).

Von symbolischen Zeichen kommt zuerst das dem *Yin* und *Yang* verwandte welches wir auf vieren der Blattfächer und auf der, pg. 60 besprochenen Dose in untenstehenden Formen antreffen in Betracht; sowie ausserdem auf dem Stirnschutz des Helms pg. 106, und zwar nur in letzterem Fall in der zweitheiligen Form, die indes noch immer nicht der typischen, durch Prof. SCHLEGEL Bd II pg. 248 dieses Archivs erwähnten, entspricht und am besten zwei in einander schliessenden, einem Komma ähnlichen Figuren innerhalb eines Kreises verglichen werden kann. Ein Blick auf die untenstehenden Abbildungen genügt um LOWELL's Angabe (pg. 379), dass in Korea nur die zweitheilige Form vorkomme unrichtig erscheinen zu lassen, im Gegentheil sind die hier vorliegenden unverkennbar mit gewissen japanischen verwandt, wie HIRTH sie in Verh. berl. anthrop. Gesellsch. 1889 pg. 491 und Chin. Stud. pg. 237 abbildet und bespricht, ganz besonders aber mit der, durch DÖNITZ pg. 122 und bei BOWES, Enamels pg. 82 und Pottery pg. 139 abgebildeten „*Mitsu tomoye*" genannten, dem Familienwappen der Fürsten von Arima. Auch bei HEIN pg. 118 finden sich eine Reihe hieher gehörender Figuren u. A. die auch auf unserer Dose 666/93 vorkom-


Blattfächer pg. 57
666/83.


666/85.


Blattfächer pg. 57
666/81.

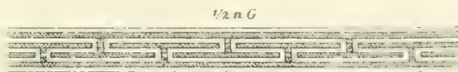

520/44.


Dose pg. 60
666/93.

mende, von der mitgetheilt wird, dass sie als Wappen Korea's gelte, was sich bei LOWELL pg. 379 bestätigt findet. Die Meinung DÖNITZ' dass der Figur eine Vorstellung lasciven Charakters zu Grunde liege, ist durch HIRTH a. a. O. mit Recht als irrig, und allein durch die Aehnlichkeit der japanischen zweitheiligen, *Futa tomoye* genannten Form (DÖNITZ pg. 122) herbeigeführt, bezeichnet. Zugleich weist H. darauf hin dass diese Aehnlichkeit nur eine zufällige, sowie dass Japaner und Chinesen die Ideen vom *Yin* und *Yang* viel zu ernst nehmen, um ihr solchen Charakter unter zu schieben. Nach SCHLEGEL, Hung-league Introd. pg. XIII, ist das chinesische *Yin* und *Yang* das Symbol des Lichts und der Finsternis, der Ruhe und Bewegung, des Männlichen und Weiblichen, etc., sowie überhaupt des Dualismus in der Natur und steht selbes in Zusammenhang mit den acht Diagrammen des Kaisers FUH HI, welche sich gleich dem *Yin* und *Yang* auf dem pg. 12 abgebildeten Diplome einer der chinesischen Geheimgesellschaften dargestellt finden. (Siehe auch SCHLEGEL, Uranogr. pg. 242 ff. und DE GROOT, Jaarl. feesten pg. 40 ff. mit Abb. auf pg. 46). Auf Exemplaren jener Diplome im Besitz des Museums findet sich an Stelle jenes Zeichens, wie bei SCHLEGEL Op. cit. pg. 31, das symbolische Dreieck. HIRTH weist l. c. nach dass die japanische zwei- und dreitheilige Form mit dem Triquetrum in Verband steht und als symbolische Darstellung des durch den Donner verursachten, rotierenden Geräusches aufzufassen ist, wie dies seitens eines chinesischen Autors im 11ten Jahrhundert schon geschehen. Der Donnergott wird auf Trommeln, sog. „Himmelstrommeln", schlagend vorgestellt, deren Fell dies Zeichen trägt, vielleicht eine Erklärung dafür dass im Museum vorliegende Trommeln für die Tempelmusik gleichfalls mit dieser Figur und eine, 1/3638, mit der eines sprühenden Drachen oberhalb eines *Futa tomoye* bemalt sind. (Siehe SIEBOLD IV Pl. III Fig. 5, Pl. IV Fig. 2, V Fig. 3 und VI Fig. 1). Nach DE GROOT, Jaarl. feesten pg. 45 und Fêtes ann. pg. 11, ist das Mess-Kleid des ältesten Priesters der Taoisten, am Rücken zwischen den Schultern, mit diesem Zeichen, umgeben durch die Diagramme geschmückt, als symbolische Darstellung des Weltalls in seiner Evolution. — Dr. RATHGEN (Mitth. dtsch. Gesellsch. f. Natur- und Vlkk. Ost-As. IV pg. 300) deutet abweichend von Dr. HIRTH das japanische Zeichen als Symbol des Wirbelwindes, worin indes immerhin eine Verbindung mit der Auffassung des letzteren besteht, und bezeichnet ferner (Verhdl. berl. anthrop. Gesellsch. 1889 pg. 495) das Vorkommen auf Trommeln als Symbol des Kriegsgottes *Hachiman*. Die l. c. ebenfalls bestrittene Bedeutung als Wappen dürfte nach Obigem aufrecht zu erhalten sein. — Naturgemäss schliesst sich hier die Betrachtung eines zweiten symbolischen Zeichens, des Hakenkreuzes oder Svastika an, welches wir in der Stickerei des Beamtenstreifens pg. 108 und am Helm pg. 106 antreffen, in beiden Fällen in der durch REIN, II pg. 379 als buddhistisch bezeichneten Form. In China gilt dasselbe nach SCHLEGEL, Woordenboek II p. 564 i. v. „Rand" als Glükszeichen und ist mit dem Charakter für „10000" = „*Wan*", nicht „*Man-tse*", wie REIN angiebt, identisch, die Arme des Kreuzes sind indes hier nicht nach rechts, sondern nach links gebogen; in gleicher Weise wie bei der Svastika im Ornament des Stichblatts bei DOLMETSCH, Op. cit. Pl. 48 Fig. 5. Wohl kaum ein-

zweites Zeichen findet sich über einen gleich grossen Theil der Erde verbreitet, und dieser Verbreitung entsprechen die vielen Versuche der Deutung desselben und die Menge des darüber Geschriebenen. Aus neuester Zeit erwähnen wir die umfassende, durch viele Abbildungen erläuterte Arbeit von Dr. M. v. Zmigrodzki: Zur Geschichte der Suastika (Arch. f. Anthrop. XIX (1890) pg. 173 ff.) wo unser Zeichen als ein religiöses Symbol, als das des Lichts und der Unsterblichkeit, das ein Eigenthum der Arier sei und ihrem Zuge folgte, gedeutet wird. Dies gilt Z. auch für die Svastika's der Schliemann'schen Funde, während in Verh. berl. anthrop. Gesellsch. 1889 pg. 419 Dr. Krause-Gleiwitz dasselbe als Darstellung des Menschen zu deuten versucht, was indes wohl kaum zutreffend, da wir, wie Z. mit Recht bemerkt, Beweise genug besitzen dass die derzeitigen Bewohner der Fundstätten genügende Uebung im Zeichnen besassen, so dass also eine so schematische Darstellung wie K. sie für das Bild des Menschen uns glaubbar machen möchte, durch uns nicht acceptiert werden kann. Rob. Sewell (Early Buddhist Symbolism, Journ. Roy. As. Soc. XVIII pg. 364 ff.) sagt dass unser Zeichen westasiatischen Ursprungs sei, nimmt gleichfalls eine Verbreitung desselben in Verband mit den Wanderungen der Arier an und deutet es als Symbol des Glücks und Wohlstandes, während Fr. Pincott (The Tri-Ratna, J. R. A. S. XIX pg. 238 ff.) sagt, dass als Symbol des Glückes, mit demselben Gegenstände bezeichnet wurden, dass es aber den Buddhisten als das besonderer Heiligkeit galt. Auch P. weist auf das oben erwähnte Vorkommen der zweierlei Biegung der Arme hin. Rein sagt a. a. O. dass die Svastika in China und Ostasien das Symbol der Weisheit und tausendfachen Tugenden Buddha's sei, und dass sie im Verband mit dem Mäander und dem Gammadion eine grosse Rolle in der Dekoration der kunstgewerblichen Erzeugnisse jener Länder spiele.

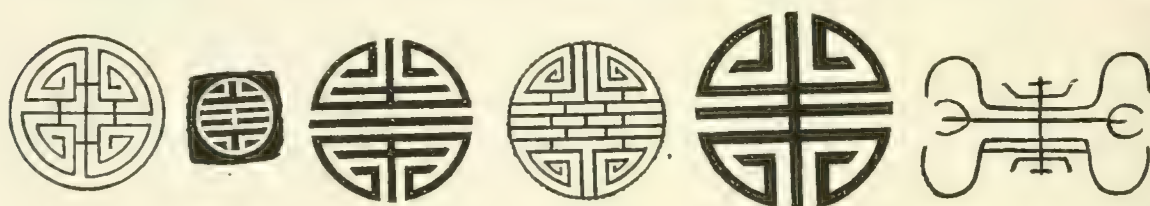
Aus Hakenkreuzen oder Svastikas sind die Mäander gebildet, aus welchen manche japanische Flächenmuster bestehen (Abb. Brinckmann pg. 24); diesem Ornamente ist ein anderes verwandt das Dr. W. Hein (Ornamentale Parallelen, Mitth. anthrop. Gesellsch. Wien (1890) XX pg. 50 ff.) als aus ineinander gesteckten Doppel-T-Formen gebildetes, chinesisches Hakenkreuzdessein bezeichnet und in Fig. 7 abbildet; wir treffen dasselbe ebenfalls bei Bowes, Keramic-Art pg. 9 in der Mitte der Figur und Pottery pg. 187, Mitte von N°. 73 an. Auf den vorn beschriebenen Gegenständen lernten wir selbes bei dem Stellschirm pg. 59, den Thüren des Kabinets, 666/92, pg. 59 und den Bucheinbänden pg. 126 kennen; Rein bezeichnet a. a. O. als Elemente desselben Hakenkreuz und Gammadion, letzteres aus einer anderen Anordnung der vier Gamma des ersteren, mit den Winkeln um einen Mittelpunkt arrangiert, bestehend; er giebt an einer Vase (Taf. XVII) ein Beispiel und sagt dass es als Flächenverzierung vielfach verwandt wird. Aus China ist dies Ornament im Museum an einer rothen Lackdose 360/5417 (siehe unten) und an einer Porzellanvase repräsentiert. Auch als Randverzierung, von der Schlegel l. c. sagt dass sie „aus einer Aneinanderreihung von Svastika's" bestehe, treffen wir, gleichwie in Japan und China, auf unsern Gegenständen den Mäander an, und zwar auf dem Schreibkabinet, pg. 60, mit Hirth's Fig. 1 beider, mehrfach citierter Arbeiten übereinstimmend, während das Element desjenigen des Kabinets pg. 59 nebenstehender Figur entspricht (Vergl. A. B. Meyer, *Lung-Ch'üan-Yao* pg. 22 & Taf. III Fig. 3).



Hirth's Figur 5*h* bildet die Randverzierung, sogenannter chinesischer „rother Lackdosen" z. B. eines Exemplar des Museums 360/5413, die nach Mittheilung von Herrn Prof. Schlegel in Siam durch Chinesen fabriziert werden; aus Svastika's bestehende Mäander finden sich in verschiedener Weise auf den beschriebenen Matten von Korea (Siehe Taf. I Fig. 10). Aus altchinesischen Quellen weist H. in überzeugender Weise nach, dass auch der Mäander ein Symbol, das der Natur entnommenen Motiven seine Entstehung verdankt; das Grundelement des Mäanders ist das altchinesische Zeichen für Donner: „man macht Wolkendonner, d. h. den Mäander um die Anerkennung feuchter Dinge, „d. h. massenhafte Gunstbezeigungen, Geschenke, etc. anzudeuten, feuchte Dinge sind in China wie bei „uns das Symbol von Gunstbezeigungen". — „Ueberhaupt ist es leicht zu verstehen wie Gewitterwolken „einem ackerbautreibenden Volke, wie den Chinesen, zum Symbol des Segens werden konnten". — Auch Brinckmann spricht pg. 24 unserer Ueberzeugung nach mit vollem Recht von der „stylisierten Wasserwelle" dem Mäander. — Nach Dr. Stübels Theorie (Ueber altperuan. Gewebemuster, Festschrift Verein. Erdk. Dresden) besteht dieses Ornament, welches St. gleich einer Reihe anderer „Verschiebungsornamente" nennt, aus geometrischen Elementen, und verdankt gewissen mechanischen Zufällen seine Entstehung, indem nämlich z. B. die Ränder zweier Bruchstücke zufällig sich derart berührten, dass die Linien der darauf befindlichen geometrischen Figuren in neuer Musterbildung zusammenfielen. — Wir glauben indes uns dieser Theorie, so geistreich sie auch erdacht sein möge, vorerst noch, abwartend gegenüberstellen zu müssen. „Der Naturmensch concipiert keine geometrischen Figuren"; — — die Abbildung (von Natur-

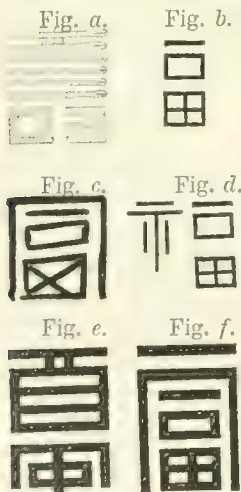
objekten mit denen der Eingeborne seine Geräthe verziert) wird Ornament, wird geometrische Figur; sagt Dr. von den Steinen auf Grund seiner Erfahrung während der zweiten Schingu-Expedition (Verhdl. Gesellsch. Erdk. Berlin (1888) XV pg. 386). Dafür liessen sich auch aus asiatischem und pacifischem Gebiete mancherlei Belege liefern, wir verweisen beispielsweise auf Hein's interessante Ausführungen betreffs indonesischer Ornamente auf pg. 95 seines Werkes.

Wir schreiten zur Betrachtung unserer dritten Gruppe der Ornamente des Dekors koreanischer Gegenstände, der der Schriftcharaktere. Auf den Vordergrund tritt, in Folge der Häufigkeit seines Vorkommens, ein Siegel-Charakter „*Jiu*" (*Scheu*) dessen Meyer (Nephrit- und Jadeitobjekte pg. 41, Taf. 4 Fig. 2) auch erwähnt; das „Zeichen der Langlebigkeit". Wir sehen diesen auf einer Pfeife (Vergl. Fischer, Op. cit. Fig. 79), zwei Faltfächern, den Thüren des Kabinets pg. 59, dem Koffer pg. 60 in zweierlei Form, sowie der Sitzdecke für einen Tragestuhl, theils in eingelegter Arbeit, theils in Stickerei ausgeführt, wie die untenstehenden Abbildungen es zeigen. Ausserdem findet sich derselbe auf dem Maass Taf. I Fig. 1 und, dreimal wiederholt, auf dem Kammhalter Taf. I Fig. 12, sowie auf einem Paar Schuhe, pg. 55, welch letzteres Vorkommen eine mit dem auf dem Kammhalter fast übereinstimmende Figur zeigt. Meyer erwähnt schon der vielfachen Formen in denen dieser Charakter geschrieben wird; in Bowes: Japanese marks and seals pg. 13, 187 & 296, Enamels pg. 42, 91, 92, 93 und 96, und Pottery pg. XXXI, 393 und 485,



Pfeife 666/7. Faltfächer 1/991. Kabinetthüren 666/92. Koffer 666/94. Sitzdecke 666/108. Koffer 666/94.

finden sich eine Reihe von den unseren abweichende Beispiele, in ersterem Werke chinesischen Emaillen, in letzterem japanischen Töpferarbeiten entnommen. Ferner sind in einem, im Besitz des Herrn Prof. Schlegel befindlichen Werk 日用便覽 *Jih yung pien lan* d. h. „bequemer Führer für den täglichen Gebrauch" deren hundert gegeben, während eine noch viel grössere Zahl von Varianten dieses Charakters existiert. In Kurrentschrift begegnen wir dem Charakter bei Bowes, Enamels pg. 50. In der Verzierung der Mitte der Kopfzier für ein Mädchen, Taf. I Fig. 2 findet sich die Form Fig. *a* = Glück.



Schliesslich sei hier bemerkt dass in den, leider in Folge der nachlässigen Arbeit des Verfertigers nicht gänzlich entzifferbaren Charakteren in Kurrentschrift, die einen Theil des Schnitzwerks des Pfeilköchers, Taf. II Fig. 18 bilden, neben dem für „langes Leben", die für „Wohlsein, Reichthum und Glück", und für die Sentenz „durchbohrt eine Laus und trifft einen Kranich" sich finden. — Ein anderer Charakter „Fülle", Fig. *b*, bildet die Verzierung der oberen und seitlichen Flächen, sowie der beiden Thüren des Kabinets 520/33. Der Charakter bedeutet zugleich „ein Stück Land", diese Synonymie erklärt sich dadurch dass die Chinesen den Besitz eines Landstückes als die Quelle der Fülle oder der Wohlhabenheit betrachten; und wie der Ackerbau noch heut in China in Ehren gehalten wird, sehen wir daraus dass die Landleute, unmittelbar auf die Gelehrten folgend, zur ersten Klasse der Bevölkerung gerechnet werden. (Siehe Weiteres bei de Groot, Jaarl. feesten 122 und Fêtes ann. pg. 153). In etwas abweichender Weise giebt Bowes, Pottery pg. 245 den Charakter, Fig. *c*, mit „Reichthum" übersetzt. — Wird dem vorerwähnten, der Charakter für „göttlich" hinzugefügt, wie in Fig. *d* geschehen, dann erhält er dadurch die Bedeutung „Glück"; dieser Form begegnen wir auf der Mitte des Maasses Taf. I Fig. 1, während näher dem Ende derselbe Charakter in Kurrentschrift geschrieben ist. In der Einlegearbeit des Schreibkabinets (Taf. I Fig. 11) ist auch dieser Charakter, in freilich etwas abweichender Form vertreten, andere Varianten finden sich bei Bowes, Enamels pg. 42 & 43 und Pottery pg. 104; im Ornament des Teppichs, 666/100, ferner die Charaktere Fig. *e* und *f*, „Reichthum" und „Ansehen"

bedeutend. — Dass hier, in Korea, Schriftcharaktere zur Verzierung von, mit dem Fuss berührten Gegenständen, woran nach den übereinstimmenden Mittheilungen der Herrn Rhein und Kraus, kaum mehr zu zweifeln, verwandt werden, steht in auffallendem Widerspruch mit der hohen Ehrfurcht die jeder Chinese allen Dingen, auf denen Schriftcharaktere wiedergegeben, entgegen trägt, so dass das Berühren derselben mit dem Fusse, dort ein Zeichen allen Mangels an Bildung und der höchsten Missachtung geistiger Arbeit sein würde. — Zum Schluss haben wir noch nebenstehendes Charakter, „Freude", zu erwähnen der zweimal neben einander gestellt, „doppelte Freude" vergegenwärtigt; in dieser letzteren Form treffen wir ihn im Ornament der Pfeife, 666/7, auf der Vorderseite des Schlosses des Kabinets 520/33 pg. 59, des Fenstervorhanges, 666/105 und der Rollkissen-Endstücke, 666/111 an; in der Reihe von Charakteren längs des Stirnrandes der Knaben-Kapuze nimmt er die Mitte ein und rechts reihen sich ihm die für „langes Leben", „Reichthum" und „Ansehen" und links die für die Worte „männliche Kinder" an.



IV. DIE STELLUNG DER KOREANER IM ETHNOGRAPHISCHEN SYSTEM.

Fragen wir uns nun, zurückblickend, was uns die vorstehende Besprechung der Ornamentik und die Beschreibung der Gegenstände gelehrt, so scheint aus ersterer hervorzugehen dass zwischen der Ornamentik und den Gegenständen selbst, besonders soweit es die Verzierung mit Schriftcharakteren betrifft, ein harmonischer Verband besteht. Es dürfte wohl kaum nöthig sein zu betonen dass der koreanische Arbeiter nicht ohne Absicht, z. B. für das Maass, den Charakter für „Glück" in zweimaliger Wiederholung, für das Kabinet, 520/33, das nach Meinung von Herrn Prof. Schlegel zur Aufbewahrung von Geld und Kostbarkeiten gedient, den für „Fülle" und für das Schloss desselben den für „doppelte Freude", für die Rollkissen-Endstücke, 666/111, ebenfalls den ebenerwähnten, etc. etc., als Verzierung wählte, sobald wir den Zweck dem die Gegenstände dienen und den wir wohl nicht näher zu erläutern brauchen, mit in's Auge fassen. Das vielfältige Auftreten des Charakters für „langes Leben" oder der Symbole langen Lebens etc., findet ebenfalls eine genügende Erklärung. Wir sahen dass die durch uns erwähnten Ornament-Motive sich nicht alle in der japanischen, wohl aber sämmtlich in der chinesischen Ornamentik zurückfinden, dazu kommt die oftmalige Verwendung von Schriftcharakteren, die wir bei japanischen Gegenständen nur selten finden; wogegen der Natur entnommene, nicht direkt mit der Symbolik in Verband stehende Motive, an denen die japanische Ornamentik so reich und in Folge deren die Erzeugnisse des japanischen Arbeiters sozusagen „poetisch angehaucht" erscheinen, fehlen. Beides aber, das häufige Auftreten von Schriftcharacteren und das Fehlen von, der Natur entnommenen, Motiven findet auch in der chinesischen Ornamentik sein Spiegelbild, auch aus der Ornamentik Korea's weht uns also der Geist China's entgegen. Mit Spekulationen über das Jenseits beschäftigen sich aber die Chinesen nicht viel [1]) und „der grösste Wunsch des Chinesen ist ein langes „Leben welches sein Vergnügen an den Gütern der Welt verlängert und ihn den Respekt „geniessen lässt welchen man dem Alter zollt, in einem von Confucius Maximen beherrschten „Lande. Langlebigkeit ist daher die erste und grösste der *Wu Fuh* oder fünf Segnungen" schrieb der frühere chinesische Gesandte Li Fong-Pao an Dr. A. B. Meyer [2]). Wie aber wir einem Symbol, z. B. dem Zeichen des Kreuzes, eine auf uns rückwirkende Kraft unterzuschieben gewohnt sind, so auch bei den Chinesen.

Nach Mittheilung von Herrn Dr. J. J. M. de Groot besteht bei ihnen nämlich die

[1]) Siehe: P. D. Chantepie de la Saussaye, Op. cit. I pg. 243.
[2]) Nephrit- und Jadeit-Objekte pg. 41.

Ueberzeugung, dass das an irgend einem Gegenstande befindliche symbolische Zeichen, durch sich selbst schon für den Besitzer desselben einen Theil der gewünschten Segnung zur Folge habe, und es wird uns daher begreiflich, warum wir z. B. dem Charakter für Langlebigkeit oder dem Symbol derselben so oft in der Ornamentik unserer Gegenstände begegnen. So sehen wir auch hier denn wieder einen Beweis für die Wichtigkeit des Studiums der Ornamentik für den Aufbau einer Geschichte der Menschheit!

Und wie verhält sich das Resultat der Untersuchung der Gegenstände selbst betreffs ihrer Form etc. zu dem, welches uns die ihrer Verzierungen lieferte? Beide decken sich vollkommen mit einander. Korea empfing seine Kultur von China und theilte von derselben wieder an Japan mit [1], wo das Empfangene weiter ausgebildet wurde, wogegen Korea uns jene Kultur in fast unveränderter Form bis auf den heutigen Tag bewahrte. Nur eine geringe Anzahl der oben besprochenen Dinge, wie z. B. die Essbestecke, Löffel, Faltfächer, der breitrandige Hut mit kleiner kegelförmiger Kuppel, etc., dürfen als typisch für die Ethnographie Korea's bezeichnet werden, entweder dem Erfindungsgeist der Bewohner ihre Entstehung verdankend oder aus ursprünglich chinesischen Formen herausgebildet, in allem Uebrigen aber, besonders in der Kleidung, treten uns Formen entgegen die, wie schon oben bemerkt, als der Zeit der Ming-Dynastie angehörig bezeichnet werden dürfen, oder auch heut in China gebräuchlichen, abgesehen von geringen Unterschieden im Dekor oder der Form, eng verwandt sind. Dagegen bieten sich andererseits der Parallelen mit Japan nur äusserst wenige so z. B. das Feuerzeug [2] etc., wie die obigen Ausführungen zeigen, so dass den linguistischen Unterschieden, deren Bestehen W. G. Aston [3] nachwies, ebensolche ethnographischer Art zur Seite gehen.

Was die anthropologische Verwandtschaft der Koreaner anlangt so beobachtete Dr. Baelz wie wir oben schon mitgetheilt, verschiedene Gesichtstypen und erwähnt der Chinesenphysiognomien; Gottsche, pg. 258, sagt dass der Koreaner in Grösse und Gesichtsausdruck stark an den Nordchinesen, oder eigentlich merkwürdigerweise noch mehr an den Liukiu-Insulaner, dagegen wenig oder kaum an den Japaner erinnert, von dem ihn schon der starke Bartwuchs unterscheide, meint aber dass diese Verwandtschaft mit den Chinesen doch nur eine scheinbare sei, da sich die Nationalsprache vom Chinesischen ganz und gar unterscheide. So wird unsere ethnographische Charakteristik durch anthropologische Momente nur in geringem Maasse gestützt. Anders dagegen sobald wir die offizielle Sprache Koreas, das Chinesische in's Auge fassen, auch hier tritt uns in der Bedeutung der Worte nicht die heutige, sondern eine veraltete, derselben vor ungefähr tausend Jahren beigelegte ent-

[1] Siehe Griffis pg. 337. — Es dürfte hier am Platze sein der hie und da ausgesprochenen Anschauung als sei Korea die alleinige Brücke für die Kultur China's nach Japan gewesen (Siehe A. Bastian, Verhandl. berl. anthrop. Gesellsch. 1885 pg. 568, und Ratzel pg. 528) entgegen zu treten. Zwar hat sich der erste Strom längs dieser „Brücke" ergossen, indes folgten ihm spätere direkte von China (Rein I pg. 252; Brinckmann pg. 182). Dies erhellt auch schon daraus dass, wie auch aus Hoffmann's Japanischer Grammatik, pg. 30 & 352, ersichtlich unter den Dynastien Han (202 v. C. — 220 n. C.), U (222—280 n. C.) und T'ang direkte Influctionen stattgehabt haben müssen, wie das Vorhandensein dreier, chinesischer nach diesen Dynastien benannter Dialekte beweist.

[2] Bei Siebold II Pl. 24 Fig. 15 ist ein ledernes Zundertäschen mit längs des Unterrandes befestigtem Stahl, welches nebst einem zweiten sich im Museum vorfindet, abgebildet. An der Verfertigung beider Stücke in Japan ist, schon mit Rücksicht auf die verzierte Schliessplatte „*Kanomono*" nicht zu zweifeln. Wir glauben aber dennoch, da sie vollkommen den Typus chinesischer Zundertaschen zeigen, dagegen nicht den japanischen, und mit Rücksicht auf die sehr rohe Arbeit, die bei beiden zu Tage tritt, annehmen zu dürfen, dass entweder dem Verfertiger ein chinesisches Modell vorgelegen, oder dass beide sogar von einem chinesischen Arbeiter verfertigt.

[3] A comparative study of the Japanese and Korean Language, Journ. R. A. Soc. XI, (1879) pg. 317 ff.

gegen (CARLES pg. 312). Dass viele der Hauptwörter identisch betreffs des Lautes mit solchen im Canton-Dialekt ist ein weiterer Beweis dafür, da dieser Dialekt nach Herrn Prof. SCHLEGEL eine archaeische Form repräsentiert.

Schliesslich sei es noch gestattet einen Augenblick bei der, in Vorstehendem schon mehrfach berührten Erscheinung zu verweilen, dass die durch Korea von China empfangene Kulturregung zuerst auf solch fruchtbaren Boden fällt, dass die Koreaner in vielen Dingen die Lehrmeister der Japaner werden [1]), und dass dann plötzlich eine Verlangsamung im Ausbau dieser ererbten Kultur auftritt, die fast einem Jahrtausende langen Stillstand gleichkommt. Dagegen gelangt in Japan dieselbe über Korea empfangene Kultur, später durch direkten Zufluss von China vermehrt, im Lauf der Zeit zu einer so hohen Blüthe, und zeitigt Früchte, die unserer höchsten Bewunderung werth sich erweisen. Es liegt vor der Hand dass, in beiden Fällen, dieser Erscheinung bestimmte Ursachen zu Grunde gelegen haben; welche dieselben gewesen sind? Versuchen wir diese Frage an die Gegenstände selbst, die greifbaren Erscheinungen des Geisteslebens der Völker, zu richten.

Ein oberflächlicher Vergleich von Objekten aus Japan und Korea miteinander, wird selbst schon auf den Uneingeweihten den Eindruck hervorbringen, dass die von Japan Erzeugnisse des, von idealen Regungen durchwehten Geisteslebens einer kräftigeren, psychisch höherstehenden Rasse sein müssen, denn jene von Korea. Eine eingehendere Untersuchung aber wird uns lehren dass, wie wir dies oben gezeigt, uns bei koreanischen Gegenständen nur Hinweise auf China, und überhaupt die Kultur der mongolischen Rasse, entgegentreten, wogegen wenn wir, für Japan zumal, die einfacheren Formen, die für die Lösung ethnologischer Fragen allein als das typische Bild des Volksgeistes angesehen werden dürfen, zu Rathe ziehen, uns zumal in den Ackerbau-, den Spinn- und Webegeräthschaften, etc. Formen entgegentreten die ihre Parallele bei Erzeugnissen von Völkern malayischer Rasse, besonders in Indonesien finden. Selbst unter den heut hochentwickelten Waffen Japans bietet sich hiefür ein Beispiel! G. MÜLLER BEEK [2]) beschreibt in seiner Arbeit auch die archaeischen, in Tempeln aufbewahrten Formen und bildet selbe ab. Ueberraschend ist es nun zu sehen dass uns hier einfache Bogen aus Holz oder Bambus verfertigt, sowie Pfeile mit Holz- oder Bambusspitzen entgegentreten, die unverkennbar den Bogen und Pfeilen malayischer Völker eng verwandt, wogegen der koreanische Bogen das typische Spiegelbild des der Mongolen ist. Die heutige, verzierte und verfeinerte Form des japanischen Bogens existiert erst seit dem japanischen Mittelalter. Schliessen wir daraus auf das Vorhandensein malayischer Elemente im Volke Japans, so thun wir dies auch hier wieder nicht ohne zu fragen was uns die linguistischen und anthropologischen Untersuchungen mit Bezug hierauf lehren, damit unser Schluss kein einseitiger sei. Was nun das erstere betrifft so verdanken wir Herrn Dr. SERRURIER die Mittheilung dass die Syntax der japanischen Sprache viele gemeinschaftliche Züge mit der der malayischen zeigt [3]). Auf unsere Frage betreffs der Ergebnisse der anthropologischen Untersuchung finden wir eine entscheidende Antwort in der ausgezeichneten Arbeit von Dr. BAELZ [4]): Neben Aino's, den Ureinwohnern des mittlern und nördlichen Japans,

---

[1]) Vergleiche über den frühesten Einfluss Korea's auf die Kunst Japan's besonders noch: W. ANDERSON, Pictorial Arts of Japan.

[2]) „Die wichtigsten Trutzwaffen Alt Japans". Mitth. dtsch Gesellsch. Nat. Vlkk. Ostas. IV pg. 1 ff.

[3]) Siehe auch Dr. L. SERRURIER: „Parallèles linguistiques in Etudes archéologiques, etc. dédié à M. le Dr. C. LEEMANS. Leide 1885.

[4]) „Die körperlichen Eigenschaften der Japaner". Mitth. dtsch Gesellsch. Nat. & Vlkk. Ostas. IV. pg. 330 ff. — Auch DÖNITZ, pg. 126, spricht von Malayen in Japan.

und einem, den besseren Klassen der Chinesen und Koreaner ähnlichen mongoloiden Stamm, finden wir einen dritten, ebenfalls mongoloiden, aber deutlich malayenähnlichen, der Zahl nach im Volke überwiegen den Stamm, der sich am reinsten in Satsuma und Umgegend erhalten hat. Dessen Vertretern wird von Dr. B. unerreichte, persönliche Tapferkeit und biederer, offener Charakter nachgerühmt, sie haben sich durch eigene Kraft und Tüchtigkeit die hervorragende Stellung verdient, welche sie heut einnehmen und haben Japan sein Herrscherhaus geliefert. So sehen wir hier einen Zweig der malayischen Rasse dieselbe Rolle den Ureinwohnern und dem mongoloid-chinesischen, resp. koreanischen Stamm gegenüber erfüllen, die ein anderer im Stillen Ocean, die Polynesier, den Melanesiern gegenüber gespielt, indem er letzteren wo er mit ihnen in Berührung kam, so besonders in den Viti-Inseln, seinen Stempel aufdrückte in Sprache, Sitte und Kultur [1]). Dr. B. ist geneigt die Herkunft dieses japanischen Zweiges bei den Akkadiern zu suchen [2]), was wir hier nicht weiter diskutieren wollen. Jedenfalls lässt er diese Einwanderer von Westen kommen und weist auf die hohe Stufe der Bildung hin, welche das, uns nur aus Inschriften unvollständig bekannte, Volk der Akkadier besass, gerade wie Dr. KRAUSE für die von Westen kommende Rasse, die Polynesier, annimmt dass sie den Melanesiern an Bildung weit überlegen; und Dr. B. ist daher geneigt bei ihnen den Ursprung des hohen Grades von Kunstfertigkeit und feinem Geschmack zu suchen, den wir heut an den Japanern bewundern und der ihren Verwandten innerhalb der mongolischen Rasse fremd. Wenn B. fortfährt „wie den Malayen" so dürfte dies nach dem was z. B. wir in unserer Arbeit „Indonesische Prunkwaffen" gezeigt mit gewisser Reserve aufzufassen sein. Im Uebrigen aber vereinigen wir uns vollkommen mit B.'s Meinung, auch wir sind der Ueberzeugung dass die Vertreter dieses mongoloid-malayischen Stammes die Hüter des von China empfangenen Sprössleins der Kultur gewesen, unter deren Pflege es zum prächtigen Baum erwuchs. Die höhere psychische Anlage derselben befähigte sie schon seit lange, von der blinden Bewunderung und Nachahmung ihrer westlichen Nachbarn und Lehrmeister abzulassen, und in der herrlichen Natur ihres Landes die Dekorationsmotive zu finden, deren Naturtreue, verbunden mit Freiheit der Behandlung und packender Gewalt des Ausdrucks, uns so sehr überrascht und die unserem eigenen Kunstgewerbe in neuerer Zeit so viele der Vorbilder geliefert. „Der Natur entnimmt der Künstler seine Motive in Japan, das Schönste was sie bietet sucht er mit Hingabe und treu nachzubilden, unentweiht und unverfälscht durch Zuthaten seiner eigenen Phantasie oder eines schmutzigen cynischen Sinnes" [3]). — Und woher nun der Unterschied den uns der Vergleich der japanischen, mit koreanischen Erzeugnissen lehrt, woher das Fehlen der Naturmotive in der Dekoration, woher die starren unbiegsamen Formen der Geräthe, etc. in Korea? Steht auch in Korea dies mit den psychischen Eigenthümlichkeiten der Rasse im Verband? Obgleich für Korea noch keine derart eingehende Untersuchungen anthropologischer Art, wie für Japan vorhanden, glauben wir dies doch bejahend beantworten zu dürfen; geht ja doch schon aus GOTTSCHE's und BAELZ' weniger eingehenden Beobachtungen hervor, dass die Koreaner betreffs ihrer äusserlichen körperlichen Merkmale

[1]) Dr. R. KRAUSE in: „Die ethn. anthrop. Abth. des Museum Godeffroy" pg. 575.

[2]) RATZEL, pg. 549, weist sogar auf Anzeichen japanischen Verkehrs mit den hawaïschen Inseln! — E. SCHNEIDER erklärt (Deutsche Kolonialzeitung 4 April 1891 pg. 48) die Eingebornen der Marshall-Inseln „japanischen Stammes". Dies ist doch wohl nicht so aufzufassen als nehme S. an, die Marshallaner stammen von den Japanern ab, sondern nur als ein weiterer Beleg für die, in den äussern körperlichen Merkmalen sich zeigende Verwandtschaft der Japaner und Polynesier.

[3]) Siehe hierüber die interessanten Ausführungen bei REIN II, pg. 380 ff.

den Chinesen näher stehen als den Japanern. Dazu kommt die Vernachlässigung der Nationalsprache, in Verband mit der Adoption der chinesischen Sprache und des chinesischen Staatswesens. Beides aber, Sprache und Staatsform, gehört zu den heiligsten Gütern einer Nation, in ihnen gelangt das Geistesleben derselben zu seinem vollen Ausdruck! Kann es uns nun Wunder nehmen dass bei den Koreanern, welche, anstatt ihre Nationalität zu bewahren, sich Jahrtausende lang gewöhnten chinesisch zu denken, zu sprechen und zu handeln, sich dies auch in den Gegenständen widerspiegelt? Sicher wird es uns nun erklärlich erscheinen warum sie, im Gegensatz zu den Japanern, Bewunderer und Nachahmer ihrer Lehrmeister geblieben, warum genau wie bei der Mehrzahl chinesischer Gegenstände, schreiende Farben und geschmacklose Verbindungen derselben, sehr oft verbunden mit plumpen Formen, auch bei ihren Erzeugnissen eine Rolle spielen![1]) Trotzdem lässt sich Anlage für besseres Schaffen auch bei ihnen, wie schon vorn bei Besprechung der Zeichnungen bemerkt, nicht verkennen, und sehr sicher würde dieselbe bei richtiger Pflege und ohne Eintritt jener Hemmung im Entwicklungsgang der Kultur Korea's, in ähnlicher Weise in den Erzeugnissen der Kunst zum Ausdruck gekommen sein wie in Japan. Die Ursache dafür dass dies nicht geschehen, könnte man versucht sein auch in der Abkehr der Koreaner vom prachtliebenden buddhistischen Kultus zu suchen, da hiedurch das Bedürfnis für Luxus-Erzeugnisse vermindert wurde. Fassen doch auch mehrere der durch uns benutzten Autoren den Kultus als den Stimulant und Träger der Kunst auf. Allein erstens trug gerade die japanische Kunst, wie uns von befugter Seite gesagt wird, stets einen weltlichen Charakter und ferner brauchen wir gar nicht so weit zu suchen: die Ursache des Verfalls der koreanischen Kunst ist einfach eine Folge der Invasion Korea's durch HIDÉYOSHI am Ende des sechzehnten Jahrhundert's[2]). Dagegen lässt sich andererseits, was Japan betrifft, eine gute Wirkung des Buddhismus nicht läugnen, nämlich der Einfluss auf die Entwicklung des Naturgefühls, dessen Abglanz in der japanischen Kunst zu den lieblichsten Erscheinungen der japanischen Kultur gehört[3]).

Noch eines Faktors der Pflege und Förderung idealer Regungen in Japan, den wir in Korea vermissen, ist schliesslich zu erwähnen, wir meinen die sogenannten Theegesellschaften oder *Cha no yu* (*Tsiya no yu*), deren Zusammenkünfte unter einem besondern Ritual abgehalten wurden, religiöse und wissenschaftliche Gespräche zum Zweck hatten und in denen man aus der Betrachtung der Werke grosser Ahnen neue Nahrung für die Ideale sog; dagegen Gespräche über Politik und öffentliche Skandale in den Versammlungen verbot[4]). Heut gehören auch diese in Japan leider fast schon der Vergangenheit an.

Aus den vorstehenden Ausführungen wird der Leser ersehen dass wir dem Koreaner seinen Platz in der Reihe der Völker, auf Grund der Ergebnisse unserer Untersuchungen, zunächst dem Chinesen haben glauben anweisen zu müssen. Sollte uns dies bis zu einem

---

[1]) Betreffs der dem Charakter chinesischer Erzeugnisse zu Grunde liegenden Ursachen, die in der Weltanschauung der Chinesen wurzeln, siehe M. CARRIERE: „Die Kunst im Zusammenhang der Culturentwicklung I pg. 138 ff.

[2]) W. ANDERSON: Catalogue etc. pg. 493.

[3]) BRINCKMANN pg. 60.

[4]) Dr. FUNK: „Ueber die japanischen Theegesellschaften: „*Cha no yu*". Mitth. dtsch. Gesellsch. Nat. & Vlkk. Ostas. IV Heft (1874) pg. 41 ff. — F. A. JUNKER VON LANGEGG: Japanische Theegeschichten pg. XX ff. — Dr. L. SERRURIER: Japansche nalezingen, Tijdspiegel (1887) II pg. 244 ff. — BOWES: *Pottery* pg. 17 ff. (Abbildung der Ceremonie sowie aller dabei verwendeten Geräthe).

gewissen Grade gelungen sein, so ist dies in erster Linie dem Umstand zu danken, dass ein einigermaassen hinreichendes Untersuchungsmaterial, jetzt hier zu unserer Verfügung stand. Auch dies ist eine Folge des neuen Lebens zu dem das ethnographische Reichsmuseum erwacht, und wäre noch vor zehn Jahren unmöglich gewesen. Möge auch ferner sich dies Streben, genügende Bausteine für eine Geschichte der Menschheit auch hier zusammenzutragen, mehr und mehr Freunde erwerben und der Pflege erfreuen, aller Derer die dazu berufen sind [1].

TAFELERKLARUNG.

TAFEL I.

TAFEL II.

TAFEL III.

Sämmtlich nach Originalzeichnungen zweier koreanischer Künstler.

Fig. 3*a*, das Siegel des Zeichners der Originale für Fig. 3, 6 und 8.

Fig. 5*a*, das Siegel des Zeichners der Originale für Fig. 1, 2, 4, 5 und 7.

ERRATA.

Seite 47 Zeile 23 von unten *lies* „homes" *statt* „houses"
„ 57 „ 14 & 18 „ „ } „ „Yin" „ „Ying"
„ 60 „ 10 „ „ }
„ 109 „ 2 „ „ „ „Roth" „ „Rotth"

[1]) Erst nachdem unsere Arbeit schon beinahe völlig abgedruckt kam uns „John Ross, History of Corea" Paisley 1880, zu Händen; dasselbe ist u. A. der farbigen Trachtenbilder, die darin gegeben, halben mit Rücksicht auf manche unserer Mittheilungen betreffs derselben, wichtig.

DIE GEOGRAPHISCHE VERBREITUNG
DER
NEGERTRACHTEN

VON

DR. HEINRICH SCHURTZ,
Privatdocent an der Universität Leipzig.

(Mit Tafel XI).

Wie ein photographisches Augenblicksbild muss uns eine Trachtenkarte Afrika's erscheinen. Nur in beschränkten, der Küste nahe liegenden Gebieten vermögen wir weitere Zeiträume zu überschauen und jene Entwicklung der Volkstrachten zu verfolgen, die so häufig dem geistigen Werden und Wachsen der Völker zur Seite geht. Alle andern zeigen uns den Zustand der Gegenwart, und was uns als dauernde Eigenheit erscheint, ist vielleicht erst vor kurzem erworben, oder es sind Errungenschaften verloren gegangen, ganze Kulturentwicklungen mit den Stämmen, die ihr Träger waren, vernichtet worden, ohne dass wir Kunde davon erhielten. Aber wie wir auf einer Momentphotographie, die eine lebhaft bewegte Menge darstellt, hier aus der Haltung eines Armes, dort aus der Stellung eines Fusses oder der Richtung der Blicke wohl zu erkennen vermögen, was die einzelnen Personen gethan haben, bevor sie der Photograph auf seine Platte festgebannt hat, und ebenso, wohin sie gehen und was sie im nächsten Augenblick beginnen werden, so können wir aus mancherlei Spuren Gang und Entwicklung der afrikanischen Trachten erkennen und das starre Augenblicksbild wenigstens in einzelnen Theilen wieder zum Leben erwecken.

Indes zeigt uns schon ein Blick auf die Karte, wie sie vorliegt, des Interessanten genug. Da ist keine völlige Verwirrung, kein regelloses Durcheinander der Trachten; grosse Gruppen sondern sich aus, in denen ein Kleidungsstoff unbestritten herrscht, und oft gehören einer solchen Gruppe Völker an, die sonst in keiner Hinsicht als Nächstverwandte gelten dürfen. Die Grenzen, an denen sich die grösseren Gebiete einheitlicher Tracht berühren, zeigen mannigfache Uebergänge und fast stets finden sich dort Völker, welche aus den Stoffen beider Gruppen ihre Kleidung zusammenstellen; überall scheint dabei das Gebiet des einen Stoffes sich auszudehnen, das des anderen zurückzuweichen. Während nun das so nahe liegende Vergleichen der Trachtenkarte mit einer ethnologischen, die die Völker nach ihrer Rasse oder sprachlichen Verwandtschaft sondert, uns wider Erwarten sehr wenig Uebereinstimmendes erkennen lässt, zeigt eine andere Art von Karten mancherlei überraschende Aehnlichkeiten; es sind dies die topographischen und die klimatologischen. Um darüber genauer urtheilen zu können, müssen wir die verschiedenen Trachtengebiete einzeln in's Auge fassen, und zwar wollen wir uns zunächst den Landstrichen zuwenden, in denen die Fell- oder Ledertracht herrscht, dann den Gebieten der Rindenkleidung. Wir müssen diese beiden Arten der Tracht schon deshalb zuerst behandeln, weil sie als die ursprüng-

lichsten gelten können und gewissermassen den Untergrund darstellen, von dem die entwickelteren Methoden der Kleiderindustrie sich abheben. Eine besondere Gruppe der Blättertracht zu bilden war nicht wohl möglich, weil in der Regel nur der weibliche Theil eines Volkes diese Hülle bevorzugt. Ferner wird die Zone der Palmfaserstoffe zu behandeln sein und endlich die grossen Gebiete der einheimischen Baumwollentracht. Auch über islamitische und europäische Einflüsse ist noch mancherlei anzuführen. Beginnen wir mit dem südafrikanischen Verbreitungsgebiet der Ledertracht.

Die Landspitze, mit der Afrika in das Gebiet der südlichen gemässigten Zone eintaucht, ist in der Hauptsache ein wasserarmes Steppenland. Nur im Osten halten die Gebirgszüge die Feuchtigkeit des indischen Oceans zurück und schaffen ein Gebiet mit beständig strömenden Flüssen, während im Nordwesten wieder Damara- und Ovamboland verhältnismässig gut bewässert sind. Dazwischen aber breitet sich ein weites, baumarmes Steppenland aus, dessen unfruchtbarster Theil, die Kalahari, stellenweise fast Wüstencharakter zeigt. Nur die Thierwelt ist — oder war — in grösster Fülle vertreten und an jagdbaren Thieren war Ueberfluss. Die Ausrottung der grössern Säugethiere durch die Europäer hat allerdings einen solchen Umfang angenommen[1], dass sie nicht ohne Einfluss auf die gesammten Lebensbedingungen der Südafrikaner bleiben kann.

Dieses Steppenland ist nun zugleich ein Gebiet der Ledertracht, und zwar das einheitlichste und geschlossenste, das wir in Afrika kennen. Es ist das kein Zufall: der Südafrikaner war gezwungen, aus Fellen seine Kleidung zu fertigen, und so treffen wir bei den verschiedenen Stämmen des Landes immer wieder denselben Stoff, ja denselben Schnitt der Tracht. Der mantelartige, aus Fellen bereitete Kaross ist allgemein verbreitet, bei den Hottentotten sowohl, wie bei den Betschuanen und Buschmännern. Auch diese Erscheinung, so wie das Auftreten wirklicher Mäntel, ist eine Folge des Klimas. In der That — selbst wenn der Anbau jener Kulturpflanzen möglich wäre, die Kleiderstoffe in genügender Menge zu liefern vermögen, so würden doch die Eingebornen Südafrikas die wärmere Felltracht entschieden vorziehen, denn keiner der tropischen Stämme vermag aus Pflanzenstoffen eine wirklich warmhaltende Kleidung herzustellen. So bricht sich jeder Versuch einer Einführung centralafrikanischer Kunstfertigkeiten am südlichen Steppengürtel wie an einer unzerbrechlichen Schranke. Infolge dessen beweist auch die einheitliche Tracht der Völker Südafrika's nichts für deren enge ethnologische Zusammengehörigkeit. Jedes an zierlichere oder kunstvollere Trachten gewöhnte Volk, das nach Süden gedrängt wird und sich in den Steppen der Kalahari verliert, muss nothgedrungen seine ererbten Künste vergessen und zur Ledertracht greifen. Als Vasco da Gama das Kap der guten Hoffnung erreichte, fand er die Eingebornen in Felle gehüllt; wäre Jahrhunderte früher ein Forscher derselben Küste genaht, er hätte keine andere Beobachtung machen können, und noch in ferner Zukunft würde sich kein andres Bild zeigen, wäre das Land sich selbst überlassen geblieben. Nur die europäischen Stoffe und Trachten, die ebenfalls der gemässigten Zone entstammen und ihr angepasst sind, die überdies gleichzeitig mit der Christianisierung der Eingebornen vordringen, konnten den Kampf mit der Ledertracht erfolgreich aufnehmen. Niemals aber hat eine der einheimischen Trachten, die an das südafrikanische Gebiet der Lederkleidung grenzen — die Rindentracht, die Palmfaser- und Baumwollkleidung — in der südlichen Steppe Eingang zu finden vermocht.

[1] Vgl. Fritsch, Süd-Afrika I, S. 157.

Im Gegentheil — das Gebiet der Ledertracht hat sich im Gefolge vordringender Stämme sogar nach Norden ausgedehnt. Wir dürfen nicht vergessen, dass zwei Vorbedingungen für das Entstehen kriegerischer und aktiver Völker — die Wüstennatur des Landes und das gemässigte Klima — in Südafrika zusammen wirken, und so sehen wir allenthalben die Grenzen der südlichen Ledertracht weit über die eigentliche Steppenzone hinausgerückt. Im Westen zwar, an der Verbreitungsgrenze der Palmfaserstoffe, braucht dies nicht durchaus einem Vordringen südlicher Stämme zugeschrieben zu werden; die Ledertracht mag vielmehr früher in einem grossen Theile Afrikas ausschliesslich verbreitet gewesen und von der im Vordringen begriffenen Palmfaserkleidung an dieser Stelle verdrängt worden sein. Oder erinnert die weit nach Norden geschobene Grenze der Ledertracht, die noch Trümmer der Rindentracht umschliesst, an ältere, längst verschollene Völkerzüge? Es mag daran erinnert werden, dass Serpa Pinto am obern Sambesi hellfarbige Völkerschaften fand, die er als Verwandte der Hottentotten bezeichnet[1], und dass auch gegenwärtig wieder im Westen eine nordwärts gerichtete Völkerbewegung unter der Führung Hendrik Wistbois im Entstehen begriffen ist. Die Frage ist eine der vielen, die von einem so einseitigen Standpunkte aus, wie wir ihn hier nothgedrungen einnehmen, wohl angeregt aber nicht beantwortet werden können.

Im Osten dagegen ist zweifellos von den kriegerischen Kaffernstämmen die Lederkleidung nach Norden in Gebiete getragen worden, in denen die Rindentracht und selbst die Baumwollzeuge herrschend waren. Erskine [2]) schreibt gelegentlich eines Besuches im Umhagmis Kraal (NO. von Ilenga), dass hier augenscheinlich in vergangenen Zeiten ein überlegenes Volk lebte, das Spuren seiner früheren Anwesenheit hinterliess, so die Kunst des Messerschmiedens und der Bearbeitung des Eisens überhaupt, wie auch des Webens baumwollener Stoffe. Die in Rindenkleider gehüllten Tongastämme nördlich vom Sabifluss sind ebenfalls von den Sulus unterworfen und geknechtet; wie das Beispiel dieser Eroberer sogar einen ganzen Stamm, die Waninde, zur Annahme der Sulutracht und Bewaffnung bewegen konnte, ist namentlich von Thomson [3]) ausführlich geschildert worden. Freilich kann dieses Vordringen der Ledertracht immer nur ein zeitweiliges sein. Die besiegten Stämme werden selten ganz ausgerottet, sie üben ihre Kunst weiter und bald wird sie von den Siegern beachtet, benutzt und endlich erlernt. Es ist eine allenthalben beobachtete Erscheinung, dass ein kultiviertes Volk von einem roheren Stamme zwar unterjocht werden kann, dass aber die Kultur selbst in der Regel als Siegerin aus dem Kampfe hervorgeht, — vor allem dann, wenn die Zahl der Unterworfenen die der Sieger bedeutend übertrifft.

Vielleicht auch auf ein früheres Vordringen südlicher Völker ist jenes, fast inselartige Vorkommnis reiner Lederkleidung am Bangweolo und westlich vom Tanganika zurückzuführen. Durch das Vordringen der Baumwolltracht den Sambesi aufwärts wurde das Gebiet von der südlichen Zone der Ledertracht gewissermassen abgeschnitten; ganz verschwunden ist am Sambesi freilich die Fellkleidung fast nirgends. Die Stämme, die an ihr ausschliesslich festhalten, zeichnen sich auch im Uebrigen durch Rohheit und geringe Kulturhöhe unvortheilhaft aus.

Die europäischen Trachten — und zwar die Trachten selbst, nicht nur die Stoffe — haben in Südafrika grosse Aussicht auf einen vollständigen Sieg, weil sie zugleich mit

[1]) Serpa Pinto's Wanderung quer durch Afrika. S. 299.
[2]) Journal R. G. Soc. London 1875, S. 93.
[3]) Proceedings R. Geogr. Soc. London 1882, S. 76.

europäischen Ideeen und mit dem christlichen Glauben sich verbreiten. Der Islam, der gefährlichste Gegner unserer Gedankenwelt, wie unserer Tracht in Afrika, ist hier wenig zu fürchten, — er ist stets an den Grenzen kälterer Zonen und kälterer Denkungsart gescheitert; das Wild ist zusammengeschmolzen und eine lebenskräftige Kleiderindustrie besteht naturgemäss nicht. So ist in den südlichsten Theilen des einst abgelegenen, auf das öde Eismeer hinausschauenden, jetzt aber allseitig zugänglichen Gebietes die Ledertracht bereits im Verschwinden begriffen, ganz abgesehen davon, dass die Eingebornen durch europäische Ansiedler verdrängt werden.

Ein Zusammenschwinden ist auch bei den andern Gebieten der Fellkleidung zu beobachten, wenn auch dort europäischer Einfluss weniger in Betracht kommt. Vielmehr haben wir hie und da das interessante Schauspiel, wie die Kultur von Afrikanern unter Afrikanern verbreitet wird. Wenden wir uns zunächst dem obern Nil und den an dieses Gebiet sich anschliessenden Theilen von Afrika zu.

Von einer durch die Verhältnisse bedingten Nothwendigkeit der Ledertracht ist im obern Nilgebiet nicht die Rede; das Land bietet die Möglichkeit, alle Arten jener Gewächse anzubauen, die dem Afrikaner Kleiderstoffe liefern. Hier ist vielmehr die Fellkleidung nur eine Sondererscheinung der allgemeinen Kulturarmuth jenes Landes, das schon in frühester Zeit den Einfluss der ägyptischen Gesittung nach Süden hin abgrenzte. Ist es zufällig, dass sich gerade an den Ufern grosser Ströme und Wasserbecken, wie hier, wie am Kongo, Niger und Sambesi, am Ngami-See oder gar an der Küste des Oceans in Westafrika, zurückgebliebene oder durch missliche Schicksale herabgedrückte Stämme ansiedeln? Gewiss nicht; das Wasser, die Flussinseln und das gegenüberliegende Ufer bieten den Verfolgten einen willkommenen Zufluchtsort, nicht minder die Sümpfe und das Röhricht, die den Lauf der Ströme begleiten. Hier, wo so oft der verheerende Ansturm eines erobernden Volkes vor den natürlichen Hindernissen Halt machen muss, ist das sicherste Versteck schwacher Stämme. Hier können sie die Gunst des Ortes benutzen lernen, sich vertraut machen mit den pfadlosen Wildnissen der überschwemmten Ufer und sicher vor Verfolgung in Wohnplätzen hausen, um deren Besitz sie Niemand beneidet[1]). Es werden, wie gesagt, schwache Stämme sein, die diese Zufluchtsstätten aufsuchen; schwach aber heisst in Afrika fast soviel wie kulturarm. Nur der Starke, der Gefürchtete hat Ruhe und Kraft genug, um sich mit der Verbesserung seines Daseins beschäftigen zu können, während der minder Kräftige beständig um die Erhaltung des nackten Lebens kämpft. Daher finden wir an den Ufern des oberen Nil so abgeschlossen lebende, so aller Verfeinerung der Lebensweise entbehrende Stämme, wie fast nirgends sonst. Und doch deuten einzelne mit Erfolg geübte Fertigkeiten, wie die stellenweise hochentwickelte Schmiedekunst, auf einen früheren, bessern Zustand; auch diese verkommenen Geschlechter haben ihren bescheidenen Antheil an den Errungenschaften der Menschheit.

Das Gebiet der Ledertracht am obern Nil ist kein so rein erhaltenes, wie das Süd-Afrikas, sie hat hier sogar sicher niemals ganz unvermischt bestanden. Die üppige Vegetation forderte zu dringend zur Benutzung ihrer Gaben auf, und wenn wir auch in Wirklichkeit nicht, wie die Berichte einiger Forscher vermuthen lassen, hier Völker treffen, die nur das Laub als weibliche Kleidung benutzen, während die Männer völlig nackt gehen, so bilden doch die Baumblätter oder Gräser einen sehr wichtigen Bestandtheil der Tracht

[1]) Eine ausführlichere Darlegung dieser Verhältnisse an der Hand zahlreicher Beispiele bietet Friedrich Ratzel in seiner „Anthropogeographie", S. 290 ff.

vieler Stämme. Hieher gehören z. B. die Bari, die Nuer, Bongo und Madi. Das Vorwalten der Blättertracht ist in der Regel das Anzeichen eines sehr tiefen Kulturstandes, aber es fehlt daneben, wie schon bemerkt, nicht ganz an Anzeichen höherer Gesittung. Nirgends wird so wie hier das Eisen zur Vervollständigung der Tracht herangezogen; namentlich sind die Djur, Bari, Schilluck und Atwot zu nennen, die eiserne Perlen und Ketten theils als Schmuck, theils sogar als unmittelbare Schamhülle verwenden und damit eine Beherrschung des ungefügen Materials und einen Kunstfleiss bekunden, der diese zurückgebliebenen oder gesunkenen Stämme noch immer achtungswerth erscheinen lässt. Auch die aus Gras geflochtenen Hüllen der Nuerweiber bedeuten immerhin den ersten Schritt in einer Richtung, die unter günstigen Umständen endlich zur Erfindung der Webekunst führen musste.

Daneben fehlt es nicht an Stämmen, die — wenigstens vor dem Beginn der aegyptischen Eroberungszüge — ausschliesslich Felle als Kleidung benutzten. Es sind in der Hauptsache die Dinka, Kytsch, Agahr, Tschier und Latuka. Bei andern wird neben dem Leder, Baumwollzeug getragen, so bei den Bari, Djur, Dor, Ligi, Moru und Mundo; aber es ist schwer, die Herkunft der Stoffe festzustellen. Von drei Seiten her dringt die Baumwolltracht gegen das Becken des oberen Nil vor: Im Westen hat sie die Sudanstaaten Wadai und Darfur erobert und steht bereits an den Grenzen des Nilgebietes; von Osten her ist sie unter den Galla ebenfalls bis nahe an den Strom vorgedrungen, und endlich ist durch Vermittlung der Aegypter eine Fülle von Stoffen das Nilthal heraufgebracht worden, die bereits mit Erfolg begonnen haben, die einheimischen Trachten zu verdrängen oder zu verändern. Jetzt freilich dürfte diese Zufuhr einigermassen stocken, und es wird interessant sein, dereinst nach Wiederöffnung des Landes zu beobachten, was die sich selbst überlassenen Stämme von den aufgedrungenen Kulturerrungenschaften sich angeeignet oder ihren Bedürfnissen angepasst, und was sie verworfen und vergessen haben. Das Ergebnis wird schwerlich ein glänzendes sein.

An das Nilgebiet gliedern sich einige Landstriche an, in denen sich die Ledertracht in Folge der klimatischen Verhältnisse neben entwickelteren Trachtenformen zu halten vermag. Sie mögen an dieser Stelle nur flüchtig erwähnt und weiter unten in anderem Zusammenhange genauer geschildert werden. Es gehört hieher das Gebiet der Somali und Galla, das zum grossen Theil einen steppenhaften Charakter trägt. Ein Theil der Gallastämme bewohnt überdies so hochgelegene Landschaften, dass sich das Bedürfnis nach wärmenden Hüllen lebhaft geltend macht, ohne dass es durch die einheimischen Baumwollstoffe befriedigt werden könnte; hier muss also das Pelzwerk ergänzend eintreten. Kommt für das centrale Ostafrika dieser Umstand weniger in Betracht, so ist hier die Steppennatur um so ausgeprägter und erreicht in Ugogo ihre höchste Ausbildung. So kommt es, dass hier eine Lücke den Zusammenhang zwischen der nordöstlichen und südlichen Baumwollzone unterbricht und die Fellkleidung nur mit der Rindentracht in Wettbewerb tritt. Burton bemerkt ausdrücklich: „Baumwolle kommt in Ugogo gar nicht, in Unjamwesi schlecht fort, wächst aber sonst überall wild.“ — Auch in den Wahumastaaten hält sich die Leder- neben der Rindentracht, aber die Verfertigung beider ist auch in so hohem Grade vervollkommnet, dass selbst europäische Gewebe nur langsam Eingang finden; durch natürliche Bedingungen wird das Bestehen der Lederkleidung hier nicht gestützt.

Noch weniger gilt dies von jener Zone der Fellkleidung, die sich im Westen an die des oberen Nilthales anschliesst und sich, zuletzt mannigfach unterbrochen, bis tief in die hochkultivierten Haussastaaten hineinerstreckt. Nach Norden zu ist dieser Strich von einem Gebiete

der Baumwollstoffe begrenzt, das zum Theil erst in neuerer Zeit das Bereich der Ledertracht durchsetzt hat, so dass früher eine Verbindung mit dem saharischen Vorkommen der Fellkleidung bestand. Nach Süden hin ist das Gebiet nicht scharf zu begrenzen und verliert sich in unerforschte Länder. Vereinzelt finden sich Rindenstoffe neben den Fellen verwendet. Im wesentlichen gehören hieher jene Heidenstämme des Sudan, die südlich von den mohammedanischen Staaten Dar-Fur, Wadai, Baghirmi und Bornu oder innerhalb der Haussaländer ihre Wohnsitze haben und zu den kulturärmsten Völkern Afrikas zählen. Schlecht bewaffnet, in beständigen verlustreichen Kriegen mit ihren übermächtigen, nördlichen Nachbarn sind sie weder dem Glauben noch der Kultur des Islam gewonnen worden und beharren in zähem, aber hoffnungslosem Widerstande gegen Herrschaft und Sitten ihrer Bedränger. Im Westen berührt das Gebiet der Ledertracht bei Kamerun die Küste; bei den Fan kommt sie neben der Rindenkleidung vor.

Ein Gegenstück zu den Steppen Südafrikas bildet die Sahara mit ihren südlichen Grenzländern, einst gewiss ein zusammenhängendes Gebiet der Fellkleidung. Noch in historischer Zeit herrschte sie in Wadai und Dar-Fur, gegenwärtig ist sie bei den Tibbu, wenn auch nicht ausschliesslich, noch in Gebrauch. Verdrängt wird sie in den südlichen Theilen, die Baumwolle anzubauen gestatten, durch die Einführung der im Westen heimischen Industrie, in der eigentlichen Sahara durch europäische und sudanesische Stoffe; aber noch hat sie selbst im südlichen Fezzan unter den dortigen Tibbu ihre Anhänger. — In West-Afrika endlich ist die Ledertracht kaum nachzuweisen; sie ist völlig durch die Baumwollkleidung verdrängt und kann sich nicht einmal, wie in Europa und manchen Theilen Afrikas als Pelzwerk halten, da keine Winterkälte nach wärmenden Hüllen suchen lässt. Dass die Thierarmuth West-Afrikas ebenfalls das Verschwinden der Ledertracht und das Aufblühen der Baumwollindustrie bedingen musste, hat bereits Ratzel dargethan.

So ist die Fellkleidung theils durch die klimatischen Verhältnisse den Afrikanern aufgezwungen, theils ist sie ein Zeichen niederer Kultur. Sie herrscht, was für sie besonders charakteristisch ist, in grossen, zusammenhängenden Gebieten.

Einen ganz andern Eindruck macht die Verbreitung der Rindentracht. Während sie in Ostafrika ein grosses Gebiet, wenn auch nicht ausschliesslich, beherrscht, findet sie sich sonst nur in kleinen, vereinzelten Bezirken. Der Anblick der Karte begünstigt diese Vorstellung vielleicht zu sehr; es ist möglich, sogar sehr wahrscheinlich, dass die Rindenkleidung auch in den unbekannten Landstrichen nördlich vom Kongo gebräuchlich ist, und dass sich dieses Gebiet damit an das der Monbuttu westwärts anschliesst. Immerhin bleiben noch eine Anzahl ganz vereinzelte Vorkommnisse übrig. Das sind schwerlich Stätten selbstständiger Erfindung der Rindentracht, vielmehr muss diese Kleidung einst ein ausgedehntes Gebiet beherrscht und erst durch andere, verbesserte Industrieen beträchtliche Einbussen erlitten haben; vielfach ist sie völlig verschwunden, anderwärts hat sie sich wenigstens theilweise oder in schwachen Spuren erhalten, so am untern Sambesi, wo Felle, Rindenstoffe, einheimische und ausländische Baumwollwaaren zugleich an der Zusammensetzung der Volkstracht theilnehmen. Man könnte die Rindentracht angesichts ihrer noch jetzt bedeutenden, einst aber sicher noch viel weiteren Verbreitung in Afrika für eine Erfindung der Negers halten; da wir sie aber auch in andern Theilen der Erde antreffen, muss die Frage einstweilen unentschieden bleiben. Ein paar Angaben mögen beweisen, dass man die Rindentracht fast zum Allgemeinbesitz der Menschheit zählen kann.

Aus dem Alterthum stammt die Nachricht, dass die Massageten Rindenkleider

trugen[1]) und selbst bei den Germanen waren Kleider aus Baumbast nicht unbekannt[2]). In Ceylon benutzt man noch jetzt die Rinde des Zimmtbaums zur Verfertigung von Gewändern. Ausserordentlich verbreitet ist die Rindentracht in Indonesien, so auf Sumatra — wenigstens in früherer Zeit — z. B. bei den Lubu, auf Borneo bei den Ut und andern Stämmen, auf Luzon bei den Ilongoten und Tinguianen (nach SCHADENBERG) und den Guinanan (nach TRÜLLENS). In Neu-Guinea finden wir Kleidung aus Baumbast nach GRABOWSKY[3]) im Süd-Osten zu Cillerton, ferner am Augusta-Fluss[4]) und in den Arfakbergen bei Dorei (D'ALBERTIS); wahrscheinlich ist sie also über die ganze Insel verbreitet. Die Polynesier kennen die Tracht ebenfalls, und was man von der gebräuchlichen Bearbeitung der Rindenstoffe weiss, entspricht ganz den afrikanischen Methoden[5]) In Amerika benutzen die Indianer Columbiens die Birkenrinde, Indianerstämme im Washington-Territorium die Cedernrinde[6]). In Brasilien endlich fand KARL VON DEN STEINEN die Bakairi-Weiber mit einem Stückchen Rindenbast bekleidet, der angeblich dem Schischabaum entstammte[7]).

Auch bei der Rindenkleidung kann man von einer gewissen Bodenständigkeit der Tracht reden. Die Stoffe dieser Art sind sehr wenig dauerhaft und ein fortwährender Ersatz ist unerlässlich. Es kann also in Gegenden, die Mangel an geeigneten Bäumen haben, die Rindenkleidung nicht lange bestehen, wenn nicht, wie es da und dort geschieht, die nöthigen Bäume eigens angepflanzt werden. Es ist z. B. wahrscheinlich, dass die Monbuttu den Feigenbaum, der ihnen ihre Kleidung liefert, aus einer frühern Heimath mitgebracht haben; er fehlt, wie SCHWEINFURTH berichtet[8]), bei keiner Hütte, scheint sich aber im Lande nur in kultiviertem Zustande zu finden. CAMERON konnte sogar in Uhiya (westlich vom Tanganikasee) beobachten, wie eingewanderte Familien bereits allenthalben junge Bastzeugbäume um ihre neue Heimath gepflanzt hatten[9]).

Das grösste ostafrikanische Gebiet der Rindentracht weist in den Wahumastaaten ein Kulturcentrum auf, das eine hochentwickelte Kleiderindustrie besitzt. Es ist kein einheitliches Volk, das diese Länder bewohnt; ein rein negroides Element ist von Eroberern, die von Osten her eindrangen und mit den Gallas oder den Massais nahe Verwandtschaft zeigen, besiegt und unterdrückt worden. Man kann kaum daran zweifeln, dass die unterjochten Bevölkerungstheile die wahren Träger der Rindenindustrie gewesen sind, ja dass sie sich vielleicht ausschliesslich der Baumrinde als Kleidung bedienten. Die erobernden Wahuma als Steppenvolk waren naturgemäss Anhänger der Ledertracht und mögen die ebenfalls vortreffliche Methode der Lederbereitung mitgebracht haben.

Man gewinnt die Rindenstoffe aus der Borke junger Bäume der Gattung Ficus Indica, indem man die rauhe Oberfläche sorgfältig entfernt und dann die Rinde auf einem glatten, viereckigen Holzblock mit schweren Holzhämmern klopft. Sie dehnt sich dabei aus und ist nach eintägiger Arbeit zum Gebrauche fertig. Der Stoff hat eine gelbbraune oder ziegelrothe Farbe, wiedersteht dem Regen schlecht, kann aber, da die nöthigen Bäume massenhaft vorhanden sind, leicht ersetzt werden. Noch einfacher ist die Zurichtung der Felle, die ausgespannt, geschabt und reichlich mit Butter eingefettet werden.

Diese allgemein verbreiteten, beständig geübten Industrieen liefern eine solche Fülle von

---

[1]) BASTIAN, Beitr. z. Ethnologie. S. 511.
[2]) Pomponii Melae de Chorographia. L. III, 26. ED. MÜLLENHOFF S. 82.
[3]) Ausland 1889, S. 122. [4]) Globus B. 50, S. 381. [5]) Vergl. z. B. Globus B. 50, S. 98. — J. D. E. SCHMELTZ u. Dr. R. KRAUSE, Die ethnogr. anthropol. Abtheilung d. Museum Godeffroy.
[6]) C. WILLOUGHBY i. Jahresbericht d. Smithson. Instit. 1889. [7]) Durch Central-Brasilien S. 159, 164.
[8]) Im Herzen von Afrika II, 93. [9]) Quer durch Afrika I, 296.

Stoffen, dass sie nicht ohne Einfluss auf die Lebensweise, ja auf die sittlichen Begriffe der Eingeborenen gewesen sind. Eine äusserliche Decenz, die zu der niedern Stufe der Moral oft in grellen Gegensatz tritt, unterscheidet die Bewohner der Wahumastaaten von allen ihren Nachbarn in Afrika. Das wohlgeregelte Staatsleben, das seinerseits zum Theil durch die gesicherte Lage der Staaten zwischen den grossen Seeen bedingt ist, lässt diese Anschauungen zu Gesetzen werden, die streng genug sind, um eine öffentliche Verletzung der künstlich erhöhten Schamhaftigkeit sogar mit dem Tode zu bedrohen. Die Anfertigung der Rindenstoffe und die Bereitung der Felle beschäftigen zudem eine grosse Anzahl Menschen, und sicher bleibt diese beständige, geregelte Arbeit nicht ohne Einfluss auf den Charakter der Bevölkerung. Uganda treibt sogar Ausfuhrhandel mit Rindenstoffen.

In den Landstrichen zwischen dem Tanganika und der Küste herrscht zwar die Rindentracht allgemein neben der Lederkleidung, aber sie scheint nach der Küste hin immer seltener und schlechter zu werden, so dass sie bald genug von den europäischen Stoffen völlig verdrängt sein wird. Westwärts von Uganda sehen wir dagegen die Rindentracht noch bei den Wagenia am obern Kongo ausschliesslich herrschen, während ihr in Urua bereits Palmfaserstoffe und Fellkleidung den Rang streitig machen.

Indes scheint es fraglich, ob wir die Gebiete östlich vom Tanganika ohne weiteres als Gebiete einer Tracht hinstellen dürfen, die aus geklopfter Baumrinde hergestellt wird, oder ob hier aus Baumbast geflochtene Stoffe gefertigt werden und damit ein fast unmerklicher Uebergang zur Industrie der Palmfaserstoffe gegeben ist. Die Angaben der Quellen widersprechen sich. Cameron berichtet, dass sich das ärmere Volk in Unjamwesi in einheimisches Tuch kleidet, das aus dem Baste einer Art Feigenbaum gewonnen wird; die Aussendecke des Baumes wird in der Regenzeit abgeschält und der Stamm mit Bananenblättern umwickelt, bis die innere Rinde weich und zart genug geworden ist, um verarbeitet werden zu können. Sie wird dann abgezogen, gewässert, geklopft und sieht zuletzt einem Stück filzigen Barchents nicht unähnlich [1].

Dieser Beschreibung, die von einem Flechtwerk nichts weiss, widerspricht der Bericht Burtons, der über Ost-Afrika ganz allgemein bemerkt: „Die Kilts (Rindenkleider) werden von den Stämmen nördlich von Pangani aus den jungen Blättern der Zwergfächerpalme gefertigt (also geradezu Palmfaserstoffe, wie am Kongo!); in Chutu und Usagara aus der Rinde des Mbugu oder Kalabasch. Die Faser wird wie beim Seildrehen behandelt. Man macht Einschnitte in ausgewachsene Bäume und schält mit Hülfe einer Axt 3—4 Fuss lange Rindenstücke ab. Die harte Aussenseite wird, nachdem man sie durch Maceration erweicht hat, durch Klopfen mit einem Steine entfernt, und endlich erhält man einen Stoff, der zwischen den Händen gerieben wird, bis er tauglich ist, um zu Seilen oder Kilts geflochten zu werden [2]. Aus andern Angaben Burtons geht hervor, dass die Kunst des Flechtens in Ost-Afrika mit grossem Geschick geübt wird, so dass ihre Anwendung auf die Kleiderindustrie nichts Auffallendes hätte. Reichardt spricht sich indessen ganz im Sinne Camerons aus: Die Kleiderstoffe gewinnt man nach seiner Angabe in Unjamwesi aus der Rinde von Ficus Indica, durch Klopfen und Entfernen der Borke, ohne die Flechtkunst zu Hülfe zu nehmen [3]. Eine Aufklärung dieser Widersprüche, die nur im Lande selbst möglich ist, wäre sehr wünschenswerth; aus einzelnen Prachtstücken der Sammlungen kann man nie lernen, was die alltägliche Tracht eines Volkes ist.

[1] Quer durch Afrika I, S. 164. [2] Journal R. Geogr. Soc. London 1859, S. 97, 335.
[3] Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdkunde z. Berlin, 24, S. 309.

Am oberen Uëlle stossen wir auf ein anderes hochentwickeltes Gebiet der Rindentracht bei den Monbuttu. Ob es mit dem der Wahumastaaten zusammenhängt oder durch eine Zone der Ledertracht von ihm getrennt ist, lässt sich noch nicht mit Bestimmtheit sagen. Wenn wir den Ueberlieferungen der Monbuttu trauen dürfen, die die Urheimath ihres Volkes nach Westen verlegen, liesse sich jedenfalls nur an eine zufällige Annäherung denken. Auch bei ihnen wird die Rinde durch Macerieren und Klopfen in einen Kleiderstoff verwandelt; übrigens ist ihnen das Flechten und Weben nicht ganz unbekannt, da sie Binden und Zeugstreifen auf diese Art herzustellen wissen [1]. Die nördlich von den Monbuttu wohnenden, ebenfalls aus dem Westen vordringenden Niam-Niam benutzen die Rinde neben der gewöhnlichen Fellkleidung nur wenig, vielleicht aus Mangel an geeigneten Bäumen.

Weiter in der Richtung nach dem Atlantischen Ocean hin finden sich isolierte Vorkommnisse, die sich aber alle gemeinsam mit den eben erwähnten um die unbekannten Landstriche im Norden des Kongo und Uëlle anordnen. Van Gele hat am obern Ubangi (Uëlle) die Stelle erreicht, an der die Palmfaserstoffe des Kongogebietes von der Rindentracht abgelöst werden. In Dar-Banda, südlich von Wadai, ist nach Erkundigungen Nachtigal's die Rindenkleidung gebräuchlich, die Musgu benutzen Stücke von Baumbast als kärgliche Hülle, und am atlantischen Ocean sind die Fan und die Banaka Anhänger der Rindentracht. Selbst bei den in Felle gekleideten Heidenstämmen der Haussaländer fand Staudinger Spuren der Rindenkleidung, und von der Goldküste haben wir ganz unzweideutige Berichte, die die Verarbeitung der Baumrinde zu Kleiderstoffen bezeugen.

Weit im Süden findet sich die Rindentracht wieder am untern Sambesi und am Nyassa-See, hier noch einigermassen in Zusammenhang mit dem grossen ostafrikanischen Vorkommen. Ganz vereinzelt herrscht sie in Angola, namentlich bei den Kissama.

Wie gesagt kann die Rindentracht nicht an all diesen einzelnen Stellen selbstständig erfunden worden sein; das einst weite Landstrecken umfassende Gebiet ist vielmehr durch äussere Einflüsse zerstückelt worden, sofern nicht — was doch wohl nur für wenige Fälle gelten könnte — wandernde Stämme oder geraubte Sklaven die Tracht in weit von der alten Heimath entfernte Länder getragen haben. So haben die Palmfaserstoffe in einem ausgedehnten Gebiete alle anders gearteten Trachten verdrängt, und in ähnlicher Weise mag die Baumwollweberei ihren Einfluss geübt haben. Aber sicher spiegelt sich auch in der unzusammenhängenden Verbreitung der Rindentracht ein altes Vordringen aktiver, in Felle gekleideter Völker von Norden und Süden her, das an vielen Orten längst zum Stillstand gekommen ist. Wieder in einem grellen Gegensatz zu dem zerstückelten Auftreten der Rindentracht steht das einheitliche Gebiet der Palmfaserstoffe.

Auf die Herstellung der Palmfaserstoffe kann ich hier nicht genauer eingehen. Die kurze Angabe Müller's über die Methode der Tupende, die als typisch gelten kann, möge genügen. „Sie benutzen", schreibt er, „die jungen Triebe der Mukussa-Palmen, einer bei den Baluba Mabonde genannten Raphia-Art. Die Triebe werden gewässert, dann der Längsfaser noch in feine Fäden gespalten, die auf das sorgfältigste gesäubert werden. Auf einem äusserst einfachen Webstuhle werden dieselben hierauf der Länge der Fäden entsprechend zu Stücken von ungefähr 1 M. verarbeitet. Der so gewonnene Stoff wird mit pulverisiertem Rothholze gekocht und dann gestampft [2]."

Im Osten reicht das Gebiet der Palmfaserstoffe bis an den Tanganika-See, hier mit der

---

[1] Schweinfurth, Im Herzen von Afrika II, 93. 110.
[2] Im Innern Afrikas S. 106.

Verbreitungszone der Rindenstoffe, der Ledertracht und der Baumwollkleider sich berührend; es schliesst demnach die Quellen des Kongo ein, während ein Theil des Oberlaufes dieses Stromes, oberhalb der Stanleyfälle, von Anhängern der Rindentracht bewohnt wird. Nach Süden hin sind die Palmfaserstoffe im Vordringen begriffen. Man kann hier eine interessante, übrigens wohl die gewöhnlichste Art der Ausbreitung kennen lernen: Es sind Sklaven aus den nördlichen Gegenden, die bei den ledergekleideten Kioko und Kalunda die Kunstfertigkeit ihrer Heimath ausüben. Die Palmfaserkleidung begegnet sich hier mit der von Süden vordringenden Baumwollindustrie, aber es wird uns schwerlich vergönnt sein, den merkwürdigen Kampf der beiden Trachten ungestört zu studieren, — in überwältigender Fülle dringen die europäischen Stoffe ein und ersticken die allmählich entstehende Kunstfertigkeit der Eingeborenen, indem sie sie überflüssig machen, im Keime.

Wenn wir nun aus alledem ersehen, dass das Ausstrahlungscentrum der Palmfasertracht am Kongo oder in der Gegend seiner Mündung an der Westküste gelegen haben muss, so sind wir doch über die Herkunft der Kunstfertigkeit, die so ganz unvermittelt neben den übrigen Industrieen der Neger steht, damit noch nicht unterrichtet. Der Webstuhl ist ja in den Gebieten der Baumwolltracht, auf die ich noch zurückkomme, allgemein bekannt; aber es bleibt ein Räthsel, wie man im Kongogebiet so vollständig vom Anbau der Baumwolle, der dort recht wohl möglich ist, absehen und dafür die Blattfasern der Raphia benutzen konnte. Das scheint doch anzudeuten, dass nicht Baumwollweber die Kunst hier verbreitet haben, wie denn auch die Gebiete der Baumwolltracht kaum irgendwo die Zone der Palmfaserstoffe berühren. Auch die geschichtlichen Nachrichten geben uns wenig Licht oder widersprechen sich; nach einer Angabe [1]) kannte man bei der Ankunft der portugiesischen Entdecker den Webstuhl noch nicht, sondern fertigte die Palmzeuge durch Flechten. Aber andere Berichte, die schwerlich aus viel jüngern Quellen schöpfen, sagen das Gegentheil [2]). Schon aus dem fernsten Alterthum klingt übrigens eine merkwürdige Notiz herauf. Nach Herodot's Bericht [3]) wurde der Perser Sataspes vom König Xerxes ausgeschickt, Lybien zu umsegeln. Er kam von den Säulen des Herkules aus weit nach Süden, ohne indes seinen Zweck zu erreichen, und erzählte bei seiner Rückkehr, weit in der Ferne sei er vor kleinen Leuten vorbeigefahren, die hätten Palmkleider getragen (ἄνθρωποι σμικροὶ ἐσθῆτι φοινικηΐῃ διαχρεόμενοι). Das könnten recht wohl die Bewohner der Loango-Küste sein. Indes müssen wir wohl darauf verzichten, von der Geschichte volle Klarheit zu erlangen; nur die anthropogeographische Methode verheisst auch hier brauchbare Ergebnisse zu liefern.

Blicken wir umher, ob nicht sonst irgendwo gewebte Stoffe aus Raphiafasern gefertigt werden, so brauchen wir nicht übermässig weit zu wandern: Auf der Insel Madagaskar wird diese Kunst allgemein geübt. Nun ist bekanntlich Madagaskar ein ethnologisch höchst wichtiger und merkwürdiger Punkt: neben einer negroiden Bevölkerung treffen wir hier in den Hova einen Zweig des malayischen Stammes, desselben beweglichen Stammes also, der auch die Inseln der Südsee bis nahe zu den Küsten Amerika's mit seinen Siedelungen erfüllt hat. Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Heimath der Hova im malayischen Archipel liegt. Ich glaube nun behaupten zu dürfen, dass die Kunst, Gewebe aus Palmfasern herzustellen, von dem malayischen Theile der madegassischen Bevölkerung ausgegangen ist.

[1]) Vgl. Zucchelli, Relazione del viaggio e missione di Congo. Venezia 1712.
[2]) Vgl. z. B. Andree, Ethnograph. Parallelen I, S. 246.
[3]) Herodot IV, 43. Ed. Abicht II, S. 203.

Für diese Ansicht spricht zunächst schon, dass der negroide Theil der Bewohner, die Sakalaven, zwar ebenfalls Palmfaserstoffe weben, dass sie aber daneben Gürtel aus Bast benutzen, deren einer sich z. B. im Berliner Museum befindet[1]). Ferner aber sind die malayischen Gebiete des Indischen und Stillen Oceans der Hauptsitz der Kunst, aus pflanzlichen Fasern, die nicht erst gesponnen zu werden brauchen, Gewebe herzustellen. In Mikronesien[2]) verwendet man z. B. Kokos-, Bananen-, Hibiscus- und Pandanusfasern, auf Neu-Seeland Kokosfasern; auf Celebes aber webt man sogar in derselben Weise Stoffe aus Raphiafasern, wie in Madagaskar und am Kongo[3]). Bis zum südlichen China reicht dieses Gebiet einer eigenartigen Kunst, denn nach einem, spätestens aus dem 9ten Jahrhundert unserer Zeitrechnung stammenden Buche, den „Denkwürdigkeiten von merkwürdigen Dingen", fertigte man dort Flachs aus Bananenstengeln[4]).

Dass nun die Hova ihre Webekunst aus Indonesien mit in ihre neuen Sitze gebracht haben, dürfen wir wohl annehmen. Ob wir aber mit demselben Rechte noch einen Schritt weiter gehen und auch die Weberei des Kongogebietes von dem mittelbaren oder unmittelbaren Einfluss der Malayen herleiten dürfen, ist fraglich. Allerdings ist die Kluft, die beide Gebiete trennt, nicht unüberbrückbar: An zwei Stellen finden sich in Ost-Afrika Spuren der Palmfasertracht.

Einmal sind es unbedingt Palmfaserstoffe, die nach Burton von den Stämmen im Norden des Pangani getragen werden; ihre Anfertigung aus den jungen Blättern der Zwergfächerpalme dürfte dem am Kongo üblichen Verfahren sehr ähnlich sein. Die zweite Stelle liegt am Nordende des Nyassa-Sees; hier ist es, wie Giraud berichtet, die Aufgabe der Wakonde-Frauen, aus Ficusfasern Zeuge zu weben. Diese Fasern könnten freilich auch aus dem Baste der Bäume gewonnen sein, — aber wir dürfen den Begriff der Palmfaserstoffe nicht so eng fassen. Das Wesentliche ist doch die Verfertigung von Zeugen aus natürlichen, ungesponnenen Pflanzenfasern mit Hülfe des Webstuhles. Noch ist anzuführen, dass Giraud westlich von Konde die Ficusfasern durch einen andern Stoff ersetzt fand: Eine Frau sah er beschäftigt, Fäden aus Cactusblättern herzustellen; Wissmann aber nennt als Kleidung der Bewohner von Konde geradezu Palmfaserstoffe[5]).

Es bedarf indessen noch einer sehr gründlichen Untersuchung der ostafrikanischen Kleiderindustrie, ehe sich etwas Entscheidendes über diese Frage sagen lässt. Leider aber sind diese sämmtlichen kleinen Kunstfertigkeiten, die der Neger in langen Perioden der Abgeschlossenheit selbstständig erfunden oder aus bessern Zeiten sich bewahrt hat, rettungslos einem raschen Untergange verfallen.

Gehen wir nun zu der entwickeltsten Methode der Kleiderverfertigung, zur Baumwollindustrie, über, so ist hier die Frage nach der Herkunft weitaus die wichtigste, aber auch schwierigste. Die Ergebnisse vielleicht Jahrtausende alter Einwirkungen mussten auf dem Kartenbilde mit derselben Farbe bezeichnet werden wie die der neueren Zeit; und ob die drei Gruppen, in die das Verbreitungsgebiet der Baumwolltracht auf der Karte zerfällt, nicht den wahren Zusammenhang eher verschleieren als aufhellen, ist wenigstens fraglich. Indes müssen wir die Gruppen als gegeben annehmen und der Reihe nach besprechen.

---

[1]) Vgl. auch F. Ratzel, Völkerkunde II, S. 498.
[2]) J. D. E. Schmeltz, Die ethnogr. anthrop. Abtheilung des Museum Godeffroy. Hamburg 1881. S. 302 f., 305, 307. — Führer d. d. Berliner Museum f. Völkerkunde 1887. S. 117—120. 125.
[3]) Dr. Max Weber, Internation. Archiv f. Ethnographie, Suppl. z. B. III, S. 37.
[4]) Pfizmaier, Früchte Chinas. Sitzb. d. K. Akad. d. Wissensch. Wien, phil. hist. Kl. Bd. 78, S. 279.
[5]) H. v. Wissmann, Meine zweite Durchquerung Äquatorial-Afrika's, S. 220.

Das grösste, einheitlichste der drei Gebiete umfasst den ganzen Nordwesten Afrikas und den Sudan mit Ausnahme der südlichen Striche und des kulturarmen Nilthals. Glücklicherweise hat uns Nachtigal ermöglicht, wenigstens etwas in die Vergangenheit zurückblicken und falsche Deutungen von vornherein abweisen zu können. Wadaï und Dar-For sind nach seiner Angabe erst in neuerer Zeit von der Leder- zur Baumwolltracht übergegangen. Damit fällt der Gedanke, dass etwa die Webekunst vom alten Aegypten aus nilaufwärts und dann nach Westen vorgedrungen sei, völlig fort, während allerdings die Möglichkeit dieser Abstammung für das östliche, nunmehr vom westlichen völlig getrennte Gebiet bestehen bleibt. In Dar-For wurde die Baumwollindustrie durch Verpflanzung fremder Volkselemente heimisch gemacht: Ahmed Bekker (1682—1722) lud Angehörige fremder, vorgeschrittener Stämme ein, sich in seinem Lande niederzulassen; aus seiner Zeit schreiben sich die zahlreichen Kolonieen von Leuten aus Bornu, Baghirmi und den Haussastaaten her, die noch jetzt deutlich von der Hauptmasse der Bevölkerung zu unterscheiden sind. Ganz ähnlich verhält es sich in Wadaï, wo die vom Sultan eingeführten Baghirmi als Handwerker, namentlich als Weber und Schneider, sich den rohen Ureinwohnern des Landes sehr überlegen zeigen.

Die blühendste Industrie finden wir in Bornu und den Haussastaaten; sie ist hier zu solcher Entwicklung gelangt, dass sie den Kampf mit der europäischen Einfuhr bestehen, zuweilen sogar durch geschickte Nachahmung sie mit den eignen Waffen schlagen kann. Die Baumwollindustrie ist nur ein Theil, allerdings ein sehr wichtiger, dieser emsigen und erfolgreichen Thätigkeit. Weiter nach Westen hin scheint der Kunstfleiss geringer zu werden, bis er an der Küste stellenweise ganz erlischt — ein sicherer Beweis, dass nicht die Europäer der neueren Zeit die Lehrer der Neger gewesen sind. Ist doch der Atlantische Ocean erst seit einigen Jahrhunderten das von Handel und Verkehr belebte Meer, wie es in unserer Vorstellung lebt; vorher war es ein todtes Gewässer, das nicht viel mehr bedeutete als eine unüberschreitbare Schranke zwischen Afrika und Amerika. Wie das Ufer des Nil ist auch der Strand dieses unbelebten Oceans mit seinen Lagunen und Külsteninseln der Zufluchtsort versprengter und verfolgter Völkerreste gewesen, aber zugleich wegen seines Salzreichthums das Wanderziel energischer Stämme. So finden wir hohe Kultur und tiefste Verkommenheit am Strande des Atlantischen Oceans neben einander. Stellenweise verbreitet sich die Kenntnis der Baumwollindustrie erst allmählich vom Innern aus nach der See hin, namentlich am untern Niger, — hier, wie so oft, dringt die neue Tracht im Gefolge einer neuen Ideeenwelt, des Islam, vorwärts. So fand Crowther im Jahre 1858 den 1841 auf einer Nigerinsel angelegten Ort Eggan schon von zahlreichen Webern bevölkert, die den herrschenden Fulbe eine jährliche Abgabe von 100,000 Kauris zahlen mussten; Onitscha war damals ungefähr die Grenze zwischen der Herrschaft europäischer und einheimischer Stoffe.

Eine so entwickelte Industrie, wie die Nordwest-Afrikas, wird auch dort vor der Einfuhr europäischer Zeuge nicht sofort weichen, wo sie ihr fast schutzlos ausgesetzt erscheint, und es ist anziehend zu beobachten, wie die einheimische Kunst sich dem neuen Wettbewerbe anpasst und selbst von ihm Nutzen zieht. So wird aus früherer Zeit berichtet[1]), dass die Frauen zu Weidah an der Sklavenküste das berühmte Weidahzeug zu verfertigen wussten; es war von verschiedenen Farben, meist weiss oder blau, und um diese Farben

[1]) Bibliothek d. Geschichte d. Menschheit II, 210.

sich zu verschaffen, benutzten die Frauen die Fäden englischer Stoffe, die sie ausfaserten. Die Ueberlegenheit des farbigen, europäischen Baumwollgarns wurde also anerkannt, aber das einheimische Gewebe zog man dem ausländischen noch immer vor. Aehnliches berichtet Wilson [1]) aus Aschanti, wo man oft ganze Ellen von rothem, europäischem Seidensammt zerzupft, um rothe Farben in die Gewebe zu bringen. Hieher gehört auch in gewissem Sinne die Notiz Burdo's [2]), dass die Neger am Binuë Zierrathe und blaue Glasstückchen durch Schmelzen alter Glasflaschen und Färben der Schmelzmasse mit Indigo herstellen. Genauere Angaben von anderer Seite wären sehr erwünscht; es ist natürlich unmöglich Schmelzflüsse mit Indigo, einem organischen Farbstoffe, blau zu färben.

Wenn uns Crowther von einer fast nur von Webern bewohnten Stadt berichtet, so erzählt er damit nichts Aussergewöhnliches. Henrici [3]) fand in Innern des Togogebietes Ortschaften, in denen sich die Bewohner nur mit Töpferei beschäftigten, andere, in denen die Schmiedekunst gepflegt wurde, noch andere, in denen die Weberei blühte. Dies deutet auf einen friedlichen Austausch hin und bildet einen erfreulichen Anfang höherer Kulturentwicklung. Aber wir treffen diese Erscheinung nicht nur in vorgeschrittenen Gegenden Afrikas. Baumann fand auch am Kongo eine gewisse Arbeitstheilung: Zu Ikassa fertigte man z. B. bunte Flechtwaaren, in Jalunde erzeugte man in grösster Menge einheimische Stoffe, Schnüre und glasierte Töpfe u. s. w.

Die Herkunft der westafrikanischen Webekunst ist noch ein ungelöstes Problem. Gewiss ist die Thatsache, dass wir bei den islamitischen Negern die Fertigkeit in der grössten Blüthe sehen, von hoher Wichtigkeit; aber die Verbreitung der Baumwolltracht bei vielen heidnischen Stämmen wie auch in den geschlossenen Staatsgebilden Aschanti und Dahomeh an der Küste des Oceans, muss uns vor allzu raschen Schlüssen warnen. Wenn freilich die unsichern Angaben über ein ehemaliges Vorherrschen der Ledertracht in Aschanti auf Wahrheit beruhen, dann spricht Manches für eine Verbreitung der Baumwollweberei in den Spuren des Islam. Auch die Verwandten jener einst saharischen, jetzt in Bornu und Kanem herrschenden Kanembu und Kanuri, die heidnischen Tibbu, sind noch Anhänger der Ledertracht, nicht minder die erobernd vordringenden nomadischen Fulbe. So scheint sich das ursprüngliche Gebiet der Baumwollkleidung auf die Länder der negroiden Haussa und der westlich sich anschliessenden Negervölker zu beschränken, auf Länder jener Stämme also, die noch jetzt die höchste Kunstfertigkeit entwickeln. Weitere Schlüsse zu ziehen ist vor der Hand unthunlich.

Leichter ist es, für das in Nordost-Afrika gelegene Gebiet der Baumwolltracht, das Abessinien, Nubien, die Galla- und Somaliländer umfasst, die Herkunft der Kunstfertigkeit anzugeben. Das rothe Meer ist nie eine Schranke zwischen Asien und Afrika gewesen; Arabien mit seinen engen Beziehungen zu den ältesten Kulturländern der Welt, mit seinem schon in früher Zeit ausgebreitetem Seeverkehre hat stets handelnd und kolonisierend auf die afrikanische Küste hinübergegriffen. Eine uralte Strasse des Weltverkehrs führt durch das Thor von Bab-el-Mandeb nach dem Osten, und wir haben die Wahl, ob wir Aegyptern oder Griechen, Vorderarabern, Himjariten oder Indern die Einführung der Weberei zuschreiben wollen. Zunächst kommen natürlich die Inder in Betracht, deren Land als Heimath der Baumwolle gilt [4]). Aber auch nilaufwärts kann die Kunst sich verbreitet haben; es möge erwähnt werden

---

[1]) West-Afrika S. 137.
[2]) Am Niger und Binuë S. 165.
[3]) Das deutsche Togogebiet S. 41.
[4]) Lassen, Indische Alterthumskunde I, S. 250.

dass im alten Aegypten die Baumwolltracht wohlbekannt war, bis sie später der Leinwandkleidung weichen musste. Den Eindruck einer selbstständig erwachsenen Kunst macht die Baumwollweberei Ostafrikas nicht. Fast überall ist die Lederkleidung noch stark im Gebrauche, und die Erfindung der Weberei lag sicher Niemandem ferner, als den nomadischen Stämmen zwischen Cap Guardafui und dem Nil. Gerade bei den mit arabischem Blute gemischten, Arabien nächstbenachbarten Somali ist übrigens die Baumwollindustrie am schwächsten entwickelt; vielleicht hat hier die asiatische Einfuhr in ähnlicher Weise verhängnisvoll gewirkt, wie die europäische in Westafrika.

Den wilden kriegerischen Massai im Süden, den Verwandten der Galla und Somali, genügt noch die Ledertracht; sie bilden die Grenzscheide gegen das letzte Gebiet einheimischer Baumwollindustrie, das bis Unjamwesi hinaufreicht, seine Hauptausdehnung aber im Thal des Sambesi und seiner Nebenflüsse gewinnt. Der Zusammenhang mit dem Nordgebiet scheint gegenüber Sansibar auch am Meeresstrande thatsächlich unterbrochen, aber die Geschichte jener Küstenländer hindert uns, in dieser Trennung mehr als die Folge neuerer Völkerbewegungen und vielleicht klimatischer Bedingungen zu sehen. Als die ersten Portugiesen unter Vasco da Gama an der Küste Ostafrika's herauffuhren, trafen sie blühende Kolonien der Araber von Sofala im Süden bis herauf nach Mombas, die in lebhaftem Handelsverkehr mit Indien standen; indische und arabische Stoffe waren die gewöhnliche Tracht der Bevölkerung, und sicher hat es nicht an Webern gefehlt, die an Ort und Stelle ihre Kunstfertigkeit übten. Unter der portugiesischen Herrschaft und unter dem Scepter der Sultane von Maskat mag diese Kultur gewaltig zurückgegangen sein, aber ihre Spuren hat sie sicher hinterlassen. Dass wir aber die Weberei durchaus als etwas von Aussen Gekommenes hinstellen müssen, ist damit nicht gesagt. Es ist ungemein schwer, nicht sowohl die Errungenschaften und Erzeugnisse einer fremden Kultur, als vielmehr einen Theil der Kulturarbeit selbst auf zurückgebliebene Völker zu übertragen. Einzelne Handgriffe werden bald erlernt, aber den Ueberblick über eine ganze Industrie zu gewinnen fällt nur dem leicht, der inmitten eines kultivierten Volkes emporgewachsen ist.

Dass die Webekunst sich von den Küsten her verbreitet haben dürfte, lehrt namentlich der Anblick des Sambesigebietes. Die Baumwollzone schliesst sich dem Lauf des Flusses zu genau an, als dass man von Zufall reden könnte; schon ist das Quellgebiet des Sambesi von ihr erreicht. Diese Gegenden am Oberlauf, die bereits dem atlantischen Ocean nahe liegen, bieten uns zugleich den Beweis, dass hier die Baumwolltracht noch im Vordringen begriffen ist: die entferntesten Stämme haben erst einen Theil der verschiedenen Kunstgriffe gelernt, — sie verstehen es, Fäden aus der Baumwolle zu drehen und sie als Hüftschnur u. drgl. zu gebrauchen, aber der Webstuhl ist ihnen noch unbekannt.

Gegen ein hohes Alter der Baumwollindustrie im Sambesibecken spricht die Thatsache, dass sie noch nirgends die anderen Arten der Kleiderverfertigung ganz verdrängt hat. Am Unterlauf des Stromes theilt sie sich mit der Fell- und der Rindentracht friedlich in die Herrschaft und vermag auch der Einfuhr europäischer und indischer Zeuge nicht ernstlich zu widerstehen. Weiter im Innern ist die Ledertracht allein neben ihr üblich. Fast ganz unbeschränkt herrscht dagegen die Baumwollkleidung in dem Gebiete zwischen dem Nyassa-See und der Küste, in das sich aber von Süden her bereits die Wanderzüge der in Felle gehüllten, räuberischen Kaffern ergiessen; und ähnlich sind westlich vom Nyassa die kultivierteren, in Baumwollstoffe gekleideten Lobisa und ihre Verwandten von dem Ansturm der südlichen Eroberer fast ganz zersprengt und vernichtet. Aber auch an der Küste des Indischen

Oceans ist von einheimischer Baumwollindustrie fast nichts zu bemerken, sie ist erstickt unter der massenhaften Einfuhr europäischer, indischer und arabischer Zeuge.

Nach Süden zu hat das Gebiet sich einst sicher viel weiter erstreckt als gegenwärtig; nur in schwachen Resten sehen wir die ehemalige Kunstfertigkeit im Lande der Kaffernstämme noch von Trümmern überwundener Völker bewahrt. Im Norden endlich reicht die Baumwollzone bis Unjamwesi, wo die Steppennatur des Landes und die hochentwickelte Industrie in den benachbarten Wahumastaaten der Ausbreitung Schranken setzen; am Südufer des Tanganika werden Baumwollstoffe noch fleissig gefertigt.

Wenn sich über die Verbreitung der Stoffe mancherlei bemerken liess, so ist dagegen der Schnitt und die Art des Tragens für die Ethnologie Afrikas von geringerer Wichtigkeit. Nur eins ist anzuführen. Die in Indien übliche und in Asien bis nach Japan hin verbreitete T-förmige Schamhülle (Languti) findet sich in Ost-Afrika ungemein häufig; auf Madagaskar soll sogar der Name „Languti" gebräuchlich sein, was indes der Bestätigung bedarf. Freilich ist die Erfindung einer derartigen Hülle etwas so naheliegendes, dass sie auch in den Theilen Afrikas hier und da zu finden ist, die nicht im entferntesten im Verdachte indischer Beeinflussung stehen.

Die neueren Einwirkungen auf die Trachten der Neger sind von mir an anderer Stelle bereits in kurzen Zügen dargelegt worden (Ausland 1890. N°. 44—46). Ihre Spuren zu verfolgen ist leicht genug. Die arabische und die europäische Tracht können noch überall, wo sie von den Negern angenommen sind, deutlich als fremde Eindringlinge erkannt und von den Erzeugnissen einheimischer Kunstfertigkeit unterschieden werden. Ueberall sehen wir die arabische Kleidung zugleich mit dem Islam vordringen, erst von den Häuptlingen angenommen werden und endlich zugleich mit den Glaubenslehren allgemeine Gültigkeit erlangen. Der dunkelhäutige christliche Republikaner von Liberia rechnet sich dagegen zu den Europäern, wenn er Frack und Cylinder trägt und seine Füsse in Lackstiefel zwängt, die er im ersten unbewachten Moment wieder auszuziehen sich beeilt. Es bestätigt nur, was die Trachtenkunde aller Völker mehr oder minder deutlich lehrt und was sich zum Schlusse in wenigen Worten aussprechen lässt: In den Trachten spiegelt sich das Geistesleben der Völker, — nur wenn wir die Gedankenwelt eines Volkes begriffen haben, verstehen wir auch seine Tracht.

IETS OVER CHINEESCHE DOODKISTEN

DOOR

PROF. G. SCHLEGEL, LEIDEN.

(Met Tafel XII).

De oudresident F. S. A. DE CLERCQ had de vriendelijkheid ons eene fraaie photographie van de doodkist en doodbaar van de schoonmoeder van den Luitenant-Chinees van Indragiri, te Singapore overleden, toe te zenden, welke photographie op Taf. XII van deze aflevering is gereproduceerd. Hoewel deze plaat den algemeenen indruk uitstekend teruggeeft, zoo ontbreekt er echter dat aan, wat er leven aan zou geven, namelijk de kleuren. Zij is zwart en ongekleurd, gelijk de photographie is. Voor eene Europeesche doodbaar,

waarbij slechts zwart en wit (zilver) als versieringskleuren mogen gebezigd worden, zou eene photographie voldoende zijn. Maar dit is niet het geval bij eene Chineesche doodbaar, waarbij allerlei bonte kleuren geoorloofd zijn en ook aangebracht worden.

„De uitvaart van een' rijken Chinees", zegt Mevrouw C. F. Gordon Cumming [1]), „weet den rouw door middel van zooveel rijke kleuren te symboliseeren, dat eene kleur meer of minder onopgemerkt zou kunnen blijven, zoo wij niet bewust waren van de speciale attributen van het rijkgestikte scharlaken lijkkleed, hetwelk de reusachtige doodkist bedekt en van de hooge roode stangen, waaraan de vlaggen en lantaarns, die in den stoet gedragen worden, bevestigd zijn, en ook van de groote, roode borden, waarop de naam en de titels van den doode en zijne voorvaderen geschilderd zijn. Een groote scharlakenroode zonnescherm (*pajong*) is een kenschetsend teeken bij eene officieele begrafenis. De doodkist zelve is versierd met een rood stuk papier, waarop het karakter dat „Geluk" (福) beteekent geschreven is."

Elders [2]) beschrijft Mevr. Cumming een' begrafenisstoet, dien zij te Peking zag, in de volgende woorden: „Toen wij de reusachtige wallen der Tataarsche stad naderden, stieten wij op twee groote begrafenisstoeten, die een' treffenden voorgrond vormden tegen de eerbiedwaardige grijze muren en de verbazende, uit vele verdiepingen bestaande poort. Bij eene begrafenis hier ziet men geen somber zwart, maar een' overvloed van rijke positieve kleuren. In dit geval zag men aan het hoofd van den stoet eene afdeeling mannen, die aan lange staken scharlaken voorwerpen droegen, die er als advertentieborden uitzagen, met gouden Chineesche karakters beschreven. Het zijn de titels van den overledene en van zijne voorouders. Verscheidene andere zinnebeeldige insignien werden eveneens aan hooge staken gedragen. Daarop volgde een troep muzikanten, die op gongs, trommen en koperen bekkens sloegen en met oorverdoovend gedruisch trompetten bliezen, als begeleiding van het akelig gejammer der gehuurde rouwdragers. Deze waren allen in het donkerblauw gekleed. Daarna volgde eene prachtige stellage van reusachtige scharlakenroode en vergulde balken en dwarsbalken, waarvan ik de bestemming niet te weten kwam. Daarop volgde, in een' fraai vergulden draagstoel [3]) de voorouderlijke tablet van den overledene, terwijl over den stoel een karmozijnrood satijnen vaandel, met zijn' naam in gulden letters er op [4]), wapperde.

Een andere groep van mannen in dagelijksche kleederdracht volgde daarachter, elk een' langen staf met een' vergulden knop dragende [5]). Zij werden gevolgd door eene processie van een half dozijn schitterende scharlakenroode staatsieschermen — driedubbele zonneschermen, het eene boven het andere [6]).

Achter deze kwamen Taoïstische priesters in blauw satijn gekleed, en onmiddellijk

[1]) Wanderings in China, by Mrs. C. F. Gordon Cumming I, 69. [2]) Ibid. II, 186.

[3]) In het Chineesch 魂亭 zielenkoepel geheeten.

[4]) Deze vaandels heeten in het Chineesch 銘旌 *ming tsing* „naamvlaggen".

[5]) Dit zijn de zoogenaamde Staffiers, in het Chineesch 執杖者 geheeten; zij die een' keizerlijken stoet voorafgaan heeten 金吾, naar den naam van de koperen staaf die aan beide uiteinden verguld is en gemeenlijk aan het boveneinde met een' wilden stierenkop versierd is.

De keizerlijke censoren en inspecteurs-generaal hebben eveneens recht op dien staf. Men zie mijn Nederl.-Chineesch Woordenboek i. v. Staf.

[6]) In het Chineesch 三層凉傘 geheeten.

daarop volgde de lijkwagen [1]) — eene ontzettend groote katafalk met een hemel en draperie van het rijkste blauwe satijn met gouden draken bestikt.

Deze logge baar werd door een zeer groot aantal in 't groen gekleede dragers met roode veeren op hunne hoeden gedragen; er zullen er zoowat vijftig geweest zijn. Daarop volgden de hoofdrouwdragers te voet, sommigen in 't wit en sommigen in zaklinnen gekleed; daarna kwam eene geheele rij der gewone blauwe Peking-huurkarretjes, waarin nog meer in 't wit gekleede rouwdragers zaten. Daartusschen eenige draagstoelen met vier dragers. Dan kwamen nog meer staatsieschermen, nog meer scharlakenroode tabletten en vaandels, nog meer levenmakende muziekanten, terwijl de trein besloten werd door eene ontzettende menigte grauw, door de fraaie vertooning gelokt.

De tweede begrafenisstoet was die eener vrouw; klaarblijkelijk van hoogeren stand, want de stoet was over het algemeen gelijk aan den eersten, met dit verschil dat in plaats van de merkwaardige stellage van scharlakenroode en gouden balken, nu eene soort ark [2]), dichtbedekt met geel geborduurd laken, gedragen werd, en dat de lijkwagen zwaar met donkerpurperen zijde, met groote gelukaanbrengende visschen bestikt, gedrapeerd was."

Wij kunnen, zoo niet met volkomen zekerheid, toch nagenoeg vrij nauwkeurig de kleuren aanwijzen, die op de plaat ontbreken, en aannemen, dat het lijkkleed [3]), dat over de lijkbaar ligt, van donkerpurperen zijde, met verschillend gekleurde franje voorzien, gemaakt is; op dit kleed zien wij behalve eenige gestikte bloemen vijf dieren geborduurd: waarschijnlijk een hond, een tijger, een stier, een haan en een hert voorstellende. Bovenop de baar staan eenige pullen met bloemen en mythologische figuren, vermoedelijk van brons.

De hemel [4]), die de geheele baar overschaduwt, zal waarschijnlijk van blauw satijn zijn, terwijl de boog, waarover die hemel gespannen is, alsmede de leeuw, die er bovenop zit en de twee draken, die de beide uiteinden versieren, zwaar verguld zullen zijn. Het uiteinde van den boog loopt uit in een ijzeren lofwerk, waarop zonnebloemen zijn aangebracht en op welker uiterste einde een witte reiger zit, in de Chineesche mythologie de vogel, waarop de onsterfelijke geniën ten hemel varen. Twee diergelijke witte reigers worden ook aan eene stang door twee knapen gedragen, die rechts en links van de baar staan, bij twee op kandelabers gelijkende, met eene kroon gedekte statie-standaards, welke overschaduwd worden door twee scharlakenroode statiezonneschermen. Links in den achtergrond ziet men een Chinees in witte rouwkleeding, terwijl tusschen de linkerstijlen van den hemel een rouwend Chineesch knaapje gluurt. De zware stokken, die men op den voorgrond ziet liggen, zijn de jukken, waarmede de draagbalken der baar getild worden en op de schouders der dragers komen te liggen. Het geheele gevaarte namelijk rust op de lijkbaar [5]) aan de verlengde uiteinden der lijkbaarstangen (hier uit twee zware bamboezen bestaande), waaraan de draagstokken bevestigd worden.

Op deze baar rust de doodkist, op onze plaat door het lijkkleed bedekt, en onder die kist wordt een lampje geplaatst, hetwelk dag en nacht brandt om aan de eene der drie zielen,

---

[1]) In het Chineesch 棺車 geheeten.

[2]) Onder deze tent loopen de vrouwelijke nabestaanden zoodanig, dat zij niet gezien kunnen worden en men niet eens gewaar wordt, dat er zich menschen onder bevinden (Aquasi Boachi, Mededeelingen over de Chineezen op het eiland Java, Bijdr. T. L. en Vlkkd. van N.-I. Deel IV pg. 293).

[3]) In het Chineesch 棺罩 geheeten.

[4]) In het Chineesch 華蓋 genaamd.

[5]) In het Chineesch 棺架 genoemd.

die bij het lijk blijft, licht te geven. De olie in dit lampje moet voortdurend door den hoofdrouwdrager bijgevuld worden.

De doodkist zelve wordt van zware planken vervaardigd, welke men 壽板 „Langleven planken" noemt; en de kist wordt als zij gesloten is, gebreeuwd en gevernist, zoodat niet de minste slechte lucht ontwijken kan. De goedkoopste kost 5 tot 10 dollars, maar sommige rijke Chineezen betalen dikwijls 500 tot 2000 dollars voor eene fraaie doodkist. Zij zijn dan prachtig zwart of rood verlakt en met goud versierd [1]. Ouderlievende zonen schenken dikwijls hun' vader op zijn 61sten verjaardag eene fraaie doodkist, die in de voorhal van het huis te pronk wordt gezet en aan vrienden en bekenden als een hoog bewijs van kinderlijke deugd wordt vertoond.

Wanneer iemand op sterven ligt, worden zijne (of hare) beste kleeren op het bed uitgespreid, en nadat zijne vrienden hem met warm water, waarin aromatische kruiden gekookt zijn, gewasschen hebben [2], wordt hij van top tot teen aangekleed, ten einde op zijn voordeeligst in de geestenwereld te verschijnen. Mocht hij ongelukkigerwijze komen te overlijden eer hij gekleed is, dan wordt een *Ngo tsok* (仵作, eene soort van lijkschouwer) geroepen, om het lijk te reinigen en te kleeden, terwijl de nabestaanden geknield rondom liggen.

Nadat de overledene gekleed is, worden zekere voorwerpen in zijn mond geplaatst, die naar gelang van zijn stand en rang verschillen. In den mond van een mandarijn van den eersten rang plaatst men een stuk goud, een stuk zilver, een stuk jaspis, eene parel en een kostbaren steen. De volgende vier rangen krijgen kleine jaspis-ornamenten en een stukje goud; bij nog lageren, wordt de jaspis weggelaten en volstaat men met kleine stukjes goud en zilver.

Mindere lieden hebben recht op drie tot een stukje zilver, tot drie koperen pitjes (Chin. duiten) of drie soorten van graan [3]. In Ned.-Indië stopt men den lijken ook gave, ongeboorde parels in den mond [4].

Alvorens het lijk gekist wordt, strooit men in de kist eene laag kalk of watten die dienen moet om de uit het lijk sijpelende vochten op te zuigen. Het hoofd rust op een kussen van watten, en alle ledige ruimten worden daarmede eveneens volgestopt, opdat het lijk onbeweeglijk liggen blijve [5]. Het lijk wordt met een lijkkleed van witte zijde bedekt. Bij rijkere lieden worden meerdere dekens er opgelegd, die, hoewel alle ten teeken van rouw met wit gevoerd, van schitterende kleuren zijn, naar gelang van den rang des overledenen, helder rood voor de drie hoogste rangen, donker rood, groen, purperen, aschkleurig en wit, naar de hierarchie afdalende, voor de mindere rangen [6].

In het sterfhuis wordt een donkerroode wimpel (幢旛 *tông hoan*), aan een bamboes bevestigd, naast de tablet van den overledene geplaatst, waarop zijne titels in gulden letters prijken. Vrienden zenden als geschenk blauwe of witte zijden vaandels, met lofspreuken voor den doode, eveneens in gouden letters.

Het woonhuis van den overledene, met het geheele ameublement, tot in de kleinste bijzonderheden, wordt van papier nagemaakt, hetwelk naderhand verbrand wordt, evenals

[1]) Duhalde, Description générale de la Chine II, 147. Wells Williams, Middle kingdom II, 263. Gordon Cumming, op. cit. I, 300.

[2]) Deze plechtigheid heet 湖、浴尸、洗屍 of 殮屍.

[3]) Wanderings in China, I, 297. [4]) Aquasi Boachi, op. cit. p. 291.

[5]) Duhalde, op. cit. II, 117. Wells Williams, op. cit. II, 263. In Java vult men de kist met thee en papiersnippers. Aquasi Boachi, op. cit. p. 292. [6]) Wanderings in China I, 300.

zijne kleeren, laarzen en schoenen, beddegoed, draagstoel, opiumpijp en andere benoodigdheden voor het volgend leven, welke voorwerpen verondersteld worden na de verbranding, in de andere wereld in natura te herleven en den overledene ten dienste te staan.

De kosten van zulk een papieren huis, benevens toebehooren, zijn dikwerf ontzaggelijk hoog en bedroegen bij het overlijden van den Majoor Chinees van Soerabaija in 1851 de som van *f* 5000[1]).

Bij de uitvaart wordt de stoet voorafgegaan door eene reusachtige figuur *k'ai lō sîn* of *k'é lō sîn* (開路神 of 啟路神) letterlijk de wegopenaar (wegbaner)[2]). Wanneer de overledene eene vrouw was, volgt de weduwnaar den stoet met een, met wit papier beplakten staf in de hand, den zoogenaamden „rouwstaf" *k'ok-san tiāng* (哭喪杖).

De groeve waarin de kist wordt nedergelaten wordt halverwege gevuld met kalkbrei, en wordt later ook daarmede volgegooid, zoodat de kist in eene bedding van kalk ligt, die naderhand verhardt en een waren sarcophaag vormt.

Zooals bij alle volkeren, worden begrafenissen plechtig gevierd door verschillende lijkmaaltijden, die wij hier niet nader zullen beschrijven[3]). Maar men zal begrijpen, dat eene Chineesche begrafenis veel, zeer veel geld kost; te meer daar de nabestaanden er eene eer in stellen om daaraan zooveel mogelijk kosten te besteden. Zoo kostte o. a. de begrafenis van den Majoor Chinees van Soerabaija in 1851 eene som van *f* 25,000. Mevrouw Gordon Cumming heeft berekend dat China zoowat jaarlijks 150 millioen dollars voor de „Offeranden aan de dooden" besteedt[4]).

Moge nu ook de beweegreden dezer onzettende uitgaven eene edele zijn, zij is desniettemin dwaas te noemen; daar men ze eerder uit ijdelheid en bluf doet, dan uit piëteit. Reeds zoo vroeg als in de vijfde eeuw voor Christus trok Confucius te velde tegen deze overdreven uitgaven — en zeide hij: „Het is beter spaarzaam dan buitensporig te zijn bij plechtigheden; en het is beter bij rouwplechtigheden diepe droefheid te vertoonen dan angstvallig de uiterlijke gebruiken te volgen"[5]); en hij was zelfs niet bijzonder gesticht toen zijne discipelen hunnen medediscipel *Yen-yuen* met groot funus begraven hadden[6]). Edoch, zoolang menschelijke ijdelheid zal blijven bestaan, zoolang zal de zinlooze verkwisting bij het ter aarde brengen van de dooden voortduren.

Gelukkig dan nog wanneer, zooals bij de Chineezen het geval is, de vroolijke, schitterende kleuren het gemoed eenigszins opbeuren en niet, zooals bij ons, door het doodsche zwart en wit de akeligheid der stemming nog vermeerderen. De natuur tooit toch zelve de graven zeer spoedig met een kleurenrijk bloembed, zoo de mensch die niet met misanthropische schendzucht uitrukt.

De overlevenden mogen treuren, dat zij den doode verloren hebben — zij moeten echter ook juichen, dat hij van zijn aardsch lijden bevrijd is. Zoo heeft de Chinees het dichterlijk in zijn symbolisme opgevat, en leeft hij opgeruimd te midden der graven zijner geliefden, die hij nooit vergeet noch vergeten kan, daar zij niet in een afgelegen hoekje verstopt worden, maar over het geheele land begraven worden; „unheimliche" kerkhoven zijn in China onbekend.

[1]) Aquasi Boachi, op. cit. p. 292 (29).

[2]) Door eene slordigheid der zetters staat in het stuk van Aquasi Boachi overal *Telausinn* in plaats van *Khelausinn* = *K'é lō sîn.* Deze pop wordt onder het nederlaten van het lijk in de groeve verbrand.

[3]) Mevrouw Gordon Cumming geeft daarvan eene uitvoerige beschrijving in Deel I pag. 303—321 van hare „Wanderings". [4]) Op. cit. I, 321. [5]) 論語 III, 3 (Legge, Chinese Classics I, 20).

[6]) Ibid. XI, vii—x.

DE BADOEJ'S

VAN

Dr. JUL. JACOBS,
Officier van Gezondheid 1e Kl. O. I. Leger.

(Met Tafel XIII).

In de eeuwenoude, bijna ondoordringbare wouden, die de zuidelijke hellingen en het plateau van den Pangĕlaran, een der toppen van Bantĕn's Zuider-gebergte dekken, woont sedert ruim drie en een halve eeuw een Soendaneesche volksstam zoo geïsoleerd van de overige wereld, dat men tot voor korten tijd ter nauwernood met het bestaan van dit volkje bekend was en er over het leven en drijven, over de zeden en gewoonten dier kluizenaars een geheimzinnige sluier hing.

De diepe bergkloven, de duizelingwekkende ravijnen, de steile bergruggen, die hun gebied insluiten, maakten het mogelijk, dat zij zoo lang aan de waarneming konden ontsnappen en zij hun isolement konden bewaren.

In de door het koninklijk Instituut voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indie onlangs uitgegevene verhandeling, getiteld: „Uit het leven der Badoej's," heb ik eene zoo uitvoerig mogelijke beschrijving geleverd van dit volk, dat zoo hoogst gewichtig is voor onze kennis van den vóór-Islâm-tijd van West-Java.

De belangstellende lezer, die met de herkomst, het godsdienstig leven, de zeden en gebruiken en de taal (in genoemde verhandeling bewerkt door den Heer J. J. Meijer, Controleur bij het B. B. op Java en Madoera) van dit volk nader wenscht bekend te worden, wordt naar die verhandeling verwezen.

Tijdens mijne aanraking met de Badoej's, wier zielental nauwelijks tot 300 stijgt, was ik in de gelegenheid, de voornaamste bij hen gebruikte gereedschappen, zoo voor huiselijk gebruik als ten behoeve van den landbouw, hunne kleeding, muziekinstrumenten enz., bijeen te zamelen, terwijl ik van hunne woningen en voorraad-schuren modellen liet vervaardigen, al hetgeen ik grootendeels aan het ethnographisch Museum te Leiden afstond en hierachter is afgebeeld[1]).

Ten einde niet al te zeer in herhaling te vervallen, kan ik mij hier slechts bepalen tot eene zeer vluchtige schets, voldoende tot toelichting van de plaat.

Evenals de Badoej's zelve zich van de overige thans levende Soendaneezen onderscheiden door hunne geheel eigenaardige zeden en gebruiken, een gevolg grootendeels van het ascetisme, dat hun godsdienstig leven, hun geheel bestaan kenmerkt, zoo draagt ook alles wat men bij hen aantreft den stempel van den grootsten eenvoud en mist men bij hen alles, wat ook maar eenigszins een aangename afwisseling zou kunnen brengen in hun eentonig, somber bestaan.

De bouw en inrichting van hunne woningen, het zeer primitieve van hunne huishoudelijke en landbouwgereedschappen, het eenvoudige, smakelooze van hunne kleeding,

---

[1]) De aan den voet der volgende bladzijden geplaatste beschrijvingen zijn van de hand van den heer Schmeltz.

waaraan men alles mist, wat ook maar in de verte aan versiering zou kunnen doen denken, het ontbreken van dansen en spelen, die men zelfs bij de ruwste natuurvolken aantreft, ja zelfs de uitdrukking van tevredenheid, van zelfgenoegzaamheid zou ik willen zeggen, die men op hunne eerlijke, vriendelijke, dom-goede gezichten leest, dat alles doet er reeds bij eene eerste kennismaking in hen kluizenaars zien, die zich alles ontzeggen, wat het leven zou kunnen opvroolijken. Hier gelijkt in den waren zin van 't woord de eene dag volkomen op den anderen, zonder eenige merkbare afwisseling.

Hunne kleine gehuchten met die eenvormige bamboe-hutten, omgeven met overal elders in Indie aan den dood gewijde heesters en boomen, doch binnen welke omheining men zelfs geen grassprietje ontdekt, hebben iets spookachtigs, sombers, en men zou eerder, bij het binnentreden dier gehuchten kunnen denken, dat die lieden, die daar in hunne kleurlooze, eigenaardige kleeding u te gemoet treden, spookgestalten zijn van een voorlang uitgestorven menschengeslacht, dan dat men in hen menschen van heden zou erkennen; en wanneer een hunner 's avonds bij 't schijnsel van de maan, onder begeleiding van de liefelijk zachte toonen van de *katjapi*, en omringd door al die witte, ernstig gestemde gestalten, u met weemoedig zangerigen stem verhaalt van de roemrijke daden van *Padjadjaran's* heldengeslacht, dan gevoelt ge neiging te gelooven, dat die lieden daar vóór u, zelve eens getuige waren van den wanhopigen strijd van Praboe Sili Wangi, *Padjadjaran's* laatsten vorst, tegen de zegevierende vanen van Hasan oe'ddin's machtig leger.

En in waarheid zijn zij voor ons de représentanten van een voor lang uitgestorven geslacht, afstammelingen als ze zijn van hen, die na de verwoesting van het eens machtige West-Javaansche rijk Padjadjaran door de voorwaarts dringende Mahomedanen in overijlde vlucht naar hier de wijk namen. Hier waren ze, wel is waar, beveiligd tegen verdere vervolging, doch hier waren ze ook verstoken van alles wat het leven zou kunnen veraangenamen; een levende menschen-ruïne. In deze bijna ongenaakbare oorden brachten ze hun godsdienst in veiligheid; hier bleven ze voortleven, getrouw aan hunne oude goden, getrouw aan hunne traditie en in het heilige geloof dat eens de Messias in den persoon van Praboe Sili Wangi, den heldenzoon van Padjadjaran, die immers niet gestorven doch ten hemel is gevaren (*ngahyang*), hen zal oproepen om hen terug te voeren naar de plaats waar op de puinhoopen van 't verwoeste vaderland een nieuw en machtig rijk zal verrijzen, dat alle Soendaneezen onder zijne banieren zal vereenigen. Daar ligt iets innig-weemoedigs, iets kinderlijk naïfs in dat geloof, dat ze eens het geliefde land zullen zien, dat slechts in hunne herinnering bestaat, dat ze eens het kluizenaarschap, dat ze zich na en om den val van Padjadjaran vrijwillig hebben opgelegd, kunnen laten varen om zich weer in rijkdom te baden en te genieten wat het leven te genieten aanbiedt, dat ze het woord kunnen inlossen, dat ze ruim 3½ eeuw gestand deden, om al de pracht te aanschouwen, waarvan hunne pantoen's gewagen. Dan zullen ze zich weêr kleeden in veelkleurig gewaad en zich tooien met gouden en andere kostbare sieraden, dan zullen hunne vrouwen en dochteren weêr bloemkransen vlechten in hare blauw-zwarte haren en zullen hunne dorpen weêrgalmen van opwekkende muziek en zang, dan zullen hunne kinderen zich vermeien met vroolijke kinderspelen, dan zullen ze ploegvee hebben en paarden, dan zullen ze ambachten mogen uitoefenen en eten en drinken wat hun hart begeert, en zich vrij bewegen en trekken van het eene land naar het andere evenals hunne voorvaderen dit deden vóór dat de „halve maan" zich ontplooide op de poorten hunner steden en burchten.

Nog heeft „Batara Toenggal", hun Alvader, dat woord niet ingelost, doch die tijd zal

komen en dit kinderlijk geloof, waarin de jongeren worden opgevoed en dat den ouden nog rust geeft in hun stervensuur, doet hen alle ontberingen geringschatten.

Deze schets, hoe oppervlakkig en vluchtig ook, maakt het reeds duidelijk, dat men bij de Badoej's niet alleen alles mist, wat bij alle andere Indonesiërs voor luxe en comfort geldt, doch dat ook het weinige, dat men in hunne gehuchten vindt, zich kenmerkt door den grootsten eenvoud en zich bepaalt tot het hoogst noodige, dat behalve een paar zeer oorspronkelijke werktuigen, noodig voor den rijstbouw op droge gronden (*hoemabouw*) en een even primitief spin- en weeftoestel, men geene werktuigen bij hen aantreft ter uitoefening van een ambacht of bedrijf; dat, wanneer men eenige oude verroeste krissen, die alle kenmerken dragen, dat ze van zeer ouden datum zijn, misschien uit den tijd van Padjadjaran's bloei herkomstig zijn, daarvan uitzondert, men bij hen te vergeefs zal zoeken naar oorlogswapenen of andere krijgstoerustingen, zaken en handelingen, die voor hen even „*boejoet*" (door Batara Toenggal verboden) zijn, als het dragen van bont geverfde kleederen, het houden van trek- en ploegvee, het zich verplaatsen door middel van voertuigen, zoo te land als te water, het leeren lezen en schrijven, het gebruik maken van kunstmatige verlichting, het eten tusschen zonsondergang en zonsopgang en vele andere zaken meer, die in bovengenoemde verhandeling uitvoerig zijn omschreven.

Bezien we thans hetgeen men wel bij hen vindt van naderbij en beginnen we met hunne woningen. Zooals ik reeds zeide zijn de huizen in de Badoej-gehuchten alle gelijk en gelijkvormig, zoo wat grootte als bouworde en indeeling aangaat. Alle hebben den voorgevel met den ingang, d. w. z. de eenige deuropening, naar 't Zuiden of Noorden gericht. Alle huizen staan, evenals bijna alle huizen der inboorlingen op palen van ongeveer één meter hoog, terwijl een eenvoudig trapje van twee treden, of een houtblok toegang verleent naar de *papangé* (voorgalerij), die onder een afdakje is. Voor timmerhout, of liever voor het hout dat tot geraamte dient van het huis, gebruikt men het hout van den *lĕban* (Vitex pubescens). Wanden, vloer en zoldering zijn van geslagen en gevlochten bamboe gemaakt. De dakbedekking is van *kiraj* (bladeren van de Metroxylon sagus), de nokbedekking van *indjoeh* (luchtwortels van den *arèn*-palm) gemaakt. Andere dakbedekking mogen zij niet hebben. Aan de voorzijde schiet het schuinafloopende dak over de *papangé* heen; aan de achterkant en de zijden mogen de huizen evenwel geene *èmpèr* (overdekte ruimte) hebben, zooals men, ten minste aan de achterzijde, aan de meeste andere inlandsche woningen anders ziet (Fig. 18). De smalle, eenigszins lage deur in de *papangé*, naast welke men steeds eenige met water gevulde bamboekokers (*kèlè*), Fig. 6, vindt, welk water dient om voor het binnentreden van de woning de voeten te wasschen, geeft toegang tot een langwerpig vertrek, waarin allerlei huisraad, vruchten, landbouwgereedschappen, vischnetten enz. door elkaar liggen en welk vertrek de breedte van het geheele huis beslaat en alleen tot bergplaats dient. Eene smalle deur links in den achterwand van deze ruimte voert ons in het eigenlijke woon-, slaap- en kookvertrek. Dit vertrek is tamelijk donker, daar eene kleine vierkante opening, door bamboelatjes getralied, het eenige zoogenaamde venster (*lolongok*) in deze kamer is en het licht overigens door de reten der omwanding zich een weg moet banen; dit venster bevindt zich in den achterwand. Langs den zuidelijken wand vindt men op den vloer eenige grove ligmatjes op den grond gespreid, ieder met een klein hoofdkussentje, die hoofdkussens mogen nooit anders dan in 't zuiden liggen, daar geen Badoej zich anders zal te slapen leggen dan met het hoofd in die richting, voor hem de heilige zijde van het kompas. Daar het uit ruwe steenen en mergel gemaakt

fornuis zich in dit vertrek bevindt, en er niets is, wat op een schoorsteen gelijkt, laat het zich begrijpen, dat alles wat zich hier bevindt zwartbruin gekleurd is door den rook. Aan den zolder hangt een van *tjangkoeng*-bladeren gevlochten bolrond mandje (*koessi*), Fig. 16, tot berging van het heilige zout. Eenig huisraad, een paar kapmessen (*gobang*), Fig. 4, soms één of meer oude verroeste krissen, Fig. 2, een zeer primitief spin- en weeftoestel vormen den inventaris van dit vertrek. In de nabijheid vindt men meestal een klein eenvoudig spiegeltje van inlandsch maaksel, waarboven een houten kam, Fig. 8, van welke de vrouwen bij haar toilet gebruik maken; andere dan houten kammen mogen zij niet gebruiken.

In den voorwand van het huis, naast de deur vindt men eveneens een vierkant venstertje, dat hier evenwel door middel van een luikje kan gesloten worden.

Andere materialen, dun hout, bamboe, bindrottan, *indjoek* en *kiraj* vindt men niet aan het huis. De ruimte tusschen de stijlen, beneden den vloer van het huis, is in de meeste gevallen ook omwand en dient tot bergplaats van de kippen.

Achter de huizen, doch binnen de omheining die ieder gehucht insluit, bevindt zich de bij ieder huis behoorende voorraadschuur (*leuït*), Fig. 14, tot berging van de ongebolsterde rijst. De materialen, waarvan de *leuït* is gemaakt zijn dezelfde als die men bij het huis gebruikt. Zij staat op vier rolronde stijlen, waarop, op ieder, een platte ronde schijf is aangebracht, om de muizen het binnendringen in de schuur te beletten; die schijf heet *gĕlĕbĕg*. De *leuït*, die op alle zijden aan de basis ± 1.5 meter meet, loopt naar boven wijder toe, om het indringen van regen te beletten. Een nauwe vierkante opening, in het bovendeel der omwanding geeft toegang tot het inwendige. Onder aan den vloer van de rijstschuur hangt een halve klapperdop aan een paar rottandraden, waarin men jaarlijks na den oogst een reukoffer brandt voor de godin van den oogst, Nji Poehatji.

Meer dan door hunne woningen onderscheiden zich de Badoej's door hunne kleederdracht van de overige Soendaneezen en dit niet alleen door den eigenaardigen vorm, alsook, en wel vooral, doordien deze ongeverfd zijn, wanneer men n.l. daarvan uitzonderd een blauw gekleurde sarong met witte overlangsche strepen, die vrouwen en mannen daags gedurende het werk dragen; het verwen dezer sarongs mag evenwel door henzelve niet geschieden. Over 't geheel is de kleeding, die voor vrouwen en mannen bijna dezelfde is, eenvoudig uit twee soorten grondstof gemaakt n. l. uit katoen en uit de bladvezels van de *hoëh-pella*, (Ceratolobus rudentum). Zij spinnen en weven die kleederen zelve, daar zij door anderen gemaakte kleederen niet mogen dragen.

Die kleederen, behalve de straks genoemde sarong, zijn dus wit, die van de *hoëh-pella* gemaakte iets naar 't gele zwemende.

Zoo voor mannen als vrouwen bestaat de daagsche kleeding [1]) uit een, uit *kapas* (katoen)

[1]) Een stel dagelijksche kleedingstukken, te weten:

N°. 2. Kort baadje met lange mouwen van grof, ongebleekt katoen vervaardigd. Voorzijde met spleetvormige opening op de borst en halsopening, alsmede smallen kraag en mouwen. Lang 46, breedte aan de schouders 60, lengte der mouwen 41 cM.

N°. 3. *Ikĕt*, hoofddoek. In den inslag zijn op eenigen afstand van weerseinden drie lijnen en relief gevormd, waarvan de vezels bij wijze van plukjes over de kanten der scheering vooruitsteken. Lang 100, breed 90 cM.

N°. 4. *Saboek*, buikband; dun netachtig weefsel, aan weerseinden van een korte franje voorzien en op eenigen afstand daarvan eenige verheven streepjes door vezels van den inslag gevormd, die, bij wijze van lange gedraaide snoertjes, over de kanten der scheering vooruitsteken. Lang 200, breed 35 cM.

N°. 5. *Loenas*, sarong of lendendoek; grof, blauw katoenen weefsel met overdwarse, witte strepen en lijnen en een breeden witten rand aan weerseinden, die van korte franje zijn voorzien. Lang 180, breed 84 cM.

geweven baadje met korte mouwen, met een ronde halsopening en een halsspleet, die tot half over de borst reikt, en aan den hals niet gesloten wordt. Bij hunne dagelijksche werkzaamheden wordt, zoo door de vrouwen, als door de mannen, zelfs van dit baadje geen gebruik gemaakt, doch het door de eersten door een eenvoudigen schouderdoek (*karèmbong*) vervangen, terwijl de laatsten het bovenlijf naakt hebben. Een uit katoen geweven stuk wit of blauw gestreept lijnwaad wordt als sarong of rok (*loenas*, gedeelte van het einde van den doek, Fig. 15) om het lijf geslagen. De *loenas* wordt nooit door een naad in een werkelijken rok veranderd. Zij reikt bij beide geslachten tot iets over de knieën en wordt door een van rottan-vezels gemaakten buikband (*saboek*, Fig. 12, gedeelte van het einde), bevestigd. De mannen dragen nog een witten hoofddoek (*ikĕt*, Fig. 13, gedeelte van het einde), en wel zoo dat aan weerszijden van het hoofd een punt als een paar ooren (*tjeulian* noemen zij deze wijze van hoofddoek dragen, *tjeuli* = oor), naar boven uitsteekt.

Het zoogenaamd groot tenue[1]) ziet er nog vreemder uit, daar het in hoofdzaak uit *hoëh-pella*-vezels is gemaakt en daardoor meestal stijf uitstaat en nooit gekleurd is. In vorm komt het anders tamelijk wel met het pas beschreven daags-tenue overeen, behalve dat het baadje, Fig. 11, aan de rugvlakte iets langer is dan voren en daar in een soort franje uitloopt. De mannen dragen aan hun buikband aangehaakt een soort kapmes (*gobang*), Fig. 4 en 4*a*[2]), waarvan zij bij hunne dagelijksche werkzaamheden gebruik maken en zonder welk men geen Badoej zal ontmoeten. Krissen dragen zij zelden; wel vindt men zeer oude, bijna geheel doorgeroeste krissen in hunne woningen, wier handvat meestal een zittend *garoeda*-beeld voorstelt, Fig. 2 en 2*a*[3]). Het is niet onwaarschijnlijk dat deze krissen nog dateeren van uit den bloeitijd van Padjadjaran, dus ongeveer 4 eeuwen oud zijn.

De vrouwen dragen daarbij geelkoperen, zelden zilveren eenvoudige armversieringen en vingerringen, terwijl kleine kinderen ook om de enkels dito ringen hebben. Jongere meisjes hebben in de doorboorde oorlellen rolronde stukjes van het zachte hout van de *kajoe gaboes* (Alstonia scholaris), die, hoe ouder zij worden, door dikkere exemplaren worden vervangen,

[1]) Een stel feestkleeding bestaande uit:

N°. 6. Baadje van de vezels der bladeren van de *hoëh-pella* (Ceratolobus rudentum) geweven, met mouwen van netachtig grof weefsel van ongebleekt katoen. Het borstgedeelte spleetvormig open en met ruime halsopening, die van binnen met een strook breed katoen is omboord; wijders is het borstgedeelte korter dan het ruggedeelte hetwelk langs den onderrand van franje is voorzien, terwijl langs den onderrand der voorzijde van buiten een strook katoen is vastgenaaid en de zijnaden met een smalle blauwe streep zijn afgezet. Breedte aan de schouders 58, lengte der mouwen 46,5, lengte van voren 42, lengte van achteren 63 cM.

N°. 7. *Loenas*, sarong of lendendoek, van de vorenvermelde bladvezels geweven, aan weerseinden met korte franje en langs de lange kanten met ingeweven blauwe randstreep. Lang 158, breed 68 cM.

N°. 8. *Saboek*, buikband, bijna overeenkomende met de sarong N°. 7, alleen zonder blauwen randstreep. Lang 200, breed 37 cM.

N°. 9. *Ikĕt*, hoofddoek, weefsel van grof ongebleekt katoen, overeenkomende met den voren, onder N°. 3 vermelden hoofddoek. Lang 85, breed 87 cM.

[2]) *Gobang*, ruw bewerkt kapmes met rechten breeden rug, het breedst aan het schuinsch afgesneden vooreinde. Pistoolkolfvormig houten handvat, *pêrdah*, vervaardigd van het wortelhout van de *hambiroeng* (Veronica javanica), met ijzeren steelring. Ruw bewerkte scheede van de *awi-apoes* (Bambusa apus) vervaardigd; langwerpig vierkant op doorsnede, met eene uitholling over de geheele lengte langs de eene smalle kant ten einde er het mes in te plaatsen; een astknoop dient als gordelhaak. Geheele lengte 39, lengte lemmet 28,5, breedte idem 2,5, lengte scheede 34, breedte der scheede 2,5 cM.

De greep wordt soms ook vervaardigd uit hout van den *ki leungsir* (Nephelium albissimum).

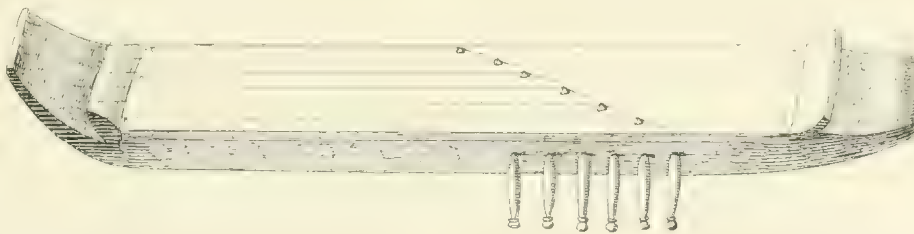
[3]) N°. 15. Antieke kris, slangvormig lemmet met vijf bochten en twee overlangsche korte groeven langs het midden van weerszijden, beneden de greep een krulvormig uitsteeksel aan het boveneinde der eene en eenige stompe tandjes aan dat der andere snede. Ruw bewerkt houten handvat in den vorm van een hurkend Garudabeeld; ruw bewerkte, zwartbruin-houten scheede met smal schuitvormig huis en twee ijzeren banden aan het boveneinde van het lichaam der scheede. Geheele lengte 39, lengte van het lemmet 30, breedte idem 1,5, lengte der scheede 36, afmetingen van het huis 2,5 × 14 cM.

zoodat bij de volwassene vrouwen de opening groot genoeg is om een dikken vinger door te laten. Indien de vrouwen zich in feestdosch kleeden, worden deze stukjes hout door opgerolde stukjes plaatkoper (*soewang*) vervangen, Fig. 10 [1]. Bloemen, b. v. in het haar, worden nooit tot opsmuk aangewend, zooals men dat anders overal elders in den archipel vooral door de vrouwen ziet doen.

Het sikkelvormig mes, onder Fig. 7 [2]) afgebeeld, dat uit een stuk ijzer is gemaakt, is het scheermes, waarvan de mannen gebruik maken bij hun toilet. In afwijking van andere Indonesiers, die meestal de baardharen met een tangetje uittrekken, scheren zij de baardharen af en laten meestal een rudimentair kneveltje, soms een deel der bakkebaarden staan.

Bij hunne landbouwwerkzaamheden, die in meergenoemde verhandeling nauwkeurig zijn omschreven maken zij slechts van een paar werktuigen gebruik, die zij zich evenals alle andere van ijzer gemaakte werktuigen van buiten af moeten aanschaffen, daar zij immers geene ambachten mogen uitoefenen. Die werktuigen zijn trouwens zeer weinige en bestaan, behalve uit het reeds beschreven kapmes, uit een sikkel, Fig. 5, een handschoffeltje (*korèd*) Fig. 3, en het oogstmesje (*ètèm*) Fig. 17 [3]), met welk laatste de rijpe rijstaren één voor één worden afgesneden.

Boven zeide ik, dat muziek, dansen en dergelijke, die men anders bij alle volken van den archipel kan aantreffen, den Badoej's vreemd zijn: toch treft men bij hen twee soorten muziek-instrumenten n. l. de *angkloeng* en de *katjapi*. De eerste, Fig. 1, mag evenwel alleen worden bespeeld bij den plant van de heilige rijst op de *hoema serang* (zie hierover uitvoeriger de genoemde verhandeling). Die angkloeng bestaat uit drie à vier stellen van de in Fig. 1 afgebeelde ramen van verschillendee grootte, ieder van welke weer uit drie aan latjes hangende, holle, van onder door het natuurlijk tusschenschot geslotene en boven schuin afgesnedene, holle bamboekokers bestaat, zoodat bij het schudden van het raam een niet onaangenaam klinkend, tamelijk harmonisch geluid ontstaat. In 't overige deel der Soendalanden, wordt een meer volledig stel van dit instrument bij feestelijke gelegenheden dikwijls bespeeld. De Badoej mag er evenwel niet anders van gebruik maken dan bij het beplanten van den gewijden grond.



Het tweede instrument (*katjapi*), hier boven afgebeeld, is een schuitvormig, hol voorwerp met 6 à 7 koperen snaren bespannen, die onderling in lengte verschillen, het wordt

[1]) N°. 10. *Soewang*, cylindervormige oorknoppen, van opgerold geel plaatkoper vervaardigd, inwendig hol; om het einde is een eindje blauw katoenen koord geknoopt. Lang 5,5, dik 2 cM.

[2]) N°. 11. Scheermes, steel en lemmet uit een stuk ijzer vervaardigd met haakvormig naar boven gebogen vooreinde; de steel over het grootste gedeelte der lengte, tot aan het lemmet, spiraalvormig gefatsoeneerd, overigens plat en met krulvormig naar boven gericht uiteinde. De snijdende kant is aan de convexiteit van het lemmet. Geheele lengte 23, lengte van het lemmet 10, grootste breedte van het lemmet 3 cM.

[3]). N°. 12. *Etèm*, rijstoogstmesje; het dunne ijzeren lemmet is door middel van een, naar boven gebogen uitsteeksel, aan weerseinden van den rug, in een langwerpig dun houten plankje met onregelmatig afgerond uiteinde bevestigd, hetwelk binnen een dwarse inkeping van het voorste derde van den houten steel, welks vooreinde dik en halfrond en welks achtereinde puntig uitloopt, vastgeklemd is. Lengte van het mes 8, breedte van het mes 2, lengte van den steel 18,5 cM.

alleen door den *toekang mantoen* bespeeld, wanneer hij des avonds zijne pantoenverhalen, die van Padjadjaran's grootheid getuigen, voor de vergaderde dorpsgenooten opdreunt. Het wordt als een cither met de vingers bespeeld en heeft een liefelijk somber geluid.

Hoe ingetogen en matig de Badoej ook leeft, toch zal er zelden een morgen voorbijgaan, waarop niet na de werkzaamheden en vóór men zich aan het middagmaal begeeft de *batjok*, Fig. 9 [1]), met den geliefden volksdrank, de *wajoe*, onder de dorpsgenooten de ronde doet; men noemt dit *papaïran* (elkaar toedrinken). De *wajoe* is het uit den *arèn*-palm getapte sap (sagoweer) op sommige kruiden getrokken; een min of meer troebel geelbruin vocht met zoetachtig bitteren smaak, dat, bij grootere hoeveelheden gebruikt, bedwelmende eigenschappen heeft. De *batjok* is eene, met een houten deksel met handvat geslotene, geleding van eene bamboesoort, aan 't boveneinde voorzien van een ring van gevlochten rottan; in den deksel bevindt zich tegenover het handvat een kleine sleuf, zoodat om te drinken het deksel niet behoeft afgenomen te worden.

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

V. Gegenstände aus Palenque. Mit Taf. XIV. — Das Museum der Industriellen Gesellschaft in Mülhausen i. E., über dessen ethnologische Abtheilung bereits kurz berichtet wurde, besitzt eine Anzahl von Alterthümern aus Palenque, die vielleicht eine grössere Aufmerksamkeit verdienen als ihnen bisher zu Theil geworden ist.

Die Sammlung besteht aus 3 Gefässen und 9 Statuetten. — Das grösste Gefäss, eine bauchige Urne, Fig. 6, hat eine Höhe von 0,38 M.; während sein grösster Umfang 1,01 M. misst. Das Material ist ein ziemlich schwach gebrannter Thon. Eine Glasur ist nicht vorhanden. Die Wandung hat eine durchschnittliche Dicke von 0,02 M. Die Urne ruht auf 4 kurzen Füssen, die vermuthlich Raubthiertatzen darstellen sollen. Unmittelbar über jedem Fusse springt aus der unteren Wölbung des Gefässes ein menschliches Antlitz hervor, mit einem Kopfputz, der an die Federkronen süd-amerikanischer Stämme erinnert. Um den mittleren Theil der Urne winden sich, — gleich zwei parallelen Reifen, — zwei schuppige Schlangen. Den Raum zwischen ihnen — er ist 0,07 M. breit, — füllt ein Figurenfries aus, der in zwölfmaliger Wiederholung eine Gruppe von zwei menschlichen Gestalten zeigt. Die eine dieser Gestalten sitzt auf einem Thron; die andere, aufrecht stehend, scheint ihr irgend einen Gegenstand darzureichen. Die Figuren sind offenbar vermittelst eines Stempels in den Thon eingedrückt. Von dem Rande der Urne hängen in regelmässigen Abständen, mit den Köpfen nach unten zwölf schuppige Schlangen herab. Zwischen ihnen befindet sich je ein sternförmiges Ornament. Sämmtliche Verzierungen, mit Ausnahme der Figuren des Frieses, sind erhaben gearbeitet. Das Ganze ist mit einer ziemlich gut erhaltenen braunrothen Farbe bemalt. — Das zweite Gefäss, Fig.10, ist eine einhenkelige Kanne von 0,37 M. Höhe. Der weit vorspringende Ausguss ist abgebrochen, — die Wandung ist hier bedeutend dünner als bei der grossen Urne, — allein die beiden interessantesten Theile, der Bauch und der Henkel, sind vollkommen erhalten. Der erste stellt einen nahezu lebensgrossen menschlichen Kopf dar. Die Nase ragt spitz aus dem platten Gesicht hervor; die breitgezogenen Lippen und Augenlider sind plastisch scharf hervorgehoben, und unterhalb des rechten Auges befindet sich eine halbkugelige Erhöhung. Die Haare fallen rechts und links gleichmässig über die Schläfen herab. Um die Stirne und um den Hals knotet sich je eine Schlange. Der Henkel, der vom Hinterkopfe aus in anmuthiger Schwingung zum oberen Rande emporsteigt, wird von zwei in einander gewundenen Schlangen gebildet. — Die Kanne zeigt deutliche Spuren einer polychromen Bemalung. — Das dritte Gefäss, Fig. 8, ist eine doppelgehenkelte Vase von 0,31 M. Höhe. Der Bauch trägt auf jeder Halbseite ein sehr sorgfältig, plastisch gearbeitetes Gesicht mit Kinn- und Schnurrbart, welches auf beiden Seiten von einem Gewirr von Schlangen eingerahmt wird, die von den beiden Henkeln herabhängen. Der Fuss der Vase wird von einem Bündel

[1]) N°. 1. *Batjok*, beker voor *wajoe*, zijnde eene bamboegeleding met zigzagvormig gevlochten breeden band van rotanreepen om het boveneinde en houten, in de opening sluitend deksel, met lang haakvormig uitsteeksel als handvat. Lang 32, middellijn 10 cM.

schuppiger Schlangen gebildet, welches sich nach unten ausbreitet; der Hals erweitert sich trichterförmig nach oben. Auch dieses Gefäss war unzweifelhaft bemalt. — Alle drei Stücke waren ursprünglich in eine Menge grösserer und kleinerer Scherben zerbrochen.

Die grösste Statuette ist aus einem feinkörnigen, röthlichen Gestein gemeisselt. Sie stellt eine 0,3 M. hohe menschliche Gestalt in hockender Stellung dar, welche die Arme über den emporgezogenen Knieen gekreuzt und das Kinn auf die Arme gestützt hat. Feinere Einzelheiten sind nicht mehr zu unterscheiden. Die übrigen acht Figuren sind sämmtlich aus einem sehr schwach gebrannten Thon geformt und mit einer Art von braunem oder röthlichem Firniss überzogen, der bei der Berührung leicht aufspringt und abblättert. Ihre durchschnittliche Höhe beträgt 0.22 M. — Drei dieser Thonfiguren stellen eine bekleidete menschliche Gestalt in sitzender Stellung dar, die anstatt der Arme Schlangen hat und die einen Todtenschädel auf ihrem Schoosse hält, siehe Fig. 5 und 9. Eine derselben trägt ausserdem einen Kopfputz von zwei emporgereckten Schlangenhäuptern. — Eine vierte hockende, unsere Figur 3, zeigt die Gesichtsbildung eines Affen. Der Kopf ist mit einer Art Flügelhaube geschmückt; die rechte Hand hält einen, mit zahlreichen Löchern versehenen Stab, die linke trägt einen Gegenstand, den man als eine Frucht oder auch als eine Keule deuten könnte. — Die fünfte, Figur 1, trägt einen phallischen Charakter: der erigirte Penis ist als kleine menschliche Gestalt dargestellt. — Die sechste, Figur 2, ist eine knieende Menschengestalt mit dem Gesicht eines Raubthieres (Bär oder Wolf). Die Arme welche sich auf die Kniee stützen sind nackt und mit Ringen geschmückt. Der Kopf trägt eine Federkrone. — Die übrigen zwei, Figur 4 und 7, sind nicht mehr mit Sicherheit zu erkennen. —

Es ist im hohen Grade bedauerlich, dass alle näheren Fundangaben fehlen. Der alte Katalog beschränkt sich auf die lakonische Bemerkung, dass die zwölf Gegenstände in den Ruinen von Palenque gefunden und dem Museum von M. Carlos Forel geschenkt seien. Nicht einmal das Jahr der Erwerbung ist aufgezeichnet. Indessen ist es wahrscheinlich, dass die Sammlung zum ältesten Bestande des Museums gehört.

Freiburg i/B. Ernst Grosse.

VI. Les Bronzes préhistoriques du Cambodge et les recherches de M. Ludovic Jammes par Emile Cartailhac (l'Anthropologie, Tome I N°. 6, Novembre—Décembre 1890) p. 641—650.

La plûpart des bronzes préhistoriques du Cambodge a été trouvée dans la station de *Som-ron-sen* en 1875 par M. Roque, directeur de la Compagnie des Messageries fluviales de Cochinchine; mais la collection et l'étude de ces objets est l'ouvrage de M. L. Jammes, de Réalmont (Tarn) un instituteur fixé dans l'Indo-Chine française. Mais en dehors des bronzes, M. Jammes y a aussi trouvé des instruments en pierre préhistoriques ainsi que des sépultures et des ossements. La couche dans laquelle sont trouvés ces instruments est un banc épais de coquillages de 2500 mètres de longueur sur 8 à 900 mètres de largeur moyenne. Les chaufourniers y creusent d'espace en espace des puits de 3 à 4 mètres de profondeur; des galeries latérales étroites et surbaissées réunissent ces puits. Les coquillages extraits sont lavés avec soin et soumis ensuite à l'action lente d'un feu de charbon de bois dans des fourneaux en forme de cône renversé faits avec des branches d'arbre et protégés à l'intérieur contre l'action du feu par un paroi de briques sans ciment ni mortier. Cette chaux est exclusivement employée pour mâcher le bétel.

Selon les légendes locales, cette couche énorme de coquilles aurait été formée de la manière suivante. Lorsque les grands rois *Khmers* voulurent bâtir les temples d'*Angkor*, la pierre à chaux manquait totalement au Cambodge. *Angkor* se trouvait à cette époque au bord de la mer qui couvrait tout le pays. On eut recours aux Chinois, qui furent chargés d'aller sur la côte de Chine chercher des coquillages avec des navires immenses construits pour la circonstance. Une tempête assaillit la flotte, elle sombra près du port. „Ce qui fut une calamité pour les ancêtres, continue „M. Cartailhac, fait la richesse de leurs descen„dants: les coquilles formèrent les amas de *Som-ron-sen.* „Les ossements que l'on retrouve au milieu des „couches sont ceux des équipages chinois qui mon„taient les navires. La terre garde et ne detruit rien „entièrement."

Nous aurions souhaité que M. Cartailhac eût été un peu plus explicite dans ce passage. Rapporte-t-il seulement l'opinion des Cambodgiens, ou émet il ici sa propre opinion sur la formation de ces couches?

Nous avons fait un calcul global de la quantité de navires chinois qu'il eût fallu pour former cette couche, qui a 2500 mètres de longueur, 800 de largeur et en moyenne 8 mètres d'épaisseur, ce qui donnerait un volume de seize millions de mètres cubes ou plus de quatre cent millions de pieds cubes.

Mettons que les navires Chinois aient jaugé 300 tonneaux, chacun aurait pu apporter 12000 pieds cubes de coquilles et la flotte aurait ainsi dû compter près de trente trois mille trois cent voiles.

M. Jammes prétend à bon droit que ce banc de coquilles n'est rien qu'un amas de cuisine, un Kjökkenmoedding. On a trouvé un banc pareil au

Japon décrit par Edward S. Morse, professeur de zoölogie à l'université de Tokio, dans les „Mémoirs of the Science Department, University of Tokio, Japan" Vol. I part 1 (1879), sous le titre de *„Shell Mounds of Omori"*.

Dans la station de *Som-ron-sen* domine une certaine moule d'eau douce, qui manque ailleurs. Toutes les autres espèces de mollusques qu'on y rencontre se trouvent encore aujourdhui vivantes dans les eaux du lac, bien que moins épaisses et moins grandes.

Les squelettes trouvés par M. Jammes étaient couchés tantôt allongés, tantôt repliés, les bras croisés vers la tête, à la hauteur des yeux. Certains avaient la tête prise dans une poterie de grande dimension. M. Jammes croit que ce vase servait à protéger le visage du mort lorsque le fossoyeur recouvrait le corps de terre.

Il est à regretter pour la France que la meilleure partie des collections de M. Jammes ait passé à l'étranger par suite de l'indifférence et des lenteurs de l'administration française, qui hésitait à acheter cette collection d'une haute valeur scientifique.

G. Schlegel.

VII. Indonesische Oudheden, I. Een oude *gendi* van Huta Dolok. Op de grens tusschen het tegenwoordige Tanah-djawa en Batu-bara, ongeveer in het midden van het scheidingsgebergte, dat aan de zijde van Batu-bara zeer steil afdaalt, bevindt zich een geducht versterkte Bataksche huta, Huta Dolok = bergkampong, geheeten, die eenmaal een der poorten van de onafhankelijke Bataklanden bewaakte. Niet ver van deze kampong verwijderd, strekt zich eene vlakte uit, geheel met alang-alang begroeid, waarop zich hier en daar een heuveltje verheft, dat bij onderzoek blijkt overblijfselen van in puin gevallen huizen te bevatten, die meestal echter zoo vergaan zijn, dat eene ontgraving, speciaal met het doel om uit deze heuvels het een en ander op te delven, zeker onvoldoende resultaten zou opleveren.

Een daarvan evenwel, grooter en hooger dan de in den omtrek verspreid liggende, trok de aandacht van den schenker van de in het opschrift genoemde *gendi*, den heer Bovenkerk. De heuvel werd op zijn last omgegraven en leverde, behalve de *gendi* een aantal zeer vergane, beschreven bamboegeledingen op, alsmede brokstukken van planken en binten, die aantoonden, dat hier ter plaatse eenmaal een zeer groote, stevig gebouwde woning had gestaan. De Bataksche werklieden, die bij de ontgraving hielpen, wisten, niettegenstaande zij herhaalde malen ondervraagd werden, omtrent de geschiedenis van deze ruïne geen uitsluitsel te geven. Slechts een oude *dukun* uit Huta Dolok herinnerde zich nog, dat zijn grootvader hem had medegedeeld, dat op deze vlakte eenmaal een bloeiende, uitgestrekte kampong had gestaan, die echter uithoofde van eene, zijne inwoners decimeerende pokkenepidemie, werd verlaten. Eene *dukun*-familie trotseerde echter deze ziekte en bleef op den aartsvaderlijken grond wonen, totdat ook de laatste telg van dit geslacht den tol aan de natuur moest betalen. De woning, die zij eertijds bewoond had, verhief zich ongeveer ter plaatse waar de ontgraving werd begonnen, waarvan het voor den dag komen der *gendi* en der bambo-geledingen het gevolg was. De laatsten zijn nagenoeg onleesbaar geworden, de eerste bleef echter ongeschonden bewaard. Daar zij in vorm en wijze van bewerking zeer van de thans in gebruik zijnde *gendi*'s afwijkt, heb ik gemeend, dit voorwerp in ruimeren kring bekend te moeten maken.

De *gendi* is van rossig-grauwe, gebakken aarde, met een half-cirkelvormig gebogen, plat, breed hengsel, welks verlengde aan de eene zijde in de tuit en aan de andere in het vulgat eindigen. De buik heeft eenigszins den vorm van een aan de polen platgedrukten bol, die ter halve hoogte, van boven afgerekend, met ingedrukte figuren is versierd, welke figuren, volgens zeggen van den ouden Batak, het stamteeken der voormalige bezitters voorstellen.



Hoogte 22, omtrek buik 60, lengte tuit-vulgat 14, breedte hengsel 2—5, middellijn 20 cM.

Gendi's als de hierboven beschrevene zijn heden ten dage in de Bataklanden, voor zooverre bekend, niet meer in gebruik, waaruit ik meen te mogen opmaken, dat wij hier met een voorwerp uit lang vervlogen dagen te doen hebben, dat door de bezitters van geslacht tot geslacht als *pusaka* werd bewaard en dat, toen zij ten laatste het tijdelijke met het

eeuwige verwisselden, door een gelukkig toeval bleef gespaard, om getuigenis te kunnen afleggen van den kunstvlijt van zijn voorgeslacht. Omstreeks welken tijd de *gendi* vervaardigd werd, valt echter zelfs niet bij benadering te bepalen.

AMSTERDAM, Mei '91. C. M. PLEYTE Wz.

VIII. Photographische Aufnahme der untersten Gallerie der Ruine „Boeroboedoer". — Wie bekannt ist vor einigen Jahren, in Folge von Ausgrabungen, festgestellt dass die bisher als erste aufgefasste Gallerie dieses Bauwerks thatsächlich die zweite und dass die erste unter Schutt und Erde begraben sei. Durch die Niederländische Regierung sind jetzt die Mittel behufs Ausgrabung und Photographierens derselben gewährt; sobald das letztere geschehen ist, werden die ausgegrabenen Theile wieder verschüttet, da sonst ein Einsturz dieses Bauwerks in Folge seiner Schwere zu befürchten ist. Die zu Tage geförderten Basreliefs der untersten Gallerie sind grösstentheils ausgezeichnet erhalten und über einzelnen derselben finden sich Inscriptionen angebracht.

IX. The Sioux Nation and the United States. The „National Indian defence Association" has published under the above mentioned title a pamphlet by which we learn for an other time how badly treated these aborigenes are by the officials of the United States government.

X. An important work on Russian ethnography is being published by A. PYPIN. The first volume contains the history of ethnographical research in Russia, and deals with the ethnography of the great Russian stem (*Nature*).

XI. Ethnographische Gesellschaft in Pesth. Dieselbe ist 1890 unter dem Vorsitz von PAUL HUNFALVY ins Leben gerufen und wird es sich zur besonderen Aufgabe stellen über Ursprung und Mischung der heimischen Volksstämme nähere Aufschlüsse zu erlangen.

XII. Natural History and Ethnographical Museums have been opened lately in several towns of East Siberia; and a like institution has now been established at Tobolsk. It contains most valuable ethnographical collections to illustrate the life of the Ostyaks and the Samoyedes, as also a very complete herbarium of the Tobolsk flora, and a collection of books, pamphlets etc. on the region (*Nature*). SCH.

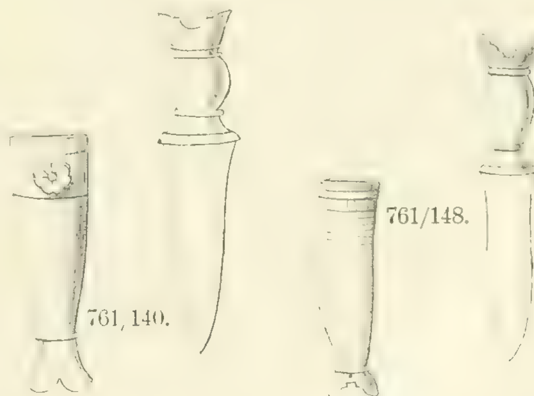
II. QUESTIONS ET REPONSES. — SPRECHSAAL.

II. Poignards de Bornéo? — Les trois poignards, ornés chacun d'une face humaine, sculptée dans le bois de la gaîne, et décrits dans la 3e livraison du tome III (1890) page 196, planche XV, nos. 4, 5 et 6, ont été placés provisoirement dans la section du Bornéo en vertu de leur apparence générale. Depuis le marchand qui me les avait vendus m'a présenté le poignard, dont voici le croquis, comme ayant appartenu à la même personne qui l'année dernière lui avait procuré les trois autres.

La gaîne du bois est identique à celui des trois poignards, les dentelures à la naissance de la lame rappellent celles du nº. 5, la pointe celle du nº. 4.

En le comparant à deux poignards de la collection de M. CHRISTAN (voir livrais. 6 du tome dernier), on est frappé de leur parfaite identité, dont on peut se rendre compte en regardant les croquis suivants Série 761 nos. 140 et 148.

D'où je conclus que les trois poignards, représentant des formes jusqu'ici inconnues, proviennent de l'île de Bornéo non seulement, mais encore de la province d'Amountai, provenance des deux derniers poignards.



De plus, la rosette, qui se trouve au nº. 140 est expliquée par les trois formes humaines, dont elle occupe exactement la place.

LEYDE, 16 février 1891. Dr. L. SERRURIER.
Directeur du musée national d'Ethnographie.

III. MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

III. Königliches Museum für Völkerkunde, Berlin. — Ueber die Erwerbungen desselben von 1 Oct. 1889—31 Dec. 1890 ist das Folgende zu berichten.

Europa ist in dem, während des genannten Zeitraums erlangten, Zuwachs nur durch Kostümstücke der Bauern aus der Gegend von Osnabrück vertreten.

Asien. Diverse Gegenstände gingen ein aus Persien, aus Syrien ein Bettvorhang mit aufgenähten arabischen Inschriften, ein Sattel von den Sarthen, aus Mittelasien Ergebnisse von in der Nähe Taschkend's vorgenommenen Ausgrabungen, sowie Gegenstände der modernen Bevölkerung Samarkand's etc., beides Letztere in Folge der Reise des Herrn Geheimrath Bastian, auf die wir weiter unten noch zurückzukommen gedenken. Für Tibet ist die Nachbildung einer Karte dieses Landes, deren Original tibetanischen Offizieren während des letzten Feldzuges abgenommen wurde, zu erwähnen; für China eine Bilderrolle, Malereien, zumal älteren Ursprungs, und elfenbeinerne Pinselbecher, und für Japan diverse Netsukes, die schon früher erwähnte Sammlung japanischer Gemälde und Originalzeichnungen des verstorbenen Dr. Gierke, die einen annähernd vollständigen Ueberblick über die Geschichte der japanischen Malerei giebt; sowie ferner ein besonders prächtiges *Kakemono*, Geschenk des Generalarzt Dr. Struck, den Buddha Amitâbha in seinem Paradiese vorstellend und gemalt für den Priester Giyo-san zum Geburtstage Buddha's im dritten Jahr der Regierung Tem-pō (1834) von Yo-sai (genannt Kikutsi) einem der besten Vertreter der Schi-dsiyō-Schule. Auch von den Aino wurden eine Anzahl Gegenstände erlangt. Von Britisch Indien ein silberplattierter Säbel, ein silberner Siegelabdruck eines Guptakaisers, Thonfiguren aus Puna (indische Volkstypen), als weiteres Ergebnis der Reise des Herrn Prof. Bastian Kultusgegenstände aus Süd-Indien und aus Hardvar, dschainistische und andere Miniaturen und Schriftproben, Gegenstände der wilden Stämme und aus Nordwest-Indien, sowie Ritualgegenstände aus Goya und ein komplettes Kostüm einer Bandschara-Frau. Herr Dr. Jagor schenkte eine gräcobuddhistische Steinfigur in königlicher Tracht von Dschamalgarhi, Peschaur, ferner Schnitzwerke aus einer Seitenkapelle des Tempels der Minâtshi Ammal, der Stadtgöttin von Madura (Madurei), Süd-Indien, und schliesslich kamen von anderer Seite ein altes Linienblatt für Sanskrithandschriften (*nivedanapatram*), eine Anzahl altindischer Thonziegel, und drei gräcobuddhistische Skulpturen: ein sitzendes Buddhabild vom Kaddan-Kuki-Khel-Dorfe bei Jammu und zwei kleinere stehende Buddhafiguren vom Ufer des Suvastu (Swat).

Aus dem malayischen Archipel kamen von Sumatra ein Eilbrief, sowie Bambusstücke mit Bataktexten in Dairischrift, von Nias Ahnenfiguren, von Borneo diverse Gegenstände der Dayaks und von Bali ein mehr dann 12 Meter langes, figurenreiches Gemälde auf Leinwand, Scenen aus der hier gehenden Version der Rama-Sage darstellend und vielleicht das grösste und vollendetste der in Europa vorhandenen balinesischen Bilder. Endlich sind hier noch Photographien von Bataks und Dayaks, sowie von Eingeborenen der Philippinen zu erwähnen.

Afrika. Aus diesem Erdtheil sind, mit dem Norden beginnend, Männerkleider und diverse andere Gegenstände aus Aegypten, Goldschmuck aus Abessynien, verschiedene Objekte aus Marokko, sowie Schattenspielfiguren, den Karakûs und seine Frau darstellend, aus Tunis zu erwähnen. Aus Kamerun, von den Herero, aus britisch Kaffraria (Schenkung Dr. W. Joest) und von den Dschagga sind verschiedene Erwerbungen zu verzeichnen; aus Natal kam ein Deckelkorb einer Sulu-Häuptlingsfrau und von Madagaskar ein Pulverhorn mit Patrontasche von Maintirano (sakalavische Arbeit).

Amerika. Aus Grönland wurden ein Pelzkleid und diverse andere Gegenstände erworben; Masken der Onandaga, Gegenstände der Sioux, eine bei Fort Wayne (Indiana) gefundene steinerne Pfeilspitze, sowie eine grössere Anzahl anderer nordamerikanischer Steingeräthe und Gegenstände von den Irokesen repräsentieren die eingebornen Stämme der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika; von Mexiko kamen Alterthümer der Zapotecas sowie Papierpatronen aztekischer und zentralamerikanischer Skulpturen, beides durch Vermittelung von Dr. Seler. Ferner gelang es die für dies Gebiet von hervorragender Bedeutung seienden Sammlungen der Herren H. Strebel und Dr. E. Seler zu erwerben. Dr. Joest schenkte seine in Guyana zusammengebrachte Sammlung, Dr. Ernst in Caracas Gegenstände aus Venezuela, und aus Brasilien kamen Funde aus den Sambaquis (Sta. Katharina) sowie Alterthümer ebendaher. Peru ist durch eine Mumie und die Guano-Inseln durch einen Holzgötzen vertreten, während aus Argentinien Alterthümer aus den Provinzen Tucuman, Salta und Catamarca kamen und endlich noch von den Stämmen aus dem Gebiet der Magalhaes-Strasse diverse Gegenstände.

Oceanien. Das Gebiet Melanesiens ist durch Gegen-

stände van Neu Guinea, Neu Britannien, den Admiralitäts-Inseln und Neu Hebriden, sowie von Neu Kaledonien vertreten, letztere Inseln u. A. durch ein grosses Nephritbeil. Aus polynesischem Gebiete sind, wie für das vorige, besonders Geschenke von Baron von Müller in Melbourne zu erwähnen.

Ueber die Erwerbungen der Abtheilung der vorgeschichtlichen Alterthümer hier zu berichten, würde, mit Rücksicht auf den verfügbaren Raum, zu weit führen. Auch diesmal kennzeichnet sich der Zuwachs dieser Abtheilung, unter ihrem rührigen Vorstande Dr. A. Voss, durch einen Umfang, der als ein schönes Zeugnis gelten darf des Ernstes, der die Bestrebungen zur Erforschung der Vorgeschichte unseres Geschlechtes in Deutschland und angrenzenden Ländern beseelt, Betrebungen die sicher wirksam gefördert werden durch das neuerrichtete,von der preussischen Regierung subventionierte, Organ „Nachrichten über deutsche Alterthumsfunde".

IV. Kgl. Kunstgewerbe Museum. Berlin. — Von den Erwerbungen dieses Institutes während 1 Oct. 1889—31 Dec. 1890· verdienen, als auch von ethnographischem Interesse, hier erwähnt zu werden eine reiche Sammlung von fünfundsiebzig Gegenständen älterer chinesischer Arbeiten in Bronze, Porzellan, Lack und Holz; ein bronzenes mit Silber tauschiertes Schreibzeug und ein Schreibkasten mit eingelegter und Lackarbeit, beide aus Persien; Kleiderbesatz (Aufnäharbeit) aus Indien und schliesslich eine runde Lederdecke, ein Gewand aus farbiger Wolle und eine Leinenstickerei aus Marokko. Im März 1890 fand eine Ausstellung von Schmuck und Juwelierarbeiten, zumal älteren Datums statt, die ausserordentlich reich beschickt wurde und des Interessanten sehr viel bot. Von aussereuropäischen Gegenständen war u. A. chinesischer Federschmuck vorhanden, auf den wir später an anderer Stelle zurückzukommen hoffen.

V. Museum für deutsche Volkskunde zu Berlin. — In Folge der regen Theilnahme in allen Gebieten Deutschlands ist für die deutschen Volkstrachten die Vollständigkeit der Sammlung nahezu erreicht und auch an Haus- und Wirthschaftsgeräthen, welche zeigen wie man in früherer Zeit mit den einfachsten Hülfsmitteln auszukommen wusste, konnten so zahlreiche Erwerbungen geschehen dass jetzt bereits Platzmangel einzutreten beginnt.

VI. Königliche Sammlung alter Musikinstrumente in Berlin. — Diese seit Anfang Mai 1890 eröffnete Anstalt verdient hier, der darin vorhandenen, ethnographisch interessanten Gegenstände wegen, ebenfalls erwähnt zu werden. Den Grundstock derselben bildet die, von der preussischen Regierung 1889 erworbene, hochbedeutende Kollektion alter Instrumente, die von Paul de Witt in Leipzig während langer Jahre zusammengetragen, und welche seitdem durch Schenkungen und Ueberweisung von, in anderen Sammlungen Berlin's vorhandenen, hieher gehörenden Stücken bedeutend erweitert wurde.

Sch.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Pour les abréviations voir pag. 95. Ajouter:

Am. N. = American Naturalist. — **Böhm.** = Sitzber. der k. böhmischen Ges. der Wiss. — **Essex** = Bull. of the Essex Institute. — **Finska** = Ofversigt af Finska Vetensk.-soc. Förhandlingar. — **Lincei** = Atti della R. A. dei Lincei. — **S. G. A.** = Soc. de Géographie d'Anvers. — **T. C. I.** = Transactions of the Canadian Institute.

GÉNÉRALITÉS.

II. Parmi les essais de M. le doct. H. Brunnhofer (Culturwandel und Völkerverkehr. Leipzig) nous nous bornerons à signaler à nos lecteurs son étude sur l'origine du culte du soleil et de la terre, ses remarques sur la vénération superstitieuse de l'aliénation mentale et de la laideur, et son aperçu des voyages ethnologiques du prof. Bastian. M. le doct. F. Guntram Schultheiss a commencé une série d'articles sur les relations entre l'anthropologie et l'histoire (Gl. p. 193). Le livre du Dr. R. Verneau (Les races humaines. Paris) est précédé d'une préface par M. de Quatrefages et orné de 550 fig. M. Karl Penka publie dans Ausl. (p. 141, 170, 191) la suite et la conclusion de ses études sur l'origine de la race arienne. M. F. Borsari (Etnologia italica. Etruschi, Sardi e Siculi nel XIV secolo prima dell' era volgare. Napoli) retrouve les noms de ces trois peuples sur une inscription de Carnac. La théorie de M. Schurtz sur l'origine de la pudeur est combattue dans Ausl. (p. 181) par M. K. v. d. Steinen, qui, en remarquant que les Suya n'ont que des ornements et vont entièrement nus, et que chez les Bakairi on a honte de manger en compagnie, affirme que la pudeur n'est pas un instinct naturel, mais une qualité acquise, qu'elle est la suite et non la cause de la monogamie. Dans le même journal (p. 230) M. F. von Hellwald continue ses observations sur l'art primitif, surtout en Amérique et en Océanie; M. Th. Achelis (p. 237, 253) termine ses études de droit comparé sur la base ethnologique;

M. le doct. Karl Friedrichs (p. 276, 296, 315: Mensch und Person) traite la personne juridique, la condition des esclaves, l'homme dans ses rapports avec les animaux. L'ornement est traité par M. le doct. W. Hein (Anthr. Wien XXI p 45: Die Verwendung der Menschengestalt in Flechtwerken. Av. 8 ill.); et par M. H. Stolpe (Ymer p. 193: Utvecklingsföreteelser i Naturfolkens Ornamentik. Av. fig.). M. G. R. Maurice Maindron (Les armes. Paris) donne un résumé de l'histoire des armes européennes depuis les temps reculés, avec beaucoup d'illustrations; MM. O. T. Mason, W. H. Holmes, Th. Wilson, W. Hough, Weston Flint, W. J. Hoffman, J. G. Bourke (Am. A. p. 45: Arrows and arrow-makers) publient une série de notes avec référence spéciale aux flèches américaines. Dans le même journal (oct. '90 p. 359: Aboriginal fire-making. Av. fig.) M. W. Hough publie une notice sur l'art primitif de faire du feu. M. R. Andree, dans un article sur les légendes du déluge (Gl. p. 187) reproduit une inscription des Algonquins sur ce sujet; M. A. Jacobsen, dans le même journal (p. 161), traite des analogies entre les Américains du nord-ouest et les Polynésiens.

Mentionnons encore le livre de M. le doct. Serrurier (De Pionier. Leiden) qui, en donnant des avis utiles aux explorateurs, consacre aussi un chapitre aux observations ethnologiques; et aux articles de M. Karl Bührer (F. A. IV), qui, comme conservateur du musée ethnologique, publie des avis aux collectionneurs (p. 179, 190) et leur adresse la demande (p. 194) de compléter sa collection de cuillers, dont il reproduit 46 spécimens.

EUROPE.

Sans vouloir donner un catalogue complet des fouilles dans différents pays, l'archéologie doit prendre une part assez large dans cette revue. Nous nous bornerons à un résumé du riche contenu des Verh. A. G.: M. K. Cermak (p. 482) décrit une station néolithique de Caslau; M. H. Jentsch. (p. 485) un champ de sépulture à Giesendorf; M. L. von Rau (p. 491) fait une communication sur le triquetrum, M. Buchholz (p. 501) décrit des fouilles dans le district de Priegnitz; M. F. Roediger (p. 504. Av. 2 pl.) publie un article très remarquable sur des pierres de borne préhistoriques, où il s'efforce de prouver que des itinéraires ou des cartes de terrain sont tracés; M. E. Friedel (p. 518) décrit des objets germaniques en or et argent, retrouvés à Rosenthal près de Berlin; M. Buchholz (p. 551) un cimetière slave près de Blossin; M. Schumann (p. 608. Av. fig.) des tutuli de bronze couleur d'acier, provenant de la Poméranie; M. Degner (p. 620) des fouilles dans la Lusatie inférieure, de l'âge de la pierre et de l'époque halstattienne; M. le doct. Hedinger (Corr. A. G. p. 9, 20) donne des détails sur de nouvelles découvertes dans les cavernes de la Schwäbische Alb. Dans une note de M. L. Pigorini (Lincei VII p. 67: l'Italia settentrionale e centrale nell' età del bronze e nella prima età del ferro) l'auteur fait une distinction entre les palafittes occidentales ou lombardes et orientales ou vénitiennes. L'origine des premières est obscure, l'auteur attribue les dernières à un peuple italique. M. le doct. Moritz Hoernes (Ausl. p. 281) appelle l'attention sur la haute importance des découvertes en bronze olympiennes pour l'histoire de l'époque hallstattienne. Rheinl. LXXXIX contient diverses études archéologiques avec deux planches représentant des bronzes romains et une aedicula romaine de Carden sur la Moselle. M. B. Florschütz (Nassau 1890 p. 119: Die Gigantensäule von Schierstein. Av. 2 pl.; p. 135: Weitere Funde im Römerbrunnen von Schierstein) explique des antiquités romaines. M. A. P. Montague (Am. A. oct. '90 p. 331: Writing materials and books among the ancient Romans) a compilé ce que nous savons sur l'écriture et le livre chez les Romains. M. R. Lundberg (A. T. S. II n°. 2: Sillfisket i Skåne under medeltiden) donne des renseignements intéressants sur la pêche du hareng au moyen-âge, les réglements, instruments, etc. Gl. publie (p. 171) une notice de M. v. Chlingensberg-Berg sur des découvertes préhistoriques à Reichenhall, empruntée à l'Allg. Z. n°. 38; et un article de M. Juan Pons y Soler (p. 230. Av. fig.) sur des bâtisses préhistoriques à Minorque.

La coutume ancienne de conserver les planches sur lesquelles le corps d'un défunt a été exposé, dont on retrouve les traces en Suisse et en Bavière, est décrite par M. F. Kaibler (Gl. p. 184: Die Leichenbretter. Av. fig.). L'architecture germanique fournit des sujets à MM. C. Hartwich (Verh. A. G. p. 525: Alte Häuser in der Altmark. Av. fig.), A. G. Meyer (ib. p. 527: Die Löwinghäuser in der Neumark), U. Jahn (ib. p. 530: Das Ostenfelder und Friesische Haus, Holstein), Virchow (ib. p. 533: Weitere Untersuchungen über das deutsche und schweizerische Haus. Av. fig.). Ajoutons-y les communications du Dr. Degner (ib. 550: Die Keule im Gemeindedienst) sur des coutumes anciennes de la Lusatie Inférieure, et de Mlle. E. Lemke (ib. p. 607: Ostpreussische Handmühlen. Av. fig.).

M. B. Jelinek (Anthr. Wien XXI p. 1: Materialien zur Vorgeschichte und Volkskunde Böhmens. Av. 77 fig.) publie un matériel précieux pour l'étude ethnographique de la Bohème. M. le doct. F. S. Krauss (Ausl. p. 247: Von der Haarfarbe der Südslaven) combat l'assertion que les Slaves étaient autrefois roux, publie une note dans Gl. (p. 140: Slavische Feuerbohrer) à propos d'un article de M. Pleyte,

et donne (ib. p. 252) le compte-rendu d'un livre en langue serbe du chevalier Brcevic, très intéressant pour les traditions et les coutumes sud-slaves. M. Paul Schikowsky (Ausl. p. 294: Die Mahro im Volksglauben der Masuren) nous entretient d'une espèce de loup-garou. M. le doct. C. Jirecek (Böhm. 1889 p. 3) fait quelques observations sur les Petchénèges, les Roumains et deux peuplades de la Bulgarie, qui parlent le turc mais sont chrétiennes. M. P. von Stenin (Gl. p. 236) nous apprend quelles idées ont cours parmi le peuple russe à l'égard de la mort. M. le doct. Yngvar Nielsen (Gl. p. 211: Die lappische Völkerwanderung vom 17 bis 19ten Jahrhundert. Av. fig.) nous peint le conflit entre nomades et cultivateurs.

Terminons par le résumé du contenu de A. U. Nous y trouvons des notices sur des superstitions, du Dr. M. Hoefler (p. 90: Das Sterben in Oberbayern, avec une description des cérémonies pour les défunts, p. 101); de M. H. Volksmann (p. 95. Volksmedizin); M. F. S. Krauss (p. 103: Das Alpdrücken, communication sur la Bosnie); de M. Th. Dragicevic (p. 105: Hexenleiter, communication sur la Dalmatie; comp. p. 92: Hexenleiter oder Vogelscheuche); de MM. H. Volksmann et P. Ch. Martens (p. 109: Das Wettermachen in Schleswig-Holstein und Lauenburg); de M. J. Spinner (p. 112: Totenrufen bei den Juden). Puis des chansons ou des locutions populaires publiées par M. H. Sundermann (p. 95, 106: Ostfriesisches Volksthum, chanson de la fête des Rois), M. J. Sembrzycki (p. 97, 108: Ostpreussische Sprichwörter, Volksreime und Provinzialismen, suite), F. S. Krauss (p. 110: Schimpfwörter), M. Karl Knauthe (p. 103: Laetare, chant populaire en Silésie); M. K. Ed. Haase(p. 110: Sagen und Erzählungen aus der Grafschaft Ruppin); M. O. Schell (p. 111: Geheime Sprachweisen); M. J. Spinner (Sprichwörter galizischer Juden).

ASIE.

M. le prof. F. Hommel (Ausl. p. 221, 249) publie une étude intéressante sur l'astronomie des anciens Chaldéens. Les notes de voyage de M. Henry C. Barkley (A ride through Asia minor and Armenia. London) esquissent les moeurs et coutumes des habitants, tant turcs que chrétiens. M. N. v. Seidlitz (Ausl. p. 317) trace la vie domestique et les institutions sociales des Chewsoures. Un autre article du même auteur (Gl. p. 172: Die Feier des Neujahrs bei den Grusinern) est emprunté à une étude de M. Chachanow. Finska (XXXI) contient des études sur des inscriptions sibériennes, par MM. A. Töttermann, O. Donner et H. Grenman, et un essai sur l'alphabet de Suljek avec la réproduction des inscriptions. Un article de M. Keïta Goh sur le costume japonais (S. B. G. p. 549) donne un résumé statistique sur l'européanisation graduelle du Japon. M. E. S. Morse publie une critique assez sévère de l'ouvrage de M. James L. Bowes sur la poterie japonaise, dont nous avons fait mention dans notre dernière revue.

M. le doct. Ph. Lenz résume (Gl. p. 199: Indische Kinderheiraten) les résultats des observations publiées par M. Risley dans Blackwood's Magazine, M. Ashburner dans National Review et M. Rees dans Nineteenth Century sur l'influence malsaine des mariages prématurés dans l'Inde. M. C. Stolz termine ses communications (Mitth. O. G. III p. 81: Die Weisheit auf der Gasse). M. le doct. P. Sarasin (Verh. G. E. p. 122) donne de nouveaux détails sur les Veddas de Ceylan, qu'il a visités une seconde fois; il remarque qu'il faut distinguer entre les Veddas des cavernes et ceux des villages, qui d'ailleurs font bâtir leurs cabanes par les Singhalais. F. A. contient une série de proverbes et d'énigmes du Kingland au sud de l'Inde, rassemblés par le missionnaire F. Veil (IV p. 40); et quelques notes sur les Andamans et les Nicobares, de M. H. Zweifel (p. 47). Une description de la cour de Siam, (Gl. p. 169), accompagnée des portraits de la famille royale, est empruntée au livre de M. L. v. Jedina. La conclusion des articles de M. L. B. Rochedragon (Mars. XIV p. 357: Voyage aux ruines d'Angkor la grande) donne la description des ruines d'Angkor-Wat. M. Baille, ex-résident de France, (Souvenirs d'Annam) décrit la cour et le sérail de Hué; M. A. Gouin (C. R. S. G. p. 172) fait une communication sur l'usage du thé chez les Annamites.

M. A. Baessler (Verh. A. G. p. 493: Reisen im malayischen Archipel) ajoute à un résumé de ses voyages un vocabulaire négrito. Le livre de M. Brau de Saint-Pol Lias (La côte du poivre. Paris) est illustré de gravures d'édifices et de types de race atchinoise. Les communications du missionnaire H. C. Kruyt (Ned. Zend. XXXV p. 43) ont surtout rapport aux Bataks; M. N. Graafland (ib. p. 1: Depok) donne des notes ethnographiques sur une communauté chrétienne à Buitenzorg. L'article du prof. G. A. Wilken (Bijdr. p. 149: Over het huwelijks- en erfrecht bij de volken van Zuid-Sumatra) a d'autant plus de valeur, qu'il a été rédigé à l'aide de neuf notices officielles, transmises à l'auteur par des fonctionnaires du gouvernement. La province des Philippines fournit un nouveau sujet d'étude au prof. F. Blumentritt (Gl. p. 166, 181: Ueber die Eingebornen der Insel Palawan und der Inselgruppe der Calamianen.

OCÉANIE.

M. G. Verschuur a réuni ses impressions de voyage dans un livre très attrayant (Aux antipodes. Paris); les illustrations donnent des types de race de la Nouvelle-Zélande, la Nouvelle-Calédonie, les Nouvelles-Hébrides. On peut y comparer les notes

sur les Maoris du doct. R. Häusler (F. A. p. 81: Streifereien an der Westküste Neu-Seelands) et y ajouter les légendes neo-zélandaises, publiées dans Ausl. (p. 152, 311). Un nouvel article du capitaine H. Jouan (Est p. 554: Les îles de l'Océanie) donne entre autres des notes sur les îles Salomon, où l'auteur décrit les curieuses maisons, appelées *vako*, perchées sur les arbres. Le journal du missionnaire E. Schneider (D. K. Z. p. 46: Tagebuchblätter von Jaluit) offre peu d'intérêt ethnographique; il affirme que les habitants des îles Marshall sont de race japonaise. M. Thompson prépare une monographie sur l'île de Pâques pour Sm. Rep., qui promet d'être extrêmement intéressante, à en juger par les notes provisoires, où M. W. Hough (Am. N. 1889 p. 877: Notes on the Archaeology and Ethnology of Easter Island. Av. fig.) rend compte des explorations du navire américain Mohican.

AFRIQUE.

M. E. Lamairesse (Ann. p. 169) poursuit ses études sur les origines et tendances diverses des ordres religieux musulmans de l'Algérie. M. R. Fitzner (Ausl. p. 233: Süd-Tunis und die tripolitanische Grenze) décrit des villages tunisiens. M. W. Reiss (Verh. A. G. p. 516) fait une communication sur un couteau en pierre, retrouvé dans les tombeaux d'Akmihn. M. Ph. Paulitschke (Ausl. p. 195) donne un extrait du livre de M. J. Borelli (Journal de mon voyage aux pays Amhara, Oromo et Sidama. Paris). Le major G. Casati (Zehn Jahre in Aequatoria und die Rückkehr mit Emin Pascha. Bamberg. 2 vol.) publie un livre plein d'intérêt et richement illustré; de son côté M. le doct. C. Peters (Die deutsche Emin-Pascha Expedition. München) décrit les régions qu'il a parcourues dans son expédition au secours d'Emin. M. E. G. Ravenstein (Proc. G. S. p. 193) rend compte de l'expédition de MM. Jackson et Gedge à Ouganda à travers Masai. Un rapport de M. Jackson, publié dans Scott. (p. 198: Explorations in British East-Africa) donne des détails sur les Wa-Suk. Gl. (p. 243 Av. ill.) publie un résumé de la relation de voyage du doct. Holub dans Machoucouloumbé. Les essais de M. H. Hünerwadel (F. A. p. 121: Skizzen aus Portugiesisch Ost-Afrika) contiennent quelques observations sur les Cafres. Le récit de voyage du doct. Catat (C. R. S. G. p. 197: Mission scientifique à Madagascar) donne des détails sur les Antanosy et leurs talismans, dont le docteur obtint un exemplaire à grand peine. Un jour, les voyageurs furent en danger de mort, pour avoir donné au chef un cadeau de sept aiguilles, nombre néfaste. D'autres superstitions, chez les Betsiléos, sont racontées par le R. P. A. Cadet (M. C. p. 61), avec des figures de types et de coiffures malgaches.

Le récit de voyage du capitaine Binger (T. d. M. p. 17 suiv.: Du Niger au golfe de Guinée. Av. ill.) contient entre autres la description du poison à flèches (p. 52), d'un arbre fétiche (p. 63), d'un enterrement chez les Siène-ré avec un casque singulier (p. 66) et de la ville de Kong (p. 83). Bol. S. G. M. (p. 94: La isla de Fernando Poo) publie un discours de M. German Garibaldi. Le livre du doct. R. Verneau (Cinq années de séjour aux îles Canaries. Paris. Av. pl. et grav.), couronné par l'Académie des Sciences, est une monographie précieuse, tant pour l'ethnologie que pour la géographie.

AMÉRIQUE.

M. D. G. Brinton, que ses études, poursuivies avec un zêle infatigable depuis de longues années, autorisent certainement à parler avec quelque autorité, a publié ce qu'il nomme lui-même un premier essai de classification systématique de la race américaine sur une base linguistique (The American Race. New-York). Gl. (p. 174) en rendant compte d'une étude de M. Garrick Mallery (Israelite and Indian) affirme que les Peaux-Rouges n'ont pas de nom équivalant à notre Dieu.

Am. A. contient des articles de M. W. H. Holmes (oct. '90 p. 321: Excavations in an ancient soapstone quarry in the district of Columbia) avec des figures d'instruments en pierre, ayant servi à travailler dans les carrières; de M. H. W. Henshaw (p. 341: Indian origin of maple sugar); de M. R. E. C. Stearns (p. 353: On the Nishinam game of „Ha" and the Boston game of „props") sur une ressemblance curieuse entre un jeu des Indiens de la Californie et un jeu apparemment d'origine européenne; de M. J. N. B. Hewitt (p. 389: Iroquois superstitions). M. A. R. Wallace rend compte dans Nat. (p. 396) d'un livre de M. James Terry (Sculptured anthropoid Ape Heads found in or near the Valley of the John Day river, a tributary river of the Columbia, Oregon. Av. fig.). Gl. (p. 219, 227) emprunte au rapport du Bureau d'Ethnologie un article de M. W. H. Holmes sur les antiquités de Chiriqui. La notice sur les Hurons de M. D. B. Read (T. C. I. 1 p. 86) est assez superficielle. M. J. Walter Fewkes (Essex XXII p. 89: A Study of summer ceremonials at Zuni and Moqui Pueblos) décrit les danses sacrées des Zuni, en guise d'introduction à un ouvrage élaboré, que l'auteur publiera bientôt, comme produit de l'expédition Hemenway. M. James Mooney publie une notice sur la cosmogonie des Chiroquis, dans A. U. (p. 85). Les Indiens de la Colombie anglaise font le sujet d'études approfondies du doct. F. Boas, publiées dans le rapport de la B. A. (Leeds Meeting 1890) avec des remarques introductives de M. Horatio Hale. Am. P. S. publie

un discours de M. D. G. Brinton (Vol. XXIX: Vocabularies from the Musquito Coast).

M. le doct. P. Ehrenreich (P. M. p. 81: Die Einteilung und Verbreitung der Völkerstämme Brasiliens nach dem gegenwärtigen Stande unsrer Kenntnisse) entreprend la classification des Indiens du Brésil. M. Courtenay de Kalb (A. G. S. p. 1: The Great Amazon) offre quelques observations sur les Ahuarunas, qui diffèrent beaucoup des Tupis. Le discours de M. A. Baguet (S. G. A. p. 187: Les Indiens Parecis) est le résumé des études du doct. v. d. Steinen. Le livre de M. A. Thouar (Explorations dans l'Amérique du Sud. Paris) est illustré de types de race du Paraguay; les communications du doct. F. Pfaff (Verh. A. G. p. 596: Die Tucanos am oberen Amazonas) sont accompagnées de fig. de corbeilles etc. Corr. A. G. publie un discours du doct. Wohltmann (nº. 2 p. 14: Die Sambaquis, Muschelberge oder prähistorische Küchenabfälle an der Ostküste Südbrasiliens). C. R. S. G. (p. 176) publie un rapport sur la mission scientifique de MM. Rousson et Willems à la Terre de Feu.

Dr. G. J. Dozy.

Noordwijk-Binnen, mai 1891.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

II. Das Pantheon des Tschangtscha Hutuktu. — Ein Beitrag zur Iconographie des Lamaismus von Professor Eugen Pander, herausgegeben und mit Inhaltsverzeichnissen versehen von Albert Grünwedel „Veröffentlichungen aus dem Königlichen Museum für Völkerkunde" I. Band — 2/3 Heft. Berlin, Verlag von W. Spemann 1890.

Ein um das Jahr 1800 in Peking veröffentlichtes Büchlein enthält auf hundert Seiten die Bildnisse und tibetanischen Namen von 300 der wichtigsten und populärsten Heiligen und Götter der lamaischen Kirche. Die Entdeckung eines Exemplars dieses Büchleins, in welchem ein gelehrter Lama auch noch die chinesischen und mandschurischen Bezeichnungen beigeschrieben hatte, bestimmte Herrn Prof. Pander das Büchlein als ein für das Studium des lamaischen Buddhismus nützliches Hülfsmittel zu veröffentlichen, nachdem er die Sanskritnamen und eine kurze Erläuterung, nebst Hinweis vorhandener Literatur beigefügt hatte, wobei er sich der Unterstützung des Herrn Dr. Grünwedel zu erfreuen gehabt.

Wie zu erwarten war, enthält das Pantheon ein buntes Gemisch von historischen buddhistischen Lehrern und Kirchenvätern, von Figuren aus der specifisch buddhistischen Mythologie und von mehr oder weniger verkappten indischen, besonders çivaitischen Wesen aus der Götter- und Geisterwelt. Der Versuch des Verfassers in dieses Chaos Licht und Ordnung zu bringen ist dankenswerth und dürfte im Grossen und Ganzen als gelungen betrachtet werden, wiewohl des Zweifelhaften noch genug übrig bleibt. Beispielsweise seien hier ein paar weniger befriedigende Aeusserungen angeführt. Auf S. 48 lesen wir, dass der grosse Lehrer Asaṅga „wahrscheinlich in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts unserer Aera gelebt" habe. Diese Zeitbestimmung dürfte in der That sich wenig von der Wahrheit entfernen. Bald darauf aber heisst es von Vasubandhu, dem jüngeren Bruder Asanga's, dass er bis 117 A. D. in Ayodhyâ gelehrt habe. Der jüngere Bruder soll also vier Jahrhunderte vor dem älteren gelebt haben. Das ist doch unmöglich. Was über Nâgârjuna gesagt wird, ist recht dürftig.

Eine Schwierigkeit anderer Art tritt uns auf S. 62, Fig. 63 entgegen, wo die tibetische Unterschrift hat *„dPal 'khor-lo-sdompa"*; als identisch mit diesem wird genannt *bDe-mchog*. Der erstere Name in's Sanskrit zurückübersetzt lautet *Çrî-Cakrasaṃvara*; der letztere dagegen *Çamvara*. Die Sanskritwörter *saṃvara* en *çaṃvara* sind ganz verschiedener Bedeutung und nur zufällig fast gleichlautend. *Saṃvara*, tibet. *sdompa* ist u. A. „das wozu man sich verpflichtet, bindende Pflicht, Gelübde"; *bDe* dagegen ist „Glück, Seligkeit, Heil, Wohl"; es entspricht nach Yäschke dem Skr. *çubha*, *sukha*. Er hätte hinzufügen können *çam*. Da tibet. *mchog* bedeutet „the best, the most excellent in its kind", so ist klar, dass es dem Skr. *vara* entspricht; *bDe-mchog* ist folglich in's Skr. rückübersetzt *„Çam-vara"*. Prof. Pander giebt als Aequivalent *Çaṃvara*, was abgesehen von einer Ungenauigkeit in der Rechtschreibung richtig ist in Bezug auf *bDe-mchog*, während *dPal 'korlo-sdompa* eine Uebersetzung von *Çrî-cakrasaṃvara* ist. Die Verwechslung dieser zwei verschiedenen Namen rührt vom tibetischen Verfasser her. Die chinesische Beischrift besagt nach der deutschen Uebersetzung „Oberer Musik-Fürst-Buddha". Dies stimmt weder zu *Cakrasaṃvara* noch zu *Çaṃvara*. Da Referent kein Sinologe ist, wandte er sich um Hülfe an Prof. Schlegel, der sofort sah, dass statt *yoh*, Musik, zu lesen sei *loh*, d. h. Glück, Wonne [1]). Nach unserer Ansicht ist die ungrammatische Bildung *Çaṃvara* nichts anderes als eine

[1]) Auf S. 74 wird *Yoh* mit Medizin wiedergegeben, dagegen S. 65, Nº. 73 mit Musik. Nº. 142 hat das richtige chinesische Zeichen für Medizin.

absichtliche buddhistische Entstellung des Namens *Çaṃkara*, ein bekanntes Epitheton *Çiva's*. Die Attribute des *Çaṃvara* sind offenbar çivaisch.

Zur Notiz S. 77, dass die Chinesen von der *Kuān-yīn* sehr schöne Porzellan-Statuetten angefertigt haben bemerken wir für die Leser des Archivs, dass Exemplare solcher Statuetten im Museum GUIMET zu Paris und im ethnographischen Museum zu Leiden sich vorfinden. Ein schönes Exemplar ist abgebildet in den „Annales du Musée Guimet", T. XI: „Les fêtes annuellement célébrées à Emoui, étude par J. J. M. DE GROOT, traduite du hollandais".

Was die *Sapta ratnāni*, die 7 Schätze, als Embleme eines *Cakravartin* betrifft, weichen die Ausdrücke sowohl in den Pāliquellen wie in den Sanskrittexten ein wenig von den auf S. 104 angeführten ab; statt *cintāmani*, *mantrin* und *senāpati* haben jene Texte *maṇi*, *gṛhapati* und *pariṇāyaka*.

Die Figur 22 auf S. 109, auf tibetisch bezeichnet mit dem Ausdruck *lCags-kyu*, d. h. iron hook, fishing hook (Yäschke), heisst im Sanskrit *aṅkuça*, Haken, Angelhaken, Haken mit dem die Elephanten angetrieben werden. H. KERN.

III. „Altmexikanische Studien". — Unter diesem gemeinsamen Titel enthält das Heft 4 des ersten Bandes der Veröffentlichungen aus dem Königl. Museum für Völkerkunde in Berlin, zwei Arbeiten von Dr. EDUARD SELER, wofür die Amerikanisten dem Verfasser zu aufrichtigem Danke verpflichtet sind.

Die erste Arbeit giebt uns ein Kapitel aus dem Geschichtswerk des BERNARD° SAHAGUN in aztekischem Originaltext, welches SELER neben anderem aus dem Original-Manuskript der Biblioteca del Palacio zu Madrid kopiert hat, und das uns die Tracht und Attribute der Götter in Wort und Bild vorführt. Einleitend wird die Entstehungsgeschichte des Werkes geschildert, von dem bisher nur der spanische Text bekannt war, welcher, wie sich jetzt ergiebt in mancher Beziehung unvollkommen und ungenau ist. Es folgt dann der aztekische Text mit der nebengestellten wörtlichen Uebersetzung SELER's ins Deutsche und darnach eine kritische Besprechung aller in Betracht kommenden Wörter und zwar für jede Gottheit gesondert. Wenn ich nun auch nicht in der Lage bin den rein sprachlichen Theil dieser Auseinandersetzungen maasgebend zu beurtheilen, so erkennt man doch unschwer in der Art der Behandlung die Vorsicht und Gewissenhaftigkeit, mit welcher SELER vorzugehen pflegt, und die angefügten Ausblicke auf die maasgebende ältere Litteratur und die Bilderschriften dienen nicht sowohl als Belege, sondern auch als wirksame Erweiterung der Anschauung dessen, was das Wort allein nur schwer wiedergeben kann. Die dem Originalmanuskript beigegebenen Bilder zeigen nicht die Vollendung, welche in andern Bilderschriften, besonders dem Codex BORGIA zu Tage treten, weit mehr die Naivität der Bilder des Codex MENDOZA, aber immerhin bieten sie eine erwünschte Ergänzung zu den Beschreibungen. Das unliebsame Fehlen der Farben in den Kopieen hat SELER mit vielem Geschick durch Abstufungen in der Schraffierung aufzuheben versucht, wodurch die Bilder jedenfalls weit verständlicher werden, als es durch einfache Konturenzeichnung der Fall sein würde. Ausserdem wird aber in den Erläuterungen zu den Tafeln noch eine genaue Beschreibung des Original-Kolorits gegeben. SELER hat ganz Recht, wenn er in seiner Schlussbemerkung den Wunsch ausspricht, dass sich doch Mittel und Wege finden mögen das ganze Material, welches in den Original-Manuskripten zu SAHAGUN's Werk aufgespeichert liegt, und von dem nur ein winziges Bruchstück geliefert werden konnte, der Benutzung zugänglich zu machen. Ich kann nur den Wunsch hinzufügen dass es von ebenso berufener Persönlichkeit geschehe, wie im vorliegenden Falle.

Die sogenannten sacralen Gefässe der Zapoteken ist der Titel der zweiten, mit fünfundzwanzig Abbildungen versehenen Arbeit SELER's. Es sind hier sehr interessante und meist bisher nicht bekannt gewordene Formen dieser Figurenurnen zusammengestellt und im Einzelnen in ihren Hauptmerkmalen besprochen. Unter diesen letzteren waren mir die eingekerbten Zahnschneiden (Vergl. Fig. 12) von besonderem Interesse, die ja, wie SELER angiebt nicht nur an einem vollständigen Schädel, sondern auch an vielen einzelnen Zähnen aus den in meiner Sammlung befindlichen Funden von *Cerro montoso* auftreten, ein Vorkommen, das ich an dieser zapotekischen Figurenurne zum ersten Male dargestellt sehe, und das wie SELER bemerkt, ihm noch mehrfach vorgekommen ist. SELER fügt hinzu, dass er dieselbe Eigenthümlichkeit auch an einem Schädel aus Michoacan gesehen habe, so dass diese Sitte eine sehr verbreitete gewesen sein muss, wenn man auch meines Wissens in der älteren Litteratur keine Angaben darüber findet; nur SAHAGUN spricht von vielleicht ähnlichem Ausschmücken der Zähne bei den Huazteken. Zu den weiteren Merkmalen vieler dieser Figurenurnen gehört auch das Sitzen mit untergeschlagenen Beinen, das ich auch an Thonstatuetten aus der ehemaligen Provinz Quetlachtlan wiederfinde, deren Bewohner angeblich nicht zu dem mixtekisch-zapotekischen Volksstamme gehört haben. Der Kopfschmuck an den meisten der abgebildeten Stücke zeigt vorne an der Kopfbinde ein stylisiertes Gefäss mit einer blühenden Pflanze und in einzelnen

Fällen seitlich darüber Maisfrüchte oder die ganze Maispflanze, auf welches Attribut ich noch zurückzukommen habe. SELER erörtert dann ferner die eigenthümliche Gesichtsbildung an der Mehrzahl der abgebildeten Stücke, die er aus dem Stücke Fig. 21 ableitet und somit auf einen mehr oder weniger stylisierten, der Mundparthie vorgebauten Schlangenrachen zurückführt, wofür freilich nur die gespaltene Zunge entscheidend ist, denn man könnte bei der niedrigen Kunststufe der Fig. 21 auch an die Maulparthie eines Jaguars denken. Den Schluss der Arbeit bildet der Versuch, diese sich wiederholende Darstellung, in der man wohl mit Recht eine gefeierte Gottheit erblicken muss, auf den Gott Tepeyollotl zurückzuführen, welcher als achter der neun Herren der Nacht und als Patron der dritten Woche und des dritten Tageszeichens' im mexikanischen rituellen Kalender auftritt. Ich muss gestehen, dass dieser Versuch für denjenigen, der die angegebenen Wege genau verfolgt nicht überzeugend wirkt. Erst wenn man die Arbeit SELER's über den AUBIN'schen Tonalamatl liest, welche im Compte rendu des 7ten Amerikanisten Congresses in Berlin veröffentlicht ist, wird Manches weiter begründet, was hier nur angedeutet oder auch ganz fortgelassen und doch zu dem Verständnis des Ergebnisses nothwendig ist. In dieser Arbeit SELER's wird nämlich der Gott Tepeyollotl eingehend geschildert und seine wahrscheinlichen Beziehungen zu Votan, dem Gotte der Tzentalen, und zu dem von den Mixteken als Herz des Dorfes oder Volkes in Achiutla, von den Zapoteken als Herz des Reiches in einem Höhlentempel verehrten Gotte nachgewiesen. Ausserdem ist die hier aufgeworfene Frage der auf den Figurenurnen dargestellten Gottheit und ihre Deutung ebenfalls angeführt. Was nun die Charakterisierung Tepeyollotl's anbetrifft, wie die jeder anderen Gottheit des mexikanischen Olymp's überhaupt, so bin ich der Ansicht, dass SELER ihnen manchmal zu viele Eigenschaften zuweist, wodurch ihr Bild ein zu vielseitiges und daher verworrenes wird, was kaum der grob realistischen Auffassung jenes Volkes entsprechen dürfte. Schon die Vielheit der Götter bedingt, wie ich glaube, eine enger begrenzte Gruppierung von Eigenschaften und Einflüssen auf das menschliche Geschick. In diesem Sinne würde sich nach der mexikanischen Auffassung Tepeyollotl auf die uns übermittelte Deutung beschränken, dass er „Herz des Berges oder Ortes" (Dorfes, Landes) sei, mit der Erweiterung des Interpreten „Herr der Thiere", „das Dröhnen", beziehungsweise „der Widerhall der Stimme" (in den Bergen), der sich allenfalls noch die des „Herrn der Höhlen" anreihen mag. Diesen Deutungen passt sich ohne Zwang die Darstellung des Gottes als Patron der dritten Woche und des dritten Tageszeichens durch den Jaguar an, der zuweilen auf einer Höhle sitzend erscheint, oder dem ein thierisches Gesicht aus dem Rachen hervorsieht. Dieser Vorstellungskreis dürfte wohl jener Periode tieferen Kulturstandes, dem Jägerleben, entspringen, wo der Jaguar als das grösste und gefährlichste Raubthier, der in Höhlen wohnte, und dessen Brüllen in den Bergen wiederhallte eine unheimliche, schreckenerregende Vorstellung einer höheren Macht bewirken mochte. In diesen Vorstellungskreis scheint mir die weitere Deutung SELER's „Herr der Lebensmittel" oder „Herr des Landes der Blumen und Lebensmittel" nicht gut zu passen, die er aus einem Beiwerk des Blattes 52 im Codex BORGIA ableitet, das vielleicht nur eine Opfergabe darstellen soll. Diese Deutung vermittelt allein die, freilich nicht ausgesprochene, aber jedenfalls gefühlte Erklärung zu den Attributen, welche die von SELER beschriebenen Figurenurnen an dem Kopfschmucke der Gottheit in der Mehrzahl zeigen, nämlich die Blume und die Maisfrucht, welche Attribute entschieden gegen die Deutung, dass diese Gottheit identisch mit Tepeyollotl sei, sprechen würden. SELER sieht in der von ihm erweiterten Deutung „Herr der Lebensmittel" oder „Herr des Landes der Blumen und Lebensmittel" gleichzeitig den Hinweis darauf, dass Tepeyollotl seinen Ursprung in den südlicheren Provinzen habe, wo ja auch der Jaguar einheimisch ist, und dass daher auch dieser Gott in den von den Missionären übermittelten Göttergeschichten Alt-Mexico's nicht, oder nur ganz kurz angeführt wird. So berechtigt diese Ansicht auch erscheint, so darf man doch nicht vergessen, dass wenn dieser, so zu sagen ausländische Gott, wie es thatsächlich der Fall ist, in den mexikanischen Olymp aufgenommen wurde, man die Auffassung seiner Eigenschaften und Einflüsse schwerlich verändert haben wird, und zu diesen wie zu den Darstellungen der Gottheit in den Bilderschriften passen jene Symbole der Blume und des Mais nicht. Was nun das weitere, an den Figurenurnen auftretende und von SELER allein berücksichtigte Merkmal des Schlangenrachens anbetrifft, das sich in den Bilderschriften in eine aus dem Munde entspringende Schlange umwandelt, so stellt sich die Beziehung zu Tepeyollotl wie folgt. SELER entdeckt dieses Merkmal an einer vermeintlichen Götterfigur in dem zapotekischen Codex Vindobonensis, der immer der Name Nahui Coatl, vier Schlange, angefügt ist. Diese Figur soll den sonstigen Ausführungen SELER's entsprechend jenen Hauptgott der Zapoteken „Herz des Reiches" oder wie er erweitert „Gott des Landes" „Unser Gott" entsprechen. Hierzu möchte ich bemerken, dass die vermeintliche Gottheit in jenem Codex keineswegs eine irgend wie

hervorragende Stellung einnimmt, und dass sie auf den 63 Blättern neben vielen anderen derartigen Figuren nur dreimal vorkommt (Blatt 4, nicht 5, 30 und 33); in den beiden andren ähnlichen Codices der Bibliothek in Oxford, welche zusammen 60 Blätter bilden, kommt sie gar nicht vor. Diese Darstellung scheint mir daher einerseits nur gezwungen auf jenen „Hauptgott" zu passen, abgesehen davon, dass der Name Nahui Coatl noch zu erklären wäre, und dass jene Attribute der Blume und des Mais auch bei ihr fehlen. Von dieser fraglichen Abbildung kommt SELER dann in der ähnlichen Figur auf Blatt 14 des Codex BORGIA, die allerdings nicht zu den verbürgten Darstellungen von Tepeyollotl gehört, aber Aehnlichkeit mit der verbürgten Darstellung auf Blatt 25 desselben Codex hat, wo Tepeyollotl als Herr der Nacht in einer menschlichen Gestalt, wenn auch mit etwas thierischem Gesichtsausdruck erscheint, wo ihm aber die Schlange vor dem Munde fehlt, die überhaupt an keiner anderen Darstellung Tepeyollotl's vorhanden ist und eigentlich auch nicht in den Vorstellungskreis der Gottheit, wie ich ihn weiter oben angeführt habe, passt. Tepeyollotl als Herr der Nacht wird in den Bilderschriften immer, wenn auch mit mehr oder weniger thierischem Gesichtsausdrucke, als bärtiger Mann dargestellt, und es scheint mir noch fraglich, ob dabei nicht mehr der Priester als die Gottheit selbst in den Vordergrund treten soll. Die Herren der Nacht, welche in dem sogenannten Mondkalender von 13 × 20 = 260 Tagen keinen Platz hatten, erscheinen erst in dem offenbar späteren Sonnenkalender von 360, bezw. 365 Tagen, wo sie den, sich sonst wiederholenden Tageszeichen als Unterscheidungsmerkmal beigegeben sind. In diesem Sinne mag auch die Darstellung Tepeyollotl's eine andere Auffassung zeigen.

Fasse ich das Ergebniss der, von so verschiedenen Gesichtspunkten aus, gewonnenen Einblicke zusammen, so ergiebt sich für mich, dass die auf den zapotekischen Figurenurnen dargestellte Gottheit mit dem Schlangenrachen und Blume und Mais als Attribute wohl eine besonders verehrte gewesen sein wird, dass ihre Identifizierung mit Tepeyollotl aber nicht erwiesen erscheint. Die zapotekische Gottheit, welche im Höhlentempel als Herz des Reiches verehrt wurde, und von der es heisst, dass sie die Erde auf ihren Schultern trage und dass ihre Bewegungen die Erde erbeben machen, die könnte man allerdings dem Ideenkreise von der Gottheit Tepeyollotl anpassen, nicht aber dem einer Gottheit der Blumen und Lebensmittel, mit der wir es, wie mir scheint, in dem vorliegenden Falle vorzugsweise zu thun haben.

Wenn ich in den vorstehenden Ausführungen Einwände erhoben und zum Theil abweichende Ansichten geltend gemacht habe, so erachte ich dies als eine Pflicht, schon um dem Verfasser zu zeigen, dass die Fülle von Gedankenmaterial, die er bietet zu ernstem Nachdenken anregt. Eine oberflächliche Besprechung würde in solchem Falle, auch wenn sie noch so günstig lautete, unbefriedigend sein. Es ist bekanntlich leichter einen gebahnten Weg kritisch zu verfolgen als ihn zu bahnen, wo die entgegenstehenden Schwierigkeiten nur zu leicht Fehlgriffe in der Wahl der Mittel oder der Richtung mit sich bringen. SELER macht ein bisher noch sehr verworrenes Gebiet zugänglich und erweckt damit auch das Interesse an der so nothwendigen Mitarbeiterschaft. Dafür muss man ihm aufrichtigen Dank sagen. Die reichen und vielseitigen geistigen Mittel, über die er verfügt, sichern ihm immer die Führerschaft auf den von ihm beschrittenen Wegen.

H. STREBEL.

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

XI. Le voyageur bien connu M. le Dr. F. JAGOR vient d'entreprendre un nouveau voyage aux Indes orientales Neerlandaises par voie de Bombay, le Pendjab etc.

XII. M. le Dr. BASTIAN est attendu vers le mois d'avril à Berlin; nous donnerons un compte-rendu de son voyage dans la prochaine livraison.

XIII. M. le Dr. H. TEN KATE a fait part d'une reconnaisance à la côte méridionale de Flores; de là il s'est rendu à Timor Koupang, où il est arrivé vers le 1 février. Il y a fait une collection scientifique importante et avait l'intention de se rendre au Timor central.

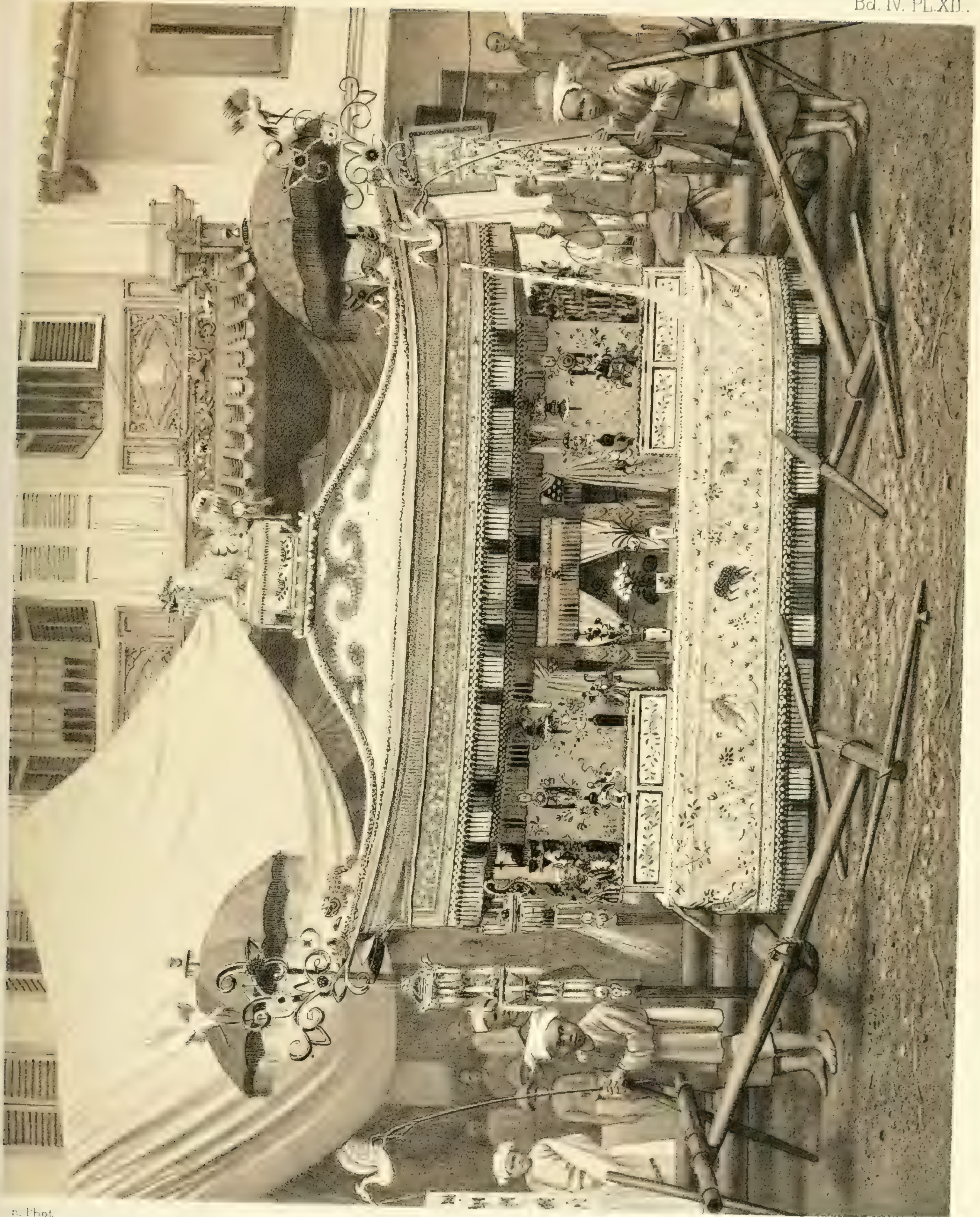
XIV. † L'auteur de l'ouvrage „Sur le haut Congo", M. COQUILHAT, est récemment décédé à Boma sur le Congo.

XV. † M. le Prof. HANDELMANN, directeur du „Museum vaterländischer Alterthümer à Kiel" vient de mourir fin d'avril de cette année.

XVI. † Nous apprenons que Mme. AMALIA DIETRICH, qui a exploré pendant une serie d'années le Queensland pour le service du „Musée Godeffroy" vient de décéder le 9 mars à Rendsbourg. Sa belle collection de squelettes australiens et d'objets ethnographiques se trouve actuellement à Leipsic. Nous regrettons que cette collection n'a pas encore été décrite jusqu' aujourdhui. Sa collection botanique se trouve dans le Musée botanique de Hambourg.

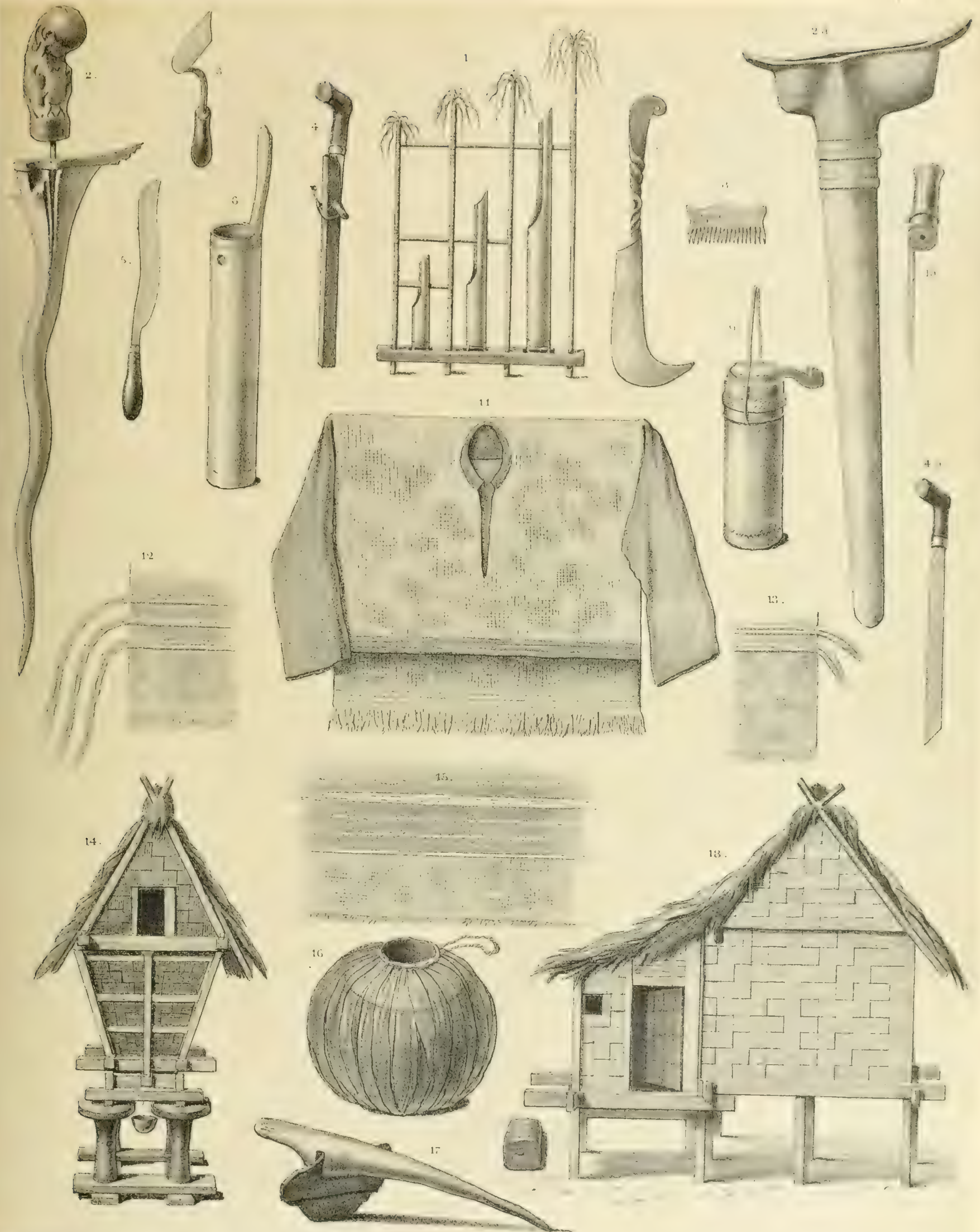
SCH.


TIBESTI
Timbuktu
DJOLOF
FUTA
DJALLON
MANDINGOS
HAUSSA-LÄNDER
Kanem
WADAÏ
DAR FOR
BORNU
BAGIRMI
Banda
ABESSINIEN
Schilluk
DENKA
ADAMAUA
Musgu
LIBERIA
Aschanti
DAHOMEH
Gold-Küste
BENIN
Niam Niam
BONGO
GALLA
SOMALI
Dualla
Ubangi
Bari
BAKOKO
BANAKA
FAN
LUR
WAHUMA
STAATEN
Stanley Fälle
Wagenia
MASSAI
Leopold II see
Cassai
Manyema
Unjamweri
Sansibar
URUA
UHEHE
Kissama
Luchaze
LOBISA
AMBOELLA
Bihe
Cheva
MARUTSE
MANGBUNDA
REICH
Bateka
Makua
SAKALAVEN
Hovas
MADAGASKAR
GASA
LAND
Walfisch B.
HOTTENTOTTEN
BETSCHUANEN
KAFFERN
Gebiet der Fell- u. Ledertracht.
„ „ Rindentracht.
„ „ Palmfaserstoffe.
„ „ Baumwollstoffe.
weiss. Unerforscht oder ohne einheimische Kleiderindustrie.



n. Phot.

exc.



ter del.

1. 

2. 

3. 

4. 

5. 

6. 

7. 

8. 

9 

10. 

Braun, Dornach phot.

THE TUGERI HEAD-HUNTERS

OF

NEW GUINEA

BY

PROF. A. C. HADDON,

DUBLIN.

With plate XV.

There is a tribe of head-hunting pirates who ravage the coast of New Guinea in Torres Straits. They are called by the natives of the Straits Togéri, Tugéri, Tugari, Tuger, etc., and they are supposed to live up the Wasi Kusa (sometimes called the Wai Kusa, — Chester River). They usually come down in canoes during the rainy season, or North-west monsoon, apparently because they are not good seamen and are afraid to face the South-east trade wind. Their plan is to paddle along the coast and out to the nearer islands during the calms which characterise the „Nor-west", and to remain ashore when it comes on to blow. Their presence is then manifested by their camp fires.

They are a fierce, blood-thirsty people whose only object appears to be to collect heads. The inhabitants of the northern portion of the Straits have a great dread of them and tell wonderful stories about them. — One of these is that they break the arms and legs of their prisoners so as to prevent their fighting or running away. They then keep them as fresh meat until required, killing and cooking one or two bodies at a time. (Cf. „Among the Cannibals of New Guinea" by Rev. Dr. S. MAC FARLANE. p. 105).

Their canoes are stated by the same missionary to be long and fleet, propelled by paddles and without outriggers. Their piratical voyages sometimes last several months.

The Rev. E. B. SAVAGE, of the London Missionary Society, succeeded Dr. MAC FARLANE as the Missionary to Daudai, (as that portion of the coast of New Guinea is called), and when I was staying with him in his house in Mer (Murray I., Torres Straits) in the early part of 1889, I made enquiries from him concerning these people. For at that time, I believe, he was the only white man who had ever seen them. He first came across them in the spring of 1887 at Saibai. A number of Saibai canoes went to the Tugeri encapment in the mainland and, as signs of peace were made, they landed. „Presents were given on both sides" Mr. SAVAGE writes in „The Chronicle of the London Missionary Society" (Sept. 1887 p. 379). „The Saibai men gave what they possessed, whilst they received in return the various adornments of these savage people. All these they brought back and gave to me". Next day Mr. SAVAGE went with a number of the Saibai natives. On reaching the rendez-vous, a signal shout was made and the Tugeri „came rushing out of the bush to the water's edge, in all, I should think, about five hundred. A fiercer looking lot of man I have never seen, even in New Guinea. As they came they shouted as with one voice „*Kaia*, *Kaia*, *Kaia*". Soon we discovered it to be a word expressive of friendship, which was followed by a slapping of the stomach and sides. They had also left their bows and arrows in the canoes

at a distance, and came without a single weapon—always a sign of amity". The Tugeri were greatly frightened when they found that the Saibai men were armed with guns, tomahawks and other weapons. Mr. SAVAGE then made his men leave their weapons in the canoes and gradually their fears subsided. After a time Mr. SAVAGE and his party were completely surrounded by the Tugeri, shaking hands and exchanging presents. At first they were as much frightened of Mr. SAVAGE, as of the guns, but after a great deal of coaxing they were delighted to touch his skin, shake his hand and to receive presents. Mr. SAVAGE continues „I had only to ask them for anything they had on, and they literally tore the things off in their eagerness to comply with my request". At parting they drew up their many canoes in a line, and standing in the water, they struck up their war song.

So far as I am aware, not a single specimen of all these objects has authentically found its way into any museum. The collection having been sent to his friends in England and almost the only object he had retained was a breast ornament of which I made a sketch. This is so characteristic that should any other examples come into the market they can be readily recognised. It consists of some three dozen strands of fine string on which are threaded halved seeds of the Coix lachrymae (Job's tears). Two narrow pieces of cane fastened transversely keep the necklaces spread out, and to these lanceolate pieces of white shell (Cymbium?) are hung, there being six above and seven below in this particular specimen. The ornament is finished off below with a fringe of twelve pigs' tails. The necklaces are collected into two bundles above the upper bar, the seeds extend for a short distance and beyond that the twisted threads are continued and are tied in a knot from which latter a dozen or so of threads are continued as a tassel, each thread being finished off with two half seeds. The neck of the wearer passes between the two upper bundles, the tassel hanging down the back.

Mr. SAVAGE was naturally unable to carefully notice the men, for the least misunderstanding might have resulted in a disaster. The hair was worn in long ringlets and decorated with a coronet of the plumes of the bird of paradise (I beleive it was *P. minor* (?) and not *P. raggiana*. At Mabuiag I procured an old and faded coronet of the straw-coloured plumes of a paradise bird which certainly was not *P. raggiana*, it is now in the British Museum, the native from whom I obtained it said it came from the Togeri men (as I heard them called) this may be, but I do not place much reliance on such statements. I also obtained at the same time some dog's-tooth necklaces, etc. which also were said to come from the same people. A small shellpeg was passed through the septum of the nose and the alae nasi were pierced for the insertion of boars'tusks. On the chest were crossed-shoulder belts and from the waist belt a small shell guard was suspended in front of the genitals. The upper arms were ornamented with armlets made of two boars'tusks fastened together and the left fore-arm was protected by the usual rattan gauntlet. Mr. SAVAGE said they also wore one on the right fore arm as well. Into these were inserted elongated brush-like ornaments made of cassowary feathers. A remarkable feather ornament was inserted at the back of the belt and it arched over the head. There was a central white stem, from which three pairs of drooping branches extended, each branch terminated in a bunch of three white feathers with green tips, a bunch of similar feathers finished off the main stem. A red band fastened the branches on to the stem. They used the bow and arrow and bamboo beheading knives.

Mr. SAVAGE understood from them, how I could never make out, as no one knew

their language, that they would, as usual, come in the alternate year and would then be friends again.

Unfortunately Mr. SAVAGE did not meet the Tugeri in 1889 until they had already visited the coast and attacked one of his own mission stations. The account given in the local newspaper „The Torres Straits Pilot" (June 29, 1889) differs from that of Mr. SAVAGE.

In a second communication to „The Chronicle" (December, 1889) Mr. SAVAGE writes (p. 385). „It is well to state that those whom I met this year are not the same „niki" (as the natives call it), or detachment, that I saw two years ago, and I am led to believe, from some differences in them, that they are two tribes, who unite at this particular season of the year for the purpose of plunder and skull hunting. Hence the different „nikis". In fact the people of Boigu have given them two distinct names — the „Raia Tugeri" and the „Tua Tugeri".

Early in April, the wife of GABIA, the chief of Mowat, came out of the house in the middle of the night and heard voices underneath in an unknown language. The alarm was given, and next day the fighting men of the village went out with an English bêche-de-mer fisherman named MARTIN and met the strangers near the village. „The Mauat men were few in number... as soon as they had killed two of the Tugeri men and wounded a third, they made a hasty retreat fearing they would soon be overpowered. MARTIN was overtaken, his head cut off and taken. The skull of the white man seems to have satisfied them, for they no longer followed up the pursuit... One powerful Tugeri men was shot dead by another man. I saw his skull at Mauat—cleaned, painted and decorated, and was told by its possessor that if the Tugeri men came another year, that skull would set as a charm to kill a large number of them. He said it was not quite finished, as he had some other ceremony to perform over it; when this was done, it would kill the Tugeri men in the „bush before they could reach the village". (p. 387).

On April 25th (1889) Mr. SAVAGE met the Tugeri off Boigu. While he went below in the cabin to get his barter ready, two of the Boigu canoes had left the „MARY" and went to the Tugeri fleet. Hostilities at once commenced and on Mr. SAVAGE rowing up the Tugeri made off to the westward. The Boigu men said the Tugeri first shot an arrow at them. There was a small basket in one of the abandoned canoes which contained several „*ucris*" (bamboo knives used for cutting of the heads of their victims). These were stained all over with blood. Several Tugeri were killed.

When I was at Dauan, that island was inhabited by the Boigu people who had forsaken their island for terror of the pirates, and they only paid fleeting visits to Boigu to keep their gardens in order. Fortunately the Tugeri do not always have it their own way and on a former occasion (1886), the Dauan and Saibai men went to meet them knowing that their canoes were better than those of the Tugeri, and being also better seamen they had an advantage over the latter which they would not have on land. In this battle also the Tugeri were defeated.

In „The Chronicle of the London Missionary Society" for September 1890, the Rev. JAMES CHALMERS, the well known missionary-explorer of New Guinea, writes as follows: Mr. CHALMERS, I should add, accompanied the energetic Administrator of British New Guinea, SIR WILLIAM MAC GREGOR, on his first tour of inspection to the western portion of the British Protectorate. „At several places up the Wasi Kassa and Mai Kassa we saw old camps, said to belong to the Tuger. We were very anxious to meet these greatly dreaded

marauders, of whom such terrible stories are told". Mr. CHALMERS while admitting that they are head hunters, entirely discredits that they are cannibals. All along this portion of the coast the country is very low, the mangrove abounds, with here and there clumps of coconut palms. When near the boundary of British and Dutch Territory, the Governor first saw some natives and had great difficulty in getting the few natives about to come near; it was evident that numbers were there, although at first they appeared one at a time. Soon many natives cautiously came off to trade." They would place their articles down some distance from us, then retire and sign to us to place ours, take theirs, and retire. This went on for some time until, gaining more confidence, they came near the boats and launch and handed what they had, receiving in return tomahawks, knives, red cloth, etc. They do not seem to know the use of tobacco. They wear a cord round the waist with a long wisp of grass or fibre hanging down behind and shells in front. A few wore a kind of netted jacket; this may only be worn for mourning. The nose is pierced on both sides, and long pieces of shell or wood inserted. They wear long hair finely plaited. The plaits are interwoven with white fibre. Some wear bark, and others plaited belts, some the cord only. They have necklaces in abundance, made from small shells. About 100 of them were about us, a fine-looking lot of fellows, and better made men it would be difficult to find anywhere. A few of them had bad, evil-disposed faces, and it was well to keep a good look out. At sundown they were ordered away. In the moonlight a few came off professedly to barter, but, we all believe, really to spy. They were kept at a respectable distance.

For some hours there was great excitement ashore, and eventually a number of canoes began to creep up under the shade of the mangroves, and a few came out toward us. We felt sure they meant no good, so the Governor, with his two boats well armed, pulled away to meet them. They soon disappeared. In the early morning a canoe with four women and three men came alongside the launch. The women were very scantily dressed, not even a grass petticoat.... There is no doubt this is the Tuger tribe, and physically they may well be a terror to those further east. Being in Dutch territory, it is possible they were near home, and may be Dutchmen, so nothing could be said or done to them" (pp. 273—275).

This is the whole of the existing information respecting these head-hunters unless Sir W. MAC GREGOR has written something about them which I have not seen. There seems to be some doubt whether they are Dutch or British subjects, but it is to be hoped that we shall soon learn more about them, for they must surely be a pure Papuan race if such exists in New Guinea.

Since the above went to press, I have obtained SIR WILLIAM MAC GREGOR's official account of his meeting with the Tugere on the 3rd. March 1890. („Further Correspondence respecting British New Guinea [C. 6323] 1891"). After describing how he made friends with them he says (p. 125): — As a body of men the Tugere are as fine as any tribe met with in British New Guinea. Many of them are of a light brown colour. They are armed exclusively with bows and arrows. They propelled their canoes — clumsy in build, 35 to 40 feet long, and without outriggers — by means of poles made of the midrib of the sagopalmleaf. We saw no paddles in use. They wear the hair, which is frizzled, plaited into a great number of small cords with a kind of ledge; each cord falls down on to the neck, and at the lower extremity the ledge is wound round to form at the end of each plait a little ball of about the size of a loquat, so that at a few yards distance each man looks as if he carried on the sides and back of the neck a bunch of grapes, so large and heavy that it is difficult to turn the head. The forehead is high and well formed, the eyes of a

hazel colour. In the ears are large rings of the wire feathers from the wing of the cassowary. The alae nasi are profusely ornamented. A hole is made in each from above downwards into the nostril, and into these holes are put bamboos, bone, etc., the lower end coming out at the nostril, so that the bamboo, etc., is thus fixed in a perpendicular position. One man wore in this way in his nose two leg bones of a pig, each fully three-fourths of an inch in diameter and about 7 inches long; the upper ends reached nearly to the bridge of the nose and the lower parts lay in front of the mouth and the ends were below the level of the chin. Some wore bamboos of similar proportions, others bamboos an inch in diameter in each side and about 2 inches long. Some again had cassowary claws stuck into these holes with the points directed towards the eye. In many between the holes for the reception of this nasal jewellery there are on each side of the ridge of the nose a perpendicular slit about half an inch long. Many wore braids. Round the neck were suspended sometimes half-a-dozen pig tails, certain parts of men (probably of those killed by the wearer) dried and tanned, or perhaps several strings of dogs' or wallabies' teeth. On the breasts were cross-belts of fibre and Job's tears, and round the waist wore generally two girdles, one fastened with a shell as a sort of button. Some wore a pubic shell, but most had no such covering. On the arms and legs were rings of plaited cane or mat-work. They do not tattoo. A considerable number sufferred from *Tinea desquamans.* A few of them had a small coconut suspended round the neck with a hole at one end and three holes at the side; this they use as a sort of whistle call. They use small baskets made of mat-work to carry small articles in, but do not seem to employ for this purpose the net bag so common in most parts of the Possession. They salute by touching the navel. In the bow gauntlet there were large plumes of cassowary feathers. They use as food when travelling on these excursions, arrowroot made up in masses of 4 or 5 pounds, round which a little basket is made of coconut leaf, with a small strap for transport. They had also a few coconuts, which they may, however, have picked up coming along the coast. They had a very few inferior bananas. Besides this, we saw no food. They intimated that they had come from the west and were proceeding further east. They were desirous of exchanging anything or everything they had for knives, plane irons, etc. When they thought that with the articles at their disposal they could obtain no more iron, then they began to urge us to go ashore to sleep where their women were, and they seemed quite unprepared to find that their proposals could not be entertained......

At daylight on the 4th five men came out in a canoe to the launch, wishing to trade, and after a few minutes went ashore and brought out four women and a blind man. They wished us to give them iron for the women. The latter wear no ornaments, but have a single straw in each ala nasi and in the lobes of the ears. They wear a thick fold of fibre of some kind drawn tightly between the legs and fastened to a girdle in front and behind. They wear the hair plaited into very small curls. They have the same high foreheads as the men but are broad across the cheek bones. One woman was chewing betelnut, a habit much indulged in by some of the men... It was my intention to land at this place and to give them to understand that they must at once return west and leave that part of the country, but to the great disappointment of several members of my party we found by observations made by Mr. Cameron that we and the Tugere were 9 miles on the Dutch side of the boundary. I determined as soon as this was made clear to return at once inside of British territory".... The Tugere people use two words for iron „*Turika*" and „*Wakeri*" or „*Wákére*"; and understand „*Miro*" (peace) perfectly well.... On p. 122 Sir W. Mac Gregor says „The information gained at Boigu respecting these people was meagre and vague: they do not know the origin of the word Tugere; they are ignorant of where they come from, save that they arrive from the west with the north-west monsoon and return thither by the south-east; they say they are accompanied by a second tribe called Babiri, and that neither can swim; they use only the bow and arrow in fighting. The Tugere killed the Chief and teacher of Boigu some three years ago. They informed us that these strangers always come and go by the Mai Kussa and Wasi Kussa rivers".... (p. 131) „It is a great disappointment to find that this tribe are not British subjects, for they are active, powerful, daring, enterprising spirits, the men from whom a police force, teachers, etc. could be procured. — They pointed repeatedly north-west as to the place whence they had come."

THE WEDDING GARMENTS

OF

A CHINESE WOMAN,

BY

J. J. M. DE GROOT.

(With Plate XVI).

Of all the costumes worn in China none, perhaps, is so interesting from an ethnographical point of view as that in which a bride is sent to the house of the man who is henceforth to be the partner of her joys and sorrows. From the moment she has crossed her bridegroom's threshold it is her chief vocation to procreate a numerous male offspring, which may insure her husband of an endless line of descendants who faithfully perform the prescribed worship and sacrifices to the ancestors. This offspring should also be a happy offspring, rich in favours bestowed upon it by the emperor in the shape of official titles and dignities, which are in China the surest and shortest way to a big fortune and high consideration. At the same time it ought to be an offspring endowed with the capacity of attaining old age; in short, the three greatest blessings which the Chinese know, to wit, *fuh* 福, „happiness", *luh* 祿, „imperial favours and emoluments pertaining to official positions", and *sheu* 壽, „longevity" should be ingrafted by the bride upon the numerous children she is expected to rejoice her husband with.

How now to realize this end? To dress the future mother on the day of her marriage in an attire which by material, cut and ornaments represents all the blessings aforesaid, is generally acknowledged to be the best means. It will enable her to introduce the realities desired into her new home; the beneficial influences exercised upon herself by the costume shall not fail to pass over to her sons by the natural law of inheritance of qualities. From this we may see that the Chinese are as yet not advanced far enough in culture to clearly distinguish between symbols and the realities they call to mind. Incapability of discriminating between the appearance and the reality is, in fact, rather natural in a people whom civilisation has not yet taught to draw a distinct line of demarcation between the possible and impossible, the natural and unnatural.

A sketch of the bridal attire which is in fashion in Amoy and the whole southern part of Fuhkien province, is given on Plate XVI (Fig. 1). It is worn by all classes of the people, even by the poorest, who can not afford to buy it; for a small sum they borrow it for the wedding day in a shop, or wherever they can get it. In the description which here follows, the names of the different parts are given according to the Amoy pronunciation.

The petticoat is of green glossy silk. It is called *bóng kûn* 蟒裙 or „dragon-petticoat" because (see Fig. 2) it is embroidered both in front and behind with a dragon rising out of the waves and flying landward, to descend on fields and meadows in the shape of fertilizing

rains: — in fact, the dragon has been in China, since time immemorial, the principal divinity bestowing rains and abundance of food. Each dragon is surrounded by embroidered figures representing clouds. A bat is embroidered on the left and right of each monster because the bat is an emblem of happiness from the similarity in the sound of its name *fuh* 蝠 and the word *fuh* felicity (see above); moreover, the same element 畐, „fulness", occurs in the written form of each word. Further, underneath each dragon, are a stag, a tortoise and a crane, for the following reasons:

The stag is a generally acknowledged emblem of old age, joy and pecuniary profits. The famous philosopher Liu Hiang 劉向, who lived in the first century before our era, stated in his „Series of Traditions on the Immortals" *Lieh-sien-ch'wen* 列仙傳, that the animal turns blue after a thousand years; and Koh Hung 葛洪, the renowned Taoist author of the fourth century after Christ, relates in his work known as *Pao P'oh-tszĕ* 抱朴子, or „The Philosopher Pao P'oh", that it is able to live a thousand years, and turns white after five hundred. The stag is, moreover, a symbol of both joy and prosperity because its name *luh* 鹿 is pronounced like the character 樂, which means „delight", and like the symbol 祿, „a large income derived from an official position".

As to the tortoise, — the Chinese people, observing that this animal does indeed attain a remarkably long age, have always been fond of dilating on its longevity, and divers marvellous tales have always been narrated with regard to it. The famous Liu Ngan 劉安 of the second century before our era even pretended in his „Explications of the Great Light *Hung-lieh-kiai* 鴻烈解 that it could live three thousand years. Finally, the crane or stork is a symbol of longevity because, „when a thousand years old, it turns blue, and when twice that age, it grows black". This wise doctrine may be found preached in the „Commentaries on the Past and the Present" *Ku-kin-chu* 古今注, a work of the fourth century (ch. 2). Liu Ngan also said in the „Explications of the Great Light" (ch. 17) that „the crane lives a thousand years". Its position as the bird of auspicious influence it owes in the main to the circumstance that its name *hok* or *hoh* in many languages of the empire is a synonym, or well nigh so, of the word „happiness, prosperity", which is written 福.

The principal garment of the attire under our notice is a bright red mantle of silk called *bóng ó* 蟒襖 or „dragon-mantle". It has a large lapel on the breast, which is fastened on the right side of the body. On the breast and on the back there is a large dragon likewise rising out of the waves and moving landwards, and, besides, a smaller dragon on each of the very wide sleeves. Each monster is trying to swallow the sun and is surrounded by clouds and bats. The mantle is, moreover, ornamented on both sides with fishes, flowers and stars, as also with phenixes (Fig. 3), which are in China the favourite symbols of matrimonial felicity.

Over this red mantle comes a so-called *hê poè* 霞帔 or „clouds-mantilla" of black silk. It has no sleeves at all, and fastens on the middle of the breast. On both the breast and the back is stitched a large square piece of silk, embroidered with the bird or quadruped emblematic of the official rank, and underneath each square are a couple of dragons facing each other and trying to devour a sun that stands between them. The monsters are likewise represented as rising out of the waves, and are surrounded by clouds (Fig. 5), bats (Fig. 3) and phenixes, while the dress is studded on the shoulders and around the neck

with ornamental flowers. Both before and behind there is a deep silk fringe of variegated colours, hanging down from a sort of silken netting.

The figures on each of these costly garments are all embroidered, the dragons mostly with gold thread of a light and dark yellow tastefully mixed, the others with silk of various colours. Thanks to the costliness of the attire, the bride shall give birth to sons wealthy enough to afford always to wear dresses of a corresponding rich description; moreover, her sons shall have a chance to become mandarins because the attire is nothing but an imitation of the official uniform of mandarins' wives. Indeed, only titled ladies have a right to wear under ordinary circumstances dragons on their dresses, those monsters being, as is generally known, the blazon of the Son of Heaven and the insignia of the dignity of his mandarins as his proxies for the government of the several parts of the empire. But we must still say a few words on the accessory parts of the attire.

A so-called *kak toà* 角帶 or „horn-belt" of bamboo, covered with red silk and ornamented with small square frames each holding a piece of either false or real jade stone, is suspended from the red mantle, encircling the waist without fitting close round it. To this costume belongs also a pair of small boots of red silk (Fig. 6), fitting tightly round the lady's crimped feet and reaching nearly as high as the calf of the leg. The head is covered with a bride's hood called *hōng koan* 鳳冠 or „phenix-cap" (Fig. 7). This curious head-gear may be described as a quarter of a globe of thin twined wire, covered entirely on the outside by numerous leaves, butterflies, flowers and so on, all made of thin, gilt copper plate. Four leaves standing out conspicuously above the rest bear respectively the characters 奉, 天, 誥 and 命, which make the sentence: „I have received an official appointment from Heaven", *i. e.* from the imperial government. A broad band of red silk tied round the head is worn with this hood. Copper figures of the eight principal beings who have attained to immortality, or the so-called *pah Sien* 八仙 are affixed to that band, to further the object of the attire in bestowing long life on the future sons of the bride. Finally, a silver hair-pin with a head of precious stone (Fig. 8) goes through the coiffure, such an instrument having been considered from the highest antiquity an indispensable object for consummating a girl's marriage.

One interesting fact connected with the wedding dress described we have still to mention, to wit, that it is very frequently used as grave-clothing. It is well known that the whole Chinese nation is convinced that souls continue to dwell with the corpse in the grave and from thence distribute blessings over the offspring. This conception has created another, *viz.* that the fate of a family entirely depends upon the tombs of their ancestors, and that of all things of good omen which they sow inside those tombs they will reap the fruits in the shape of real blessings. Consequently, sons are very partial to dress their deceased mother in her wedding costume which represents the three blessings *fuh*, *luh* and *sheu*, being convinced they will secure in this way these three felicities for themselves and their offspring.

CRITISCHE BESCHOUWINGEN

OVER DE THEORIE VAN Dr. H. PLOSS, AANGAANDE DE BETEEKENIS VAN DE BESNIJDENIS BIJ DE VERSCHILLENDE VOLKEN

DOOR

Dr. JULIUS JACOBS,

Officier van Gezondheid 1e kl. O. I. L.

In de tweede uitgave van zijn bekend werk, getiteld: „*Das Kind in Brauch und Sitte der Völker*", welke uitgave in 1884 verscheen, ontwierp Dr. Ploss een geheel nieuwe theorie over de beteekenis van de besnijdenis. Die theorie, welke in alle opzichten afweek van alle vroeger dienomtrent uitgesprokene meeningen, vond al zeer spoedig een krachtig aanhanger in Prof. G. A. Wilken, die in zijne verhandeling: „*De besnijdenis bij de volken van den Indischen Archipel*", welke een jaar later in de „*Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch Indië*", 4e volgr. X verscheen, haar geheel tot de zijne maakte.

In zijne „*Ethnographische Parallelen und Vergleiche*" Neue Folge, 1889, stelde ook Dr. Richard Andree uit Leipzig, bij de bespreking van de verschillende theorieën over de beteekenis van de zoo algemeen verbreide mutilatie der genitaal-organen, zich partij voor de meening van Dr. Ploss als de eenig aanneembare.

Daar waar mannen als de drie genoemden samengaan in de verklaring van een feit, dat een gewichtig onderdeel hunner speciale studie uitmaakt, mag het eenigszins vermetel zijn, zich als bestrijder der uitgesprokene meening op te werpen; toch heb ik niet geaarzeld eenige bedenkingen tegen bedoelde theorie neêr te schrijven en eene, naar mijne inzichten betere, zij het dan niet in alle opzichten nieuwe theorie daarvoor op te stellen.

Tot eene juistere beoordeeling van de door Dr. Ploss geopperde meening, komt het mij noodig voor haar in haar geheel hier aan te halen.

„Zweck und Absicht der Beschneidung, — schrijft hij —, liegt meiner Ansicht nach in dem „Bestreben, die Natur zu corrigiren, ihr bei ihren angeblichen „Verirrungen" zu Hülfe zu „kommen und an den Sexualorganen einen Zustand herbeizuführen, welchen man für einen, „beim erwachsenen Menschen normalen hält, und der von der Natur an kleinen Kindern „wohl nie von selbst, in der Pubertätsepoche sehr oft auch noch nicht spontan hergestellt, „vielmehr zum Nachtheil der sexuellen Functionen gar nicht selten in das Mannesalter „hinübergebracht wird. Man will die „Phimose" beseitigen, denn man hält den mit einer „solchen behafteten Menschen für minder zeugungsfähig. Um dies zu verstehen, muss auf „die Umwandlung hingewiesen werden, welche am Penis allmälig bis zum zeugungsfähigen „Alter in der Regel, wenn auch nicht immer vor sich geht. Die Vorhaut, welche die „Eichel bedeckt, ist beim Neugeborenen stets so gestaltet, dass sie nur mit Mühe oder „gewaltsam über die Eichel zurückgezogen werden kann; nach und nach wird sie im „Verhältniss zum ganzen wachsenden Gliede (Penis) an ihrer Oeffnung viel ausdehnbarer, „so dass sie sich später meist von selbst zurückstülpt, namenlich dann, wenn sich der „Penis in Erection befindet. Das neugeborene Kind besitzt also ganz regelmässig eine „Phimose, d. h. eine solche Verlängerung der Vorhaut, mit gleichzeitiger Engigkeit ihrer

„Mündung, dass die (beim Manne zur Ausübung des Coitus für die Ejaculation förderliche) „Zurückschiebung hinter die Corona des Glans nicht ausführbar ist. Wenn nun überall, „und ohne Frage selbst bei den schlecht oder unzulänglich beobachtenden Naturvölkern die „Thatsache wahrgenommen wurde, dass der zum Manne herangewachsene Jüngling die „Eichel nicht selten frei zu tragen beginnt, weil das Präputium sich von selbst zurück-„schiebt und hinter der Corona liegen bleibt, dass aber auch beim Manne die Eichel im „erigirten Zustande nur ausnahmsweise noch von der Vorhaut bedeckt bleibt, so erschien „die Bedeckung der Eichel durch die Vorhaut als ein nicht normales Verhältnis, dem man „corrigirend schon frühzeitig und ganz allgemein entgegentreten muss.

„Somit fasse ich die ursprüngliche Tendenz der Beschneidung auf als den operativen „Vorbereitungsact auf die Sexual-Function des Mannes. Man betrachtete die noch immer „bei dem Jüngling in einigem Grade vorhandene Bedeckung der Eichel mit der Vorhaut, „den seit frühester Jugend noch vorhandenen, immerhin geringen Zustand der Phimose als „etwas mehr oder weniger Hinderliches für den Coitus, das man durch einen operativen „Eingriff beseitigen muss. *Daher kommt es*, *dass die meisten Urvölker erst in demjenigen „Lebensalter die Vorhaut ein- oder wegschneiden*, *in welchem die Reife zum Geslechtsgenuss*, „*die Pubertät erreicht ist*[1]); man will den Jüngling mit einem Male völlig reif und normal „in sexueller Hinsicht machen."

Tot zoover, Dr. Ploss.

Voor en aleer tot eene beoordeeling van deze theorie over te gaan, acht ik het wenschelijk even in algemeene trekken op te geven, wat ons tot dusverre over het vraagstuk der besnijdenis bij de verschillende volken bekend is; ik zal mij hierbij in hoofdzaak houden aan hetgeen daarover door Dr. Richard Andree, den laatsten, naar ik meen, die tamelijk uitvoerig dit onderwerp in zijn pas geciteerd werk behandelde, is te boek gesteld, aangevuld met hetgeen ik elders daarover vond opgeteekend en zelf hier en daar heb kunnen waarnemen.

De besnijdenis dan, of beter de mutilatie der geslachtsorganen in hare onderscheidene nuances, komt bij volken uit de verschillende werelddeelen voor en is zelfs aangetroffen bij zeer geïsoleerd wonende volksstammen, die hoegenaamd geen contact hebben met andere besnedene volken. Men vindt de besnijdenis bij de overal verspreide Joden en Mahomedanen; deels door deze laatsten, doch ook zelfstandig strekt zij zich uit over geheel Afrika, zoo b. v. buiten de Mahomedanen om, bij een groot deel der Negervolken (Soedan- en Bantoenegers, Monboetoes). Men vindt haar in West-Afrika (de Mandingo's, de Balantas tusschen Casamance en Rio Grande, de bewoners van Sierra-Leone, de Akkra's aan de Goudkust, in Dahome, Mason, op het Kameroengebergte, in Opper Guinea, aan de Loango-kust, in een groot deel van het Congo-gebied, bij de Muata-Jamwo's, de Kimboenda's, in Moefoeka, in het Songo-gebied, bij de Kioko's, de Ambuella's aan de Cuango), in Zuid-Afrika (de Amakosa's, alle Betschuanen- en Kafferstammen), zuidelijk van de Sambesi, (de Balempa's, de Koi-koin of Hottentotten) en in Oost-Afrika (alle daar wonende Arabische stammen, de Abessiniers, de Wanika's, de Wadschagga's, de Massai's, de Pokomo's); verder langs de geheele Oostkust, (de Suaheli's, de Wasegoea's, de Kikoejoe's, de Wakumbo's); bij alle volksstammen van het eiland Madagascar, in zooverre zij nog niet tot het Christendom zijn bekeerd, o. a. bij de Hova's, de Antankarana's, de Sakalava's. Zij bestaat op het

[1]) Deze cursiveering is van mij. De Schrijver.

grootste deel van het Balkan-schiereiland, en hier en daar oorspronkelijk, d.i. onafhankelijk van den Islam, in den Maleischen Archipel, bij alle inboorlingen van het Australische vasteland, uitgezonderd die van de zuidwestpunt en van de omstreken van Queensland; verder in Melanesië, bij een groot deel van de Papoea's van Nieuw Guinea en bijna alle Polynesische volksstammen; eindelijk bij alle oorspronkelijke volken van Noord-, Midden- en Zuid-Amerika, in zoover ze, en dit geldt vooral voor Noord-Amerika, nog niet door den invloed der zendelingen tot het Christendom zijn bekeerd. Zeker zal bij de ontdekking van meerdere volken in de nog onbezochte oorden der wereld ook de lijst der besnedene volken allengs aanmerkelijk grooter worden. Wanneer we nagaan welk een groot deel van de wereldkaart door de besnedene volken wordt ingenomen, en daarbij in 't oog houden, dat dit gebruik bestaat in de meest verwijderde oorden der wereld, dan mogen wij met eenige waarschijnlijkheid aannemen, dat er eens een tijd is geweest, waarin de besnijdenis, bijna althans, algemeen was.

De aard der mutilatie van de geslachtsdeelen is zeer uiteenloopend. Het meest algemeen is de circumcisie, d. i. het wegnemen van een deel der voorhuid of van de geheele voorhuid tot aan de *corona glandis*. De circumcisie vindt men bij de meest verschillende soms geheel geïsoleerd wonende natuurvolken der verschillende werelddeelen, zoodat het niet onwaarschijnlijk is, dat deze wijze van besnijden van de voorhuid eens algemeen was. Als eene voortzetting van de circumcisie, als een ergeren graad dezer mutilatie, kan men de operatie beschouwen, die de jongelingen van een Arabischen volksstam aan de Westkust van Arabië ondergaan en die daarin bestaat, dat, nadat de circumcisie heeft plaats gehad, de huid op den rug van den *penis* in hare geheele lengte wordt gekliefd en ook de huid aan den onderbuik wordt los geprepareerd, eene operatie, die zooals te begrijpen is, uiterst pijnlijk is en niet zelden doodelijke gevolgen heeft. (Niebuhr, Beschreibung von Arabien).

Afklemming van de voorhuid tusschen bamboelatjes vindt men in Indonesië, zoo bij sommige bewoners van den Molukschen Archipel en de Bataks.

Incisie of splijting van de voorhuid meestal boven den *glans penis* wordt bij vele volken van Oost-Afrika, Indonesië, op de Zuidzee-eilanden, in verschillende gedeelten van Amerika enz. aangetroffen. Den ergsten graad van mutilatie, nl. het splijten van de geheele pisbuis van de basis van den *penis* tot aan het *scrotum* toe, zoodat de *urethra* over hare geheele lengte wordt opengelegd en het kanaal dus in een sleuf wordt veranderd, de *mika*-operatie, zooals die hier en daar genoemd wordt, vindt men bij de Zuid-Australische volksstammen in praktijk gebracht en is op het geheele vasteland van Australië, van de stammen der Kalkadoen in 't Zuiden van de Karpentaria-golf af tot aan de groote Australische bocht toe te vervolgen.

Daar bevruchting daardoor vrij wel onmogelijk wordt, zijn in iederen stam eenige mannen van de operatie uitgesloten, aan wie dan de zorg voor de instandhouding van den stam is opgedragen. (E. Palmer, J. Eyre, Dr. Schomburgk, Miklucho Maclay, de Duitsche zendeling Schürmann en Brough Smyth). Behalve deze operatie bestaat bij die volksstammen ook de circumcisie.

Tot de ritueele mutilatie van de genitaal-organen kan ook gerekend worden het wegnemen van een der beide *testikels*. Deze mutilatie, welke vroeger meer algemeen moet geweest zijn, bestond volgens Strabo o. a. bij de Egyptenaren. Ook de Hottentotten van Zuid-Afrika zijn semi-castraten; de enkele schrijvers, die met dit volk in aanraking zijn geweest, waaronder ik noem Peter Kolben en Tonhard, verhalen dat den Hottentotschen knapen, ongeveer op het 10e levensjaar, de linker *testikel* wordt weggenomen.

Dat er in den tijd van JESAJA onder de Joden, dan wel onder hunne naburen castraten bestonden, blijkt duidelijk uit eene aanhaling bij dien profeet voorkomende (Hoofdst. 56: 3 seq.): „En de vreemde, die zich tot den Heer gevoegd heeft spreke niet, zeggende: de „Heer heeft mij gansch en al van zijn volk gescheiden; en de gesnedene zegge niet: Zie „ik ben een dorre boom," enz. Nog duidelijker spreekt hiervoor hetgeen JEZUS tot de Farizeën heeft gezegd en dat we vinden in Math. 19. v.: 12: „Want er zijn gesnedenen, „die uit moeders lijf alzoo geboren zijn; en er zijn gesnedenen, die van de menschen „gesneden zijn; en er zijn gesnedenen, die zich zelven gesneden hebben, om het koninkrijk „der hemelen." Hieruit blijkt ten duidelijkste niet alleen, dat in JEZUS' tijd castraten onder de Joden voorkwamen, doch ook, dat bij sommigen de castratie geschiedde uit een religieus oogpunt, om daardoor nl. het koninkrijk der hemelen deelachtig te worden. De Romeinen brachten de castreering naar Europa over. Doch in dit laatste geval was zeker niet van een ritueele mutilatie sprake, doch geschiedde het, zooals bekend is, om andere redenen.

Volgens MAKRISI (Bull. soc. d'Anthropologie) en R. HARTMANN (Zeitschr. f. Ethn. 1879) bestond in vroegere tijden bij de Bedscha's, een Noord-Afrikaansche volksstam, het gebruik om alle knapen den rechter *testikel* weg te nemen, een gebruik dat thans nog bij een Nubischen nomaden-stam, die tusschen Egypte en Soeakin rondzwerft, zou voorkomen.

Ook vindt men de semi-castratie links, bij de bewoners van Ponapé, het oostelijk Carolineneiland (OTTO FINSCH, Zeitschr. f. Ethn. 1880) alsmede bij de bewoners van een der Vriendschapseilanden, nl. Niuatabatuba, bij welke laatsten het volgens kapt. WRIGHT op 12- à 14-jarigen leeftijd wordt bewerkstelligd.

Dat het gebruik om de geslachtsdeelen te verminken tot in de grijze oudheid opklimt, daarvoor spreken verschillende omstandigheden, zoo o. a. het feit, dat Egyptische mummies, die uit hare eeuwenoude rustplaatsen naar onze musea zijn verhuisd, zooals die van TOTHMES III, SETI I, RAMSES II en waaronder er zijn, die dateeren van uit de 16e eeuw vóór Christus, besneden bleken te zijn, een feit waarvan reeds de anatoom en anthropoloog BLUMENBACH melding maakt en waarop later ook WELKER (Arch. f. Anthropol. 1878) en de bekende egyptoloog G. EBERS wees. Een beeldenzuil afkomstig van den tempel van CHOENZOE of CHOUS te Karnak, zeer waarschijnlijk dateerende uit de 14e eeuw v. Chr. stelt de ceremonie aanschouwelijk voor; de operatie wordt daar door twee matronen verricht. HERODOTUS (II, 36) en STRABO maken in hunne werken meermalen gewag van de besnijdenis bij de Egyptenaren en andere volken. CHABAS (Revue Archéologique, en Etudes sur l'Antiquité 1868) toonde aan, dat een der zonen van RAMSES II, tijdgenoot der Israëlieten in Egypte, besneden was. Die feiten bewijzen, dat de besnijdenis bij de Egyptenaren voorkwam, al was ze misschien niet algemeen. Dr. PLEYTE had de goedheid mij mee te deelen, dat het Leidsch Museum drie voorbeelden geeft, die volgens hem bewijzen dat zelfs hoofdpersonen niet altijd besneden waren. Ook andere schrijvers wijzen er op, dat bij de Egyptenaren de besnijdenis niet algemeen was, doch dat alleen de leden der priester- en krijgerkaste, die der eerste althans zeker, die operatie moesten ondergaan o. a. ook BACHOFEN (Das Mutterrecht. Stuttgart 1861). HERODOTUS (l. c.) maakt er verder gewag van dat bij vele, toen reeds voor lang uitgestorvene volken de besnijdenis voorkwam, zoo o. a. bij de Colchiers, Ethiopiers, Phoeniciers enz. Doch reeds het feit, dat de operatie bij zeer vele volksstammen in Australie, Afrika, Zuid- en Noord-Amerika, in sommige deelen van Melanesië, enz. nog geschiedt met een scherpen steen, en dit in weerwil zij de bewerking van het ijzer kennen, kan eenigszins als een bewijs gelden, dat het gebruik zelfs opklimt

tot den tijd, dat men nog geen gebruik maakte van ijzeren werktuigen. Uit een paar bijbelteksten weten wij ook, dat de oude Israëlieten getrouw aan de traditie, hierbij van steenen messen, d. i. van scherpe steenen gebruik maakten.

De leeftijd, waarop de jongelingen bij de verschillende volken aan de besnijdenis werden onderworpen, is zeer verschillend en varieert tusschen den 7en levensdag en het 20e levensjaar. Zoo heeft dit bij de Joden, Abessiniers en nog een paar volken op den 8en dag na de geboorte, bij de bewoners van Zuidwest-Arabie op den 7en, 14en of 21en dag plaats, bij de meesten evenwel tegen het intreden van de puberteit, welke, zooals bekend is, bij het eene volk iets vroeger, bij het andere iets later intreedt. Bij allen heeft het evenwel vóór het huwelijk plaats en vóór ze geacht kunnen worden manbaar te zijn.

Behalve bij de Joden en enkele Mahomedaansche volken (o. a. de Mahomedaansche Sassakers van het eiland Lombok, en de heidensche bewoners van het Ténggĕr-gebergte op Java), worden bij zeer vele volken ook de meisjes aan eene mutilatie van de geslachtsorganen onderworpen, meestal op zeer jeugdigen leeftijd, bij sommige volken evenwel tegen het intreden van de puberteit. De aard der verminking is ook hier verschillend. Het eenvoudig wond maken van den *glans clitoridis* of van het *praeputium clitoridis*, totdat een druppel bloed te voorschijn komt, zooals bij vele Mahomedaansche volken plaats heeft, is al de eenvoudigste en minst ingrijpende vorm.

Elders vindt men circumcisie van het *praeputium clitoridis*, excisie van de kleine schaamlippen of een deel er van; bij een paar volken, o. a. de Totonaken, een Centraal-Amerikaansche volksstam, wordt volgens Geronimo de Mendieta bij de meisjes op een leeftijd van circa 6 jaar het *hymen* met den vinger doorboord. Deze mutilatie heeft hier, zooals de schrijver ons meedeelt, eene ritueele beteekenis. Dit mag niet gezegd worden van de *stupratio officialis*, zooals we dit hier en daar in onzen Archipel[1]) vinden. De beteekenis van deze laatste is een geheel andere en heeft m. i. niets met ons onderwerp gemeen.

Bij zeer vele volken b. v. in Abessinie, Sierra Leone, Wydah (hier zelfs op het 20e levensjaar, Richard Burton en Winterbottom), bij vele volksstammen in den omtrek van de Witte en Blauwe Nijl, zooals in Sennaar, Taki, Benin, verder in Arabie, Massowa en aangrenzende landen, wordt de geheele kittelaar uitgepeld.

Bij vele Australische stammen, o. a. bij die, welke in den omtrek van het Paropitschuri-meer wonen, wordt bij de meisjes voor het intreden van de pubertiteit een der beide eierstokken weggenomen, terwijl bij de jongens behalve de circumcisie eene kunstmatige hypospadieering plaats heeft, zooals we boven zagen.

Bij zeer vele natuurvolken gaat de verminking van de geslachtsorganen met andere verminkingen gepaard of treden deze daarvoor in de plaats, z. a. tatoueeren, uitslaan of vijlen van de tanden, het maken van scarificaties in de huid op verschillende plaatsen van het lichaam, het geeselen met roeden enz. Zoo kan men soms van twee naast elkaar wonende volksstammen, bij den een verminking van de geslachtsdeelen, bij den anderen eene andere mutilatie van het lichaam waarnemen. Men kan als vrij zeker aannemen, dat er onder de natuurvolkeren uiterst weinige zijn, bij wie op een zekeren leeftijd, meestal tegen het intreden van de puberteit, niet een of andere verminking plaats heeft.

Ik maak nog opmerkzaam op het feit, dat de besnijdenis door reizigers werd aange-

[1]) Zie hierover: Prof. G. A. Wilken: Plechtigheden en Gebruiken bij verlovingen en huwelijken bij de volken van den Indischen Archipel 1889.

troffen bij enkele totaal geisoleerd wonende volken, of die tot op zeer groote afstanden ingesloten zijn door onbesnedene volksstammen, zoo o. a. bij de nog kort geleden ontdekte Monboetoe's in Afrika, bij wie de circumcisie voorkomt.

Beschouwen wij, na die korte uitweiding, de theorie van Dr. PLOSS over de beteekenis van de besnijdenis van naderbij. Ik behoef er hier nauwelijks op te wijzen, dat er niet zoozeer bedoeld wordt de beteekenis, die de tegenwoordige volken aan de door hen toegepaste mutilatie van de geslachtsorganen hechten, dan wel meer speciaal de beteekenis, die zij bij de eerste menschen, die haar in toepassing brachten, moet gehad hebben. Om evenwel tot de kennis van deze laatste te geraken, dienen wij zooveel mogelijk na te gaan welke beteekenis ze thans nog heeft vooral bij de natuurvolken, dus bij die volken, welke zoo weinig mogelijk onder vreemde invloeden kwamen en zoodoende trouw konden blijven aan hun ouden natuurgodsdienst. Ik maak hier de woorden van Prof. WILKEN [1]) geheel tot de mijne: „Er zijn tal van verschijnselen in onze moderne beschaving, die zich alleen als „rudimenten van oudere toestanden laten verklaren; men moet bij de natuurvolken ter „schole gaan, om die verschijnselen in hunne ware beteekenis, immers in hun levenden „staat waar te nemen." We dienen dus ook bij dit onderzoek rekening te houden met de beteekenis, die er aan werd gegeven zoowel door oude, thans reeds in de groote massa verdwenen volken, in zooverre die volken n. l. een geschiedenis hebben nagelaten, als die er nog aan gegeven wordt door de thans nog bestaande natuurvolken.

Doch ook van de beteekenis, die er thans aan wordt gegeven door die volken, bij wie de oorspronkelijke beteekenis door den invloed der beschaving, vooral ook van de veranderde godsdienstige beschouwingen is gewijzigd, dienen we bij het zoeken naar de oorspronkelijke beteekenis kennis te nemen. De vergelijkende ethnologie moet ons immers zoo dikwijls te hulp komen tot de richtige duiding van een of ander gebruik. Op diezelfde wijze moest ook Dr. PLOSS tot zijne theorie komen; of dit werkelijk het geval was zullen wij zien.

De theorie van Dr. PLOSS komt, zooals wij hebben gezien, in 't kort hierop neer: De natuurlijke phimosis, zooals die bij kleine kinderen voorkomt, blijft in sommige gevallen op lateren leeftijd bestaan, dan wel de eikel is in zeer vele gevallen in de puberteitsjaren, en ook later soms nog, voor een deel door het praeputium bedekt; een te lang praeputium, zoo redeneert Dr. PLOSS, evenals eene phimosis is hinderlijk bij den coitus, en om nu de natuur te verbeteren, *„ihr bei ihren angeblichen Verirrungen zu Hilfe zu kommen"*, zooals het heet, wordt reeds tijdig een deel van het praeputium verwijderd of op andere wijze de eikel ontbloot, zonder af te wachten of de natuur zich niet zelve redt; ja men gaat zelfs operatief ingrijpen ook daar, waar duidelijk blijkt, dat er geen hinderpaal voor den coitus is. Verder: een door het praeputium nog min of meer bedekte eikel is voor den „zeugungsfähigen" man niet natuurlijk; door het in- of wegsnijden van de voorhuid nu, wil men den knaap of het kind reeds vroegtijdig geschikt maken voor de later te vervullen sexueele functies.

Dr. PLOSS verklaart zich hier niet nader, of hij nl. onder het hinderlijke voor den coitus verstaat eene vermindering van het wellustgevoel, of alleen een hinderpaal voor de *ejaculatio seminis*, dan wel alle beide.

Ik zal dus bij de beoordeeling zijner theorie beide gevallen in 't oog houden.

Wij mogen natuurlijk voorop stellen, dat al verliest zich ook de eerste toepassing

[1]) Huwelijken tusschen bloedverwanten. „De Gids" n°. 6, 1890. Overdruk pag. 20.

dezer operatie tot in een uiterst ver verleden, de menschen van toenmaals geheel aan dezelfde physiologische wetten onderworpen waren en denzelfden anatomischen bouw hadden als de menschen van den tegenwoordigen tijd en dat ook „*Verirrungen*" der natuur, zooals Dr. Ploss zich uitdrukt, toen niet méér voorkwamen, dan thans het geval is. Daargelaten toch, dat zulk een vermoeden door geen enkel feit zou kunnen gestaafd worden, zou men eerder mogen aannemen, dat bij de natuurvolken, die minder door onnatuurlijke leefwijze hun lichaam van den oorspronkelijken en normalen natuurstaat hebben verwijderd, afwijkingen in den natuurlijken bouw van het lichaam ook minder voorkwamen. Wij kunnen dus gerust aannemen dat bij de menschen van toen, die zooveel verder stonden van hetgeen wij „beschaving" noemen, de anatomische verhoudingen niet slechter waren dan bij het thans levende geslacht.

Phimosis nu, in dien graad, dat zij hinderlijk is voor de *ejaculatio seminis*, zoodat het een vruchtbaren coitus in den weg staat, behoort ook thans zeer zeker tot de hooge uitzonderingen; de zeer enkele personen, die wegens dit gebrek de hulp van den chirurg inroepen, doen dit bijna allen uit een oogpunt van zindelijkheid of als een voorzichtigheidsmaatregel, uit vrees nl. van anders spoediger geinfecteerd te worden, wat dan ook werkelijk het geval is. Slechts hoogst zelden is de phimosis van dien aard, dat ze een vruchtbaren coitus in den weg staat en dus om die reden operatieve hulp gevraagd wordt. Die zeer enkele personen, die onder de volken van de vroegste oudheid met dergelijk gebrek behept geweest zijn, zullen wel dezelfde ondervinding hebben opgedaan met betrekking tot het al of niet hinderlijke bij den coitus als de tegenwoordige.

De onderstelling, dat een te lang *praeputium*, dat evenwel niet aan zijn ingang is vernauwd, hinderlijk zoude zijn bij den coitus, is eenvoudig valsch. Bij de immissie van den geërigeerden *penis*, schuift dit van zelf voldoende terug om niet alleen de urethraalopening maar ook den *glans penis* vrij te laten; van storenden invloed op de *ejaculatio seminis* kan het dus niet zijn.

Ook verlieze men niet uit het oog, dat juist het *praeputium* vooral in de nabijheid van het *frenulum* evenals de *labia minora* en de *clitoris* bij de vrouw in eerste instantie naast den eikel de zetel van het wellustgevoel, het orgaan van het sexueel genot, is en dat dit aan den eikel afneemt, naarmate die minder door het *praeputium* beschut is. „Ich „möchte auch glauben, zegt William A. Hammond [1]), dass die Circumcisio, wenn sie in „früheren Lebensjahren ausgeführt wird, in der Regel die Wollustempfindung bei der Coha-„bitation verringert, und dass dieses auch bisweilen eintritt wenn die Operation in den „späteren Jahren vollzogen wird..... Von Leuten, die sich kurz nach der Pubertät haben „operiren lassen, bisher aber das Präputium beim Coitus zurückstreifen konnten, wurde „mir direct angegeben, dass das Wollustgefühl durch die Operation ganz entschieden ver-„mindert worden war". De aanwezigheid van het *praeputium* zou zelfs het wellustgevoel ook bij de vrouw verhoogen. Dimerbroeck zegt in zijn werk over ontleedkunde: „Praepu-„tium voluptatem in coitu auget, unde feminae cum praeputiatis concubitum malunt agere „quam cum Turcis ac Judaeis", en 't is een feit dat vele Indische vrouwen de voorkeur geven aan de onbesnedene Europeanen. Ook de beteekenis van de *hampaling* bij de Dajaks van Borneo, van de *kambi* op Celebes, van de *boengkal* bij de Bataks of van de ring van

---

[1]) Sexuelle Impotenz beim männlichen und weiblichen Geschlechte, von William A. Hammond. M. D. Prof. d. Psychiatrie u. Neurologie a. d. New-York post-graduate-Medical School. Deutsche Ausgabe von Dr. Leo Salinger. Berlin 1889. p. 169.

paardenhaar, die de Chineesche vrouwen haren echtgenooten om den *penis* schuiven vóór den coitus, en dergelijke hulpmiddelen meer „ad augendam in coitu voluptatem" doen zoo iets vermoeden. In geen geval zal dus door het wegnemen van het *praeputium* het wellustgevoel noch bij den man noch bij de vrouw worden verhoogd. Mocht het dus ook al zijn voorgekomen, dat bij sommige individuen ook op manbaren leeftijd het *praeputium* niet geheel over den *glans penis* terugweek, men heeft daarin zelden een hinderpaal voor den coitus kunnen vinden, ten minste in die mate dat eene algemeene mutilatie der sexuaalorganen ook bij personen, die dit gebrek niet bleken te bezitten, daarvan het gevolg konde zijn.

Wanneer men werkelijk had beoogd om tijdig alle hinderpalen weg te nemen, die een vruchtbaren coitus, vooral bij de eerste copulatie, konden in den weg staan, dan had men waarlijk rationeeler gehandeld bij de meisjes tijdig het hymen te verwijderen of den *introitus vaginae* te verwijden, daar een al te rigied of al te gevoelig hymen dan wel een te nauwe introitus toen zeker even goed als thans de eerste cohabitatie meer in den weg staat dan eene phimosis bij den man. Men trachte zich hier niet te redden, zooals in dergelijke gevallen zoo dikwijls geschiedt, met de bewering dat wij met onze meerdere wetenschappelijke ontwikkeling dit thans weten, doch dat het de vraag is, ja zelfs twijfelachtig of de menschen van voorheen, met hun meer beperkt waarnemingsvermogen, dat hebben kunnen begrijpen en opmerken. Die bewering gaat in dit geval zeker niet op. Natuurmenschen als ze waren, die zich minder bezig hielden met diepzinnige beschouwingen en spitsvondige redeneeringen, namen ze veelal hetgeen om en met hen gebeurde beter waar dan wij, en het pas aangehaalde kon dan ook niet aan hunne waarneming ontsnapt zijn. Bij de ondergeschikte plaats, die de vrouw bij de oude volken vrij algemeen innam en bij de meeste Aziatische en onbeschaafde volken nog inneemt, zou men zoo iets daarenboven eerder kunnen verwachten. Bij de Totonaken van Centraal-Amerika wordt, zooals wij boven zagen, bij de meisjes op 6-jarigen leeftijd het hymen doorboord. In Cambodja zijn de priesters verplicht om op daarvoor bepaalde dagen de aanwezige maagden te défloreeren; men noemt dit deel van hun dienst *tchin-than*. In Calcutta offeren de maagden haar virginiteit aan de godheid, (d. i. den priesters). Ook zoude volgens eene mededeeling van Jagor aan de anthropologische vereeniging te Berlijn, de *stupratio officialis*, vòór de overheersching der Spanjaarden in gebruik geweest zijn bij de Bisayos der Philippijnen (Zie Mantegzza: De mensch in het geslachtsleven, p. 93). Ik kom later hierop iets uitvoeriger terug. Slechts bij enkele dezer volken heeft dit evenwel een bepaald ritueele beteekenis. Bij vele volken ook in onzen Indischen Archipel wordt het défloreeren der jonge vrouw aan anderen overgelaten. In sommige streken van Mandheling (Sumatra) vooral bij de hoofden, heeft de vader der bruid dit voorrecht; men noemt het daar „*oepa paja*" (het terugbetalen van de schuld voor de opvoeding). Ditzelfde gebruik komt ook voor bij de Orang-Sakaï, een Melanesische volksstam aan het stroomgebied van de Pahan, tusschen Pahan, Tringano en Klantein op het Maleische schiereiland (Miklucho Maclay), bij de bewoners van eenige eilanden in den Stillen Oceaan, bij sommige Alfoeren van de Minahassa (Riedel) en bij de Kalangers van Java (Ketjen)[1]. Deze en dergelijke gevallen van *stupratio officialis*, evenals b. v. het *jus cunnigii* of *jus primae noctis* uit den leenheeren-tijd hebben of hadden een geheel andere beteekenis. In het bovengenoemde geval van doorboring van het hymen,

[1]) Zie hierover uitvoeriger de op blz. 8 geciteerde verhandeling van Prof. G. A. Wilken pag. 141.

nl. bij de Totonaken, geschiedt dit, volgens den schrijver, om een bloedoffer aan de godheid te brengen en dus volstrekt niet om een mogelijken hinderpaal voor den coitus tijdig weg te nemen.

Ik zeide daar straks, dat men bij de duiding van de oorspronkelijke beteekenis van een of ander gebruik, dient na te gaan welke beteekenis er vooral door de tegenwoordige natuurvolken aan wordt gegeven, door die volken dus, wier beschavingstoestand het minst afwijkt van dien waarin de menschen van voorheen verkeerden en die zoo weinig mogelijk of bijna in 't geheel niet met andere beschaafdere volken zijn in aanraking geweest. Niemand toch zal willen beweren, dat de oorspronkelijke beteekenis van de besnijdenis bij alle natuurvolken zou zijn verloren gegaan. Wij mogen, dunkt mij, gerust aannemen dat vele, dat de meeste der onbeschaafde, zelfs halfbeschaafde volken, bij wie de besnijdenis bestaat, daaraan nog wel dezelfde, of ten minste ongeveer dezelfde beteekenis zullen geven als het eerste volk dat haar in toepassing bracht.

Aangenomen nu, dat de stelling van Dr. Ploss juist was, dan is het toch op zijn minst genomen uiterst vreemd, dat zoovele volken, o. a. bijna alle ruwe onbeschaafde volksstammen van Zuid-Australië, de besnijdenis doen volgen door eene andere verminking der geslachtsorganen nl. het opensplijten van de geheele *urethra* tot aan het *scrotum* toe „*to prevent the too rapid propagation*" zooals de berichtgever Brough Smyth zegt; dan laat het zich niet verklaren, waarom bij eenige andere even onbeschaafde Australische stammen de mannen aan de circumcisie en kunstmatige hypospadieering en de vrouwen tevens aan eene halfzijdige *ovariotomie* worden onderworpen; dan zoeken we eveneens naar eene verklaring van het feit waarom bij sommige volken de knapen behalve aan de besnijdenis tevens aan eene *semi-castratie* worden onderworpen; dan vragen wij hoe het met de stelling van Dr. Ploss te rijmen is, dat bij zoovele besnedene volken de genitaal-organen der vrouwen door *clitoridectomie*, door *ablatie* van de *labia minora* als anderszins zoodanig worden verminkt, dat het wellustgevoel aanmerkelijk wordt afgestompt en dan wachten we antwoord op de vraag, hoe het met die theorie overeen te brengen is, dat bij zoovele volken, die tot de besnedene volken behooren, (ik noem hier van de oude volken de Arabieren, Egyptenaren, Phoeniciers, van de nog levende verscheidene Noord-Amerikaansche Indianenstammen o. a. de Alaska- en Kutschin Indianen, verder de Eskimo's, de bewoners van Nicaragua en de Chontales-Indianen van Centraal Amerika, vele Zuid-Amerikaansche wilden, in geheel Australie, vele volksstammen op Madagascar, op Nieuw-Guinea enz.,) dat bij die volken kindermoord op groote schaal wordt in praktijk gebracht, omdat eene groote progenituur niet in overeenstemming was of is met de oeconomische verhoudingen van het betreffende volk. Men zal mij hier tegenwerpen, gelijk reeds onlangs door een geleerd deskundige, met wien ik dit onderwerp besprak, is geschied, dat bij al die volken de oorspronkelijke beteekenis reeds is verloren gegaan. 't Is mogelijk; doch welk bewijs kan men bijbrengen dat bij die volken de besnijdenis ooit de beteekenis, die Dr. Ploss er aan geeft, heeft gehad? Immers geen enkel. Daarbij vergete men niet, dat al die verminkingen, waarvan ik sprak en die, evenals de stelselmatige kindermoord, het gevolg hebben, dat de progenituur tot een minimum wordt teruggebracht, die in ieder geval niet bevorderlijk zijn voor het verkrijgen van een talrijk nageslacht, voorkomen bij volken, die grootendeels nog in den ruwsten natuurstaat verkeeren en 't verst verwijderd zijn van de middelpunten van beschaving, bij wie men dus zou mogen verwachten, dat de oorspronkelijke beteekenis het langst zou bewaard gebleven zijn.

Doch er is meer. Laat ons voor een oogenblik aannemen, dat de theorie van Dr. Ploss de eenig aanneembare is, dan zou men, logisch redeneerende, toch moeten veronderstellen, dat men de kinderen op jeugdigen leeftijd aan die kunstbewerking onderwierp, op een leeftijd n. l. dat de natuurlijke vernauwing van het *praeputium* dus, die, dit zij hier terloops gezegd, volstrekt niet zooveel voorkomt als Dr. Ploss scheen te vermoeden, als die vernauwing zeg ik, nog bestaat en men nog niet weet of ze een blijvende zal worden of tot hinderlijke verlenging van het *praeputium* aanleiding zal geven, zooals Dr. Ploss meent. Op meer gevorderden leeftijd, als wanneer n. l. blijkt, dat in 9999 van de 10000 gevallen de operatie onnoodig is, zou het om die reden toegepast, immers een ongerijmdheid zijn, wijl de aanleiding tot de verminking dan toch is vervallen. Doch nu doet zich het feit voor, dat, zooals wij vroeger zagen, bij de meeste volken en juist bij alle natuurvolken de besnijdenis eerst plaats heeft tegen het intreden van de puberteit, op een tijd dus, waarin men reeds duidelijk kan zien of er van de kant van het *praeputium* eenige hinderpaal is voor de procréatie. De omstandigheid nu, dat juist bij de meest onbeschaafde en meest primitieve volken uit de verst van elkaar verwijderde oorden der wereld, de besnijdenis in den puberteits-leeftijd plaats heeft, geeft ons ten minste eenig recht tot de veronderstelling, dat ook het eerste volk, dat het in toepassing bracht, het op dien leeftijd moet hebben uitgevoerd. Dit moet oorspronkelijk regel geweest zijn en de besnijdenis op jeugdigen leeftijd, zooals bij de Joden, Abessiniers en eenige anderen, uitzondering.

In plaats van reeds in deze omstandigheid een bewijs te zien, dat zijne theorie mank gaat, zegt Dr. Ploss meer handig dan logisch: „Daher kommt es, dass die meisten Urvölker „erst in demjenigen Lebensalter die Vorhaut ein- oder wegschneiden, in welchem die Reife „zum Geslechtsgenuss, die Pubertät erreicht ist, man will den Jüngling mit einem Male „völlig reif und normal in sexueller Hinsicht machen.”

Doch Dr. Ploss moet nu ook eene verklaring geven van het feit, dat bij sommige volken de kinderen reeds op jeugdigen leeftijd worden besneden, het eenigst rationeele, indien zijn theorie steek hield. Hij doet dit ook en wel met een zeer gewaagde hypothese, waarvoor hij zelfs geen zweem van bewijs kan bijbrengen. „Allein diese auf sexuelle Reife „vorbereitende Operation”, zegt hij, „wird ja auch schon in ganz jugendlichem Alter aus„geübt; hier glaubt man schon an Neugeborenen dem Zustande der natürlichen Unfertigkeit „entgegen treten zu mussen. Schon dem Kinde will man eine möglichst zahlreiche Nach„kommenschaft garantiren und sich nicht auf den Zufall verlassen, ob die an ihm bemerkte, „dem Zeugungsact vielleicht nicht hinderliche Phimose dereinst sich von selbst beseitigen „wird oder constant bleibt.” Alzoo, om reeds het pasgeboren kind een talrijke progenituur te verzekeren, ontneemt men het bij enkele volken zeer vroeg een deel van het *praeputium*, de natuurlijke beschutting van den eikel, die daardoor in zijn gevoeligheid wordt afgestompt. Dr. Ploss vergeet, dat die phimosis, wanneer die al op kinderlijken leeftijd voorkomt, dat die bedekking van den eikel in den praepuberteitsleeftijd zeer natuurlijk is en dat, hetgeen men er van maakt, om de natuur te corrigeeren, om haar te hulp te komen bij hare „Verirrungen” zooals het heet, een zeer o n n a t u u r l i j k e toestand is.

Zeer terecht zegt Hammond (o. c. p. 170): „Meines Erachtens ist die Glans von Natur „aus dazu bestimmt, von der Vorhaut bedeckt zu sein, so lange der Penis sich im nicht „erigirten Zustande befindet. Dieser natürliche Schutz ist auch für die volle Erhaltung der „Sensibilität nothwendig. Durch die Circumcision jedoch wird die Glans abgehärtet und in „ihrer Empfindlichkeit geschwächt, weil sie beständig der Luft und der Berührung mit den „Kleidern ausgesetzt ist.”

Dr. Ploss de medicus, had dit kunnen weten. Waarlijk! „*Natura saltus non facit*," al mogen wij in onze kortzichtigheid soms zeer neuswijzig het tegenovergestelde meenen. Trouwens Dr. Ploss is ons nog altijd het bewijs schuldig, dat de besnedene volken „ceteris paribus" vruchtbaarder, meer „zeugungsfähig" zijn, dan de niet besnedene. Door welke statistiek is hij tot die wetenschap gekomen? Mocht het al waar zijn, dat het „*peroe oer'woe*" (weest vruchtbaar en vermenigvuldigt) aan Israël is in vervulling gekomen, dat nog bewezen moet worden, dan zijn er nog zoovele andere en meer aannemelijke voorwaarden, die hierop van invloed kunnen geweest zijn, voorwaarden, die ieder afzonderlijk meer waarde hebben voor de instandhouding der soort dan de besnijdenis, onder welken vorm ook toegepast.

Ook komt het mij op zijn zachtst genomen uiterst twijfelachtig voor, of die oorspronkelijke volken, die immers grootendeels een nomadenleven leïdden, en ook de tegenwoordige onbeschaafde volksstammen, bij wie de besnijdenis bestaat, eene groote familie als een bizondere zegen beschouwen; „the struggle for life", de moeilijkheid om zich met een groot gezin, uit jeugdige elementen bestaande, te verplaatsen, veroorloofde dit, dunkt mij, niet. Trouwens, om niet te spreken van de vele mutilaties der geslachtsorganen, waardoor het vooruitzicht op een groote progenituur in ieder geval beperkt wordt, en die men zooals wij boven zagen, bij zoovele volken aantreft, wijs ik op het reeds boven besproken feit, dat bij zulk een betrekkelijk groot aantal volkeren kindermoord niet alleen geoorloofd is, doch ook op zeer uitgebreide schaal wordt toegepast eenig en alleen om den al te grooten kinderzegen te beperken, dat met hetzelfde doel zoowel bij vele beschaafde als bij de ruwste natuurvolken het gebruik bestaat om de vrucht af te drijven en wel in die excessieve mate, dat men daaraan het uitsterven van geheele volksstammen heeft toegeschreven. Dr. Ploss[1]) geeft een lange lijst van thans nog levende volken van heinde en ver, bij welke dit gebruik onbelemmerd wordt in toepassing gebracht. Hij zegt dien betreffende: „*Doch haben ohne Zweifel recht zahlreiche*, *auf der niedrigsten Culturstufe stehende Völker*- „*schaften sie mit der grössten Unbefangenheit von jeher ausgiebig geübt und thun das auch* „*heute noch lediglich aus dem Grunde*, *um den Kindersegen zu beschränken*." Ik cursiveer hier om te doen uitkomen, hoe de schrijver soms met zich zelven in tegenspraak is. Hetzelfde volk, dat om den kinderzegen te beperken, kindermoord en het afdrijven van de vrucht op groote schaal in toepassing brengt, zou zich besnijden om het tegenovergestelde doel te bereiken. 't Zou toch al zeer toevallig zijn, indien bij al die volken, en hun aantal is waarlijk niet gering, de oorspronkelijke beteekenis van de besnijdenis zou zijn verloren gegaan.

Dat de onbesneden jongeling niet in een of anderen bond, niet in de rij der mannen kan worden opgenomen, niet als mondig wordt beschouwd bij de meeste, zoo niet bij alle besnedene volken, zoolang hij nog onbesneden is, of dat geen vrouw een onbesnedene uit haar stam zou willen huwen, spreekt natuurlijk volstrekt niet voor de bedoelde theorie. Dr. Ploss haalt dit feit meermalen aan om aan zijne theorie meer kracht bij te zetten, of beter gezegd, hij baseert zijne theorie bijna eenig en alleen op dit feit. Zooals we later zullen zien, is dit m. i. op veel eenvoudiger, doch ook meer afdoende wijze te verklaren.

Geen der schrijvers over dit onderwerp heeft voor zoover mij bekend is volken genoemd, die beweren, dat zij de besnijdenis in toepassing brengen, alleen om daardoor

[1]) „Das Weib in der Natur- und Völkerkunde" 1er Bnd. pag. 535 seq.

den jongeling geschikt te maken voor den coitus. Alleen Prof. WILKEN [1]) haalt daarvan eenige voorbeelden aan. Ik mag de waarheidsliefde der oorspronkelijke berichtgevers niet in twijfel trekken, te minder wijl het mij onmogelijk zou zijn dit op gemotiveerde gronden te doen. Toch kan ik niet nalaten hier de berichten, die door Prof. WILKEN zijn verzameld, als volgens hem op het onderwerp betrekking hebbende, even van naderbij te beschouwen.

„Op eene merkwaardige wijze vinden wij deze beschouwingen van Dr. PLOSS, zegt hij, „bevestigd door hetgeen VALENTIJN ons van de Amboneezen mededeelt. Hij zegt toch dat „de besnijdenis bij hen vooral geschiedt „*tegen zeker ongemak, bij de geneeskundigen de* „„*capistratie of Phimosis, dat is, de spanning der voorhuid, genoemd waarmede zij zeer veel* „„*gequeld zijn, en die 't zamenkomst van den man en vrouw hinderlijk, en de voortteling* „„*eenigszins nadeelig is.*"" Wanneer we in 't oog houden hetgeen ik boven heb gezegd over het zeldzaam voorkomen van phimosis in die mate, dat het bij den coitus hinderlijk is, dan moet het ons toch op zijn minst genomen verwonderen, dat vroeger dit gebrek alleen bij de Amboneezen zoo dikwijls en in zoodanige wijze voorkwam, dat men daarvoor de besnijdenis algemeen maakte. Dit moet ons des te meer verwonderen, wanneer we in 't oog houden, dat van dergelijk gebrek in zoo excessieve wijze onder de Amboneesche christenen, voor zoover ik meen te weten, thans niets bekend is. Ik maak er nog opmerkzaam op, dat dezelfde schrijver (VALENTIJN) dit trouwens niet als de eenigste reden opgeeft voor de bijsnijdenis bij de Amboneezen. Immers op dezelfde pagina (Dl. III, I pag. 13) lezen we ook dat de besnijdenis „*een der plegtelijkheden tot hunne godsdienst behoorende*" is, en eindelijk ook, dat het geschiedt „*uit eene voorzorge voor de gezondheit.*" VALENTIJN had dus verschillende zegslieden, die ieder iets anders, doch geen van allen misschien het ware vertelden.

Bij de bewoners van Ceram en van de Watoebela- en de Aroe-eilanden geschiedt de besnijdenis, zegt Prof. WILKEN iets verder, ad augendam in coitu mulierum voluptatem.

Ik twijfel al weer niet aan de goede trouw van den Hr. GRAAFLAND, aan wien dit bericht is ontleend en geloof zeer zeker dat hem dit door dezen of genen inboorling is gezegd. Toch ben ik zoo vrij de waarheid van het bericht zelf in twijfel te trekken. Ik kan mij moeilijk voorstellen, dat het wegnemen van een deel van het *praeputium* of eene incisie van de voorhuid het wellustgevoel der vrouw tijdens den coitus kan verhoogen en ook den Heeren GRAAFLAND en Prof. WILKEN moet de verklaring moeilijk vallen. Daarbij laat het zich al à priori noode denken, dat de ondergeschikte plaats, die de vrouw in de Indische maatschappij inneemt, in aanmerking genomen, de mannen zich aan zulk eene operatie zouden onderwerpen eenig en alleen om de vrouw te gerieven en dat zij die kunstbewerking om die reden nog wel verplichtend zouden stellen voor iederen jongeling zonder uitzondering. Prof. WILKEN, die bovenstaand verhaal met de theorie van Dr. PLOSS in verband brengt, laat het door een m. i. zeer gewaagde en door niets gemotiveerde gissing volgen. Hij zegt: „Schijnbaar biedt deze verklaring geen punten van overeenkomst aan „met de theorie van Dr. PLOSS. De gissing ligt echter voor de hand, dat wij hier niet met „de oorspronkelijke beschouwing te doen hebben, doch dat aanvankelijk bij deze volken, „evenals bij de naburige Amboneezen, de voorstelling bestaan heeft omtrent de besnijdenis „als een noodzakelijke voorwaarde voor een vruchtbaren coitus, zoodat de vrouwen aan „mannen, welke besneden waren, de voorkeur gaven boven die, welke de kunstbewerking

[1]) De besnijdenis bij de volken van den Indischen Archipel.

„niet hadden ondergaan. Toen nu later die voorstelling verloren was gegaan, moet men „van zelf gemeend hebben, dat deze voorkeur daaruit voortkwam, dat de besnijdenis de „voluptas der vrouw bij den coitus verhoogde, zoodat dit toen als het eigenlijke doel der „operatie werd beschouwd."

Prof. WILKEN begint, met hier zelf het bericht, dat de heer GRAAFLAND ons van de Alfoeren geeft, in twijfel te trekken, dat wil zeggen, hij betwijfelt min of meer de mogelijkheid, dat de besnijdenis kan geschieden „ad augendam in coitu mulierum voluptatem."

Deze reden, aangenomen dat ze geldig is, die m. i. volstrekt geen verband houdt met de theorie van Dr. PLOSS, wordt door Prof. WILKEN door de volgende reeks van gissingen daarmee toch in verband gebracht. „*De gissing ligt voor de hand dat we hier niet met de oorspronkelijke beschouwing te doen hebben*" (Prof. WILKEN verzuimt hier te zeggen waarom die gissing voor de hand ligt); *dat bij de Alfoeren vroeger de besnijdenis beschouwd werd als eene noodzakelijke voorwaarde voor een vruchtbaren coitus; dat de vrouwen aan mannen, welke besneden waren, dus om den meer vruchtbaren coitus, dien men van de besnedenen verwachtte, de voorkeur gaven boven onbesnedenen; dat allengs die oorspronkelijke beteekenis is verloren gegaan; dat men toen van zelf moet gemeend hebben, dat de voorkeur, die de vrouwen aan besnedenen gaven, daaruit voortkwam, dat de besnijdenis de wellust der vrouw bij den coitus verhoogde; en ten slotte, dat dit eerst toen als de eigenlijke bedoeling van de operatie werd opgevat.* Prof. WILKEN, die door de vele geschriften, waarmee hij de ethnologische literatuur heeft verrijkt, steeds getoond heeft, het onderwerp, dat hij behandelt, in alle opzichten machtig te zijn, verbaast ons hier, hij houde het mij ten goede, door de wijze waarop hij de theorie van Dr. PLOSS in bescherming neemt. Prof. WILKEN haalt ook nog het volgende van de Boegineezen aan als een bewijs voor de theorie van Dr. PLOSS. Deze hebben voor het woord „besnijden" de uitdrukking „*risoppa-mani djarung uli-lasóna, nadara*" d. i. „de voorhuid met een naald doorsteken, zoodat er bloed uitkomt" en deze uitdrukking, zegt Prof. WILKEN op gezag van Dr. MATTHES (Boegineesch woordenboek) en BAKKERS, wordt vooral gebezigd van prinsen, die reeds gemeenschap met vrouwen hebben gehad en kinderen verwekt hebben. In plaats nu als het meest waarschijnlijke en het meest voor de hand liggende aan te nemen, dat dit de oorspronkelijke vorm van mutilatie bij de Boegineezen was, dat men hier te doen heeft met een bloedoffer, dat het, zooals ik later hoop aan te toonen, met de meeste waarschijnlijkheid ook is, zegt Prof. WILKEN dienbetreffende het volgende: „Hoe nu is die benaming te verklaren? Onzes inziens voert zij ons van zelf „terug tot den tijd, toen men nog bepaaldelijk met de besnijdenis zich voorstelde, den „jongeling geschikt voor den coitus te maken. Was er dus iemand, die voor dien tijd „gemeenschap met vrouwen gehad en kinderen verwekt had, dan was die kunstbewerking „voor hem niet meer noodig voor het eigenlijke doel, waarom zij toen nog werd gedaan, „doch moest zij toch nog plaats hebben als eene ceremonie van manbaarverklaring. Doch „het behoeft geen betoog, dat men de pijnlijke operatie dan tot een minimum zal hebben „gereduceerd" d. i. het beprikken van het *praeputium* met een naald, totdat er bloed uitkwam. Onder den invloed van den Islam is de circumcisie ook in die gevallen weer verplichtend gesteld, zegt Prof. WILKEN, doch is die oorspronkelijke benaming of omschrijving toch behouden gebleven. Een ieder moet het al dadelijk opvallen, dat men voor die kunstbewerking een woord bij de Boegineezen vindt, dat zijn oorsprong te danken heeft aan de hoogst exceptioneele wijze waarop de besnijdenis werd vervangen. Ligt het niet veeleer voor de hand, dat het eenvoudig beprikken van het *praeputium*, dat men ook bij andere

volken vindt, eens de werkelijke besnijdenis moet zijn voorafgegaan, dat het, toen tenminste, de beteekenis van een bloedoffer had, en dat die oorspronkelijke naam nog is behouden gebleven al is de vorm ook gewijzigd? De wijze waarop Prof. WILKEN uit het Boegineesche woord voor „besnijden" komt tot het bewijs, dat ook voor de Boegineezen de meening van Dr. PLOSS geldig is, kan ons alweer eerder bevreemden dan overtuigen. Van de enkele gevallen door Prof. WILKEN uit onzen Archipel bijeengebracht, als volgens hem de theorie van Dr. PLOSS geheel bevestigende, blijven ons alleen nog over de Niassers, van wie op gezag van Dr. DURDIK gezegd wordt, dat zij gelooven, „dat zonder besnijdenis geen vruchtbare coitus mogelijk is, en dat daarom eerst na deze operatie de knaap in de rij der mannen opgenomen en bij zijne bruid, met welke hij reeds sedert jaren verloofd is, toegelaten wordt."

Ik mag aan de waarheidsliefde van Dr. DURDIK of diens zegsman niet twijfelen; toch treft het alweer zeer toevallig, dat een ander waarnemer, die eenigen tijd onder de Niassers verkeerde [1]), zegt, dat zij voor de besnijdenis geene andere bepaalde reden weten op te geven, dan die van voorzorg tot reinheid. Aan dit eenig overgebleven geval, als passende voor de meening van Dr. PLOSS, wordt dus ook veel van zijn waarde ontnomen. De bewijzen door Prof. WILKEN uit den Indischen Archipel aangevoerd om de meening van Dr. PLOSS te steunen, hebben, hij zal mij dit ten goede houden, een zeer twijfelachtige waarde. Het is trouwens moeilijk iets zekers omtrent den godsdienst en het intieme leven van een volk te weten te komen, wiens taal men meestal niet kent en waaronder men slechts zeer korten tijd verkeert; de berichten dienaangaande, die op die wijze verzameld zijn, moeten met de uiterste omzichtigheid worden behandeld.

Dit is waarlijk geen ongemotiveerde verdachtmaking; zij die langeren tijd onder de Inlanders van den Archipel hebben verkeerd en gepoogd hebben achter de geheimen van hun intiem leven te komen, zullen, evenals ik, meermalen in de gelegenheid geweest zijn op te merken, hoe zij in 't algemeen met hunne definities omspringen, niet altijd uit zucht om te misleiden, als wel omdat zij het dikwijls zelve niet weten. Dr. H. F. C. TEN KATE Jr. [2]) ondervond dit ook bij zijne aanraking met de Noord-Amerikaansche Indianen. Hij zegt, dit punt besprekende: „Ga vragen aan een volk dat u niet kent en dat u wantrouwt en waar „ge slechts korten tijd vertoeft, wat ze gelooven en waarom ze dit of dat doen! Het is „onmogelijk iets uit hen te krijgen, dat ge als zeker kunt aannemen. Wat doortrekkende „reizigers als ik, onverschillig in welke streek der aarde, mogen opdisschen omtrent den „godsdienst van een volk waarvan ze de taal niet kennen, verdient, ik aarzel niet het te „zeggen, zeer weinig vertrouwen. En toch, hoe dikwijls hebben de „Stubenethnologen" „dat vergeten!"

Na al het voorgaande resumeer ik:

De theorie van Dr. PLOSS *over de beteekenis van de besnijdenis is physiologisch onjuist, onlogisch en ten eenenmale in strijd met de feiten.*

Wanneer we bedenken welk een groot deel van de wereldkaart thans nog door de volken wordt ingenomen, bij wie het verminken van de geslachtsorganen eene eerste voorwaarde is, om in een bond, in een eedgenootschap, in één woord, in de rij der mannen opgenomen d. i. manbaar verklaard te worden en wanneer we daarbij in 't oog houden, hoezeer door den invloed eerst van het Hindoeïsme en zijne ver-

---

[1]) VON ROSENBERG, Verslag omtrent het eiland Nias. Verhandeling v. h. Bat. Gen. v. K. en W. dl. XXX pag. 27.

[2]) Reizen en onderzoekingen in Noord-Amerika. Leiden, 1885.

takkingen, later vooral van het Christendom, dit gebruik ook onder de natuurvolken al meer en meer is beperkt en nog steeds afneemt, dan mogen we het bijna voor zeker houden, dat er, zooals ik reeds zeide eens een tijd is geweest, waarin het mutileeren van de sexuaalorganen zoo goed als algemeen was. Om nu zulk een gebruik, dat toch in ieder geval min of meer ingrijpt in het leven van het betreffende individu, ja in sommige gevallen, door den graad van verminking, waaraan de knapen bij enkele volksstammen zich moeten onderwerpen, zelfs levensgevaarlijk kan worden [1]), zoo algemeen ingang te doen vinden en door eeuwen heen te laten voortbestaan, moet noodwendig een machtiger stimulans, een sterkere motor bestaan hebben dan de door Dr. Ploss veronderstelde drang der oorspronkelijke natuurvolken om de natuur *„bei ihren angeblichen „Verirrungen““* te hulp te komen, en 't moet ons waarlijk verwonderen eerst, dat een ethnoloog als Dr. Ploss die meening heeft kunnen neerschrijven en daarna, dat twee ethnologen van de beteekenis als Prof. Wilken en Dr. Andree die theorie tot de hunne konden maken. Die machtige motor nu, die zoovele nog bestaande zeden en gebruiken in 't leven riep, kan niets anders geweest zijn dan de godsdienst; alleen een gebruik, dat zijn oorsprong vindt in den godsdienst, is in staat de eeuwen te trotseeren, gedragen als het wordt door eene heilige traditie. Ik hoop in 't volgende aan te toonen, dat dit voor de besnijdenis zoo goed als zeker is.

Vooraf moet ik evenwel op eene omstandigheid wijzen. Het feit, dat zeer vele zeden en gebruiken aangetroffen worden bij verschillende ver van elkaar wonende volken uit de verschillende werelddeelen, zonder dat men kan nagaan, dat die volken ooit te voren contact met elkaar hebben gehad, dat vele dier gebruiken, b. v. de besnijdenis, worden aangetroffen bij volksstammen, die uit de verborgenste schuilhoeken der wereld opduiken, heeft Oscar Peschel [2]) en vele der nieuwere ethnologen met hem trachten te verklaren door aan te nemen *„dass wenigstens in Bezug auf das Denkvermögen die Einheit und Gleichheit der Menschenart nicht bezweifelt werden kann.“* Zij gaan daarbij ongeveer van de volgende redeneering uit. Bij de lichamelijk normaal ontwikkelde menschen, vooral bij die, welke nog in den natuurstaat verkeeren, zijn de anatomische verhoudingen, dus ook die der hersenen, gelijk, en gelijk gevormde hersenen moeten op dezelfde wijze functioneeren; m. a. w. bij verschillende geheel van elkaar geïsoleerde volken, die onder dezelfde verhoudingen leven, moet de ideëngang ook volkomen gelijk zijn, moet de psychische ontwikkeling geheel dezelfde zijn en moet men bijgevolg geheel of ten minste ongeveer dezelfde toestanden vinden en dezelfde zeden en gebruiken aantreffen.

Die theorie, hoe vreemd het ook moge schijnen, telt tegenwoordig verscheidene aanhangers, waaronder vele ethnologen van naam. En toch is die theorie onaanneembaar, ten minste tot op een zekere hoogte.

Zou men dan waarlijk meenen, dat er zelfs onder de natuurvolken, onder de volken die in den meest primitieven natuurstaat verkeeren, ook maar twee gevonden worden, ja zelfs dat er twee menschen zouden gevonden worden, bij wie van psychische eenheid en gelijkheid sprake zou kunnen zijn? Zouden dan bodemgesteldheid, atmosferische en klimatologische, in een woord al die uitwendige invloeden, die van zóó grooten invloed op de vorming van het lichaam zijn, dat men het menschdom hoofdzakelijk naar het verschil in de anatomische verhoudingen in rassen en deze weer in onderdeelen heeft gesplitst, zoo zelfs dat twee naast elkaar wonende volken, bij wie de uitwendige invloeden dus niet zoo vele punten van verschil kunnen aanbieden, onmiddellijk van elkaar te onderkennen zijn, zouden die uiterlijke omstandigheden, die zoozeer haar stempel drukken op de anatomische vorming, zonder invloed blijven op de psychische functies? Zeer zeker niet! Dat ethnographische parallellen in den regel niets anders zouden bewijzen dan de psychologische eenheid van den mensch onafhankelijk van tijd en ruimte, zooals Dr. ten Kate [3]) zegt, trek ik ten zeerste in twijfel. Ik zeide straks „tot op zekere hoogte.“ Het laat zich begrijpen dat twee volken, in ver van elkaar verwijderde oorden der wereld, onafhankelijk van elkaar, er allengs toe kunnen komen om b. v. schepen te maken, voorzien van mast, zeilen en roer; de eenvoudige waarneming van hetgeen dagelijks om hen heen gebeurt, b. v. het drijven van hout, de voortstuwende kracht van den wind, de tegenstand van het water enz., gevoegd bij den strijd om het bestaan, de noodwendigheid om zich te verplaatsen, ook daar waar rivieren, meren en zeeën die verplaatsing anders in den weg zouden staan, moet hen van zelf daartoe gebracht hebben. Datzelfde kan gezegd worden van zeer vele hulpmiddelen, die de mensch noodig had, om den strijd om 't bestaan vol te houden en de soort in stand te houden; het maken van woningen en kleederen uit ongeveer dezelfde grondstoffen, het maken van wapens, het africhten van dieren en dergelijke meer, was een noodzakelijk gevolg van bij verschillende volken voorheerschende, ongeveer gelijke toestanden, en 't laat zich denken dat ieder volk op zich zelf, dit is, onaf-

[1]) Zie o. a. Niebuhr: „Beschreibung von Arabien“. [2]) „Völkerkunde“ pag. 25. [3]) O. c. pag. 425.

hankelijk van anderen, hiertoe kon gebracht worden. Men zou zich zelfs kunnen voorstellen dat zoowel de ruwe volksstammen b. v. van Zuid-Amerika en Centraal-Afrika, onafhankelijk van elkaar, telken morgen zich met het gelaat naar 't Oosten keerden om de zon bij hare opkomst te begroeten en in aanbidding neer te vallen voor dat indrukwekkend schouwspel. Natuurmenschen als ze waren, kinderen dus naar den geest, moest al hetgeen ze in de natuur om zich heen zagen gebeuren, hen als van zelf voeren tot den zonnecultus, tot de vereering van de zon als hoogste wezen. Om evenwel die theorie van Peschel toe te passen op alle mogelijke zeden en gebruiken, die men bij verschillende volken van den aardbodem schijnbaar onafhankelijk van elkander aantreft, gaat zeer zeker te ver; hier zal men veeleer aan een gemeenschappelijken oorsprong moeten denken, die trouwens in zeer vele gevallen niet zoo heel moeilijk is op te sporen. 't Gaat mijns inziens moeilijk, om door de theorie van Peschel zich verklaring te geven van het feit, dat men b. v. het geloof aan een weerwolf zoowel door geheel Europa, als bij de Hottentotten, de Bantoe- en Soedannegers, de bewoners der oevers van de Sambesi, de Abessiniers, de Armeniers, de Siameezen, Chineezen, vele bewoners van den Indischen Archipel en bij vele Indianen-stammen van Zuid- en Noord-Amerika vindt, dat men door de geheele wereld het geloof aan dondersteenen aantreft, dat men, welk volk men ook ontmoet, bijna overal restes vindt van eene, in vroegeren tijd bestaan hebbende „couvade", dat men bij bijna alle natuur- en halfbeschaafde volken het gebruik kan vinden om de tanden te vijlen of uit te slaan en, zooals wij zagen, ook de geslachtsdeelen te verminken enz., enz. Op Bali plaatst men boven de graven der dooden holle bamboes, om daardoor van tijd tot tijd den afgestorvene voedsel te brengen; hetzelfde vindt men aan de Congo, bij de Japanners en in Normandie; zou hier niet eerder aan een gemeenschappelijken oorsprong dan aan iets als „Gedankeneinheit", te denken zijn? Bij de volksstammen op de noordkust van Nieuw-Guinea vindt men het geloof aan een zeker soort geest, de *manoïn*, bijna in alles overeenkomende met de Loreley-sage; evenzoo vindt men daar het geloof aan kaboutermannetjes en andere geheimzinnige wezens, die ons in alles aan het Germaansche heidendom doen denken. Bij de Papoea's van Nieuw-Guinea vindt men zoogenaamde nekbankjes van hout gemaakt, die volgens den heer Van Hasselt, zoo in vorm als bewerking overeenkomen met die, welke zich in onze musea, als van Egypte afkomstig bevinden en door Ebers in zijn *Warda* zijn beschreven.

Zou het geoorloofd zijn al deze feiten, die nog aanmerkelijk kunnen worden vermeerderd, te verklaren op de wijze als Peschel dit wil gedaan hebben, dus op rekening te schrijven, van een psychische eenheid en gelijkheid van het menschelijk geslacht? Ik betwijfel het ten zeerste of die theorie in alle gevallen te verdedigen zoude zijn. Meer aanneembaar dunkt mij voor deze en dergelijke gebruiken is de hypothese, dat zij een gemeenschappelijken oorsprong hebben, dat zij bij een groot stamvolk ontstonden en dat zij hetzij door afstamming, hetzij dan door eenvoudig contact, al is dit laatste thans niet meer nategaan, van dat stamvolk hun weg gevonden hebben over de geheele wereld.

Het is bekend, dat de godsdienst der oudste, ons bekende volken een natuurdienst was, waarbij ethische begrippen in 't nauwste verband werden gebracht, met hetgeen de omringende natuur te aanschouwen gaf. Van het oudste ons bekende volk nl. de Ariers, het stamvolk van het Indo-Germaansche ras, weten we met zekerheid, dat ze de zon aanbaden als de lichtende en de scheppende kracht, den „deus generator", den bron van alle vruchtbaarheid. Bij de meeste volken, die zich in den loop der eeuwen uit de Ariers hebben ontwikkeld, evenals bij zeer vele thans nog levende natuurvolken, genoot het lichtende uitspansel in 't algemeen, bij sommigen meer bepaald de zon als de vruchtbaarmakende, de hoogst denkbare macht de grootste vereering. Doch ook bij die volken, bij wie niet de zon, doch iets anders de plaats innam of nog inneemt van de hoogst gedachte godheid en onder welken vorm die godheid ook werd vereerd, steeds en overal werd zij beschouwd als de scheppende, de vruchtbaarmakende kracht.

Hetzij men nu wil aannemen, dat die vereering van het scheppende beginsel tot één of een paar stamvolken is terug te voeren, dan wel, dat die cultus zich bij verschillende volken geheel zelfstandig heeft ontwikkeld, zooveel is zeker dat men aan die godheid offers bracht onder de meest verschillende vormen. Hier waren het de eerstelingen van den oogst, of het beste deel van den veestapel, elders waren het bloedoffers, door inkervingen in eigen lichaam gemaakt, weer elders waren het gruwelijke menschenoffers, waardoor men de gunst der godheid trachtte te verwerven. Van de Ariers en vele der eerste volken, die zich uit dit stamvolk ontwikkelden, weten we met zekerheid, dat ze der godheid menschenoffers brachten. Het bevel door Jahve aan Abraham gegeven, om, zooals het legendarisch verhaal uit den Pentateuch luidt, zijn eerstgeborene aan de godheid te offeren, wijst er ons op, dat ook hier en daar het eerstgeborene kind der levenwekkende godheid werd geofferd; het „pidjon habèn" d. i. het figuurlijk offeren van het eerstgeboren kind, indien dit een zoon is, dat men nog bij de Israëlieten aantreft, is een nagalm

van deze wijze van godsvereering, die eens moet hebben bestaan. Dat bij de meeste volken het offeren van een deel van het lichaam het menschenoffer al spoedig verving is ons bekend. Het bij vele volken bestaande vingeroffer, het uitbreken of vervormen der tanden, het haaroffer, het maken van inkervingen in de huid, het tot bloedens toe geeselen der knapen enz. enz. dat men bij verschillende volkeren nog aantreft, zijn eenvoudig op te vatten als een substitueerend offer, als een „pars pro toto".

Ik geloof dat we niet ver van de waarheid verwijderd zijn, wanneer we hierin ook de oorzaak van de besnijdenis zoeken en we dit opvatten als een offer van het levenwekkende orgaan aan de levenwekkende godheid, van het „organon procreans" aan den „deus generator", al heeft het ook bij sommige volken allengs die beteekenis verloren. Dit gebruik moet zich, bij de innige vereering, die men de scheppende, de hoogst denkbare godheid toedroeg, bij de noodzakelijkheid om het menschenleven te sparen, gevoegd bij de zucht om toch zelf deel te hebben aan die wijze van vereering, reeds zeer spoedig, bij de eerste ontwikkeling van het godsbegrip, gevormd hebben en al reikt onze kennis van het leven en drijven der oudste volken niet zoo verre, al weten wij zelfs met eenige zekerheid, dat bij de oude Ariërs de besnijdenis niet, menschenoffers daarentegen wel bestonden, toch weten wij, zooals ik boven reeds aantoonde, dat het gebruik om de sexuaal-organen te verminken zich tot in het grijs verleden verliest en zich misschien bij één, of een paar stamvolken ontwikkelde.

Van de oudste ons bekende volken weten wij, dat zij evenals het Arische stamvolk de zon als hoogste godheid vereerden; ja 't zou niet moeilijk zijn te bewijzen, dat alle latere godsdiensten aan dezen oorspronkelijken zonnecultus hun kern hebben ontleend. Ook weten we dat in den godsdienst van zeer vele natuurvolken, het lichtende element, de zon, eene zeer voorname, zoo niet de eerste plaats inneemt.

Het denkbeeld ligt voor de hand, al kunnen we daarvoor ook geene directe bewijzen bijbrengen, dat met het verspreiden dier zonnevereering over de bewoonde wereld, uitgaande van één of een paar middelpunten, de mutilatie van de geslachtsorganen zich in gelijke mate heeft uitgebreid en oorspronkelijk een offer is geweest aan de levenwekkende kracht, den oorspronkelijken zonnegod.

Dit aannemende, vinden we meteen de verklaring van het feit, dat bij zoovele volken, over alle oorden der wereld verspreid, ditzelfde gebruik, bijna onder dezelfde omstandigheden wordt teruggevonden, zonder onze toevlucht te nemen tot de door Peschel uitgesprokene hypothese; en dan kunnen we uit het feit, dat bij volken, die hoegenaamd geen direct contact met elkaar kunnen gehad hebben, bijna steeds dezelfde vorm van mutilatie, n.l. de circumcisie, wordt aangetroffen en die bij bijna alle tegen het intreden van de puberteit plaats heeft, concludeeren, dat dit ook bij het stamvolk het geval geweest moet zijn en dat al het andere een afwijking is van den oorspronkelijken vorm.

Men bracht dit offer, zoodra de jongeling zich rijp gevoelde voor de voortteling, men wilde de genoegens, die het leven voortaan zou aanbieden, de heilige roeping om mee te werken tot de instandhouding van de soort, niet aanvaarden, zonder vooraf den God, die immers een deel van zijn eigen voortbrengende en levenwekkende kracht thans op den, tot man gerijpten knaap had overgebracht, een bloedig offer gebracht en een deel te hebben gewijd van dat orgaan, dat tot de voortteling diende.

Dit is geen geheel zonder grond uitgesproken vermoeden, zooals ik hoop aan te toonen.

Evenals bij vele dergelijke gebruiken is bij vele volken met betrekking tot de besnijdenis op te merken, dat de zaak gebleven doch de oorspronkelijke beteekenis hier meer, daar minder is verloren gegaan. Toch treedt bij zeer vele volken, die de besnijdenis in toepassing brengen, zeer duidelijk de religieuse beteekenis van de ceremonie op den voorgrond. Ik moet hier op de omstandigheid wijzen, dat van vele volken ons niets meer met betrekking hierop bekend is, dan eenvoudig, dat de besnijdenis bij hen bestaat; dat van vele volken b. v. volstrekt niet wordt opgegeven welke beteekenis de ceremonie bij hen heeft, en dat het ook zeker in de zeldzaamste gevallen zal gebeuren, dat deze of gene reiziger bij de ceremonie zal zijn toegelaten, zoodat het moeilijk is het karakter van de besnijdenis met juistheid te definieeren.

Daar nu de meeste berichten die wij hebben van de plechtigheden, die bij verschillende volken bij de besnijdenis plaats hebben niet op eigen waarneming berusten, doch alleen door „navraag" zijn verkregen, en de inlander, wie hij ook is, zooals ik boven reeds opmerkte, uiterst gesloten is daar waar het zaken geldt, die zijn godsdienst en zijn intiem leven raken, zoo zou men mogen aannemen, dat de lijst der volken, van wie we weten dat de besnijdenis een religieuse acte is, waarschijnlijk veel grooter zal worden, hoe nader wij met die volken bekend zullen worden.

(Slot volgt).

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

XIII. La génèse de l'étude sur le Suastika.

Monsieur le Rédacteur,

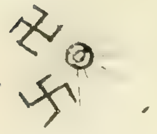
Vous me demandez quelle était la génèse de mon étude sur le Suastika premièrement exposé dans un tableau comparatif à l'Exposition de 1889 à Paris (Palais des Arts libéraux, galérie de la Société des Traditions populaires) et puis publié en une esquisse plus étendue dans l'Archiv für Anthropologie (Organ der deutschen anthrop. Gesellsch.) Braunschweig 1890. J'espère aussi qu'en peu de temps cette esquisse un peu abrégée paraîtra dans les mémoires des deux congrès internationaux tenus à Paris pendant l'Exposition, notamment: 1. Congrès des Traditions populaires. 2. Congrès de l'Anthropologie, et de l'Archéologie préhistorique, dans les séances desquelles j'ai fait quelques communications comme commentaires de mon tableau exposé au Champ-de-Mars.

Voilà comment je suis arrivé à cette étude. Depuis une douzaine d'années ce symbole bizarre m'intéressait pas mal, mais occupé d'autres études je n'y ai pas réfléchi beaucoup, bien que je pressentis la grande importance de ce symbole. (Voir: Die Mutter bei den Völkern des arischen Stammes, par Michael Zmigrodzki. München 1886, pages 406—422) Justement pour cette cause j'ai copié ce symbole partout où je l'ai rencontré, le jetant ensuite dans ma valise et partant en poursuite d'autres études. Lorsque j'avais appris que la Société des Traditions populaires à Paris, à laquelle j'ai l'honneur d'appartenir, aurait une galérie spéciale dans l'exposition, je m'étais proposé d'y prendre part, et ce symbole curieux me revient à la mémoire comme un sujet le mieux qualifié pour l'exposition dans un tableau d'un caractère scientifique. Alors, fouillant ma valise, j'y trouvais d'un seul coup environ 150 dessins de toutes les époques en commençant par Ilios jusqu'aux oeufs de pâques dans l'Ukraine et la Moravie. Alors j'ai commencé à chercher ce symbole systématiquement et dans une demi-année j'avais la collection complète que j'ai exposée à Paris. Aussitôt que j'avais fait la première juxtaposition de ces dessins en les rangeant autant que possible selon les époques chronologiques, des perspectives s'ouvraient à moi qu'auparavant je n'avais pas pressenties. Comme auparavant pour les dessins, j'ai commencé maintenant à classer et à mettre en ordre mes pensées qui se rangeaient presque d'eux-mêmes dans un système que j'ai exposé dans ma dissertation insérée dans les Archives et que j'ai communiqué aux congrès à Paris. Voilà en peu de mots ce que m'a enseigné mon tableau. Premièrement et comme la base de tout, c'est que cette figure n'est pas un motif ornamental mais qu'il est un symbole religieux. Il n'y a pas dans le monde entier, un motif ornamental, ni même un symbole d'un caractère soit politique soit social qui puisse démontrer sa durée même durant 1000 ans, et ce symbole s'est propagé de génération en génération depuis au moins 3500 ans.

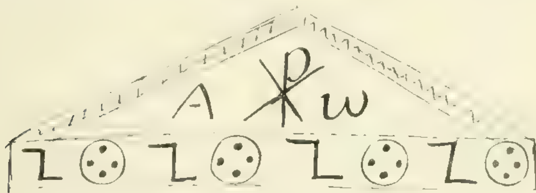
Ce n'est que la religion et ses symboles qui possèdent une telle tenacité. Il y a des motifs que je ne veux pas relever ici pour lesquels un grand nombre des archéologues d'aujourd'hui se tient sur la défensive contre la signification de ce symbole, ne lui attribuant qu'un caractère ornamental, principalement aux époques plus récentes. Après avoir fait ma communication aux congrès des Anthropologues, j'ai eu un entretien avec un archéologue distingué lequel n'admettait pas le symbolisme du suastika que dans l'Asie mineure.

„Eh bien Monsieur! et que dites-vous du Suastika dans les catacombes de Rome?" „Ah! Il est redevenu un symbole!" J'avoue qu'il me paraît incompréhensible qu'une tradition morte depuis 1500 ans puisse ressusciter d'elle-même et de plus dans une contrée éloignée de quelques centaines de lieues. Non! cette tradition n'a jamais été morte pas même un seul jour. Personne n'ose nier qu'il était en Ilios un symbole religieux et j'ai démontré tant qu'il me fût possible que c'était le symbole d'un Dieu du feu, de la lunière, de la vie terrestre et de la vie immortelle — outre tombe — d'un Dieu créateur de l'Univers. — La raison en est très simple: l'éminent archéologue Stachelberg a dit un mot de la plus profonde vérité: „Der erste Lehrer der Menschheit war Tod und Grab." — Oui! le premier précepteur de l'homme était la mort et le tombeau. La première chose qui frappa la pensée humaine c'était que chez un mourant la chaleur quittait son corps, que la lumière de ses yeux cessait de briller, que chaque plante privée de lumière se fanait et saisie par le froid pourrissait. Or tout l'univers est soutenu par la chaleur latente ainsi que par la chaleur extérieure émanant du soleil, qui est en même temps la source de la lumière si indispensable à la vie. La chaleur et la lumière sont les moyens dont le créateur se sert pour soutenir sa création. Alors quoi de plus simple que nos ancêtres aient pris pour symbole de cet être supérieur la roue solaire et le suastika?... en d'autres termes... la machine de feu céleste dans la main du Dieu même, et la machine de feu terrestre dans la main

des hommes: Voilà la philosophie et le symbole primaire tout à fait expérimental et à portée de la pensée de l'homme primitif... Cherchons les preuves que c'est cette pensée et nulle autre qui est cachée sous les symboles trouvés en si grande quantité à Ilios. Etudions l'époque de l'histoire écrite de la Grèce classique. Tout récemment j'ai passé en revue les meilleures collections de vases grecs, ceux de LENORMANT, MILIN GERHARD et MILLINGEN. Pas une seule fois j'ai trouvé notre symbole autrement qu'en rapport avec le Zeus, Apollon (soleil-lumière matérielle) Athène (lumière psychique) ou lorsqu'il fut question de la vie d'outre tombe... Passons à l'époque des catacombes chrétiens... à l'époque entièrement claire pour notre esprit et de plus pour nos sentiments — qu'est ce que nous y voyons? Voilà notre suastika identifié parfaitement avec le monogramme de Jésus Christ.... cette source de la lumière et de la vie... de celui qui a brisé la loi de la mort par sa résurrection... enfin l'alfa et l'omega de l'univers chrétien entier. — Voilà comment notre symbole — mort depuis 1500 ans selon certains archéologues, — a été ressuscité. En tout cas il faut qu'il ait eu soi-même quelque chose de divin.



SCHLIEMAN-TROJA Atlas N°. 297.



La chaise de St. Ambroise à Milan. Monogramme de Jésus-Christ. alfa et omega-suastika et roue volaire font un parfait ensemble.

Ensuite on voit dans ma table une époque — qu'on me permette cette expression — jusqu'à présent bien muette, l'époque de l'archéologie préhistorique du Nord de l'Europe. Une juxtaposition de ces trouvailles avec les monuments d'Ilios donne une certaine lumière mais j'espère en obtenir bien davantage par l'étude de la numismatique en commençant par les temps les plus reculés et en finissant au XII siècle. C'est justement l'étude que j'ai commencée depuis quelques semaines et voilà en peu de mots les faits qui se sont présentés à mon esprit. En commençant par les Byzantins jusqu'à la XIIme siècle, à l'époque où le christianisme s'emparait définitivement de l'esprit des peuples européens, on voit dans les types monétaires une lutte muette entre le suastika et principalement entre la croix suasticale ⁛ et la croix chrétienne. Nous voyons partout sur les monnaies de cette époque le suastika, le triquetrum, la croix suasticale, les soleils, les astres... tout le symbolisme d'Ilios lié fortement avec la croix purement chrétienne, parfois même avec l'inscription: Christiana religio, vera crux christi, afin que personne ne se trompe que ce n'est plus la croix qui était en usage jusqu'à ce temps là. A mesure que nous approchons la fin du onzième siècle, la croix suasticale cède sa place à la croix simple. Au douzième siècle en Allemagne les croix, en général, disparaissent, et à leur place viennent les effigies des souverains — la lutte est terminée. Autrement en Pologne qui a embrassé plus tard le christianisme, les deux croix luttent encore le douzième siècle durant. A la fin de ce siècle cette lutte est finie en Pologne, et les monnaies nous présentent les effigies des souverains. Qu'il me soit permi de rappeler ici les conseils que deux siècles plus tôt GRÉGOIRE LE GRAND donnait aux missionaires: „Il faut se garder de détruire les temples des idoles, il faut seulement détruire les idoles-mêmes, puis préparer de l'eau bénite, en arroser les temples, y construire des autels et y placer des reliques...." Lorsque ces temples n'existaient plus les symboles payens restaient encore partout. C'est certain. Il fallait les christianiser, et j'avoue que c'était bien adroit de la part des souverains et du clergé de choisir pour ce but un moyen pareil comme les monnaies qui reviennent sans cesse sous les yeux et, en même temps, à l'esprit de chaque homme et cela journalièrement.

Depuis ce temps là le suastika, le triquetrum etcetera sont morts chez les classes plus instruites, chrétiennes jusqu'au fond de leur âme, mais ils restent et ils vivent jusqu'à présent chez les classes moins instruites. Voilà ma cinquième époque que j'ai intitulée XIX siècle. Il ne faut pas oublier de mentionner les ornements populaires et les coutumes différentes en Ukraine, en Bretagne et en Auvergne (voir au Musée du Trocadéro la roue solaire portée pendant les processions chrétiennes), mais le point principal ce sont les oeufs de pâques ornés de Suastika et d'autres symboles, donnés en cadeau honorifique et consumés en agapé avec des rites d'un caractère religieux en Pologne et en Moravie.

Voilà cette ébauche de l'histoire du suastika que j'ai développée dans mon esquisse. Avant de terminer ma lettre je dois dire encore ce qui suit: loin de moi de soutenir que tout ce que j'ai dit en fait du suastika soit déjà une vérité incontestable. Dans ce moment je ne sais qu'une seule vérité: c'est que le suastika est un symbole religieux et il

faut l'étudier par le système de juxtaposition, mais à quel résultat final cette étude me conduira, je ne sais pas encore. Il y a beaucoup de lacunes qu'il faut remplir avec des monuments correspondants et encore — ce qui n'est pas une bagatelle — trouver pour eux une interprétation juste. En outre il y a encore une énigme, c'est le suastika et la roue solaire de l'Amérique. Y étaient-ils importés? — Sont-ils le résultat de la philosophie des peuples autochtones — de la philosophie qui a suivi la même voie que la pensée des peuples de l'Europe et de l'Asie? Est-il absolument besoin d'une importation pour que les peuples de l'Amérique ou de l'Australie soient arrivés à la vérité incontestable que deux et deux font quatre, que là où il n'y a pas de lumière et de chaleur la vie animale disparait? Et d'ailleurs: Savons-nous jusqu'à présent plus que fort peu de la migration des peuples de l'extrême Orient. Voici un petit exemple. Au Musée du Trocadéro se trouve un couteau d'obsidien de l'époque néolitique trouvé à Yucatan. Un pareil obsidien ne se trouve que dans la Chine centrale. Par quelle voie ce couteau a-t-il traversé le Pacifique et le continent de l'Amérique du Nord. — Voila un témoin muet comme la pierre, lequel pourtant crie à nous abasourdir: „Oh! les archéologues! que vous êtes ignorants en fait de la migration des peuples". Que de pareils faits ne nous désespèrent point. Travaillons!... Le monde savant est de plus en plus intéressé en ce qui concerne la question de la croix gammée! Les travaux sur cette matière se multiplient énormément depuis les derniers temps et dans toutes les directions, soit symboliques soit ornamentales. Déjà les auteurs suivants ont écrit sur ce sujet: Greg, L. Müller, Brinton, Burnouf, Goblet d'Alviella, Ed. Thomas, Percy Gardener, Peet, Hamy, Vaux Richard, Hein, Stübel, Hirth, Dumoutier, Holmes, Ansault, Harlez, Laugwitz, Wankel, M. Müller, Schlieman, Hochard, Krause, Miloué, Mortillet, Bertrand et d'autres. Toute une petite bibliothèque. Avec la plus grande impatience nous attendons le mot définitif lequel Mr. Bertrand prononcera peut-être en peu de temps. La question du suastika, d'abord purement archéologique, à déjà passé dans le domaine de l'ethnologie et se lie intimement avec l'histoire des religions. Les efforts communs des travailleurs dans toutes ces directions ne peuvent finir qu'avec l'acquisition d'une vérité incontestable autant qu'il est possible sur notre terre. Cherchons la vérité, cherchons sans trève.

Sucha, 11 novembre 1890. Michel de Zmigrodzki.

XIV. Gegenstände aus Palenqué. — Im Heft III dieser Zeitschrift wurde eine Anzahl von Vasen und Statuetten publiciert, die angeblich aus den Ruinen von Palenqué stammen und sich gegenwärtig in dem Museum der „Société Industrielle" zu Mülhausen i. E. befinden. Gegen die Echtheit dieser Gegenstände sind Zweifel erhoben worden, und es muss in der That zugegeben werden, dass der Verdacht, dass es sich hier um eine Reihe von mehr oder minder geschickten Fälschungen handelt, durchaus nicht unbegründet erscheint. — Mr. William Holmes hat im Smithsonian Report 1886, Part. I. p. 319—334, einen eingehenden Aufsatz „On some spurious Mexican Antiquities" veröffentlicht. Die angeblichen Alterthümer in Mülhausen zeigen nun zum Theil eine unverkennbare Aehnlichkeit mit den Fälschungen, welche in dieser Abhandlung beschrieben und abgebildet werden. — Was zunächst die thönernen Statuetten betrifft, so genügt bereits eine Vergleichung der Figuren 1—5, 7, 9 auf Taf. XIV des Archivs mit den Figuren 10, 11, 18 bei Holmes, um den Verdacht beinahe bis zur Gewissheit zu erheben. Ausserdem aber ist es sicher im höchsten Grade unwahrscheinlich, dass Gegenstände aus einem so wenig dauerhaften Material den Einflüssen des Klimas Jahrhunderte lang ohne eine wesentliche Beschädigung widerstanden haben sollten. — Die grosse Urne, Taf. XIV, Fig. 6, zeigt eine sehr verdächtige Verwandtschaft mit dem Gefässe, Fig. 5 bei Holmes, welches als „rudely made of brownish clay and rather recent work of the San Juan makers" bezeichnet wird. Auch die allgemeine Characteristik der gefälschten mexikanischen Waare, welche Holmes giebt, passt nur allzu gut auf unser Stück. „The great body of the spurious ware is unpainted and is either finished in black or dark brownish hues or is of the natural tints of the baked clay. The walls of vases are heavy and the whole effect is rather clumsy. The entire surface is usually covered with ornamentation consisting of figures and devises in relief, or in the round, or of intaglio patterns. The latter are made by incising the soft clay, or by the application of stamps. The attached figures are usually formed separately in molds and afterwards set into their places and neatly joined to the body of the vase". — Formen wie Taf. XIV, Fig. 8 & 10, werden von Holmes allerdings nicht abgebildet; allein die Formen mit ihrer unzweideutigen Anlehnung an europäische Muster bilden an sich schon ein schwerwiegendes Verdachtsmoment. Auf der anderen Seite muss hervorgehoben werden, dass jene allgemeine Characteristik der Technik der Fälschungen auf die beiden letzten Gefässe nicht passt. Namentlich sind die Wandungen hier bedeutend dünner und gleichmässiger gearbeitet. Der Krug fig. 10 trägt ausserdem deutliche Spuren einer polychromen Bemalung. Und endlich zeigten

auch die Bruchflächen keineswegs das characteristische Merkmal der Neuheit, auf welches HOLMES aufmerksam macht. Wenn es sich hier wirklich um moderne Machwerke handelt, so ist die Fälschung jedenfalls mit ausserordentlichem Geschick ausgeführt. Es ist aber vielleicht nicht unmöglich, dass die Vase und vor allem der Krug derjenigen Gruppe mexikanischer Keramik angehören, welche HOLMES als europäisch beeinflusste Erzeugnisse der Verfallzeit, von den eigentlichen Fälschungen unterscheidet. — Aus dem Umstande, dass die Gegenstände bereits in der ersten Hälfte des Jahrhunderts in den Besitz des Museums kamen, lässt sich kein Beweis für ihre Echtheit ableiten. DÉSIRÉ CHARNAY erwähnt, dass die Fabrication von Fälschungen schon im Jahre 1820 oder 1826 begonnen habe. (Les anciennes villes du nouveau Monde p. 36). Ausserdem theilt mir Mr. READ, Assistant Curator am British Museum mit, dass das British Museum im Jahre 1848 oder 1850, und zwar gegen den Rath des damaligen Directors, eine grosse Sammlung von ähnlichen verdächtigen Stücken erworben habe. — Unzweifelhaft echte keramische Produkte aus Palenqué sind meines Wissens ausserordentlich selten. DEL RIO fand bei einer Ausgrabung, die er im Mittelraum des Kreuztempels veranstaltete, ein rundes irdenes Gefäss von einem Fuss im Durchmesser, welches mit einem anderen derselben Art horizontal zusammengeklebt war, — augenscheinlich handelt es sich um ein Doppelgefäss; — und etwas tiefer entdeckte er wiederum zwei kleine irdene Krüge oder Kannen, welche kleine Steine und eine Zinnoberkugel enthielten. WALDECK fand irdene Becher und Vasen mit vielen kleinen irdenen Kugeln von verschiedener Farbe. Ausserdem spricht er von einem schönen Terracottafragment, ohne indessen eine nähere Beschreibung zu geben.

FREIBURG, i/B. ERNST GROSSE.

XV. Die Sammlungen aus Korea (Berichtigung). Auf pag. 132 dieses Bandes ist als Bedeutung des Charakters, Fig. *a* „langes Leben" anstatt „Glück" zu lesen. Ferner ist in Folge eines Versehens des Zeichners der erste Theil des Charakters Fig. *d* ersichtlich zu kurz gerathen und der Charakter Fig. *e* auf den Kopf gestellt.

XVI. Albino's among australian aborigines. — Mr. ALEXANDER MC PHEE, who has steadily been earning fame lately by his explorations in the central regions of Australia, started inland from Roebourne in July last on another tour of discovery, taking back at the same time an albino aboriginal whom be found and brought to Melbourne a couple of years since. News has been received from which it appears that Mr. MC PHEE, with the albino, JON GUN, and a „black fellow" named TIMOTHY, went along the coast some 250 miles to a station called Yinodong, when the party turned inland in an easterly direction. After travelling about 350 miles Mr. MC PHEE came upon another albino, a boy of fourteen years, whom he describes as the most extraordinary specimen of humanity he ever saw. (Nature).

XVII. Ausgrabungen auf Stora Karl's-ö, an der Küste von Gothland werden seit Ende Juni von Herrn Dr. HJALMAR STOLPE, in Gemeinschaft mit Herrn Dr. KOLMODIN in der Grotte „Stora Förvar" vorgenommen und entnehmen wir einem Briefe des Herrn Dr. ST. von 6 Juli cr. die Mittheilung dass selbe sehr interessante Funde ergeben. In einem Kulturlager von über 3 M. Mächtigkeit sind alle Perioden von der jüngeren Eisenzeit bis in die spätere Steinperiode in hübscher chronologischer Folge vertreten.

XVIII. Die Sammlung des Asienreisenden Dr. JOSEF TROLL, welche derselbe während seiner 1888 und 1889 ausgeführten Reise erwarb und die aus 1509 Nummern besteht, ist theilweise als direktes Geschenk, in Besitz der anthropol. ethnogr. Abtheilung des K.K. naturhist. Hofmuseums in Wien übergegangen. Dieselbe umfässt Gegenstände aus Transcaspien, Buchara, Russisch Turkestan, Chinesisch Turkestan, Tibet, Ladakh, Bhotan, Baltistan, Kaschmir und Vorderindien, sowie ferner eine bedeutende Anzahl Photographien und eine Anzahl Abklatsche von Ornamenten, Inschriften, u. s. w.

XIX. Prof. Dr. P. D. CHANTEPIE DE LA SAUSSAYE bereitet, wie wir hören, eine englische Ausgabe seines interessanten Werkes „Lehrbuch der Religionsgeschichte" vor, in der zumal das über Aegypten Gesagte, in erneuerter und erweiterter Bearbeitung erscheinen wird. Die eigentliche Uebersetzung ist in der Hauptsache durch eine Tochter des Herrn Prof. MAX MÜLLER in Oxford übernommen. SCH.

II. QUESTIONS ET REPONSES. — SPRECHSAAL.

III. Schwanzquasten des Stachelschweins als Schmuck. — Die Bd II pg. 57 dieser Zeitschrift durch Herrn Dr. F. A. JENTINK gestellte Frage hat in Dr. MAX WEBER: Ethn. Notizen aus Flores und Celebes, pg. 57, ihre theilweise Beantwortung gefunden, indem a. a. O. eine Haarnadel von Flores besprochen wird, welche aus einem Stachel von Acanthion javanicum besteht und auf welche eine Schwanzquaste desselben Thiers als Schmuck gesteckt ist. J. D. E. SCHMELTZ.

III. MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

VII. Museum of general and local Archaeology. Cambridge. — We learn with pleasure from the „Sixth annual Report of the Antiquarian Committee for the year Nov. 1889—Nov. 1890", that the ethnological collections again have increased considerably. Before all have been received a great number of implements from Australia and the South Sea Islds., amongst which an interesting collection of stone implements, belonging to Baron ANATOLE VON HÜGEL, and a part of the valuable collection brought together by Prof. ALF. C. HADDON during his exploration of the Torres Straits Islds. The following enumeration may give an idea of the accessions.

Asia: Twelve polished celts. *Asia Minor.* Ten stone celts and implements, *Madras.* A palaeolithic stone implement, *Arkonam*, two fragments of figured pottery, resembling Roman „Samian," *Tadpati*, and seven celts, two hammer-stones, and six flakes. *Madras Presidency.* A small stone model of a tope (native work). *India.* One large and two small knives in leather sheaths. *Nepaul.* A set of twenty-four brass articles used by the *Newārs* of *Nepaul* in domestic worship. Three alabaster, five metal, and eight wooden sacred images. *Burmah* and *China.* A balance and weights, fitted into a wooden case with two drawers. *China.* Group in wood and papier-maché of two warriors fighting. *Japan.* A parure of glass beads and leaden rings. *Cambodia.* Two bows of palm wood for the discharge of pellets, and a number of clay pellets; a board on which the bowstrands are kept when the bows are unbent; a rough bow of the ordinary type; two spears of undressed bamboo, a springy wand of hard wood with a metal ferule used by the Annamites in a throwing game; six baskets of bamboo. *Annam* and *Tonking* (Rosset Expedition). A wooden shield, inlaid with white shell (Ovula?) *Timor.*

Africa: A number of stone implements: a hammer stone, five spear-heads, a scraper, flakes, &c. *Gebel Sheyk Embarak, S. bank of the Upper Nile.* Six bone hair pins and snuff spoons. *Zululand* A crescent-shaped piece of hippopotamus ivory, worn by fighting men. *Tanganyika.* A painted wooden mask and two small figures, in light wood, representing a man and a woman. *Dahomey.* A Juju, or fetish, representing a female figure (roughly cut in wood); and a small wooden vessel to which three figures of men are attached. *West Coast.* A chopper with a heavy blade, with incised ornamentation in a brass handle in the shape of a double human mask. *Gold Coast.* A circular fan made of hide, ornamented with figures of men and animals. *Kafir work.* Two small arrows, and six iron arrow-heads. *Masailand.* Two stone implements. *Rustenburg*, *Transvaal* and *Natal.* A small pair of iron tweezers (in make and general form corresponding with the bronze tweezers found with Saxon remains in England) used by the *Hovas*, *Sakalavas*, &c. for the extraction of superfluous hair. *Tananarivo*, *Madagascar.*

America: Twenty-one stone celts. *West Indies.* Eight stone and twelve shell implements from the *West Indies*, viz.: Three stone celts (one a large and very beautifully finished specimen), *Jamaica;* a stone celt, and a small stone chisel, *Santa Lucia;* and three small polished celts and twelve shell adzes, *Barbados.* A small stone axe-head with deep notches. *Demerara.* One plain and two highly decorated burial urns, fragments of figured pottery, &c. *Island of Marajou, Delta of the Amazon, 1880.* Two bows bound with coloured thread, and a number of arrows. *Piro* and *Conibo Indians*, *Ucayale River* (*Upper Amazon*). Small models of a „Jungada", or canoe raft, *Pernambuco;* and of a simple bark canoe, *Guiana.* A massive wedge-shaped stone axe-head, dug up at the forks of the *Skeena River; British Columbia.* 1888. A Kayak paddle. *Eskimo.* A tambourine of dressed hide and bark. *Arctic America.*

Australia and South Sea Islands: Two hundred and twenty-three stone implements from *Australia* and the *South Sea Islands*, viz: Twenty-five (eight hafted), *Australia;* twenty-seven (sixteen hafted), *Islands of Torres Straits*, and *New Guinea;* four (hafted), *Admiralty Islands;* five (three hafted), *New Britain;* ten (two hafted), *Solomon Islands;* twelve (four hafted), *New Caledonia;* eighty-four (five hafted), *Fiji Islands;* three (one hafted), *Friendly Islands;* fourteen (one hafted), *Navigators' Islands;* thirty, *New Zealand;* two (hafted), *Harvey Islands;* seven (hafted), *Society-* and (?) *Austral Islands.* A wig of tanned human hair, worn by chiefs of the mountain tribes of *Viti Levu* (discarded with the *malo*, &s., in 1877), *Fiji Islands.* Two clubs, a throwing stick, two 'swords,' a picklike weapon with incised figures of kangaroos, emus, &c., two bull-roarers, a wooden dish, and a basket. *Queensland.* Seven charms and taboos, thirty-four ornaments and dresses, three baskets, seven tools and implements; five fishhooks and lines, one coconut water-holder, six specimens of raw material, two throwing-sticks, one model dugong spear used in certain dances, a small flat mask of turtle shell, in the shape of a man's face; and a large mask representing an alligator's head, &c., made of tortoise-shell and fringed with feathers, seeds, &c. *Torres*

Straits. A mask of heavy wood representing a long bearded face used in a dance resembling the 'duk-duk'. *Fly River, New Guinea.* Two necklaces of white cowries, boar's tusks, teeth, &c.; a finely carved sword-shaped weapon; and a sago spade. *New Guinea.* The carved prow (bird scroll battern) of a canoe, and two canoe ornaments representing birds; a circular dish with carved border; a sago scoop carved with a human mask, &c.; and six lime knives. *New Guinea.* Three elaborately carved and painted fetishes, three masks, and two clubs (New Britain); four clubs (*New Ireland*). *Bismarck Archipelago.* A club (double paddle type) of dark palm wood. *New Britain.* A large paddle with painted carving of a lizard, the conventional human face pattern, &c., *Buka;* an ornamental bamboo lime-holder, two forms of leaf-shaped canoe paddles. *Solomon Islands.* A heavy canoe-shaped club and two variegated loomwoven bags. *Santa Cruz Islands.* A small basket made of the young frond of a cocopalm, *Torres Island;* a fetish, in the shape of a human head, made of leaves, and thirteen clubs of various forms; *New Hebrides.* A small canoe paddle with carved handle, a highly finished basalt meri (battle-axe). *New Zealand.* A piece of uncoloured bark-cloth, and a fine mat. *Eastern Pacific.* Sch.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Pour les abréviations voir pagg. 95 et 169. Ajouter:
Frankf. = Jahresb. des Frankfurter Vereins für Geogr. und Statistik;
G. G. Bern = Jahresb. der Geogr. Ges. in Bern;
J. Ges. = Jahresb. der Geschichtswissenschaft;
Mitth. Leipzig = Mitth. des Vereins f. Erdk. zu Leipzig;
N. A. S. = Rep. of the Proc. of the Numismatic und Antiquarian Soc. of Philadelphia.
P. Mus. = Archaeol. und Ethnol. Papers of the Peabody Museum.
P. S. M. = Popular Science Monthly.

GÉNÉRALITÉS.

III. La question de l'étendue de la terre habitable, intéressante sous plusieurs rapports, se rattache évidemment à celle des limites de la terre habitée autrefois. M. le doct. Kurt Hassert (P. M. p. 141) y consacre une étude, dans laquelle il prouve que ces limites ont reculé vers le sud depuis la période préhistorique, fait dont il recherche les causes.

Le journal Globus montre un intérêt prépondérant pour le côté philosophique de l'anthropologie et de l'ethnographie. M. le doct. F. Guntram Schultheiss, qui ailleurs (Ausl. p. 455, 466: Zur Psychologie der Kleidung) publie des notes sur le livre du Dr. H. Schurtz, y donne toute une série d'articles (p. 261, 280, suite et fin) sur les rapports entre l'anthropologie et l'histoire; M. le doct. A. H. Post (p. 289: Ethnologische Gedanken) y définit le caractère de l'ethnologie moderne et fait entrevoir la possibilité que l'étude de l'ethnologie pourra contribuer à trouver la solution des questions sociales; M. H. Schurtz (p. 299: Die Schilderung des menschlichen Charakters vom Standpunkte der Ethnologie. Comp. sur ce sujet: Ethnologie und Ethik du Dr. Ths. Achelis dans Z. E. p. 66) développe ses idées sur le progrès de l'humanité. Enfin M. A. Jacobsen (p. 314: Amerikanische und sibirische Nephritgeräte. Av. fig.) revient à la question de la néphrite, qui est traitée encore par M. F. W. Rudler (A. I. p. 332: On the Source of the Jade used for Ancient Implements in Europe and America). Mentionnons à ce propos les communications de M. Virchow (Verh. A. G. p. 81: Verzierter Nephrit-Ring von Erbil, Mesopotamien. Av. fig.) et du Dr. J. H. Kloos (Gl. p. 374: Jadeitbeilchen aus dem Braunschweigischen. Av. fig.).

Le livre du Dr. M. Hoernes (Die Urgeschichte des Menschen nach dem heutigen Stande der Wissenschaft. Berlin), dont les premières livraisons viennent de paraître, promet beaucoup; espérons que les illustrations, nombreuses et intéressantes il est vrai, seront désormais un peu plus soignées. Une bibliographie de l'ethnologie préhistorique est publiée par M. R. Scheppig (J. Ges.: Urgeschichte des Menschengeschlechts). M. Ed. Hahn (Ausl. p. 481) donne une réponse négative à la question si l'homme préhistorique, avant de quitter la vie libre du chasseur pour l'agriculture, a été nomade. L'article de M. Karl Penka (Ausl. p. 411: Der Mensch und das Klima) est une réplique à celui de M. A. Woeikof; celui du Prof. F. Müller (Ausl. p. 441) combat les propositions, émises au congrès des orientalistes par M. Johannes Schmidt, sur les sites primitifs des Indogermains; les différentes opinions sur ce sujet sont résumées par le Dr. Haag (X G. G. Bern p. 1).

MM. Ch. Garnier et A. Ammann ont commencé une publication populaire (L'habitation humaine. Paris) qui, avec ses illustrations, tend à répandre une instruction utile. Les études de M. F. von Hellwald (Ethnographische Rösselsprünge. Leipzig) traitent

les sujets les plus divers, les modes de salutation, les sociétés secrètes, la pipe et la bière, l'amour. M. R. Andree (Die Flutsagen. Braunschweig) rappelle les légendes d'un déluge chez les différents peuples, en y ajoutant des considérations ethnographiques; une note du même auteur (A. H. p. 117: Abderiten von heute) énumère les villes qui ont conservé une réputation plus ou moins ridicule. L'ethnographie comparée est encore représentée par des articles du Dr. F. A. Junker von Langegg (D. R. Hft 9 p. 398; 10 p. 40: Heilige Bäume und Pflanzen); de M. Meyners d'Estrey (Ann. p. 259: La couvade) et de M. G. Buschan (Verh. A. G. p. 97: Zur Vorgeschichte der Obstarten der alten Welt).

EUROPE.

L'époque de la pierre fait le sujet d'une étude de M. Voss (Verh. A. G. p. 71: Ueber die Steinzeit der Lausitz und ihre Beziehungen zu der Steinzeit anderer Länder Europa's, insbesondere über die hornförmigen durchbohrten Henkel und das Lochornament. Av. fig.); d'une note de M. F. Milleker (ib. p. 85: Ansiedelung der Steinzeit im Gebiete der Stadt Werschetz); et d'un article de M. A. L. Lewis (A. I. p. 277: On the Wiltshire Circles. Av. 1 pl. représentant Stonehenge). M. E. Cartailhac (Anthr. p. 141) décrit les fouilles de M. Ed. Piette dans la grotte du Mas d'Azil; malheureusement, la plupart des objets sont dispersés, une planche reproduit des galets coloriés, un harpon en bois de cerf et un os aiguisé. Nous remarquons dans Nachr. (p. 20) la description du champ de sépulture de Kossewen dans la Prusse Orientale et (p. 29) d'un cimetière d'urnes du district d'Obornik. Ajoutons-y l'article du Dr. Moriz Hoernes (Gl. p. 321: Die Genesis der alteuropäischen Bronzekultur); et la description d'antiquités de l'époque de la migration en Italie, par M. Ingvald Undset (Z. E. p. 14: Archäologische Aufsätze über südeuropäische Fundstücke VI. Av. 57 grav.).

M. F. W. van Eeden (E. H. nº. 24: Het varken van Wieringen) publie quelques remarques sur les éléments scandinaves dans les parties septentrionales des Pays-Bas. Des idées superstitieuses répandues en Flandre sont mentionnées par M. A. de Cock (Volksgeneeskunde in Vlaanderen. Gent). M. Bruno Stehle décrit des usages particuliers à la Lorraine (Gl. p. 377: Volksglauben, Sitten und Gebräuche in Lothringen). Dans le compte rendu du tome sixième de l'ouvrage de l'archiduc Ludwig Salvator sur les Baléares (Gl. p. 276) nous remarquons les détails sur le type des habitants; dans la description de la Corse par M. Gaston Vuillier (T. d. M.), les superstitions (p. 220, 236), les cérémonies d'enterrement (p. 230) et de mariage (p. 275). Gl. (p. 341) rapporte les communications sur les superstitions dans l'Italie Centrale, publiées dans Arch., avec la reproduction des tatouages. Une notice dans A. I. décrit des coutumes singulières touchant un pélérinage en Sicile. A. U. contient des communications de MM. H. Volksmann, M. Rösler et F. S. Krauss (p. 119: Alpdrücken); de MM. H. Volksmann et J. Spinner (p. 120: der Eid im Volksleben); de M. J. Sembrzycki (p. 122: Ostpreussische Sprichwörter etc.); de M. H. Sundermann (p. 124: Ostfriesisches Volkstum); de M. H. Volksmann (p. 125: Diebsglauben); de M. F. Krauss (p. 127: Geheime Sprachweisen; p. 129: Volksmedizin; p. 136: Frauenkauf bei den Südslaven); de M. K. Ed. Haase (p. 128: Sagen aus der Grafschaft Ruppin); du Dr. H. v. Wlislocki (p. 133: Urmen, Schicksalsfrauen der Zigeuner); de M. G. Kupczanko (p. 137: Hochzeitsgebräuche der Weissrussen); et de M. J. Spinner (p. 144: Lilith und ihr Gefolge, formule d'incantation juive). Gl. (p. 313: Karsikot, die entästeten Bäume in Finnland) décrit un usage singulier, d'origine paienne: on fait un *karsikko* tant en l'honneur d'un hôte distingué qu'en souvenir d'un défunt. Un autre article du même journal (p. 350: Heilige Haine und Bäume der Finnen) est extrait d'un journal finnois. Signalons encore les articles du Dr. H. v. Wlislocki (Gl. p. 257: Amulette und Zauberapparate der ungarischen Zeltzigeuner. Av. fig.); du Dr. H. J. Bidermann (p. 292, 310: Uebersicht der Slavenreste in Tirol); du Dr. F. S. Krauss (p. 316: Altslavische Feuergewinnung; p. 332: Die Falkenjagd in Bosnien). Nous trouvons de ce dernier auteur un article dans Ausl. (p. 407: Der Kuss bei den Südslaven), suivi de communications du Dr. J. H. Schwicker (p. 413: Geschmückte Ostereier) sur une coutume populaire en Hongrie; d'un auteur anonyme sur l'Albanie (p. 435, 450: Das Land der Miriditen). Le R. P. van den Gheyn (S. G. R. p. 243: Des populations Danubiennes: Roumains et Bulgares), affirme que, bien plus que la langue, les usages moldo-valaques attestent une origine latine. M. Th. Volkov (Anthr. p. 160) décrit les rites et usages nuptiaux en Ukraine.

ASIE.

Ausl. (p. 334: Gemeinde- und Familienleben der Chewssuren) donne la conclusion des études de M. N. von Seidlitz; Gl. (p. 364: Bronzenes Wildschaf aus einem Minusinsker Kurgane. Av. fig.) contient une note de M. Vasilij Priklonski. M. le doct. J. Barchuderian (Ausl. p. 394, 417, 427) publie ses études sur les Arméniens et leurs voisins en Turquie. Les Yuruks, tribu turque de l'Asie Mineure, font le sujet d'un discours de M. Th. Bent (A. I. p. 269) et d'un essai du Dr. M. Tsakyroglous, traduit par M. R. Wiedemann (Ausl. p. 341, 366). Un autre discours de M. Bent, qui en substance paraîtra dans Cornhill-Magazine, est analysé dans A. I. (p. 225: The Ansaireo

of Asia Minor). Une étude comparative de l'ile de Chypre est publiée par M. OHNEFALSCH-RICHTER (Verh. A. G. p. 34: Parallelen in den Gebräuchen der alten und der jetzigen Bevölkerung von Cypern. Av. fig. de vases etc.). La relation de MM. K. HUMANN et O. PUCHSTEIN (Reisen in Kleinasien und Nord-Syrien ausgeführt im Auftrage der Kgl. Preuss. Ak. d. W. Berlin. Av. 59 ill.) contient beaucoup de détails ethnographiques. L'étude du Dr. K. PRELLBERG (Mitth. Leipzig 1890: Persien, eine historische Landschaft) contient quelques observations sur la population (p. 67); les progrès modernes de la Perse sont esquissés par M. H. VAMBÉRY (Orient p. 21: Culturelle und wirthschaftliche Bewegungen in Persien).

A. A. O. contient une étude de M. FR. KÜHNERT (p. 49) sur le calendrier chinois; des hypothèses sur l'origine de l'écriture chinoises, formulées par M. TERRIEN DE LACOUPERIE (p. 89: The new Chinese writings of China and Central Asia), mais que M. SCHLEGEL refuse d'adopter; des articles de M. J. J. M. DE GROOT (p. 127: Militant spirit of the Buddhist clergy in China), et du Prof. G. SCHLEGEL (p. 140: A Chinese „Murray" for 1694; p. 161: Secret Languages in Europa and China). M. KÉITA GOH publie un coup d'oeil sur l'aspect physique des Japonais (S. B. G. p. 678); Mad. J. KING VAN RENSSELAAR décrit des cartes à jouer japonaises (Proc. N. M. p. 381. Av. pl.); M. B. SMITH LYMAN fait une communication sur le tsouchimikado chacou (Proc. Phil. p. 68: An old Japanese standard foot-measure. Av. fig.) M. le doct. O. WARBURG (Verh. G. E. p. 248: Eine Reise nach den Bonin- und Volcano-Inseln) publie des observations sur une colonie japonaise, remarquable en ce que quelques traditions anciennes s'y sont conservées.

M. H. H. RISLEY (A. I. p. 235) a fait un discours sur l'étude de l'ethnologie dans l'Inde. Nous trouvons des renseignements intéressants sur les négociants du Pundjab dans T. N. I. (p. 390: De Punjab geldschieter). Une communication dans Gl. (p. 364: Das indische Mundschloss. Av. fig.) est empruntée à un art. de M. F. FAWCETT dans le J. A. S. de Bombay. J. I. A. contient des articles, accompagnés de planches, de M. E. B. HAVELL (p. 7: The Art Industries of the Madras Presidency); de M. J. CAMERON (p. 8: Ebony carving inlaid with ivory); de M. E. THURSTON (p. 9: Brass manufacture in the Madras Presidency); de M. R. SHORE (p. 10: Wood carving in Nepal); de M. E. W. SMITH (Detail drawings by the Archaeological Survey of N. W. Provinces and Oudh). M. DESCHAMPS (C. R. S. G. p. 231) donne de nouvelles particularités sur les Veddas, surtout par rapport aux caractères anthropologiques. Les notes et documents publiés par M. H. CORDIER (A. A. O. p. 1: Les Français en Birmanie au XVIIIe siècle) donnent des détails sur les talapoints ou religieux. T. R. (p. 73: The Chinbôks) publie une communication sur les tribus de montagnards birmans, empruntée à la Rangoon Gazette. Dans Orient (p. 33: Im Lande der Laoten) M. F. v. HELLWALD rend compte des communications de M. TAUPIN, publiées par la S. N. M. — C. PARIS (Anthr. p. 185) publie ses observations sur les Annamites, par rapport au caractère ethnique. M. C. W. ROSSET (A. a. W. p. 95: Bambus. Av. fig.) dépeint des scènes de la vie indo-chinoise. L'art. de M. A. J. GOUIN (Bull. S. G. p. 103: Tourane et le centre de l'Annam) contient quelques observations sur les pêcheurs annamites. La suite des études de M. A. FAURE (R. G. p. 266) donne des informations variées sur les Cochinchinoises, le mariage etc.

Le missionnaire H. SUNDERMANN (Gl. p. 369. Av. fig.) publie de nouveaux détails sur le culte des Nias. L'étude du Dr. JUL. JACOBS est résumée par le Dr. TH. POSEWITZ dans Ausl. (p. 378: Die Badujs, eine Volksreliquie in Java). M. F. DU BOIS (R. D. M. p. 571: Huit jours dans l'île de Bali) décrit sa visite à Bali. L'article de M. L. W. A. KESSLER (T. N. I. p. 241: Eene vredesluiting op het eiland Timor) donne des détails ethnographiques intéressants. Le bel ouvrage de MM. A. B. MEYER et A. SCHADENBERG (Die Philippinen. Dresden. Av. 18 pl. et ill.) est d'une haute valeur ethnographique. Nous trouvons encore dans P. M. (p. 108: Das Stromgebiet des Rio Grande de Mindanao) des remarques ethnographiques sur les différentes tribus, par le Prof. F. BLUMENTRITT et dans Ausl. (p. 328: Die Calingas) du même auteur, une notice sur des peuplades de Luzon, d'origine malaise, quoique se rapprochant du type mongol.

AUSTRALIE ET OCÉANIE.

Deux nouveaux livres sur l'Australie, l'un de M. H. NISBET (A Colonial Tramp. Travels and adventures in Australia and New-Guinea. London), l'autre de M. LING ROTH (The Aborigines of Tasmania. London). Mais c'est surtout la Nouvelle-Guinée et les îles adjacentes, qui forment le terrain de recherches difficiles et souvent périlleuses, mais qui finiront par mettre au clair cette grande île, dont nous ne connaissons qu'imparfaitement les côtes. M. DOUGLAS RANNIE (Q. B. p. 43. The Torres Group. The Natives and their Ways) donne des renseignements intéressants sur ces sauvages, avec leurs façons choquantes de traiter les défunts et où l'infanticide était très fréquent, par le fait des femmes. La deuxième partie du travail de M. le doct. O. FINSCH (Hofm. p. 151: Ethnologische Erfahrungen und Belegstücke aus der Südsee) forme un catalogue descriptif d'une collection de la Nouvelle-Guinée. La suite de l'article de M. J. L. VAN HASSELT (Jena p. 99: Die Papuastämme an der Geelvinkbai) concerne les idées religieuses et les

traditions de ces tribus. Q. B. (p. 61) publie quelques notes du cap. J. M. HENNESSY sur la région de la rivière Fly, et une communication (p. 94) sur le voyage d'exploration de Sir WILLIAM MAC GREGOR sur la partie supérieure de ce fleuve. Un autre voyage sur la même rivière, est raconté par le Dr. W. HAACKE (Frankf. p. 100: Neu-Guinea. Ein Tropenbild aus meiner Erinnerung).

Une des îles Salomon est décrite par M. G. SCHMIELE (Mitth. D. S. p. 100: Die Insel Nissan); M. E. SCHNEIDER (D. K. Z. p. 75: Tagebuchblätter von Jaluit. Fin) donne des détails sur la navigation des Marquises; M. J. A. ROBERTSON (Q. B.: Chatham Islands) nous apprend les relations existant entre les Moriories, population indigène de ces îles, et les Maories.

AFRIQUE.

La nécropole d'Achmim, datant des premiers siècles de notre ère, a une grande importance pour l'étude de l'ornement. M. R. FORRER la décrit dans un beau livre (Die Gräber- und Textilfunde von Achmim-Panopolis. Strassburg), orné de 16 pl. et de nombreuses illustrations. M. TH. SOURBECK (Egyptische Strassenbilder. Basel) donne une peinture assez vive de la vie populaire en Egypte; ajoutons-y la description d'une fête traditionnelle, par M. S. ZURLINDEN (IX. G. G. Bern p. 143: Wefa en Nil. Ein ägyptisches Volksfest). Un prémier article du Dr. EMIN dans Ausl. (p. 351: Zur Ethnologie der Gebiete um den Albert-See) traite des Wahuma, peuple pastoral qui s'est répandu dans toute la région orientale des lacs. M. le prof. W. H. FLOWER (A. I. p. 225) consacre une courte notice à un Oula ou fétiche du lac Nyassa. Le livre de M. H. VON WISSMANN (Meine zweite Durchquerung Aequatorial-Afrikas. Frankfurt. a. O.) n'est qu'un journal, le voyageur n'ayant pas eu le loisir de développer les résultats scientifiques de son expédition. L'article de M. BRUSSAUX (Anthr. p. 150: Mutilations ethniques observées au Congo) est illustré de figures de tatouages, d'un rasoir et de mutilations dentaires. M. le doct. F. STUHLMANN (Ausl. p. 355) publie quelques notes sur les Wahadimou, indigènes de l'île de Zanzibar, d'origine obscure, probablement bantous. Le R. P. BALL (M. C. p. 176: Excursion apostolique aux îles Comores) décrit la population d'Anjouan. Dans la suite du récit de voyage du cap. BINGER, publié dans T. d. M. (p. 97: Du Niger au golfe de Guinée. Traduit dans Gl. LX p. 9) nous remarquons parmi les illustrations, la promenade des dou, sorte de mascarade grotesque. Les Mitth. D. S. publient une lettre du Dr. PREUSS (p. 91) sur la région de Bwea dans les monts Cameroun. Le missionnaire H. SPIETH (Jena p. 106: Landwirthschaftliches aus dem Westen des Togogebietes) décrit la tribu Evhe et sa situation agricole; une communication du Dr. WOLF (Verh. A. G. p. 58) a rapport aux coutumes religieuses des gens de Togo. L'extrait d'un rapport officiel sur la Côte d'Or, publié dans A. I., concerne les conditions sociales et les coutumes. P. M. (Literaturber. p. 69) contient des remarques critiques sur le livre du major ELLIS (The Ewe-speaking Peoples of the Slave Coast of West Africa). L'article de M. F. FOUREAU (Bull. S. G. p. 5: Mission au Tademayt), tout géographique, ne contient que quelques observations de peu d'importance sur les Touaregs. M. E. LAMAIRESSE (Ann. p. 267) donne la fin de ses études sur les Origines et tendances diverses des ordres religieux musulmans de l'Algérie.

AMÉRIQUE.

Le récit de la première traversée du Groënland par M. FRIDTJOF NANSEN (T. d. M. p. 151 suiv.) contient des détails très intéressants sur les Esquimaux de la côte orientale. On peut y ajouter la notice de M. R. ANDREE (Gl. p. 348: Die Skulpturen der Eskimos. Av. 2 fig.); celle de M. J. A. JACOBSEN (Ausl. p. 336: Pfeilspitzen der Eskimos in Alaska. Av. fig.); et celle de M. W. E. A. AXON (T. R. p. 83: The Eskimo Colour names), qui remarque que, suivant les vocabulaires de MM. ROGER WELLS et JOHN W. KELLY, les Esquimaux n'ont pas de nom pour le bleu.

N. A. S. publie un discours de M. D. G. BRINTON (p. 17: American Aboriginal Poetry) avec la traduction de beaucoup de chants populaires; un essai sur une société secrète des Chinois en Amérique, par M. CULIN (p. 51: The I Hing or „Patriotic Rising"); un compte rendu de quelques objets en bois préhistoriques en Amérique, par M. F. JORDAN Jr. (p. 76: Aboriginal wood-working); et la description d'une pierre sculptée, découverte près Orizaba (p. 78: On the „Stone of the Giants"). Le livre de M. J. WALTER FEWKES (A Journal of American Ethnology and Archaeology. Vol. I. Boston and New-York) est un produit de l'expédition HEMENWAY et contient une description très intéressante des cérémonies d'été à Zuñi Pueblo, une reproduction de mélodies des Zuñis et le récit d'une reconnaissance dans les ruines qui se trouvent dans la Zuñi-Reservation. M. BOAS (Verh. A. G. p. 160) décrit une pictographie découverte sur un rocher de l'île de Vancouver, et (p. 161) raconte quelques fables d'animaux, récoltées chez les Indiens Kootenay. Des antiquités mexicaines sont discutées par M. ED. SELER (Verh. A. G. p. 114: Ueber altmexikanischen Federschmuck und militärische Rangabzeichen. Av. fig.); M.M. UHLE (ib. p. 144: Zur Deutung des in Wien verwahrten altmexikanischen Federschmuckes) et Mad. ZELIA NUTTALL (P. Mus. n°. 3: The Atlatl or Spear-thrower of the Ancient Mexicans. Av. 3 pl.).

M. H. COUDREAU (Bull. S. G. p. 116) fait l'énumé-

ration des 53 tribus de la Guyane, en y ajoutant quelques courtes notices. M. A. Ernst (Z. E. p. 1: Ueber einige weniger bekannte Sprachen aus der Gegend des Meta und oberen Orinoco) donne quelques détails ethnographiques sur les Achaguas. M. le doct. P. Ehrenreich (P. M. V. p. 114) termine ses études sur les tribus indigènes du Brésil. M. A. Baguet (S. G. Anvers p. 187: Les Indiens Parecis) fait une communication sur les traditions et la mythologie de cette tribu. M. Andree (Verh. A. G. p. 24) traite de la sépulture chez les indigènes du Brésil. M. G. Marcel (R. G. p. 104: Les Fuégiens au XVIIe siècle) publie des documents inédits sur les premières découvertes de la Terre-de-Feu.

Noordwijk, juin 1891. Dr. G. J. Dozy.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

IV. J. G. Frazer, The Golden Bough. — A Study in Comparative Religion. In 2 vols. XII, 409 and 407 pages. London, Macmillan & Co. 1890.

In the sanctuary of Diana Nemorensis near Aricia, in the midst of the forest situated on the banks of the lake of Nemi, a strange custom existed: whoever succeeded in breaking a bough off a certain sacred tree in the grove (Hain) devoted to Diana, was entitled to challenge to single combat the Highpriest of the place, the Rex Nemorensis, and, if he killed the priest, to become his successor. This barbarous institution, so little in accordance with the civilization in the midst of which it continued to exist for centuries, has been a marvel to many. The scanty records from antiquity do not throw much light upon it.

The coherence which the Latins supposed to have found between this worship and the quite unsimilar one of the Tauric Artemis, in connection with the Orestes myth, is more than problematic. Now Mr. Frazer has attempted to find an explanation of this strange custom by the application of the newest method (the prehistorical-ethnological) of comparative study of religion. For of this subject his book treats, and not only of the Golden Bough, as one would be inclined to infer from the title. All the better; so we get more than we have been promised. Not however without putting ourselves to some trouble. It is a long distance which the author compels us to travel with him, before laying his explanation before us. All lands and all times supply him with materials for comparison, and every custom which is in some way connected with the institution to be explained is not briefly sketched, but sometimes very diffusively described. We could not help thinking of the old story about the camel which was to be described by a Frenchman, an Englishman and a German. Obviously Mr. Frazer is the Englishman of that story. Just as the latter, for the purpose of describung the camel, repairs to the East, furnished with everything that a Briton, accustomed to comfort, can want for such a journey, and, after having spent there two years in studying the interesting animal from every point of view, writes a big book of two volumes, in which nothing is omitted, so the author of these two volumes requires us to read 800 pages before we arrive at a result which still remains rather hypothetical.

I willingly express my sincere admiration of the vast knowledge, the industrious study, the enormous erudition of Mr. Frazer. Among many well-known things which he might have briefly reminded us of, he gives also much that is not so generally known and that he at least sets in a new light. Out of the sources he draws from, he mostly knows how to select the best. But he might have spared us something. And when at length I had learned from the last chapter what the Golden Bough really was, I thought of a well-known Dutch novel, and it struck me that its title, „By a round-about way", would have been a most apt one for this work.

Before continuing I wish to state that I should not like my opinion of Mr. Frazer's work, considered as a whole, to be regarded as an unfavourable one. On the contrary, I think it an earnest and most carefully written disquisition. Especially the Third Chapter: „Killing the God", contains many new points of view, correct explanations and happy combinations. And so, in my opinion, Frazer has thrown more light upon the meaning of the killing of the Rex Nemorensis than upon that of the Golden Bough. That the priest is killed instead of the god, and that this religious murder is connected with the dying and the reviving of nature, he has rightly observed and he has supplied a mass of evidence bearing upon it. But I strongly doubt of the Golden Bough, which the antagonist of the Rex nemorensis had to pluck first, having been the mistletoe; and what Frazer wants to be considered as evidence in favour of it, seems to me very questionable. His chief argument is that Vergil (Aen. VI 136 sqq., 203 sqq.) compares the bough which Aeneas goes to pluck in the gloomy forest, with the mistletoe, from which he infers that they were identical. However one need but carefully read the passage to see that it is really no more than a comparison, viz. between the fresh green

of the viscum [1]), standing out in bold relief against the dark bark of the leafless oaks in winter, and the golden bough and leaves of the mythical miraculous plant near the entrance of dark Avernus. With more success, to cite an other example, the author uses the myth of Baldr to serve as an explanation of the bough that had to be broken off Diana's sacred tree. Here we shall not dwell upon the question whether his explanation of the whole myth deserves to be recommended as being the correct one. According to the current acceptation which I do not yet feel inclined to abandon, Baldr is the kind god of spring and early summer, wedded to Nanna, the goddess of bloom and vegetation, of flowers and herbs, who, as soon as her husband has been killed, dies with grief. The murderers of Baldr are Loki and Hödr. Hödr, his blind twinbrother, the dark wintergod, kills him with a branch of mistletoe, but he is only the ignorant tool in the hands of Loki, the god of the air (Loptr) who, with his scorching breath, blasts everything during the great heat of summer, but who, in spring, also causes the icecastle of the wintergiant to melt. Whether this myth is originally a Norse one, or whether it has been derived from foreign myths, as Bugge asserts, its sense seems clear enough. Originally it evidently had reference to the change of the seasons; afterwards, when forming a part of the great world-drama, it became the beginning of the end of the reign of the Asas and Vans, and when Baldr and Nanna had been finally banished to hell, the change of the seasons and the return of light and vegetation were explained by the mythical representation that Hermodr is charged by Baldr with the ring Draupnir as a present for Odhinn, and by Nanna with a beautiful mantle as a gift to Frigg. Frazer however lays all the stress upon the weapon with which Hödr kills his brother, that is to say the mistletoe. He cites a great number of tales and mythical stories for proving that, according to the animistical representation, a person could hide his soul or life in some object or other. Thus the mistletoe with which Baldr is killed, must have contained his soul or life, and so the god must originally have been a tree, viz. an oak. Except the last mentioned statement, which is an unnecessary and improbable inference, Frazer's hypothesis deserves our commendation. It affords an ingenious, quite rational explanation of this feature in the myth. For, as if to say that the mistletoe is the natural weapon of the wintergod, it is expressly stated that it is the only thing in nature by which Baldr can be killed, the only thing in creation that has refused to swear not to hurt him. This cannot be on account of its being able, as an evergreen plant, to brave the wintercold without Baldr's aid, for there are more plants of this kind. So there must be an additional reason for it, and it seems not improbable that this may be found in the representation which Frazer supposes to have played a part in the story. The little plant which, also in the Celtic religion, plays such an important part, seems to have possessed some mysterious qualities in the eyes of the primitive peoples, partly on account, perhaps, of its peculiar growth. It afforded a most suitable hidingplace to the life of the dead springgod during the time of his stay in the netherworld.

I have taken these examples out of many, and could easily add to them a great number of others. In the course of his reasoning the author frequently throws fresh light upon obscure features in the myths and upon strange customs amongst the civilized peoples. His work once more proves how indispensable anthropology and ethnology are to the general science of religion, and how especially the study of the religions, influenced by animism, is absolutely necessary for the right understanding of the higher developed religions. Students of hierography and mythology should not be blind to this, but should gratefully accept the results which are here offered them. The method which has been applied also by Frazer, as opposed to a one-sided philological-historical one, has a rightful claim to our consideration, provided that it do not become one-sided itself by scorning the aid of the latter which is just as indispensable. Herein lies a great and real danger which cannot be sufficiently warned against. One is about to run from one extreme into the other, and seems very much inclined to forget that the great gods of the civilized peoples, though they may originally have been corndemons, woodspirits or other spirits, mostly embodied in animals or plants, have not remained in this state, but that, while retaining some features of their former imago, they have become something quite different and more elevated. Nor does our author always seem to have borne this in mind, which may appear from the following striking instance. When he infers from the general worship of the oak among the Celts, the Germans and the Slavs, that this tree must have been one of the

[1]) My colleague, Prof. Suringar, tells me that, in point of fact, the mistletoe does not grow on the oak but on other trees, and that the little plant thriving on the oak, should probably be classed with another species. As to our problem, however, this makes no difference.

chief, if not the very chief divinity of the Aryans before their dispersion, this conclusion strikes us as being so enormous that we feel compelled to ask whether he, who wrote it down, was really in earnest. Thus the most positive results of comparative mythology are simply cancelled, and such a onesided application of a method is apt to shake its credit.

Before finishing this review I have to say something about an attack, aimed at me by the author, where he treats of Osiris, whom I interpreted as a sun-god, as was indeed pretty generally done at that time, in my *Comparative History* (*Vergelijkende Geschiedenis*), and also in the English version of the First Book (Egypt), supplied by JAMES BALLINGAL. This opinion is disputed by FRAZER (I 316 sq.) with a pungency quite unusual with him, as if some article of faith were at stake. That he had, relatively speaking, a right to find fault with my interpretation I shall not deny. But that, already for the Ancients and even for the Egyptians, Osiris was a sun-god, is an established fact; Mr. FRAZER ought to have acknowledged this. Since the discovery of the Pyramidtexts and through the more exhaustive study of other records, several Egyptologists have become convinced of the fact that his identification with the sun dates from a later period and that he originally was something else. Also my views concerning Osiris have been considerably modified by those discoveries and researches, as will appear from the 1st Vol. of my *„Geschiedenis van den Godsdienst in de Oudheid"* which is shortly going to press. *Il faut juger les écrits d'après leurs dates.* In 1882 I could not yet know what was not brought to light until a later date, and concerning which Mr. FRAZER has derived information from MASPERO and others. Therefore his tone might have been more courteous, and he need not have taken me to task as we do a schoolboy who delivers an opinion upon matters he knows nothing about [1]).

LEIDEN, January 1891. C. P. TIELE.

V. Utvecklingsföreteelser i naturfolkens ornamentik, etnografisk undersökning, af HJALMAR STOLPE. — L'ethnographie a ses joies, elle a aussi ses déboires. Qui de nous, en s'arrêtant devant les vitrines, contenant les rares débris d'une civilisation éteinte, ne se sont-il pas pris d'un véritable regret, en contemplant ces quelques objets sans lien commun, dont il est devenu impossible de deviner l'emploi, le nom, et souvent même la provenance, ces fragments devenus muets, pareils à des textes écrits dans une langue inconnue. Après les avoir scrupuleusement examinés sans notable succès, on se demande: à quoi bon les conserver? Ces conditions fâcheuses cependant existent partout; si pour la majorité des régions ethnographiques les musées sont les seules et inépuisables archives pour l'histoire des formes locales, pour d'autres, et notamment pour la Polynésie ils ne peuvent être que les dépots d'une poignée d'objets, ramassés et dispersés au hasard.

Heureusement en matière d'ethnographie l'ère du collectionneur s'arrête, celle du savant commence. Il s'agit de piocher les musées grands et petits, les plus obscures collections locales ou privées et à recueillir soigneusement jusqu'aux moindres détails pour servir de base aux études comparatives. C'est ce qu'a fait M. le dr. HJ. STOLPE, surtout pour la Polynésie.

Ayant visité la plupart des musées de l'Europe, de l'Asie et de l'Amérique du Sud, on peut dire que bien peu d'objets aient échappé à ces regards. Par un procédé aussi simple que pratique il a réussi à se procurer une série de 3000 fac-similés d'ornements gravés dans le bois qui, plus fidèles que la photographie, peuvent encore se développer en un plan, ce qui offre un avantage réel pour les sculptures se trouvant sur des surfaces courbées. Ce procédé consiste à frotter avec de la cire noire sur une feuille de papier japonais, posée sur les parties sculptées. Ces fac-similés, complétés par des dessins exacts, lui ont suggéré l'idée d'une division de la Polynésie en six provinces, sous le point de vue de l'ornementation, à savoir:

1. *Tonga-Samoa.*
2. *la Nouvelle Zélande.*
3. *Rarotonga-Tubuai-Tahiti.*
4. *Manihiki.*
5. *les îles Marquises.*
6. *les îles Sandwich.*

Il est facile à concevoir, que la publication de ce grand dossier de matériaux demanderait un gros

[1]) In a review of Mr. FRASER's work (*Folk-Lore*, I, 3. Sept. 1890), which I did not see before the above notice was written, the author's „mastery of the whole literature of folk-lore and savage life" is justly called „remarkable", but when the reviewer adds: „the Dutch reports on their Eastern possessions are a quite unworked field", he forgets that Mr. FRASER himself says (Preface XI). „The works of Professor G. A. WILKEN of Leyden have been of great service in directing me to the best original authorities on the Dutch East-Indies, a very important field for the ethnologist". From these words it may be gathered, that, if Prof. WILKEN had not „worked the field" before him, the Dutch reports, at least most of them would have remained a hidden treasure to the learned English ethnologist.

volume ou même davantage, et qu'elle serait fort coûteuse en raison de la multitude de planches, qui deviendraient nécessaires. C'est pourquoi M. Stolpe a dû faire un choix et s'est arrêté à la troisième province pour en analyser l'ornementation et en retracer l'histoire. Son travail se trouve inséré dans le journal suédois Ymer, recueil de 1890 sous le titre qui est en tête du présent article.

D'abord l'auteur passe en revue les traits caractéristiques de chaque province.

1°. *Tonga-Samoa.* Lignes droites et en zig-zag et la variante de cette dernière forme: la ligne dentelée. Quelquefois on trouve des croquis d'hommes ou d'animaux. Les îles Futuna, Tutuila et Rotumah, situées sur les confins de la Mélanésie et peut-être les petits archipels Tokelau et Ellice, si peu connus d'ailleurs appartiennent à cette province.

2°. *la Nouvelle Zélande.* Lignes courbes avec tendance prononcée pour la spirale, montrant quelques rapports avec le type Fidgien.

3°. *Rarotonga-Tubuai-Tahiti.* Lignes en zig-zag, semicirculaires et dentelées, comme il sera indiqué plus tard.

4°. *Manihiki.* Sculpture en bois inconnue ou plutôt absente dans les collections. Incrustations de petites plaques rondes de nacre, arrangées d'une façon symétrique.

5°. *îles Marquises.* Pluralité de croquis conventionnels, parmi lesquels deux types de faces humaines, fortement stylisées. Ces croquis sont mêlés entre-eux et ont pour la plupart chacun son propre nom et sa signification. L'auteur y voit non sans raison un passage à l'écriture hiéroglyphique.

6°. *îles Sandwich.* Lignes droites, garnies de nodosités, lignes en zig-zag ou étoiles, lignes droites parallèles ou s'entre-croisant et formant ainsi des losanges, remplies de points, ou bien lignes courbes.

L'île Niué présente un type à part, bien que très simple. Les îles Poumotu et Gambier sont peu connues sous le point de vue de l'ornementation. Aussi est il difficile à dire si leur style rectilinéaire se rapproche de la troisième ou de la cinquième province.

On voit par ce court exposé combien est grande la diversité de types d'ornementation dans cette région, habitée par une race à peu près homogène sous les rapports de l'anthropologie et de la linguistique. Etant donnée l'impossibilité d'y découvrir un lien commun jusqu'ici, tout ce qu'on peut dire est que l'art plastique se trouve plus développé à mesure qu'on s'avance vers l'orient; les hiéroglyphes de l'île de Pâques formant la dernière étappe de cette marche progressive.

Passant à la province *Rarotonga-Tubuai-Tahiti*, l'auteur nous démontre d'une façon absolûment satisfaisante, que tous les détails de l'ornementation y dérivent de la forme humaine. Bien que très peu d'objets de Tahiti aient été conservés, les produits de l'art de Rarotonga (Hervey) paraissent y avoir été importés en grand nombre. Ceci s'explique par une presque identité de religion, les objets, même ceux d'un usage essentiellement profane, ayant toujours un sens religieux. Partant de cette dernière idée, M. Stolpe commence sa démonstration par un exposé de la theogénie Herveyenne, en quoi il a théoriquement raison, bien qu' à mon avis cette théogénie ne saurait nous expliquer suffisamment les figures et les combinaisons qui se trouvent sculptées sur les objets. Si M. Stolpe eût trouvé une telle explication, il n'aurait pas manqué d'en faire mention.

L'auteur décrit d'abord la figure humaine, toujours plus ou moins stylisée et toute couverte, ou plutôt remplie de dentelures (le type d'ornementation appelé aux îles Marquises: dents de requin). Les grands yeux circulaires, ornés des „dents de requin" soit en un ou en plusieurs cercles concentriques, soit en deux rangées horizontales, forment un autre motif d'ornementation, appelé par l'auteur „le type de l'oeil". Viennent ensuite les jambes, toujours arc-boutées latéralement comme pour la danse, la partie supérieure en forme de croissant, le côté concave regardant en haut, ce qui donne naissance au motif de décor que l'auteur appelle „type des cuisses". Les jambes inférieures convergentes en bas de plusieurs figures, placées l'une à côté de l'autre deviennent une série de lignes obliques formant des zig-zags. Les mammelles se confondent ultérieurement en un as de pique. Enfin, la forme humaine disparaissant de plus en plus, il n'en reste guère que deux lignes en zigzag superposées, l'une représentant la série des bras, fléchis latéralement — l'avant-bras tourné en haut — l'autre représentant la série des jambes inférieures, les deux lignes unies entre elles par des traits perpendiculaires formant le dernier vestige du corps; ou bien le tout confondu en une série de lignes qui vont en s'entre-croisant, en formant ainsi des losanges, taillées en biseau des deux cotés de la ligne médiane.

Quant à la signification de ces sculptures, à défaut d'information positive, il est permis de poser une hypothèse. Les hâches en pierre que l'on conserve dans les musées ont été trouvées fixées avec soin au moyen de fibres de cocos dans des manches de cérémonie, de forme fantastique et généralement impropres au travail. C'est sur ces manches que se trouvent lès sculptures qui nous occupent. M. Stolpe se demande, si les hâches étaient censé représenter *Tane-mata-ariki*, le dieu des hâches, ou bien tel

ancêtre auquel la famille, propriétaire de la hâche, vouait un culte particulier et il incline à admettre la deuxième solution; d'autant plus qu'il voit dans l'ornement un symbole de *Tiki* le dieu des enfers, et il s'appuie sur une note qui accompagne la hâche du musée de Chambéry: „Cette hâche a appar-„tenu à un chef de (Tahiti) et a été em-„manchée de cette façon après sa mort, „pour être conservé dans la famille comme „souvenir."

Ces manches de cérémonie étaient donc fabriquées exprès pour garder les hâches. Peut-être aussi se bornait on plus tard à tailler le manche en souvenir du défunt, pour ne pas perdre la hâche précieuse, instrument indispensable et difficile à se procurer, ce qui expliquerait le grand nombre de manches, trouvés sans cognée.

M. Wyatt Gill nous apprend que le nom des figurines sculptées sur les manches de cérémonie est *tiki-tiki-angata*. *Angata* signifie homme; *tiki* est le nom du Pluton Hervéyen et de plus le premier homme d'après M. Stolpe, qui voit en lui le type primitif d'une classe d'êtres, humains d'abord et ensuite divinisés, donc des ancêtres, représentés à *Mangaia* sous un aspect féminin, en souvenir de la femme *Tiki*, la première défunte, pour qui ont été célébrés les rites funéraires.

S'il m'est permis de faire connaître mon idée à cet égard, je serais porté à croire que la forme plurale *tiki-tiki-angata* nous donne la clef de la solution et que la multitude de figurines humaines, de plus en plus stylisées, qui couvrent la surface de ces manches en bois représentent les millions d'ancêtres qui peuplent le monde des ténèbres (*Avaiki*) de même que, en dessinant une volée d'oiseaux, on réduit les derniers à de simples traits. La position de la danse serait peut-être la position ordinaire attribuée aux bienheureux. Peut-être aussi cette foule immense d'âmes béates est elle symbolisée par le dieu *Tinirau* „l'innombrable", littéralement „quarante millions", qui réside dans l'île sainte aux enfers (*Avaiki*). Le sens des sculptures serait donc, dans une acception générale, tout simplement que feu le propriétaire de l'objet se trouve parmi les bienheureux ancêtres.

M. Stolpe hésite à croire que les avirons tout couverts de sculptures aient jamais servi au batelage. Il y en a de grands et de petits (peut-être à l'usage des enfants); il y en a qui se terminent en pointe, pour pouvoir servir en même temps en guise de lance ou de harpon. Je serais disposé à admettre que les avirons ont également été ornés de ces sculptures ancestrales après la mort de ceux dont l'aviron était l'outil principal, et que l'artiste modifiant son dessin pendant le travail suivant sa fantaisie, il en résultait des amoindrissements de la masse totale. Cette acception nous expliquerait également l'abondance des objets sculptés et la rareté de ceux qui, étant en usage, sont dépourvus de tout décor.

Je m'arrête ici; un exposé complet du travail de M. Stolpe demanderait presqu' autant de place qu'une traduction qui, soit dit en passant, serait chose désirable. Et je termine en émettant le voeu, que l'énorme collection de fac-similés rassemblés avec tant de soin par l'auteur soit publiée dans le plus court délai. Plus propres à l'étude comparative que les objets eux-mêmes, ces fac-similés décrits, analysés et comparés par une personne aussi compétente que le savant conservateur au Musée historique de Stockholm, formeraient un manuel indispensable pour l'étude de l'ethnographie des formes.

Leyde 15 mai 1891.

Dr. L. Serrurier.
Directeur du Musée National d'Ethnographie.

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

XVII. The ninth International Congress of Orientalists, will be held in London from the 1 st. to the 10 th. September 1891, on the Basis of the Original Principles laid down in 1873.

The subscription of Members is £ 1. for which they will receive the „Record of Proceedings" and a card of Membership. Members will also, it is expected, be entitled to a certain reduction in railway fares, etc., during the assembling of the Congress, and to admission to any Lectures that may be held before the Congress takes place.

The *Asiatic Quarterly Review*, the *Arabic Critical Quarterly*, and the *Sanscrit Critical Monthly Journals*, will be open to papers from members, and to other communications regarding the Congress.

Letters or Papers on subjects to be considered before, or to be discussed at, the Congress, are to be sent to Dr. Leitner, Oriental Institute, Woking, England, who will also receive the subscription of Members.

The following are the Sections into which the work of the Congress has been divided

a) Indo-Chinese. — *b*) 1. Semitic languages, except Arabic. 2. Arabic and Muhammadanism. — *c*) Aryan. — *d*) Assyriology. — *e*) Egyptology. — *f*) Central Asia. —

g) Comparative Religion. — *h*) Comparative Language. — *i*) Encouragement of Oriental Studies. — *j*) Summary of Oriental Research since 1886. — *k*) Sinology. — *l*) Dravidian. — *m*) Instructions to Explorers, &c. — *n*) Ethnographical Philology. — *o*) Oriental Archæology and Art. — *p*) Malayan and Polynesian. — *q*) Japanese. — *r*) Relations of Europeans with Orientals. — *s*) Oriental Linguistics in Commerce.

XVIII. La IXe Session du Congrès international des Americanistes, dont nous venons de recevoir l'invitation sera tenu au convent de Santa Maria de la Rabida, Province de Huelva sous la présidence de Son Excellence le Ministre des Colonies, Ant. Maria Fabié.

XIX. Societá Americana d'Italia. — Cette société institutée selon le modèle de la Soc. am. de France est provisoirement établie à Naples. Le siège définitif sera déterminé en 1892.

XX. Die „Maatschappij" und die „Commissie" ter bevordering van het Natuurkundig Onderzoek der Nederl. Kolonien hielten am 23 Mai cr. ihre gemeinschaftliche Jahresversammlung in Amsterdam ab.

Aus dem dort Verhandelten verdient Erwähnung dass die Forschungsreisen der HH. Dr. ten Kate, Prof. Hubrecht, Dr. J. F. van Bemmelen und Dr. J. Jacobs durch die genannte Maatschappij pecuniär gefördert wurden. Ferner wurde beschlossen die Regierung zu ersuchen einen Orden zur Belohnung derjenigen, die sich um die Reichssammlungen ein Verdienst erworben, zu errichten; sowie dass die Gesellschaft alle Versuche unterstützen soll, die dahin zielen die unzweckmässigen Gebäude, in denen die Reichssammlungen bewahrt sind, durch bessere, neue zu ersetzen.

XXI. Die russische wissenschaftliche Expedition zur Erforschung von Südbuchara, Pamir und Kafiristan, welche unter Leitung des Kapitäns Bartschewsky steht, ist am 18 Mai von Samarkand abgegangen.

XXII. Expeditionen im Congo Staate. — Die belgische Katanga-Gesellschaft veranstaltet zwei weitere Erforschungszüge nach dem ihr angewiesenen Gebiet, die eine unter Rittmeister Bia vom 2. Husarenregiment, welchem Lieutenant Derscheid vom Grenadierregiment, Dr. Cornet als wissenschaftlicher Begleiter und ein Arzt beigegeben sind; die andere unter Kapitän Stains, dem bekannten Begleiter Stanley's auf dem Emin-Entsatzzuge, nebst dem Carabinier-Lieutenant Bodson und einem frühern französischen Officier Marquis de Bonchamps.

XXIII. L'expédition de M. IJzerman à travers de l'ile de Soumatra, quoique entravée en plusieurs respects et par une attaque des indigènes, dans laquelle un des membres de l'expédition, M. van Raalten a perdu la vie, a atteint son but.

Le Dr. J. F. van Bemmelen (vu plus haut pg. 104) qui avait également pris part à l'expédition, vient d'être nommé professeur à l'école secondaire de Batavia.

XXIV. Selon les dernières nouvelles M. le Dr. E. Modigliani est occupé d'une exploration de l'ile Engano.

XXV. Dr. H. ten Kate. Nous continuons de recevoir de bonnes nouvelles de cet infatigable explorateur. Il a fait selon les dernières lettres des recherches dans les provinces Silawang, Fialarang et Lamakénèn dans l'intérieur de l'ile de Timor et reçu des collections précieuses de la tribu indigène nommée „Belonais".

XXVI. M. le prof. A. Bastian est retourné de son grand voyage dans le mois de mai à Berlin et a donné un compte-rendu de son voyage dans la session de la Société géographique du mois de juin.

XXVII. M. le docteur H. Schurtz, notre savant collaborateur, vient d'être nommé suppléant (Privatdocent) à l'université de Leipsic. Il a lu cet été sur les religions des peuples non civilisés et il se propose de lire cet hiver sur la géographie et l'ethnographie de l'Allemagne méridionale.

XXVIII. M. le docteur C. Leemans, directeur du Musée national des antiquités à Leide, vint de prendre sa retraite le 1 juillet.

M. le docteur W. Pleyte conservateur au Musée susdit a été nommé directeur en place de M. le docteur C. Leemans.

XXIX. Prof. Rud. Virchow feiert am 31 Oct. d. J. seinen siebzigsten Geburtstag, in Veranlassung dessen hat sich behufs der Ueberreichung einer Ehrengabe, als Anerkennung der Verdienste V.'s um die Wissenschaft, ein Comité gebildet dessen geschäftsführenden Ausschuss die Herrn Prof. Dr. Waldeyer, Dr. W. Reiss, Dr. Max Bartels, Prof. Dr. B. Fraenkel, Dr. P. Langerhans, und Ad. Meyer in Berlin bilden.

XXX. † M. le Prof. Franz Ritter von Miklosich, le grand slaviste et auteur de plusieurs ouvrages sur les bohémiens est décédé le 7 mars 1891 à Vienne.

XXXI. † M. le Dr. O. Tischler, l'archéologue bien connu, à Königsberg en Pr., vient de mourir le 18 juin. Nous avons perdu un ami bien aimé.

En conséquence de cette triste nouvelle la Société anthropologique de l'Allemagne tiendra sa séance à Danzig au lieu d'à Königsberg en Pr.

XXXII. † Dr. Richard Schomburgk, Director des botanischen Gartens in Adelaide, bekannt auch durch seine Reisen in Britisch Guiana, starb vor kurzem in Adelaide. Sch.



addon del



ex coll. auct.

TOTENINSELN

UND

VERWANDTE GEOGRAPHISCHE MYTHEN

VON

DR. JOHANNES ZEMMRICH.

Mit Tafel XVII.

Ueber die ganze Erde verbreitet finden sich Mythen von fernen Inseln oder Ländern, die von der Natur mit allen möglichen Vorzügen ausgestattet sein sollen. Bei einer vergleichenden Betrachtung dieser Sagen ergiebt sich, dass in den meisten Fällen jene mythischen geographischen Gebilde nichts anderes sind, oder ursprünglich waren, als der Aufenthaltsort der Toten.

Fast alle Völker glauben an die Unsterblichkeit der Seele. Die ursprünglichste und auch jetzt noch sehr weit verbreitete Vorstellung vom Leben nach dem Tode lässt den Geist des Verstorbenen am alten Wohnort fortleben, sei es im Hause selbst sei es am Ort der Bestattung oder irgendwo in der Nähe. Daneben entsteht aber die Ansicht, dass die Seelen der Toten von den Lebenden abgesondert und in ein fernes Totenreich versetzt werden. War man einmal zur Annahme eines solchen gelangt, so musste sich von selbst die Frage aufdrängen, wo dasselbe zu suchen sei. Hier boten sich nun drei Möglichkeiten, man verlegte das Totenreich entweder auf die Erdoberfläche oder unter dieselbe oder darüber in die Regionen des Himmels. Diesen drei Geisterreichen begegnen wir immer wieder, sei es, dass ein Volk nur eins derselben kennt, sei es, dass zwei oder alle drei neben einander vorhanden sind. Die Idee eines überirdischen Aufenthaltsortes der Seelen entwickelte sich am spätesten, das Totenreich erscheint zunächst als Unterwelt oder fernes Land, und zwar lässt sich, wo diese beiden Vorstellungen neben einander her oder in einander übergehen, wahrnehmen, dass ober- und unterirdisches Totenreich ursprünglich ein und dasselbe waren: der in grosser Entfernung gedachte Aufenthaltsort aller Seelen. Erst dann, wenn eine Trennung der Toten erfolgt, tritt die Scheidung ein zwischen der Unterwelt, dem Aufenthalt der Bösen oder der grossen Masse des Volkes, und dem glücklichen Land der Seligen, der zukünftigen Heimat der Guten oder derer, die schon im irdischen Leben eine bevorzugte Stellung einnahmen.

Der Mythus vom Totenland tritt uns in seiner einfachsten Form bei den kulturarmen Völkern entgegen, mit zunehmender Kultur verschwindet er mehr und mehr, oder verliert seine ursprüngliche Gestalt. Es soll die Aufgabe der folgenden Zeilen sein, die Verbreitung und die Abwandlungen dieses Weltmythus zu verfolgen und, im Anschluss daran, zu zeigen, dass auch die viel erörterte Atlantissage auf ihn zurückzuführen ist.

I. DIE LAGE DES TOTENLANDES.

Die Lage des mythischen Totenlandes wird vorwiegend durch die Sonne bestimmt, es ist die Heimat derselben und liegt daher meist in der Richtung, nach welcher das Tagesgestirn geht. Der Sonnenuntergang erinnert an das Ausruhen nach der Arbeit des Tages, an den Schlaf, den „Bruder des Todes"; das Erlöschen des Sonnenballs führt leicht zu einem Vergleich mit dem Tode des Menschen; dort, wo die Sonne nach ihrer täglichen Wanderung zur Ruhe geht, findet auch die Seele eine neue Wohnstatt. So wird nicht nur das irdische Totenland mit Vorliebe nach Westen versetzt, sondern auch die Unterwelt; denn das Versinken der Sonne unter den Horizont legt den Gedanken nahe, dass dieselbe während der Nacht ein andres, unter der Erdoberfläche befindliches Land bescheine. Bei verschiedenen Völkern nehmen wir wahr, dass auf diese Weise das westliche Totenland in die Unterwelt übergeht, indem es gleichsam mit der Sonne unter den Horizont sinkt. Als Heimat der Sonne kann aber auch der Osten gelten, da sie dort ihre Wanderung antritt. Und in der That finden wir auch den Osten als Gegend des Totenlandes, und zwar des glücklichen, nie aber als die der Unterwelt; denn dieser düstere Ort kann nicht dort gedacht werden, wo die Sonne, das Licht und Leben spendende Gestirn, sich täglich in neuem Glanz erhebt. Vereinzelt ist auch der Süden und Norden die Gegend des Totenlandes, jedoch findet dies seine Erklärung meist in lokalen Ursachen.

Auch das Meer macht seinen Einfluss auf die Lage des Totenlandes geltend. Die in unbekannte Ferne sich ausdehnende Meeresfläche bietet den weitesten Raum für mythische Länder; an der Meeresküste, wo der Blick ungehindert ins Weite schweift, führt der Untergang der Sonne leicht zu der Vermuthung, dass sie sich in ein Land jenseits des Meeres begiebt. Diese Vorstellung ist nicht nur bei den insularen und littoralen Völkern weit verbreitet, sondern auch bei Binnenvölkern, sodass das Land der Seligen meist als eine im Westen gelegene Insel uns entgegentritt. Im Binnenland ersetzen auch die weiten, sich gleichmässig bis zum Horizont erstreckenden Ebenen das Meer, die Sonne sinkt in dieselben hinab wie in die Fluten des Oceans, sie geht nach einer andern Ebene, dem glücklichen Gefilde oder Jagdgrund im fernen Westen.

Dies tritt in Amerika, um hier zu beginnen und mit den mythischen Totenländern nach Westen vorzuschreiten, sehr deutlich zu Tage. Die Jägervölker der nordamerikanischen Ebenen denken sich das Paradies der Toten ihrer Heimat und Lebensweise entsprechend als wildreiches Gefilde im Westen. Dorthin wandern nach dem Tode die Indianer Virginiens [1]) und der heutigen Nordoststaaten der Union [2]), die Onondaga [3]), die Odschibwä [4]) und Tschokta [5]), überhaupt die Indianer nördlich vom Golf von Mexiko [6]). Nach Westen richten die Winnipeg das Gesicht des Toten, „damit er nach dem glücklichen Land blicken kann" [7]). Bei den Ottawäern ist Manito, der Geist des Westens, der Gott des Totenlandes in der Gegend des Sonnenuntergangs [8]). Dort ist wohl auch das Paradies der Schwarzfüsse

---

[1]) Smith, History of Virginia bei Tylor, Anfänge der Kultur, Bd 2, S. 68. Sie kennen auch eine grosse Höhle im äussersten Westen als Aufenthaltsort der Toten (Müller, Amer. Urreligionen S. 140), es ist wohl die Höhle, durch welche, wie in Polynesien, die Sonne versinkt.

[2]) Waitz, Anthropologie der Naturvölker. Bd 3. S. 197. [3]) Clarke, The Onondagas. Bd 1. S. 51.

[4]) Schoolcraft, History of the Indian Tribes. Bd 2. S. 135. [5]) Catlin, North-American Indians. Bd 2. S. 127.

[6]) Brinton, Myths of the New World. S. 92. [7]) Schoolcraft, a. a. O. Bd 4. S. 54.

[8]) Tylor, a. a. O. Bd 1. S. 332.

zu suchen, es liegt in einer weiten Ebene jenseits eines sehr hohen Berges[1]), in dem jedenfalls das Felsengebirge zu erkennen ist, da sie an dessen Ostseite wohnen. Das Felsengebirge selbst ist für die Selisch in Oregon der Ort der glücklichen Jagdgründe und der Sitz Wacondahs, des Herrn des Lebens[2]). In Südamerika treffen wir ein westliches Totenreich im Binnenland bei den Otomaken Venezuelas[3]) und den Indianern Brasiliens[4]). Von mehreren Stämmen, den Ancas, Chiquitos, Moxos, Patagoniern, kurz den Bewohnern des weiten Grasmeeres der Pampas[5]) haben wir keine Nachricht über die Lage, welche den glücklichen Gefilden zugeschrieben wird, vielleicht darf nach Analogie der Indianer der nordamerikanischen Prärien auf eine westliche Lage geschlossen werden.

Als Insel erscheint das Totenland den Bewohnern der Westküste Amerikas, indessen ist auch manchen Stämmen im Binnenland diese Vorstellung nicht fremd. Der Uebergang vom glücklichen Jagdgrund zur Insel zeigt sich verschiedentlich; so bei den Kariben, welche sich Coaibai, das Land der westlichen Sonne[6]), bald als eine grosse Ebene, bald als Inseln im Westen[7]) vorstellen, auf Haiti liegt es sogar in den westlichen Thälern der Insel[8]). In Südamerika hoffen die Bewohner des Küstenlandes Chile, Araukaner und Tschonos, dass ihre Seelen westwärts über das Meer gehen werden, um Gulcheman, den Ort der ewigen Freude zu erreichen, von wo sie auch in ihre jetzigen Wohnsitze eingewandert sein wollen[9]). Die Araukaner[10]) verlegen dies Paradies auch, wie die Eskimo das ihrige, unter das Meer, ein Beispiel für den Uebergang vom Totenland zur Unterwelt. Die Erinnerung an das Meer zeigt sich bei den Indianern Columbias, da sie auf der Reise in das entzückende Land der Toten über mehrere Seen fahren müssen, um am Gestade desselben zu landen[11]). In Nordamerika glauben die Indianer Kaliforniens, dass die Seelen sich auf gewisse Inseln im Meere begeben[12]), die der Lage des Oceans entsprechend im Westen zu suchen sind. Die Karok verlegen dies „glückliche westliche Land" unter den Ocean[13]), die Kelta setzen ihr Paradies auf eine Insel im Süden[14]). Die Nordwestamerikaner vermuten sowohl ihre Unterwelt im Westen, als auch die glücklichen Inseln, auf denen die Seelen der Edlen und der gefallenen Krieger wohnen[15]). Mit diesen Inseln sind vielleicht die identisch, von denen der Rabe Jelch, der Weltschöpfer dieser Stämme, Feuer und Süsswasser brachte, der Ursprung des Feuers deutet darauf, dass sie das Land der Sonne sind. Auch den Jägervölkern im innern Nordamerika ist die Idee einer glücklichen Toteninsel nicht fremd, es wird sogar eine Insel im Obern See für das Eiland der Seligen angesehen[16]). Die Algonkin denken sich das Land der Seelen als eine schöne Insel im sonnigen Süden, inmitten eines grossen Binnenmeers, dessen Vorbild wohl die Kanadischen Seen sind. Diese Insel liegt im Süden, wie auch die glücklichen Jagdgründe der Tschinuk und Sioux[17]), weil diesen Stämmen, infolge der langen und strengen Winter ihrer Heimat, der warme Süden als der bevorzugte Himmelsstrich gilt. Bei den Odschibwä vereinigen sich fast alle den Indianern geläufigen Anschauungen über das Totenland, für sie ist das glückliche Land bald Jagdgrund, bald

[1]) Franklin, Erste Reise. S. 84. [2]) Irving, Astoria. S. 186.
[3]) Spencer, Principles of Sociology. Bd 1. S. 221. [4]) Müller, Amerik. Urrel. S. 286.
[5]) D'Orbigny, Voyage dans l'Amérique méridionale. Bd 4. S. 110.
[6]) Bastian, Inselgruppen in Oceanien. S. 256. Anm. 2. [7]) Müller, a. a. O. S. 222 f.
[8]) Petrus Martyr, De Orbe novo. Dec. I. lib. IX.
[9]) Molina, Chili II, 89. — Snow bei Spencer, a. a. O. Bd 1. S. 221. — Stevenson, Travels in South America. Bd 1 S. 58. — Waitz, Anthropol. Bd 3. S. 520.
[10]) Thomson, bei Spencer, a. a. O. [11]) Mollien, Hist. univ. des voyages. Bd 42. S. 146.
[12]) Waitz, a. a. O. Bd 4. S. 243. [13]) u. [14]) Powell, First Report of the Bureau of Ethnology. S. 200.
[15]) Ratzel, Völkerkunde. Bd 2. S. 695. [16]) Chateaubriand, Voyage en Amérique.
[17]) Schoolcraft, Indian in his Wigwam. S. 79.

Küstenland, bald Insel und wird sowohl nach Süden wie nach Westen verlegt[1]). Das Schwanken zwischen der westlichen und südlichen Lage zeigt sich auch bei den Assinai, deren Seelen zunächst nach Westen zu dem Schöpfer der Welt gehen, sich aber später nach Süden dem Hause des Todes zuwenden[2]).

Bei den Kulturvölkern Amerikas bezeichnet vorwiegend die Gegend des Sonnenaufgangs die Lage des seligen Landes. Diese Anschauung hängt damit zusammen, dass diese Völker oder wenigstens die Herrscher und höheren Stände derselben sich gern als Abkömmlinge der Sonne betrachteten. Die Mexikaner verlegten ihr Paradies Tulan meist nach Osten, aber auch in verschiedene andere Gegenden, und kamen so zu der Meinung, es gäbe mehrere Länder dieses Namens. In einer alten Ueberlieferung[3]) heisst es: „Es giebt ein Tulan, wo die Sonne aufgeht, und ein andres im Lande der Schatten, und ein andres, wo die Sonne untergeht, und daher kamen wir[4]), und noch ein andres, und da wohnt Gott." Nach der Ueberlieferung über die älteste Einwanderung der Nahuatl-Rasse[5]) wanderte dies Volk nach Süden, um das glückliche Land zu suchen, welches sie in den Bergen vermuteten. Daher wurde Tulan auch in die Berge Mexiko's verlegt, manche wollten ihm sogar einen bestimmten Platz an der Grenze von Guatemala anweisen[6]). Ein Berg des Lebens, Tonacatepec, bildet den Mittelpunkt dieses mythischen Landes, ihm entströmen wie dem asiatischen Meru die grossen Flüsse der Erde. Columbus hörte bereits von einer solchen Stelle, die Berge von Paria sollten sie verbergen[7]). Die Etymologie des Namens Tulan ist unsicher. Brasseur de Bourbourg sieht, seinen Ansichten über amerikanische Urgeschichte entsprechend, in Tulan die ultima Thule der Alten, Buschmanns Uebersetzung „Ort der Binsen"[8]) deutet auf eine Lage am Wasser und ebenso der zweite Name für dieses Land, Tlalocan, abgeleitet von Tlaloc, dem Namen des Wassergottes, dessen kühlen und angenehmen Aufenthaltsort es bildet[9]). Ein dritter Name ist Tlapallan, Land der Farben oder rotes Land, denn die Farben des Himmels bei Sonnenaufgang überfluten es[10]). Vergeblich sind die Versuche, diesem mythischen Land einen bestimmten Ort anzuweisen, Humboldt verlegte es an die Nordwestküste, Cabrera nach Palenque, Clavigero nördlich von Anahuac, u. s. w. In dieses Paradies versetzen Azteken, Kitsche und Mixteken die Heimat ihres Volkes, den Sitz der ersten Menschen[11]). Es verquicken sich im Mythus von Tulan die Sagen von einer glücklichen Urzeit und einem Land der Seligen.

Auch in Nicaragua und Peru liegt das glückliche Land der Toten im Osten[12]). Mit diesen Anschauungen hängt der Glaube der Mexikaner an die Ankunft weisser Abgesandter zusammen, es sind die Söhne der Sonne, welche aus Osten kommen. Dorthin soll der letzte Herrscher des Aztekenreiches wie der letzte Inka der Peruaner gegangen sein; wie König Artus, wie Kaiser Friedrich im Kyffhäuser und König Sebastian auf der fernen Insel im Atlantischen Ocean erwarten sie den Augenblick, an dem sie einst zurückkehren werden, um ihre unter dem Joch der Fremdherrschaft schmachtenden Völker zu befreien. Einer ganz ähnlichen Hoffnung geben sich auch die Sakalaven Madagaskars hin, sie behaupten,

[1]) Schoolcraft, a. a. O. Bd 2. S. 135. — Keating, Long's Exped. Bd 2. S. 158. — Wuttke, Gesch. des Heidentums Bd 1. S. 70. — Spencer, Principles of Sociology Bd 1. S. 221.
[2]) Waitz, Anthropol. Bd 3. S. 221.
[3]) Brasseur de Bourbourg, Hist. du Mexique. Bd 1. S. 167.
[4]) Sonst wird die Urheimat im östlichen Tulan gesucht. [5]) Sahagun, Hist. gen. de Nueva España. Prolog.
[6]) Brasseur de Bourbourg, Le Popol Vuh. S. CLVIII.
[7]) Petrus Martyr, De Orbe novo. Dec. III, lib. IX.
[8]) Aztekische Ortsnamen. S. 682. [9]) u. [10]) Brinton, Myths of the New World. S. 88.
[11]) Ibid. S. 88—90. [12]) Spencer, a. a. O. Bd 1. S. 221.

dass eines Tages Zauberer aus dem Osten kommen und den Riesen besiegen werden, der die Schätze in Innern des Vulkanes Tanguri bewacht[1]).

Gehen wir von Amerika nach Westen, so stossen wir auf den Inseln des Stillen Oceans auf eine Bevölkerung, deren Mythologie die aller übrigen Naturvölker an Reichhaltigkeit und Durchbildung übertrifft. Auch hier tritt uns sofort der Mythus vom Totenland entgegen. Die Seelen der Polynesier folgen der untergehenden Sonne und in derselben Richtung liegen sowohl die Unterwelt wie die Inseln der Seligen[2]). Unter den letzteren nimmt die hervorragendste Stelle Bolotu (Bulotu, Polotu) ein, wir begegnen ihr bei den Tonga-, Samoa- und Fidschi-Insulanern. Diese verlegen die mythische Insel übereinstimmend weit nach Nordwest und schreiben ihr einen Flächenraum zu, welcher den sämtlicher Heimatinseln übertrifft. Für die Boote der Menschen ist diese Insel unerreichbar oder sie wird von den Göttern für die Vorüberfahrenden unsichtbar gemacht[3]). Es ist verschiedentlich eine Deutung des Namens Bolotu versucht worden. HALE[4]) will die mythische Insel in Buro, einer der Molukken, wiederfinden. FR. MÜLLER[5]) schliesst sich dieser Deutung an und übersetzt Bulotu mit „das heilige Buro" (*tu* = *tabu*). Die blosse Aehnlichkeit der Namen kann jedoch nicht für beweiskräftig gelten, und einen geographischen Hintergrund, den FR. MÜLLER annimmt, braucht Bolotu nicht zu haben, denn die meisten Totenländer besitzen einen solchen nicht. BASTIAN[6]) erklärt Bolotu als heilige Insel, wohl mehr im Hinblick auf ihre Bestimmung als auf ihren Namen. MEINICKE[7]) leitet diesen ab von *po*, Urraum und *loto*, Mitte, sodass Bolotu Mitte des Götteraufenthalts bedeute, aber es ist ursprünglich kein Göttersitz, sondern Totenreich, wie sich aus der Schattenhaftigkeit aller Dinge daselbst ergiebt. Nach GERLAND[8]) ist *lotu* Adjektiv mit der Grundbedeutung tief, Polotu demnach „tiefliegendes Po, Po der Tiefe". Für diese Erklärung könnte sprechen, dass Bolotu auf Samoa auch unter die See[9]) und auf Fidschi mitunter in die Unterwelt verlegt wird[10]); indessen ist auch diese Deutung nach brieflicher Mitteilung des Herrn Professor KERN aus sprachwissenschaftlichen Gründen unhaltbar. Bolotu wird auch mit Wandersagen in Verbindung gebracht, von dort sollen die ersten Bewohner nach Tonga gekommen sein. Dies kann aber nur ein späterer Zusatz zu dem ursprünglichen Mythus sein, dessen Entstehung wohl so zu erklären ist, dass auch hier ursprünglich nur ein Totenreich vorhanden war, das am Untergangspunkt der Sonne gedacht wurde, denn dorthin gehen auch die Seelen, welche in das Po hinabsteigen, und erst später die Trennung eintrat in ein unterirdisches Totenreich, das Po, und die Insel der Seligen, Polotu, welche nur den bevorzugten Klassen zugänglich ist.

Auf den übrigen polynesischen Inseln treffen wir die westliche Toteninsel gleichfalls an. Auf Pukapuka gehen die Seelen nach Westen in das freudenreiche Haus REVAS, wo sie von Seedämonen bewacht werden[11]). In derselben Richtung liegt das Paradies der Gilbertinsulaner[12])

---

[1]) LEGUÉVEL DE LACOMBE, Voyage à Madagascar. Bd 2. S. 120.
[2]) Auf Samoa, Fidschi, Tahiti, Hawaii, Tarawa und Yap kennt man daneben noch ein unsichtbares Totenreich auf der eignen Insel.
[3]) MARINER, Tonga Islands. Bd 2. S. 101 ff. — TURNER, Nineteen years in Polynesia. S. 237. — COOK, Dritte Reise. Bd 2. S. 124. — WILKES, U. St. Exp. Bd 1. S. 212.
[4]) U. St. Expl. Exp., Ethnogr. S. 135. [5]) Ethnographie. 2e Aufl. S. 321.
[6]) Inselgruppen in Oceanien. S. 32. [7]) Beiträge zur Ethnogr. Asiens. S. 19. [8]) Anthropologie. Bd 6. S. 313.
[9]) GILL, Myths and Songs from the South Pacific. S. 168. Der jüngste Maui entdeckt die Höhle, welche nach Bolotu führt. Da Maui eine Personifikation der Sonne ist, so dürfen wir in dieser Höhle die Oeffnung sehen, durch welche die Sonne unter das Meer sinkt und die Toten in das Po gehen.
[10]) GERLAND, a. a. O. Bd 6. S. 674. [11]) GILL, a. a. O. S. 171. — BASTIAN, a. a. O. S. 211.
[12]) HALE, U. St. Exp., Ethnogr. S. 96.

und die ferne Insel für die gefallenen Markesas-Krieger [1]. Auf Hawaii gehen die verstorbenen Häuptlinge zur Sonne oder nach mythischen Inseln, das geheimnisvolle Land Kanes (der Sonne) genannt; sie zeigten sich zuweilen fern im Westen, konnten aber nie erreicht werden [2]. Glückliche Toteninseln im Westen treffen wir weiter bei den Maori Neuseelands [3], dieselben werden zuweilen sogar mit den Inseln der drei Kaps im Nordwesten der Nordspitze von Neuseeland identifiziert [4].

Die Melanesier, deren Mythologie vielfach mit der polynesischen übereinstimmt, kennen ebenfalls paradiesische Toteninseln im Westen. Auf Neuguinea suchen die Papua von Port Moresby diese Insel „in der Richtung der untergehenden Sonne, fern jenseits von Kap Suckling" [5]. Die benachbarten Doreer dagegen verlegen dies glückliche Land auf den Grund des Meeres [6]. Westwärts nach Lakinatoto geht der Geist des Toten auf Vate [7], ebenso auf Lifu nach Locha [8], während die Neukaledonier ihr Paradies in einen Wald oder auf eine Insel in der Nähe setzen [9]. Auf einigen Salomoinseln und auf Aneiteum [10] wird, wie auf den polynesischen Radakinseln [11] der Leichnam in die See geworfen, um in das schöne Land im Westen zu schwimmen; aus demselben Grund stösst man auf Tobi Tote und Sterbende in Kähnen in das Meer hinaus [12].

Tasmanier [13] und Australier leben gleichfalls auf einer Insel weiter, die Eingeborenen von Port Lincoln verlegen sie in den fernen Osten oder Westen [14], sie ist offenbar das Land der Sonne. In Australien ist auch eine Götterinsel im Westen bekannt; „jenseits der grossen See" lebt *Bai-a-mai*, der Schöpfer aller Dinge, in derselben Gegend auch sein Bruder *Dararwirgal*, das böse Princip [15]. Die Stämme an den Macdonnellbergen denken sich ihr Paradies im Norden, beständig sind zwei bartlose Jünglinge beschäftigt, das Wasser von demselben zurückzuhalten [16], es liegt also am oder im Meere. Sonst leben die *Balumbal*, die Seligen, auch auf einem Berg im Nordwesten [17], bei den Wellington-Australiern auf den südwestlichen Bergen [18].

In Polynesien stossen wir auch auf einige fabelhafte, in den prächtigsten Farben geschilderte Inseln, welche nicht Aufenthaltsort der Toten sind. Unter diesen ist es in erster Linie die „heilige Insel", *Muta Tapu*, der Hervey-Insulaner, welche unsere Aufmerksamkeit verdient. Sie ist der Wohnort des Gottes Tinirau, dem alle Fische unterthan sind, und mit allen Vorzügen der Natur ausgestattet. Nach dieser Insel soll einst ein junges Mädchen, namens Ina, auf dem Rücken des Königs der Haifische gekommen und Tiniraus Gattin geworden sein [19]. Der Name des Gottes Tinirau bedeutet wörtlich 40 Millionen [20], jedenfalls steht diese Zahl für unzählig und bezieht sich nach Gill auf die Menge der Fische und des Fischlaichs auf der heiligen Insel. Diese erscheint als Heimat der Fische, von ihr aus ist das Meer mit Fischen bevölkert worden, als die Salzwasserteiche

1) Porter, Journal of a cruise made to the Pacific Oc. Bd 2. S. 113.
2) Bastian, a. a. O. S. 256. Auf Hawaii selbst soll ein bezaubertes Paradiesland Paliuli liegen.
3) In einem Maorilied bei Davis, Maori Mementos. S. 168.
4) Schirren, Wandersagen der Neuseeländer. S. 93. 5) Globus, Bd. 30. S. 235.
6) u. 7) Waitz—Gerland, Anthropol. Bd 6. S. 673. 8) Spencer, Principles of Sociology. Bd 1. S. 221.
9) De Rochas, La Nouvelle Calédonie. S. 276. 10) Ratzel, Völkerkunde Bd 2. S. 339.
11) Bastian, a. a. O. S. 105. 12) Hale, a. a. O. S. 80.
13) Bonwick, Daily Life and Origin of the Tasmanians. S. 181.
14) Wilhelmi in: Aus allen Weltteilen. Bd 1. S. 134.
15) Wilkes bei Prichard, Naturgesch. des Menschengeschl. Bd 4. S. 278.
16) Ratzel, a. a. O. Bd 2. S. 92. 17) Wilkes, a. a. O. 18) Ratzel, a. a. O.
19) Vgl. die ausführliche Erzählung bei Gill, Myths and Songs from the South Pacific. S. 88 ff.
20) Die Zahlen, 40, 400, 4000, 40 000, 400 000 finden sich entsprechend der amerikanischen Vierzahl in der hawaiischen Mythologie. Vgl. Bastian, Inselgr. in Oceanien. S. 267.

der heiligen Insel die Unmasse von Fischen nicht mehr fassen konnten. Für die Erlaubnis, seine Fische in den Ocean setzen zu dürfen, musste TINIRAU ein Stück seiner Insel an seinen ältern Bruder VATEA, den Herrscher des Oceans, abtreten. Auch die Erfindung des Tanzes und der Tatuierung wird mit der heiligen Insel in Verbindung gebracht. Auch die Markesasinsulaner kennen ein phantastisches Land im Westen. Ein junges Mädchen war im Traume dahin gereist und sah dort schöne Dinge, die man auf den Heimatinseln nicht hatte, sehr grosse Bäume und sehr schöne Menschen, welche süsse Melodien sangen. Die Anziehungskraft dieses mythischen Landes war so gross, dass mehrmals Auswanderungen nach diesen glücklichen Gestaden unternommen wurden, der Ocean allein weiss, was aus ihnen geworden [1]).

Direkt als Land der Sonne bezeichnen die Palauinsulaner ihr mythisches Land. Sie erzählen, dass einst vier der ihrigen dahin gelangten, es liegt unter dem Meer [2]), jedenfalls dort, wo die Sonne in dasselbe versinkt.

Endlich finden wir auf Fidschi eine Art Amazonenmythus, im Nordwesten soll nämlich eine Insel unsterblicher Weiber liegen. Die Fidschiinsulaner, welche nach der Sage dorthin verschlagen wurden, genossen ihr Glück, bis die heisse Luft sie heimtrieb [3]). Dieser Mythus ist auch auf den Tonga- und Samoainseln bekannt, also überall, wo man die mythische Insel Bolotu kennt; da die Fraueninsel in derselben Richtung liegt und ihre Bewohnerinnen unsterblich sind, haben wir hier wahrscheinlich nur eine Abwandlung des Mythus von Bolotu, der Insel der Seligen, vor uns.

Der tiefe Einfluss der Sonne auf die Anschauungen von der Lage des Jenseits zeigt sich in Polynesien auch bei der Unterwelt, die vorwiegend jenseits des Meeres im Westen gedacht wird. Die Oeffnung, durch welche nach polynesischer Anschauung die Sonne versinkt, bezeichnet den Eingang in die Unterwelt, deren Name *Havaïki* sogar gleichbedeutend mit Westen ist [4]). Die Toten müssen meist einen weiten Weg zurücklegen, um in die Unterwelt zu gelangen, sodass diese als fernes Land erscheint. Für diese Reise giebt es bestimmte Ausgangspunkte, man wählt dazu mit Vorliebe weit in das Meer vorspringende Landspitzen, Felsen oder Klippen, welche der untergehenden Sonne zugewendet sind. Solche Sprungsteine finden sich auf sämtlichen Inseln der Tonga- und Herveygruppe. Auf Mangaia versammeln sich die Seelen auch um ihren Führer gegenüber der untergehenden Sonne an einem kleinen Bach, *Rongos* heiliger Fluss genannt, in dem sich früher nur Könige und Priester baden durften. An einem abschüssigen Korallenfels der Westküste bleichen die Geister ihre neugefertigten Gewänder [5]). Auf den Samoainseln muss ein Geist der auf der östlichsten Insel seinen Körper verlässt, die ganze Inselreihe durchwandern und die Meeresarme an bestimmten Punkten überschreiten, bis er am westlichsten Punkt von Savaii, der westlichsten Insel der Gruppe, deren Name selbst West bedeutet, in das Meer springt, um in die Unterwelt zu schwimmen, oder direkt in dieselbe hinabsteigt [6]). Auf Oahu bezeichnet man einen Ort in der Nähe des Westkaps als die Stelle, wo die Seelen in das Meer steigen [7]), auf Fidschi ein im Westen gelegenes Felsenpaar [8]), auf Aneiteum ebenfalls

[1]) RADIGUET in Revue des deux Mondes. Bd 23. S. 627. Das mythische Land soll Tiburones heissen, vielleicht ist dies die spanische Übersetzung (tiburon = Haifisch) des einheimischen Namens.

[2]) RATZEL, Völkerkunde. Bd 2. S. 303. [3]) MARINER, Tonga Islands. Bd 2. S. 120 f.

[4]) Überhaupt ist westlich = unten. GILL, a. a. O. S. 166. [5]) Ibid. S. 156—159.

[6]) BASTIAN, Inselgr. S. 42. — GILL, a. a. O. S. 159. Ein felsumschlossener See am Westende Savaiis dient als Eingang. (BASTIAN S. 56).

[7]) BASTIAN, a. a. O. S. 264. [8]) Ibid. S. 4.

einen Felsen am Westende der Insel [1]). Auf Neuseeland bildet das Nordkap, der äusserste nach Nordwest vorgeschobene Punkt der Insel, den Sprungstein für die Seelen [2]). Am äussersten Westkap von Vauna Levu zeigt man eine Stelle, an welcher die Toten die Kähne besteigen, um in das Reich des Erderschütteres NDENGEI zu fahren [3]). Selbst in Europa finden wir noch heute in der Bretagne neben dem Kap Raz eine Seelenbai, von der aus die Seelen ihre Reise antreten [4]).

Auch im ostindischen Archipel kehrt die Toteninsel wieder, daher werden die Verstorbenen vielfach in kahnförmig gezimmerten Särgen bestattet oder es werden kleine Kähne neben den Gräbern aufgestellt [5]). Auf den Philippinen wurden früher Sklaven oder Tiere den verstorbenen Häuptlingen mitgegeben, um ihnen als Ruderer auf der Fahrt in das Jenseits zu dienen. Die Seelen wandern nach einer Insel, wo die Bäume, Vögel, Gewässer und alle andern Dinge schwarz erscheinen, von dort gelangen sie auf eine zweite Insel, wo alles in verschiedenen Farben prangt, und zuletzt kommen sie auf eine Insel, wo alles weiss ist [6]). Ich glaube, dieser Mythus ist so zu deuten, dass die Seelen durch das Land der Nacht und der Dämmerung nach der Sonneninsel, ihrem Aufenthaltsort nach dem Tode, gehen. Die Mintiras der Halbinsel Malakka kennen noch heute eine mythische Toteninsel im Ocean, sie nennen dieselbe Pulo Bua, d. h. Fruchtinsel [7]). Auf den Nicobaren sprechen die von BASTIAN [8]) erwähnten Geisterbote für den Glauben an eine Toteninsel. Auf einigen der Molukken werden kleinere, in der Nähe gelegene Inseln als Aufenthaltsorte der Toten angesehen, auf den Kei- oder Ewaabu-Inseln die kleinen Eilande Baeer und Ohimaas, in der Luang-Sermata-Gruppe Metrialam, auf Loa und Makor das Eiland Wekenau [9]). Die Igorroten lassen ihre Toten nach dem schönen Gartenland Cladungayan gehen, es liegt im Norden [10]), vielleicht in Erinnerung an einen früheren Verkehr mit Japan.

Die Dajaken verlegen ihre Seelenstadt auf eine Insel in der Wolkensee [11]), die Übertragung in überirdische Regionen kann aber erst in späterer Zeit erfolgt sein, denn die Reise nach der Seelenstadt erfolgt auf einem Flusse, wobei von einem Uebergang in den Himmel nicht die Rede ist. Da jetzt die Spitze des Berges Lomot den Eingang bilden soll, so ist hier jedenfalls die Idee einer Toteninsel verschmolzen mit der auch sonst den Malayen geläufigen Ansicht, dass die Gipfel hoher Berge den Aufenthaltsort der Toten bilden. Solche Totenberge sind auf Borneo der Kina Balu [12]), auf Java der Gunung Danka [13]), auf Serang der Patukawanea und der Teri [14]), auf Madagaskar der Ambondrombe [15]). Auf den Philippinen identifizierten die Visayer ihr Paradies Ologan mit dem Berg Medias auf der Insel Panay und bei den Tagalen gelten heute noch gewisse Berge als Wohnsitze der Seelen [16]).

In Vorder- und Hinterindien und Ostasien haben Buddhismus und Brahmanentum den primitiven Volksglauben verdrängt, aber auch hier hat sich der Glaube an ein westliches

[1]) TURNER, Nineteen years in Polynesia. S. 371. [2]) BASTIAN, a. a. O. S. 211.
[3]) SCHIRREN, Wandersagen der Neuseeländer. S. 93. [4]) TYLOR, Anthropologie S. 422.
[5]) RATZEL, Völkerkunde. Bd 2. S. 483.
[6]) BLUMENTRITT, in d. Mitteil. der geogr. Gesellsch. in Wien 1882, S. 151 und 205.
[7]) Journ. Ind. Archip. Bd. 1. S. 325. [8]) Indonesien, Bd 1. S. 50.
[9]) RIEDEL, De Sluik- en Kroesharige Rassen tusschen Selebes en Papua. S. 240, 329, 394.
[10]) RATZEL, a. a. O. Bd 2. S. 484.
[11]) GRABOWSKY, Intern. Archiv für Eth. Bd 2. S. 185. Auch auf Nukahiva verlegt man das Paradies auf eine Insel in den Wolken. Auf Timorlao benutzt man eine Leiter, um in das Jenseits zu gelangen (RIEDEL, a. a. O. S. 307).
[12]) ST. JOHN, Life in the Forests of Far East. Bd 1. S. 278.
[13]) RIGG in Journ. Ind. Arch. Bd. 4 S. 119. — BASTIAN, Oestl. Asien Bd 1. S. 83.
[14]) RIEDEL, a. a. O. S. 144 und 211. [15]) RATZEL, Völkerkunde. Bd 2. S. 484.
[16]) BLUMENTRITT, a. a. O. S. 166 und 205.

Totenland vereinzelt erhalten. Die Karenen verlegen *Plu*, das Land der Toten, teils unter die Erde, teils jenseits des Horizonts; wenn die Sonne auf Erden untergeht, geht sie in *Plu* auf[1]), dieses Land muss also im Westen liegen. Es zeigt sich hier der Uebergang vom fernen Totenland zur Unterwelt sehr deutlich. In Vorderindien setzen die Toda, ein Dravidastamm, ihr Paradies dahin, „wo die Sonne untergeht"[2]). In Innerasien stossen wir bei den Kalmüken auf ein glückliches Land im Westen und auch die Chinesen kennen ein Reich der reinen Freude, der reinen Tugend oder Unschuld, das im Westen liegt[3]). In den chinesischen und japanischen Sagen finden sich aber auch fern im Ocean gelegene „Inseln des ewigen Lebens" als Totenreich, noch jenseits derselben soll ein Land der Frauen liegen, bewohnt von einer Art Amazonen, welche die ihnen durch den Sturm zugeführten Männer erst heiraten und dann töten[4]). Andrer Art ist das Wunderland *Fusang*[5]) der Chinesen. Die Schilderung desselben in den chinesischen Reichsannalen stützt sich auf die Angaben eines buddhistischen Mönches, dessen Vaterland *Fusang* war, und passt ganz auf Japan, nur die Entfernung von China wird auf 20 000 Li (über 1500 geogr. Meilen) angegeben, wohl um dasselbe als unerreichbar hinzustellen. Die chinesischen Dichter machten dann aus diesem Land ein wahres Paradies und liessen dort ihre Zaubergeschichten sich abspielen.

In Centralasien machen an Stelle des Meeres die hohen Gebirge ihren Einfluss auf die mythisch-geographischen Anschauungen der umwohnenden Völker geltend. Hinter den Gebirgswällen glaubt man das Paradies verborgen, daher verlegen die Inder die Wohnsitze der Seligen[6]) und das Land Kuru, welches zu dem der griechischen Hyperboreer ein Seitenstück bildet[7]), auf oder hinter die Berge im Norden. Auch die nördliche Lage des Paradieses der Kuki[8]) in Bengalen lässt sich dadurch erklären, dass es in die Berge verlegt wird. Die Singpho in Ober-Assam suchen ihre selige Urheimat auf der Hochebene eines Berges, der zwei Monate Weges entfernt im Osten liegen soll[9]). In derselben Richtung vermuten auch die Santal die ursprünglichen Sitze ihrer Vorfahren, zu denen sie nach dem Tode zurückkehren[10]).

Die hervorragendste Stelle nimmt in der mythischen Geographie Centralasiens der Weltberg oder Himmelsberg ein[11]). Sein charakteristisches Merkmal ist die centrale Lage im Mittelpunkt des Erdkreises. Bei den Iraniern fällt er der Lage nach mit dem Pamir-Hochland, dem Mittelpunkt des asiatischen Gebirgssystems, zusammen. Bei den Indern führt er den Namen *Meru* und glänzt nach den vier Himmelsgegenden in den Farben des Goldes, Silbers, Kupfers und Eisens. Diesen Berg finden wir bei allen buddhistischen Völkern wieder, bei dên Mongolen als König der Berge unter dem Namen *Sumeru*, bei den Tibetanern als *Sumur Oola*, bei den Chinesen als *Kuantun*, bei den Kalmüken in Form einer Pyramide, bei den Birmanen als *Mienmo*, bei den letzteren ist er zugleich der Ort der Seligen.

Den Bewohnern der grossen nordasiatischen Tiefebene ist die Idee eines glücklichen Totenlandes fast ganz fremd, nur bei den bereits in Europa wohnenden Tschuwaschen

[1]) Cross, The Carens bei Tylor, Anfänge der Kultur. Bd 2. S. 67.
[2]) Spencer, Principles of Sociology. Bd 1. S. 221. [3]) Bibl. der Gesch. der Menschheit. Bd 7. S. 245.
[4]) Brauns in Zeitschr. f. Volkskunde. Bd 1. S. 255. Die Amazonen sollen ursprünglich Wolkenjungfrauen sein. Durch die Japaner sind auch die Aino mit diesem Mythus bekannt geworden.
[5]) Der Name bedeutet „Edler Maulbeerbaum." [6]) Dubois, Description of the People of India. S. 482.
[7]) Ritter, Erdkunde. Bd 2. S. 10. [8]) u. [9]) Spencer, a. a. O. Bd 1. S. 220.
[10]) Ritter, Erdkunde. Bd 4. S. 378. [11]) Vgl. Ritter, Erdk. Bd 2. S. 9. Sepp, Das Heidentum. Bd 1. S. 111 ff.

finden wir ein Land der Zufriedenheit für die redlichen Leute [1]), über die Lage desselben ist aber nichts bekannt. Bei den Tungusen lässt die Sitte, das Gesicht der Toten nach Osten zu richten, vermuten, dass sie nach dem Tode zur Sonne gehen [2]). Auch die Aino richten den Kopf des Leichnams nach Osten, „weil dies die Gegend ist, wo die Sonne aufgeht" [3]).

Sehr selten begegnen wir auch bei den Negern Afrikas einem Totenland, obwohl der Glaube an ein jenseitiges, dem irdischen gleiches Leben sich öfter findet. Die Seele bleibt meist in der Nähe der alten Wohnung oder des Grabes, die Zulu kennen daneben eine Unterwelt, in der man wie auf Erden lebt. Indessen treffen wir vereinzelt auch Spuren des Einflusses von Sonne und Meer auf die Anschauungen vom zukünftigen Leben. An der Sierra Leone-Küste blickt das Gesicht des Toten entweder nach Westen oder nach Osten [4]), in Benguela werden die Toten um Sonnenuntergang verbrannt [5]). Die See ist in Benin der Sitz des künftigen Glückes und Elendes [6]). Ein wirkliches mythisches Totenland scheint nur an zwei Stellen Afrikas bekannt zu sein, an der Goldküste, wo dies glückliche Land in das Innere verlegt wird [7]), und bei den Negern am Rio Sestro (Liberia). Eine genaue Vorstellung von diesem Ort haben die letztern jedoch nicht, er ist ihnen unbekannt, sie wissen nur, dass er durch grosse räumliche Entfernung vom Wohnort der Menschen getrennt ist [8]). Wie MUNGO PARK [9]) berichtet, halten die Neger ihr eignes Land für das glücklichste und sich selbst für das glücklichste Volk. In diesem Licht erschien auch den westindischen Negersklaven das Vaterland, sodass sich bei ihnen der Glaube an die Rückkehr der Verstorbenen nach der glücklichen Heimat bildete und infolge dessen Selbstmorde in erschreckendem Maasse vorkamen [10]).

Die reichste Ausgestaltung hat der Mythus vom Totenland bei den Kulturvölkern Europas und der angrenzenden Teile von Asien und Afrika erfahren. Schon die alten Aegypter versetzten ihre Toten auf eine ferne Insel. Ein Pyramidentext, welcher das hohe Alter von 5000 Jahren aufweist, berichtet bereits von einer grossen Insel im Herzen der Felder des Friedens, sie dient den Göttern zur Wohnung und trägt den Baum des Lebens [11]). Der letztere wird auch an den Eingang zum Gefilde der Seligen *Amenti* oder *Aalu* gesetzt. *Amenti* bedeutet wie das polynesische *Havaiki* sowohl West wie Unterwelt, in einer Inschrift wird es die „Grenze der versammelten Finsternis" genannt [12]), der Weg dahin führt durch das Dunkel. Der Uebergang vom westlichen Totenland zur Unterwelt liegt auch hier auf der Hand. *Aalu* deutet wohl auf *Aah*, die Mondgottheit [13]); dagegen ist der Sonnengott *Osiris*, die nächtliche Seite *Ras* [14]), Herr der Toten in den seligen Gefilden, sodass diese als das westliche, nächtliche Land der Sonne und des Mondes aufzufassen sind. Die eigentliche Inselnatur des aegyptischen Paradieses geht daraus hervor, dass in den Inschriften vier Inseln der Seligen besonders hervorgehoben werden, nämlich die Inseln des Friedens, des Ernteschnittes, des Fischhafens und die Wasseroase. Der letztere Namen deutet darauf hin, dass auch die Wüste an die Stelle des Meeres tritt und die Inseln zu Oasen werden, was besonders bei den Oberaegyptern, die zwar vom Meer entfernt, aber

---

1) GEORGI, Russland. Bd 1. S. 43. 2) HIEKISCH, Die Tungusen. S. 168.
3) TYLOR, Anfänge der Kultur. Bd 2. S. 424. 4) WINTERBOTTOM in SPRENGELS Reisebeschr. Bd 23. S. 302.
5) WAITZ, Anthrop. Bd 2. S. 196. 6) Bibl. d. Gesch. d. Menschh. Bd 3. S. 57.
7) BOSMAN bei SPENCER, a. a. O. Bd 1. S. 224. 8) Bibl. d. Gesch. Bd 1. S. 381.
9) S. 318. 10) Vgl. MEINERS, Gesch. der Religionen. Bd 2. S. 762.
11) LINCKE, Skizze der aegypt. Liter. S. 33. 12) WIEDEMANN, Religion der alten Aegypter. S. 48.
13) TYLOR a. a. O. Bd 2. S. 302. 14) BASTIAN, Inselgr. in Oceanien. S. 210. A. 3.

gleichsam auf einer Insel des Sandmeeres wohnten, leicht zu erklären ist. In der That deuten mehrere Inschriften auf die Oase Testes, westlich von Theben und Herodot (3,26) kennt sieben Tagereisen westlich von Theben einen Ort *Μακάρων νῆσος*.

Auch bei dem ältesten semitischen Kulturvolk findet sich der Mythus vom glücklichen Totenland[1]). Nach der babylonischen Legende ist es ein Insel fern im Süden, jenseits der Gewässer des Todes. Das Nimrod-Epos schildert ausführlich die Reise des Helden nach jener fernen Insel. Nachdem Nimrod den Berg *Mašu* und das öde Land gleichen Namens, die Wüste im Süden von Mesopotamien, passiert hat, gelangt er in ein Land, dessen Bäume Edelsteine tragen, und schliesslich an das Meer. Die nun folgende Seereise währt länger als einen Monat und führt den Heros durch die Gewässer des Todes nach dem Gestade der Seligen. Da nach der Ansicht der Babylonier der Ocean die Erde wie ein Gürtel umgiebt, und die Gewässer des Todes noch jenseits desselben fliessen, so liegt das Land der Seligen an den äussersten Grenzen der Erde, jenseits des Weltmeeres. Dass es nach dem Süden verlegt wird, lässt sich dadurch erklären, dass für die Bewohner Mesopotamiens der nächste Meeresteil, der persische Meerbusen und das arabische Meer, im Süden liegt.

Die Griechen verlegten den Ort der Seligen an das westliche Ende der Erde, dort dachte man sich denselben als Insel im Ocean oder als Ebene, *Ἠλύσιον πεδίον*[2]), an dessen Küste. Aus diesem Totenland im fernen Westen, wo Tag und Nacht in einander übergehen, entwickelte sich auch bei den Griechen erst später die Unterwelt, der Hades wird noch in der Odyssee in den Ocean, in den fernsten Westen verlegt[3]). Auch bei Hesiod (Theog. 720 ff.) gehen Unterwelt und Westen in einander über, dort wohnen Schlaf und Tod, wie auch in der Odyssee (24, 12) die Träume eine eigne Wohnung im westlichen Ocean haben, in der Nähe des Sonnenuntergangs und Totenreiches. An Stelle des Elysiums treten auch die Inseln der Glückseligen, welche man später in den Kanarien gefunden zu haben glaubte[4]). Unter anderem Namen, der schon auf die westliche Lage deutet, erscheinen sie in den Inseln der Hesperiden. Diese sind die lieblich singenden Töchter der Nacht, sie wohnen dicht an den Grenzen des ewigen Dunkels und hüten die goldnen Aepfel, welche den schönsten Schmuck eines herrlichen Gartens der Götter bilden. Eine ferne mythische Insel, das Sonneneiland *Aea*, liegt auch der Argonautensage zu Grunde. *Aea* wurde ursprünglich ebenfalls im Westen gedacht als Heimat der Sonne, erst später mit der zunehmenden Entwickelung der Schiffahrt im schwarzen Meer kam die Vorstellung von einem östlichen *Aea*, wo man ja auch das Sonnenland vermuten konnte, hinzu, „sodass nun aus dem idealen *Aea* das geographisch bestimmte *Aea Kolchis* wurde"[5]). Als Sonnenland ist auch die in der Gegend des Sonnenuntergangs gelegene Insel *Erythcia* mit ihren Scharen von Rindern zu deuten, die rötliche Farbe der letztern erinnert sofort an die Abendröte. Auch der Phäakenmythus steht in Zusammenhang mit dem westlichen Totenland. Homer (Od. 6,204 ff.) versetzt das mythische Volk nach *Scheria* im Ocean, nicht weit von der Unterwelt, in welche die Phäaken wohl ursprünglich die Toten zu geleiten hatten. Hierauf deutet auch ihr Name, Welcker[6]) erklärt denselben als Verstärkung von

---

[1]) Vgl. Jeremias, Die babyl.-assyr. Vorstellungen vom Leben nach dem Tode. S. 81 ff. In den Aralu, d. h. Länderberg, im unbekannten Norden verlegten die Semiten das allgemeine Totenreich, das Assyrier und Babylonier als ungeheuren Palast im Innern dieses Berges dachten.

[2]) Pape übersetzt Heimfeld, Göbel dunkles Gefilde. [3]) Vgl. Preller, Griech. Mythol. Bd 1. S. 633.

[4]) Strabo, 3, 13. [5]) Preller, Griech. Mythol. Bd 2. S. 308.

[6]) Rheinisches Museum f. Philol. Bd 1. S. 231.

φαιός, Dunkelmann. Es ist das in der Gegend des nächtlichen Dunkels wohnende Volk. An die Grenzen der Oekumene wurden auch die glückseligen Hyperboreer und die gerechten, langlebenden Aethiopen verlegt. Erstere leben im geheimnisvollen Dunkel des Nordens, letztere, bei denen es nach PLINIUS von Wundern wimmelt, am Südrand des Erdkreises. Den Aethiopen bietet der allnächtlich neugedeckte Sonnentisch unvergängliche Nahrung, ihr Land ist also die Heimat der Sonne, die sich während der Nacht daselbst aufhält. Ebenso kann vielleicht das Land der Hyperboreer gedeutet werden, denn der Norden wird mitunter als Ort der mitternächtlichen Sonne aufgefasst [1]).

Die Vorstellung von einer glücklichen Toteninsel wurde im Altertum auch mit der von einem transoceanischen Kontinent vereinigt, sodass auf diesen die Sagen von der glücklichen Insel übertragen wurden. In Mythus PLUTARCHS vom Kontinent des *Kronos* [2]) findet sich eine Insel *Ogygia*, die schon bei HOMER fern im Ocean, bei PLUTARCH fünf Tagereisen westlich von Britannien liegt. *Kronos* hält daselbst seinen Schlaf in einer tiefen Höhle, umgeben von Geistern, die seine Gefährten waren, als er noch Götter und Menschen beherrschte. Dies deutet darauf hin, dass auch *Ogygia* ursprünglich als Toteninsel aufgefasst wurde. Noch wahrscheinlicher machen dies die westliche Lage und der Umstand, dass gerade westlich von Britannien vielfach die Heimat der Gestorbenen gesucht wurde. An andrer Stelle [3]) lässt PLUTARCH denn auch die Seelen der Helden auf *Ogygia* weiter leben. Da diese Insel mit allem ausgestattet ist, dessen der Grieche zu einem glücklichen Leben bedurfte, und unter *Kronos* Regierung das goldene Zeitalter fällt, so liegt PLUTARCHS Mythus jedenfalls die Idee zu Grunde, dass jene glückliche Zeit auf der mythischen Toteninsel im Westen fortdaure. Noch 5000 Stadien jenseits von *Ogygia* liegt der grosse transoceanische Kontinent, dieser erscheint in THEOPOMPS Mythus von der *Meropis* [4]) als das glückliche Westland. Die ganze Erzählung ist so allegorisch gehalten, dass sie ohne Zweifel ein Produkt der dichterischen Phantasie ist, die sich an die volkstümliche Sage von der Insel der Seligen anschloss. Die mythische Insel im westlichen Ocean ist endlich auch als Kern der platonischen Atlantissage zu betrachten, welcher wegen der grossen Bedeutung, die sie gewonnen, eine eingehendere Betrachtung an späterer Stelle gewidmet werden soll.

Im westlichen Weltmeer suchte auch die keltische Sage die Inselheimat der Toten [5]). Die Kelten des Kontinents hielten Britannien für die Toteninsel. PROKOP [6]) berichtet, dass die Bevölkerung der Britannien gegenüberliegenden Küste den Franken unterworfen war, aber keinen Tribut zahlte, da sie seit alter Zeit die Verpflichtung hatte, die Seelen der Verstorbenen überzufahren. Das Boot, in welchem die Schiffer die Toten befördern, ist so mit den Seelen Verstorbener beschwert, dass es während der Ueberfahrt nur um eines Fingers Breite den Wasserspiegel überragt. Pfeilschnell schiesst es durch die Wogen, sodass es in weniger als einer Stunde an der britannischen Küste landet. Ist die Insel erreicht, so entleert sich das Schiff und wird so leicht, dass nur der Kiel die Wellen berührt. Die Schiffer sehen niemand, hören aber bei der Landung Namen, Stand und Herkunft der Verstorbenen, bei Frauen von deren Männern, von einer Stimme ausrufen. Diese Sage ist unzweifelhaft keltischen Ursprungs, denn Reste derselben haben sich bis

[1]) Daher die Unterwelt bei Azteken und Germanen im Norden.
[2]) De facie in orbe lunae, cap. 26. [3]) De defectu oraculorum, cap. 18.
[4]) Ueberliefert bei AELIAN, Variae historiae 3, 18.
[5]) In Irland kannte man nach einer, bis ins Mittelalter verbreiteten Sage, auch eine Toteninsel neben einer Insel des Lebens in einem See der Provinz Munster. S. SPIESS, Entwickelungsgesch. der Vorstellungen vom Leben nach dem Tode. S. 360. [6]) Bellum, goth. 4,20.

heute bei den Bretonen erhalten. In der Gemeinde Plonguel bringt man die Leichen nicht auf dem kürzeren Landweg zum Friedhof, sondern setzt sie auf einem Boot über einen Meeresarm, den „Passage de l'Enfer", und der Volksglaube der Bretagne hält noch fest an der Sage vom Hunde des Pfarrers von Braspar, der die Seelen nach Grossbritannien geleitet, wenn die Räder des Leichenwagens knarren [1]). Am westlichsten Punkt der Bretagne, in der Nähe der Pointe du Raz, kennt man noch heute eine Seelenbucht (*boé ann anavo*) [2]); dies deutet wie die Angabe PROKOPS, die Menschen könnten unmöglich im Westen der Bretagne leben, denn das Gebiet daselbst sei von den Seelen der Abgeschiedenen bewohnt, darauf, dass die Kelten des Kontinents die Toten nicht nur nach Grossbritannien, sondern auch auf sonstige westliche Inseln versetzten. Auch den benachbarten Germanen scheint die Toteninsel nicht unbekannt gewesen zu sein, es findet sich bei ihnen verschiedentlich der Brauch, die Leichen auf einem Schiff den Wellen des Meeres zu überlassen [3]), in einer schwedischen Volkssage fährt sogar Odin die gefallenen Krieger in einem goldnen Schiff nach Walhalla.

Für die Kelten Irlands ist *Flath-Innis* (die Insel der Edlen) die Heimat der Verstorbenen, welche, mit saftigem Grün geschmückt, fern im westlichen Ocean ruhig inmitten der stürmischen See gelegen ist [4]). In Irland finden wir noch lange Zeit Kunde von mythischen Inseln; unter den Bauern von Mayo, einer der westlichsten Grafschaften Irlands, hat sich bis in die Gegenwart die Tradition von einem wundervollen Land im fernen Westen erhalten [5]). Die altirische Sage von *Flath-Innis*, der Insel der Freude, dem glücklichen Gefilde oder dem Land der Jugend [6]) ging in die christlichen Anschauungen über und wurde zum Land der Verheissung, der Insel der Lebenden [7]). Auch die geographischen Mythen der Alten suchte man mit den irischen zu vereinigen und stattete so den atlantischen Ocean mit einer Reihe sagenhafter Inseln aus, deren Einzeichnung in die Karten den Geographen des Mittelalters oft nicht geringe Mühe verursachte, die aber auch kühne Seefahrer veranlassten, in das unbekannte Westmeer vorzudringen. Im Nordwesten, wo das paradiesische *Ogygia* und die glückliche Insel der Kelten liegen sollten, suchte man im sechsten Jahrhundert eine Insel der Glückseligen. Um diese aufzufinden, unternahm ein keltischer Mönch, BRANDAN von Clonfert, eine Reise in den atlantischen Ocean, von der die wunderbarsten Dinge erzählt wurden. Den Namen dieses Mönches führen noch jetzt ein Berg, eine Bucht und ein Vorgebirge in der Grafschaft Kerry, nahe dem westlichsten Vorsprung Irlands. Auf dem Berge, der seinen Namen erhalten, verweilt BRANDAN, bevor er seine Fahrt antritt, hier wird ihn die Sehnsucht nach den schönen Geheimnissen des Westens ergriffen haben, wie sie in einer anderen irischen Schiffersage, dem *Imram Ua Corra*, als Motiv zur Seefahrt angegeben wird. Die drei Söhne des *Ua Corra* betrachten vom Ufer aus die untergehende Sonne, sie wundern sich über ihren Lauf und möchten gern wissen, wohin sie gehe, wenn sie unter das Meer versinke [8]); das gesuchte Land im Westen ist also auch hier das Land der Sonne. Nach der irischen, ursprünglichen Legende ist die erste siebenjährige Fahrt BRANDANS vergeblich, erst auf einer zweiten Reise findet er nach

---

[1]) TYLOR, Anfänge der Kultur. Bd 2. S. 65. [2]) TYLOR, Anthropologie. S. 422.
[3]) Beispiele bei GRIMM, Deutsche Mythol. S. 790 f.
[4]) MACPHERSON, Introduction to History of Great Britain and Ireland. S. 180.
[5]) WALKER, The Azores, S. 18.
[6]) OISIN (OSSIAN) lebt 300 Jahre im Land der Jugend und stirbt, als er dasselbe verlassen. Vgl. CURTIN, Myths and folk-lore of Ireland.
[7]) SCHIRMER, Zur BRANDANS-Legende. S. 19. [8]) SCHIRMER, a. a. O. S. 36.

abermaligem siebenjährigen Umherirren die verheissene Insel; dichter Nebel, ursprünglich wohl das Dunkel der Nacht, umgiebt dieselbe. Die von Brandan gefundene Insel liegt nach den Karten des früheren Mittelalters genau westlich von Irland, mitunter sogar nördlicher, später rückte sie jedoch immer weiter nach Süden, bis sie schliesslich mit Madeira oder den Kanarien identifiziert wurde [1]). In dieser Gegend suchten auch die Araber ihre glücklichen und ihre ewigen Inseln, die Edrisi mitten in ein unwirtliches Meer, Baku an die Grenze von Afrika verlegt, jedenfalls nach dem Vorbild der griechischen Autoren, die von den Arabern fleissig studiert wurden. Selbst nachdem Amerika entdeckt und das Westmeer in den verschiedensten Richtungen durchkreuzt war, glaubte man noch an die Existenz der mysteriösen Insel im Westen, ohne zu ahnen, auf welchen Ursprung sie zurückzuführen sei. König Emanuel von Portugal verzichtete 1519 zugleich mit seinen Ansprüchen auf die Kanarien auf die „verborgene oder unentdeckte Insel", wie man damals die von Brandan angeblich entdeckte Insel nannte. Im 16. Jahrhundert wurde noch eine Reihe von Expeditionen zu ihrer Auffindung unternommen, die letzte dieser Entdeckungsfahrten fand erst 1721 statt [2]).

Auf der Pyrenäenhalbinsel hat sich ebenfalls durch das ganze Mittelalter die Sage von einer grossen, glücklichen Insel im Westen erhalten. Als die Araber ihre Herrschaft über Spanien ausbreiteten, sollen sieben Bischöfe mit spanischen und portugiesischen Ansiedlern ein blühendes Staatswesen auf jener Insel gegründet haben, auf den Karten des Mittelalters erscheint sie als Insel der sieben [3]) Städte oder *Antilia.* Möglicherweise liegt auch hier der vorchristliche Glaube an ein westliches Totenland zu Grunde, noch im 16. Jahrhundert war in Portugal der Glaube verbreitet, der in Marokko gefallene König Sebastian lebe auf jener Insel fort und werde einst zur Befreiung Portugals wiederkommen. Wie die Bewohner von Ferro und Gomara alle Jahre im Westen Land zu erblicken glaubten [4]), so hat sich auf der Azoreninsel S. Miguel bis auf den heutigen Tag der Glaube an bezauberte Inseln im Nordosten erhalten, die man gelegentlich in weissen, nebligen Umrissen zu sehen behauptet [5]).

Ausser den bisher angeführten mythischen Ländern kannte das Altertum und Mittelalter noch eine Anzahl anderer sagenhafter Inseln und Länder, die aber ihrer Entstehung nach mit den Toten- und Sonnenländern nichts gemein haben, es sind die Goldländer des Orients an den Grenzen der bekannten Welt [6]). Auch in Amerika fanden die spanischen Entdecker Sagen von Goldländern. Auf den Antillen hörten sie von einer an Gold sehr reichen Insel *Babeque* oder *Baneque*, die nordöstlich von Tortuga liegen sollte. Ein anderes Goldland, *Cibola* mit der durch ihre Reichtümer berühmten Hauptstadt *Quivira*, fand seinen Platz im heutigen Neu-Mexico, dem Sitz einer alten Civilisation. Am berühmtesten wurde aber das Reich des Dorado, des Goldfürsten, der in der prächtigen Kapitale *Manoa* ein gerechtes Regiment über ein glückliches Volk führt. Das heutige Venezuela sollte in seinen undurchdringlichen Wäldern das Wunderland bergen [7]).

[1]) Vgl. Humboldt, Krit. Untersuch. Bd 1. S. 420.
[2]) Vgl. Walker, Azores. S. 24 f. — D'Avézac, Univers pittor. Bd 4. Tl. 2. S. 22 f.
[3]) Die Siebenzahl erinnert schon wie früher die Vierzahl an das Mythische, die Fortunaten und Hesperiden sind in gleicher Zahl vorhanden, im Mittelalter wurde die Sieben vielfach als heilige Zahl betrachtet.
[4]) Columbus, Schiffstagebuch, 9. August 1492. [5]) Walker, Azores S. 31.
[6]) Eingehend behandelt von Humboldt, Krit. Untersuch. Bd 1. S. 315 ff. und Peschel, Abhandlungen. Bd 1. S. 35 ff. [7]) Brinton, Myths of the New World. S. 87.

II. DIE LEBENSQUELLE.

Mit den Mythen von den Inseln der Seligen berühren sich eng die Sagen von einer Quelle des Lebens oder der Jugend. Die Lebensquelle ist das Meer, in dem sich die Sonne täglich verjüngt. Die tägliche Wahrnehmung, dass die Sonne am Abend in die See hinabtaucht, um am nächsten Morgen in neuem Glanz sich zu erheben, liess das Meer als das Element auffassen, in welchem die untergehende Sonne während der Nacht neue Kräfte sammelt. Aber auch die fortwährend ab- und zunehmende Scheibe des Mondes legte die Ansicht nahe, dass der zusammenschwindende und absterbende Himmelskörper in den Fluten des Meeres, in die er wie die Sonne versinkt, sich immer von neuem kräftigt. Bei dem Versuche, dem Lebensquell einen bestimmten Ort anzuweisen, wurde entweder die Unterwelt gewählt, da die Sonne während der Nacht ihre Bahn unter der Erde fortzusetzen scheint und auf diesem Wege neuen Glanz gewinnt, oder es wurde diese Quelle in das Land der Seligen, die Heimat der Sonne versetzt. Ihrem Vorbild kommt die Lebensquelle da am nächsten, wo sie als See erscheint. Auf den Aleuten erzählt man, dass die Menschen anfänglich unsterblich gewesen seien, da sie, alt geworden, auf einen hohen Berg gingen und sich dort in einen See stürzten, aus dem sie neu verjüngt wieder hervorkamen [1]. Bei den Dajaken bildet ein grosser See den Mittelpunkt der Seelenstadt, auf einer runden Insel in der Mitte dieses Sees erhebt sich der Wunderbaum, dessen Stamm mit Lebenswasser gefüllte Knorren trägt, der Genuss desselben verjüngt wie das Baden im See [2].

In der polynesischen Mythologie findet sich die Lebensquelle in der Unterwelt, auf den Tongainseln verbindet man sie auch mit *Bolotu* [3]. Von Hawaii aus segelt *Kamapiikai*, das aus der See gekletterte oder über die See laufende Kind, also die Sonne, nach der Unterwelt oder dem von ihm entdeckten Land *Haupokane*, um aus der Lebensquelle *Vaiola* zu trinken [4], welche die Prinzessin *Papa* durch sieben Geschlechter verjüngte [5]. Die Maori glauben, dass die Sonne Nachts in ihre Höhle hinabsteigt und sich im Wasser des Lebens badet [6]. Daneben verlegen sie den Lebensquell auch in den Himmel, dort belebt sich die Seele des Embryo für die irdische Geburt und verjüngen sich Sonne und Mond [7]. Niemand vermag den Quell zu erreichen, selbst der Heros *Maui*, welcher sonst die schwierigsten Unternehmungen glücklich vollbringt, scheitert bei dem Versuche, zu den Wassern des Lebens vorzudringen [8].

In der Unterwelt befindet sich die Lebensquelle auf dem ostindischen Archipel. Der Beherrscher des Berges Djonggring Kentjana, *Nurtjaja*, bezwingt den Wächter der unterirdischen Höhle, in welcher die Unsterblichkeit verleihende Quelle fliesst [9]. In einem indisch-javanischen Mythus rettet sich der Gott *Bhatâra Guru*, als er aus einer giftigen Quelle getrunken hat, durch einen Trunk aus einer lebenspendenden, durch die er auch die übrigen von der Nacht (sie ist die giftige Quelle) vergifteten Götter zum Leben zurückruft, wie die Sonne bei ihrem Aufgang nicht nur selbst verjüngt erscheint, sondern auch alles, was

---

1) Bastian, Beiträge zur vergleich. Psychol. S. 55.
2) Grabowsky, Intern. Archiv für Ethnogr. Bd 2. S. 187.
3) Bastian, Inselgruppen in Oceanien. S. 30.
4) Ibid. S. 241. — Schirren, Wandersagen der Neuseeländer. S. 150.
5) Bastian, Heil. Sage der Polynesier. S. 128. 6) Tylor, Anfänge der Kultur. Bd 1. S. 331.
7) Bastian, Heil. Sage. S. 51. 8) Ibid. S. 290.
9) Schirren, a. a. O. S. 124.

sie bescheint, zu neuem Leben erweckt[1]). In der indischen Mythologie erscheint die Lebensquelle beim Palast Brahmas als alterloser Strom, dessen Anblick bereits wieder jung macht. Bei den vorderasiatischen Völkern steht der Quell des Lebens sowohl mit der Unterwelt wie mit dem Paradies in Zusammenhang. Nach der babylonischen Legende kehrt *Istar*, die Tochter des Mondgottes, aus der Unterwelt zurück, nachdem sie sich mit dem Lebenswasser besprengt hat. *Nimrod* dagegen findet die wunderbare Quelle in den Gefilden der Seligen, sie liegt „an der Mündung der Ströme", man gelangt zu ihr nur vermittelst einer Fähre[2]); das Meer ist in beiden Fällen das unverkennbare Vorbild. Im Land der Finsternis, des nächtlichen Dunkels, befindet sich der Lebensquell in der arabischen, jüdischen, persischen und türkischen Sage, seinen Ursprung nimmt er aber im Paradies. Er verleiht jedem, der aus ihm trinkt, Unsterblichkeit; Gesundheit aber dem, der sich in ihm badet. Mit der Bewahrung des Quells ist *Chiser* betraut, der als Symbol der schaffenden Naturkraft gilt[3]). Der Islam versetzt den Lebensquell an die Pforten des Paradieses, ehe die Gläubigen in dasselbe eingehen, baden sie sich im Teich des Lebens. Nach altiranischer Anschauung liegt der Lebensborn *Arduisur*, der Urquell alles die Erde befruchtenden Wassers, am Fusse des Paradiesesberges, von dort fliessen die vier grossen Ströme Ganges, Sita, Baktra und Oxus nach den vier Himmelsgegenden; derselbe Zug findet sich im tibetanischen Mythus vom heiligen Berg *Himavata* wieder.

In Amerika erscheint die Lebensquelle ebenfalls als Urquell der grossen Ströme in den Bergen von Paria, sie wird aber auch auf eine ferne Insel verlegt. Hunderte von Meilen nördlich von den grossen Antillen sollte die mythische Insel *Boiuca* oder *Bimini* liegen, von einer Quelle bewässert, welche Jugend und Lebenskraft wieder herstellte[4]). Von dieser Insel erzählte man in ganz Mittelamerika, sie übte eine solche Anziehungskraft aus, dass schon lange vor der Ankunft der Europäer ganze Familien von Cuba, Yucatan und Honduras aufgebrochen waren, um diese Quelle zu suchen. Sie kehrten nie zurück, in ihrer Heimat glaubte man aber, dass sie die Freuden jener herrlichen Insel fesselten und die alte Heimat vergessen liessen. Selbst auf die spanischen Entdecker machte die Erzählung einen so lebhaften Eindruck, dass Juan Ponce de Leon und De Soto Fahrten zur Auffindung der Wunderquelle und eines Stromes, der dieselben Eigenschaften besitzen sollte, unternahmen; in Florida hoffte man diese wunderbaren Gewässer zu finden[5]). Der Glaube an diese Jugendquelle hat sich unter den Indianern bis in die Gegenwart erhalten, ein gefangener Seminolenhäuptling unternahm eine verzweifelte Flucht, nachdem er im Traum die glücklichen Jagdgründe und die ewiges Leben spendende Quelle des grossen Geistes besucht hatte[6]).

Auf einer Insel glaubten auch die Chinesen den Unsterblichkeitstrank finden zu können, der Kaiser Tsin-chi-hoang-ti liess ihn sogar auf verschiedenen Inseln suchen[7]).

Als eine Quelle, die alle Nahrung ersetzt, treffen wir den Lebensborn in der Brandans-Sage. Ein Einsiedler soll auf einer Klippe im Westen von Irland 60 Jahre nur von dem Wasser dieser nie versiegenden Quelle gelebt haben[8]). Eine irische Version dieser Sage erinnert

---

[1]) Humboldt, Kawi-Sprache. Bd 1. S. 72.
[2]) Jeremias, Babyl.-assyr. Vorstell. vom Leben nach dem Tode. S. 91.
[3]) Wünsche, Die Alexandersage nach jüdischen Quellen, in „Grenzboten", Bd 3. S. 269 ff.
[4]) Petrus Martyr, De Rebus Oceanicis. Dec. 3, lib. 9 und 10.
[5]) Brinton, Myths of the New World. S. 87. Die Strasse von Florida hiess danach Strasse von Bimini.
[6]) Sprague, Hist. of the Florida War. S. 328. [7]) Bastian, Mensch in der Geschichte. Bd 2. S. 371.
[8]) Schirmer, Zur Brandans-Legende. S. 40.

an das im Mittelalter allgemein verbreitete Märchen vom Schlaraffenland, nach ihr giebt die Quelle an den kirchlichen Festtagen Milch, Bier und Wein. In der Bretagne hat sich bis heute die Sage von einem ähnlichen Wunderquell erhalten; in der deutschen Sage führt der Jungbrunnen, in dem sich Greise und Krüppel verjüngen, auf den Lebensborn oder den See zurück, in dem die Göttin *Holda* die Seelen der Verstorbenen neu belebt, sodass sie als Kinderseelen auf die Erde zurückkehren.

Mit der Lebensquelle ist häufig der Lebensbaum verbunden. Bei Polynesiern, Dajaken, Indern, Tibetanern, Iraniern, Babyloniern und Assyrern erhebt sich neben der wunderbaren Quelle der Baum des Lebens [1]). Die Sekte der Mendaïten in der Umgegend von Bassorah kennt noch heute den babylonischen Lebensbaum [2]) und durch die Iranier ist ein Teil der Tataren mit demselben bekannt geworden [3]). Im jüdischen Paradies finden wir einen Baum des Lebens und einen Baum der Erkenntnis, die augenscheinlich identisch sind [4]). In der chinesischen Ueberlieferung erscheint der Lebensbaum teils als Baum der Unsterblichkeit im paradiesischen Garten der westlichen Königin-Mutter, teils als „Kalenderpflanze" am Palast des Kaisers *Yao* [5]). Auf der seligen Insel der Aegypter streckt *Hathor* aus dem dichten Laubwerk des ihr geheiligten Lebensbaumes ihre Hände hervor und spendet der Seele das Lebenswasser, das ihr Unsterblichkeit verleiht. Am Eingang zur Unterwelt auf Savaii wuchs ein Kokosbaum, dessen blosse Berührung genügte, um ins Leben zurückzukehren [6]), wie die zoroastrische Pflanze *Hom* Leben giebt und vor dem Tod bewahrt. Bei den Germanen erinnert der Weltbaum *Yggdrasil*, im mohammedanischen Paradies der Lotosbaum an den Baum des Lebens, der selbst auf Theopomps *Meropis* anzutreffen ist. Der Lebensbaum ist wohl die Verkörperung der alles schaffenden und belebenden Zeugungskraft der „Mutter Erde".

III. WEGE UND REISEN NACH DEM TOTENLAND.

Da das Totenland in weite Ferne verlegt wird, muss die Seele des Gestorbenen eine lange Reise dahin unternehmen, auf der sie in der Regel verschiedene Hindernisse zu überwinden und Gefahren zu bestehen hat. Den Menschen ist es bei ihren Lebzeiten nur in seltenen Fällen vergönnt, das glückliche Land der Toten zu erreichen; gewöhnlich geschieht dies nur im Traum, im Zustand der Verzückung oder des Scheintodes, indem die Seele den Körper zeitweilig verlässt und den Ort der Seligen besucht. Von den Reisen nach dem fernen Totenland unterscheiden sich die nach der Unterwelt oft nicht im geringsten; von einem Eingang in das Innere der Erde, einem Verlassen der Erdoberfläche ist bisweilen gar nicht die Rede, die Unterwelt erscheint auch in diesen mythischen Reisen als ein fernes Land. Es ist daher nicht richtig, wenn Spencer [7]) in seiner Einteilung der Totenreisen neben der Ueberland- und Seereise eine besondere Art von Reisen nach der Unterwelt annimmt. Auch die Reisen einen Fluss hinab, die Spencer als vierte Gattung von Toten-

[1]) Nach der Kosmogonie der Maori lässt der Gott der Bäume das Lebenswasser aus den Wurzeln derselben entspringen. (Bastian, Heil. Sage S. 250).
[2]) Norberg, Codex Nasaraeus. Bd 3. S. 68.
[3]) Schiefner, Heldensagen der Minussinischen Tataren. S. 62 f.
[4]) Vgl. Genesis, 2, 9. 17 und 3, 1—7.
[5]) S. Terrien de Lacouperie, The Tree of Life and the Calendar Plant of Babylonia and China (Babylonian and Oriental Record, June 1888).
[6]) Turner, Nineteen years in Polynesia. S. 235.
[7]) Principles of Sociology. Bd 1. S. 222.

reisen aufstellt, finden sich höchst selten [1]) und sind nur als eine Modifikation der Seereisen aufzufassen. Wir können der Lage des Reisezieles entsprechend nur zwei Arten von Totenreisen unterscheiden, die See- und die Landreise, und selbst diese werden zuweilen mit einander verschmolzen.

Diese Reisen führt Spencer auf frühere Wanderungen zurück, welche in derselben Weise vor sich gegangen sein sollen. Die immerhin nur vereinzelten Fälle, in denen die Seele in die alte Heimat ihres Volkes zurückkehrt, führen ihn zu der Ansicht, dass der ursprüngliche Sitz eines Volkes stets in dem entfernten Aufenthaltsort der Geister wieder zu erkennen sei. Die Seelen der Toten hätten sich ursprünglich nicht entfernt, erst durch die Wanderungen sei die Vorstellung entstanden, dass die Geister in das alte Vaterland zurückkehren. Die Verschiedenheit der Lage des Totenreiches sei alsdann durch die verschiedenen Richtungen der Wanderungen zu erklären. Dieser kurzsichtigen Annahme stellen sich jedoch Thatsachen entgegen, welche dieselbe sofort hinfällig machen. Es verlegen z. B. Griechen, Aegypter und Kelten das Totenland nach Westen jenseits des Oceans, von wo diese Völker unmöglich in ihre historischen Wohnsitze eingewandert sein können. Die ungarischen Zigeuner weisen den Toten die Süd-Abhänge der Karpaten oder sonst einen nahen Ort als Aufenthaltsort an [2]), während sie doch aus Asien eingewandert sind und nach Spencers Hypothese dort ihr Totenreich suchen müssten. Selbst da, wo das Totenland als die Heimat der Vorfahren angesehen wird, liegt häufig nur die Vorstellung zu Grunde, dass man dort die Ahnen wiedertreffen werde, oder man sieht in der Heimat der Sonne die des eignen Volkes.

Ebenso falsch wie Spencer erklärt Lippert [3]) den Ursprung der Totenreisen, er leitet die Reise über das Meer oder über Ströme aus der Art des Begräbnisses ab. Es verhält sich aber gerade umgekehrt; weil man das Totenreich jenseits des Meeres sich denkt, übergiebt man die Toten den Wellen oder begräbt sie in Kähnen, in denen sie die Reise zurücklegen sollen. Und bei weitem nicht alle Völker, welche ein überseeisches Totenland kennen, wählen diese Art des Begräbnisses; besonders das Aussetzen in Ströme findet sich selten, während der Tote sehr häufig Flüsse zu überschreiten hat.

Wo das Totenland eine Insel im Ocean ist, führt die Reise der Seele selbstredend über das Meer, aber auch der Weg zur Unterwelt führt besonders in Polynesien über die See. Auch die Finnen müssen über neun und ein halbes Meer fahren, ehe sie in die Unterwelt gelangen; [4]) dass überhaupt Unterwelt und Toteninsel nicht selten in einander übergehen, haben wir wiederholt gesehen. Bei der Ueberlandreise tritt das Wasser in Gestalt von Flüssen oder Seen als Hindernis auf. Spencer [5]) sieht in diesen Flüssen Reminiscenzen an die Flüsse, welche bei den Wanderungen zu überschreiten waren. Ansprechender ist die Ansicht Kearys [6]), dass die westliche See, speciell bei den Ariern, lange als Ziel der Toten angesehen wurde und sich erst bei den Völkern, aus deren Gesichtskreis das Meer verschwand, vom Mythus der See des Todes, der vom Totenfluss abgelöst habe. Die Entstehung des Totenflusses aus dem Meere zeigt sich deutlich beim Styx, der die Oberwelt von der Unterwelt wie ursprünglich der Ocean trennt und von dessen in den Hades stürzenden Fluten gebildet wird. Auch bei den Dajaken gehen Meer und Totenfluss in einander über,

---

[1]) Spencer führt zum Beweis nur an, dass die Tschinuk, die Santal und einige Stämme Borneos die Toten den Fluss hinabtreiben lassen.
[2]) Vgl. Wlislocki, Vom wandernden Volke der Zigeuner.
[3]) Kulturgeschichte. Bd 1. S. 122. [4]) Castrén, Finnische Mythologie. S. 129.
[5]) a. a. O. Bd 1. S. 224. [6]) Contemporary Review. 1879. Oct. S. 248 f.

der Weg zur Seelenstadt wird, obgleich diese auf einer Insel liegt, auf einem Fluss zurückgelegt [1]), der sich nicht, wie sonst die Totenflüsse, als Hindernis auf dem Wege entgegenstellt, sondern wie das Meer den Weg ins Jenseits bildet. Zu überschreiten sind die Totenflüsse bei zahlreichen Indianerstämmen, z. B. bei den Odschibwä [2]), den Klinkit [3]) und Tschibtscha [4]); in Brasilien sind es mehrere Flüsse, bis man an einen grossen gelangt, der die beiden Welten trennt [5]), also jedenfalls das Meer. Ueber reissende Ströme trüben und stinkenden Wassers führt der Totenweg der Krihindianer [6]); die Tschokta kennen einen Fluss des Schreckens von grosser Tiefe, in den die Bösen hinabstürzen, um in das Land des Hungers und Elendes einzugehen [7]). Seen anstatt der Flüsse finden sich bei den Indianern Columbias [8]) wie bei den Sioux und Algonkin [9]), die Seelen der Bösen begräbt der See in seinen Fluten. In Afrika kennen die Neger der Goldküste einen Fluss, welcher auf der Reise nach dem Jenseits zu überschreiten ist [10]). Die Inder haben auf dem Weg zum Himmel einen Fluss zu passieren, auf dem Weg zur Unterwelt oder in dieser selbst treffen wir den Totenfluss sowohl in der aegyptischen, griechischen und germanischen Sage, wie in den Mythen der Neuseeländer und Fidschiinsulaner [11]), während sonst in der polynesischen Unterwelt ein See des Todes [12]) liegt, das Abbild des Meeres, in das sich die Seelen stürzen, um ins Jenseits zu schwimmen.

Um über das Wasser des Todes zu gelangen, giebt es für die Seelen verschiedene Beförderungsmittel, unter denen naturgemäss das Boot die erste Stelle einnimmt. Es unterscheidet sich in der Regel nicht von denen der Menschen, nur bei den Indianern Nordamerikas ist es von weissem Stein [13]), bei den Tschibtscha von Spinnwebefäden, weshalb dieses Volk die Spinnen nicht tötet [14]), und bei den Dajaken von Eisen [15]), offenbar weil es einen Feuerstrudel durchlaufen muss. Bei den Aegyptern dient die Sonnenbarke zur Ueberfahrt [16]), der Tote gelangt also wie in Polynesien zugleich mit der Sonne in das Totenland. Benutzt wird das Boot zur Ueberfahrt in das Jenseits bei Indern, Germanen, Griechen, Kelten, Babyloniern, Aegyptern, Finnen, Neuseeländern, Markesas- und Fidschiinsulanern, Dajaken, verschiedenen Stämmen der Philippinen und Indianern aller Teile Amerikas, ganz abgesehen von den Fällen, in denen die Ueberfahrt in einem Boot nicht erwähnt, aber wohl für selbstverständlich angesehen wird. Mit der Führung des Bootes pflegt meist ein besonderer Fährmann betraut zu werden, dessen mythische Persönlichkeit bei den verschiedensten Völkern wiederkehrt. Der griechische *Charon* ist sprichwörtlich geworden, unter anderem Namen kehrt er bei den Babyloniern [17]) und Aegyptern [18]) wieder. Die Dajaken werden von *Tempon Telon* in die Seelenstadt gefahren, sein Schiff segelt so schnell, dass die darauf Fahrenden immer zu spät kommen, wenn sie etwas sehen und

[1]) Grabowsky im Intern. Archiv für Ethnogr. Bd 2. S. 185. Die Finnen müssen ausser den Meeren noch einen Fluss überschreiten, um in die Unterwelt einzugehen.
[2]) Keating, Long's Expedition. Bd 2. S. 158. [3]) Ratzel, Völkerkunde. Bd 2. S. 695.
[4]) Waitz, Anthropologie. Bd 4. S. 365. [5]) Müller, Amerik. Urreligionen. S. 286.
[6]) Klemm, Kulturgesch. Bd 2. S. 167. [7]) Catlin, North American Indians. Bd 2. S. 127.
[8]) Mollien in Hist. univ. des voyages. Bd 42. S. 146.
[9]) Schoolcraft, Indian Tribes. Bd 1. S. 321. Indian in his Wigwam. S. 79.
[10]) Bosman bei Spencer, a. a. O. Bd 1. S. 224. — Bibl. der Gesch. Bd 2. S. 123.
[11]) Shortland, Traditions of the New Zealanders. S. 157. — Taylor, New Zealand. S. 103. — Mariner, Tonga Islands. Bd 2 S. 129. [12]) Gill, Myths and Songs from the South Pacific. S. 153.
[13]) Schoolcraft, a. a. O. Bd 1. S. 321. — Indian in his Wigwam. S. 79.
[14]) Acosta, Historia natural.
[15]) Grabowsky, a. a. O. S. 284. Vgl. die Abbildung des Schiffes auf Taf. VIII.
[16]) Wiedemann, Religion der alten Aegypter. S. 50. [17]) Jeremias, a. a. O. S. 89.
[18]) Totenbuch, Kap. 106.

darauf zeigen wollen, weil man dann schon lange vorbei ist[1]). Die Maori kennen einen Fährmann am Fluss der Unterwelt[2]). Die Melanesier haben zwei Fährmänner, Vater und Sohn; sie haben jedoch die Bestimmung dieser beiden vergessen, denn die Toten werden von ihnen nicht mehr übergefahren, sondern ins Meer gestürzt, um in das Jenseits zu schwimmen. An dem Ruder, das die beiden in der Hand halten, erkennt man sie noch als die ehemaligen Totenschiffer. Der Nakelostamm auf Fidschi hat noch einen Fährmann, der beim Tode des Königs laut gerufen wird, eine grössere Welle hält man für das Zeichen des herannahenden unsichtbaren Kahnes[3]). Den Indianern Nordamerikas ist der Fährmann fremd, sie gelangen selbstständig über die Flüsse und Seen[4]), dagegen befördert in Brasilien der Totengott selbst die am Ufer des grossen Flusses versammelten Seelen in sein Reich[5]). Auch weibliche Fährleute finden sich. In der finnischen Sage fährt die Tochter des Totengottes *Tuoni* den Zauberer *Wäinömöinen* über den *Tuonela*fluss[6]). Dem Araukaner, der auch einen Fährmann *Tempulagy* kennt[7]), erscheint auf dem Weg ins Jenseits ein altes Weib im Gestalt eines Walfisches, um ihn überzufahren[8]). Die Vorstellungen von einem Fährmann und der Überfahrt auf dem Rücken eines Fisches, der wir in der polynesischen Erzählung von *Inas* Reise wieder begegnen, sind hier wunderlich vermischt. *Inas* Mutter und Bruder gelangen auf einem Vogel nach der heiligen Insel[9]); dies erinnert an den Glauben, dass die Seele selbst in das Jenseits fliegt, wobei sie mitunter die Gestalt eines Vogels annimmt oder von Vögeln geleitet wird, wie bei Germanen, Australiern und Amerikanern[10]). Ein eigentümlicher Zug findet sich sowohl in der indischen wie in der keltischen Sage, nämlich die Ersetzung des Fährmannes durch Hunde. Während diese sonst den Eingang zur Unterwelt bewachen, geleiten sie bei den Indern die Seelen über den Fluss, welcher auf dem Weg zum Himmel zu überschreiten ist[11]). In der Bretagne hat sich noch bis heute der Glaube erhalten, dass ein Hund, welchen jedenfalls erst die spätere Legende dem Pfarrer von Braspar zuspricht, die Seelen über das Meer geleite.

Ein weiteres Mittel, über die Totenflüsse zu gelangen, bieten die Brücken dar. Eine Brücke führt neben dem Kahn über den Totenfluss der Brasilianer und Maori[12]), bei den letzteren wird der Fährmann dann zum Hüter der Brücke, er sucht die Seelen hinabzustossen. Das Passieren der Brücke ist bei den nordamerikanischen Indianern mit besonderer Schwierigkeit verbunden, da dieselbe durch einen schmalen oder schlüpfrigen, abgeschälten Baumstamm gebildet wird[13]); bei den Odschibwä dient eine grosse Schlange als Brücke, sie droht die Seelen der Scheintoten und der Verzückten zu verschlingen, sodass dieselben umkehren und ihren Körper wieder aufsuchen[14]). In der germanischen Mythologie findet sich die Brücke wieder, ein nordenglisches Lied singt von einer Angstbrücke, nicht breiter wie ein Draht[15]); auf dem Weg zum Totenreich der Göttin *Hel* müssen die Seelen den *Giöll*fluss auf der *Gjallar*brücke überschreiten, sie ist mit Gold gedeckt und hängt hoch im

[1]) Grabowsky, a. a. O. [2]) Shortland, Traditions of the New Zealanders. S. 151.
[3]) Ratzel, Völkerkunde. Bd 2. S. 314.
[4]) Die Thlinkit mit Hülfe der vorangegangenen Verstorbenen (Ratzel, a. a. O. Bd 2. S. 695).
[5]) Müller, Amerik. Urreligionen. S. 286.
[6]) Castrén, Finnische Mythologie. S. 135.
[7]) Klemm, Kulturgesch. Bd. 2. S. 168. [8]) Müller, a. a. O. [9]) Gill, Myths and Songs. S. 94.
[10]) Waitz, a. a. O. Bd 3. S. 418. — Ratzel, a. a. O. Bd 2. S. 696. — Mannhardt, Germ. Mythenforschung. S. 322. — Wilhelmi in Aus allen Weltteilen. Bd 1. S. 134.
[11]) Schröter (Totenreich der Indogermanen, S. 6) sieht in diesen Hunden den Wind.
[12]) Müller, a. a. O. — Bastian, Inselgr. in Oceanien. S. 211.
[13]) Catlin, North American Indians, Bd 2. S. 127. — Klemm, Kulturgesch. Bd 2. S. 167.
[14]) Keating, a. a. O. Bd 2. S. 158. [15]) Grimm, Deutsche Mythologie. S. 794.

Wind unter den Wolken. Es ist wohl der Regenbogen, der sonst nach Walhalla führt, und auch bei Indern und Eskimo die Brücke nach dem Jenseits bildet.

An Stelle des Meeres oder Totenflusses tritt auch ein klaffender Abgrund, als Grenze zwischen dem Diesseits und Jenseits. Die Maori vermuten diesen Abgrund, durch den der Weg in die Unterwelt führt, nicht weit vom Nordkap Neuseelands[1]). Die Baddaga des Dekhan sammeln sich nach ihrem Tode auf einem Berg vor dem Abgrund, der Himmel und Erde trennt[2]). Vor dem Palast der unterseeischen namenlosen Eskimogöttin, der Beherrscherin aller Seetiere, thut sich eine grauenvoller Abgrund auf, den die Seele auf einem Seil überschreiten muss[3]). Ueber die Kluft, welche die Erde vom Land der Sonne und des Mondes trennt, springen die Ottawäer[4]), wie auf Ponape die Seelen über den tiefen Graben, der das Paradies umgiebt, wobei sie ein altes Weib in die Tiefe zu stossen sucht[5]).

Ueberall lässt sich das Bestreben erkennen, den Weg in das Jenseits, sei es nun der Ort der ewigen Freude oder Qual, mit möglichst viel Gefahren und Hindernissen auszustatten. Den Indianer Brasiliens führt sein beschwerlicher Weg über Berge, Flüsse und durch Wälder, den Mexikaner durch acht Wüsten und über fünf Hügel[6]). Die Wüste bietet auch in der semitischen Sage ein gefährliches Hindernis auf dem Wege zum Gestade der Seligen und der Lebensquelle, sie ist mit Finsternis bedeckt, wie der Weg zum Hades und zum seligen Gefilde der Aegypter. Selbst den Zigeuner führt seine schreckensvolle Reise ins Jenseits durch zwölf Wüsten, in denen ein eisig kalter Wind weht, der die Haut zerschneidet[7]). Durch dunkle, tiefe Thäler gelangt der Germane und der Finne in das Totenreich.

Felsen oder Klippen bezeichnen in Polynesien den Weg zum Jenseits. Die Seele des Eskimo muss fünf Tage oder noch länger an einem rauhen Felsen, der daher schon ganz blutig ist, hinabrutschen. Auf dem Wege nach *Mictlan*, der mexikanischen Unterwelt, finden sich die zwei miteinander fechtenden Felsen, die wir in der Argonautensage und bei den Zigeunern wiedertreffen. Es ist das Felsenthor, durch welches die Sonne hinabsteigt. Bei den Karenen[8]) hat sich die ursprüngliche Gestalt dieses Mythus erhalten; sie erzählen, im Westen seien zwei massive Felsschichten, die sich beständig öffnen und schliessen, und zwischen diesen Schichten steige die Sonne beim Untergang hinab. Den Ibonegern versperrt eine Mauer den Weg ins glückliche Jenseits, den frommen Seelen hilft ein guter Geist darüber, die bösen stossen mit dem Kopf daran[9]). Bei den Aegyptern umgiebt eine Mauer das Paradies, bei den Arabern sind es deren acht und selbst das christliche Paradies im östlichen Asien ist nach Isidor von einer hohen, feurigen Mauer umgeben, die bis zum Himmel reicht.

Ausser den Hindernissen, welche die Natur auf dem Wege in das Totenland oder die Unterwelt entgegenstellt, machen auch lebende Wesen, meist monströser Art, die Reise gefährlich. Vor allem ist es ein Hund, welcher die Seelen auf dem Weg bedroht, wie bei den Malaien[10]), oder den Eingang zur Unterwelt bewacht; schon durch sein Aeusseres die

1) Shortland, a. a. O. S. 150.
2) Bühler in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländ. Gesellsch. Bd 3. S. 113.
3) Cranz, Grönland. S. 264. 4) Tylor, Anfänge der Kultur. Bd 1. S. 343.
5) Cheyne, Western Pacific Ocean. S. 121. — Novara-Exp. Bd 2. S. 419.
6) Müller, Amerik. Urrel. S. 286 u. 507. 7) Wlislocki, a. a. O.
8) Cross bei Tylor, Anfänge der Kultur. Bd 1. S. 342 ff.
9) Prichard, Naturgesch. des Menschengeschlechts. Bd 1. S. 254.
10) Ratzel, Völkerkunde. Bd 2. S. 483.

Schrecken derselben anzeigend. Den Hades beschützt der mehrköpfige *Kerberos*, dessen Name auf das Dunkel des Totenaufenthaltes deutet, er ist ein „Bild des Erebos, des unterirdischen Dunkels und Verschlusses“ [1]). Den Eingang zum Totenreich der *Hel* schützt unter lautem Gebell ein Hund mit blutbefleckter Brust und klaffendem Rachen. Auch bei den Eskimo bewacht ein grosser Hund, der nie länger als einen Augenblick schläft, die Thür zum Palast der unterirdischen Göttin; an seine Stelle treten auch bissige Seehunde [2]). Schlangen bedrohen die Seele des Zigeuners wie des Mexikaners, letzterer hat ausserdem noch ein grosses Krokodil zu passieren [3]). Die Maori werden vor dem Uebergang über den Totenfluss von einem Vogel angegriffen, der grösser als ein Mann ist [4]), man erkennt unschwer den jetzt ausgestorbenen Moa, der auch in den Heldensagen der Maori eine Rolle spielt. In Melanesien droht ein Riese die Seelen auf dem Weg ins Paradies mit einem Steinbeil zu zerschmettern [5]), auf den Gilbertinseln frisst er die Unfreien und nicht Tatuierten auf [6]). Die gleiche Gefahr läuft die Seele des Markesasinsulaners, ein böser und ein guter Geist streiten um sie an einem Felsen im Kanal zwischen Tahuata- und Hivava; siegt der böse Geist, so frisst er sie auf, während der gute, wenn er siegreich bleibt, sie in das Paradies führt [7]). Den Polynesiern von Pukapuka droht auf der Reise in das glückliche Land die Gefahr, in einem höchst gefährlichen Netz hängen zu bleiben [8]), das sich sonst in der polynesischen Unterwelt findet. Ein böser Geist bewacht den Eingang zur Seelenstadt der Dajaken [9]), bei den Orientalen sind zwei phantastische Geschöpfe, halb Mensch, halb Skorpion, die Wächter auf dem Wege zum Land der Seligen. Aehnliche Monstra sind die Hundskopfaffen, von denen je neun sich als Thüröffner an den beiden Ufern des aegyptischen Totenflusses aufhalten [10]). Auch Dämonen lauern im aegyptischen Totenbuch der Seele auf.

Um dem Toten die weite Reise zu erleichtern und ihn gegen die Gefahren derselben zu schützen, giebt man ihm Speise, Waffen, Schuhe, Geld u. s. w. mit in das Grab oder opfert auf demselben Menschen, deren Seelen die des Verstorbenen begleiten sollen [11]).

In der Regel sind es nur die Seelen der Verstorbenen, welche die Reise ins Jenseits zurücklegen, doch finden sich auch Sagen von Menschen, die bei ihren Lebzeiten in das ferne Land gekommen und wieder zurückgekehrt sind. Oft ist es die Seele eines Scheintoten oder Schlafenden, welche den Körper zeitweise verlässt und das Land der Seelen besucht. Bei den Indianern ist der Glaube an die Reisen Scheintoter nach den glücklichen Jagdgründen allgemein verbreitet [12]). Auf Hawaii wurden die besten Nachrichten über *Milus* Reich von einem Scheintoten zurückgebracht, doch erhielt auch ein Häuptling die Erlaubnis zum Besuch der Unterwelt, um wie Orpheus seine verstorbene Frau zurückzuholen [13]). Die Maori besitzen gleichfalls eine Sage, nach der eine Frau die Unterwelt besucht und nur unter grossen Gefahren wieder verlassen hat [14]). Die Eskimo [15]) und Finnen [16])

[1]) Preller, Griech. Mythol. Bd 1. S. 630 u. 634. [2]) Cranz, Grönland. S. 264.
[3]) Müller, Amerik. Urreligionen. S. 507. [4]) Shortland, a. a. O. S. 151 f.
[5]) Ratzel, Völkerkunde. Bd 2. S. 314. [6]) Hale, U. St. Expl. Exp., Ethnogr. S. 96.
[7]) Radiguet in Revue des deux Mondes. 1859, 5, S. 626. [8]) Gill, a. a. O. S. 171.
[9]) Grabowsky im Intern. Archiv f. Ethnogr. Bd. 2. S. 186. [10]) Wiedemann, Religion der alten Aegypter. S. 51.
[11]) Siehe Tylor, Anfänge der Kultur. Bd 1. S. 473—489.
[12]) Siehe Tylor, a. a. O. Bd 1. S. 474. — Schoolcraft, Indian Tribes. Bd 1. S. 321 u. Indian in his Wigwam S. 79. — Andree, Nord-Amerika. S. 247.
[13]) Bastian, Inselgruppen in Oceanien. S. 264. [14]) Shortland, a. a. O. S. 150 ff.
[15]) Cranz, Grönland. S. 264. Die Zauberer der Eskimo begeben sich auch unter die Erde, um die morschen Stützen, auf denen sie ruht und die ohne ihre Reparaturen längst eingefallen wären, auszubessern, und zeigen dann dem leichtgläubigen Volk als Beweis ihrer Thätigkeit ein verfaultes Stück Holz.
[16]) Castrén, Finnische Mythologie. S. 135.

lassen ihre Zauberer gefahrvolle Reisen in die Unterwelt unternehmen. Bei den Kulturvölkern Europas und Asiens hat sich um die Heroen, die zu den mythischen Ländern vordrangen, ein Kranz von Sagen geschlungen; sie sind zu bekannt, um hier erwähnt zu werden.

IV. PARALLELEN IN DEN SCHILDERUNGEN DER TOTENLÄNDER.

Werfen wir noch einen vergleichenden Blick auf einige Züge, die in den Schilderungen der Totenländer bei verschiedenen Völkern wiederkehren.

Ursprünglich wurde das Totenland von allen Toten erreicht, man dachte sich das Leben daselbst einfach als Fortsetzung des irdischen. Erst dann, wenn man Gute und Böse nach dem Tode trennte, entstand gewöhnlich die Idee eines paradiesischen Ortes auf Erden, der nur den Guten oder denen, die im irdischen Leben bereits eine bevorzugte Stellung einnahmen, zum Aufenthalt angewiesen wird, während die Bösen oder die grosse Masse des Volkes in der Regel in die Unterwelt eingehen, die dann als Ort des Schreckens und der Finsternis gilt. Da, wo sie nicht in Gegensatz zu einem glücklichen Totenland gebracht wird, führen die Seelen in ihr dasselbe Leben wie auf Erden (z. B. bei den Zulu, Aino, Kamtschadalen) oder sogar ein freudenreiches (Eskimo, Hawaii [1]).

Es findet sich auch, obwohl verhältnismässig selten, die Anschauung, dass alle Toten ohne Ausnahme in das glückliche Land eingehen. Diese Ansicht ist hauptsächlich bei den Jägerstämmen Südamerikas, dann auch bei Neukaledoniern, Tasmaniern, Australiern, Dajaken, Igorroten und Karenen verbreitet [2]).

Nur den Guten steht bei den Indianern Nordamerikas das Land der Seligkeit offen, Tschokta, Mönitarrie, Odschibwä, Algonkin, Schwarzfüsse, Karok und Kelta stimmen hierin überein; ihnen schliessen sich in Südamerika die Tschibtscha und Peruaner an. Auch die Papua Neu Guineas und die Neger von Benin und der Goldküste erschliessen ihr Paradies nur den Guten. Bei den Aegyptern weist das Totengericht darauf hin, dass nur den Guten der Eintritt in die seligen Gefilde gestattet war.

Mit der Anschauung, dass nur die Guten in das Land des ewigen Glückes gelangen, berührt sich eng die Reservierung desselben für die Edlen des Volkes oder für die tapfern Krieger. Diese Vorstellung bildet jedenfalls, wie TYLOR [3]) annimmt, den Uebergang von der „Fortsetzungs-" zur „Vergeltungstheorie". Dass die Begriffe gut und tapfer mitunter einander gleichgesetzt werden, zeigt der Ausspruch eines Panihäuptlings: Die Guten sind gute Krieger und Jäger [4]). Ebenso ist bei den Mönitarrie gut gleichbedeutend mit tapfer [5]); in Nicaragua sind die Guten die, welche in der Schlacht starben, sie allein gehen in das Land der Sonne. Auch bei den Karaiben, deren Begriffe vom Leben nach dem Tode sehr verworren sind, findet sich neben andern Ansichten die, dass die Tapfersten auf selige Inseln kommen, wo ihnen ihre irdischen Feinde, die Arrowaken, als Sklaven dienen müssen [6]). Die Guarani reservieren gleichfalls ihr Paradies den Tapfern [7]), die Nordwestamerikaner ihre glücklichen Inseln den Edlen und gefallenen Kriegern [8]). Häuptlinge und Zauberer der

---

[1]) Bemerkenswert ist, dass auf Hawaii (nach BASTIAN, Inselgr. in Oceanien S. 264) die Unterwelt ein Ort der Freude ist, während sie sonst in Polynesien als Ort der Qual gilt. (Vgl. GILL, a. a. O.).
[2]) Die Quellen sind die in Abschnitt I bei den betreffenden Völkern citierten.
[3]) Anfänge der Kultur. Bd 2. S. 84. [4]) BRINTON, Myths of the New World. S. 300.
[5]) Prinz NEUWIED, Reise in Nordamerika. Bd. 2. S. 223. [6]) DAVIES, Hist. of the Caribs. S. 288 ff.
[7]) WAITZ, Anthropologie. Bd 3. S. 418. [8]) RATZEL, Völkerkunde. Bd 2. S. 685.

Indianer Virginiens nehmen das glückliche Land im Westen für sich in Anspruch[1]). Helden und tüchtige Jäger, sowie alle, die während ihres Lebens gehörig gearbeitet haben, dürfen das glückliche Jenseits der Eskimo bewohnen[2]). In Polynesien gelangen meist nur die Häuptlinge und gefallenen Krieger auf die glücklichen Toteninseln, auf Tahiti geniessen nur die *Areoi*, d. h. die Tabuierten, auf den Gilbertinseln die tattuierten Freien, auf Tarawa die ersten beiden Stände das Vorrecht, am Ort der Freude weiterzuleben[3]). Nicht minder sind bei Semiten und Ariern die Gefilde der Seligen wenigen Auserlesenen vorbehalten. Nur auserwählte Helden lebten auf den babylonischen Gefilden der Seligen, wie auf den elysäischen Feldern oder den glücklichen Inseln der Griechen und in Walhalla. Nur die Mintira der Halbinsel Malakka schliessen eigentümlicher Weise die eines blutigen Todes Gestorbenen von der glücklichen Toteninsel aus[4]).

Ausser dem Tod im Kampfe können auch andere bestimmte Todesursachen den Zutritt zum Land der Seligen öffnen. Am weitesten gehen hierin die Mexikaner, welche den an Aussatz, Wassersucht und akuten Krankheiten Gestorbenen, sowie den Seelen der dem *Tlaloc* geopferten Kinder das Gartenland *Tlalocan* öffnen[5]). Weit verbreitet ist der Glaube, dass den im Kindbett gestorbenen Frauen der Zutritt zum Ort der Seligkeit frei steht, wir finden ihn in Grönland, in Mittelamerika, auf den Markesas und bei den Igorroten[6]). Die Ertrunkenen gelangen bei den Eskimo an den glücklichen Ort, während sie bei den Araukanern mit den in den Wäldern Umgekommenen eine besondere Stellung im Jenseits einnehmen. Eigentümlich ist die Ansicht der Markesasinsulaner, dass auch den Selbstmördern die paradiesische Toteninsel offen stehe, jedenfalls soll damit ihr Mut geehrt werden.

Bei einigen Völkern findet sich der Glaube, dass die Seelen der Toten im glücklichen Jenseits in Weisse verwandelt werden. Australier, Tasmanier, Fidschi-, Tonga- und Hawaii-Insulaner[7]) teilen diese Ansicht mit vielen Negern Westafrikas und Amerikas. Davis[8]) glaubt, dass bei den Australiern und Tasmaniern diese Verwandlung in der Anthropophagie ihren Grund habe, weil das Fleisch dieser Völker abgehäutet und gebraten eine weisse Färbung zeige — gewiss eine sehr gesuchte Erklärung. Gerland[9]) erklärt die weisse Farbe dadurch, dass man glaubte, die Toten kehrten in das Lichtreich zurück, wo man sie in schimmerndem Licht glänzen sah. Fr. Müller[10]) verwirft diese Auslegung und führt die Verwandlung auf die Bekanntschaft mit den Weissen zurück, wie im Norden Australiens die Toten mit den gelben Malaien identifiziert würden. Bei den Negern Westafrikas, die bei Gerland und Müller nicht in Betracht gezogen sind, war ohne Zweifel die Bekanntschaft mit den Europäern der Anlass zu diesem Glauben, denn sie versetzen die Toten mitunter in das Land der Weissen[11]); auch die Hundsrippenindianer sehen dasselbe für das glücklichste Land an, verlegen die Wohnung des grossen Geistes dahin und halten die Weissen für unsterblich[12]). Bei den amerikanischen Negersklaven, welche im Jenseits

[1]) Smith, Hist. of Virginia bei Tylor, a. a. O. Bd 2. S. 68. [2]) Cranz, Grönland. S. 258.
[3]) Gill, a. a. O. S. 164. — Letourneau, Sociologie. S. 246. — Porter, Journal. Bd 2. S. 113. — Ellis, Polynesian Researches. Bd 1. S. 245. — Hale, U. St. Expl. Exp., Ethnogr. S. 96. — Waitz—Gerland, Anthropol. Bd 5. Th. 2. S. 144.
[4]) Journ. Ind Arch. Bd 1. S. 325. [5]) Brasseur, Mexique. Bd 3. S. 496.
[6]) Cranz, a. a. O. S. 258. — Herrera, Indias occid. Dec. 6, Bd 5, Kap. 6. — Gerland, a. a. O. Bd 6. S. 317. — Ratzel, a. a. O. Bd 2. S. 484. Bei den Igorroten kommen sie an den Ort der höchsten Seligkeit.
[7]) Nach Gerland (a. a. O. Bd 5. Tl 2. S. 141) scheint dieser Glaube auch in Mikronesien geherrscht zu haben. [8]) Lectures on the Aborigines of Australia. S. 14.
[9]) Anthropol. Bd 6. S. 810. [10]) Ethnogr. 2. A. S. 217 f.
[11]) Bibl. der Gesch. der Menschheit. Bd 2. S. 124. [12]) Franklin, Zweite Reise. S. 311.

weisse freie Männer zu werden glaubten [1], ergiebt sich von selbst, dass sie, die gepeinigten Sklaven, nach dem Tode das Leben ihrer weissen Herren zu führen hofften. Betreffs der Australier und Polynesier dürfte jedoch GERLANDS Ansicht die richtige sein, denn bei ihnen scheint dieser Glaube schon vor der Ankunft der Europäer geherrscht zu haben, da man diese für selige, zurückkehrende Geister hielt [2]. Wie wir sahen, folgen die Polynesier nach ihrem Tode der Sonne, den Toten wurde daher die helle, lichte Färbung derselben zugeschrieben.

Da die Seelen auch nach dem Tode in menschlicher Gestalt gedacht werden, wird das Leben im glücklichen Totenland dem irdischen analog gedacht, nur ohne dessen Schattenseiten. Für Vergnügen und Genüsse ist reichlich gesorgt, der Indianer erfreut sich wie der Polynesier an Tänzen, der Eskimo verbindet damit sein Lieblingspiel, das Ballspiel, das auch im polynesischen und melanesischen Paradies wiederkehrt. Den Jägervölkern winkt eine ergiebige Jagd, sodass in ganz Amerika die von der Jagd lebenden Stämme ihr Elysium als glückliche Jagdgründe bezeichnen. Nicht minder hofft man seine Sinnlichkeit im schönen Jenseits befriedigen zu können und teilt daher schöne Frauen den Seligen zu. Der Guarani findet alle seine Frauen wieder jung geworden, die des Araukaners sind ihrer Geisternatur gemäss unfruchtbar. Der stark entwickelten Sinnlichkeit der Polynesier entspricht es, dass hübsche Frauen in Menge dem Bewohner des glücklichen Totenlandes zur Verfügung stehen. Auf Haiti lebt der Selige ganz wie im mohammedanischen Paradies mit schönen Weibern in schattigen, blühenden Lauben [3].

Nahrung ist im Totenland immer in Ueberfluss vorhanden, die Lieblingsspeisen sind in erster Linie vertreten oder bilden gar die ausschliessliche Nahrung. Die Kariben essen Früchte im Ueberfluss, die Indianer am Amazonenstrom Pisang und Cassavebrot, der Araukaner mästet sich mit schwarzen Kartoffeln, dem Papua erscheint es als höchstes Glück, unaufhörlich Sago essen zu können. Die Seelen der Polynesier nehmen ihrer Schattenhaftigkeit entsprechend nur die Essenz der Nahrung zu sich; Igorroten, Karenen und Algonkin [4] lassen die menschlichen Seelen sich von den Seelen der Tiere ernähren. Mitunter sind die Nahrungsmittel unvergänglich wie die Seelen selbst. Die vier Palauinsulaner fanden bei ihrem Besuch im Land der Sonne winzig kleine Speisen, die aber durch das Essen nicht weniger wurden; auf *Bolotu* erneuern sich die verzehrten Tiere und Früchte sofort wieder; dieselbe Anschauung findet sich bei den Germanen, der Eber, der den Helden in Walhalla als Nahrung dient, ergänzt sich stets wieder. Der Indianer Columbias und Patagoniens stellt einen guten Trunk noch über die Speise und schwelgt in seinem Paradies in fortwährender Trunkenheit. In der Heimat des Tabaks hofft man, im Jenseits sich fortwährend dem Rauchen hingeben zu können.

In den Schilderungen der glücklichen Totenländer macht sich immer der Zug bemerkbar, dass dieselben gerade die Vorzüge der Natur aufweisen, welche in der Heimat des betreffenden Volkes besonders hochgeschätzt oder schmerzlich vermisst werden. Wie die Griechen, so preisen auch Sioux und Algonkin die milde, balsamische Luft der glücklichen Gestade. Der Eskimo glaubt, dass am Ort der Seligen beständiger Sommer, schöner Sonnenschein und ewiger Tag zu finden sei. Ganz ähnlich lautet die Schilderung der

[1] FRÖBEL, Central-Amerika. S. 220.
[2] GERLAND, a. a. O. Die Azteken erwarteten die Ankunft Weisser (s. o.). Vielleicht darf auch darauf hingewiesen werden, dass die Russen das Land der Lebenden die weisse Welt nannten im Gegensatz zur düstern Unterwelt. [3] Quellen wie in Abschnitt I und III.
[4] Diese leben wie die Sioux auch nur von der balsamischen Luft des Totenlandes.

Brandansinsel. Ewiger Herbst und ewiger Frühling ist im Lande der Phäaken vereinigt, beständig weht wie im Elysium der milde Zephyr.

In den prächtigsten Farben werden Pflanzen- und Tierwelt geschildert. Häufig gleicht das Totenland einem einzigen schönen Garten, der die köstlichsten Früchte in Fülle hervorbringt (Kariben, Brasilianer, Polynesier, Neukaledonier, Papua Neuguineas, Mintira). Eine wahrhaft begeisterte Schilderung entwarfen die aztekischen Priester von der üppigen Vegetation in *Tulan*, sie sei als typisch angeführt: „Der Boden bringt von selbst Mais, Kakao, duftendes Harz und prächtige Blumen hervor, die Kürbisse erreichen einen Durchmesser von der Länge eines Armes, eine Kornähre bildet eine Last für einen starken Mann, die Halme erreichen die Höhe von Bäumen, die Baumwolle nimmt von selbst beim Reifen die verschiedensten und reichsten Farben an" [1]). Aehnlich lauten die Schilderungen des aegyptischen Totenlandes, wo Weizen und Gerste sieben Fuss Höhe erreichen, und des griechischen Elysiums, in dem man dreimal jährlich erntet. Auf den glücklichen Inseln der Griechen, im Garten der Hesperiden, wie in dem des *Alkinoos*, wachsen sogar Bäume mit goldenen Früchten, wir treffen sie in der germanischen-slawischen Sage vom Glanzberg, dem Ort der Toten, wieder. Bei den Babyloniern treten Edelsteine an Stelle des Goldes, in dieser Gestalt ist der Wunderbaum in die Schilderung des mohammedanischen Paradieses übergegangen. Ein ähnlicher fabelhafter Baum erhebt sich in der Seelenstadt der Dajaken, er trägt Achatperlen als Früchte, feines Zeug als Blätter und Blüten von Gold, die Enden der Zweige sind vortreffliche Lanzen [2]).

V. DIE ATLANTIS.

Wie bereits im ersten Abschnitt dieser Ausführungen dargelegt wurde, gab der Mythus vom Totenland im westlichen Ocean den Griechen Veranlassung zur Ausbildung verschiedener geographischer Mythen. Nachdem allmälig die Unterwelt alleiniges Totenreich geworden, erhielten sich die Spuren des ursprünglichen Glaubens an ein westliches Totenland in den Mythen von glücklichen Inseln oder einem grossen Kontinent im Westen. Andere Sagen wurden damit verflochten, der ursprüngliche Mythus veränderte sich schliesslich bis zur Unkenntlichkeit. So stellt sich uns auch die Atlantissage auf den ersten Blick als ein grosses Rätsel dar, und doch lässt sich nachweisen, dass auch in ihr der Mythus vom glücklichen Totenland im Westmeer durchschimmert. In zwei Dialogen Platos ist uns diese Sage überliefert, im *Timaios* und in erweiterter Form im *Kritias*. Wir lesen dort, dass mehrere Jahrtausende vor der Gründung des historischen Athen auf derselben Stelle ein anderes Athen stand, dessen Bewohner die Vorfahren der späteren Athener waren. Zu derselben Zeit existierte im Atlantischen Ocean, gegenüber der Meerenge von Gibraltar, die Insel Atlantis, grösser als Asien und Libyen zusammen, mit zahlreicher Bevölkerung und einem blühenden Staatswesen. Die Bewohner dieser grossen Insel unternahmen 9000 Jahre vor der Zeit Platos einen Kriegszug zur Unterjochung der ganzen Erde, wurden aber von den alten Athenern geschlagen. Später verschwand die ganze Atlantis infolge eines ungewöhnlich starken Erdbebens, das auch das alte Athen vernichtete, plötzlich in den Wogen.

Es liesse sich eine ganze Geschichte der Atlantissage schreiben, soviel hat dieselbe

[1]) Sahagun, Historia de la Nueva España. Bd III. Kap. 3.
[2]) Grabowsky im Intern. Archiv f. Ethnogr. Bd 2. S. 184.

seit mehr als zwei Jahrtausenden die Menschheit beschäftigt [1]); an dieser Stelle soll zum ersten Male der Versuch gemacht werden, diesen Mythus vom Standpunkt der vergleichenden Ethnographie zu betrachen.

Wenn man die einzelnen Züge der Atlantissage ins Auge fasst, so findet sich fast zu jedem derselben ein Seitenstück in den Mythen der Griechen selbst oder anderer Völker. Die charakteristischen Merkmale der Mythenländer, die wir im Vorstehenden betrachtet, kehren in der Atlantis zum grossen Teile wieder.

Die Atlantis wird von Plato vor die Säulen des Herkules, in den Atlantischen Ocean verlegt, also wie die Inseln der Seligen nach Westen. Dorthin weist auch der Name, es ist die Gegend, wo Atlas den Himmel trägt, wo der Ocean geheimnisvolle Wunder birgt. Plato nennt die Atlantis eine Insel, schreibt ihr aber eine ungewöhnliche Grösse zu. Es spiegelt sich hierin wie in den Mythen vom saturnischen Kontinent, von der *Meropis* und von der *Antichthon* die Idee, dass jenseits des Oceans noch ein anderes Festland liegt. Die Vorstellung eines unbekannten Kontinentes kehrt in der Schöpfungssage der Tahitier wieder, der Felsen *Otepapa* wird von *O-Mauwes* Weib durch das Meer geschleppt, die Inseln der Südsee brechen dabei von der grossen Masse ab und diese selbst bleibt zuletzt als grosses Festland im Osten liegen, wo sie noch jetzt vorhanden sein soll [2]). Die Neigung, den mythischen Ländern eine ungewöhnliche Grösse zu erteilen, ist verschiedentlich anzutreffen. Wie die Atlantis den bekannten Erdkreis an Grösse übertrifft, so ist Bolotu grösser als alle polynesischen Inseln zusammen. Die Inder geben ihrem Paradies, dem kreisrunden Gipfel des Meru eine unermessliche Ausdehnung. Dajaken wie Indianer lassen ihre zukünftigen Wohnstätten die irdischen an Grösse übertreffen.

Umschlossen wird die Atlantis von einem hohen, steilen Randgebirge, das im indischen Weltbild wieder auftritt, aber auch an die Mauer erinnert, welche das aegyptische Gefilde der Seligen umgiebt. Hinter dem Gebirgswall breitet sich eine weite Ebene aus, deren westliche Lage ausdrücklich hervorgehoben wird. Als Vorbild konnten hier das Elysium und das aegyptische Totenland dienen, die beide den Uebergang von der Ebene zur Insel zeigen. Mit dem aegyptischen Gefilde der Seligen hat die Atlantis auch die reiche Bewässerung durch regelrecht gezogene Gräben gemein. An die aegyptische Götterinsel, im Herzen der Felder des Friedens, erinnert die inselartig gedachte Wohnung Euenors im Mittelpunkt der Atlantis.

Die Vorzüge der Natur, mit denen die Phantasie das Land der Toten ausstattet, werden auch der Atlantis zu teil. Das Klima ist mild, gegen rauhe Nordwinde geschützt, die Vegetation ist ungewöhnlich reich, grosse Viehherden weiden auf der Ebene und an Edelmetallen herrscht Ueberfluss. Das Volk der Atlanten, in zehn Königreiche geteilt, bewohnt die Insel und erfreut sich eines blühenden Staatswesens. Hier hatte Plato wohl einerseits den Mythus von einem glücklichen Volk an den Grenzen der Oekumene im Sinn, andrerseits aber das mächtige Perserreich. Wie dieses dem historischen Athen unterliegt, so scheitert das Vordringen der Atlanten an den prähistorischen Athenern, bei denen Plato's Idealstaat eine Stätte findet.

Auch der Untergang der Atlantis steht nicht vereinzelt da, durch ein ähnliches Naturereignis sollte auch im Mittelmeer ein mythisches Land, Lyctonien, vernichtet worden sein; selbst die javanische Sage berichtet von einer derartigen Katastrophe, durch die — angeb-

[1]) Die bis 1840 über die Atlantis erschienene Literatur hat H. Martin in seinen Études sur le Timée de Platon, Bd 1. S. 257 ff. zusammengestellt. [2]) Forster, Reise um die Welt. S. 467.

lich erst im 13. Jahrhundert — die Inseln des ostindischen Archipels auseinander gerissen wurden [1]).

Auffällige Analogien zu dem platonischen Mythus finden sich in einem mexikanischen [2]). Es soll einst ein prachtvolles, fruchtbares und goldreiches Land namens *Xibalba* existiert haben, in dem selbst die zehn Könige und die grosse Ueberschwemmung wiederkehren. Brasseur de Bourbourg glaubt daher in Amerika den Ursprung der Atlantissage gefunden zu haben, sogar den Namen Atlantis erklärt er durch die Stadt Atlan (= bei dem Wasser), die noch zur Zeit der spanischen Eroberung auf dem Isthmus von Panama stand. Da aber Brasseur seine Etymologie nur auf den annähernden Gleichklang der Worte stützt, kann sie nicht für beweiskräftig gelten; die grosse Ueberschwemmung lässt sich leicht auf die Flutsage zurückführen.

Was den Ursprung der Atlantissage betrifft, so führt ihn Plato selbst auf Aegypten zurück, Solon soll zuerst durch die Priester von Sais mit dem Mythus bekannt geworden sein. Anklänge an das aegyptische Totenland sind in der Schilderung der Atlantis zu erkennen, der Kern des Mythus kann daher aegyptischen Ursprungs sein. Denkbar wäre aber auch, dass Plato Aegypten als die Heimat der Sage bezeichnet, weil alles, was aus Aegypten kam, bei den Griechen in besonders hohem Ansehen stand und die Quelle alles griechischen Wissens in Aegypten gesucht wurde, einzelne Züge aus dem aegyptischen Mythus vom Totenland könnten dann von Plato absichtlich entlehnt worden sein. Die detaillierte Schilderung der Atlantis ist von Plato's Phantasie geschaffen, er fusst aber dabei auf den populären Mythen von einer glücklichen Insel im Westmeer, einem transoceanischen Kontinent, einem glücklichen Volk an den Grenzen des Erdkreises, vielleicht auch auf denen vom goldnen Zeitalter, der grossen Flut und der Macht des Erderschütterers Poseidon. Im Grunde geht die Atlantissage auf den Mythus vom fernen Totenland zurück, der in den mannigfachsten Formen über die Erde verbreitet ist, dessen Grundgedanke aber überall derselbe geblieben ist.

(*Vervolg en slot van bladz. 201*).

CRITISCHE BESCHOUWINGEN OVER DE THEORIE VAN Dr. H. PLOSS, AANGAANDE DE BETEEKENIS VAN DE BESNIJDENIS BIJ DE VERSCHILLENDE VOLKEN.

DOOR

Dr. JULIUS JACOBS,

Officier van Gezondheid 1e kl. O. I. L.

Zien we thans welke volken ons bekend zijn, bij wie de besnijdenis eene religieuse beteekenis heeft of van welke we weten, dat ze onder godsdienstige ceremonies plaats heeft.

Bij de Joden is de besnijdenis, zooals we uit Genesis XVII : 10 seq. weten, een teeken van het verbond tusschen Jahve en Abram en wordt door hen beschouwd als een bevel eens door God aan Abram gegeven. Uit de omstandigheid, dat Zippora, de vrouw van Mozes, den toorn Gods bedwingt, door haren zoon met een scherpen steen te besnijden en de voorhuid den vertoornden God toe te werpen, zooals de legende luidt (Exodus IV : 24 seq.), maakt Prof. Kuenen terecht de gevolgtrekking, dat de besnijdenis bij de Joden moet beschouwd worden als een offer aan hun God gebracht.

[1]) Waitz, Anthropol. Bd 5. Th. 1. S. 5.
[2]) Brasseur de Bourbourg, Popol Vuh. S. CXXIX, 1. 2.

Zonder dit bloedig offer aan Jahve kan niemand worden beschouwd tot den Joodschen godsdienst te zijn toegetreden. Ook de omstandigheid, dat het kind, wanneer het voor den achtsten dag sterft, bij vele Joden wordt besneden vóór het wordt begraven, spreekt geheel voor het offeridée van de besnijdenis.

Duncker beschouwd het, ook voor de aan de Joden verwante stammen, als een plaatsvervangend bloedoffer.

J. P. Trusen (Die Sitten, Gebräuche und Kranhheiten der alten Hebräer, 1853, pag. 124) is dezelfde meening toegedaan. Hij zegt: „Es scheint nicht unwahrscheinlich, dass auch früher Abraham mit Bezug „auf den Cultus des ägyptischen Isis-Dienstes und aus eben der Verehrung des Sinnbildes alles organischen „Lebens, die Nothwendigkeit der Beschneidung seines Volkes als Opferakt abgeleitet habe, um durch die „Weihe des edelsten Theils des menschlichen Leibes die Weihe des Ganzen zu ersetzen." Dat het bij de oude Hebreën geen nationaal-politieke beteekenis had, niet was „ein Adelsdiplom, mit welchem Israël „geschmückt war" zooals Vaihinger zich uitdrukt, dus niet als een symbolisch bondsteeken moet worden opgevat, waardoor het Israëlitische volk zich van andere volken trachtte te onderscheiden, zooals Dr. Andree (Arch. für Anthr. 1880) en ook Dr. Ploss (l. c.) meenen, daartegen spreekt reeds het feit, dat bijna alle, zoo niet alle omwonende volken besneden waren.

Bij de behandeling van het vraagstuk als hoedanig de besnijdenis bij de Joden moet worden opgevat, kan het ons weinig interesseeren of een deel van den Pentateuch al of niet van postexilischen oorsprong is. Is een deel er van, met name Genesis, na de ballingschap er aan toegevoegd, zooals men thans vrij algemeen aanneemt, dan hebben de samenstellers van dat gedeelte in ieder geval, de in dien tijd vigeerende ideëen over de besnijdenis enz., in 't kleed der legende gestoken, teruggegeven.

Als zeker mogen we aannemen, dat de besnijdenis evenals de castratie, (Matth. 19 v. 12) bij de Joden van den beginne af een religieuse beteekenis, de beteekenis van een offer, had en dat zij het ook met die beteekenis van de Egyptenaren en misschien van andere besnedene volken, waarmee ze in aanraking zijn geweest, hebben overgenomen. In ieder geval heeft die ceremonie thans bij de Israëlieten eene zoo hoogst godsdienstige beteekenis, dat door haar zelfs de sabbath-dag niet kan worden ontwijd. Immers valt de dag, waarop de besnijdenis moet plaats hebben, op den voor de Israëlieten zoo heiligen Sabbath, dan moet zij geschieden, al zijn ook alle andere werkzaamheden van welken aard ook op dien dag streng verboden (zie Joh. VII: 22, 23). Prof. Wilken dit erkennende, knoopt hieraan in zijne boven geciteerde verhandeling over „de besnijdenis bij de volken van den Indischen Archipel" de volgende beschouwing vast: „Dit bizonder „karakter, laat zich onzes inziens zeer goed verklaren uit, althans in overeenstemming brengen met de „onderstelling, dat de Israëlieten, toen zij de besnijdenis van de Egyptenaren overnamen, ook haar nut „voor de voortteling voor oogen moeten hebben gehad. Van zelf moest die handeling reeds daardoor bij „hen, als uitvloeisel van het „weest vruchtbaar en vermenigvuldigt" een Gode welgevallige daad zijn. „Was het dus wonder, dat men er reeds spoedig toe kwam om de afgesneden voorhuid der godheid, aan „wie de besnijdenis zoo aangenaam was, als een offer te geven? En toen dit eenmaal gedaan werd, kon „het niet anders of.... het offeridee van de besnijdenis moet meer en meer tot ontwikkeling zijn gekomen."

Daargelaten, dat deze redeneering een zeer gewaagde en door geen enkel feit gesteunde conjectuur bevat, n. l. dat de Joden, de besnijdenis van de Egyptenaren overnemende, haar nut voor de voortteling voor oogen moeten gehad hebben, een conjectuur dus geheel in de richting van Dr. Ploss, moet het ons al dadelijk opvallen, dat Prof. Wilken hier een causaal verband tracht te zoeken tusschen de belofte van Jahve aan Abram, dat hij hem een talrijke nakomelingschap zal geven en het bevel, dat als een blijvend teeken van het gesloten verbond, alle mannelijke personen in Israël moeten besneden worden, een verband dat men in den tekst met geen mogelijkheid kan vinden. Ook Dr. Ploss (l. c. pag. 346) zoekt verkeerdelijk hiertusschen verband: „Durch die Beschneidung stellte Gott ihm (Abram) reichliche Nachkommenschaft in Aussicht" zegt hij, eene uitlegging van den tekst, voorwaar meer handig dan juist en m. i. een zeer mislukte poging om zijne theorie ook voor dit geval geldend te maken. Stellen wij eens het geval dat de zienswijze van Prof. Wilken en Dr. Ploss volkomen juist was, dat nl. de Israëlieten de procréatiekwestie in causaal verband hadden gebracht met de besnijdenis en dat dat verband algemeen, d. i. niet alleen bij de Israëlieten doch ook bij de naburige volken erkend werd, zooals Philo in der tijd meende, zou het ons dan niet ten zeerste moeten verwonderen, dat de eerste Christenen, die toch niet in ballingschap verkeerden, niet rondzwierven, aan wie dus een groote familie minder in den weg stond dan den van hier naar ginds verjaagde Joden, dat de eerste Christenen, zeg ik, zich zoo gemakkelijk door Paulus lieten overreden om afstand te doen van die kunstbewerking en dit nog wel, terwijl hun groote voorganger zelf besneden was? De vierde reden, door den Joodschen wijsgeer Philo (Philonis Judaei Opera) opgegeven,

van de besnijdenis bij de Joden schijnt eene zeer particuliere opvatting van den schrijver geweest te zijn, in ieder geval niet algemeen erkend.

„Mit kurzer Vorhaut Geborene sah man (de oude volken) für besonders von der Gottheit begnadigte an" „zegt Dr. Ploss; „Auch erzählt die Sage" zoo vervolgt hij: „dass die ägyptischen Halbgötter, die Jüdischen „Patriarchen, Adam, David, Mohamed, beschnitten auf die Welt gekommen seien". In plaats nu in het verhaal, dat men zich bij verschillende volken de heilige personen voorstelde als besneden ter wereld gekomen, het bewijs te zien, dat bij die volken althans de besnijdenis een hoog godsdienstig karakter had, laat hij het veeleer strekken als een bewijs voor zijne theorie; die heiligen waren zóó door de godheid begenadigd, dat zij de geschiktheid om een groote nakomelingschap te krijgen mee ter wereld brachten.

Dr. Andree (o. c.) gaat niet zoo ver met Dr. Ploss mee als Prof. Wilken. „Sicher ist aber die Beschnei- „dung", zegt hij, „bij einigen Völkern ein Opfer für die Götter, gedacht in Verbindung mit Blutspenden „und Menschenopfern. Aber auch dieser Zweck ist nur ein beschränkter, zumeist bei amerikanischen Völ- „kern vorkommender. Für die grosse Mehrzahl ist die von Ploss entwickelte Theorie als die richtige und „massgebende anzuerkennen, welche als Zweck der Beschneidung die Vorbereitung auf die sexuellen Func- „tionen angiebt, *wiewohl derselbe nirgends mehr im Bewustsein der betreffenden Völker sich nachweisen lässt.*" Die laatste door mij gecursiveerde bijvoeging, moet ons eenigszins bevreemden, wanneer we bedenken, dat Dr. Andree kennis had genomen van het opstel van Prof. Wilken over de besnijdenis in den Indischen Archipel, tenzij we aannemen, dat ook Dr. Andree niet de waarde hecht aan de daar geciteerde gevallen, als Prof. Wilken er aan meent te mogen toeschrijven. Ik wil hier nog twee aanhalingen uit het werk van Dr. Andree bijvoegen, om te doen zien, dat al stelt deze schrijver zich ook partij voor de theorie van Dr. Ploss, hij toch het offeridee van de besnijdenis volstrekt niet laat varen.

Zoo lezen wij pag. 207: „Die Ansicht, dass das Abschneiden der Vorhaut ein Opfer für die Götter sei, „ja sogar ein Surrogat für die denselben dargebrachten Menschenopfer erscheint, wenigstens für Amerika, „begründet;" en pag. 208: „Im allgemeinen muss ich dabei bleiben, dass nicht ein Zweck Ursache der „Beschneidung ist, sondern dass ganz gewiss auch die Opferidee bei einer Anzahl Völker dieselbe herbei „führte." Hoe de schrijver, wanneer geen *bepaald doel* oorzaak was van 't ontstaan van de besnijdenis, de theorie van Dr. Ploss kan blijven verdedigen, hoe hij met deze uitspraak in overeenstemming kan brengen, hetgeen hij elders zegt, dat nl. hetgeen Dr. Ploss praesumeert (dus wel een „Zweck") het oorspronkelijke is geweest, doch dat men er later een offeridee aan heeft vastgeknoopt, is mij niet recht duidelijk.

„Slechts bij weinige volken, zegt Prof. Wilken, bezit de besnijdenis het karakter van een offer. Wij „vinden dit nog alleen vermeld van de oude Mexicanen en van enkele andere Amerikaansche volken." Hoewel, zooals we zullen zien, er eenige volken meer te noemen zijn, van wie het bepaald gezegd wordt, dat de besnijdenis bij hen als een offer moet worden opgevat, zijn er daarentegen zeer vele te noemen, van wie ons bekend is of van wie wij, uit de omstandigheden, waaronder de ceremonie plaats heeft, kunnen nagaan dat de besnijdenis een religieus karakter heeft, wat m. i. vrij wel met het eerste overeenkomt. Aan zulk eene verplichte mutilatie, onder dikwijls plechtige religieuse ceremonies uitgevoerd, zooals daar zijn het uitspreken van gebeden, het soms langen tijd isoleeren der jongelingen, vasten, het zich overgeven aan godsdienstige overpeinzingen, het aanleeren van of doen onderrichten in de ritueele gebruiken van den godsdienst enz., kan, dunkt mij, moeilijk iets anders dan een offeridee ten grondslag liggen.

Zien we thans van welke volken het ons bekend is, dat de besnijdenis een godsdienstige beteekenis heeft c. q. als een offer is op te vatten.

Uit het boven door mij behandelde betreffende de besnijdenis bij de oude Hebreën, zagen wij dat deze bij hen eene godsdienstige ceremonie was en dat zij vrij zeker deze ceremonie van de Egyptenaren hebben overgenomen. Wij mogen dus met eenige zekerheid aannemen, dat ook bij deze laatsten de besnijdenis eene even godsdienstige beteekenis had, zooals trouwens, we zagen dit boven, door verschillende schrijvers is aangenomen. Met zeer veel waarschijnlijkheid was het bij de oude Egyptenaren een offer aan Osiris, de scheppende godheid. De omstandigheid, dat men in den tempel te Karnak een beeldenzuil heeft gevonden, waarop de ceremonie aanschouwelijk wordt voorgesteld, spreekt reeds in zekeren zin voor 't religieuse karakter van de mutilatie. Toch schijnt het, dat de besnijdenis niet algemeen was in oud-Egypte; de leden der beide bevoorrechte kasten nl. de priester- en krijgerkasten moesten besneden zijn; volgens anderen was het alleen verplichtend voor de priesters [1]).

Van vele andere oude volken, die evenals de Egyptenaren de besnijdenis hadden, als de Ammoniten,

[1]) Chantepie, o. c. I p. 304.

Moabiten, Chaldëers, Edomiten (Ploss), Assyriers (C. Hoffmann) enz. is ons niets over de beteekenis van de operatie met zekerheid bekend, behalve de bewering van sommigen hunner, o. a. de Syriers en Phoeniciers, dat zij de besnijdenis van de Egyptenaren overnamen. Daar van enkele Semitische volksstammen in engeren zin bekend is, dat de besnijdenis bij hen eene religieuse wijding was, zooals we dit o. a. door H. Petermann weten van de half Heidensche, half Israëlitische Samaritanen, bij wie op den achtsten levensdag door een priester onder het uitspreken van gebeden de operatie werd verricht, zoo mogen we dit ook met eenigen grond aannemen van de pas genoemde Semitische volksstammen, de Ammoniten, Moabiten, Edomiten en Chaldëers. De Colchiers, Akkadiers, Ethiopiers enz., die besneden waren, hadden te veel omgang met Hebreën, Egyptenaren enz., dan dat we niet eenig recht zouden hebben tot het vermoeden, dat de besnijdenis ook bij hen eene religieuse wijding was. Dat er tusschen velen dezer volken een intensief ethnisch verband bestond, in zooverre immigraties op groote schaal over en weer aanhoudend plaats hadden, is zoo goed als zeker. Het is bekend, dat oud-Egypte het brandpunt van het toenmalig cultuurleven was. Vandaar dat het het voorname aantrekkingspunt voor bijna alle volken der oudheid was en Phoeniciers en Abessiniers, Semiten, Perzen, Grieken en Romeinen en ook later nog Arabieren, Turken, Klein-Aziatische volksstammen enz. het als 't ware overstroomden, zoodat zeden en gebruiken zoowel op godsdienstig als maatschappelijk en staatkundig gebied zich vandaar uit heinde en ver verbreidden. Dat b. v. Egypte in overoude tijden in nauw contact stond met West-Azie en dat er een zeer druk verkeer met Babylonie, alsmede immigratie van Phoeniciers in het Delta-gebied plaats had, heeft o. a. Ebers bewezen. Zelfs later in de eerste en tweede eeuw onzer jaartelling had zich in het groote Romeinsche keizerrijk een zeer uitgebreide Egyptische Isis- en Osirisdienst ontwikkeld, die niet alleen langs de kusten der Middellandsche zee, doch in alle provincies van het machtige rijk, in Spanje en Gallie, Griekenland en Klein-Azie zijne aanhangers vond. Serapis, de eigenlijke Egyptische zonnegod, de oppergod, nam wel is waar al spoedig de plaats van Osiris in, doch overigens was de cultus geheel op Egyptische leest geschoeid. Ik haal deze feiten slechts aan, om te doen zien, welken invloed Egypte ten alle tijde op de andere, zelfs machtige rijken uitoefende. Daarbij weten we van bijna alle genoemde volken, dat ze hunne goden, alle representanten van den ouden zonnegod, menschenoffers brachten. Al hebben we nu wel is waar niet over historische gegevens te beschikken betreffende het al of niet religieuse karakter van de besnijdenis bij genoemde oude volken, zoo krijgen we door sommige omstandigheden toch eenig recht dit met een hoogen graad van waarschijnlijkheid aan te nemen.

Dr. F. W. Oppenheim [1]), die de besnijdenis in Turkije heeft bijgewoond, geeft ons een uitvoerig bericht over de wijze waarop die aldaar wordt uitgevoerd. Hij zegt o. a.: „Durch diese Operation wird.... die „Eichel noch zur Hälfte unbedeckt gelassen, die daher auch in späteren Jahren nicht ganz entblösst ist. „Es bleibt in vielen Fällen noch so viel von der Vorhaut zurück, dass man später von der Operation nichts „gewahr wird." Daar hier dus blijkbaar de besnijdenis niet geschiedt met het doel, dat Dr. Ploss beoogt en het ook onder religieuse ceremonies plaats heeft, kan men er moeilijk iets anders in zien dan een offer, eene religieuse wijding althans.

Bij de Abessiniers worden de jongens op den achtsten dag besneden en bij de meisjes de clitoris uitgepeld. Dimotheus (Deux ans de séjour en Abessinie, Jeruzalem 1871) zegt instantelijk dat dit bij hen als een sacrament der kerk wordt beschouwd, waaraan zich niemand mag onttrekken. Daar hij twee jaren onder dit volk leefde, geldt die uitspraak meer dan die van Dr. Courbon en van von Heuglin, die het religieuse der ceremonie loochenen.

Op de Fidschi-eilanden heeft deze ceremonie vrij algemeen het karakter van een zoenoffer. Zoodra een der opperhoofden van den Nanga-bond ziek is, worden een aantal nog onbesnedene knapen waaronder een of meer tot zijne familie behoorende, door een priester in den tempel (*vale-temboe*) besneden. De afgesnedene praeputia worden daarna der godheid, „the ancestral Gods", gewijd. (Lorimer Fison). Hun godsdienst is een mengsel van natuurdienst en vereering der afgestorvenen (Ahnencultus).

Van de bewoners van Nieuw-Zeeland zegt von Schleinitz (Zeitschr. d. Ges. für Erdkunde. Berlin 1877, XII, pag. 246) dat de besnijdenis bij hen innig met den cultus in verband staat.

Bij de bewoners van Nieuw-Caledonie heeft volgens Meinicke (Inseln des Stillen Oceans) de besnijdenis onder allerlei religieuse ceremonies plaats.

Verschillende schrijvers over Polynesie houden de besnijdenis, die daar vrij algemeen is, aldaar voor

---

[1]) Ueber den Zustand der Heilkunde und über die Volkskrankheiten in der europ. und asiat. Türkei. Hamburg 1833.

eene godsdienstige wijding. Zelfs Dr. Ploss erkennt dit: „Auch hat er (Gerland) Recht, wenn er darauf „hinweist, dass die Beschneidung bei manchen Völkern Polynesiens religiös war, denn sie wird vom Priester „unter Gebet und mit Ceremonien verrichtet". Van de bewoners van Tahiti sprekende zegt Forster, dat de besnijdenis bij hen „nicht ohne religiöse Weihe" was. Hetzelfde is ons van de Gezelschapseilanden bekend, terwijl Chantepie I. 102 in 't algemeen van de Polynesiers zegt, „Neben der Tättowirung war „auch die Beschneidung bei den Polynesiern ein religiöser Brauch."

Van uit Amerika zagen we boven, dat bij de Totonaken de jongens worden besneden en bij de meisjes het hymen geperforeerd, en dat deze ceremonie aldaar als een bloedoffer wordt beschouwd, dat bij al de oud-Mexikaansche volken eens algemeen was. (Cortez, Diego).

Garcia di Palacio verhaalt, dat de Chontales-Indianen van Oostelijk-Centraal-Amerika insnijdingen in de voorhuid maken om offerbloed te hebben, waarmee zij, als teeken van vereering, hunne afgodsbeelden besmeren.

Ditzelfde is ons ook bekend van eenige andere Amerikaansche volksstammen, o. a. van de bewoners van Yukatan en die van het eiland Cossumel, van de westelijk wonende Mexikanen, enz. Squier verhaalt iets dergelijks van de oude Indianen van Nicaragua en zegt dat dit gebruik eens in Amerika vrij algemeen was. (Transact. Americ. Ethnol. Soc. III). Bij offerplechtigheden maakte men insnijdingen in de voorhuid en liet het bloed op maïs druppelen, hetgeen dan door de aanwezige geloovigen werd gegeten. „This scenical „rite, zegt hij, may be traced through the rituals of all semi-civilisized nations of America". Dr. Andree beschouwt dit als eene substitueering van het menschenoffer, zooals we boven zagen.

Ik maak hier op het feit opmerkzaam, dat het uit verschillende gegevens blijkt, dat de Indiaansche volkstammen in Amerika een natuurgodsdienst hebben, natuurlijk in zooverre ze nog niet tot het Christendom zijn bekeerd.

Bij de meesten wordt de zon als het hoogste wezen beschouwd. De oud-Mexikanen aanbaden de zon bij verschillende religieuse ceremonies en smeekten haar om zegen. (Zie o. a. Ploss: „Das Kind..., pg. 263: „O! Sonne unser Herr, unser Aller Vater" enz.).

Dr. H. F. C. ten Kate, die ons in zijn bovengeciteerd werk met zeer vele Noord-Amerikaansche Indianen in kennis brengt en ons een blik doet werpen in het leven en drijven dezer natuurvolken, die hij in 1882 bezocht, noemt verschillende feiten, die er op wijzen, dat de zonnecultus aldaar eens algemeen moet geweest zijn en voor een deel nog bestaat. De Pima's o. a. hebben, zoo heet het, den ingang hunner hutten steeds naar het Oosten[1]) gericht, wellicht om reden, zegt Dr. ten Kate, dat het land van *Sealetakkea*, der „rijzende zon", hun paradijs, in het Oosten ligt, werwaarts alle goede Pima's na hun dood verhuizen. Bij de Zunis was onder de krijgerskaste „de Oceaan der rijzende zon" het voorwerp van groote vereering; de leden dier kaste voerden den verheven titel van „kind der zon". In de bergen van het Zuniland waakten twee goden, *Ahaiinta* en *Matsailema*, kinderen van den zonnegod, over het wel en wee der Zuni's. Van de Comanches heet het: „Zij vereeren de zon, die zij grooten (weldoenden) Vader (Tabé of Ta'ab Setsja) noemen en wien zij als de scheppende kracht beschouwen. Van de Roodhuiden van Californie weten wij, dat zij de zon als hoogste macht vereeren; hunne dooden begraven zij zoo, dat zij met het gelaat naar het Oosten gekeerd zijn. Dat onder de Indiaansche volksstammen van Amerika de zonnevereering eens algemeen moet geweest zijn, valt, dunkt mij, niet te betwijfelen.

Bij de Akkra's van West-Afrika even als bij de Fantis heeft de besnijdenis volgens Monrad een religieus karakter.

Bij vele volksstammen, oostelijk van Loando in West-Afrika wonende, wordt de besnijdenis op eene gewijde plaats buiten het dorp gelegen, onder vele godsdienstige ceremonies uitgevoerd. (P. Pogge: „Im Reiche des Muato-Jamvo". Berlin 1889).

Van de Songo's in West-Afrika verhaalt ons O. Schütt (Reisen im südwestlichen Becken des Kongo. 1881) iets dergelijks.

Ook bij de Amakosa's heeft de benijdenis onder dezelfde omstandigheden plaats.

Uit de beschrijving, die ons Serpa Pinto (Wanderung quer durch Afrika) van de besnijdenis bij de Ambuella's, en Endemann (Zeitsch. f. Ethnol. VI, pag. 37 en 39) van de Basuto's, twee West-Afrikaansche volksstammen geven, mogen we opmaken, dat het bij hen eene religieuse beteekenis heeft. De knapen moeten voor en na de besnijdenis geruimen tijd in afzondering doorbrengen en zich daar aan godsdienstige

[1]) Zie over de beteekenis van deze naar het Oosten gekeerde richting mijne verhandeling: „Onze rechtshandigheid" enz. Amsterdam, Seyffardt's boekhandel 1891.

overpeinzingen overgeven, daarna ondergaan zij onder leiding van een priester eene compleete wijding.

In Sierra-Leone heeft het opnemen in den *porroh*bond, waarvan de besnijdenis de eerste en voornaamste acte is, een religieuse beteekenis. (Winterbottom, Nachrichten von der Sierra-Leonaküste. Weimar 1805).

De semi-castratie bij de Hottentotten wordt door hen als eene religieuse instelling beschouwd en ook door een priester verricht (Peter Kolben).

Van Oost-Afrika zijn de berichten minder duidelijk; wel wordt ons van sommige volksstammen bericht, dat de besnijdenis bij hen door een priester wordt verricht.

Bij alle Noord-Afrikaansche Mahomedanen, zooals bij de Marokkanen heeft de besnijdenis evenals trouwens bij alle andere Mahomedanen eene zuiver religieuse beteekenis (G. Rohlfs).

Van de Hova's, den heerschenden stam van Madagascar hebben wij vooral door de berichten van Sibree (the Great African Island. London 1880), uitvoerige gegevens over de wijze waarop, en de ceremonies waaronder, de besnijdenis bij hen plaats heeft. Niemand kan tot eene betrekking worden toegelaten, soldaat worden of huwen of hij moet eerst door de besnijdenis manbaar worden verklaard. De plechtige ceremonies, welke bij die gelegenheid plaats hebben en die uitvoerig door Sibree worden beschreven, duren, vooral bij den grooten van den lande, ettelijke dagen en nachten. Er wordt bij die gelegenheid veel vee geofferd, gebeden uitgesproken, met heilig, door den priester gewijd water gesprenkeld en een zegen over de knapen, die besneden zijn, uitgesproken. Zoodra de duisternis is ingetreden wordt op den noord-oostelijken hoek van het erf, de „heilige hoek" zooals Sibree zegt, op een hoogen pisangstam in een uit bizondere ingrediënten vervaardigden schotel, een groot licht ontstoken en den geheelen nacht onderhouden, bij welk licht de Soratra-dansen worden uitgevoerd. Dit licht moet tot zonsopgang blijven branden. Dat de zonvereering op Madagascar eens eene voorname beteekenis had in den natuurgodsdienst der inboorlingen schijnt mij niet twijfelachtig, daar nog vele bij hen bestaande gebruiken daarop wijzen. Het heilige licht, dat ontstoken wordt, zoodra de zon ter kimme neigt en onderhouden moet worden tot dat de zon weer verrijst, de heilige dansen, die daarbij worden uitgevoerd, maken het niet onwaarschijnlijk dat dit licht het heilige symbool der zon is, zooals we dat immers bij tal van andere volken vinden. De plaats waar men dit licht ontsteekt, n.l. op de Noord-Oostelijke zijde van het huis, voor hen de heilige zijde van het compas, versterkt ons hier in het vermoeden. Immers zoodra de zon is verrezen wendt zij zich (Madagascar ligt in het Zuidelijk halfrond) door het Noord-Oosten naar het Noorden; deze punten zijn daardoor de heilige streken van het compas evenals het Zuiden en Zuid-Oosten bij de zon-aanbidders van het Noordelijk halfrond.

Sedert door den Hova-vorst Radama (1810—1828) het Christendom is aangenomen en dit op Madagascar allengs meer veld wint, neemt ook de besnijdedins onder dien stam al meer en meer af.

Grandidier (Bull. soc. de Geogr. VI, sec. III) noemt de besnijdenis bij een anderen volksstam op Madagascar nl. de Sakalaven, „la première cérémonie religieuse" waaraan de kinderen worden onderworpen. Meestal worden eenige knapen tegelijk besneden; de afgesnedene praeputia worden in een geweer geladen en omhoog geschoten. Hetzelfde verhaalt ons Tressance (Neueste Beiträge zur Kunde von Madagascar, Weimar 1812) en J. M. Hildebrandt (Zeitsch. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin XV).

Ook van de kroesharige inboorlingen van het Ambrogebergte op Madagascar, nl. de Antakarana's bericht Hildebrandt hetzelfde en voegt er bij, dat bij die gelegenheid een os wordt geslacht, dien men eerst met den kop naar het Oosten heeft gekeerd. Of men door dit omhoogschieten dier afgesnedene praeputia te kennen wil geven, dat men ze den zonnegod offert of dat het tenminste oorspronkelijk die beteekenis heeft gehad, schijnt mij niet twijfelachtig, te minder wijl ons ook van andere volken bekend is, dat ze op dergelijke wijze een offer brengen. Zoo verhaalt Prof. Wilken (Huwelijken tusschen bloedverwanten, voorkomende in de Gids nº. 6 1890), dat bij plaats gehad hebbende incestueuse handelingen bij sommige Dajaksche stammen de schuldigen een offer moeten brengen, bestaande in een buffel, die geslacht wordt, terwijl het bloed in het rond gesprenkeld en een weinig daarvan in de richting van de zon geworpen wordt, opdat deze ophoude zich te vertoornen.

Van de Bantoestammen van Zuid-Afrika verhaalt ons Dr. Phil. B. J. Haarhoff (Die Bantu-Stämme Süd-Afrika's. „Eine ethnologisch-mythologische Studie, Leipzig 1890)." „Er (het gebruik der besnijdenis) „führt den Knaben in den Mannesstand ein und hat daneben eine religiöse Bedeutung." Uit datzelfde werk weten wij, dat bij bijna alle negerstammen van Zuid-Afrika de godsdienst een „Ahnencultus", eene vereering der afgestorvenen is, doch dat ook het lichtende uitspansel, bij sommige meer bepaald zon of maan, beschouwd wordt als de hoogste macht, die alles in 't leven riep. „Nach (pag. 101) den einen ist Gott das „sichtbare lichte Himmelsgewölbe, das sich über Erde und Meer ausbreitet; nach anderen ist der Himmel „nur Gottes Angesicht. Unter die religiösen Handlungen rechnet man in Süd-Afrika, wie überhaupt in

„diesem Welttheil, allerlei Verstümmelungen;.... vor Allem die Beschneidung. Dieser letzteren unterliegen „die Knaben im Alter der Pubertät; sie müssen sich dann eine gewisse Zeit strengen Regeln unterwerfen „u. s. w. (Chantepie de la Saussaye, I, 182).

Zooals men weet vindt men in de Neger-landen van Afrika den fetischdienst algemeen. Behalve de algemeene, heeft ieder zijnen privaatfetisch, dien hij zich tegen den tijd der puberteit kiest en welke ceremonie met besnijdenis en vasten gepaard gaat. (Chantepie I. 184)."

„Für eine Weihe oder ein Opfer des zeugenden Gliedes an die Gottheit scheinen auch Gebräuche der „Südsee zu sprechen" zegt Dr. Andrée en haalt daarvan eenige voorbeelden aan.

In Australie, waar zooals wij boven zagen, het maken van eene kunstmatige hypospadie vrij algemeen is, moet de besnijdenis zeer zeker eene godsdienstige beteekenis hebben, eene wijding zijn, daar toch hier de stelling van Dr. Ploss in 't geheel niet opgaat, te minder daar ook bij de vrouwen een ovarium wordt weggenomen.

Bij de Mahomedaansche volken, die alle de besnijdenis hebben, en dit gebruik zeer zeker uit den heidenschen tijd hebben overgebracht, heeft deze eene zoo religieuse beteekenis, dat zij, zooals Prof. Wilken zegt, beschouwd moet worden als eene ceremonie van opname in het geloof, die nooit achterwege mag blijven. In zeer vele gevallen wordt de operatie bij hen door een priester verricht, terwijl deze een gebedsformulier of de Mahomedaansche geloofsbelijdenis uitspreekt.

Ook van niet-Mahomedaansche volken in den Indischen Archipel wordt ons medegedeeld, dat de besnijdenis als eene godsdienstige acte is op te vatten. Zoo deelt Valentijn (Deel III, 1 pag. 13), zooals we reeds zagen, ons van de oude Amboneezen mee, dat de besnijdenis bij hen „eene der plegtelijkheden tot hunnen godsdienst behoorende" was. Hetzelfde getuigt hij van de bewoners van Saparoea, Harokoe en Noesa laoet.

Uit de uitdrukking, die de Boegineezen voor de besnijdenis hebben, nl. „doorsteken van de voorhuid tot dat er bloed uitkomt", ik sprak daarover boven reeds, mag men m. i. met eenig recht opmaken, dat dit de oorspronkelijke vorm van besnijdenis bij hen was en toen eenvoudig de beteekenis van bloedoffer had. Ik heb tot het uitspreken van deze meening zeker evenveel recht, als Prof. Wilken tot de door hem geopperde en vroeger door mij geciteerde gissing.

De besnijdenis bij de Badoej's, het Banten'sche bergvolkje over hetwelk ik elders [1]) schreef, heeft onder godsdienstige ceremonies plaats in zooverre door den *girang poe'oen*, den hoogsten geestelijken persoon, een gebed wordt uitgesproken.

Voor de bewering dat de mutilatie van de geslachtsorganen bij de Mahomedanen zeer bepaald de beteekenis van een offer had en nog heeft, kan eenigszins het feit spreken, dat het mutileeren van de vrouwelijke geslachtsorganen zich bijna overal in den Indischen Archipel en misschien ook elders alleen bepaalt tot het wond maken van het *praeputium clitoridis* of de *clitoris* zelve met een scherp werktuig, niet meer evenwel dan noodig is om een paar druppels bloed te voorschijn te brengen.

Ik moet hier nog op eene omstandigheid wijzen, waarop ook reeds door anderen de aandacht is gevestigd, nl. dat sommige natuurvolken, wier schaamtegevoel in andere opzichten niet zoo bizonder ontwikkeld is, een groote schaamte aan den dag leggen met betrekking tot den eikel, dien ze nl. zooveel mogelijk aan 't gezicht van anderen onttrekken.

De Zuidzee-eilanders b. v. binden de van boven gekliefde voorhuid, over den eikel heen, van voren vast.

In Nieuw-Zeeland bedekken de mannen enkel den *glans penis* met een lap.

Op Tonga wordt eveneens het gespleten *praeputium* over den getatoueerden eikel gebonden.

De inboorlingen van de Admiraliteits-eilanden verbergen den eikel in een schelp (Ovala ovum), waaruit men de windingen heeft verwijderd (Moseley).

Hetzelfde weten we van de bewoners van Nieuw-Caledonie en uit den omtrek van de Humboldtbaai op Nieuw-Guinea.

De gewezen luitenant ter zee 2e kl. E. O. Kerkhoven, die in 1884 op den Gouvernementsstoomer *Havik* deelnam aan een onderzoekingstocht langs de Amberno-rivier op de Noordkust van N. Guinea beoosten de Geelvinksbaai en met eenige daar wonende Papoeastammen kennis maakte, had de beleefdheid mij mee te deelen, dat de mannelijke bewoners van de kampong *Koekoendori* niet de elders gebruikelijke lendendoek (*maär*) dragen, doch dat zij in plaats daarvan een uit boombastvezelen gevlochten lijn eenige malen om de

[1]) De Badoej's. Uitgegeven door het Kon. Instit. v. d. T. L. en Volkenkunde van N.-I. 1891.

lendenen hebben gewonden, en wel zoo, dat daarin de eikel, die tegen den buik wordt opgetrokken, verborgen is. Ook klapperdoppen en kalebassen, die van een gat zijn voorzien worden in die streken als penishulzen gebezigd.

Hetzelfde is ons ook van volken uit andere werelddeelen bekend; zoo o. a. van vele Braziliaansche stammen van Zuid-Amerika en van eenige Mahomedaansche volksstammen uit Afrika, bij welke laatsten de priesters den eikel met ringen of andere sieraden bedekken.

Gerland [1]) verklaart dit feit aldus: „Die Scheu vor dem Anblick der Eichel scheint gar nicht aus Sitt-„samkeit, sondern aus Religiosität hervorgegangen, dieser Körpertheil streng *tabu* und daher allen Blicken „ein Frevel gewesen zu sein. Weil sie aber *tabu*, und besonders heilig, versah man sie durch Tatouierung „mit dem Zeichen Gottes; sie war das lebenspendende, diesem geweihte Glied. Man schlitzte die Vorhaut „auf, um den, den Göttern besonders heiligen, lebenspendenden Theil nicht zu verhüllen; man band ihn „wieder zu, um den Theil, der wegen seiner Heiligkeit streng *tabu*, d. h. den Göttern angehörig war, den „Blicken der Menschen zu entziehen, damit kein Bruch des *Tabu* entstehe." Ik kan mij in hoofdzaak geheel met deze opvatting van Gerland vereenigen, al zegt ook Andree (o. c.): „Ich muss gestehen, „dass diese ganze Beweisführung mir als eine ungemein künstliche und gesuchte, wenn auch sehr geist-„reiche erscheint."

Die meening van Gerland, die ook aan de besnijdenis een religieuse beteekenis geeft, lost ons op uitstekende wijze de tegenstrijdigheid op van dat eigenaardig schaamtegevoel bij sommige volken, die overigens op zulk een laag peil van beschaving staan, iets dat moeilijk op andere wijze te verklaren is en waarvan ook alle andere schrijvers in gebreke blijven een afdoende oplossing te geven. Ik ben het alleen niet eens met Gerland in zooverre hij het essentieele, het eigenlijke doel der besnijdenis zoekt in het ontblooten van den eikel; mijne meening, dat die nl. is op te vatten als een bloedoffer is daarenboven meer geldende voor alle gevallen van mutilatie der geslachtsorganen en verklaart ook meteen de verminking van de vrouwelijke geslachtsdeelen, die immers door de theorie van Gerland niet verklaard wordt.

De gevolgtrekking die o. a. Andree (o. c.) nu en dan maakt, dat nl. de besnijdenis bij een of ander volk geene religieuse ceremonie is, omdat ze niet door een priester wordt uitgevoerd, ik moet hierop nog even wijzen, is tamelijk onjuist. Bij de Joden en Mahomedanen, bij wie toch de besnijdenis eene hoogst religieuse beteekenis heeft, behoeft de operatie niet alleen niet door een geestelijke verricht te worden, maar wordt ook bij de eersten nooit, bij de laatsten zelden door een geestelijke uitgevoerd. Ieder daarvoor gediplomeerd persoon, zonder eenige priesterlijke waardigheid, kan bij de Joden als *mohel* fungeeren. Ook bij de oude Hebreën mocht ieder de operatie doen, vrouwen zelfs niet uitgezonderd; Zippora besneed zelve haar zoon.

Dr. Ploss heeft, zooals ik reeds zeide, geen enkel volk genoemd, waarvan het bekend is, dat zij de besnijdenis in praktijk brengen, eenig en alleen in 't belang eener groote progenituur of om eenen mogelijken hinderpaal weg te nemen, die dit zou kunnen beletten; ook het door Prof. Wilken bijgebrachte over volken uit den Indischen Archipel, heeft zooals ik heb aangetoond, voor de door Dr. Ploss opgestelde theorie niet die waarde, die voor eene voldoende bewijsvoering wenschelijk en noodzakelijk is.

Beide schrijvers baseeren die geheele theorie hoofdzakelijk op de omstandigheid, dat de besnijdenis bij de meeste volken als eene acte van manbaarverklaring wordt beschouwd en dat geen jongeling in zijn stam kan huwen zoolang hij niet besneden is. Het is een feit, dat bij zeer vele besnedene volken niemand mondig of manbaar wordt beschouwd zoolang hij nog niet besneden is, dat hij zonder dit niet kan huwen, ja dat zelfs de vrouwen allen openbaren omgang met hem mijden, dat hij eerst met de besnijdenis in het volle bezit treedt van zijne staatsburgerlijke en maatschappelijke rechten. Bij de beoordeeling van dit feit dienen we evenwel in 't oog te houden, dat bij bijna alle volken maatschappij en godsdienst zoo met elkaar zijn saamgeweven, zoo in elkaar ingrijpen, dat de eene bijna niet van de andere te scheiden is; en wanneer we hiermede rekening houden, dan behoeft

[1]) In Waitz, Anthropologie VI.

dat feit nauwelijks toelichting. Zoolang iemand niet besneden is, zoolang hij zijn offer niet aan de godheid heeft gebracht, of door dit offer zijn persoon niet aan de godheid heeft gewijd, wordt hij niet gerekend in den godsdienst van zijn volk of zijn stam te zijn opgenomen, staat hij feitelijk daarbuiten en heeft hij geen stem in zaken die den godsdienst of den staat, de „res publica" raken; hij behoort tot de door zijn volk verachte onbesnedenen. Van vele volken is het ons bekend, dat niemand bij hen tot een of ander bond, waarin meestal zaken behandeld worden, die 't algemeen belang betreffen, kan toetreden, zoolang hij onbesneden is. Geen jongeling op Tahiti kan lid worden van den nanga-bond, bij de Basuto's in Zuid-Afrika van den polloh-bond of bij de bewoners van Sierra-Leone in West-Afrika van den porroh-bond, zoolang hij nog onbesneden is. Dat hierbij minder moet gedacht worden aan een vooraf geschikt maken voor de voortplanting dan wel aan een vooraf zich wijden door het brengen van het gebruikelijke offer," daarvoor spreekt zeer duidelijk het feit, dat men iets dergelijks voor vrouwen aantreft bij sommige volken. Zoo kunnen de meisjes der Gallina's van Sierra-Leone eerst lid worden van den geheimen vrouwenbond, boendoe genaamd, nadat haar de clitoris is uitgepeld. Met het offer-, het wijdingsidee strookt ook beter het feit, dat bij zeer vele volken de besnijdenis reeds plaats heeft op een leeftijd, dat van manbaar zijn nog onmogelijk sprake kan zijn.

Vroeger zagen wij reeds, dat bij tal van volken, ook de meisjes aan eene mutilatie van de geslachtsorganen zijn onderworpen. Van een paar volksstammen wordt opgegeven, dat die mutilatie geschiedt, namelijk het wegnemen van een deel der clitoris of labia minora, omdat deze door hare te sterke ontwikkeling bij die volken (sommige Arabische en Afrikaansche stammen) een hinderpaal voor den coitus zijn. In hoeverre dit laatste waar is of liever waar kan zijn, laat ik thans in 't midden, alleen wil ik er even op wijzen dat er vele volken bestaan, die met opzet den kittelaar en de kleine schaamlippen bij de meisjes reeds op jeugdigen leeftijd trachten te verlengen en hierin ook werkelijk slagen; wij weten dit van eenige Afrikaansche, Noord-Amerikaansche en Polynesische volkstammen; vooral de Hottentotsche vrouwen [1]), en andere Zuid-Afrikaansche volken hebben in dit opzicht eene vermaardheid gekregen. Doch ook dit daargelaten, geldt toch voor verreweg het grootste deel der volken die reden voor 't verminken van de vrouwelijke geslachtsorganen niet en is zij, onder welken vorm ze ook wordt uitgevoerd, steeds in tegenspraak met de theorie van Dr. Ploss. Hier kan m. i. niets anders dan een offeridee ten grondslag liggen. Trouwens er is moeilijk eene andere reden te vinden, die voor alle gevallen en voor ieder soort van verminking geldend zou zijn. Voor dit offeridee spreekt ook het feit, dat bij sommige volken, zooals b. v. bij sommige Mahomedaansche volken uit den Indischen Archipel, de geheele mutilatie alleen bestaat in het wond maken van den *glans* of het *praeputium clitoridis*, tot dat een paar druppels bloed te voorschijn komen. Hiervoor spreekt vooral ook het feit, dat bij zeer vele oude volken, die voor den tijd, waarin zij leefden, op een vrij hoogen trap van beschaving stonden, zich een cultus ontwikkelde, dien we thans nog bij sommige minder beschaafde volken terugvinden, een cultus n. l., die de vrouwen de verplichting oplegde zich eens in haar leven aan de omhelzing van een vreemdeling over te geven. Pierre Dufour heeft ons in zijne Histoire de la Prostitution etc., met de détails van dezen Venus-dienst bekend gemaakt, en wel op gezag van verschillende Grieksche en Romeinsche schrijvers. Het is aan zijn werk, dat ik het volgende dienomtrent ontleen.

[1]) Zie hierover uitvoerig Dr. Ploss (o. c.) Bnd. I pag. 372 seq.

Herodotus was er, zegt hij (c. I p. 34), getuige van, dat de Babylonische vrouwen, van welken stand of rang zij ook waren, zich aan een vreemdeling overgaven. „Et ce n'étaient pas des femmes publiques, qui s'abandonnaient ainsi; c'étaient les dames les plus qualifiées, aussi bien que leurs filles." Herodotus zelf verhaalt ons dienaangaande (l. c. 199), dat iedere Babylonische vrouw verplicht was, zich eens in haar leven naar den tempel van Venus (Mylitta) te begeven, om zich daar aan een vreemdeling over te geven. Sommige dier vrouwen, wier rijkdom dit veroorloofde, kwamen daar in geslotene draagstoelen, anderen en wel het meerendeel namen in den omtrek van den tempel plaats, allen in afwachting tot ze door een der vele vreemdelingen, die aanwezig waren, werden waardig gekeurd, om zich met hem af te zonderen en door hem te worden geprostitueerd. Was eene vrouw eens daar ter plaatse, dan mocht ze niet eerder tot de haren terugkeeren, zoolang ze niet van den vreemdeling geld voor haren liefdesdienst had ontvangen, welk geld gewijd was en op het altaar der godin als een offer werd neergelegd. Zij moest onmiddellijk iederen vreemdeling volgen, die haar het eerst geld toewierp, hoe weinig het ook was. Na deze heilige acte kon niemand haar meer verleiden. Dat de schoonen en jongeren onder die vrouwen niet lang behoeften te wachten laat zich denken. Leelijke en andere exemplaren moesten natuurlijk langeren tijd geduld oefenen. Er waren er, zegt Herodotus, van deze laatsten die drie à vier jaren daar moesten wachten. Drie en een halve eeuw later vond Strabo dit gebruik daar nog bestaande. Ook Quintus Curtius Rufus, de geschiedschrijver van Alexander den Grooten, maakt er in zijn werk (de rebus gestis Alexandri Magni) eveneens gewag van. Ouders, zegt hij, boden hunne dochters, mannen hunne vrouwen den vreemdelingen aan. Die gewijde prostitutie, hier aan de godin Mylitta gewijd, breidde zich allengs ook naar elders uit. Zoo bestond die Mylitta-dienst eveneens bij de Assyriers; op Cyprus vereerde men op dezelfde wijze Urania, bij de Phoeniciers Astarte, bij de Syriers Atargatis enz. Ook in Azie en Afrika, tot in Medie, Perzie en Egypte vond men een zelfden cultus. In Griekenland, zegt Dufour (o. c. p. 89) bestond de gewijde prostitutie reeds meer dan 18 eeuwen voor onze jaartelling en verliest zich tot in den Griekschen heidentijd. Later in den bloeitijd van Griekenland ontwikkelde zich een zeer voluptueuse Venus-dienst voor welke godin, hier onder den naam Aphrodite, daar onder die van Urania, Venus Pandemos, Pornè, Hetaera, Peribasia, Salavia, Melanis, Mucheia, Castnia, Kallipugè enz. enz. in de voornaamste steden van het uitgebreide Griekenland tempels verrezen. Verscheidene Grieksche schrijvers, die in het 7e hoofdstuk van het genoemde werk van Dufour worden geciteerd, hebben over dezen Venus-dienst van oud-Griekenland bijdragen geleverd. Ook in Rome ontwikkelde zich reeds van hare stichting af, zegt Dufour (cap. 14) een Venus-dienst, eene gewijde prostitutie en wel onder Egyptischen, Phoenicischen en Griekschen invloed. Door strenge wetten kon Constantijn de Groote eerst in de 4e eeuw na Chr. een einde maken aan de verregaande losbandigheid, die een gevolg was van dezen cultus. Bij de oude Armeniers wijdden zich, vlg. Strabo, vrome meisjes aan den dienst van de godin Anaïtis, in wier tempel zij door vreemdelingen werden gedéfloreerd om daarna als priesteressen der godin te worden aangenomen. Zij, die later tot het profane leven terugkeerden en het meest op het altaar der liefde hadden geofferd, genoten als echtgenooten de voorkeur (Dufour l. c. p. 39).

Dat dit vreemdsoortig gebruik in den beginne althans eenvoudig als een offer aan de godheid werd opgevat, blijkt reeds daaruit, dat zooals Herodotus ons verhaalt, het niet mogelijk was eene Babylonische vrouw te verleiden, nadat ze op deze wijze aan hare ver-

plichting had voldaan. Een dergelijk gebruik bestaat thans nog bij de Comanchen en Aleuten in Noord-Amerika (WAITZ, Anthrop.), op Kamschatka (ARMANN), in de oase Kamul in de Gobi-Woestijn (MARCO POLO), bij de Tschuktschen en Korjaken (GEORGI) en bij sommige Wotjeken (Dr. BUCH). Bij HEYNE (de religionibus et sacris cum furore peractis) en bij CHOUSSARD (Fêtes et courtisanes de la Grèce) vinden we hiervan nog een massa voorbeelden. De reden waarom bij sommige dier volken het défloreeren der maagden bepaald aan vreemdelingen werd overgelaten is niet op te vatten, zooals men wel eens gedaan heeft, als eene bizondere gastvrijheid van het betreffende volk (DUFOUR noemt haar „la prostitution hospitalière"), doch is veeleer een uitvloeisel van een verbod om geslachtelijken omgang te hebben met eene vrouw van den stam, die nog niet het offer heeft gebracht; dezelfde reden dus als waarom, zooals wij zagen, geen vrouw bij de besnedene volken een man mag huwen, die onbesneden is. Dat bij andere volken ook de gehuwde vrouw zich eens in haar leven aan de omarming van een vreemdeling moest overgeven, wanneer zij dit nog niet als ongehuwde vrouw had gedaan, is vrij zeker ook hierin te zoeken. Het laat zich begrijpen, dat bij het betrekkelijk weinige verkeer, dat de volken onderling hadden, niet alle meisjes konden wachten tot ze hare virginiteit aan vreemdelingen hadden geofferd. Zij huwden om later nog het verschuldigde offer te brengen. De oorsprong van dit gebruik is op eene andere wijze moeilijk te verklaren.

Wij weten ook, dat het doorboren van het hymen op jeugdigen leeftijd bij de meisjes der Totonaken, als een bloedoffer wordt opgevat, GERONIMO DE MENDIETA, die ons dit meedeelt, zegt er bij, dat dit offer eens bij de oude Mexikanen algemeen was.

Dat de oorspronkelijke beteekenis van het verminken van vrouwelijke geslachtsorganen onder welken vorm ook, is geweest het brengen van een offer aan deze of gene godheid, is dus als zeker aan te nemen.

Ik wil hier nog plaats geven aan eenige regels uit het genoemde werk van Prof. P. D. CHANTEPIE DE LA SAUSSAYE (Bnd. I p. 105): „Manche Opfer werden nur symbolisch „oder stellvertretend gebracht, darin pflegt man meistens die Spuren eines älteren, später „umgeformten Cultusgebrauchs zu finden. Dahin gehören die Opfer, bei denen ein Theil „statt des Ganzen gegeben wird, vorzüglich gilt dies von den Sitten, wobei man wohl das „Menschenleben schont, aber eine Wunde macht oder Blut fliessen lässt, um die Gottheit „zu befriedigen. Hierher gehören die zahlreichen Verstümmelungen, die bei den Wilden „einen Theil der religiösen Sitte ausmachen, unter Anderem, das so sehr verbreitete „Fingeropfer, ferner die blutige Geisselung der Knaben vor dem Altar der Artemis zu „Sparta, *die Beschneidung*, die in Afrika so allgemein ist und deren ursprünglicher Sinn, „wohl noch bei den Israeliten, nach der kleinen Erzählung Exod. IV : 23 ff. nicht ganz „vergessen war; auch die Castration, die bis in spätere Zeit in dem Dienst kleinasiatischer „Göttinnen geübt wurde, und die Tättowirung der Pylonesier haben ursprünglich diesen „Sinn, womit freilich nicht geläugnet werden soll, dass diesen Sitten im Laufe der Zeit „allerlei andere Gedanken untergeschoben worden sind."

Wat de oorspronkelijke vorm van mutilatie van de genitaal-organen is geweest, of men slechts insnijdingen (bloedoffer) maakte in het *praeputium* of den eikel, dan wel of men een deel van het *praeputium* als offer bracht, is moeilijk na te gaan. De omstandigheid, dat men juist bij de meest van elkaar verwijderde volksstammen van verschillende werelddeelen, dat men bij geheel geisoleerd wonende volken, of die door onbesnedene volksstammen zijn ingesloten, zooals de Monboetoe's die door de onbesnedene Niam-niam, Bongo's

en Mittoe's zijn omringd, juist de circumcisie heeft aangetroffen, zou misschien een aanduiding zijn, dat dit de oorspronkelijke vorm van het offer is geweest en dat al het andere slechts eene wijziging is.

Uit hetgeen ons van de oude volken bekend is betreffende de beteekenis van de besnijdenis, uit hetgeen we weten van de omstandigheden, waaronder die mutilatie bij de thans nog levende volken plaats heeft, meen ik, met verwerping van de daarvoor opgestelde theorie van Dr. Ploss, *te mogen concludeeren, dat de oorspronkelijke beteekenis van de besnijdenis is geweest het brengen van een offer aan de godheid, van wie men zich voorstelde dat de levenwekkende kracht uitging en dat het, ten minste bij de meeste natuurvolken, nog die beteekenis heeft.*

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

XX. Arbeiten über altmexikanische Wurfbretter. — Als im vorigen Jahre im Internationalen Archiv für Ethnographie, Bd. III, Heft 4 eine Arbeit von Dr. Seler über dies interessante Vertretungsstück altmexikanischer Kultur erschienen war, hatte ich einige Betrachtungen darüber geschrieben, die aber durch Andrang von Material bisher in der besagten Zeitschrift nicht erscheinen konnten. Es ist mir dies in so fern lieb, als ich nunmehr noch die seitdem erschienenen Arbeiten über denselben Gegenstand berücksichtigen kann.

Zuerst hatte Dr. Max Uhle in den Mittheilungen der Anthropolog. Ges. in Wien, Bd. II, N. F., 1887 „über die Wurfhölzer der Indianer Amerikas" geschrieben und damit eine Erweiterung zu der bekannten Arbeit Mason's im Smithsonian Report für 1884 geboten, sich aber im wesentlichen mit der geographischen Verbreitung dieser Waffe beschäftigt. Die altmexikanischen Wurfbretter sind nur durch eine ziemlich unvollkommene Zeichnung vertreten, die dem Duran'schen Geschichtswerke entnommen ist.

Seler's Arbeit bietet nun in dieser Beziehung ein ziemlich umfassendes Material durch Zusammenstellung der wichtigsten, in den mexikanischen Bilderschriften vorkommenden Formen und eingehende Besprechung derselben. Er ist ausserdem in der glücklichen Lage Abbildungen und Beschreibungen wirklicher Wurfbretter geben zu können. Dazu gehören neben dem sehr einfachen Bruchstücke aus meiner Sammlung, das aus den Mumienhöhlen von Coahuila stammt, drei sehr schön gearbeitete Stücke von Vieren die von Lenck und Felix in Tlaxiaco, einer Ortschaft der Mixteca aufgefunden sind, von denen zwei sich im Museum für Völkerkunde in Berlin befinden, während die zwei übrigen noch in Privathänden sind. Zwischen diesen und den Formen, die den Bilderschriften entnommen sind fällt ohne Weiteres ein grosser Unterschied auf. Die Letzteren haben nämlich zum grössten Theile dadurch eine etwas abentheuerliche Form, dass man Theile, die in verschiedenen Flächen liegen in eine Fläche bringt, und ferner durch das mancherlei verzierende Beiwerk, das recht oft mit dem praktischen Zwecke des Wurfbrettes in Widerspruch zu stehen scheint. Dies erklärt sich einerseits aus der stark stilisierten Darstellungsweise, vor Allem aber dadurch, dass wir es hier mit dem Wurfbrett als einer zum Symbol erhobenen Waffe zu thun haben, die in der Hand der Gottheit eine besonders reiche Ausschmückung bedingt. Auch die drei abgebildeten Wurfbretter aus Tlaxicaco sind reich geschnitzt und bemalt und haben vielleicht auch nur als Prunkstücke gedient, denn die sehr schmale tiefe Rinne dürfte dem Speere keine gute Führung geben, die bei dem Stücke aus Coahuila besser erreicht erscheint. Immerhin ist die Form, wenn man sich die wahrscheinlich abgebrochenen seitlichen Oesen hinzudenkt, als eine dem Zwecke entsprechende und leicht verständliche anzusehen. Was nun die Darstellungen auf den Wurfbrettern aus Tlaxiaco anbetrifft, die Seler eingehend beschreibt und im Wesentlichen in Beziehung zum Feuergotte bringt, so möchte ich, besonders bei der Fig. 1, den Einwand erheben, ob hier nicht eine Beziehung zum Regengotte Tlaloc näher liegt, mit dem die Hauptfigur auf der Mittelparthie durch die mit Wulsten umzogenen Augen und die Stosszähne mir eine grössere Aehnlichkeit zu haben scheint, als mit dem Feuergotte. Wohl wird der Feuergott auch mit dem Wurfbrette und Speeren bewaffnet dargestellt, ob diess aber symbolisch auf den Blitz oder nur auf die sengenden Strahlen der Sonne, die ja auch durch Speerspitzen dargestellt werden hinweisen soll, scheint mir sehr fraglich. Ich bin der Ansicht dass der aus den Wolken niederfahrende Blitz als eine vom Gewitter schwer zu trennende Erscheinung eher dem Regengotte zukommt, erscheint er doch in den Bilder-

schriften nicht nur mit der Blitzschlange in der Hand, sondern auch mit dem Wurfbrette den Speer schleudernd, so auf Blatt 14 des Codex Borgia und dem entsprechenden Blatt 27 des Codex Vaticanus B. Der Vergleich des Blitzes mit dem vom Wurfbrette sausenden Speere liegt nahe, wie das SELER auch ausführt, nur dass er ihn in Beziehung zum Feuergotte bringt. Dass beide Götter in derselben zeitlichen und örtlichen Auffassung über den Blitz verfügt haben sollten, glaube ich nicht, da meiner Ansicht nach die Wirkungsgebiete der verschiedenen Gottheiten ziemlich scharf abgegrenzt waren. Von dem gleichen Gesichtspunkte aus kann ich auch die Identität des Sonnengottes mit dem Feuergotte nicht zugeben, denn zeitliche und örtliche Verschiedenheit der Auffassung wie der Darstellungsweise wird auch hierbei zu berücksichtigen sein. Fässt man bei der besagten Darstellung auf Wurfbrett Fig. 1 den Regengott ins Auge, so passen zu ihm ebensogut die weiteren Ausführungen SELER's, denen besonders die Figg. 2 und 3 zu Grunde liegen, nämlich die Verbindung mit der Wolken- oder Nebelschlange Mixcoatl und dem Windgotte Quetzalcoatl, der ja dem Regengotte die Bahn fegen soll. Meine Einwendungen zu Einzelheiten der SELER'schen Ausführungen mögen zur weiteren Klärung der aufgeworfenen Fragen beitragen, sie sollen und können in keiner Weise die ebenso klare, wie umfassende Arbeit SELER's in ihrem Werthe herabsetzen.

In demselben Bande der genannten Zeitschrift, Seite 234 und folgende hat Dr. H. STOLPE unter dem Titel „Über Altmexikanische und südamerikanische Wurfbretter" noch einige Ergänzungen zu SELER's Arbeit geboten. Zuerst wird das interessante Wurfbrett aus der ehemaligen Christy-Collection im British Museum abgebildet und beschrieben. Die auf der Unterseite skulpierte menschliche Figur, die scheinbar einen Speer aus dem eignen Rachen hervorzieht, scheint mir den Gott Xipe darzustellen, wenigstens deuten Mütze mit Bandschleifen und der Kranz aus Tzapoteblättern darauf hin, wenn auch andere Merkmale fehlen. Xipe, war ja auch ein Krieger-Gott. Nachdem STOLPE noch einige südamerikanische Wurfbretter abbildet und beschreibt erwähnt er auch noch zum Schlusse das berühmte Wurfbrett aus dem Museo etnografico in Rom, das er selbst früher gesehen, leider aber nicht genau genug gezeichnet hat, um jetzt noch eine genügende Abbildung und Beschreibung desselben geben zu können.

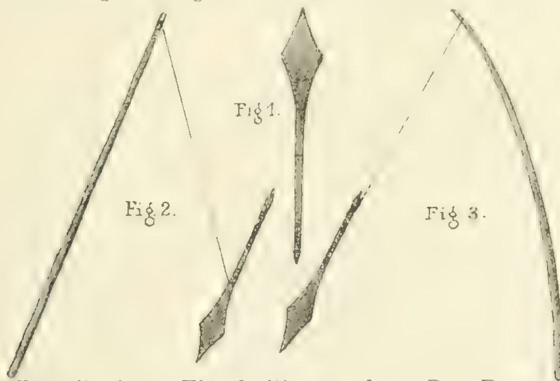
Ich komme nun zu der letzten, über die Wurfbretter geschriebenen Arbeit, diejenige nämlich der Frau ZELIA NUTTALL, welche unter dem Titel „The Atlatl or Spear Thrower of the Ancient Mexicans", in den Archaeological and Ethnological Papers of the Peabody-Museum, Vol. 1, N°. 3, in diesem Jahre erschienen ist. Da die Verfasserin die Arbeit SELER's in keiner Weise berücksichtigt, so ist anzunehmen, dass die ihrige schon vor dieser Arbeit fertig gestellt war, und nur ihr Erscheinen verzögert wurde. Mit dem bei Frau NUTTALL bekannten Fleisse, hat sie ein sehr reichhaltiges Material an Zeichnungen und Litteraturbelegen zusammengebracht, in welchem gegenüber dem von SELER Gebotenen von wesentlichem Interesse nur das auf das Vorkommen der Wurfbretter bei den Mayas Bezügliche ist, so die Beispiele an Figuren aus den Ruinen von Chichen-Ytzá. Auch hierbei fällt nach der Zeichnung Taf. 1, Figg. 1—4 der eigenartige breite fellartige Besatz auf, welcher das Brett auf fast die Hälfte seiner Länge unterbricht, und der, wenn man sich ihn nicht als eine Art Futteral denken will, für den Gebrauch des Wurfbrettes hinderlich erscheint. Ueber das schon oben erwähnte schöne Wurfbrett in Rom giebt die Verfasserin einige weitere Einzelheiten, die indess nicht genügen um sich über die darauf angebrachten Darstellungen klar zu werden.

Im letzten Theile der Arbeit bespricht Frau NUTTALL das Wurfbrett als Attribut verschiedener Gottheiten rechnet dabei aber auch das sogenannte Sehwerkzeug (Tlachieloni), den Rasselstab (Chicahuaztli) und die Windhacke (Chicoacolli) zu den Wurfbrettern, die doch schon den verschiedenen Namen und mehr noch ihren Bedeutungen nach, etwas ganz Anderes sind und nur theilweise eine oberflächliche Aehnlichkeit mit dem Wurfbrette (Atlatl) haben. In der sehr werthvollen Arbeit SELER's „Ein Capitel aus dem Geschichtswerke des P. SAHAGUN, welche in Bd. I, Heft IV der Veröffentlichungen aus dem Königl. Museum für Völkerkunde in Berlin zu finden ist, werden Abbildungen und der Originaltext in mexikanischer Sprache nebst Uebersetzung geboten, aus denen unzweifelhaft Folgendes hervorgeht: Das Sehwerkzeug (Tlachieloni) ist dem Tezcatlipoca in die Hand gegeben, um anzudeuten, dass er Alles sieht. Dasselbe Instrument tragen noch die Gottheiten Ixoçauhqui, Tlacochcalco-yautl, und Omeacatl. Den Rasselstab (Chicahuaztli) trägt Xipe und ausser ihm Opuchtli, Yyauhqueme, Chalchiuhtlicue, Xilonen, und Tzapotla-tenan. Die Windhacke (Chicoacolli oder ecavictli) trägt allein Quetzalcoatl, der Windgott. Die natürlichen Beziehungen dieser drei Instrumente zu den angeführten Gottheiten ergeben sich zum Theil von selbst, sind aber auch von SELER in der genannten Arbeit, wie auch in derjenigen, über den Tonalamatl im Compte-rendu des Amerikanisten-Congresses in Berlin des Näheren besprochen. Wenn ein Theil dieser Gottheiten auch mit dem Atlatl bewaffnet erscheint, so soll damit eine andere Seite

ihrer Wirksamkeit zum Ausdruck kommen, jedenfalls berechtigt dies nicht dazu die anderen drei oben erwähnten Instrumente mit dem Wurfbrette zu identificieren. Das Argument der Verfasserin, dass, weil z. B. das Sehwerkzeug (Tlachieloni) ein Loch hat, der Name auch auf alle Wurfbretter anwendbar sei, die mit Löchern zum hineingreifen der Finger versehen sind, weil man auch durch diese Löcher sehen kann, entspricht nicht der sonst so vorsichtigen und überlegten Beweisführung der Verfasserin, die mit unermüdlichem Eifer die Erkenntniss auf dem Gebiete amerikanistischer Forschung zu fördern strebt. Hermann Strebel.

XXI. Das Pfeilschiessen in der Schweiz. Während der Langbogen längst aus allen civilisirten Ländern verschwunden und auch die Armbrust nur mehr Unterhaltungsspiel der Jugend ist, existiert in der Schweiz, insbesondere im zürcherischen Oberlande noch ein Spielzeug, dessen Vorbild wohl im alten Langbogen zu suchen sein dürfte.

Aus einer dicken Holzschindel wird ein Pfeil (Fig. 1) geschnitten, ca. 30 cM. lang. Am einen Ende läuft derselbe in einen möglichst dünnen, 2½ cM. langen Pfeil aus, am anderen Ende ist derselbe massiver, bis 8 Millimeter dick und spitz zugeschnitten. Dieser Pfeil wird nun auf der scharfkantigen Messerklinge in's Gleichgewicht gebracht und an der betreffenden



Stelle mit einem Einschnitte versehen. Der Bogen (Fig. 2) besteht aus einer ca. 60 cM. langen Haselruthe, an welcher eine gleich lange Schnur befestigt ist, die in einen Knoten ausläuft. Der Schütze hält mit der rechten Hand die Ruthe, mit der linken den Pfeil. Nachdem die Schnur am Pfeile lose befestigt ist, zieht der Schütze den Bogen an, so dass Pfeil und Schnur eine gerade Linie bilden (Fig. 3). Mit kräftigem Schwunge wird der Pfeil losgelassen und es kann bei etwelcher Uebung und richtiger Ausarbeitung des Pfeiles mit Leichtigkeit eine Höhe von 30 M. und eine Entfernung von über 100 M. erreicht werden. Ist diese Variante des Langbogens auch jetzt nur noch eine Spielerei, so verdient sie doch unser Interesse. H. Messikommer.
Wezikon—Zürich.

XXII. Une autre hache en pierre du Brésil. — En conséquence de notre article, publié dans le dernier volume de nos Archives pg. 195, nous avons eu le plaisir de recevoir la communication suivante sur une hache de la même sorte dans le Musée de Rome, dont nous pouvons, grâce à la bienveillance de M. le docteur Colini, donner ici en même temps la figure. Sch.

„Cette hache a appartenu à M. Ulisse Aldrovandi „de Bologna qui l'a figurée p. 158 du Museum „metallicum, publié en 1648, sous le titre Securis „Lapidea in sacrificiis Indorum usitata.



„Elle est mentionnée de même par John Evans, „Les âges de la pierre, trad. franç. Paris 1878 „p. 152. Le prof. Pigorini l'a obtenue en échange „pour le Musée ethnographique de Rome de la R. „università de Bologna et l'a décrite dans la première „publication sur le Muséo Nazionale Preistorico et „Etnografico di Roma, 1881, p. 12.

Le manche cylindrique est fabriqué de bois roussâtre, long de 58 cm., s'élargit et s'aplatit dans la partie supérieure, où est pratiqué un trou long de 9 cm., dans lequel est inséré la pierre; puis il se rétrécit graduellement. A la base il a 37 mm. de diamètre, la plus grande largeur est de 7 cm., la moindre à la pointe de 28 mm. La pierre est ensuite introduite dans l'ouverture fait à cet effet et est tenue fixe avec du mastic dont on voit encore les traces sur la surface tout autour du trou.

A une distance de 18 mm. de l'extrémité inférieure du manche a été pratiqué un trou dans lequel on doit passer un petit cordon pour accrocher ou porter la hache. Perpendiculairement sur celui-ci, un peu plus haut, il y a un autre trou qui a été clos avec

un petit morceau de bois, probablement des mêmes Indiens. Sur toute la surface du manche, qui est fortement rayée, on voit de légères stries qui indiquent que des fils, ou d'autres objets pareils y doivent être tournés. La plus grande longueur de la tête de la pierre entre les deux ailes est de 18 cm., le tranchant mesure 285 mm. au tour.

ROME, le 6 février 1891. Dr. G. A. COLINI.

XXIII. La génèse de l'étude sur le Suastika. — Rectification. (Voir plus haut p. 202). Je prie les lecteurs des Archives d'observer que les traverses des Suastika manquent dans le dessin de la chaire de St. Ambroise, que j'ai malheureusement oublié de dessiner.

P. 203, ligne 20, je les prie de lire „*des*" au lieu de „deux". M. DE ZMIGRODZKI.

III. MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

VIII. Königl. Museum für Völkerkunde, Berlin. — Zufolge freundlicher Mittheilung des Herrn Dr. A. GRÜNWEDEL, der die, unserem letzten Berichte zu Grunde gelegten, Vierteljahrsberichte in den Amtl. Berichten aus den Kgl. Kunstsammlungen verfasste, und uns ausserdem mit näheren Angaben betreffs einer Anzahl der auf pg. 168 erwähnten Erwerbungen erfreute, sind dort folgende Druckfehler zu verbessern:

Pag. 168 Zeile 11 von unten *Gayâ* statt *Goya*
„ 2 „ „ *Thonsiegel* „ *Thonziegel*
„ 1 „ „ *Kaddam* „ *Kadan*
„ 15 „ „ *Hardvar* ist *Har-dvar* zu trennen.

IX. Westpreussisches Provinzial Museum. Danzig. — Zufolge des Verwaltungsberichtes über das Jahr 1890 wurde die ethnologische Abtheilung dieses Museums innerhalb des genannten Zeitraums hauptsächlich mit Funden aus der frühgeschichtlichen Zeit der Provinz Westpreussen bereichert, so u. A. mit der Relieffigur eines kämpfenden Pruzzen auf dem Kapitäl einer Säule, einst dem Marienburger Schloss angehörig, mit Thierfell bekleidet, die Bogensehne spannend, und mit langem Haupthaar und wildem Gesichtsausdruck vorgestellt. Ferner Scherben von Thongefässen, jener der arabisch-nordischen Periode nicht unähnlich, ring- oder scheibenförmige Netzbeschwerer, eine Lanzenspitze und Silbermünzen. Von besonderem Interesse ist ein hohes, schwarzbraunes Gefäss mit Wellenlinien-Ornament unterhalb des Randes, das nachweislich erst vor funfzig Jahren in Preuss.-Stargard angefertigt ist und woraus aufs Neue hervorgeht dass jenes Ornament nicht ausschliesslich in der arabisch-nordischen Zeit, sondern auch in andern Perioden bis auf die Neuzeit in Westpreussen verwendet worden ist.

Von aussereuropäischen Gegenständen finden wir nur ein, im Hafenkanal von Neufahrwasser aufgefundenes egyptisches Götzenbild, sowie ein mit Malerei versehenes Holzstück aus einem Felsengrab in Assuan, am westlichen Nilufer, aus der Zeit von 3200—2200 v. Chr. erwähnt.

Die archaeologische Abtheilung erfreute sich reichen Zuwachses von Gegenständen aus der jüngern Stein-, der älteren Bronze-, der Hallstätter-, La Tène-, römischen und arabisch-nordischen Zeit. Als Schmuck einer Gesichtsurne aus einem Steinkistengrabe, der Hallstätter Zeit angehörig, wird neben an Bronzeringen hängenden Glas- und anderen Perlen, *Cypraea moneta* erwähnt; dieselbe Meeresschnecke fand sich schon einmal als Ohrschmuck an einer Gesichtsurne und im Innern einer andern, was als Beweis anzusehen ist, dass bereits in der Hallstätter Zeit ausgedehnte Handelsbeziehungen der Küsten von Westpreussen nach dem fernen Süden, wo jene Schnecke heimisch, bestanden haben. Ueber die Funde aus der La Tène Zeit, im Gräberfeld zu Rondsen unweit Graudenz, ungefahr 1600 verschiedene Gegenstände, ist eine grössere Arbeit, als erstes Heft der Abhandlungen zur Landeskunde der Provinz Westpreussen von Direktor Dr. ANGER in Graudenz erschienen. Durch Funde aus der römischen Periode wurde aufs Neue bewiesen dass neben der Leichenbestattung auch Leichenbrand während derselben herrschte.

X. Ethnographische Sammlung zu Erfurt. — Vor kurzem ist auf Kosten des Magistrates der Stadt Erfurt eine von Herrn Konsul a. D. Dr. KNAPPE verfasste Brochure erschienen, „Beschreibungen und Erläutungen zu den von ihm auf den Südsee-Inseln zusammengebrachten Sammlungen" umfassend. Der, auf kleinen Raum zusammengedrängten, sehr instruktiven Mittheilungen halber, ist dieses Werkchen für Alle von Werth, die sich für die Ethnographie der Südsee-Inseln interessieren. Die Verwaltung der Sammlung hat sich durch die Herausgabe desselben ein Verdienst um dieselbe erworben, da hiedurch dieselbe dem Verständnis, auch des grösseren Publikums, näher gebracht wird und jenen, welchen es nicht vergönnt die Sammlung selbst zu sehen, es dadurch ermöglicht wird sich betreffs des Inhalts derselben in erwünschter Weise zu orientieren.

SCH.

XI. Museum für Urgeschichte und Völkerkunde der Universität Freiburg i. B.

Die Neuordnung und Aufstellung der Sammlungen ist jetzt vollendet.

Von neueren Erwerbungen ist in erster Linie zu erwähnen eine werthvolle Sammlung kunstgewerblicher Arbeiten aus *Japan* wobei eine Anzahl besonders schöner Töpferarbeiten, so u. A. ein alter Hizenteller, ein kleines aber ausserordentlich schönes Satsuma Koro, und eine interessante Kumme mit blaulinigem, ziemlich streng stylisiertem Pflanzendecor, das sich durch eine zart und ganz eigenthümliche Farbengebung — Indisch Roth, ·Ocker-Gelb, Saftgrün — auszeichnet.

Ferner eine Anzahl Waffen und Geräthe aus den Kaffergebieten, einige Gegenstände von den Bataks am Toba-See, wobei ein Geleitstab von Rotan, der einem, sich auf einer zoologischen Expedition befindenden Reisenden durch einen befreundeten Häuptling während derselben mitgegeben wurde, und an beiden Enden mit Schriftzeichen und in der Mitte mit zwanzig eingeritzten Figuren von Menschen und Thieren bedeckt ist, die sich auf die Theilnehmer und den Lauf der Expedition beziehen dürften.

Schliesslich sei noch zweier, in einer vorderasiatischen Hafenstadt erworbener Waffen, erwähnt; die eine, eine prachtvolle, gebogene Säbelklinge mit vollendeter Damascenerarbeit von persischem Typus, die andere eine Streitaxt mit eisernem, damasciertem Stiel und doppelter, mit Gold ausgelegter Klinge, deren Ornamentik ebenfalls persischen Typus zeigt.

Dr. E. Grosse.

XII. Koloniaal Museum. Haarlem. — Gedurende het jaar 1890—1891 bepaalden zich de aanwinsten bijna uitsluitend tot grondstoffen, betrekking hebbende op landbouw en nijverheid in overzeesche gewesten. Van ethnographische voorwerpen vinden wij in het jaarverslag enkel vermeld: mandewerk van Borneo, eene verzameling Indische wapens, eenige koelkannen en een bakje van Paramaribo en matwerk en houtsnijwerk van Banjoemas, Java.

XIII. Museum van Kunstnijverheid Haarlem. — Van de aanwinsten van dit Museum behoort hier in de eerste plaats melding gemaakt te worden van eene omvangrijke schenking van oud-Hollandsche voorwerpen, die voor de studie van zeden en gewoonten in Nederland tijdens vroegere eeuwen van buitengewoon groot gewicht zijn. Bovendien werden eene verzameling Perzisch glaswerk, eenig Japansch aardewerk, een porseleinen *Kuan-Yien*-figuur, het fragment eener *Çiva*-figuur in vulkanischen steen van de ruine van Bôrô-Boedoer en eene verzameling voorwerpen van de Kaffers, waaronder vooral een aantal fraaie armbanden van ijzer en geelkoperdraad, verkregen. — In bruikleen werden eenige zeer belangrijke verzamelingen Japansche en Chineesche voorwerpen afgestaan. Sch.

XIV. Museum für Völkerkunde. Hamburg. Seit unserm letzten Berichte hat diese Anstalt sich während des Jahres 1890 wieder ansehnlichen Zuwachses zu erfreuen gehabt und ist in erster Linie der Erwerbung einer grossen Sammlung altchinesischer und Koreanischer Waffen etc. zu erwähnen, die durch die Hülfe der Bürgermeister Kellinghusen-Stiftung, welche sich schon mehrfach um die Förderung wissenschaftlicher Interessen in Hamburg grosses Verdienst erworben, ermöglicht wurde. Darunter befinden sich Prunk- und Kriegslanzen, Schwerter verschiedenster Form, eine Streitaxt, Schlagkolben etc. etc., worauf wir später an anderer Stelle hoffen eingehender zurückkommen zu können. Als Geschenk gingen aus asiatischer Provenienz ein: Eine mit prachtvoller Elfenbeineinlegearbeit und Schnitzwerk verzierte, aus verschiedenfarbenem Holz verfertigte Bettstelle aus *China;* ein aus Affe und Fisch zusammengesetztes Monstrum, sogenanntes Meerweib aus *Nord Japan;* Krisse, Landbauwerkzeuge, Betelnussschneider, Küchengeräthschaften, Battikgeräthe und gebattikte Zeuge, Fischgeräthschaften; ein Feuerzeug sog. Feuerpumpe, sowie diverser Schmuck von *Java;* und einige Trinkgeräthe aus *Radschputana* in *Indien.*

Von *Afrika* kamen antike Emailfiguren sowie eine Ibismumie aus *Aegypten;* eine reiche Sammlung Lederarbeiten als Sandalen, Taschen, Amulette etc. von den *Mandingo's;* eine bedeutende Anzahl Gegenstände, so u. A. Bastschurze, Holzsessel, Löffel verschiedenster Form, Speerspitzen, ciselierte Kupferarmringe, hölzerne Riegelschlösser etc. etc. von den *Bisayos-Inseln;* Waffen, ein Holzsessel, Eisengeld, Fetische, Gefässe aus Kürbis etc., kamen vom *Festlande Westafrika's*, während eine Wasserkaraffe und eine Waschschaale, beide von verzinntem Kupfer und mit Gravierarbeit verziert von *Zanzibar* eingingen, jedenfalls aber Erzeugnisse indischen Gewerbefleisses sind. Schliesslich kam von *Ost-Afrika* noch eine kleine Sammlung worunter besonders ein Mahlstein, ein vollständiger Webestuhl, etc. erwähnenswerth.

Aus *Amerika* wurden empfangen von den *Eskimo* eine Ledertasche, von den *Indianern Nord-Mexico's* ein Ledermantel, Pferdequersack, Lasso, Tragekorb etc., von *Ecuador* Gefässe aus Erdnuss verfertigt, von *Venezuela* Steingeräthe, von *Mexiko* Thonfiguren und von Patagonien eine silberne Busennadel (*Tupo*).

Die von uns Bd. III, pg. 41 angekündigte Ueberführung der Sammlungen in das neue Gebäude des naturhistorischen Museums hat stattgefunden; damit ging eine vollständige Neuordnung derselben Hand in Hand und kommen jetzt erst die reichen Schätze

welche dies, verhältnismässig noch junge Museum schon besitzt, zur rechten Geltung. Am Ende des Jahres 1889 bezifferte sich der Totalbestand auf 8741 Nummern; wir sind der sicheren Ueberzeugung dass unter den neuen Verhältnissen die Sammlungen sich in gedeihlicher und überraschender Weise ausbreiten werden, um so mehr als der thätige Leiter des Museums, Herr C. W. Lüders, bestrebt ist das Verständnis für die Anstalt beim Publikum durch gemeinverständliche Publikationen zu erwecken.

Die neueste derselben (Ueber Wurfwaffen, Hamburg 1891) legt ein beredtes Zeugnis für den Reichthum der Sammlung ab, sie behandelt Schleudern, Lasso's, Wurfhölzer (*Bumerangs*), Wurfkeulen, Lanzen etc. in instructiver Weise und bringt deren 147 auf funfzehn, vom Verfasser selbst gezeichneten, Tafeln zur Anschauung. Was nun den Inhalt angeht, so möge der Herr Verfasser uns einige Bemerkungen betreffs seines dankenswerthen Beitrages zur beschreibenden Ethnographie gestatten. Zuvörderst scheint uns der Begriff „Wurfwaffen" seinerseits etwas sehr weit begrenzt zu sein; in erster Linie wäre, da Verf. „Pfeile die durch Bogen fortbewegt werden ausschliesst" (pg. 3) jedenfalls der Fig. 129 als Harpune abgebildete, und pg. 13 erwähnte Pfeil für die Jagd auf fliegende Hunde, der nach Kleinschmidt's Berichten mittelst eines Bogens geschleudert wird, hier auszuscheiden (Schmeltz & Krause: Die ethn. anthrop. Abtheilung des Mus. Godeffroy pg. 169), und ferner, mit ziemlicher Sicherheit, die pg. 9 erwähnten „Rohrspeere" von *Neu Guinea*, von denen unter Fig. 70 ein Exemplar abgebildet und die, wie auch aus des Verf. Beschreibung schon ersichtlich, Pfeile für Bögen darstellen. Das Vergiften der Pfeilspitzen, vom Verf. für die von ihm besprochene Waffe vorausgesetzt, wie solches von vielen der Inseln Melanesiens bekannt und neuerdings durch Codrington (The Melanesians pg. 306 ff.) eingehend besprochen, ist für Pfeile von Neu Guinea und besonders für solche vom Nord-Westen, woher das abgebildete Stück stammen dürfte, eine noch lange nicht festgestellte, ja sogar stark bezweifelte Thatsache; wahrscheinlich wird der braune Farbüberzug vieler der Pfeilspitzen von Neu Guinea mancherseits als Zeichen einer Vergiftung aufgefasst. Was dann den grössten Theil der von Herrn L. den „Wurfwaffen" zugezählten Speere betrifft, so gestatten wir uns die Bemerkung dass viele derselben Waffen für den Nahekampf, also Stosswaffen bilden, und nicht für dem Fernkampf, als Wurfwaffen bestimmt sind. Einige sind sogar als Rangabzeichen oder Prunkwaffen aufzufassen, wie dies seitens des Verfassers betreffs der Keulen, Fig. 41—42, aus dem *Damaralande*, und zwar richtig, vorausgesetzt wird, wogegen die mit Messingnägeln und Messingdraht verzierte *Somali*-Keule, Fig. 40, soweit uns bekannt, als eigentliche Waffe dient, jedoch eher den Schlag- als den Wurfwaffen hinzuzurechnen ist. Von den abgebildeten Speeren kommt in erster Linie als Prunkwaffe der von den *Nicobaren*, Fig. 118, in Betracht. Diese jetzt sehr selten gewordene Form *Homyáh-ta* genannt, bildet keine Waffe, sondern dient nur zur Zier und wird bei einzelnen Einwohnern fast aller Dörfer der nördlichen Nicobaren-Inseln als Zeichen der Wohlhabenheit angetroffen. Sie wird durch die Bewohner der Insel *Chowra* auf Grund einer damit verknüpften übernatürlichen Anschauung angefertigt, während durch malayische Händler schlechte Nachbildungen als Handelswaare eingeführt werden (Siehe E. H. Man in Journ. of the Anthrop. Inst. of Great Brit. & Ireland Vol. VII pg. 466 & pl. XV Fig. 11 und Vol. XI pg. 274). Die Speere der *Naga* von *Assam* (Fig. 117) dienen ebensowohl als Wurf- wie als Stosswaffe, jeder auf dem Kriegspfad befindliche *Naga* führt deren zwei mit sich, einen für den Wurf, den andern für den Nahekampf (Journ. Anthrop. Inst. of G. B. & I. XI pg. 61 & pl. IV fig. 3). Was dann die übrigen abgebildeten Speere betrifft, so dürfte unsere Auffassung, dass der grösste Theil derselben als dem Nahekampf dienende Stosswaffen, und nicht als Wurfwaffen zu betrachten, durch deren Gestalt und die, theilweise reiche, Verzierung unterstützt werden, das zuletzt erwähnte würde doch sicherlich nicht bei einer, in Folge des Wurfes dem Verluste so sehr ausgesetzten Waffe geschehen. Ist für die Speere der *Neubritannier* der Charakter als Wurfwaffe auch sichergestellt (Parkinson: Im Bismarck Archipel pg. 124), so dürften doch jene Formen mit blatt- oder löffelstielartig verbreiterter Spitze und Bambusschaft von *Neu Hannover* und *Neu Irland* sich in Folge weiterer Forschungen als Ceremonialwaffen erweisen. Die *Vitier* bedienten sich ihrer schweren Speere, mit oft prachtvoll geschnitzter Spitze nur zum Stechen, worauf schon ihr beträchtliches Gewicht, sowie ihre bedeutende Länge hindeutet. Der Fig. 72 abgebildete Speer von den *Mortlock-Inseln*, dessen Spitze mit in Kalkballen befestigten Knochensplittern bewehrt, und der „*mĕsenapuósz*" genannt wird, dient nur dem Nahekampf, während zum Wurf bestimmte Speere, weil stets verloren gehend, aus werthlosem Material, Hibiscusholz für den Schaft und Cocosholz für die Spitze, angefertigt werden. (J. S. Kubary: Die Bewohner der Mortlock-Inseln. Mitth. geogr. Gesellsch. Hamburg 1878/79. pg. 273). Ueber die Speere der *Salomo Insulaner* giebt Guppy (The Salomon Islands pg. 72) interessante Mittheilungen, auch hier scheinen neben eigentlichen Wurfspeeren, sowie solchen die als Zierwaffen aufzufassen, deren zu

existiren die nur als Stosswaffen anzusprechen sind. Von den vielen aus *afrikanischem* Gebiete in vorliegender Schrift zur Behandlung gelangenden Formen ist ebenfalls eine, wenngleich geringere, Anzahl als Stosswaffen anzusehen; so zumal jene aus dem Stromgebiet des Congo, etc. deren Schaftende mit eiserner Spitze bewehrt ist, sowie der, Fig. 109 abgebildete Speer der *Mandingo;* dass derart prächtig gearbeitete und verzierte Waffen als die, Fig. 110—113 abgebilden von den Bisayos, für den Wurf bestimmt gewesen sein sollen, ist kaum denkbar; auch hier werden wir es mit Stosswaffen zu thun haben, wie solches mit den beiden Fig. 120 (*Sugari*) und Fig. 121 (*Fuji-yari*) wiedergegebenen japanischen Lanzen nach G. Mueller Beeck (Die wichtigsten Trutzwaffen Alt Japans. Mitth. Dtsch. Gesellsch. für Natur & Vlkk. Ost-Asiens IV pg. 5 und Taf. IX) sicher der Fall. — Die, Figur 122—125 dargestellten Speere sind sämmtlich Stosswaffen und dienten theils sicher als Prunkwaffen. Für die Eigenschaft als letzteres spricht die Kostbarkeit des, für den Schaft der Fig. 122 verwendeten Holzes, welches Verf. *Dyospyros Malacca* nennt, das aber wahrscheinlich das der *Kleinhovia hospita*, das sogenannte *Kajoe pèlèt* ist (Siehe unsere Arbeit: Indonesische Prunkwaffen, dieses Archiv Bd. III pg. 92). Fig. 123 stellt einen der bekannten *Celebes*-Speere mit vielknotigem mit gefärbten Haaren verziertem Schaft dar, der aus der Zeit des Reiches *Mådjåpahit*, dessen Geschichte bekanntlich aber nur auf Java spielt, stammen soll. Fig. 124, ein Speer mit vierseitiger, flammender und damascierter Spitze, trägt in seiner ganzen Gestalt schon das Kennzeichen der Prunkwaffe, wie dies überdem auch noch aus der beigefügten Herkunftangabe „vom Siegesfürsten Langeran Prangue-dono des Kaiserreiches *Solo*", muss richtiger heissen vom „Prinzen *Pangeran* Prang Wedånå erhellt. Auch der in Fig. 125 wiedergegebene antike Speer an dessen flammender Spitze ein Gesicht hervortritt, das „*Çiva*" darstellen soll, hat jedenfalls nur als Prunkwaffe gedient; die Herkunftangabe *Bawean* kann richtig sein, dennoch dürfte es näher liegen für dies Stück *javanischen* Ursprung anzunehmen. — Schliesslich dürfte den Prunkwaffen noch die in Fig. 143 dargestellte „Harpune" zuzuzählen sein, nach Analogie eines uns bekannten Stückes von *Java;* während die in Fig. 144 abgebildete im ethnographischen Reichsmuseum zu Leiden in einem beinahe völlig gleichen Exemplar von der Insel *Rotti* (kleine Sunda-Inseln) vorliegt, so dass hier an Verschleppung nach der, bei Verf. aufgegebenen Insel *Bawean* zu denken ist. Die gleichfalls mit der Herkunftangabe „*Bawean*" abgebildeten Speere Fig. 140 & 141 stammen von der Insel „*Engano*" bei Sumatra.

Das Vorstehende dürfte genügen um zu zeigen dass es eine dankenswerthe Aufgabe sein würde, an der Hand der einschlägigen Litteratur eine Scheidung des dem Verfasser zur Verfügung stehenden, reichen Materials an Speeren, in Wurf- und Stosswaffen vorzunehmen und uns dann mit dem Ergebnis dieser Untersuchung zu erfreuen.

Im Uebrigen seien uns noch folgende Bemerkungen gestattet. Bei dem Schleuderstein von der *Savage-Insel*, Fig. 11 & pg. 5, hätten wir gern der eigenthümlichen Schleuder von dort, deren beide Enden Säcke für die Steine bilden, erwähnt gesehen (Schmeltz & Krause op. cit. pg. 202). Das früher auch in Hamburg gebräuchliche Spielzeug, die Stockschleuder (Fig. 12) existiert wie aus Herrn Messikommers obiger Mittheilung ersichtlich, noch in der Schweiz. Der, „*Bumerang*" genannten, Wurfwaffe erwähnt Verfasser nur aus Australien und Indien (*Guzerat*); dieselbe kommt in anderen Formen auch bei den Indianern Nord-Amerika's (ten Kate, Reizen en Onderzoekingen pl. II fig. 7 & 8) und in Afrika (*Dar-Fur* und *Tuareg*, siehe Schurtz dieses Archiv II pl. V Fig. 59 & 60) vor. Die Provenienz der Speerwerfer scheint uns nur für Fig. 53 mit „*Carpentaria Golf*" richtig angegeben, für Fig. 51 möchten wir „*West Australien*", für Fig. 50 *Queensland* als Herkunft annehmen; gern hätten wir bei Besprechung dieses Geräthes einen Hinweis auf dessen, in den letzten Jahren festgestellte Verbreitung, *Neu Guinea*, *Pelau-Inseln*, *Xingu* (Brasilien), *Alt-Mexico*, gesehen. Die in Fig. 57 abgebildete Waffe ist eine in Viti seit langer Zeit nicht mehr gebräuchliche Harpune (Schmeltz & Krause, op. cit. pg. 168). Der Name des ind. Wurfringes Fig. 45 & 46 muss „*Cakra*" und nicht „*Chakram*" geschrieben werden; der Schaft der Speere von den *Admiralitäts-Inseln* besteht in den meisten Fällen aus Holz und durchaus nicht immer, sondern nur selten, wie uns die Erfahrung lehrte, aus Rohr; die rothen Fasern der Schleuder Fig. 5 dürften auf Haare eines Flederthiers, *Pteropus*, woraus auch die zur Befestigung der Beilklingen dienenden, oder an Speeren vorkommenden, rothbraunen Schnüre verfertigt, zurückzuführen sein. (C. E. Meinicke: Inseln des Stillen Oceans I pg. 231 und A. B. Meyer: Nephrit- und Jadeitobjecte aus Asien, Oceanien und Afrika pg. 55).

Wir können unsere Betrachtungen nicht schliessen ohne ausdrücklich zu erklären, dass selbe keine Verminderung des Werthes der in Rede stehenden Arbeit bezwecken; im Gegentheil mögen sie dem Verfasser beweisen wie sehr dieselbe anregend auf uns gewirkt. Möge derselbe uns dazu noch recht oft die Veranlassung bieten und fortfahren damit, das ihm zur Verfügung stehende Material in ähnlicher Weise

zugängig zu machen, auch für die, denen der Besuch seines Museums nur vorübergehend, oder überhaupt nicht möglich. Mehr und mehr wird er dann dadurch beitragen dazu, um zu zeigen welch reiche Schätze, wie in den anderen Museen und Sammlungen der alten Hansestadt, auch in diesem der Bürgersinn der Söhne derselben für wissenschaftliche Untersuchungen in der Stille zusammengetragen, während man ausserhalb ihrer Vaterstadt so oft geneigt, sie, weil das praktische Ziel stets in erster Linie verfolgend, des ausschliesslich nur materiellen Zwecken gewidmeten Strebens zu beschuldigen. J. D. E. SCHMELTZ.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

VI. Zbiór wiadomosci do antropologii krajowej wydawany staraniem komisyi antropologicznej akademii umiejętnosci w Krakowie. Tom. XIV. Kraków 1890.

(Gesammelte Berichte über die einheimische Anthropologie, herausgegeben unter Aufsicht der anthropologischen Commission der Academie der Wissenschaften in Krakau. Teil XIV. Krakau 1890).

Nimmt Polen auch keine Stelle mehr ein unter den unabhängigen Staaten Europas und ist es auch unter drei Reiche verteilt, dennoch bilden jene politisch getrennten Teile ein abgeschlossenes Ganzes mit einer eigenartigen Nationalität und einer, von anderen Slavischen Mundarten sehr verschiedenen Sprache. Die Polnische Nation geht, ungeachtet des gedrückten Zustandes zu welchem sie verurtheilt ist, ruhig vorwärts auf litterarischer und wissenschaftlicher Bahn, ohne darin bei ihren mächtigeren Verwandten hintan bleiben zu wollen. Gleich wie bei den Russen, finden die Alterthums- und Völkerkunde auch bei den Polen eifrige Pfleger, deren an so verschiedene Völker grenzendes Gebiet ein Sporn ist für das Studium der Menschenrassen, und genug der Ueberbleibsel aus der grauen Vorzeit enthält, um den Archäologen eine reiche Ernte bieten zu können. Durch den vierzehnten Band der Wiadomosci wird diese Ueberzeugung bei uns aufs neue belebt. Die ersten achtzig Seiten enthalten wichtige Mittheilungen über Ausgrabungen in Podolien und Galizien. Herr KAZIMIR PULASKI beschreibt zwei vorhistorische Begräbnisplätze bei dem Dorfe Zawadynci in Podolien und die darin gefundenen Gegenstände; darnach folgt ein Bericht über die *kurgany* (Grabhügel) in Galizien, die 1889 von OSSOWSKI untersucht wurden, und ein Beitrag von Herrn NEYMAN über ähnliche Ueberbleibsel in Podolien schliest die archäologische Abtheilung dieses Jahrganges. Die zweite Abtheilung — die anthropologische im engeren Sinne — wird gänzlich durch eine Arbeit von Dr. TALKO-HRYNCEWICZ eingenommen, welcher die physische Beschaffenheit der Kleinrussen untersucht hat und statistische Angaben über ihre Gestalt, Haarfarbe, Schädelform u. s. w. mittheilt. Die letzte Abtheilung — jene der ethnologischen Materialiën — wird durch eine ausgebreitete Studie über „Das Polnische Volk im Districte Ropczyce in Galizien" von SEWERYN UDZIELA eröffnet. Nachdem die Gegend und die Niederlassungen besprochen sind, geht der Autor über zur Betrachtung des Aeusseren, der Kleidung, Lebensmittel, Beschäftigungen und der Sprache der Ropczycer; ausführlich beschreibt er uns die Weise wie die kirchlichen Festtage gefeiert werden, sowie die Tauf- Hochzeits- und Begräbnisfeierlichkeiten, um mit einer Uebersicht der übernatürlichen Anschauungen, Spiele u. s. w. der genannten Bevölkerungen zu enden. Die Bemerkungen über den Dialekt von Ropczyce ziehen unsere besondere Aufmerksamkeit auf sich, und es ist vielleicht der Mühe werth deren einige zu erwähnen. Das *a* lautet dort im Allgemeinen wie *o*; man sagt also *jo* anstatt *ja*, ich; *mom* anstatt *mam*, ich habe. Wenn ein Wort mit *a* beginnt, dan wird ein *j* oder *h* diesem Buchstaben vorgesetzt; zB. *janiol* anstatt *aniol*, Engel, *herest* anstatt *arest*, Arrest. Es ist merkwürdig dass man in Ropczyce *bierę*, *gnietę*, *niesę*, *mietla*, *pieron* sagt statt *biorę*, ich nehme; *gniotę*, ich knete; *niosę*, ich trage, *miotla*, Besen; *piorun*, Donner. Vor dem anlautenden *o* eines Wortes ist ein *u*-Vorlaut wahrzunehmen; z. B. *uokno*, *uoko*, *uowca* statt *okno*, Fenster; *oko*, Auge; *owca*, Schaaf. Das doppel *k* kommt in diesem Dialekt nicht vor, aber ist durch *tk* ersetzt; z. B. *letki*, *mietki* anstatt *lekki*, leicht; *miekki*, weich. Vor *t* wird das *k*, ebenso wie in der Grossrussischen Volkssprache, wie *ch* ausgesprochen, man sagt also *nikt*, Niemand, als *nicht*, *doktor* als *dochtor*. Zum Schluss sei noch erwähnt, dass das *r* des Präfixes *roz* in bilabiales *w* ist übergegangen.

Ferner theilt Prof. BAUDOUIN DE COURTENAY eine Litauische Daina; „*Sejau ruta, sejau meta*" mit mehreren Varianten mit, welche ich theilweise übersetze:

Ich habe Weinraute gesät, ich habe Krausemünze (gesät,
Ich habe eine Lilie gesät,
Ich habe meine jungen Tage gesät,
Gleich einer frischen Weinraute.

Die Weinraute ist aufgegangen, die Krausemünze ist (aufgegangen,
Die Lilie ist aufgegangen,
Meine jungen Tage sind aufgegangen,
Gleich einer frischen Weinraute.

Ich habe die Weinraute begossen, ich habe die Krause-
Ich habe die Lilie begossen, (münze begossen,
Ich habe meine jungen Tage begossen,
Gleich einer frischen Weinraute.

Die Weinraute ist gereift, die Krausemünze ist gereift,
Die Lilie ist gereift,
Meine jungen Tage sind gereift,
Gleich einer frischen Weinraute.

Ich habe die Weinraute gepflückt, ich habe die Krause-
Ich habe die Lilie gepflückt, (münze gepflückt,
Ich habe meine jungen Tage gepflückt,
Gleich einer frischen Weinraute.

Und da kam ein Jüngling,
Mit einer stählernen Sense,
Er sagt, dass er meine jungen Tage wird abschneiden,
Gleich einer frischen Weinraute.

Und in dieser kläglichen, aber dichterischen Weise geht die Daina weiter. Eine andere Redaction dieses Liedes, durch Prof. B. de C. nach Juszkewicz citiert, fängt in folgender Weise an:

Als ich jung war, bei meiner Mutter,
Arbeitete ich nicht,
Ich hatte ein Gärtchen,
Mit grünem Ahorn umgeben.

Ich wusste nicht, ich wusste nicht,
Mit welchen Saaten ich es sollte besäen,
Ich werde nach meiner Mutter gehen und sie fragen,
Mit welchen Saaten ich es besäen solle.

„Mütterchen, mein Herzchen,
Mit welchen Saaten soll ich es besäen?"
„Säe Weinraute, säe Krausemünze,
Säe Lilien."

Es würde zu viel Raum erfordern um dem letzten Artikel dieses Jahrganges auch eine einigermassen ausführliche Besprechung zu widmen, ich darf aber nicht versäumen die Aufmerksamkeit zu lenken auf dieses von Zygmunt Wierzchowski gesammelte Material für die Galizische Ethnographie. Es sei genug zu erwähnen, dass es ungefähr auf dieselbe Weise geordnet ist, wie die Mittheilungen über die Bevölkerung von Ropczyce von Herrn Udziela und dass es eine merkwürdige Sammlung von Polnischen Liedern enthält, alle in der schwermüthigen Weise, die das Merkmal ist der Baltoslavischen Folklore. C. C. Uhlenbeck.

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

XXXIII. M. le docteur E. Modigliani (voir plus haut pag. 216) est retourné à Florence le 29 août dernier de son voyage, après avoir eu un grand succès avec son exploration dans le pays des Toba Batak et dans l'ile d'Engano.

XXXIV. M. le docteur Lamberto Loria, qui a apporté une grande collection pour le musée ethnographique de Rome de son dernier voyage dans la Nouvelle Guinée, est parti de nouveau pour une nouvelle exploration de la Nouvelle Guinée. Selon les dernières nouvelles, il voulait explorer les montagnes derrière Port Moresby.

XXXV. M. Charles Varat, qui a exploré dernièrement la Corée, a entrepris un voyage en Laponie.

XXXVI. M. le baron G. W. W. C. van Hoëvell, notre collaborateur honoré, vient d'être nommé Résident d'Amboine.

XXXVII. Mlle. Johanna Mestorf est nommée directrice du „Museum vaterländischer Alterthümer" à Kiel.

XXXVIII. Sa Majesté le Roi de Prusse, empereur d'Allemagne, a décerné l'ordre civil Pour le Mérite, à l'éminent Indologue, M. le professeur H. Kern à Leyde, le savant membre de notre comité de rédaction.

XXXIX. Sa Majesté la Reine Régente des Pays-Bas a décerné la médaille d'or pour le mérite, à M. le capitaine W. G. A. C. Christan, de l'armée des Indes néerlandaises, qui a enrichi le Musée national d'Ethnographie de Leyde de sa collection précieuse (voir ces Archives, Vol. III pg. 239).

XL. M. le docteur L. Serrurier est nommé membre honoraire de la Société suédoise de Géographie et d'Anthropologie à Stockholm.

XLI. Berichtigung. Der Geburtstag Rud. Virchow's ist am 13ten und nicht am 31 October. Sch.

XLII. † G. A. Wilken. Le 28 août dernier mourut un savant dont l'Université de Leide pouvait être fier, le docteur G. A. Wilken. Son décès est une perte cruelle pour la science de l'ethnologie, qu'il a enrichie par de nombreux travaux et dont il était, parmi ses compatriotes, incontestablement le maitre.

George Alexandre Wilken fut né le 13 mars 1847 à Tomohon dans le Minahassa, ile de Célèbes. Il passa sa première jeunesse dans son pays natal, qui a laissé une impression indélible sur son esprit et lui a été toujours cher. Envoyé à l'âge de douze ans en Hollande pour son éducation, il visita d'abord l'institut de M. Kool van Kasteel à Rotterdam, plus tard l'école moyenne à Delft, et après avoir suivi pendant quelque temps les cours à l'école indienne dans la même ville, il passa en 1868 avec succès

l'examen de fonctionnaire pour le service civil aux Indes néerlandaises.

Pendant les années de l'activité de WILKEN aux Indes (1869—1880), sa destination officielle le portait parmi des populations vivant loin du centre du gouvernement. Successivement il fut envoyé comme fonctionnaire dans l'île de Bourou (1869), à Limbotto en Gorontalo (1871), à Ratahan dans le Minahassa (1872) et dernièrement à Sipirok dans le pays des Bataks (1875). Le séjour parmi des populations qui offrent dans leurs moeurs tant de traits originaux a exercé une influence décisive sur la direction des études de WILKEN, qui naturellement ami de recherche et doué d'un esprit pénétrant et méthodique, trouva un champ fertil et à peine défriché. Une autre circonstance qui stimulait sa curiosité, était l'exemple de son père, le missionnaire P. N. WILKEN, bien connu par ses écrits sur la langue et les traditions du peuple du Minahassa.

Le premier essai de WILKEN sur le terrain de l'ethnologie, intitulé „Bijdrage tot de kennis der Alfoeren van het eiland Boeroe", parut dans „Verhandelingen van het Bataviaasch Genootschap" de 1875. C'est une étude remarquable sinon par l'abondance, du moins par la netteté des observations et une certaine originalité de vues. Cependant, l'auteur y est encore loin de déployer ce vaste savoir dont les écrits d'un âge plus mûr portent, pour ainsi dire, les traces sur chaque page.

Ce qui manquait au jeune fonctionnaire pour devenir un savant, il le savait lui-même mieux que d'autres, et lorsque, au commencement de 1880, il fut retourné en Europe, il s'établit à Leide pour suivre plusieurs cours à l'Université, entre autres ceux d'arabe, de sanskrit et d'antiquités javanaises. Quant aux langues de l'Archipel indien, il en savait déjà plusieurs plus ou moins profondément. Grâce à sa rare intelligence et son zèle fougueux, combiné avec une persévérance peu ordinaire, il faisait des progrès rapides, de sorte que déjà en 1881 il fut nommé lecteur en ethnologie indonésienne à l'école indienne de Leide. Bientôt une série de monographies, peu volumineuses, mais exquises, révélèrent dans le jeune ethnologue des qualités de premier ordre. Ce sont surtout ses écrits: „Het animisme bij de volken van den Indischen Archipel" (Amst. 1881—85), „Over de primitieve vormen van het huwelijk" (Amst. 1881), „Over de verwantschap en het huwelijks- en erfrecht bij de volken van het Maleische ras" (Amst. 1883), „Het matriarchaat der oude Arabieren" (Amst. 1884), „De besnijdenis bij de volken van den Indischen Archipel" (la Haye 1885), dont on peut dire qu'ils marquent une nouvelle époque dans l'histoire de la science ethnologique en Néerlande.

Le monde savant ne tarda pas à reconnaître les mérites de WILKEN et ce fut *omnium consensu* qu'il fut créé en 1885 docteur-ès-lettres *honoris causâ* par le Sénat de l'Université de Leide. Peu de temps après il fut désigné comme professeur pour remplir la chaire de VETH et le 16 septembre de la même année il prononça son discours inaugural, intitulé „De vrucht van de beoefening der ethnologie voor de vergelijkende rechtswetenschap" (Leide 1885).

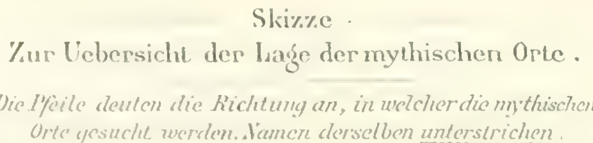
Comme professeur à l'Université, WILKEN a travaillé beaucoup, peut-être trop. Ses écrits „Het Shamanisme bij de volken van den Indischen Archipel" (la Haye 1886), „Het pandrecht bij de volken van den Indischen Archipel", (ib. 1888), „Oostersche en Westersche rechtsbegrippen" (ib. 1888), „De verbreiding van het Matriarchaat op Sumatra" (ib. 1888), „Plechtigheden en gebruiken bij verlovingen en huwelijken bij de volken van den Indischen Archipel" (ib. 1889), „De couvade bij de volken van den Indischen Archipel" (ib. 1889), „Iets over de schedelvereering bij de volken van den Ind. Arch." (ib. 1889), „Albino's in den Indischen Archipel" (ib. 1890), „Struma en Cretinisme in den Indischen Archipel" (ib. 1890), „Over het huwelijks- en erfrecht bij de volken van Zuid-Sumatra" (ib. 1891), „de Hagedis in het volksgeloof der Malayo-Polynesiërs" (ib. 1891), etc. seront reconnus comme les produits d'une activité étonnante et s'étendant sur plus d'un champ d'investigation.

Au commencement de l'année courante WILKEN, déjà un peu souffrant, rêvait de revoir le pays de sa naissance: il ferait part d'une expédition scientifique projetée par l'Institut Royal de la Haye. Hélas! il ne lui a pas été accordé de satisfaire à un désir déjà longtemps nourri. Le 27 juin dernier, il fut jeté sur le lit de malade, qui serait son lit de mort.

La carrière de WILKEN fut courte, mais brillante. Pour apprécier ses mérites en détail, il faut avoir des connaissances profondes en matière d'ethnologie, mais on n'en a pas besoin pour pouvoir affirmer, sans crainte de se voir contredit, que ce savant si énergique, avec son âme pleine de nobles aspirations, cet ami un peu timide, mais dévoué et sincère, a renouvelé l'aspect de sa science favorite sur toute l'étendue des territoires où flotte le drapeau de la Néerlande.

LEIDE, 8 sept. 1891. H. KERN.

Eskimo (unter dem Meer)
Finnen (Unterwelt jenseits des Meeres)
Iren
Kronischer Kontinent
Meropis
Reich der Hel
Tschuwaschen
Germanen
Ogygia
Kelten (Hyperboreer)
Kalmüken
Insel der 7 Städte
Antilia
Spanien
Azoren
Griechen
Asa Totenberg Aralu
Assyrer u. Babylonier
Araber
Aegypter
Kanarien
Insel der Seligen
Aethiopen
(im Innern)
Liberia
Goldküste
Benin (im Meer)
Welt- oder Himmelsberg bekannt bei Iraniern Indern Tibetanern Birmanen Chinesen Mongolen, Kalmuken
Paradies im Mittelalter
Reich der Freude
Singpho
Kuki
Chinesen
Inseln des ewigen Lebens
Japanesen
Inder
Santal
Toda
Goldländer
Karenen
Igorroten
Mintira
Malayen
Palau In.
Tobi
Papua
Ponape
Radak In
Gilbert In
Salomon In.
Hawaii
Pukapuka
Markesas
Samoa In
Tahiti
Fate
Fidschi
Aneityum
Lifu
Neu Kaled
Tonga
Hervey In
Mangaia
Australier der Mc. Donnellberge
Australier
Port Lincoln
Tasmanier
Maori
Nordwest Amerikaner
Kaliforn Ind.
Algonkin
Krih
Winipegs
Insel der Seligen
Schwarzfüsse
Tschinuk
Odschibwa
Sioux
Selisch
Prärie
Assinai
Virginier
Indianer
Tschokta
Cibola
Bimini
Goldinsel Babeque
Mictlan
Azteken
Tulan
Kitsche
Ind. von Nicaragua
Kariben
Otomaken
Ind. Colum bias
El Dorado
Peruaner
Indianer Brasiliens
Pampas Indianer
Araukaner
Tschonos


Skizze
Zur Uebersicht der Lage der mythischen Orte.
Die Pfeile deuten die Richtung an, in welcher die mythischen Orte gesucht werden. Namen derselben unterstrichen.

auct. del


1.
2
3
3 a
4
5
6
7
8
8 a
9 a
9 b
9 c
10
11.
12.
13.
14.
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25.
25 a
26
27



SUMPITAN AND BOW IN INDONESIA.

BY

C. M. PLEYTE, Wzn.

Keeper of the Ethn. Museum of „Natura Artis Magistra" at Amsterdam.

With plate XVIII—XXI.

Before proceeding with the sketch which I propose to make of the distribution of these two weapons in the Indian Archipelago, I should like to expose in a few words the reason why I chose this subject.

My object in doing so was in the first place to complete the results of the investigations made among the inhabitants of the Southsea-islands and in the second place to ascertain whether it would be possible to draw a line, showing an exact demarcation between the western and eastern branches of the Malayo-Polynesian race, as far as concerns the use of native weapons, more especially in this case, that of *sumpitan* (blowpipe) and *bow*.

Beginning with Malaca, the country nearest to the cradle of the Malayo-Polynesian race, I find the following notice written by the well-known Russian naturalist, the late Miclucho von Maclay: „Die Schutzwaffe der Orang Sakai liar, die von den Malayen sehr gefürchtet wird, ist der *Blahan* (Blaserohr) mit vergifteten Pfeilen. Der Gebrauch des Blahans mit den vergifteten Pfeilen hat eine weite Verbreitung, von Johor nach Singgiro hin finden sich dieselben bei den Waldmenschen überall. Eine andere wohl nicht so gefährliche aber ethnographisch viel wichtigere Waffe ist der Bogen (*Loids*) dessen Gebrauch ich nur bei den ungemischten Orang Sakai vorgefunden habe. Er ist gegen zwei Meter lang, von Bambus gemacht und die Pfeile haben eiserne Spitzen" [1].

Posterior reports however deny the use of the bow among the Orang Sakai, therefore I should be inclined to take Mr. Maclay's statement for a „lapsus calami". For instance Mr. Hale says, where he describes the weapons of the Sakais that „the sumpitan is the *only* really native weapon that they use. They purchase spears, krisses, parangs and other things from the Malays, but I believe this to be the only one they make themselves." The sumpitan consists of a straight tube of bamboo of either one or two joints (those with only one joint are very rare), if made of two joints, the joint itself is cut out and the two pieces most carefully joined and secured by a flange: this is fitted with a wooden mouthpiece, something like the mouth of a cornet. The tube is always kept inside another tube of bamboo to preserve it from damage, as it is very thin and delicate; the bore of the tube varies from 9 millimetres to 15 mm. The darts are from 8 inches to 11 inches long and about 1 mm. in diameter; they are made from the hard midrib of the *Bĕrettan*-palm leaf; one end is carefully sharpened and dressed with poison, the other is provided with a small hub of the pith of some palm, so that it has plenty of room in the tube. The poison most generally used, is the sap of the Ipoh tree; this is boiled down to the consistency of thick treacle in a large quantity; it will then keep for any length of time in a properly corked bamboo; when required for use, a little is put on a large spatula and warmed over the fire with a little water and then put on the end of the dart. To use the sumpitan, it is also necessary to have a supply of some soft material, like raw cotton, to use as a wad behind the dart to prevent the escape of wind when blowing the dart out of the tube. The Sakais use for this purpose the velvety covering found at the base of the midribs of the leaves of some rattans: this product is also used as tinder to catch the sparks from the flint and steel.

---

[1] N. Miclucho von Maclay, Ethnographische Excursionen in der Malayischen Halbinsel, Natuurk. Tijdschr. v. Nederl. Indië, Vol. XXXVI, pag. 14—15.

„The sumpitan is a very deadly weapon for any animal up to the size of a *siamang*, and up to the distance of sixty yards. A Sakai, clever in the use of it, will put five darts out of six into a common playingcard at fifty yards distance. The sheaths which contain the darts are generally very nicely ornamented; they are supported round the waist by a cord of native manufacture, and fastened by a bone of a monkey, the upper mandible of a hornbill, or something of that description; at the bottom of the sheath is always kept a supply of beeswax with which to polish it, and also the outer case of the sumpitan; this together with the fact that they are always hung over the fire where the smoke gets at them, gives them the rich red colour which the Sakais admire" [1]).

This account is completely confirmed by another English report about the native races of the Malayan peninsula by Mr. SWETTENHAM and by Mr. ERRINGTON DE LA CROIX, the French explorer. The former expresses himself in the following manner: „For weapons the Sakais all use the blowpipe with an arrow, the head of which is dipped in the heated juice of the *ipuh* [2]) or *upas tree* [2]). The Sakais use *no other* weapons, but the Semangs have a very powerful bow and iron, barbed arrows with which they kill the largest game" [3]), whilst the latter says: „Les Sakais portent pour toute arme une longue sarbacane *băláo* de 7 à 8 pieds de long avec laquelle ils lancent de petites flèches empoisonnées. Chez les Semangs de Patani la sarbacane est remplacée par un arc gigantesque de six à sept pieds de haut fait en bambou ou en bois de fer. La corde est en fils de rotan tordus; la flèche, de 0,70 M. environ, porte un morceau de fer plat, aiguisé et barbelé à un ou deux crochets. Qu'elles soient destinées à être lancées avec la sarbacane ou l'arc, les flèches sont toujours empoisonnées avec ipoh [4])." A little more to the south, among the Orang Mantra, the blowpipe is used exclusively. „Ce dernier instrument de destruction", observes Mr. DE BORIE, „le soumpitan ou sarbacane appelé *toumiang* [5]) par les sauvages, est un tube creux de cinq à six pieds de longueur, composé de deux bambous, dont l'un extérieur ou fourreau, appelé *tagour*, et l'autre intérieur, appelé *anak toumiang* ou fils de sarbacane. Le *tagour* est orné de figures; il est d'ordinaire jaune dans sa partie du haut et blanc dans celle du bas. Par le *tabon*, ou bouche du *toumiang*, le sauvage introduit une flèche légère [6]), longue de quelques pouces induite à son extrémité aigüe d'une gomme empoisonnée; puis portant le *toumiang* à la bouche, avec un puissant effort de poumons, il la lance à cinquante ou soixante pas. Le poison, que le sauvage se procure au moyen du suc laiteux d'un arbre de haute futaie nommé *hipo-batang* [7]) mélangé avec certaines racines, est très violent; en quelques minutes le singe, l'écureuil, les oiseaux et les chats meurent; son effet est douteux sur l'homme et nul ou presque nul sur les poules" [8]).

This so far as the aborigines of Malaca are concerned. I will now examine how the two weapons, named at the head of this paper, are spread over the different islands of the Indian-archipelago.

To begin with the Orang Gunung of the Riouw Lingga Archipelago the fact may be mentioned that in former times they have used the blowpipe with its arrows. As recently as a few years ago, they still lived in a most primitive state among their inaccessible mountains; and it was not advisable to visit them but under the protection of one of their chiefs for fear of receiving a poisoned shaft, shot from an ambush [9]). In those days, the sumpitan was also in general use among their brothers, the aborigines of Bangka, now it is only known to them as a plaything for the children. It consisted of a bamboo tube, *bulu tĕmyang* [10]), armed with a wooden point, so that it could be used at the same time as a spear. The quiver, belonging to this weapon, was made of wood, had a somewhat conical shape and a convex lid, fastened to the quiver with a piece of rope.

The blowpipe with which the children on Bangka play nowadays, is made of a cut of bamboo and

1) A. HALE, On the Sakais, Journ. of the Anthr. Inst. of Gr. Brit. & Ireland. vol. XV pag. 288—289.

2) Antiaris toxicaria.

3) T. A. SWETTENHAM, On the native races of the Straits Settlements and the Malayan States, Journ. of the Antr. Inst. of Gr. Brit. & Ireland, Vol. XVI. pag. 228.

4) ERRINGTON DE LA CROIX, Revue d'Ethnographie, Vol. I, page 317, 325, 330.

5) *Toumiang* = Mal. *tĕmyang*, Bambusa longinodis.

6) Après avoir introduit la flèche dans le tabon, il faut insérer un peu d'amadou; sans cette précaution la flèche n'irait pas loin.

7) *Hipo* = mal. *ipuh; batang* = tree; *hipo batang* = ipuh tree, *Antiaris toxicaria*. It must be mentioned that *hipo-batang* is a mistake, according to the Malay construction it must be written *batang-hipo*.

8) DE BORIE, Notices sur les Mantras, tribu sauvage de la péninsule malaise. Tijdschr. v. Ind. T., L. en Vk., Vol. X, pag. 422—423.

9) DE BRUYN KOPS, Schets van den Riouw-Lingga Archipel, quoted from a copy, pag. 38.

10) Bambusa longinodis.

sometimes of wood; the darts, of the same material, have one extremity sharpened into a triangular point, whilst the other is fastened into a conical piece of pith [1]).

At the present day the only inhabitants of Sumatra who use the sumpitan are some still independant Batak-tribes, the Lubus in Tapanuli [2]), the population of the „afdeeling Singkel [3]) and the Menangkabau Malays [4]); formerly it was in general use on this island.

The Atchenese called it *sumpit* [5]) or *sĕtumpit* [5]), the Bataks *ultup* [6]), whilst the sumpitan which is still used by incendiaries in the Padangsche bovenlanden, to send burning arrows onto the roofs, may be considered as a remnant of the old native weapon [7]), and though it has disappeared itself in the Lampong districts, its name still exists in the dialect spoken in those parts [8]). In Palembang it seems to be still in use in the inner parts, which I conclude from having seen two specimens brought from that country, in the Colonial Museum at Harlem [9]).

The blowpipe still used by the Lubus, called *hina*, resembles very much in form and construction that of the Sakais described by Hale. It consists also of an inner tube *anaqnāo*, kept inside another one, which is made of the *Bambusa longinodis*. The lower end of the outer tube is fitted with a round mouthpiece, *tahawan*, which is fastened to the tube by plaited ratan. The drafts are split off a piece of bamboo or wood, *talèpòq*, have a point, *damaoq* and are dipped in the sap of the *aŏnao tawao epoŏ* [10]).

The inferior part is put into a small hub of *lŏlūq*, taken from the *anau* [11]) palm [12]). The quiver in which the arrows are kept, is made of hard, black wood and fitted inside with little reed tubes, placed in a circle. In these tubes the drafts are put upside down, to prevent accidental injuries. As has already been said, the Menangkabau Malays still use the sumpitan *bălăsan* [13]). It does not differ much from that of the Lubus, only it is a little shorter and is made of a single bamboo, perfectly smooth inside.

The tube, these Malays call, *bulua kasòq*, the darts, *damak'* or *djuing;* the latter are made of the hard fibres which cover the trunk of the *saga-anau* [14]). These little shafts are poisoned at their points and provided at their base with a piece of reed, *timbarau*, which is covered, before shooting, with some raw cotton [15])

Bows and arrows are unknown in Sumatra. To the inhabitants of the isles of Nias and Engano, westward of Sumatra, both the bow and sumpitan seem to be unknown, for they are not spoken of in any of the reports given about these islands, neither is the latter weapon mentioned in connection with the Mentawei- and Poggi-islands, whose inhabitants, on the other hand, manage bow and arrows with great skill. „Der Bogen", says Mr. v. Rosenberg, „die vorzüglichste Waffe der Eingeborenen hat eine Länge von ungefähr 4½ Fuss und wird aus dem schwarzen, elastischen Holz der *Salap-palme* [16]) verfertigt. Die Sehne besteht aus stark zusammengedrehten, mit Harz bestrichenen Baumbast-Fasern. Die Pfeile haben einen Schaft und eine Spitze; ersterer, der Blattstiel der *Nipa*-Palme [17]) ist sehr leicht und am unteren Ende eingekerbt. Die Spitze ist vom harten Holz der *Nibong*-Palme [18]) gefertigt und lose in das obere Ende des Schaftes eingesteckt. Immer ist letztere mit Gift bestrichen, öfters auch mit einem scharf geschliffenen Kupferblättchen oder mit den Schwanzstacheln einer Rochenart zugespitzt. Das Gift, *ipu*, wird aus dem Safte des *Umei*-Baumes [19]) bereitet, dem man einen Extract der Wurzel des *Tuba*-Strauches [20]), *Tabak* und *Lombok* [21]) beimischt. In frischem Zustande äussert dasselbe rasch seine Wirkung; älter geworden verliert es jedoch viel von seiner Kraft. Die Pfeile werden in einem mehr oder weniger verzierten Bambus-Köcher

---

[1]) Ethnographical Museum of „Natura Artis Magistra" and the Dutch colonial Society at Amsterdam, N°. 1245.

[2]) Willer en Netscher, Iets over de Loeboes en Oeloes in de binnenlanden van Sumatra, Tijdschr. v. Ind. T., L. en Vk., Vol. IV, pag. 59. — Henny, Nog iets over de Loeboes en Oeloes. Ibid. 1855, pag. 406.

[3]) Catalogus der ethnologische verzameling van de Ind. Instelling te Delft, Gr. XI, N°. 645, pag. 55.

[4]) Van Hasselt, Midden Sumatra, Volksbeschrijving pag. 419. Pl. 26. fig. 10.

[5]) Van Langen, Atjehsch Woordenboek, i. v. سومفيت.

[6]) Van der Tuuk, Bataksch Woordenboek, i. v. „*ultup*" Neumann, het Pane- en Bila-stroomgebied, Tijdschr. v. h. Ned. Aardr. Gen., Meer uitgebreide artikelen (1886), pag. 274.

[7]) Catalogus Ind. Inst. Delft, Gr. XI, N°. 645.

[8]) Zollinger, Tijdschr. v. Ned. Indië, Vol. IX, pag. 295 i. v. *sĕpu*.

[9]) Colonial Museum, Harlem, Catalogue d'une collection des Indes Orientaux, N°. 39 and 40.

[10]) Antiaris toxicaria. [11]) Arenga sacharifera.

[12]) Described from a specimen in the collection of N. A. M. The native names were quoted from the Tijdschr. v. Ind. T., L. en Vk., Vol. XXIX, pag. 99.

[13]) *Bălăsan* reminds the name *blahan*, as the sumpit is called among the Orang Sakai.

[14]) Arenga sacharifera. [15]) Van Hasselt, O. c., plaatbeschrijving, pag. 11, N°. 40.

[16]) Arenga obtusifolia. [17]) Nipa fructicans. [18]) Cariota urens. [19]) Antiaris toxicaria.

[20]) Coculus. [21]) Capsicum.

getragen um welchen ein Stück Palmblatt geschlagen ist, das bei Seefahrten und Regen über den Deckel hingeschoben wird, damit kein Wasser hineindringe [1]).

Leaving Sumatra, I pass on to Java. It is a well known fact that on this island the bow is used in the sporting games of the nobles only, and the blowpipe has degenerated into a toy for little boys, with which they amuse themselves in killing small birds and other little animals. Formerly this blowpipe, *tulupan*, nowadays a most harmless instrument, was a terrible weapon in the hands of the Javanese and was handled by them with great dexterity. This is proved by the papers of the numerous authors, who wrote the history of the settlement of the Dutch in Java. Wouter Schouten for instance, whose book still remains a work, which cannot be too highly appreciated for the knowledge it imparts of the manners and customs of the people, living in the countries he visited, describes the weapons of the Javanese thus: Anno 1664. „Their weapons are krisses, poniards, spears, canons, musquets, swords, shields, assagais and also *spatten* (blowpipe-arrows), which they sharpen and burn at the top and dress with a terrible poison. After having struck, the point breaks off and remains in the wound with the poison, causing awful fits and not seldom death [2]). A hundred years later, an unknown writer fully corroborates this statement in a description of the city of Batavia [3]). It is a remarkable circumstance, that in these reports the bow is never named a weapon of war. At that time also it was only used in tournaments [4]).

The toy-blowpipe mentioned above and used by the boys especially in the so called Sunda-lands, consists of two pieces of bamboo fixed one upon the other by means of a string which is rolled round the joint. The darts, *jĕmparing*, are made of bamboo, provided with a single barbed point at the top, and a wad of raw cotton at the opposite end.

Wood or horn are the materials employed for making the bow; made of wood it is always straight, made of horn always bent. The arrows are made of thin pieces of bamboo, in a cylindric shape, headed with iron points of different forms and provided with feathers at the base, which is split in order to be laid against the string of the bow.

In the isle of Bali, where the followers of Hinduism found a refuge, after being forced to leave Java by the invasion of the Moslims, the blow-pipe was the native weapon for shooting [5]). In Buleleng, where these refugees settled, the bow was imported by them, but it was very little used untill the year 1849. In that year a quarrel arose in Djaga-raga and some thousands of bows were made then by order of Gusti Kĕtut Djĕlantik. In the other parts of this island, the sumpitan *tulup*, with its arrows *punglu* remained [6]) About the Sassaks of the island of Lombok, the Dou-Donggo of the island of Sumbawa and the population of the countries Sumbawa, Sangar, Dompo and Bima it is not positively stated, that they use the blowpipe; but that they know it is certain. In vocabularies of their dialects, published by Mr. Zollinger the word sumpit = blowpipe is rendered as follows: for Sumbawa *tulep*, for Sangar *sumpet* and for Bima *sumpi* [7]). In Sumba and Savu neither blowpipe nor bow are known. The inhabitants of the former island use only the spear, those of the latter throwingspears, called *sowar* [8]). In the islands further to the east only the bow is used.

Crossing the Java-sea and passing on to Borneo, I find that already prof. Veth, in his work „Borneo's Westerafdeeling", in which he gathered the accounts about the different *Dyak*-tribes of the whole island, stated the fact, of their knowing no other weapon than the blowpipe. Bow and arrow are, and always have been *unknown* to them [9]). This is confirmed by Hardeland in his Dajaksch-Deutsches Wörterbuch [10]).

[1]) Von Rosenberg, Der Malayische Archipel, pag. 192—193. — Mess, de Mentawei-eilanden. Tijdsch. v. Ind. T., L. en Vk., Vol. XXVI, pag. 85.

[2]) Wouter Schouten, Aanmerkelijke Voyagie gedaan naar Oost-Indië. Amsterdam 1676, Book III pag. 153. — Valentijn, Oud en Nieuw Oost-Indië. Vol. IV, 1. pag. 55.

[3]) Beschrijving der stad Batavia, hoofdstad van Nederlandsch Oost-Indië (1782), pag. 51.

[4]) Raffles, History of Java, Vol. I, pag. 296. — Veth, Java, Vol. II, pag. 19.

[5]) Valentyn, O. c. Vol. III, 2, pag. 255. — Friedrich, Voorloopig verslag omtrent het eiland Bali; Verh. v. het Bat. Gen. v. K. & W., Part. XXIII pag. 6 footnote 2. „Nearly the only case in which the bow and arrows are used is, when the Padanda wants to kill the serpent *nāja* at the funeral of rich people.

[6]) Van Bloemen Waanders, Aanteekeningen omtrent de zeden en gebruiken der Balinezen, inzonderheid die van Boeleleng. Tijdschr. v. Ind. T.-, L. en Vk., Part. VIII, pag. 253—254.

[7]) Zollinger, Verslag van eene reis naar Bima en Soembawa, Verh. Bat. Gen. v. K. en W., Vol. XXIII, pag. 204, i. v. *sumpit*.

[8]) Roos, Bijdrage tot de kennis van het eiland Soemba, Ibidem Vol. XXXVI, pag. 16 und 17.

[9]) Veth, Borneo's Westerafdeeling, Vol. II, pag. 287.

[10]) Hardeland, Dajaksch-Deutsches Wörterbuch, i. v. *panah*. Only the life-guards of the Sultan of Banjermassing are armed with bows, which are however from Javanese origin.

The Dyak *sumpitan* or *sipet* is about eight feet in length, and not quite an inch in diameter, and is bored with the greatest accuracy, a task that occupies a very long time, the wood being very hard, and the interior of the sumpitan is even, smooth and polished. It is not always made of the same wood, but generally *kayu bĕsi* [1]) is taken. To make a sumpitan the Dyak chooses a thin young tree, bores it with a little iron instrument and after this is done, polishes the inner and outer surface with *dawen ampalas* [2]).

At the tip of the tube is a spear head *sangoh*, rather thick, broad, strong, sharply edged and pointed and sometimes decorated with engraved patterns by Dyak smiths. It is firmly bound to the sumpitan with brass wire or plaited rattan, and is an exact analogue of the bayonet; the spearhead being fastened to the side of the weapon, and not interfering with the flight of the missile. Opposite the spear head a little bent piece of iron, *klahulon*, like the sight on a gun, is fastened to the tube. The bore of the weapon is very small, not quite half an inch in diameter, and it is rather wonderful that the maker could contrive to hollow it with the perfect precision which is necessary for the accurate flight of the arrow. The Dyak generally carries thirty or forty of these arrows in a peculiar-shaped quiver, *telep*. It is made of the ever useful bamboo, and is furnished with an appendage, by which it can be stuck into the belt and carried by the side. This appendage is made of hard word, and is lashed to the quiver by a bróad belt of rattan, *hengot*, most beautifully plaited. The quiver is closed by a conical wooden cover, which is always secured by a string, so that it shall not be lost.

I now come to the missile which is projected through the sumpitan. This is a very thin arrow made of bamboo, about seven or eight inches long, equally thick from base to point, and not thicker than a large knitting needle. In order to make it fit the bore, so that it can be propelled by the breath, it is furnished at the butt with a conical piece of pith or soft wood and at the point with a shark-tooth, a piece of brass, etc. In some of the arrows the cone is hollow, and a few of them are furnished with wing-like appendages along the shaft [3]).

According to their points the arrows, *damek*, are differently called; „*tepus*", says Mr. Hardeland, „ist ein Pfeil, der selbst nur zugespitzt ist; der *ladjau* ein Pfeil mit messingener Spitze; der *tangiri* ein Pfeil mit einer Spitze von Bambu [4]).

The arrows are so small that the wound which they inflict is in itself insignificant. They are, however, converted into weapons of the most formidable character by being smeared at the tip with poison obtained from the *upas*-tree.

A wound made by an arrow, poisoned with *upas*-juice is sure to be fatal, provided that the poison be quite fresh; but it loses its power very rapidly, and after it has been exposed to the air for two hours it is useless and must be renewed. When fresh it is fatal in a very short time, as was found by Mr. Johnston, who led an attack on the Kanowit-Dyaks in 1859. He lost thirty man in the attack, every one of them being killed by the tiny sumpit-arrow, and not one having a mark on him, except the little wound made by the arrow's point [5]).

Should the poison have been exposed to the air, the wounded man has a chance of recovery; and it has been found that a large dose of spirits, sucking the wound, and keeping the sufferer continually in motion will generally overcome the virulence of the poison.

The juice of the *upas*-tree is procured simply by boring a hole in the trunk, from which the juice issues in a white, creamlike state. It is received in little flasks, made of bamboo, which are closed in the most careful manner, in order to exclude the air. One of these flasks Mr. Wood describes as follows: „It is five inches in length, and about half an inch in diameter. One end is naturally closed by a knot, and the other is sealed with the most scrupulous care. First, a plug of soft wood has been inserted into the end, after the manner of a cork. Over the plug a lump of beeswax has been firmly kneaded, and over the wax a piece of membrane has been tied when wet [6]). Although the upas is white when it first issues from the tree, it speedily becomes black, when exposed to the air."

It must still be mentioned that the Dyaks use also sumpitans without a spearpoint and that they smear another poisonous substance on their missiles called *siren*, made of the Nux vomica [7]).

Nearly all the uncivilised tribes of the island of Celebes use, like the Dyak, only the sumpitan. In the North part as well as in the Afdeeling Gorontalo, among the tribes along the Tominibay,

---

[1]) Eusideroxylon Zwageri, T. & B.
[2]) Ficus politoria. [3]) Perelaer, Ethnographische beschrijving der Dajaks, pag. 66. ss.
[4]) Hardeland, O. c., i. v. *damek*. [5]) Wood, Natural history of Man, Vol. II pag. 466.
[6]) Wood, O. c., Vol. II pag. 466. [7]) Perelaer, O. c. pag. 70.

the people of Sogenti, Muton, Tomini [1]), Tomaiki and Tomori [2]) and a little more to the south in the county of Tobungku [3]) it is generally known and used. The tribes of the interior, the To-radja's [4]) are, like the population of the south east peninsula, living round the bay of Kendari [5]) very clever with their blowpipes, as the Bugis and Mangkassars [6]), were in earlier days; though they do not use it any more now.

Professor NIEMANN showed some years ago that the blowpipe has been the *only* weapon for shooting among the Bugis and Mangkassars. His conclusions were formed, after havig carefully examined the native literature. Some facts confirming his conclusion, taken from history may find a place here [7]). In WOUTER SCHOUTEN's „Remarkable voyage" I find for instance that, when the East India Company tried to bring the forenamed people under her yoke, she had to fight several battles, in which many of her soldiers were wounded by the poisoned missiles, shot by the Mangkassars, which caused their sudden death [8]). NIEUHOFF says the same and adds to his report the following receipt for preventing the deadly effect of the poison: „It is said that the Mangkassars themselves know no remedy against this poison, and that anybody wounded by these venomous arrows, must infalibly die, for the poison insinuates itself immediately into the blood and the vital organs, occasioning dreadful inflammation. Human faeces are held to be the surest remedy against the poison of these arrows, as it causes the wounded person to vomit. This process has saved the lives of several of our soldiers, wounded by the arrows of those Mangkassar-warriors, though others, notwithstanding the use of the remedy, died soon after being wounded and others again some two or three days later. A certain kind of root, resembling very much the sugar-root, but better to the taste, is thought to be an other excellent antidote, and has been often tried as such by our soldiers, human faeces being such a disgusting remedy. The root must be chewed, and then laid on the wound [9])."

The blowpipes used among the aborigines of Celebes are not alike. Those used in the northern parts are made of a straight cut of bamboo fitted inside with another tube of the same material and provided at the tip with a V shaped piece of wood, the aim. The quivers are nearly always made of two short pieces of bamboo, bound together and closed by a cover also of bamboo; at the back is fastened a wooden hook to put the quiver into the belt. The blowpipes of the southern tribes I cannot describe as I was unable to see any specimens of them, except the one, used by the To-radja's, brought back by Professor WEBER. In Professor WEBER's work already quoted above, I found:

„Das Exemplar, das ich erwarb, war aus schwarzem, hartem Holze sehr regelmässig gearbeitet. Es hat eine Länge von 161 cM., der Durchmesser der Seele des Rohres beträgt 1.5 cM. Am oberen Ende ist eine schmale, 31 cM. lange Lanzenspitze durch Flechtwerk befestigt so dass Blaserohr und Lanze in dieser Form vereinigt sind."

„Als Projectile werden bis zu 40 cM. lange, aus Bambu geschnittene Pfeile benutzt, deren unterem Ende ein konisches Stück weichen Pflanzenmarkes — äusserlich Hollundermark gleichend — aufgesteckt ist und genau in das Rohr passt. Die Pfeilspitze ist schmal lanzetförmig, vielfach mit einer kleinen Rinne versehen, wohl zur Aufnahme eines Giftes. Wenigstens, man sagte mir, dass die Pfeile vergiftet seien; ihre Spitze ist denn auch von einer braunen, eingetrockneten Masse bedeckt" [10]). The quiver is like those already described above.

Besides the blowpipes mentioned above, I must still draw the attention to two others, at present belonging to the regalia of the feudal state Boni, which were presented in the latter part of the 17th century to Aru Palakka, the famous hero of Boni, and the most renowned man born among that people.

---

[1]) Notulen der Vergaderingen v. h. Bat. Gen. v. K. en W., Vol. XXVI, pag. 127. — Zeitschrift für Ethnologie, Vol. VIII, pag. 69.

[2]) WEITZEL, Geschiedkundig overzicht van de expeditie naar Tomorie op Celebes in het jaar 1856, Feestnummer der Bijdragen v. h. K. Inst. v. de T., L., en Vk. v. Ned. Ind., 1883, pag. 47.

[3]) DE CLERCQ, Bijdrage tot de kennis der residentie Ternate, pag. 139.

[4]) BRAAM MORRIS, Het landschap Loehoe, Tijdschr. v. Ind. T.-, L. en Vk., Vol. XXXI, pag. 525. — WEBER, Ethnographische Notizen über Flores und Celebes, pag. 40, Pl. I, fig. 19 and 30.

[5]) VOSMAER, Beschrijving der Vosmaersbaai of Kendari. Verh. Bat. Gen. v. K. en W. Vol. XVII, pag. 67.

[6]) MATTHES, Makassaarsch Woordenboek, i. v. [illegible]

[7]) NIEMANN, Ethnologische en linguistische studiën, Bijdragen tot de Taal- Land- en Volkenkunde van Nederl. Oost-Indie, Vol. XXXVIII, page 277 Note 30.

[8]) WOUTER SCHOUTEN, O. c. Vol. III, pag. 153. — VALENTYN, O. c. Vol. III, 2, pag. 18.

[9]) NIEUHOFF, Gedenckwaerdige zee- en landreize na den Oost-Indiën (1682), pag. 217, and Plate.

[10]) WEBER, O. c. pag. 40, Taf. I. Fig. 19 and 13.

These blowpipes were presented to him by the inhabitants of Luhu, the Toradja's, therefore they do not differ very much from the sumpitan described by Prof. Weber, but instead of one interior tube, the first has two tubes; the other three, placed in a △ which enables the person using them to project two or three missiles at the same time. The blowpipe with three tubes, called *sapu sada* is plated with gold, the one with two tubes with silver. They are both armed with a spear head [1]. Nothwithstanding the blowpipe is, as has been shown, the native weapon for shooting in Celebes, in some parts the bow is used, but only by immigrants from Halmahera in the neighbourhood of Tobungku [2]. This part of the island belongs to the Sultan of Ternate, who sends yearly some of his subjects of Galela and Tobelo to receive the taxes and to restore peace in case of quarrels. These Halmaherans are all very dexterous with the bow. They taught the tribes of Tobungku the use of it and converted them to Mohamedanism, professed by some of them so that these tribes shoot with the bow and are Moslemim, whilst the surrounding aboriginese remained pagans and use the sumpitan [3].

In the neighbouring islands of the Banggai-archipelago [4], and in the Sangi- and Talaut-islands, neither blowpipe nor bow are used. In some parts of the Sangi-islands Mr. Hickson, the English naturalist, saw the bow, but adds to his report that bows and arrows are not seriously employed [5].

In these islands, the bow has been imported from Halmahera as it was brought to Celebes.

Notwithstanding the bow is used among several Malay tribes of the Philippines, and some of them accustomed themselves to the use of it, there is no reason to look upon the bow as their native weapon; but it must rather be considered as a borrowed one. This I will try to explain further on. The Negritos however, the aborigines always go armed with bows and arrows, the latter being poisoned. The effect of the poison with which they are charged is to produce an unextinguishable thirst. Their bows are but slight, made of bamboo, as are their arrows; the poison doing the work of death.

From them the Malay invaders learned the use of the bow, the native shooting weapon of the Negritos. First it came in use among their half casts, Negritos Malays, by whom it was later given to the Malays. This was the conclusion, I might make after having examined the literature about these tribes as far as I could get at it. For greater certainty I asked Professor Blumentritt's opinion, the best judge of the Philippines of the day, who kindly answered me that, according to his opinion the presence of the bow among the Malays must be explained in this way. Like the bow, the blowpipe is not generally used by the Philippine-islanders, only some of them kept it, the Bagobos, the Bissayas, the Tagales and call it with its Malay name sumpit. „Von Bedeutung", added Prof. Blumentritt to his letter, „ist das Blaserohr nur bei den Eingebornen der Insel Palawan und den angrenzenden Calamianes". „Das Blaserohr der Bagobos", according to Dr. A. Schadenberg, „besteht aus einem Schoss Bambu von $1\frac{1}{2}-2$ M. Länge (ziemlich selten, da ohne Internodiën), $1\frac{1}{4}$ cM. Seelen- und $\frac{1}{2}$ cM. Gesammtdurchmesser. Die dazu gehörigen Pfeile sind aus der äusseren Seite eines dicken Bambu gefertigt, sie sind ca. 50 cM. lang und haben 1–2 mM. Dicke, am oberen Ende verdicken sie sich, um in eine mit kleinen Widerhaken versehene Spitze auszulaufen. 5 cM. vom unteren Ende ist der Pfeil in der Stärke der Seele des Blaserohres auf eine Strecke von 3 cM. mit Baumwolle umwickelt, welche durch *Bejuco*-Fäden befestigt ist, welche Fäden ober- und unterhalb der Baumwolle noch 5 cM. propfenzieherartig um den Pfeil herumgeschlagen ist. Auf kleine Fledermäuse und kleine Vögel werden Pfeile benutzt, bei denen das vordere Ende in zwei Spitzen, die etwa 1 cM. aus einander stehen, ausläuft. Die Gewalt der aus dem Blaserohr abgeschossenen Pfeile ist so gross, dass dieselben nach von mir, hier gemachten Versuchen auf 10 Schritt Distanz noch 1 cM. tief in das Holz einer Thür aus Fichtenholz eindringen" [6].

As said above several of the Philippine-tribes are accustomed to the use of bows and arrows, notwithstanding they are miserable marksmen. Their bows are made of palmwood or of bamboo. In the first case the string is made of twisted Bejucofibres, whilst the bamboo bow is often supplied with a broad, flat strip of the same material, which replaces the string.

The arrows have a shaft of reed and are tipped with wooden, bamboo or iron points, which are fastened on the shaft with the fibres of the *Musa textilis*. Some of those tribes make their arrows more

[1] Bakkers, Het leenvorstendom Boni, Tijdsch. v. Ind. T.-, L. en Vk., Vol. XV, pag. 199. Pl. VI, fig. 1 and 5.
[2] Van d. Hart, Reize rondom het eiland Celebes, pag. 71 pl. 7.
[3] Bosscher en Mathijssen, Tomboekoe, Tijdsch. v. Ind. T.-, L. en Vk., 1854, pag. 86.
[4] de Clercq, O. c. pag. 131.
[5] Hickson, A Naturalist in North Celebes, pag. 202.
[6] Zeitschrift für Ethnologie, 1885, pag. 16.

powerful by poisoning them, like the inhabitants of the Mentawei- and Poggi-islands do. Mr. JAGOR says about this poison: „Before we parted the Ygorrotes prepared for me some arrow-poison from the bark of two trees. I happened to see neither the leaves nor the blossoms, but only the bark. A piece of bark was beaten to pieces, pressed dry, wetted, and again pressed. This was done with the bare hand, which however, sustained no injury. The juice thus extracted looked like peasoup, and was warmed in an earthen vessel over a slow fire. During the process it coagulated at the edges; and the coagulum was again dissolved by stirring into the boiling mass. When this had reached the consistency of syrup, a small quantity was scraped off the inner surface of a second piece of bark, and its juice squeezed into the vessel. This juice was of a dark brown colour. When the mass had attained the consistency of a thin jelly, it was scraped out of the pot with a chip and preserved on a leaf sprinkled with ashes. For poisoning an arrow they use a piece of the size of a hazelnut, which, after being warmed, is distributed uniformly over the broad iron point; and the poisoned arrow serves for repeated use"[1]).

Passing to the inhabitants of the Moluccas I find the blowpipe nowhere among them, nor any trace indicating that they knew or used it formerly. The bow is the only native weapon for shooting among them; also guns, which they recently bought from foreign importers.

The inhabitants of Halmahera or Gilolo were all, without exception, well skilled in the use of the bow. Most of those tribes however changed it for the gun; except the Tubarese and the Kau-tribes of Tugutil and Modollee, who are still very skilful in the management of this weapon. Their shot is very sure and they not seldom hit very small objects at a distance of about 80 paces. Generally their bows are made of the hard wood of the *woka*-palm and are supplied with a string made of twisted *ganemu*-fibres[2]) covered with resin. The somewhat flat-shaped bow is pointed at one end, where it has a notch; to the broad end the string, ending in a loop, is fastened. To bend the bow, which is always unbent when not in use, the Alfuru places the latter end against the innerside of the left foot, takes hold of the opposite end with the right hand and presses with the lefthand against the bow, in order to bend it and to fasten the loop in the notch. The very roughly shaped arrows are divided into several kinds, according to their points and the purposes for which they are used. Their general name is *yubi-ma-saai*, besides the special names, for instance given to arrows for shooting fowl, fishs, or game and to those used in war[3]).

Among the more southern islands of the Moluccan-group, Ceram and Amboyna, the bow is still used on the first island. In Amboyna it disappeared since the inhabitants were converted to Christianity. With the population of Ceram, known to be divided into two tribes, the Patalima-tribe and the Patasiwa-tribe the bow is in general use. That of the former is a little shorter than that of the latter and is better made. The median section has the form of a cirkel segment and the bow is made of *Areca*-or *Nibong*-palmwood. The bow of the Patalima is cut out of a piece of bamboo and has therefore no special form. The string is made of twisted fibres of the *aren*-palm or of *ganemu*-fibres, rattanrope or the twisted entrails of the *Cuscus*. Like the bows, the arrows differ in form. Those of the Patalima are lighter thun those of the Patasiwa, but with both, the point made of bamboo, is cut in the shape of a lancet, and is simply placed into the reed-shaft in order that it may remain in the wound, in case the vibration causes the arrows to break off.

In the island of Buru the bow has, so far as tradition goes, never been used and not even been known among the population, but on the other hand the population of the South-East- and South-West-islands are very expert in its use. „Er wird von dem harten und elastischen Holz des *Uria*-Baumes gemacht", thus writes Mr. v. ROSENBERG, „hat eine Länge von 5—6 Fuss und ist sauber gearbeitet. Sein Name ist *fier*, auf Wokam *feer*. Die Sehne *fierela*, wird aus dem gedrehten Bast des *Marar* (eine Hibiscus-Art) gemacht und zum Schutz gegen die Nässe mit Baumharz bestrichen. Die 4—4½' langen Pfeile bestehen aus einem Schaft von Rohr, wovon das untere Ende mit Federn verziert ist; im oberen Ende ist die Spitze eingesteckt, die aus verschiedenem Material gefertigt wird und wonach der Pfeil auch seinen besonderen Namen erhält. Ist die Spitze von Eisen, dann heisst der Pfeil *Rubil;* man gebraucht ihn im Kriege und zur Jagd auf Wildschweine und Casuare. *Kudaritalu* heisst der Pfeil, wenn die Spitze von Knochen gemacht ist; man gebraucht ihn zu demselben Zweck wie die ebengenannten. Ist die Spitze von Bambusrohr, so

[1]) JAGOR, Travels in the Philippines, pag. 137. [2]) Gnetum foeniculum Bl.

[3]) VAN CAMPEN, Bijdrage tot de kennis der Alfoeren van Halmahera, Bijdr. t. d. T., L. en Vk. v. Ned. Indië, 1884, pag. 377, ss.

nennt man ihn *Ful*, und *Langa* wenn dieselbe von Palmholz geschnitten ist; beider Arten bedient man sich zur Jagd auf kleineres Wild. Zum Schiessen kleiner Vögel bedient man sich des *Tubak* und *Kaiting-tinga;* erstgenannter hat eine runde, nach vorn beinahe platte Spitze, bei lezterwähntem trägt dieselbe einen ebensolchen Knopf, hat aber noch drei über demselben hervorstehende Spitzen. Vermittelst dieser Pfeile erhält man die Vögelchen unbeschädigt. Der *Kaiting-tinga* wird auch zur Jagd auf Fische gebraucht, ist dann aber ohne Knopf und an der Innenseite der drei Spitzen mit Einkerbungen versehen. Endlich sieht man noch Knaben als Spielzeug und zur Uebung kleine Bogen gebrauchen, deren Pfeile, *Sigga*, sehr leicht sind und aus den Rippen oder Blattscheiden der Sagopalme gemacht werden" [1]). The same author says, speaking of this weapon as it is used in the Kei-islands: „Der Bogen, *temar*, ist von Bambus, die Sehne, *wilet*, von Baumbast gemacht. Die Pfeile, *ramat*, haben einen Schaft von Rohr mit Spitze von Holz, *rubil;* Bambus, *mes*, und Eisen, *sneyt*. In der Fertigkeit des Bogenschiessens stehen die Kei-Insulaner weit hinter den Arunesen zurück [2]).

The population of the Timorlaut- and Tenimber-islands also excells in the management of the bow, which on these islands has quite a characteristic shape. The one end is shaped in the form of a cross to hold the loop of the string, which is firmly fastened at the other end by a double knot. The whole bow is covered with thin yarn wound round it, embibed with resin, to preserve it from getting wet. In the islands westward of these groups, in the Luang-Sermata-archipelago and its surrounding islands, belonging to the Babar group, and likewise in the islands of Letti, Moa, Lakor, Kisser, Teun, Wetter, Romang, Damar, Nila and Serua the bow is in general use [3]). On Timor it are only the Belonese who still use it. SALOMON MÜLLER, the well-known explorer, describes, in the cronicle of his adventures this bow as being of remarkable elasticity. „Usually", he says, „it has a length of about 1.20 M. – 1.40 M. and is made of split bamboo and supplied with a string, made of twisted bamboo fibres. The arrows have a length of 0,80 M. – 1.00 M. and are tipped with solid iron points [4]). On this island, especially among the Belonese, and on Wetter, later explorers have found a blowpipe, with which are shot darts of 70 cM. long, made of bamboo.



The way, in which those Belonese shoot, is most remarkable. The ex-Governor of Portuguese Timor, Mr. DE CASTRO, describes this custom as follows: „Le Timorien ne combat jamais à pied ferme, ni tire son coup de fusil ou sa flèche sans sauterelle. Si vous lui demandez pourquoi il fait cela, il vous répondra, que c'est afin que les balles ou les flèches de l'ennemi ne le toucheront pas" [5]).

Westward among the aborigines of the Allor- and Solor-islands and with the heathen mountaineers of Flores, the bow is the principal and only weapon for shooting made use of. On the former islands the bow is made of a wooden lath, slightly concave at the ends. The arrows have reed shafts and wooden, iron or chicken-bone points. This latter material is very frail, and causes the point to break easily off in the wound [6]).

Among the mountain-heathen of Flores the bow is always made of bamboo. The one used on the North-coast is longer than the bow of the interior. Professor WEBER says about these bows: „Ich brachte sie (bows and arrows) mit von Maumerie, Paloweh (Rusa Radja), vom Bergvolke bei Endeh, von Bombang (territory of the Rokkas) so dass sie über die ganze Insel verbreitet sind, soweit diese noch von der ursprünglichen Bevölkerung bewohnt ist" [7]).

The Sumbanese, as has been already said above, use only the throwing lance called *sowar* [8]) which they do with great dexterity.

My note about the distribution of the weapons mentioned in the title may finish here, as the tour round the Indian Archipelago is ended. Before finishing, however, I still wish to give my conclusion, for the explication of which, and to make a review easier, I shall arrange the facts mentioned above in a

---

1) VON ROSENBERG, Der Malayische Archipel, pag. 333—334.
2) VON ROSENBERG, O. c., pag. 350.
3) RIEDEL: De Kroes- en Sluikharige rassen tusschen Selebes en Papua, pag. 324, 349, 388, 424 & 485.
4) S. MÜLLER, O. c., pag. 258.
5) DE CASTRO, Résumé historique de l'établissement Portugais à Timor, Tijdschr. v. Ind. T., L. en Vk. Vol. XI, pag. 504.
6) KUPPEL, de Solor-eilanden, Tijdschr. v. Ind. T., L. en Vk., Vol. XX, pag. 331. – S. MÜLLER, Reizen en onderzoekingen in den O. I. Archipel, Vol. II, pag. 288. – VAN LIJNDEN, Nat. Tijdschr. v. Ned. Indië, 2d. Jrg., pag. 352. – TEYSMAN, Idem Vol., XXXIV, pag. 446.
7) Dr. M. WEBER, O. c., pag. 30. Pl. VIII. Fig. 1*a*, 2*a*, 3*a*, 4, 9, 10, 11, 12, 14*a*, 15*a*, 16*a*, 20—29.
8) ROOS, O. c., pag. 17.

table, which may have its use in addition to Prof. RATZEL's map [1]) and Mr. SCHMELTZ's table [2]), given for the distribution of the bow in the South Sea.

	Blow-pipe.	Bow.
Madagascar.		
Huwas.	+	
Malaca.		
Orang Sakai.	+	
Orang Mantra.	+	
Orang Semang.		+
Riouw Lingga-Archipelago.		
Orang Gunung or Benua.	+	
Bangka.		
Orang Gunung.	+	
Sumatra.		
Achehnese.	+	
Batak.	+	
Malays (Padang-Upperlands).	+	
Lubu.	+	
Menangkabauw-Malays.	+	
Lampong-districts.	+	
Palembang.	+	
Mentawei- and Poggi-islands.		
Natives.		+
Java.		
Javanese [3]).	+	+
Sundanese.	+	
Bali.		
Balinese [4]).	+	+
Sumbawa.		
Inhabitants of { Sumbawa.	+	
Sangar.	+	
Dompo.	+	
Bima [5]).	+	+
Borneo.		
Dyaks.	+	
Celebes.		
Inhabitants of { North Celebes (Gorontalo):	+	
Muton.	+	
Sogenti.	+	
Tomini.	+	
Tomaiki.	+	
Central Celebes:		
Tobungku [6]).	+	+
Tomori.	+	
Toradjas.	+	
South East Peninsula:		
Laiwu.	+	
Kendari.	+	
Mangkassars.	+	
Bugis.	+	
Sangi- and Talaut-islands.		
Banggai-Archipelago.		
Sula-islands.		
Philippines and Sulu-islands,		
Palawan.	+	
Calamianes.	+	
Tagales.	+	
Igorrotes.		+
Ililaos.		+
Ifugaos.		+
Itetepanes.		+
Bicols.		+
Bissayas.	+	
Bagobos.	+	+
Mandayas.		+
Aitas.		+
Halmahera.		
Tribes of { Tubarese.		+
Kau.		+
Tugutill.		+
Modollee.		+
Buru.		
Natives.		
Ceram.		
Patalima.		+
Patasiwa.		+
Amboyna (Uliasse-people).		+
Haruku, Saparua, Nusa-laut.		+
Goram-Archipelago.		+
Watubela-islands.		+
Aru-islands.		+
Kei-islands.		+
Tenimber- and Timorlaut-islands.		+
Luang Sermata-Archipelago.		+
South West-islands [7]).		+

[1]) RATZEL, Völkerkunde Vol. II, Völkerkarte.
[2]) SCHMELTZ und KRAUSE, Die ethnographisch-anthropologische Abtheilung des Mus. Godeffroy, facing pg. 4. — *Jouan.* Int. Archiv für Ethnographie, Bnd. II, pag. 109.
[3]) Bow only employed by the nobles.
[4]) Bow only in Buleleng, seriously employed in the year 1849.
[5]) Bow imported from Flores.
[6]) Bow only employed by immigrants of Halmahera and Ceram.
[7]) On Wetter is mentioned the blowpipe by Dr. BAESSLER. I had the opportunity to examine his specimen, which taught me, that it is made of Bambusa longinodis, which is no native plant of Wetter. The

	Blow-pipe.	Bow.
Timor.		+
Belonese.	+	+
Allor-Archipelago.		+
Solor-Archipelago.		+
Flores [1]).	+	+
Hill-tribes of Maumeri.		+
Hill-tribes of Endeh.		+
Hill-tribes of Bombang.		+
Paloweh.		+
Papuan-islands.		
Waigeu.		+
Batante.		+
Misole.		+

	Blow-pipe.	Bow.
New Guinea.		
Nearly in all parts, except those where Malay influence is predominant.		+
Salomo-islands.		
Natives of the Bougainville-Street [2]).		
Malaita.		+
Queen Charlotte-islands.		+
New Hebrides.		+
Fidji-islands.		+
Pelew-islands [3]).	+	+

C O N C L U S I O N.

The facts mentioned above, and the table, clearly show that a line may be drawn passing over Flores, to the east of Manggarai and Buru, to the west of Halmahera and to the east of the Philippines, exactly demarcating the limit of the use of the bow. To the east of this line the bow is in general use, whilst to the west it is only found sporadically. They also allow a second line to be traced westward of Sumba, eastward of Sumbawa, to the south and east of Celebes and to the east of the Philippines; this line marks the limit of the use of the sumpitan, which is found *nowhere* [4]) to the east of it. Between these two lines, on the islands of Sumba, West Flores, Saleyer, Buton, Buru, the Sula-islands, the Banggai-archipelago and the Sangi- and Talaut-islands *neither sumpitan nor bow are known.*

These two limits very closely correspond with the line accepted by Dr. BRANDES, to separate the eastern branch from the western branch of the Malayo-Polynesian languages. Thus it appears, and this is a very remarkable fact, that the natives who use the sumpitan form *one* family on the point of language, and that this is the case also with those who use the bow. To the east of the first line the bow is the native weapon, to the west of the second, the sumpitan.

But as to the west of this second line the bow is found, be it only sporadically, I must try to examine, whether it can in former times have been in general use there and was superceded by the sumpitan. If this were the case, an excellent weapon would have been exchanged against a worse, and it is difficult to accept the possibility of such a thing.

blowpipe therefore must be imported, (Dr. A. BAESSLER, Ethnographische Beiträge zur Kenntnis des Ost Ind. Archipels, Int. Archiv f. Ethnographie 1891, pag. 15, plate VII, fig. 1, & 1*a*, plate VIII, fig. 8); this must have also been the case on Timor, by Javanese or Mangkassar immigrants, who several times went to Timor Dehli for working in the plantations and for trading persons.

The same has happened on Flores, where the blowpipe is used by the population of Soa, North part. Its inhabitants consist chiefly in Bimanese, among whom the blowpipe must have been formerly very common; page 267 Note 8.

[1]) Locomotief, 16 Nov. 1890.

[2]) GUPPY: The Solomon Islands pg. 72. — CODRINGTON: The Melanesians pg. 304.

[3]) The blowpipe is imported from Manilla, whilst the bow is only a weapon for pigeon hunting. (KUBARY, Die Industrie der Pelau-Insulaner, page 116 ss. and 120, Plate XVI Fig. 1 and 2).

[4]) Except on Timor, Wetter and Flores where it has been imported; viz. page 274 Note 5.

Uncivilized tribes are incessantly warring among each other, and it is clear that a weapon known to all, and procuring a great advantage to those who make use of it, cannot be given up by some, without their infallibly being crushed in the general struggle, so that the absence of such an advantage implies necessarily its earlier total absence. Mr. Bagehot explains this very wittily by the following example: „If one-armed people existed almost everywhere in every continent; if people were found in every intermediate stage; some with the mere germ of a second arm; some with the second arm half grown; some with it nearly complete, we should then argue — the first race cannot have had two arms, because men have always been fighting and as two arms are a great advantage in fighting, one-armed and half-armed people would immediately have been killed from the earth, they never could have attained any numbers; diffused difficiency in a warlike power is the best evidence that the prehistoric man did not posess that power[1]." After having accepted this axioma, it is impossible to believe that the use of the bow, being a more excellent weapon, can have preceded that of the blowpipe.

Another circumstance to be mentioned contradicting the supposition that the bow may have been the native weapon of the tribes living to the west of the second line, is the fact, that their children have no knowledge of it as a toy (except in the Minahasa[2]), while they on the contrary amuse themselves with the sumpitan, even where it has ceased to be a weapon, as is the case with the Huwas of Madagascar and the Sundanese on Java. Now it has been proved, that implements used in former times, were handed down to posterity in the shape of toys, so it is the case with the sumpitan. Prof. E. B. Tylor was the first to draw the attention to this fact. He says for instance: „If the games of children and of grown-up people are examined with an eye to ethnological lessons to be gained from them, one of the first things that strikes us is, how many of them are only sportive imitations of the business of life. As children in modern civilized times play at dining and driving horses and going to church, so a main amusement of savage children is to imitate the occupation which they will carry on in earnest a few years later, and their games are in fact their lessons. Now it is quite an usual thing in the world for a game to outlive the serious practice, of which it is an imitation. The bow and arrow is a conspicuous instance. Ancient and wide-spread in savage culture, we trace this instrument through barbaric and classic life and onward to a high mediaeval level. But now when we look on at an archery meeting, or go by country lands at the season when toy-bows and arrows are „in" among the children, we see, reduced to a mere sportive survival, the ancient weapon, which among a few savage tribes still keeps its deadly place in the hunt and the battle"[3]).

Though the inhabitants of the eastern parts of the Indian archipelago have never used stone points to their darts, still the fact, that nowhere in the western part stone arrow-points have ever been found or dug up, must be mentioned, for we know what excellent axes the inhabitants of this part made out of stone, and it is reasonable to suppose that they would have cut their arrowheads, had they wanted any, out of the same material.

The bow is not found among the least civilized of the aborigines of the west part, that is among those representing the primitive state, but is used by those tribes who have been most exposed to foreign, civilizing influence and consequently may have learned its

[1]) Bagehot, Physics and Politics, pag. 123. [2]) Graafland, de Minahassa, I, pag. 160—161.
[3]) E. B. Tylor, Primitive culture, Vol. I, pag. 72—73.

use from others. It is true, it is used by the Orang-Semang of Malaca, the Aitas of the Philippines and the Mentawei- and Poggi-islanders, but this cannot be taken into account as they belong to the Mincopy-family of the Andaman-islands, and the Mentawei- and Poggi-islanders have some characteristic traits, that distinguish them signally from their neighbours.

Among those more civilized inhabitants, the Javanese, the bow however, like in India, was only used by the nobles. Upon a careful examination of the Javanese bow, its Indian origin seems to me not impossible [1]). The straight wooden bow is completely alike to that used in the southern parts of India while the horn one points to the North of that peninsula. The latter, when unbent, quite turns back and, instead of a waving line, forms an elliptic figure; this is such a striking confirmity with the bow of India that the probability of the Javanese having invented it themselves is excluded. I have already shown above how the Javanese imported the bow in Buleleng on the Isle of Bali.

The Malays of the Philippines must have learnt the use of the bow in a somewhat different manner. On landing in these islands they came in contact with the Aitas whose weapon was the bow; this caused them to adopt it too [2]). This may be the reason why the bow of these Malays is so alike that of the Aitas, that in most cases it is impossible to distinguish them.

The reports about the inhabitants of the islands to the west of the second line unanimously state the fact, of their being very bad hands at shooting with the bow, a proof that it did not come natural to them, as so long a practice ought to have rendered them well versed in it. From all this I think, I may safely conclude that: The sumpitan and not the bow is the native weapon of the tribes of the western part of Indonesia.

APPENDIX.

After the facts mentioned above, it may be of some interest, to give a rapid look over the methods of „arrow release" practised by natives of the Indian Archipelago, in reference to prof. E. S. Morse's paper entitled „Ancient and modern methods of arrow release" Very few investigations however have been made upon this subject, but, nevertheless, I think it worthwhile to mention these facts, in order to invite those readers, having the opportunity of examining bow-shooting in Indonesia, to pay special attention upon this matter.

In the first place I may resume that prof. Morse accepts a primary, a secondary and a tertiary release and also a mediterranean and an irregular release [3]). The primary release, as far as I could find out, is practised on Java; at least, a Javanese who showed me how to shoot, used this method. He grasped the string between the end of the straightened thumb and the first and second joints of the bent fore-finger (Fig. 1 and. Fig. 2), which could easily be done as the bow was not very strong. This primary release seems to be common also on the Philippine-islands, the Kei-islands and in some parts of North-West New-Guinea. We (Prof. Morse, whom I had the pleasure of seeing here in the Museum, and I) concluded to this, after having tried to shoot with bows from these parts. Prof. Morse, who is an excellent bow-shooter himself, could only make a good shot by using the primary release.



[1]) It must however be admitted that the old-Javanese name for the bow, *laras*, is indigenous.

[2]) Schadenberg, Zeitschrift für Ethnologie, 1880, page 133 and 141.

[3]) Morse, Op. cit., page 6.

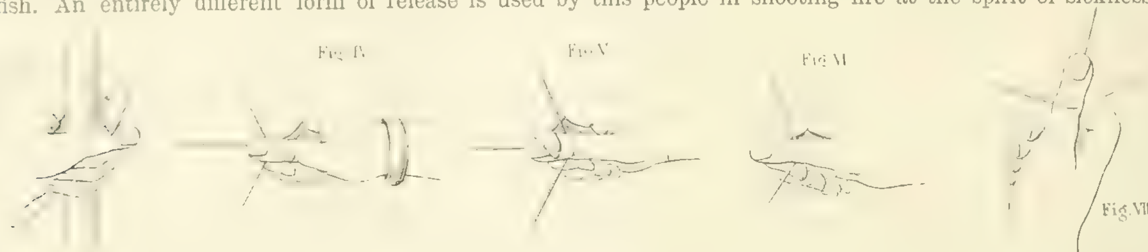
The Alfurus of Halmahera release their arrows in the same way, however with a slight modification. To shoot, the Alfuru stands quite out of the right flank. He grasps his bow in the middle with the left hand, making a hole by the bent fore finger and the bow. In this opening the arrow is laid (Fig. 3), then he pulls back the string in the primary way. This however requires some practise [1]).

The Papuas of Dorch and adjacent villages also use the primary way, like the Salomo-islanders (Fig. 4).

Some Papua tribes however practise the mediterranean release as is shown by the sketches Fig. 5 and 6. Fig. 5 represents a Papua from North-West New-Guinea, Fig. 6 a Motu-warrior.

Other releases, except an irregular release are, so far as I was enabled to find out, not in use among the Malayo-Polynesians. This irrigular release is found among the Orang Temiang [2]).

„At Singapore" prof. Morse writes, „I was enabled to secure a Malay release of the Temiang-tribe, originally, from Sumatra (?). The bow was held in an horizontal position (a hole being made in the centre of the bow, through which the arrow passed), the three finges bent over the string, and the arrow held between the first and second fingers, the thumb straightened, and the little finger partially straightened as in Fig. 7. This was a weak release and was used only in the shooting of small game and fish. An entirely different form of release is used by this people in shooting fire at the spirit of sickness.



The bow is perforated as in (is?) the bow above mentioned; the arrow has a shoulder near the distal end which prevents it passing through the hole and the nock is fastened to the string. A ball of inflammate material is loosely placed on the end of the arrow, and when the arrow is released, it is suddenly checked by its shoulder striking the bow and the fire ball is projected into the air by its momentum. Their release in this act is shown in Fig. 7. The first finger passes above the string and under the arrow, the thumb being straightened and the arrow grasped between the thumb and finger. This is a most awkward and inefficient release; and as the descriptions of this and the previous release were given me by an old man, it is possible that the releases may have been incorrectly described".

The cross-bow.

Finally it may bo stated that the crossbow is also well known in Indonesia, however only as a toy for children.

In Malay it is called بوسر = *busar* or بوسر = *busur*, and when little earthen balls are shot with it تربيل = *tarbil*.

One specimen from Sumatra (Acheh) I saw in the National Museum of Ethnography at Leiden, another is mentioned by Graafland [3]) for the Minahasa, another for Halmahera (Galelarese) [4]). One crossbow from the Kei-islands was brought back by Lt. Planten and presented to the Museum here, whilst on Allor it is also well known [5]).

I don't think it necessary to give more examples since, where this kind of bow may be found elsewhere, it must have been imported.

According to their forms, it seems to me that the Borneo- and Minahasa-crossbow are of Chinese origin. Therefore the two iron arrows of Borneo mentioned by Mr. Schmeltz [6]), which are, according to my opinion, doubtless crossbow-arrows, must be remnants from the time that Chinese supremacy ruled in North Borneo.

The crossbows used in the southern islands of the Archipelago are from Portuguese or Dutch origin, as their handle still show the form of an old musket, while the arrow is released by means of a kind of cocker.

Amsterdam, January 1891.

---

[1]) Campen, O. c., pag. 178. [2]) Morse, O. c., pag. 21—22.
[3]) Graafland, De Minahassa, dl. I pag. 121.
[4]) *Catalogue* of the International and Colonial Exhibition, Amsterdam 1883. Group II, 9de Klasse N⁰. 311, 7.
[5]) De Freycinet, Tome I, vol. II, pag. 514, Pl. 35.
[6]) Schmeltz, Beiträge zur Ethnographie von Borneo. Int. Archiv f. Ethnogr., Bnd. III plate XIX fig. 8.

DESCRIPTION OF PLATES.

PLATE XVIII.

BALI, page 268.

Fig. 1. Blowpipe, *tulup*, made of ironwood; the tip of the tube is provided with a spearhead, fastened to the tube with plated gold rings. Eth. Mus. Rotterdam.
„ 2. Quiver made of dark brown bamboo, closed by a maïs leaf.
„ 6. Blowpipe-arrow, *punglu*, the butt is furnished with a conical piece of soft pith, the point simply sharpened and poisoned. Eth. Mus. Rotterdam.

JAVA, page 286.

„ 4. Blowpipe, *tulupan*, made of bulu temyang (Bambusa longinodis).
„ 10. Blowpipe-arrow, *jemparing*, single barbed, made of bamboo and provided with a wad of raw cotton at the butt.

BORNEO, page 269.

„ 5. Blowpipe, *sipet*, made of ironwood; the tip of the tube is put into the topend of a gunbarrel, in order to provide the tube with an aim.
„ 5*a*. Tip of the former blowpipe, showing the aim. Westdivision.
„ 8. Blowpipe, *sumpitan*, made of ironwood; at the tip of the tube is fastened a spearhead, *sangoh*. firmly bound to the *sumpitan* with brasswire, opposite the spearhead is fastened to the tube a little iron hook, *klahulon*, like the sight on a gun.
„ 11. Blowpipe arrow with brasspoint, *ladjau*.
„ 12. „ „ „ shark-tooth point.
„ 13. „ „ „ triangular point, *tanggiri*.
„ 14. „ „ „ simply sharpened point, *tepus*.
„ 15. „ „ „ thin iron point.
„ 16. „ „ „ barbed point.
„ 18. Cylindrical reed tube to hold poisoned arrows.
„ 3. Brown wooden borer to make holes into the pith cones at the butt of the arrows.
„ 19. Double bamboo-quiver, *telep*.
„ 22. Single bamboo-quiver, *telep*.
„ 23. Bamboo-quiver, *telep*, closed with a conical stopper, showing the appendage to stick it into the belt.
„ 21. Poison flask.

SUMATRA, page 267.

„ 9. Blowpipe, *hina*, consisting of an inner tube, *anaqnão*, kept inside another one. Both tubes are made of Bambusa longinodis.
„ 9*a*. Shows the mouthpiece, *tahawan*.
„ 9*b* and 9*c*, shows the *anaqnão* seen from below and from the top of the tube.
„ 17. Blowpipe arrow, *damaôq*.
„ 25. Quiver, made of dark grey wood, closed by a conical stopper, hollowed out inside, Fig. 24, and used as tobacco-, tinder-, and poison-box.
„ 25*a*. Shows the end of the reed tubes in which the arrows are placed, the points downward, in the quiver.

JAVA, page 268.

„ 24. Black leather quiver for bow arrows.
„ 27. Double quiver made of red leather for bow arrows.

CELEBES, page 270.

„ 20. Double quiver, made of bamboo, belonging to the blowpipe reproduced on plate XIX, fig. 14.

BANGKA, page 267.

„ 7. Blowpipe-arrow made of bamboo.

PLATE XIX.

BALI, page 268.

Fig. 1. Strong wooden bow, *langkap*.
„ 1*a*. Section of bow.
„ 1*b*. Iron loop at the end in which the string is fastened by means of an iron hook; Fig. 3.

SUMATRA, page 267.

„ 2. Blowpipe, *ultup*, used by the Bataks.

CELEBES, page 270.

„ 14. Blowpipe, consisting of an inner tube, kept inside another one.
„ 4—7. Blowpipe-arrows.

MALACA, page 265.

„ 8. Blowpipe of the Sakais.
„ 8*a*. Mouthpiece of the same.
„ 8*b*. Tip of the same.
„ 9. Blowpipe-arrow.
„ 18. Quiver, richly decorated.

(Figs. 8–18:) from the National Ethn. Mus. published with autorisation of the Director.

JAVA, page 268.

„ 11, 18 & 20, Bow-arrows.
„ 11*a*, 18*a*, 20*a*, Lower ends of the same specimens.
„ 22. Horn bow, Fig. 22*a* shows how the string is fastened.
„ 23. Horn bow, Fig. 23*c* shows how the string is fastened.
„ 23*b*. Section of bow at the end.
„ 23*a*. Section of bow in the middle.
„ 25. Wooden bow, decorated with guilt patterns.
„ 25*a*. Section of bow.
„ 25*b* & 25*c*. Showing the fastening of the string.

PHILIPPINES, page 271.

„ 13. Bamboo bow.
„ 13*a*. Section of it.
„ 13*b* & 13*c*. Showing the fastening of the string.
„ 12 & 17. Arrows with iron points, Fig. 17*a* Lower end of Fig. 17.
„ 21. Arrow with wooden point.
„ 19. Quiver, made of bamboo, closed with a stopper of plaited rattan.

POGGI-islands, page 267.

„ 24. Quiver, made of bamboo, closed with a stopper of the same material.

BANGKA, page 266.

„ 16. Blowpipe made from black wood.

PLATE XX.

SOLOR, page 273.

Fig. 1. Bow, made of yellow flexible wood.
„ 1*a*. Section of bow.
„ 1*b* & 1*c*. Showing the way in which the string is fastened.
„ 2—4. Arrows with differently shaped iron points.
„ 2*a*. Lower end of arrow.

ALLOR, page 273.

„ 5. Bow, made of yellow flexible wood.
„ 5*a*. Section of bow.
„ 5*b* & 5*c*. Showing the way in which the string is fastened.
„ 19—23. Arrows with different wooden points.

PHILIPPINES, page 271.

Fig. 7. Bow of the Negritos, made of white areca palmwood.
„ 9, 10 & 12. Arrows with wooden points.
„ 9*a*, 10*a* & 12*a*. Lower ends of Fig. 9, 10 & 12.
„ 14. Arrow with iron point.
„ 14*a*. Lower end of the same.

CERAM, page 272.

„ 24. Bow made of black wood, used by the Patalima of West Ceram.
„ 24*a* & 24*b*. Showing the way in which the string is fastened.
„ 8. Arrow of the Patalima.
„ 17. Bow made of bamboo, used by the Patasiwa of North Ceram.
„ 13, 15 & 16. Arrows of the Patasiwa, Fig. 16*a*, Lower end of Fig. 16.
„ 11. Arrow with iron points.
„ 11*a*. Lower end of Fig. 11.

POGGI-islands, page 267.

„ 18. Bow of black wood.
„ 18*a*. Section of bow Fig. 18.
„ 18*b* & 18*c*. Showing the way in which the string is fastened.
„ 6. Arrow, poisoned.

PLATE XXI.

TENIMBER- and TIMORLAUT-islands, page 273.

Fig. 9. Dark wooden bow.
„ 2*a*. Showing the loop of the string.
„ 9*a* & 9*b*. Showing the way in which the string is fastened.
„ 3. 4. 7. 8. 12. 14 & 15. Arrows with different iron points.
„ 15*a*. Lower end of arrow Fig. 15.
„ 13. Arrow with bone point, stuck on a piece of carved wood

KEI-islands, page 273.

„ 2. Bow, *teimar*, made of bamboo.
„ 2*a*. Showing the way in which the string is fastened.
„ 20 & 22. Arrows with iron points.
„ 22*a*. Lower end of Fig. 22.
„ 21. Arrow with wooden point.

HALMAHERA, page 272.

„ 24. Brown wooden bow.
„ 24*a* & 24*b*. Showing how the string is fastened.
„ 10. Arrow with cylindrical point.
„ 16. Arrow with barbed point.

FLORES, page 273.

„ 17. Bamboo bow.
„ 17*a*. Section of the same.
„ 17*b* & 17*c*. Showing how the string is fastened.
„ 11, 18, 19 & 23. Arrows.

ARU-islands. page 273.

„ 1. Dark wooden bow.
„ 1*a*. Section of the same.
„ 1*b* & 1*c*. Showing how the string is fastened; 5 & 6 Arrows with barbed wooden points; 5*a*, Lower end of arrow.

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

XXIV. De ethnologische Studiën van Prof. G. A. Wilken. — Aan de nagedachtenis van den op 28 Augustus jl. tot groote schade der door hem zoo uitstekend beoefende ethnologische wetenschap in de kracht des levens overleden Hoogleeraar Wilken is reeds in vele Nekrologiën door vrienden en vereerders een diep gevoelde hulde gebracht. Aan het opstel van den heer Schmeltz in den „Globus" van 13 September, en die verderen van S. R. Steinmetz in den „Nederlandschen Spectator", van Professor de Goeje in het Weekblad „Minerva", van Prof. Kern in den „Indische Gids" en het „Internat. Archiv für Ethnographie", kan men nu reeds toevoegen het treffende woord aan Wilken gewijd door Prof. W. van der Vlugt in „de Gids" voor October, en de uitvoerige mededeelingen van Jhr. Quarles von Ufford in zijne „Koloniale Kroniek" (in de „Economist") een artikel in „the Athenaeum", waarvan ik nog alleen door de dagbladen kennis draag. Zeker zullen nog vele andere dergelijke ontboezemingen volgen, en ook ik zou gaarne een krans op zijn graf willen leggen indien ik mij daartoe in staat gevoelde. Ik ontving daartoe eene uitnoodiging, die ik tot mijn innig leedwezen heb moeten afslaan. Echter gevoelde ik mij door de lezing van hetgeen tot dusver over Wilken geschreven werd, opgewekt eene kleine bijdrage te leveren tot de kennis van zijn wetenschappelijken arbeid. Zij bestaat in eene zoo veel mogelijk volledige lijst zijner geschriften, in chronologische orde gerangschikt.

Wie Wilken op zijne wetenschappelijke loopbaan door de studie zijner talrijke, maar meerendeels niet zeer omvangrijke geschriften gevolgd is, dien kan het niet ontgaan, dat zij bijna allen onderdeelen vormen van één groot geheel; dat de werkzame schrijver in waarheid altijd aan hetzelfde uitgebreide werk heeft gearbeid. Hij zou, indien hem een langer leven ware gegund geweest, zonder twijfel eenmaal al die stukken tot eene algemeene ethnologie van den Indischen Archipel hebben samengevoegd. De verschillende afzonderlijke verhandelingen hebben allen, òf het karakter van een geheel nieuw hoofdstuk dier algemeene ethnologie aan de vroegere toegevoegd, òf, waar voortgezette studie hem nieuwe data en nieuwe inzichten had geleverd, van eene geheele of gedeeltelijke omwerking en aanvulling van die reeds uitgegeven hoofdstukken, waarin hij leemten of onjuistheden had ontdekt, of die hij tegen verkeerde beoordeelingen had te verdedigen. Zelfs de hier en daar verspreide kleinere stukken, die geen bepaald ethnologisch onderwerp behandelen, — ik heb hier vooral het oog op zijne kritische overzichten van geschriften tot den Indischen Archipel betrekkelijk, — bevatten schier allen kleine bijdragen tot de Ethnologie, die toonen dat hij ook in de nog niet afzonderlijk behandelde onderwerpen uitstekend te huis was, en in ieder deel van het groote werk veel nieuws, veel degelijks, zou geleverd hebben. Zoo toonen, om slechts enkele voorbeelden te noemen, zijne aanteekeningen op ten Hove's opstel over den Alfoerschen Dierenriem, dat de kosmologische voorstellingen der bewoners van Insulinde niet aan zijne aandacht ontgaan waren; zijne fijne opmerkingen over den titel *Radèn* in de beoordeeling van Groneman's „Vorstenlandsche toestanden", dat hij over de titels van den inlandschen adel had nagedacht, zijne mededeelingen over de houten hoofdsteunsels in zijne beoordeeling van Uhle's „Holz- und Bambus-Geräthe aus Neu-Guinea", dat ook die deelen der ethnologie die men, naar het meerendeel zijner schriften te oordeelen, als buiten zijn gezichtskring gelegen zou aanmerken, toch hem in het geheel niet vreemd waren gebleven. Wie na deze opmerkingen nog dieper inzicht wenscht te erlangen in de methode die Wilken bij zijne ethnologische studiën volgde, en het plan dat hem daarbij voor den geest stond, leze de inleiding tot het opstel: „Over de verwantschap en het huwelijks- en erfrecht bij de volken van het Maleische ras", dat tot zijne oudste stukken behoort. Hij wijst daar aan hoe hij zich voorstelt door classificatie en vergelijking op het onafzienbaar gebied der ethnologie den weg te vinden, en verklaart dat het zijn doel is op de geschetste wijze achtereenvolgens de voornaamste onderwerpen uit de volkenkunde van den Indischen Archipel te behandelen.

Wie uit dit oogpunt de lange rij zijner geschriften beschouwt, zal erkennen dat daarin niets is, dat de aandacht van den Ethnoloog mag ontgaan. Het geheel bleef, helaas! onvoltooid, maar vele disjecta membra zijn in het reeds behandelde te vinden en kunnen ons een denkbeeld geven van wat het geheel zou geworden zijn.

1. 1873. Het landbezit in de Minahassa (Bijdrage tot de kennis van het landbezit in den Ind. Arch.) — Mededeel. vanwege het Ned. Zending-G. Dl XVII.
2. 1875. Bijdrage tot de kennis der Alfoeren van het eiland Boeroe. — Verhandelingen van het Bat. Gen. Deel XXXVIII.
   NB. W. schreef dit stuk na langer dan een

jaar als ambtenaar ter beschikking van den Resident van Amboina met de Controle op Boeroe belast te zijn geweest, waarschijnlijk in 1872 of 1873.

3. 1875. Het afplatten van het voorhoofd bij de Alfoeren van de Minahassa. — Tijdschr. voor Ind. T. L. en Volkenk. Deel XXI.

4. — Iets over naamgeving en eigennamen bij de Alfoeren van de Minahassa. — Tijdschr. v. Ind. T. L. en Volkenk. Deel XXII.

5. 1880. Over de primitieve vormen van het Huwelijk, Hoofdst. I en II. — Indische Gids.

1881. Vervolg Hoofdst. III en IV. — Indische Gids. NB. W. was, toen hij dit stuk begon, Controleur der eerste klasse te Sipirok in de Bataklanden, waar hem 8 Jan. 1880 verlof naar Nederland werd verleend, en voltooide het deels te Rotterdam en deels te Leiden.

6. 1882. Kritisch overzicht van „Op Java, langs kruisweg en slingerpad" door ROBERT NURKS den jongere. — Ind. Gids.

7. 1883. Over de Verwantschap en het Huwelijks- en Erfrecht bij de volken van het Maleische ras. — Indische Gids.

8. — Over de Verwantschap en het Huwelijks- en Erfrecht bij de volken van het Maleische ras, beschouwd uit het oogpunt van de nieuwere leerstellingen op het gebied der maatschappelijke ontwikkelingsgeschiedenis. — E. J. Brill, Leiden.
NB. Deze voorlezing is, als ik mij niet bedrieg, even als WILKEN's inaugureele Oratio alleen in *afzonderlijke* uitgave verschenen.

9. — Het erfrecht op Nias. — Indische Gids.
NB. Is eigenlijk slechts een bijvoegsel tot n°. 7.

10. — Kritisch overzicht van GRONEMAN's „Vorstenlandsche toestanden. — Ind. Gids.

11. 1884. Het Matriarchaat bij de Oude Arabieren. — Indische Gids.

12. — De betrekking tusschen Menschen-, Dieren- en Plantenleven, naar het Volksgeloof. — Ind. Gids.

13. — Het Animisme bij de Volken van den Ind. Archipel. Eerste gedeelte. — Ind. Gids.

1885. Vervolg. Tweede Gedeelte. — Ind. Gids.
NB. Afzonderlijke uitgave van beide stukken, Leiden, E. J. Brill. 1885.

14. — Eenige opmerkingen naar aanleiding eener kritiek van mijn „Matriarchaat bij de oude Arabieren". — Bijdragen van het Instituut voor Taal-, Land- en Volkenkunde van N. I.

15. — De vrucht van de beoefening der Ethnologie voor de vergelijkende Rechtswetenschap. — Leiden, E. J. Brill.
NB. Dit alleen *afzonderlijk* uitgegeven stuk is WILKEN's inaugureele Oratie bij de aanvaarding van het Professoraat in de Land- en Volkenk. van N. I. te Leiden.

16. 1885. De Besnijdenis bij de Volken van den Indischen Archipel. — Bijdragen van het Instituut.

17. — Das Rechnen nach Nächten bei den Malayo-Polynesischen Völkern. — Etudes archéologiques, linguistiques et historiques, dédiées à Mr. le Docteur C. LEEMANS. E. J. Brill. Leiden.

18. 1886. Het tellen bij nachten bij de Volken van het Maleisch-Polynesisch ras. — Bijdragen van het Instituut.
NB. Gewijzigde, vermeerderde en vertaalde uitgave van het onder n°. 17 vermelde stuk.

19. — Over een tweetal Bataksche brandbrieven in het Rijks ethnographisch Museum. — Bijdragen van het Instituut.
NB. Is uitgegeven als een aanhangsel tot n°. 18, ofschoon het met dat stuk in geen bijzonder verband staat.

20. — Iets over de beteekenis van de Ithyphallische beelden bij de Volken van den Indischen Archipel. — Bijdragen.

21. — Iets over de Papoewa's van de Geelvinkbaai, naar aanleiding van UHLE's „Holz- und Bambus-Geräthe aus Nord-West Neu-Guinea". — Ind. Gids.

22. — Kritisch overzicht van RIEDEL's „de Sluik- en kroesharige rassen tusschen Selebes en Papua. — Ind. Gids.

23. — Kritisch overzicht van H. O. FORBES, „A Naturalists wanderings in the Indian Archipelago". — Ind. Gids.

24. — Plechtigheden en gebruiken bij verlovingen en huwelijken bij de Volken van den Indischen Archipel. — Bijdragen.
NB. Het vervolg en slot van dit stuk verscheen eerst in 1889, en moest dus in deze chronologische lijst een afzonderlijk nommer ontvangen. Zie n°. 37.

25. — Ueber das Haaropfer und einige andere Trauergebräuche bei den Völkern Indonesiën's, benevens: Anhang: „Das Verbot der Wiederverheirathung der Wittwe während der Trauerzeit und die confusio sanguinis. — Revue coloniale internationale, T. II.

1887. Vervolg benevens Anhang: „Das Haar als Zaubermittel." — Revue coloniale internationale. T. III.

26. — Het Shahmanisme bij de Volken van den Ind. Archipel. Bijdragen van het Instituut.

27. — Aanteekeningen op een opstel van J. TEN

Hove, getiteld: „de Alifoersche Dierenriem." — Mededeelingen van wege het Ned. Zendeling-Genootschap. Dl. XXXI.

28. 1888. Het Strafrecht bij de Volken van den Indischen Archipel. — Bijdragen van het Instit.

29. — Het Pandrecht bij de bevolkingen van den Indischen Archipel. — Bijdragen van het Instituut.

30. — Oostersche en Westersche Rechtsbegrippen. — Bijdragen van het Instituut.

31. — De Simsonsage. — De Gids.

32. Iets over de mutilatie der tanden bij de Volken van den Indischen Archipel. — Bijdragen van het Instituut.

33. — Een woord over het werk „de Sluik- en Kroesharige rassen" van J. G. Riedel. — Bijvoegsel bij de Celebes-Courant, ook overgenomen in Ind. Gids.

NB. Dit stukje is eene verdediging van den heer Riedel tegen den aanval op zijn werk door den Heer Wassmer.

34. — De verbreiding van het Matriarchaat op Sumatra. — Indische Gids.

35. 1889. Iets over de Schedelvereering bij de Volken van den Indischen Archipel. — Bijdragen van het Instituut.

36. — De Couvade bij de Volken van den Indischen Archipel. — Bijdragen van het Instituut.

37. — Plechtigheden en gebruiken bij Verlovingen en Huwelijken bij de Volken van den Indischen Archipel. — Bijdragen van het Instituut.

NB. Dit stuk is het vervolg en slot van het onder nº. 24 vermelde. Zie de aanteekening aldaar.

38. 1890. Albino's in den Indischen Archipel. — Bijdragen van het Instituut.

39. — Struma en Cretinisme in den Indischen Archipel. — Bijdragen van het Instituut.

40. — Huwelijken tusschen bloedverwanten. — De Gids.

41. — Verkrachting in kinder-huwelijk. — Tijdschrift voor Strafrecht.

42. 1891. Over het Huwelijks- en Erfrecht bij de Volken van Zuid-Sumatra. — Bijdragen van het Instituut.

43. — Een nieuwe theorie over den oorsprong der Offers. — De Gids.

44. — De Hagedis in het volksgeloof der Malayo-Polynesiërs. — Bijdragen van het Instituut.

P. J. Veth.

XXV. Skull-masks in America. — A propos of the two singular ancient Peruvian masks made with the anterior portion of human skulls which I recently described and figured in this Journal (V. antea p. 83. pl. X), my friend Dr. G. A. Colini has recently called my attention to the most interesting fact that such masks, or very similar ones, were made by the ancient inhabitants of Southern Mexico. This results from a passage in Diego de Landa „Relation des choses de Yucatan"; Landa wrote in 1566, and the Spanish text with French translation was published by M. Brasseur de Bourbourg at Paris in 1864 (V. paragr. XXXIII); finally Herbert Spencer quotes the very passage (V. Descriptive Sociology, fasc. II. p. 29), I give it from his extract. — Diego de Landa says:

„The other principal men made for their fathers wooden statues in which they left only the occiput hollow, then burnt some part of the body and deposited the ashes in it and stopped it up. They afterwards stripped the skin of the occiput off the corpse and attached it (to the hollow part). They buried the rest as usual; and these statues they preserved with great reverence among their idols. They had cut off the heads of the ancient lords of Cocom, when they died, and, as if to cook them, cleared them from flesh; they then sawed off half of the top of the head, leaving the anterior part with the jaw-bones and the teeth, and to these half skulls they joined what they wanted in flesh with a certain cement, and made them as like as possible to those to whom they belonged: and they kept them along with the statues and the ashes. All were kept in the oratories of their houses besides their idols, and were greatly reverenced and assiduously cared for. On all their festivals they offered them food that they might not want anything in the other life, where they believed their souls rested".

I need not add any comments, the case is clear enough! I shall be indeed greatly obliged for any new information on this interesting subject.

Florence. Henry H. Giglioli.

XXVI. Zwei Götzen von der Westküste Afrika's — Durch die Güte der norwegisch-afrikanischen Handelsgesellschaft, welche in den letzteren Jahren eine direkte Verbindung zwischen Christiania und Liberia unterhält, ist das ethnographische Museum der Universität Christiania in den Besitz verschiedener, werthvoller Gegenstände aus Liberia und den angrenzenden Gegenden, vom Senegal bis zu der Guineaküste gekommen. Unter diesen finden sich auch zwei interessante hölzerne Götzen, von denen genaue Abbildungen nach photographischer Aufnahme hierneben gegeben sind. Die beiden Götzen sind von

Liberia nach Christiania von dem Manager der genannten Handelsgesellschaft, Herrn Consul J. Wright gebracht, welcher sie selbst in Afrika erworben und dem ethnographischen Museum als Geschenck überreicht hat.

Der kleine Götze Fig. 1 (N°. 7280 Ethn. Mus. Christiania) ist in Freetown, Sierra Leone, erworben, wo Hr. Wright ihn in dem Laden einer verwittweten Lieutenantsfrau, Madame Bicaise, vorfand. Hr. Bicaise



Fig. 1.



Fig. 2.

hatte seiner Zeit ein Handelsgeschäft in Freetown begründet und trieb daneben Geschäfte auf der mehr südlich gelegenen Insel Sherbroo und ihrer Umgebung, wo er diesen Götzen bekommen hatte, den nach seinem Tode die Witwe in ihrem Laden behielt, bis sie ihn durch Herrn Wright dem Museum zu Christiania als Geschenk überreichen liess. Nach ihrer Angabe über die Provenienz des Götzen, welche Hr. Wright — selbst ein genauer Kenner dieser Gegenden, die er mehrmals bereist hat — als völlig richtig und begründet betrachtet, stammt er von dem, südöstlich von Sherbroo und nordwestlich von den Grenzen der Republik Liberia ansässigen *Mendi*-Volke. Der Götze ist 35 cM. hoch, die Augen bestehen aus Blechplatten.

Der grosse (207 cM. hohe) Götze Fig. 2 stammt nach den Angaben des Herrn Wright von einem, *Kassa* (*Kosso?*) genannten Volke, das nördlich von dem Fishermanlake wohnt, und ist an die Küste entweder auf einem der in diesen ausmündenden Flüsse oder — was Hr. Wright als das Wahrscheinlichste betrachtet — den liberianischen Grenzfluss, den Manna-River herunter gebracht worden. Hr. Wright hat den Götzen auf einer Reise an dieser Küste erworben, wo er u. a. den „König" des Deh-Volkes in seiner Residenz zu Bromley Point, St. Pauls-River, besuchte.

Beide Götzen stehen, als Schnitzarbeiten betrachtet, auf einem sehr niedrigen Standpunkte, wie es ja auch in den werthvollen Publicationen Büttikofers über *Liberia* mehrmals hervorgehoben ist (Internat. Archiv für Ethnogr., I, S. 79 und „Reisebilder aus Liberia", II, S. 326). Sie müssen beide als weiblich betrachtet werden; die grösste Mühe von Seiten des Schnitzers ist auf den Haarputz gelegt; der eigentliche Rumpf des grossen ist nur ganz roh bearbeitet, während auf den kleinen mehr Sorgfalt verwendet ist.

Das Museum zu Christiania besitzt eine nicht unbeträchtliche Sammlung westafrikanischer Götzen und Fetische, ebenso einige seltene Fetische aus Madagaskar. Hoffentlich werde ich bald etwas Näheres darüber im Archive mittheilen können.

Christiania. Prof. Dr. Yngvar Nielsen.

XXVII. Beiträge zur Ethnographie von Borneo. — Bezugnehmend auf den Artikel (Int. Arch. f. Ethnogr. Bd. III, p. 238 ff.) erlaube ich mir Nachstehendes zu bemerken:

1) Der Name für die Schilde von Borneo lautet auf keinen Fall „kalija*n*" sondern „kalija*u*", wozu die sonst vorkommenden Formen „kli*au*", „kl*au*buk" und „kalij*awo*" (aw = au) allein schon den bündigsten Beweis liefern würden. In v. d. Tuuk's mal.-holl. Woordenboek findet sich Bd. II, p. 538 derselbe Ausdruck:

„كليو *Kelījau*, koetaisch, soort van houten schild om zich in de sampan tegen zon of regen te beschutten."

Dies ist eine ausserdem sehr merkwürdige Stelle, da sie einen Gebrauch des Schildes darthut oder darzuthun versucht, der mir sonst nirgends aufstiess und auch, wenn v. d. Tuuk's Name nicht als Bürge diente, äusserst unglaubwürdig vorkäme.

2) Die Querreihen ineinander greifender Dreiecke, welches Ornament auf Schilden sonst nicht vorkom-

men soll, zeigt auch ein Schild im Museum zu Bremen (A. R. HEIN, Die bildenden Künste etc. p. 172 oben), den ich dort sah und mir durch die gütige Verwendung des Herrn Directors H. SCHAUINSLAND photographieren liess. Eine Wiedergabe dieser Photographie begleitet diese Zeilen.

3) Dass das kreuzähnliche Zeichen auf dem eigenthümlichen Schilde aus der Sammlung CHRISTAN nichts mit dem Swastika zu thun hat, ist auch meine Meinung. Speciell für diesen Schild wurde im citirten Werke dieses Zeichen auch nicht „swastikaähnlich" genannt; irrthümlicherweise wurde die Dreizahl statt der Vierzahl angegeben.



4) Die meisten Benennungen sind gut malajisch, wie „anak pânah bînî" und „anak pânah lâki" (pânah = Bogen, anak pânah = Kind des Bogens = Pfeil, bînî = weiblich, lâki = männlich, tjĕkĕl, jav. = umfassen, halten), „pîsau râut" = Schnitzmesser, „lâding", „sumpit" etc.

In N°. 6: *Sangkoh* (oder richtiger *sanggoh*) ist bloss die Lanzenspitze für Blasrohre.

Es wäre im Interesse der Aufhellung der Provenienz der letzt besprochenen Stücke, die ich zum grössten Theile für nicht borneonisch zu halten geneigt bin, sehr verdienstlich, wenn Herr Professor H. KERN, der eine Capacität auf ostasiatischem Boden ist, die Liebenswürdigkeit hätte, sämmtliche Namen nach allen Seiten hin zu erklären.

DONAUFELD bei WIEN, 30. März 1891. Dr. W. HEIN.

XXVIII. Toteninseln. — Die Verhandlung des Herrn Dr. ZEMMRICH pg. 217 & ff. dieses Bandes habe ich mit vielem Interesse gelesen und gegen die aus vielseitigen Studien gezogenen Resultate habe ich um so weniger etwas einzuwenden, als mir die zusammengefassten Schlüsse sehr correct erscheinen. Allein möchte ich einen Zweifel äussern daran ob den citierten Quellen wohl immer zu trauen ist, oder ob sie unbedingt Glauben verdienen; zum mindesten scheint mir die Sicherheit, womit der Verf. sich über die Ansichten der Papua's von Neu-Guinea äussert etwas vorzeitig zu sein.

Im Gegensatz zu seiner Erklärung, „dass die Doréër ihr Paradies auf den Grund des Meeres verlegen" (S. 222), ist es mir nicht gelungen dies bewahrheitet zu finden, und eben so wenig dass „dies Paradies nur den Guten sich erschliessen wird" (S. 239), oder dass Ihrer Vorstellung nach „das Totenland einem schönen Garten gleicht, der die köstlichsten Früchte in Fülle hervorbringt" (S. 242). Die von mir nach diesem Thema befragten Leute, am häufigsten s. g. Häuptlinge und deshalb in gewisser Hinsicht etwas gebildeter, wussten nichts von einer Unterwelt. Einige behaupteten dass die Seele, nachdem sie aus dem Karwar hinausgetreten, nach dem Grabe zurückkehrt; andere sagten nicht zu wissen wo sie hingeht, meist aber wurde die Meinung geäusserst dass sie in der Nähe des Wohnorts verweilt, um im Fall von Noth den Hinterbliebenen zu Hilfe zu kommen.

Mit Rücksicht auf die Anschauungen betreffs eines Unterschiedes zwisschen dem Leben auf Erden und dem nach dem Tode befragt, wurde schon als ein glücklicher Umstand vermeldet, dass die Seele nach dem Abscheiden nicht länger durch Krankheit gequält oder durch Kampf bedroht werden könne und sie es überhaupt also besser habe als vorher [1].

Ich muss, für meinen Theil, auf Grund meiner Erfahrungen inzwischen annehmen, dass bei den Papua's von Neu-Guinea sich grösstentheils nur die ursprünglichste Form einer Vorstellung vom Leben nach dem Tode findet, obgleich ich es gleichfalls für wahrscheinlich halte, dass diese bei den verschiedenen Stämmen in verschiedener Weise zum Ausdruck gelangt.

ZUTPHEN. F. S. A. DE CLERCQ.

XXIX. Archaeologisch-ethnographische Forschungen in Costa-Rica. — Dass Costa-Rica ein an archaeologischen Objekten reiches Land ist, wurde erst in neuester Zeit konstatiert. Es war zuerst Herr Bischof Dr. B. A. THIEL, der auf seinen zahlreichen Reisen Stein- und Thon-Objekte, besonders in Nicoya fand. (S. meinen Artikel über die Reisen d. Hr. THIEL in den J. 1882—84 in Peterm. Mittlg. 1885, Heft 6). Dann wurde ein grosser indianischer Friedhof auf einer Hacienda des Hr. TROYO bei Agua-caliente entdeckt (S. m. Aufsatz „Alterthümer aus Costa-Rica in Festschrift zur Jubelfeier des 25-jährigen Bestehens des Vereines für Erdkunde zu Dresden") und bildet die Sammlung des Hr. TROYO den Grundstock der archaeologischen Sammlungen des Museo Nacional in San José de C.-R. Dazu kam bereits Mitte 1888 eine aus ca. 600 Nummern bestehende Sammlung aus Nicoya und Guanacaste, angelegt von Hr. JUAN J. MATARRITA, welche die Regierung ankaufte. Die sehr gut ausgeführten Photographien

[1]) In gleicher Weise berichtet: J. A. VAN BALEN; Iets over het doodenfeest bij de Papoea's aan de Geelvinksbaai (Tijdschr. voor Ind. Taal-, Land- en Volkenk. XXXI (1886) p. 558. RED.

(in natürlicher Grösse) der Goldobjekte der Sammlung Troyo stellte ich Hr. M. Uhle zur Verfügung und hat derselbe die Abbildung der 8 interessantesten Stücke im „Globus" (Bd. LX N⁰. 11) mit einer Beschreibung, welche die von Anast. Alfaro (Anales del Museo Nacional, Rep. de Costa-Rica, Tom. I, 1887) erweitert, und zwei Citaten über die Legirung von Gold und Kupfer, welche die Eingeborenen Amerika's herzustellen pflegten, publiciert.

Alle diese Sammlungen sind — soweit ich in Erfahrung bringen konnte — nicht in wissenschaftlicher Weise gemacht, d. h. es fehlen genaue Angaben über Fundorte und Beschreibung der Fundstätten. So erfahre ich erst jetzt aus Berichten Pittier's, dass auch Goldobjekte aus der Gegend von El General, im Süden des Cerro de Buena Vista (Dota), an Hr. Troyo verkauft wurden und so in die grosse Sammlung gelangten. Ich werde einen Aufsatz über diese Reise (Januar u. Februar 1891) nach den Berichten Pittier's und mit einer Karte desselben von südwestlichen Theile Costa-Rica's demnächst in Peterm. Mittlg. publicieren und verweise vorläufig auf die Karte von W. M. Gabb in Peterm. Mittlg. 1877 Taf. 18.

Eine systematische und eingehende archaeologische Durchforschung des interessanten Laudes steht nun bevor. Herr Professor Dr. H. Pittier, der Director des Instit. fisico-geográfico in San José, schreibt mir unter dem 6 Sept. d. J.:

„Le gouvernement vient de me charger, conjointement avec mon ami Mr. Louis Chable, de l'exploration archéologique, faite sur un plan méthodique, de tout le pays. Quand vous recevez ces lignes, je serai probablement prêt à partir pour le sud, en compagnie de MM. Tonduz (Botaniste) et Cherrie. J'établirai mon quartier général à Buenos-Aires, et je ferai de là l'exploration de las Cañas Gordas, sur le même plan que la partie NW. du bassin du Rio Grande de Terraba, mais en consacrant une grande partie de mon temps à des fouilles. J'espère aussi parcourir les plaines s'étendant entre le cours inférieur du Rio Grande et le Golfo Dulce et pousser une pointe à l'île du Caño, qu'on dit riche en restes pré-colombiens. Je prends toutes mes mesures pour un séjour de quatre à six mois dans la région, avec quelques escapades à San José dans l'intervalle, bien entendu. Inutile de vous dire que j'attends beaucoup de cette expédition. Je serai également mieux outillé que dans la précédente."

La Gaceta (Diar. ofic. de la Rep. de C.-R.) N⁰. 221 bringt ein Decret, unterzeichnet vom Präsidenten der Republik und dem Foment.-Min. Lizano vom 22 Sept. 1891, welches besagt, dass zur Sammlung von Gegenständen, die zur Bereicherung des Museo Nacional und zur Ausstellung in Madrid und Chicago verwendet werden sollen, eine Kommission ernannt sei. Dieselbe bestehe unter Leitung des Herrn Director E. Pittier aus dem Herrn Luis Chable, der sich erboten hat seine Dienste den archaeologischen Studien gratis zu widmen, dem Zoologen Geo. K. Cherrie und dem Botaniker Ad. Tonduz.

Berlin. Dr. H. Polakowsky.

XXX. Ueber Höhlenwohnungen, welche sich noch heut in Gebrauch befinden begegneten wir im Lauf der letzten Monate in zwei Zeitschriften Berichten; beide durch Abbildungen begleitet. Der eine (Leipz. Ill. Ztg N⁰. 2502, 11 Juni 1891 pg. 647 & 648) betrifft solche bei Burg Langenstein im Harz und schildert selbe in eingehender Weise; der andere (Globus LX N⁰. 20 pg. 308) jene im Graufthal im Unter-Elsass. Auf ein drittes ähnliches, jedoch minder bekanntes Beispiel führte uns die Lectüre des neuesten Werkes des bekannten niederländischen Novellisten Dr. jur. Lamberts Hurrelbrinck zu Leiden, das unter dem Titel „Van Limburgs Bodem" bei S. C. van Doesburgh in Leiden in schöner Ausstattung erschien. Dasselbe umfasst sechs spannend geschriebene längere und kürzere Novellen deren Stoff dem limburgischen Volksleben entnommen und die manchen, für dieses kennzeichnenden Zug enthalten; die letzte derselben getitelt: „Een Huisbezoek" schildert in ergötzlicher Weise den Besuch der Höhlenbewohner zu Geulem bei Maastricht durch eine Sanitäts-Commission. Eine genauere Beschreibung dieser Wohnungen, nebst Abbildung findet sich in dem Werkchen „H. Witte: In en om Valkenburg" (Leiden 1886) pg. 69 ff. Dieselben sind im weichen Sandstein, unterhalb grösserer Höhlungen, die wahrscheinlich durch Brechen von Gesteinsblöcken für Bauzwecke etc. entstanden, ausgegraben; die vordere Oeffnung der Höhle ist dann mit Mauerwerk, worin sich eine Thür und Fenster befinden, verschlossen und eine im Fels ausgehauene Treppe führt zur oberen Höhle, nahe deren Oeffnung ein gemauerter Ofen steht, und wo auch der Schornstein der eigentlichen Wohnung mündet, während am Rande der Oeffnung, auf einer Fläche von 1 M. Breite und 3 M. Länge sich der Gemüsegarten der Bewohner befindet.

J. D. E. Schmeltz.

XXXI. Kapilavastu, the birthplace of S'âkyamuni. — Dr. Führer states in his work: „The Sharqi Architecture of Jaunpur", pg. 69 that Bhuîla Tâl is not the ancient site of Kapilavastu with which it has been identified by Mr. Carlleyle. Besides other arguments, Dr. F. communicates, the circular tank about 340 feet to the south of Bhuîla Tâl and still called, according to Mr. C, „Hathikund" or „Hâthô gadh", was identified by him with the

„hastigarta" or „fallen elephant ditch" of HIUEN TSIANG. But Dr. F. has been informed by local authorities, the name Hâthîkund or Hâthîgond was first given to this tank by Mr. C. and has been utterly unknown in that part of the country before the arrival of Mr. CARLLEYLE. So „Kapilavastu" has not yet been found. J. D. E. SCHMELTZ.

XXXII. Hinduistische Alterthümer auf Java. — Unsere Kenntnis des Vorkommens derselben ist durch die vor Kurzem als „Deel XLVI der Verhandelingen van het Batav. Genootschap van Kunsten en Wetenschappen" erschienene Arbeit von Dr. R. D. M. VERBEEK: „Oudheden van Java, 338 p. lex. 8°., um einen ganz bedeutenden Schritt gefördert. Dieselbe ist begleitet von zwei Karten, deren eine Ost Java und die andere West- und Mittel Java umfasst, und auf denen die Lage der Tempelruinen, die Funde von Götterbildern etc. mit grosser Sorgfalt eingetragen. Was den Text betrifft so sind die einzelnen Funde nach Residentschaften geordnet zusammengestellt, jedes Vorkommen ist kurz charakterisiert und demselben eine Uebersicht der betreffs desselben bestehenden Litteratur beigefügt. Auf letzteres hat der Verfasser augenscheinlich ausserordentlichen Fleiss verwandt; desto mehr überrascht es uns eines Werkes, das gewissermassen ein Vorläufer dieser Arbeit genannt werden dürfte, gar nicht erwähnt zu finden. Wir meinen die, in den prächtigen Publikationen des Kgl. ethnogr. Museum zu Dresden erschienene Arbeit: Dr. A. B. MEYER, Alterthümer aus dem Ostindischen Archipel (fol. mit 19 Taf. 1884) die eine Karte der Verbreitung althinduischer Denkmäler im Ostind. Archipel, sowie eine Liste der Funde solcher, letztere mit Ausschluss von Java enthält, beide von dem derzeitigen Assistenten an genanntem Museum, Hrn. Dr. MAX UHLE bearbeitet und von Herrn Dr. MEYER rühmend hervorgehoben.

In der Einleitung zu VERBEEK's Arbeit begegnen wir einer Besprechung, sowie einer Uebersicht der bis jetzt aufgefundenen Inschriften hinduistischen Ursprungs. Die ältesten aus West Java herrührend datiren nach dem Urtheil Prof. KERN's aus 400 und 500 n. Chr., dann folgen Inschriften in Central Java aus dem Zeitraum 700—850 Çaka (Die Çaka genannte Zeitrechnung beginnt mit dem 14 März 78 n. Chr.) und ist es eine äusserst merkwürdige Thatsache, dass mit letztgenanntem Zeitraum alle datirten Inschriften in Central Java zu fehlen beginnen und, mit zwei Ausnahmen, erst im 14ten Çaka — Jahrhundert wieder an einzelnen Orten auftreten. Dagegen treten solche gerade in Ost Java in jener Periode, mit 850 Çaka beginnend, häufiger auf, was beweist dass zu jener Zeit der Sitz der Regierung von Central- nach Ost-Java verlegt war. Das erneute Auftreten von Inschriften in Central-Java im 14 Jahrhundert (Çaka) dürfte auf ein Wiederaufblühen hinduistischer Zustände, diesmal wahrscheinlich von Ost-Java ausgehend, hindeuten. Kurz nach 1400 (Çaka) verschwinden die Inschriften gänzlich, was im Zusammenbruch des Reiches von Madjapahit und dem Uebergang der Bevölkerung zum Islam begründet ist.

J. D. E. SCHMELTZ.

II. QUESTIONS ET REPONSES. — SPRECHSAAL.

IV. Quelles sont les superstitions relatives à l'oiseau rhinocéros en Afrique? — M. C. M. PLEYTE a publié, il y a quelques années, dans la Revue d'Ethnographie (Vol. IV. pg. 313 sq. et Vol. V. pg. 464 sq.) des communications intéressantes sur les superstitions des indigènes de l'Archipel indien et de la Nouvelle Guinée relatives à cet oiseau. Le même fait semble exister dans l'Afrique occidentale; car le voyageur GOTTHOLD AD. KRAUSE a rapporté comme amulette des Haussa's une tête de Buceros canurus (CASSIN) fixé à une corde. Nous prions nos collègues de nous obliger avec leurs réponses à la question susdite. J. D. E. SCHMELTZ.

III. MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

XV. Museum van het Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen te Batavia. — Les acquisitions sont assez nombreuses. C'est surtout au Gouvernement, que la Société doit plusieurs objets intéressants, parmi lesquels nous pouvons mentionner des présents offerts à S. E. le Gouverneur-Général par les princes de Selaparang et Bali-Karang-Asem (deux lances avec des ornements en or, etc.) et de *Boni* (une précieuse collection de 44 pièces de vannerie de luxe); des armes de luxe etc. appartenant aux insignes de la cidevant principauté de Gorontalo, sur lesquelles on trouve à la page 113 sq. des „Notulen" de la Société 1890 des renseignements historiques; une collection de djimats (talismans) dont la police s'est emparée à Sourakarta.

Cependant on ne saurait oublier les dons de MM. VAN HASSELT (objets des *Bataks*), EELDERS (objets des

indigènes de l'ile de *Nias*), Meerburg (objets de *Mangarai* et *Larantouka*, *Flores*) et Bensbach (des pavillons de *Halmaheira*). Une liste detaillée de tous les dons pendant l'année 1890 se trouve dans l'appendice IV des „Notulen" 1890.

XVI. Städtische Sammlungen für Naturgeschichte und Ethnographie, Bremen. — Wie wir soeben vernehmen, wird binnen Kurzem, mit einem Aufwande von cca. 800000 Mark, die Errichtung eines eigenen Gebäudes für dieselben in Angriff genommen. Für diesen Zweck giebt die Stadtverwaltung einen Zuschuss von 400000 Mark, während die weitere Summe durch Beiträge Privater und der bremischen Sparkasse aufgebracht wird. Das neue Gebäude soll in der Nähe des Centralbahnhofes erbaut werden und gleichzeitig auch das neue Handelsmuseum, das der vorjährigen Ausstellung in Bremen seine Entstehung verdankt, aufnehmen. Bekanntlich besitzt das Bremer Museum zumal auf ornithologischem Gebiet unschätzbare Sammlungen, so z. B. die von Emin Pascha herrührenden; aber auch die übrigen zoologischen, sowie die ethnographischen Sammlungen enthalten, letztere zumal aus der Südsee und von Nordwest-Amerika, reiche Schätze. Der Raummangel ist indes derartig geworden dass ein grosser Theil der Sammlungen in Kisten verpackt einer, hoffentlich baldigen Auferstehung harrt.

XVII. Provincial archaeological Museum, Toronto; Canada. — A catalogue of this interesting and very rich collection of relics and modern implements of the Indian tribes of Canada, besides a few specimens from the Blood Indians, N. W. Territory, the Indians of British Guiana, the Eskimo and the Caribs from Nevis, Barbados and other West-Indian Islands is published in the annual Report of the Canadian Institute, Session 1888/9.

XVIII. Grossherzogl. Museum. Darmstadt. Seit unserem letzten Berichte (Siehe Bd I pg. 111) hat dasselbe während des Jahres 1888 an ethnographischen Gegenständen zwei geschnitzte Hausaltärchen in Form von Schreinen, worin Buddhabilder, zwei hölzerne Tempeltafeln mit Sprüchen, einen Reitsattel aus Holz, Bogen mit Pfeilen und eine Tempeltafel mit Münzen, sämmtlich aus *Japan*, erworben.

Das Jahr 1889 brachte reicheren Zuwachs indem zuvörderst Bogen und Pfeile der Indianer vom *Rio Puris* und dreizehn Steinäxte aus der Bai von *San Francisco* angekauft wurden. Ferner wurde das Museum durch zwei werthvolle Geschenke bereichert; das eine von Hern Hauptm. Hichler in Halifax, achtundzwanzig Gegenstände der *Sioux-Indianer* in *Canada*, und zwar Kleidungstücke, Schmuck, Waffen, Spielsachen etc., wovon ein ledernes Frauenfestkleid mit Perlenstickerei, eine steinerne Friedenspfeife und ein Spielzeug in Gestalt eines Salamanders hier besonders erwähnt sein mögen, umfassend. — Herr Prof. Dr. Scriba in Tokio schenkte eine reiche Sammlung von den *Aino's*: Kleidungstücke, Schmuck, Toilet-, Küchen-, Haus-, Fischfang- und Webegeräthe, ein Modell eines Hauses, Kultusgeräthe, etc., alles in allem ungefähr 140 Gegenstände, denen ein japanisches Werk mit farbigen Abbildungen aus dem Leben der Aino's beigefügt war. Von demselben Hern wurde ebenfalls eine bedeutende Sammlung japanischer Gegenstände, mehr als funfzig verschiedene, geschenkt, die von besonderem Interesse mit Rücksicht auf die Kenntnis des japanischen Kunstgewerbes ist.

Beispielsweise seien hier erwähnt: Vasen, Teller und Dosen von gebranntem Thon und Porzellan aus *Kioto* (Fabrikant Kabundo), *Tokoyama*, *Kioto* und *Satsuma;* Lackarbeiten, Holz- und Elfenbeinschnitzereien, reich verzierte Stichblätter und andere Metallarbeiten, eine Medizinbüchse (Inro) mit Goldlack, Schwerter, Messer, etc.etc. Eine detaillierte Aufzählung der letzterwähnten drei Geschenke findet sich in Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst, Jahrg. IX (1890) pg. 288 ff., wo ebenfalls eine Uebersicht betreffs der archaeologischen, etc. Erwerbungen obigen Museums gegeben ist.

XIX. Museum Umlauff. Hamburg. — Obwohl dies Institut in erster Linie dem Handel mit naturhistorischen und ethnographischen Gegenständen gewidmet ist, möge es doch gerechtfertigt erscheinen desselben, seiner reichen Vorräthe und vor Allem der durch dasselbe herausgegebenen beschreibenden Kataloge halben, an dieser Stelle zu erwähnen Die letzteren verbreiten sich bis jetzt über Afrika, das östliche Asien und Oceanien und gestatten dem Leser, obwohl hie und da, wie uns scheint, die Richtigkeit der Provenienz zu wünschen übrig lässt, sich immerhin ein annähernd vollständiges Bild der Kultur einer oder der anderen der in denselben abgehandelten Völkerschaften zu bilden.

Die Vorräthe sind, soweit uns bekannt (wir hatten zuletzt 1886 Gelegenheit sie zu sehen) systematisch geordnet und übersichtlich aufgestellt und werden jedem Freunde der Völkerkunde stets bereitwillig durch den Inhaber behufs etwaiger Studien zugängig gemacht. Da die meisten Objekte in mehreren Duplikaten vorhanden, so dürften Lücken in den einzelnen Kulturen nur selten bemerkt werden.

XX. 'sRijks Museum van Oudheden te Leiden. — Sedert ons laatste verslag (Bd II pg. 64) is dit Museum blijkens dat van den Directeur, ge-

durende het jaar 1887/1888, benevens door vele aanwinsten van oudheden van Nederlandschen bodem, verrijkt met een gedeelte van een Oud-Javaansch tempelgebouw, waarop een, in zeer hoog opkomend werk uitgehouwen monsterhoofd, afkomstig van *Padjarakan*, Res. *Probolingo*. Uit *Egypte* werden scherven van vazen, bij *Karnak* opgezameld ontvangen, waaruit het gelukte eenige vazen nagenoeg in haar geheel te herstellen; verder kleedingstukken, stoffen, vischnetten en houten pennen om borduurwerk te vervaardigen, alles afkomstig uit verschillende graven. Uit *Klein-Azie* werd een groot aantal Grieksche oudheden ontvangen, bevattende beelden en gedeelten van beelden van marmer en van gebakken aarde, lampjes van aardewerk, benevens drie bronzen beeldjes, enz.

XXI. British Museum. London. — During the year 1890 the ethnographical and archaeological collections have been enriched with the following specimens. 1. *Asia*. A basrelief obtained at Hashtnagar, Peshawur, and which formed part of the pedestal of a statue of Buddha. It represents Buddha seated, with votaries making offerings, and is of great interest, as having on it a line of inscription (the first yet found in this style), with the date 274. The era is not certain, but the year named must be between A. D. 214 and 352. A Valabhi grant inscribed on a copper plate of the reign of Guhasena, dated Samvat, 248 = A. D. 566. Indian steel helmet inlaid with silver, and an Indian sword. Two Indian terracotta heads, from Kapilavastu. Four earthenware vessels, containing figures of the naga, or snake, found at Mihintale, Ceylon, in an ancient tank. Five clay seals from Ceylon, inscribed with a Buddhist formula. Four specimens of Chinese cloisonné-enamel, three Chinese translucent enamels on silver, and a Japanese enamelled bowl and cover. A Japanese enamelled tray; Section of a cable made of human hair, the votive offerings of Buddhists to the Temple of Hongwanji at Kiôto. Set of ivory armlets worn by women in the interior of Borneo. A number of stone and obsidian implements, specimens of pottery, and other remains from kitchen-middens in Japan and Yezo. Figure of a Chinese beggar, made of sundried clay at Tientsin. A series of arms, ornaments, &c., from the tribes of Siam, Cochin-China, and Cambodia, and an engraved steel helmet and shield of Persian work. Women's belts from Ceram, and specimens of hair from Timor Laut.

2. *Afrika*. Two specimens of hand-made pottery from the Canary Islands. Amulet of ichneumon skin from Lake Nyassa. Collection of specimens obtained by missionaries in the Congo District. Seven stone implements from South Africa. An unusually fine flint dagger and two arrowheads of the XVIIIth dynasty, from Tell el Amarna, and six stone implements of the XIIth or XIIIth dynasty from Kahun. Two granite pivot stones, from Kahun, and flint implements from Birket el Kurun and Kahun. A series of flint implements from Jebel Sheikh Embarak, Upper Egypt. An Egyptian pigeon trap from Mattrak, and a Bishari Arab basket. An Egyptian woman's veil (borko). An ancient Egyptian boomerang, engraved with hieroglyphics. Fragment of a pottery vase with figure in relief, from West Africa. A collection of ornaments, weapons, and articles of dress, from the tribes of the Zambesi. An ivory armlet of rare form, stated to be from the Masai, of Eastern Africa. A knife and dagger from the Bushgali Siah Posh Kafirs. A number of specimens from the Congo, and a silver necklace from Madagascar.

3. *Amerika*. Ancient bronze implement from Peru. A modern Mexican plate of lustred ware. A large and important collection from the North West and Arctic America. An ancient Mexican ornamental ring of green quartz. An axe-blade of stone of unusual dimensions and form, portion of a skull with the teeth ornamented with gold studs, and other objects, all from Ecuador. Three polished stone axes from Tobago. An axe-blade and block of jade from Lilloet, British Columbia, and a necklace of antelope hoof from the Sioux. A Zuñi missile club. A club from Guiana.

4. *Oceania* and *Australia*. Kite of palmleaves from Santa Maria, Banks' Islands. A carved wooden spear from New Zealand. A toggle in the form of a human figure, of whale ivory, and a fish-hook, from New Zealand. A number of stone adze blades of unusual size and form, an ancient bone *meré*, from New Zealand, and a considerable number of specimens from New Guinea and the other islands of the Pacific. A fish-hook from Hawaii. Three specimens from Fiji. Articles of dress from Fiji, and a flat armlet of Tridacna-shell from the Solomon Islands. A number of arrows from Santa Cruz.

XXII. Collections ethnographiques de la Société de Géographie de Marseille. — Ces collections renferment une série d'objets intéressants qui viennent des iles Bissagos, archipel situé sur la côte de la Sénégambie, dont on trouve une description détaillée ainsi que des communications sur leur usage etc., d'une haute valeur ethnographique, dans les Bulletins de la Société N°. 7—9, 1885, et N°. 4, 1886. Ces collections se composent de sagaies des différentes iles, deux pirogues de guerre des Bijougouths, trois statuettes (fétiches) de l'ile de Formose, un fétiche Bijougouth de l'ile d'Orakan en forme de boeuf, du bois du fromager, étant le dieu de la guerre

et de la prospérité; une flûte Manjaque, tabatières en corne avec crocodiles et festons sculptés, et en bambou; une corne pour boire le vin de palme; un garde-manger, étant une simple gamelle en bois de fromager; cuiller à riz; hamac dont les mères se servent pour porter leur enfants sur le dos; fauteuils portant sur un de ses côtés une tête de boeuf, grossièrement sculptée; lances à harpon, poignards, une lance à bois ouvragé, etc.

XXIII. Zeeuwsch Genootschap der Wetenschappen. Middelburg. — Het aan dit Genootschap toebehoorende Museum bevat in hoofdzaak voorwerpen van oudheidkundigen aard uit de Provincie Zeeland of dezulke die op de ethnographie dier Provincie betrekking hebben. Daaraan sluit zich echter eene kleine verzameling van buitenlandsche voorwerpen, waarin *Azie*, door grootere of kleinere reeksen uit China, Nederlandsch- en Britsch Indië, Siam en Japan; *Afrika* door voorwerpen van Dahomey, de Congostreek en van de Kaffers, *Amerika* door weinige uit Suriname, Curaçoa en de Vereenigde Staaten, en *Oceanië* door een aantal voorwerpen uit Nieuw-Guinea is vertegenwoordigd. Vooral onder de voorwerpen uit Azië schijnen zich interessante, reeds sedert lange jaren aanwezige exemplaren te bevinden; eenige jaren geleden is een Catalogus der ethnographische en oudheidkundige voorwerpen verschenen.

XXIV. University Museum Oxford. — Ethnological acquisitions during the years 1885, 1886 and 1889 [1]) compiled from the reports of Prof. E. B. Tylor. 1. *Europe.* Two Palæolithic Implements of Chert, from Gravel near Chard. English iron Arrowhead, found at Godstow. Three Forgeries of Stone Celts, Carnac, Brittany. Snail-shell Whistles, from England. Highland and Lowland Bagpipes, Scotland. Wooden Tinder-box with Flint and Steel, and primitive Wooden Tumbler Lock; steatite Drinking Vessel and Iron Padlock from Sweden; Russian Padlock; old-fashioned Norwegian Fish-hooks. Wooden Double-Flageolet; complete Lapp Costume (winter) of Reindeer Skin from Munioniska. Lapp and Kvaen Spoons, Pasvig River. Lapp Boots of Reindeer Skin. Net Floats and Sinkers, Russian Lapland.

2. *Asia.* Glass Necklace and Bracelets, from Hebron. Carnelian Amulets from Mekka. Mingrelian Gourd-flask from Kutais (ancient Colchis), with Mouth-slit showing Origin of ancient Forms of Terra-Cotta Flasks with Elongated Lip. Collection from Midian, comprising Grain Rubber, Flint Flakes, Stone Implements and Bronze Objects. Two Children's Toys from Abydos. Mandrake Root, Asia Minor; Amulet made from the sweepings of the Kaaba at Mekka. Whipping-top of Shell—Persian Gulf. Specimen of 'Tombaki', Persian Native Tobacco. Set of Polo-mallets and Balls, from Manipur. Set of Polo-clubs and Balls, from Balti District. Specimens from Calcutta, comprising two Earthen Pots with Charms, painted on them; Prayer Bag; Cloth printed with Prayers; Charms; Native Razors; two 'Nyastaranga' or Throat Trumpets; Bengalese Music Books. Collection of Burmese Musical Instruments, comprising a Circle of 23 Drums in carved stand, Bass Drum on Bamboo Support, two Long Drums, four smaller Drums, two upright Kettle-Drums, two Circles of Gongs on carved wooden Supports, one large Gong, Four pairs of Cymbals, Four pairs of Clappers, two bambu and one metal Harmonicons with Strikers, two Harps, five Oboes with Brass Bell-Mouths, three Flageolets. Collection of objects from Burma, and other specimens, including—Rosaries, and Tools for making these; Models of Fishing Apparatus; a number of Charms; Weapons and Tools; Chin Frontier Axe; Models of Boats and Bullock Carriages; Lathes, Mythological Figures, Combs, Sandals, Lamps, Edible Clay, Clothing and Ornaments, Priest's Begging Bowl; Bells and Specimens illustrating Brasscasting; Writing Materials, Series illustrating native Bookbinding; a fine series of Burmese MS. Books in square Pali and modern style, showing also the different materials of which books are made. Assamese War-trident. Blowpipe and Case, from Perak. Collection of Objects illustrative of Chinese Funeral Rites, comprising figures of Deities or Demons to be propitiated, and models in paper of Objects to be transmitted sacrificially by burning, viz. the House, Boat, Palanquin, Wardrobe, and other Furniture, Cooking Vessels, Pipes, Candlesticks, Clothing, Silver Dollars, &c. Two Chinese 'Wooden Fish'; two pieces of Rattan-root used as lots for Divination, China. Winter Cap worn by Corean Lady; Specimens of Corean Paper and Ginseng. Collection of ancient Japanese Pottery (deposited), comprising base of Figure set up as substitute for sepulchral-victim, from Imperial Tumulus at Tarumi; Magatama-jar, Sacrificial Vessels, Water-Bottle, &c., of Gioji Ware and a Bronze Mirror; Japanese blowpipe. Three Heads from the 'head-hunting' Tangalung tribe in Central North Borneo. Fire-making Apparatus, Borneo. Piece of Bark Cloth, Great Nicobar; Tooth heavily encrusted with Lime from Betel-chewing, Nicobar Islands (viz. for these teeth: Virchow, Verh. berl. anthrop. Gesellsch. 1881 pg. 66 and 218). Two Nicobarese one-stringed Instruments of Bambu, one Flageolet. Scalp of Andaman Islander.

3. *Africa.* Two modern Egyptian Double Reed

[1]) A report for the years 1887 and 1888 did not yet reach us. Red.

Pipes, with single Mouthpiece. Vase of Roman period, from Assouan; Glass Bottle and Bone Pin for applying *Kohl* (eye-paint; viz. Verh. berl. anthrop. Gesellsch. 1888 pg. 210, 340, 417, 574; 1889 pg. 44 & 423 and 1890 pg. 47 and 48). Collection from Egypt, comprising specimens of Copper as worked by the ancient Egyptians; prehistoric Objects from Thebes. Collection of objects from recent excavations in Egypt, including: From Medinet Kahun, XII Dynasty—Tools of Flint, Wood, and Bronze, Door Bolts, Box as sometimes used for burying infants, Ropes, Pottery, Toys, Pillar and Altars of Offerings in Stone, Shoe and Sandal.— From Gurob, Illahun, XVIII and XIX Dynasties— Bow Drill, Grain Scoop, Comb, Net-Sinkers of stone and lead, Whorls, Pottery Coffin-lid. — XXII Dynasty, Ptolemaic and later—Throw-Stick, Baskets, Ropes, Brushes, Embroidery, Eleven Wooden Heads. Roman Pottery, Lock, Leather Shoe, pair of Felt Socks, Felt Head-dress, Basket-work. — IV and V Centuries A.D.: Pieces of Textiles embroidered, from Hawara, Fayûm. — A Coptic Head-ornament of Leather; Worked Flints and Pottery from Gebel Shekh, Embarak, Egypt. Carthaginian Memorial Tablet of Stone. Cloth inscribed with Magical Figures in Squares, from the Tent of King Theodore of Abyssinia. Two pairs Carved Calabashes and a musical Instrument („Bullroarer") from Abeokuta, W. Afrika. Five poisoned Iron-headed Arrows of the Akkas. Specimens from Lake Tanganyika, comprising nativemade Cloth, Iron Hairpins, Hippopotamus Tooth Ornament, Basket from Urundi, Shell Necklace—Fire Drill, Magila District, East Africa.

4. *Amerika.* Artificially-deformed 'Flathead' Skull. Wapiti Tooth Currency, Shoshone. Four Mexican Terra Cotta Masquettes. Obsidian Knife of delicate Form, found in Earthen Pot at the Mouth of the Champoton River, near Progreso, Yucatan. War-club of Macusi Indians. Jaguar Skull Trumpet, Warrau; two baskets of Æta Palm, Macusi; Macquarie Whip, Aruwak; Jaguar Bone Necklet, Warrau, British Guiana.

5. *Australia and Oceania:* Australian ground Pebble Hatchet from Richmond River, N.S. Wales. Cast of Tasmanian Stone Implement. New Zealand Jade Pendant. Obsidian Implement, Easter Island. Chief's Necklace, Gilbert Islands. Collection of Melanesian Implements, &c., comprising Dancing Club, Bow and Arrows, Wooden Pillows, from Santa Cruz; Fishing Kite, Nets, Stone Hatchets, Shell Money, Ornaments, from Solomon Islands; Flying-fish Barb, from Banks Islands; and other objects. Two Palmleaf Kites, Santa Maria, Banks Islands. Artificially deformed Skull, Boar's Tusk Bracelet, Plaited Waistband, from Mallicolo Island. Plaited Fan, from Tanna; New Hebrides. Ceremonial Dancing-Mask made from Front of Ancestor's Skull; New Britain. Collection of objects from Torres Straits, including — Personal Ornaments, Comb, Women's Petticoats, Baskets, Tortoise-Shell Dancing Mask, Ceremonial Weapons for Dancing, Musical Instruments, Stone Top, Pipe, Fishing Gear, Dugong Harpoon, Weapons, various Charms, Sorcery Tally, Human Skull with restored features, &c. Wooden Head-ornament from Stirling Range, New Guinea. Woman's Girdle, Fly River, N. Guinea; Pair of Fruit-shell Fetishes, New Guinea.

XXV. Grossherzogliches Museum. Oldenburg. — Wir verdanken der Güte des Herrn Oberkammerherrn F. von Alten einen handschriftlichen Katalog der ethnographischen Abtheilung dieses Museums, die ungefähr 400 bis 500 Gegenstände umfässt, worunter sich zumal interessante Objekte aus Alaska, den Inseln des malayischen Archipels und der Südsee befinden. Wir erwähnen u. A. einen Harnisch aus Wallrosszahn von den *Aleuten*, Masken von *Alaska*, viele verschiedene Krisse, einen Dolch mit Serpentin – (wohl Nephrit) Griff der mit Rubinen besetzt, und eine grosse Anzahl Gegenstände von der *Oster-Insel*, den *Carolinen* (Steingeld und Häuptlingsarmschmuck von *Yap*) von *Neu-Britannien*, den *Admiralitäts-* und *Hermit*-Inseln. Die Angaben betreffs des Zweckes, und zumal betreffs der Herkunft der einzelnen Gegenstände scheinen in manchen Fällen nicht das Richtige zu treffen, und wäre es des hohen Werthes dieser Sammlung wegen, sicher wünschenswerth, dass selbe einmal von kundiger ethnographischer Hand durchbestimmt würde.

XXVI. Vaterländischer Museal Verein. Olmütz. — Die Sammlungen dieses Vereines enthalten besonders für die Ethnographie Mährens reiche Schätze die durch eine ausgezeichnet redigierte Zeitschrift, sowie durch Separat-Ausgaben auch weiteren Kreisen erschlossen werden. Auf eine der letzteren „Die mährischen Ornamente" hoffen wir binnen Kurzem in dieser Zeitschrift zurückzukommen; dieselbe behandelt die Verzierungen der Ostereier, ist von neun Tafeln sehr guter Abbildungen begleitet und sei inzwischen, des interessanten Inhaltes halben, unsern Lesern bestens empfohlen.

XXVII. Société d'Anthropologie de Paris. Cette société possède deux collections ethnographiques présentées par M. le voyageur Grasset et étalées dans la salle des réunions. Nous avons eu l'avantage de les voir en 1889, et ce sont les objets intéressants de la Malaisie que nous mentionnons en première instance. Entre autres on trouve là une tête de Singha en bois, qui est presqu'entièrement semblable à la tête de Singha en cuivre décrite par M. le Dr. A. B. Meyer dans ses „Alterthümer aus dem Ostindischen Archipel" (Leipzig 1884) et figurée dans la pl. IX.

XXVIII. Collections de M. Jean Dollfuss. Paris. C'est avec grand plaisir que nous avons pris note, grâce à la bonté d'un de nos amis, du catalogue d'une partie de ces collections, celle des *Netzkés Japonaises*, comprenant en tout 80 pièces, qui sont soigneusement étudiées par M. Adrien Dollfuss, avec la collaboration de MM. E. Deshayes et S. Kawamoura. Chaque objet est bien décrit et, où il était possible, l'on a nommé le nom de l'artisan et donné d'autres particularités. D'ailleurs nous y trouvons une courte explication des sept Dieux du bonheur, des *Sennins* ou Philosophes déifiés du Taoisme et de quelques légendes japonnaises. Sept objets sont admirablement figurés dans une planche phototypique. Nous félicitons l'auteur avec son ouvrage.

XXIX. Musée Guimet. Paris. — Ce musée, fondé par M. Émile Guimet au retour d'une mission scientifique à Lyon en 1879, a été donné, en 1888, par le fondateur à l'état et transporté à Paris, où il est logé dans l'édifice sur la place d'Iena, et inauguré par le Président de la République le 16 Nov. 1889. En attendant des communications plus spéciales sur les acquisitions de ce musée pour nos archives, nous donnons d'abord les renseignements suivants:

Le Musée et ses Collections. — Le Musée couvre une superficie de quatre mille mètres. Il affecte la forme d'un trapèze irrégulier, limité d'un côté par la rue Boissière, de l'autre par l'avenue d'Iéna. Il se compose de trois étages avec sous-sols, formant chacun quatre galeries, dont deux seulement sont utilisés pour le moment, les deux autres étant réservés à l'extension prévue des collections. Une tour élevée à l'intersection de l'avenue d'Iéna et de la rue Boissière renferme, au rez-de-chaussée, un vaste vestibule d'entrée, au premier la Bibliothèque et au second une galerie provisoire de tableaux peints par M. Félix Régamey, le compagnon de voyage de M. Guimet.

Premier étage: salle de la Bibliothèque, riche de plus de 15,000 volumes, dont un grand nombre de manuscrits indous sur feuilles de palmier, en sanskrit, tamoul, birman, siamois et pâli, et de manuscrits sur papier, chinois, japonais, persans et indoustanis. Elle possède deux catalogues: l'un par ordre alphabétique, l'autre par ordre méthodique et géographique tout à la fois. Deux salles de travail sont mises à la disposition des travailleurs.

Sur l'avenue d'Iéna: salle indienne, renfermant les divinités et les objets de culte du brâhmanisme, du bouddhisme et du djaïnisme.

Trois salles chinoises consacrées, les deux premières aux religions de la Chine, confucianisme, taöisme et bouddhisme; la troisième appelée salle des jades, réservée aux objets d'art et de matières précieuses.

Sur la rue Boissière: galerie japonaise divisée en six salles. Les trois premières renferment les vitrines de la religion nationale du Japon, le Sin-tô (1re salle) et le bouddhisme (1re, 2e et 3e salles), classé suivant ses six grandes sectes principales. Au milieu de la troisième salle se trouve le Mandara ou autel du temple de Toô-djï, à Kiotô, Olympe bouddhiste de la secte Sin-gon.

La quatrième salle est consacrée aux légendes japonaises et aux légendes chinoises acclimatées au Japon, et aux sept dieux du bonheur, pas canoniques du tout, mais bons enfants, comprenant la plaisanterie et ne s'offensant pas si on les tourne tant soit peu en caricature.

Dans la cinquième salle sont les objets historiques et artistiques.

La sixième contient les pièces religieuses et historiques les plus remarquables de la collection.

Second étage: au-dessus de la Bibliothèque et dans l'escalier, collection des tableaux peints par Félix Régamey d'après les croquis qu'il avait pris pendant le cours de la mission scientifique de M. Guimet.

Sur la rue Boissière: galerie égyptienne divisée en quatre salles.

Première salle: mobilier funéraire. Curieuses peintures, copies des décorations des Hypogées de Saqqarab, représentant des scènes de la vie égyptienne.

Seconde salle: divinités et objets de culte.

Troisième salle: objets historiques.

Quatrième salle: culte égyptien hors de l'Égypte (pendant le deuxième et le troisième siècle de notre ère). Vitrine des divinités égyptiennes trouvées principalement en France (tout le rayon du bas a été trouvé dans la vallée du Rhône, surtout à Lyon et aux environs). Vitrine des divinités alexandrines; transition entre les anciens dieux égyptiens et ceux d'origine gréco-romaine.

Sur l'avenue d'Iéna: galerie gallo-romaine et grecque. Cette galerie est en formation et encore incomplète.

Rez-de-chaussée: sur l'avenue d'Iéna: galerie de céramique chinoise divisée en trois salles

Première salle: porcelaines anciennes et modernes classées d'après les procédés de fabrication. — Vitrine de grands feux. — Vitrine de Céladons.

Seconde salle: porcelaines classées suivant l'ordre de découverte des couleurs.

Troisième salle: vitrines de vieilles porcelaines de la dynastie Soung (960—1260) et Ming (1368—1616). Vitrine du règne de Khang-Hi (1602—1720) et de Yong-Tching (1723—1736). Vitrine du règne de Kién-Long (1744—1796), de Kia-King (1796—1821), de Taô-Kouang (1821—1742).

Sur la rue Boissière: galerie de céramique japonaise

classée géographiquement, d'après les lieux de production, du nord au sud.

Au fond sont réunies les spécimens des poteries les plus parfaites, fabriquées pour les princes et grands seigneurs et souvent par des artistes à leurs gages.

Dernièrement le musée a acquis une grande partie des collections intéressantes collectionnées par M. le Dr. J. J. M. de Groot durant sa mission scientifique en Chine et les collections importantes coréennes formées par M. le voyageur Ch. Varat durant son voyage dans ce pays.

. XXX. Musée de Marine au Louvre. Paris. Ce musée qui est, sous la direction de M. le vice-amiral Paris, plus spécialement consacré à tout ce qui conçerne l'histoire de la marine de tous les peuples, renferme, hors d'un grand nombre des modèles des vaisseaux et canots des peuples non — civilisés, aussi une importante collection ethnographique d'nne haute valeur scientifique. Nous fixons surtout l'attention de nos lecteurs sur les collections précieuses du Pacifique (des iles Marquises, Nlle. Calédonie, Hawaii dont on trouve un manteau et des casques en plumes; etc.); une grande collection d'objets de l'Afrique centrale présentée au Musée par M. R. Delaporte; des objets anciens et intéressants de la Chine, de l'Annam, etc. etc. Une série de modèles très instructifs des maisons et plantations des indigènes de la Nlle. Calédonie, Nouvelle Zélande, Tongatabou, des Nouvelles Hébrides et de la Nlle. Guinée est le résultat de l'intelligence et du zèle des employés du musée.

XXXI. Musee d'Ethnographie du Trocadéro. Paris. — Sur les origines de ce musée, qui a été fondé en 1878, M. le Dr. E. T. Hamy a publié un mémoire historique très détaillé dans le vol. VIII (1889) de la Revue d'Ethnographie. Le musée est extrêmement riche en objets américains, principalement de l'ancien *Mexique* et *Perou*; de *l'Asie* on trouve des objets intéressants en grand nombre des *îles Philippines* et une magnifique collection de la *Corée;* du *Pacifique* des collections précieuses des *îles* Marquises, de *Tahiti*, *Rapanui*, (*île de Pâques*); et surtout la splendide collection rapportée de la *Nouvelle Zélande* par M. Buller.

L'ethnographie de la France est admirablement représentée: on y trouve des figures revêtues des costumes de toutes les provinces ainsi que des groupes figurant des scènes de la vie domestique. Une description de ces groupes etc. se trouve dans la Revue d'Ethnographie III (1885) pg. 176/177.

Le nombre des objets reçus par le musée s'est élevé à 3914 au cours de l'année 1887.

XXXII. Academy of Natural Science of Philadelphia. — We extract from the report of the Professor of Ethnology and Archaeology, Dr. D. G. Brinton, for the year 1887 which has only just reached us, the following passage:

„In my last report, the attention of the Academy was called to the insufficient accommodations now provided for the Archaeological and Ethnological collections of the Academy, and a resolution was passed asking more specific statements on this point. The facts are these: The present collection is scattered throughout the building, portions of it being in every room where there are any collections at all. Many of the objects are crowded together in space too restricted to allow of their proper display. Many have to be stored away in drawers or closed cases where the public or even students can derive no advantage from them whatever. It has been found impossible to arrange them in any satisfactory manner. In order to accomplish this, a much larger space should be assigned this branch than it now occupies, and all the objects properly belonging to it should be collected and disposed in the most illustrative manner. The plan of such an arrangement should be distinctly the Ethnological plan, not that adopted in the National Museum at Washington, which for scientific purposes is the worst conceivable."

The additions during the year have neither been numerous nor specially important; the most noteworthy being a collection of Peruvian nummies and crania; an Indian implement, Northampton Co., Pa.; Aboriginal axe, locality unknown; Aboriginal club, South Sea islands., Aztec skull from City of Mexico, Aboriginal celts and copper implements from Peru, Spaniards-skull, Aboriginal implements from Copes Mills near West Chester, Pa.

XXXIII. Museum des Königreiches Böhmen. Prag. — Betreffs der archaeologisch-ethnographischen Sammlungen dieses Museums weisen die uns zugegangenen Berichte für 1886 & 1887 auf ein erfreuliches Wachsthum an prähistorischen Objekten und Gegenständen der heimischen Ethnographie hin. Der Bericht für 1887 klagt darüber dass wegen Raummangels nur die einlaufenden Zuwächse eingereiht und catalogisiert werden konnten, umfassendere systematische Arbeiten aber auf spätere günstigere Zeiten verschoben werden mussten.

J. D. E. Schmeltz.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Pour les abréviations voir pagg. 95, 169 et 207. Ajouter:

Ann. C. A. = Annuaire du Club Alpin français. — **Bull. S. C. M.** = Bull. de la Soc. d'Et col. et marit. — **Bull. S. I. C.** = Bull. de la Soc. Indo-chinoise de France. — **D. Rev.** = Deutsche Revue. — **F. L.** = Folk-Lore. A quarterly Review of Myth, Tradition, Institution and Custom. — **Königsb.** = Schriften der physik.-ökon. Ges. in Königsberg in Pr. — **L. S.** = Proc. of the Linnean Soc. in New-South-Wales. — **Mitth. P. C.** = Mitth. der prähistorischen Commission der Kais. Ak. d. Wiss. in Wien. — **P. E. F.** = Palestine Exploration Fund. Quarterly Statement. — **R. M. C.** = Revue maritime et coloniale. — **T. B. G.** = Tijds. voor Ind. T. L. en Volkenk. uitg. door het Bataviaasch Gen. — **Toulouse** = Bull. de la Soc. de Géogr. de Toulouse. — **Z. V. V.** = Zeits. des Vereins für Volkskunde.

GÉNÉRALITÉS.

Nous remarquons avec intérêt la reprise des résumés statistiques, si savamment combinés par MM. Hermann Wagner et Alex. Supan (P. M. Erg. n°. 101: Die Bevölkerung der Erde); et le second volume de l'excellent ouvrage de M. Fr. Ratzel (Anthropogeographie. Stuttgart). Miss A. W. Buckland a publié des études (Anthropological studies) sur divers sujets, le serpent en rapport avec la métallurgie, le tatouage, les oiseaux dans la mythologie, etc. Des thèses, bien souvent discutées déjà, sont reprises par le doct. L. Wilser (Gl. p. 110: Nochmals Anthropologie und Geschichte); et dans une controverse entre MM. J. Schmidt et Fr. Müller (Ausl. p. 529, 617: Noch einmal die Urheimat der Indo-Germanen). Le dernier essai du prof. G. A. Wilken (Gs. sept. p. 535: Een nieuwe theorie van den oorsprong der offers) tend à combattre les conclusions de M. Robertson Smith, publiées dans ses Lectures on the religion of the Semites. M. le doct. M. Winternitz (Gl. p. 129, 148: Zur Geschichte der Ehe), en rendant compte de l'ouvrage de M. E. Westermarck (The History of Human Marriage. Helsingfors), combat la théorie de la promiscuité primitive. Le même sujet est traité par le doct. A. H. Post (Ausl. p. 821: Hausgenossenschaft und Gruppenehen); tandis que M. le doct. Joh. Sepp (Internationale Hochzeits-, Tauf- und Todtengebräuche. München) publie une étude d'ethnographie comparée, utile à consulter pour les usages de la population agricole bavaroise. La question de la pureté du sang juif est traitée par le doct. J. Babad (Ausl. p. 834: Die Rassenmischung im Judentum). M. le prof. E. H. Giglioli (Arch. p. 25: Le Cerbottane) donne une notice sur les sarbacanes; M. Olshausen (Verh. A. G. p. 286) sur le commerce de l'ambre et de l'or). M. le Dr. K. Schumacher (Z. E. p. 81: Barbarische und griechische Spiegel) publie une étude archéologique à propos d'une trouvaille à Dühren. M. le Dr. Carl Bolle (Z. V. V. p. 138: Die Eichenfrucht als menschliches Nahrungsmittel) combat l'opinion du prof. K. Koch, qui nie l'usage des glands comme aliments. T. N. I. (p. 187: Mohamedaansch godsdienstige Broederschappen) contient une étude sur le Réveil dans le monde musulman. Nous trouvons diverses communications concernant les superstitions humaines dans un livre de M. van Bastelaar (Les épingles, les aiguilles et les clous dans les pratiques superstitieuses. Bruxelles).

EUROPE.

Des communications archéologiques sont publiées par M. W. J. Knowles (Proc. J. A. p. 612: Second Report on the Prehistoric Remains from the Sandhills of the Coast of Ireland. Av. pl.); par M. J. F. M. French (ibid. p. 626: On a manner of lighting houses in old times, illustrated by rush-light candlesticks. Av. fig.); et par le prof. C. Sprague Smith (A. G. S.: Orkneys and Shetland. Av. phot. de monuments préhistoriques). Les Cars, dont miss M. C. Balfour (F. L. p. 145; Legends of the Lincolnshire Cars) a recueilli les légendes, sont des marais où la population a retenu avec la langue saxonne beaucoup de traditions très anciennes. La seconde édition du livre de M. Alex. Bertrand (La Gaule avant les Gaulois. Paris) est entièrement remaniée; c'est un ouvrage très intéressant non seulement pour le grand nombre de cartes et de figures archéologiques mais aussi par ses observations d'ethnographie comparée. Anthr. contient des articles archéologiques de M. G. Lafay (p. 289: Les ateliers préhistoriques de la Sénétrière en Maconnais) et de M. G. Fouju (p. 445: Les puits préhistoriques pour l'extraction du silex à Champignolles). M. R. Andree (Gl. p. 76: Vorgeschichtliche Spielkiesel) rend compte de trouvailles dans la grotte Mas d'Asil, décrites par M. de Cartailhac. Les Frisons, nation si intéressante au point de vue ethnographique, font le sujet d'articles de M. Johan Winkler (Gl. p. 17 suiv.: Friesland, Friesen und friesische Sprache in den Niederlanden); et d'une étude élaborée de M. Chr. Jensen (Die nordfriesischen Inseln Sylt, Föhr, Amrum und die Halligen, vormals und jetzt. Hamburg. Av. 60 fig. et 7 pl. col.).

Les Verh. A. G. contiennent des communications de M. A. Treichel (p. 178: Westpreussische Schloss-

berge und Burgwälle; p. 186: ornamentirte Urnen von Hochstüblau; p. 187: westpreussische Häuser- und Giebelverzierungen, av. fig.); de M. Olshausen (p. 219: Radsporen auf Siegeln im Grabe Bernharts von Italien und auf einem Relief am Dom zu Monza), qui doute de l'identité du tombeau, puisqu'on ne connait pas d'éperons avant le milieu du XIIIme siècle; de M. F. Rödiger (p. 237; Vorgeschichtliche Kartenzeichnungen in der Schweiz). A comparer la notice de M. Kurt Taubner (p. 251: Zur Landkartensteintheorie, av. 1 pl.). Puis des communications de M. E. Krause (p. 262: Hügelgräber zu Kehrberg); de M. Müschner (p. 319: Wenden der Nieder-Lausitz, av. 1 pl.); de M. E. v. Fellenberg (p. 329: Neue Funde am Lihlkanal, namentlich einen Bronzering mit Knöpfen und Thierfiguren, av. fig.); de M. M. Hoernes (p. 334: Eine Bronzefibel einfachster Form von Glasinec in Bosnien, av. fig). Ajoutons-y la notice du doct. Grempler (Corr. A. G. p. 49) sur un instrument à filer préhistorique, trouvé près d'Erfurt (comp. p. 12); des communications publiées dans Nachr. par M. C. Florkowski (p. 37: Ausgrabungen auf dem Burg- und Lorenzberg zu Kaldus); par M. R. Virchow (p. 33: Funde bei der Ausgrabung des Nord-Ostsee-Kanals; par M. Weigel (p. 46: Neolitische Fundstelle von Miltenberg); un article publié dans Königsb. par le doct. O. Tischler (XXXI p. 1: Ostpreussische Grabhügel) et (p. 85) le rapport sur le musée archéologique et anthropologique de cette société, rédigé par le même auteur; des notes de M. Oskar Rautert (Rheinl. LXXXX p. 211: Römischer Augensalbenstempel) et du doct. G. Bellucci (Arch. p. 373: Martelli o Mazzuoli litici con foro rinvenuti in Italia).

Le livre du prince Roland Bonaparte (Une excursion en Corse. Paris) se distingue par l'exécution splendide, qui est propre à tous les ouvrages du noble voyageur, par ci par là on y trouve quelques détails ethnographiques. A cet égard l'article du doct. J. Hoefer (Gl. p. 131: Korsika) offre plus d'intérêt; celui de M. Gaston Vuillier (C. A. 1890 p. 214: En Corse et en Sardaigne. Av. ill.) mentionne quelques superstitions des bergers corses, entre autres leur usage d'égorger un agneau pour consulter un oracle. D'autres superstitions sont énumérées par M. P. Riccardi (Arch. p. 307: Pregiudizi e superstizioni del popolo Modenese). L'article sur les vêtements et les maisons des paysans en Sicile (A. I. p. 68: Costume and Habits of Sicilian peasantry) est extrait d'un rapport au Foreign Office. Il résulte des études linguistiques du doct. C. C. Uhlenbeck (Vers. A. v. W. VIII: Baskische Studien) que le basque n'a aucune affinité avec les langues oural-altaiques et se rapproche plutôt des langues indogermaniques. M. Vicente Barrantes (Bol. S. G. M. p. 241: Las Jurdes y sus leyendas) donne des détails sur une partie de l'Espagne, peu connue. Le rév. J. E. Hanauer (P. E. F. p. 151: Proverbs and Sayings among the Spanish Jews) a recueilli les locutions proverbiales en usage chez les Juifs d'Espagne.

M. G. Bancalari (Ausl. p. 607, suiv.: Forschungen über das deutsche Wohnhaus) a consacré une longue série d'articles à des recherches sur le type national de la maison et sa construction.

Dans l'introduction au Z. V. V., qui vient de remplacer V. S., le rédacteur, M. Karl Weinhold, propose d'employer le mot Volkskunde au lieu de Folklore. Nous y trouvons des articles de M. W. Schwartz (p. 17, 279: Volkstümliche Schlaglichter); de mad. Maria Rehsener (p. 67: Wind, Wetter, Regen, Schnee und Sonnenschein in Vorstellung und Rede des Tiroler Volks); de MM. H. Jahn et Alex. Meyer Cohn (p. 77, 335: Jamund bei Cöslin), avec des ill., représentant des fermes et des ornements et des pl. col. de costumes et de meubles; des comptes-rendus (p. 103) de livres de M. L. von Hörmann (Haussprüche aus den Alpen), MM. R. H. Grenz et D. A. Kapferer (Tiroler Schnadahüpfeln); M. Bruno Bucher (Die alten Zunft- und Verkehrs-Ordnungen der Stadt Krakau), M. Kr. Nyrop (Navnets Magt.). Puis un article de M. A. Meitzen (p. 129: Land und Leute der Saalegegenden), qui émet l'opinion, que la vallée de la Saale fut le noyau de la race germanique; une série de légendes slavones recueillies par M. Fr. S. Krauss (p. 148: Der Tod in Sitte, Brauch und Glauben der Südslaven); d'anciennes superstitions du Tirol, racontées par M. Oswald von Zingerle (p. 172, 315: Segen und Heilmittel aus einer Wolfsthumer Handschrift des XV Jahrhunderts); des communications de M. H. Prahn (p. 178: Glaube und Brauch in der Mark Brandenburg); de M. J. J. Ammann (p. 197, 307: Volkssagen aus dem Böhmerwald); de M. K. Weinhold (p. 215: Volksüberlieferungen aus Eisenerz in Obersteiermark); de M. Carl Dirksen (p. 219: Sitten und Gebräuche bei Sterbefällen in Meiderich); du doct. M. Hoefler (p. 292: Die Kalender-Heiligen als Krankheits-Patrone beim bayerischen Volk); et une notice bibliographique de M. Wl. Nehring (p. 250: Die ethnographischen Arbeiten der Slaven, vornehmlich Oskar Kolbergs).

M. B. Jelinek (Anthr. Wien XXI p. 1: Materialien zur Vorgeschichte und Volkskunde Böhmens) a recueilli une série de documents précieux; M. le Dr. Alex. Peez ajoute à son article (ibid. p. 57: Das Bauernhaus in Oesterreich-Ungarn) le plan d'une ferme hongroise; M. le Dr. W. Hein (ibid. p. 85: Die Todtenbretter im Böhmerwalde. Av. fig. et 2 pl.) donne de nouveaux exemples d'une coutume ancienne chez les paysans de la Bavière; M. Benno Karpeles

(ibid. Sitzber. p. 31: Beiträge zur Statistik der Zigeuner in Oesterreich) donne la statistique des Tziganes; M. R. F. Kaindl (ibid. p. 33) promet un article sur l'ethnographie de la Bukowina, qui paraîtra prochainement dans la Romänische Revue à Vienne. Des sujets archéologiques sont traités par M. F. Heger (Mitth. P. C. p. 41: Die Tumuli bei Marz im Oedenburger Comitate); par M. J. Szombathy (ibid. p. 51: Die Tumuli von Gemeinlebarn. Av. 2 pl. col. et 92 fig.; Hofm. Not. p. 105: Rapport sur une aiguille de bronze préhistorique, trouvée dans les Alpes). M. W. Kellner (Ausl. p. 829: Siebenbürgische Hausindustrie) décrit l'industrie domestique en Transylvanie.

M. Jón Þorkelsson (Z. V. V. p. 164: Die Annalen des Bischofs Gisli Oddsson in Skalholt von 1637) mentionne de vieilles superstitions d'Islande; M. K. Maurer (ibid. p. 36: Zur Volkskunde Islands) donne une notice bibliographique; M. le Dr. Ingvald Undset (Til kundskab om vor yngre jernalder. Christiania. Av. 3 pl.) publie de nouvelles recherches archéologiques. La conclusion des articles de M. Walter Stahlberg (Ausl. p. 831: Die Halbinsel Kola) contient des notes sur les Lapons de l'intérieur; Gl. (p. 108: Der Sternhimmel bei den Finnen) résume divers articles finnois sur les notions astronomiques des anciens Finnois; M. J. Abercromby (F. L. p. 244: Superstitious Beliefs and Practices of the Finns), en rendant compte d'un article finnois, mentionne les pratiques superstitieuses concernant la chasse.

A. U. continue ses rubriques ordinaires. Nous remarquons des communications de M. G. Kupczanko (p. 161: Hochzeitgebräuche der Weissrussen); de M. B. Wolf Schiffer (p. 181: Sündenkauf. Légende juive); de MM. Knauthe et Volksmann (p. 183: Zauberglauben); de M. R. F. Kaindl (p. 185: Diebglauben); de M. W. Lehmann (p. 189: Bauopfer); de M. J. Staake (p. 193: Die Geister der nordischen Felsenwelt); de M. J. Sembrzycki (Ostpreussische Sprichwörter u.s.w.).

Ajoutons-y une note sur une cérémonie de mariage juive (Gl. p. 128: Der jüdische Fischtanz); et une prière serbe, servant à exorciser les mauvais esprits et les sorcières, publiée par le doct. F. S. Krauss (Ausl. p. 666: Die Einheit).

M. Th. Volkov (Anthr. p. 408) poursuit sa description des rites et usages nuptiaux en Ukraine; M. C. Hahn (Ausl. p. 512 seq.: Die Wolga) donne des détails ethnographiques sur les Wotjaks, les Mordwines, les Tchérémisses, les Bolgars et les Bourtass. L'étude de M. Léon Sichler (Bull. S. G. c. XII p. 665) contient des notes sur les différents éléments dont se compose la population du gouvernement de Kasan. M. Schaaffhausen (Rheinl. LXXXX p. 208: Bemalte Skelette) décrit des squelettes recouvertes d'une épaisse couche d'ocre, trouvées dans la Crimée.

ASIE.

M. W. J. Dolbeschew (Anthr. Wien p. 60) décrit les fouilles, entreprises sur les champs de sépulture à Koumboulte en Digorie. Le culte des arbres fait le sujet d'une étude de M. C. Hahn (Ausl. p. 810: Heilige Haine und Bäume bei den Völkern des Kaukasus). M. J. Abercromby (F. L. p. 170: An Amazonian custom in the Caucasus) donne l'explication d'une coutume chez les Cherkess et d'autres tribus de déprimer les seins au moyen d'un corset de cuir. Mad. B. Chantre raconte son voyage à travers l'Arménie Russe dans T. d. M. (livr. 1588 seq.). B. A. (1890 p. 535: On the Nomad Tribes of Asia Minor) publie le rapport de M. J. Th. Bent sur les recherches faites en 1889. M. A. H. Sayce (D. Rev. p. 82: Babylonisches Leben zur Zeit Nebukadnezar's) fait observer que dans plusieurs contrats de mariage la fiancée est expressément indiquée comme vierge. On ne peut donc plus ajouter foi au récit d'Hérodote concernant la prostitution religieuse à Babylone. M. Ad. Chauvet (S. N. p. 73: La Palestine et la Syrie) donne des détails sur les Métouabis. Les observations du rév. G. E. Post (P. E. F. p. 99: Essays on the sects and nationalities of Syria and Palestine) ont rapport aux conditions agraires et au fermage, qui est illustré de figures d'une charrue et d'autres instruments d'agriculture, au caractère intellectuel, moral et religieux du peuple. M. Hartmann (Z. V. V. p. 101) fait quelques observations sur des pierres sacrées en Syrie, auxquelles la population attribue des facultés médicales. M. R. Virchow (Verh. A. G. p. 354) publie l'analyse de bronzes du Caucase et de l'Assyrie. Les tapis de Perse forment le sujet d'une étude dans Orient (p. 57: Die Beschaffenheit und die Verwendung des persischen Teppichs). M. P. v. Stenin (Gl. p. 170, 186: Das Gewohnheitsrecht der Samojeden) donne de nouveaux détails sur les Samoyèdes; M. Rod. v. Erckert (Ausl. p. 687) sur les Chewssures; M. H. von Aurich (Ausl. 658, 694: Die Fremdstämme an der russischen Küste des Stillen Ozeans) sur les Korjaks et les Tsjouktches. M. le prof. A. Bastian (Verh. G. E. p. 320) donne quelques communications provisoires sur les relations entre le Turkestan et l'Inde à propos de son dernier voyage. Des objets en néphrite sont décrits par le doct. M. Haberlandt (Hofm p. 273: Ueber Nephrit- und Jadeitgegenstände aus Centralasien. Av. fig.).

M. Ch. Schoebel (Bull. S. I.-C. III. p. 91) décrit l'histoire des origines et du développement des castes de l'Inde; M. le prof. J. Kohler (Ausl. p. 681: Ueber den Animismus bei Hindustämmen), M. G. Stosch (Ausl. p. 627: Natursymbolik bei den Tamulen), et M. C. Stolz (Mitth. O. G. p. 101: Der Dämonenkultus im Süden Indiens) traitent des idées religieuses chez

les peuples de l'Inde; M. E. SCHMIDT (Gl. p. 26: Ein Ausflug in die Anaimalai-Berge) donne des détails sur les Kaders et les Malses; M. E. DESCHAMPS (Anthr. p. 297. Av. 3 pl.) décrit les rapports entre les Veddas de Ceylon et les peuples environnants, les Rhodias et les Singhalais.

Le Laos fournit des sujets à M. CARL BOCK (Bull. S. I.-C. III p. 177: Le bouddhisme au Laos); à M. F. v. HELLWALD (Orient p. 50: Im Lande der Laoten); et à M. J. TAUPIN (S. N. 1890 p. 223 seq., 1891 p. 35: Relation d'un voyage d'explorations et d'études au Laos), qui donne des détails sur les Braous et sur le taré, boisson fermentée. M. G. TH. REICHELT (Ausl. p. 506) décrit une fête populaire en Birmanie. M. C. W. ROSSET publie ses notes d'excursion dans A. a. W. (p. 141: Bambus), scènes de la vie indochinoise, et dans Ausl. (p. 524, 541: Fischreichtum, Fischfang, Fischbereitung und Fischersitten in Hinter-Indien). M. C. PARIS (Anthr. p. 283 Av. fig.) décrit les ruines Tjames de Tra-Kéou; M. A. J. GOUIN (Bull. S. G. p. 242) le costume annamite; M. le doct. HOCQUARD (T. d. M. livr. 1587: Trente mois au Tonkin) le roi d'Annam et son palais. Ajoutons-y les communications du doct. L. SADOUL (R. M. C. p. 360) sur la rivière Noire et le haut Tonkin occidental.

A. A. O. publie une étude de M. TERRIEN DE LACOUPERIE (p. 234: On the Ancient history of Glass and Coal and the Legend of Nü-Kwa's coloured stones in China) et une notice sur les formules épistolaires des Chinois (p. 247), empruntée aux Lectures étrangères du Temps. M. le comte MEYNERS d'ESTREY (Ann. p. 321) a compilé les renseignements sur les petits pieds des Chinoises. M. F. HEGER (Anthr. Wien. Sitzber. p. 53: Alte Bronze-pauken aus Ostasien) et M. le prof. E. H. GIGLIOLI (Arch. p. 47: I Thoidam, tamburi, e le Kàng-ling, trombe, sacri del Tibet e del Sikim fatti con osse umane) publient des notes sur des instruments de musique curieux. M. C. ARENDT (Z. V. V. p. 325: Moderne chinesische Tierfabeln und Schwänke) a recueilli cinq fables d'animaux, genre qui manque dans la littérature chinoise. M. J. J. M. DE GROOT (Gl. p. 181: Die Hochzeitskleider einer Chinesin. Av. pl. col.) a traduit l'étude, publiée dans nos Archives. M. W. WOODVILLE ROCKHILL (Am. A. p. 177: Notes on some of the Laws, Customs and Superstitions of Korea) publie des souvenirs d'une résidence à Séoul. M. l'abbé MARNAS (Lyon p. 31: Le Japon) fait quelques observations sur les moeurs japonaises et sur l'influence européenne au Japon; Mad. CLARA NASCENTES-ZIESE (A. a. W. p. 206: Leben in Japan) décrit des scènes de la vie domestique; M. le doct. M. ALSBERG (Ausl. p. 715, 727: Die Heilkunde in Japan) la médicine.

Les notes de voyage du doct. EMIL CARTHAUS (Sumatra und der malaiische Archipel. Leipzig) se rapportent spécialement au gouvernement de la Côte Occidentale, l'auteur donne une description très exacte de la vie malaise, des fêtes etc. La liste des objets ethnographiques, rapportés par MM. VAN HASSELT et WELSINK des pays Toba, et qui forment une collection très précieuse, est publiée dans les Bat. G. (1891. Bijlage 1); on trouvera encore dans cette publication (p. 10) une description des objets en pierre, trouvés sur les îles Batou, par M. C. H. HALL. M. MEYNERS d'ESTREY (Ann. p. 339) fait le résumé des renseignements sur les Battaks indépendants. M. O. L. HELFRICH (Bijdr. p. 612: Lampongsche raadsels, spreekwoorden en spreekwijzen) publie une série de proverbes etc. des Lampongs; le missionnaire H. SUNDERMANN (Ausl. p. 641: Niassische Lailò) la traduction de chants des Nias. Nous avons encore à signaler des notes ethnographiques du doct. G. A. WILKEN (Bijdr p. 463: De Hagedis in het volksgeloof der Malayo-Polynesiërs); de M. STAUDIGER (Verh. A. G. p. 351: Reizsteine des Penis auf Sumatra); et dans Gl. (p. 154: Die Sakit-Kanoes im Indischen Archipel) à propos d'une communication faite dans la Cambridge Antiquarian Society par M. S. J. HICKSON, qui a étudié ces canots sacrés sur les îles Nanousa. T. B. G. contient des articles philologiques de M. J. DE ROO VAN ALDEWERELT (p. 234: Soembaneesch-Hollandsche woordenlijst) et de M. L. F. CALON (p. 283: Woordenlijstje van het dialekt van Sikka, Midden-Flores) et une étude sur les fonctionnaires indigènes, par M. W. A. J. VAN DAVELAAR (p. 365: Middenpersonen tusschen districtsbeambten en dessa-hoofden op Java). Le rapport du prof. A. WICHMANN, publié dans T. A. G. (VIII p. 188: Bericht über eine Reise nach dem Indischen Archipel) contient beaucoup de détails intéressants sur l'ethnographie de Flores; une partie de cette île a été étudiée avec soin par M. J. M. MEERBURG (T. B. G. XXXIV: Proeve eener beschrijving van land en volk van Midden-Manggarai, West Flores). Le livre de M. J. FOREMAN (The Philippine Islands. A historical, geographical, ethnographical, social and commercial sketch of the Philippine Archipelago and its political dependencies. London) résume le résultat des recherches sur ces îles; celui de M. P. A. PATERNO (Los Itas. Madrid) y ajoute des remarques sur la population négrito; M. le prof. F. BLUMENTRITT (G. G. Wien. p. 343) publie la liste des tribus, mentionnées sur sa carte de Mindanao, en y ajoutant quelques nouvelles notices sur les différentes peuplades; M. le doct. M. HABERLANDT (Anthr. Wien. Sitzb. p. 3) fait une communication sur les cuillers des Philippines; M. MANUEL SCHEIDNAGEL (A. a. W. p. 175: Im Caraballo auf Luzon) décrit une fête, le móro-moro, avec une danse de guerriers.

AUSTRALIË ET OCÉANIE.

N. S. W. contient une série d'articles sur les Australiens. Le rév. J. MATTHEW (XXIII p. 335: The Australian Aborigines. Av. pl.) les considère comme des Papouas avec quelquefois un mélange de Malais et peut-être d'éléments dravidiques. Dans la discussion à propos de ce discours M. C. MOORE affirme qu'une expérience de 42 ans lui a appris, que les indigènes sont absolument nus, tant qu'ils n'ont pas été en rapport avec d'autres races; M. E. STEPHENS (p. 476: The Aborigines of Australia) donne quelques exemples de leur extrême délicatesse à cet égard et fait quelques observations sur les lois du combat dans leurs querelles. M. W. T. WYNDHAM (p. 112) décrit leur nourriture variée et les moyens de l'obtenir. M. R. ETHERIDGE JUN. (L. S. V. p. 259: Has man a geological history in Australia) pose la question, s'il y a eu en Australie un équivalent à l'homme antediluvien, mais n'arrive à aucune évidence conclusive. Dans d'autres articles du même auteur (p. 251, 289, 367: Notes on Australian aboriginal stone weapons and implements. Av. 6 pl.) nous remarquons la description de l'instrument en usage pour la circoncision et les divers modes dont se pratique cette opération. M. J. W. FAWCETT (B. A. p. 969: Notes on the Religion of the Australian Aborigines) fait des remarques critiques sur quelques assertions de M. LUMHOLTZ. M. A. C. HADDON (A. I. p. 297: The Ethnography of the Western Tribe of Torres Straits) fait des communications très intéressantes sur la population des îles du détroit de Torres, qui tend à s'éteindre. Le même journal (p. 82) contient une note, empruntée aux Records of the Australian Museum, sur une manière, en usage chez les indigènes Braidwood, de venger des outrages domestiques.

Deux récits de voyage, l'un de M. H. NISBET (A colonial tramp. Travels and adventures in Australia and New-Guinea. London), l'autre de M. W. D. PITCAIRN (Two years among the savages of New-Guinea. London); puis des notes de sir WILLIAM MACGREGOR (A. I. p. 75: British New-Guinea. Av. fig.) sur les habitants de l'île de Kiwai à l'embouchure de la rivière Fly. Une description des possessions allemandes en Nouvelle-Guinée, par M. HUGO ZÖLLER (Deutsch Neu-Guinea und meine Ersteigung des Finisterre Gebirges. Stuttgart. Av. ill.); la fin du catalogue raisonné de la Nouvelle-Guinée, publié par le doct. O. FINSCH (Hofm. VI p. 13: Ethnologische Erfahrungen und Belegstücke aus der Südsee); une notice accompagné d'un vocabulaire, par M. SIDNEY H. RAY (A. I. p. 3: Note on the People and Languages of New-Ireland and Admiralty Islands). Mgr. COUPPÉ (M. C. p. 353, 364: En Nouvelle Poméranie) ajoute à ses récits des illustrations représentant des types d'habitants, une pirogue des îles Salomon, des statues, sculptures et dessins indigènes. Les Maoris font le sujet d'articles du doct. CH. PRIEBER (Gl. p. 90: Die gegenwärtige Lage der Maori auf Neuseeland) et de M. FRED. SICHERER (L. u. M. p. 59: Bei den Ureinwohnern des fünften Welttheils).

Le livre de M. R. H. CODRINGTON (The Melanesians. Studies on their Anthropology and Folk-lore) est un ouvrage très remarquable. L'auteur, pendant son séjour en Océanie (1863—'87), a recueilli ses renseignements chez les missionnaires indigènes et rapporte leurs idées plutôt que ses propres impressions. M. J. J. LISTER (A. I. p. 43: Notes on the Natives of Fakaofu) publie des notes sur l'île Bowditch, qui appartient à l'archipel de l'Union, et dont les habitants correspondent aux indigènes des Tongas et de Samoa. M. A. BAGUET (S. G. A. p. 286: Les îles Samoa) fait le résumé d'un article portugais de M. A. MARQUES.

AFRIQUE.

Commençons par le livre du prof. W. SIEVERS (Afrika. Eine allgemeine Landeskunde. Leipzig u. Wien), dont le chapitre sur l'ethnographie est un résumé excellent, illustré de types de race. M. R. ANDREE (Gl. p. 212: Die Masken in Afrika. Av. fig.) donne un aperçu des masques chez les différents peuples. M. G. MASPERO (Anthr. p. 401: Les forgerons d'Horus) fait des remarques sur la condition exceptionnelle de la caste des forgerons en Afrique. Les notes de voyage de M. STÄHELIN (In Algerien, Marokko, Palästina und am Roten Meere. Basel) contiennent quelques détails sur les Juifs du Maroc, mais offrent d'ailleurs peu d'intérêt au point de vue ethnographique. L'article du doct. W. KOBELT (Gl. p. 227: Ghardaja und die Mozabiten) est illustré d'un cimetière, d'un puits et d'un type de Mozabite; M. LOUIS PIESSE (Ann. C. A. 1890 p. 270: Le Zab) donne quelques détails ethnographiques, une noce de Sahariens, les maisons et l'industrie des Zibanais; M. CHARLES VARS (ibid. p. 448: Promenade archéologique aux ruines de Timzad) une causerie intéressante; M. le doct. CARTON (Lille p. 336: Deux jours d'excursion en Tunisie) quelques notes archéologiques. L'archéologie de l'Egypte est représentée par une note du prof. E. H. GIGLIOLI (Arch. p. 37: Selci scheggiate de Bab-el-Meluk, presso Tebe) sur les outils en silex: et par une notice du doct. G. BELLUCCI (ibid. p. 367: Documenti per la paletnologia dell' Abissinia) sur quelques objets, rapportés par le cap. CECCHI. M. A. CHÉLU (Nord p. 1: Magie et Sorcellerie) fait une étude de moeurs égyptiennes. Mgr. CROUZET (M. C. p. 389. Av. fig.) raconte ses expériences en Abyssinie.

M. le prof. PH. PAULITSCKE (Ausl. p. 632: Ethnologisches aus CASATI's Reisewerk) donne un résumé

des observations ethnologiques du major CASATI, et (ibid. p. 788: Die Baschilange) une notice d'après le major WISSMANN. Les notes de voyage du doct. OSCAR BAUMANN (Usambara und seine Nachbargebiete. Berlin. Av. fig.) contiennent beaucoup de détails ethnographiques.

Des sujets guerriers sont illustrés dans Ill. Z. (nº. 2513: Kriegsrath der Massai; nº. 2520: Wahehe, gefangene Wasagara zusammentreibend). Les communications de M. A. MIESZLER (D. R. p. 487: Einiges über die Somali) ont peu d'importance; les 400 proverbes publiés et expliqués par le rév. W. E. TAYLOR (African Aphorisms or Saws from Swahili-Land. London) sont très caractéristiques.

Les Haoussas font le sujet d'articles de M. P. STAUDINGER (Verh. A. G. p. 228: Die Bevölkerung der Haussa-Länder) et de M. W. MARIAL (Oran p. 205: Explorations et choses du Soudan). Le lieut.-col. HUMBERT (Bull. S. G. p. 216) fait une communication sommaire des peuplades qui habitent le Soudan français; M. E. CHAUDOUIN (Trois mois de captivité au Dahomey) fait un récit, dont M. L. DRAPEYRON parle en ces termes: „Aucun livre, à notre connaissance, n'avait mieux jusqu'ici fait comprendre la vie au Dahomey" (R. G. p. 152). Le cap. BINGER continue sa relation dans T. d. M. (livr. 1593 seq.: Du Niger au golfe de Guinée); parmi les illustrations nous remarquons un fétiche, la poupée de Kounehi (p. 90); Gl. contient un article de M. H. HARTERT (p. 209: Ein Besuch bei den M'pangwes am Muni) M. A. FOURNEAU (Bull. S. G. p. 190: De l'Ogoué au Campo) donne des détails assez insignifiants sur les villages pahouins et les Fans Betchis. Le lieut. MORGEN (Verh. G. E. p. 370: Reisen im Hinterlande von Kamerun) fait le récit d'une expédition; le doct. R. VIRCHOW (Verh. A. G. p. 280: Dualla-Knaben aus dem Oberlande von Kamerun. Av. phot.) fait une comparaison entre ces nègres et les photographies de deux jeunes Papouas de la Nouvelle Bretagne. M. G. ZENKER (Mitth. D. S. p. 138. Av. ill.) fait des communications sur les Jaoundes; le major C. M. MACDONALD (Proc. G. S. p. 449: Exploration of the Benue and its northern tributary the Kebbi) donne quelques détails sur les tribus sauvages le long de la rivière; M. DE POUMAYRAC (Toulouse p. 382: Le Congo français. Av. ill.) fait des communications sur les Galoas, les Ossyetas anthropophages et les superstitions bizarres au Mangougo. M. L. ROGET (S. B. G. p. 97) décrit le district de l'Arouwimi et Ouellé. Une lettre de M. E. BONVALOT (Lille p. 350) datée de Cachéo, contient quelques notes ethnographiques sur les Papels, dans la Guinée portugaise. M. le doct. HANS SCHINZ (Deutsch-Südwest-Afrika. Oldenburg u. Leipzig. Comp.: Gl. nº. 7 p. 100) publie le récit très intéressant d'une expédition organisée par M. LÜDERITZ, avec beaucoup d'illustrations et des observations anthropologiques et ethnographiques sur les Hottentots, les Hereros, les Damaras et les Ovambos. L'étude de M. JAMES MACDONALD (A. I. p. 264: Manners, Customs, Superstitions and Religions of South African Tribes) est le résultat d'un séjour de douze années en Afrique. M. le Vte DE MONTMORT (R. G. p. 27, 91: Le Bechuanaland et le protectorat anglais) fait le récit d'un voyage récent. Gl. (p. 159) contient une communication sur les explorations de M. Th. BENT dans les ruines de Simbabye, auxquelles il attribue une origine phénicienne avec un caractère phallique. L'article du doct. L. CATAT (Hâvre p. 171: Voyage à Madagascar) contient des communications sur les ody ou fétiches malgaches. M. le doct. ORMIÈRES (Bull. S. G. c. XII p. 650) décrit les Comores.

AMÉRIQUE.

Une étude sur le bison, de M. CHARLES MAIR (Can. S. II. p. 93: The American Bison. Its Habits, Methods of Capture and economic Use in the North-West, with Reference to its threatened Extinction and possible Preservation) contient des détails intéressants sur la chasse au buffle, la danse des buffles etc. Miss A. W. BUCKLAND fait des observations (A. I. p. 29) sur certaines figures, qui reviennent constamment dans la mythologie, tant américaine que polynésienne. M. R. A. PHILIPPI (Verh. A. G. p. 247: Coca und Kartoffeln) fait des remarques à propos d'un discours de M. R. HARTMANN. Un article de M. J. R. SPEARS, publié dans Goldthwaite's Geographical Magazine, donne lieu à des remarques de M. J. MURDOCH (Am. A. p. 160: Photographs of the South Greenlanders). Le livre du doct. H. RINK (The Eskimo Tribes. Copenhagen—London) est d'un caractère linguistique; M. J. A. JACOBSEN (Ausl. p. 593 suiv.: Leben und Treiben der Eskimo) ajoute à ses études la reproduction de dessins, faits par des Esquimaux d'Alaska; Gl. (p. 111: Das Zurückweichen der Nordgrenze der Eskimo's) publie une note sur leurs migrations. Nous remarquons dans R. C. I. (IV. Av. 162 fig.) entre autres un spécimen de tapisserie faite en cuir et en piquants de porcépic. La linguistique americaine forme encore le sujet d'une étude du R. P. A. G. MORICE (T. C. I. p. 170: The Dene languages, considered in themselves und incidentally in their relations to New-American Idioms. Le rapport du doct. FR. BOAS (B. A. 1890: On the North-western Tribes of Canada. Av. fig.) est précédé d'une introduction par M. HORATIO HALE. La relation de M. E. COTTEAU (T. d. M. livr. 1591 seq.: Le Transcanadian et l'Alaska) produit des illustrations représentant des totems à Wrangell (Alaska), un chef indien et l'intérieur d'une maison indienne avec un sorcier en consultation près d'un malade. Am. A. contient

des contributions de M. T. H. Lewis (p. 19: Bowlder outline figures in the Dakotas), figures formées de cailloux, découvertes pendant l'été de 1890; du doct. F. Boas (p. 25: Physical characteristics of the Indians of the North Pacific Coast): de M. A. F. Chamberlain (p. 39: The Maple amongst the Algonkian Tribes); de M. N. P. Phister (p. 105: The Indian Messiah), communications sur une superstition propagée depuis 1869 parmi les Indiens Piutes; du prof. Cyrus Thomas (p. 109: The Story of a Mound, or the Shawnees in Pre-Columbian Times); de M. W. H. Holmes (p. 161: The Thruston Tablet), avec la reproduction de ce spécimen de gravure indigène M. de Nadaillac (Anthr. p. 465: Autels, tumulus, puits de cendres) rend compte d'un article de M. S. D. Peet, publié dans American Antiquarian. M. C. Thomas (Fact and Theory papers. New-York) publie un livre très intéressant sur l'histoire des Chiroquis. Gl. contient des articles de M. A. S. Gatschet (p. 57: Oregonische Märchen); et de M. A. Jacobsen (p. 253: Nordwest-amerikanische Totempfeiler. Av. fig.). Le rév. Ch. Harrison (A. I. p. 14: Religion and Family among the Haidas), en publiant des communications très remarquables, reçues de vieux chefs indigènes aux Queen Charlotte Islands, émet l'opinion, que les Haidas, formant une race tout à fait distincte, sont originaires du Japon.

Les antiquités mexicaines forment le sujet d'études de M. E. Seler (Ausl. 776 suiv.: Religion und Kultus der alten Mexikaner. Av. fig.; Z. E. p. 89: Zur mexicanischen Chronologie mit besonderer Berücksichtigung des zapotekischen Kalenders). M. le doct. Max Uhle (Gl. p. 163: Costaricanische Schmuckgeräte aus Gold und Kupfer. Av. pl.) décrit des ornements du Costarica. L'article de M. J. Walter Fewkes (Am. A. p. 167: On Zemes from Santo Domingo) est accompagné de trois planches, représentant de ces idoles des Caribes.

Dans un discours de M. H. Coudreau (Bull. S. C. M. p. 165: La Guyane française (nous remarquons quelques détails sur les Bonis et les Youcas. Un autre discours du même voyageur (C. R. S. G. p. 361), la relation de son troisième voyage, en donne les résultats géographiques. M. le prof. Fr. Müller (Ausl. p. 651: Die einheimischen Sprachen Perus) publie un essai de linguistique péruvienne; M. le prof. E. H. Giglioli (Arch. p. 41: Maschere fatte colla parte facciale di crani umani) décrit des masques péruviens, datant du temps des Incas. Le récit de voyage, publié par M. Chr. Nusser-Asport (Gl. p. 97, 119: Padre Armentias Reise in der bolivianischen Provinz Caupolican) donne des détails sur les Indiens de cette province. M. Carl Ochsenius (Ausl. p. 679: Totenwache im spanischen Amerika) décrit les veillées qui ont lieu au Chile méridional à l'occasion de la mort d'un petit enfant et qui sont accompagnées de fêtes et de chants. Des sujets archéologiques sont traités par le doct. Wohltmann (Corr. A. G. p. 14, 30: Die Sambaquis); par M. A. Kunert (Verh. A. G. p. 339: Das Alter der im Gebiete des Rio Caty und Forromecco gefundenen Steinwaffen. Av. fig.); et par le doct. H. von Ihering (Gl. p. 177, 194: Versuch einer Geschichte der Ureinwohner von Rio Grande do Sul).

La Haye, nov. 1891. Dr. G. J. Dozy.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

VII. F. S. A. de Clercq, Bijdragen tot de kennis der Residentie Ternate. Met platen en schetsen. Leiden, E. J. Brill. 1890. X en 359 pp. 8°.

Nadat reeds in verschillende tijdschriften en dagbladen min of meer uitvoerige aankondigingen van bovenstaand werk verschenen zijn, zou het overbodig kunnen schijnen ook te dezer plaatse het boek bij den lezer in te leiden, ware het niet dat er een en ander in voorkomt, wat meer eigenaardig tot den kring der onderwerpen van het „Archiv" behoort en in andere aankondigingen slechts vluchtig, of in 't geheel niet is aangeroerd.

In de eerste plaats wenschen wij de aandacht der lezers van dit tijdschrift te vestigen op de vier gekleurde platen met afbeeldingen van voorwerpen die betrekking hebben op het bedrijf, de kleedij of de nijverheid der door den Schrijver bezochte streken. De voorwerpen uit Galela, twee lappen van geklopte boomschors en twee lendengordels van dezelfde schors op Pl. I en II, geven ons een gunstig denkbeeld van den smaak der Galelareezen wegens de sierlijkheid der patronen. Over de wijze waarop de schors, van den Fisa-boom tot doek geklopt wordt, vergelijke men wat de Schrijver in dit Archiv II, p. 206 heeft medegedeeld.

Op p. 50 komt eene vrij uitvoerige beschrijving voor van de wijze waarop de Badjo's tripang en schildpad verzamelen. Eene afbeelding der tot dat doel gebruikte harpoenen vinden wij op Pl. I. Opmerking verdient, dat het wapen waarmede schildpadden en andere dieren aan de oppervlakte van het water getroffen worden, bij de Badjo's *bakal* heet, hetzelfde woord dus als het Bisayasche *bakal*, dat volgens het woordenboek van de la Encarnacion beteekent „visch vangen met een harpoen". Ook *bala*, dat in de taal der Badjo's tripang beteekent, komt overeen met het Bisayasche *balat*, hetwelk in het Spaansch der Filippijnen is overgegaan in den

vorm van *balate*, gelijk men o. a. zien kan in Prof. BLUMENTRITT's, „Vocabular einzelner Ausdrücke und Redensarten, welche dem Spanischen der Philippinischen Inseln eigenthümlich sind", p. 7.

Hoewel de nijverheid van de bewoners der Soela-eilanden op een lagen trap staat, zooals wij op p. 120 lezen, geven de voorwerpen, uit de bladeren der *tabisasoe* genaamde Orchidee vervaardigd, en afgebeeld op Pl. IV ons geen ongunstigen dunk van den smaak der Soela-eilanders.

In een der vroegere deelen van dit Archiv (Band II, p. 207) komt van de hand des Schrijvers eene mededeeling voor over de vervaardiging van armbanden uit den Conusschelp in Tobelo; eene afbeelding van zulk een armband levert Pl. IV. Vgl. het artikel *patjedah* in de woordenlijst p. 290.

Verder treffen wij op de platen afbeeldingen aan van voorwerpen uit Makian, Peleng, Toboengkoe en Banggai, die tot verduidelijking strekken van de daarop betrekking hebbende gedeelten van den tekst.

Hetgeen op p. 73 van de Tidoreesche maskers gezegd wordt, zou hier eene opzettelijke vermelding verdienen, indien niet reeds Dr. BAESLER daarop de aandacht gevestigd en er 't een en ander aan toegevoegd had. Omtrent het geloof der Tidoreezen dat maansverduisteringen veroorzaakt worden door een draak, valt op te merken dat het voorkomen van aan 't Sanskrit ontleende woorden, zooals *laksa*, reus, eene verbastering van *rakshas* of *rākshasa*, ons recht geeft tot de gevolgtrekking dat vermeld bijgeloof niet inheemsch, maar van Indischen oorsprong is. De benaming van het Zevengesternte, *pariama*, komt ook voor bij de Bataks als *parijama*, *porijama*, terwijl hetzelfde woord bij de Dajaks „ster" uitdrukt voor diegenen die *bintang* niet mogen gebruiken, omdat een hunner verwanten Bintang heet; de Makassaren verstaan onder *parijama* een tijdvak van 8, of van 12 jaren. Ook het Ternataansch kent *pariama* in den zin van „zevengesternte" en tevens van „jaar". Het woord kan noch op Ternate noch op Tidore inheemsch zijn, doch van waar het ontleend is blijkt niet.

Onder de Ternataansche teksten die door den Sch. in 't oorspronkelijk en in vertaling zijn medegedeeld, komt een bevelschrift voor van den Sultan, waarbij eenige heidensche lijkplechtigheden worden afgeschaft. Zoover wij weten, staan die oude gebruiken elders niet vermeld en heeft men het alleen aan het bedoelde edict des tegenwoordigen Sultans te danken, dat die gebruiken uit „de tijden der onkunde" aan de vergetelheid zijn ontrukt. H. KERN.

VIII. VON HELLWALD, FRIEDR.: Ethnographische Rösselsprünge. 416 pg. 8°. Leipzig. 1891.

Kaum dürfte unsere junge Wissenschaft einem anderen Autor noch mehr Dank schulden als VON HELLWALD, für das Bemühen, durch leicht fasslich geschriebene, und trotzdem einer wissenschaftlichen Basis nicht entbehrende Werke ihr Freunde in grösseren Kreisen des Volkes zu erwerben und Verständnis für ihre Zwecke zu erringen. Dies Bestreben charakterisiert alle Werke H.'s, so auch dieses wieder, das eine Anzahl früher zum Theil schon anderweit zerstreut publizierter Kapitel, hier in neuem geschmackvollen Gewande vereinigt, darbietet. Von H.'s vielseitigem Wissen, von seiner erstaunlichen Belesenheit und Meisterschaft der Compilation legt auch dies Werk wiederum Zeugnis ab, dass des vielseitigen, interessanten Stoffes halben sich schnell einer grossen Verbreitung zu erfreuen haben wird. Besonderer Aufmerksamkeit empfehlen wir die Kapitel: Die Zählkunst der Völker, Die Wunder des Feuermachens, Geheime Gesellschaften, Erdessen und andere seltsame Essgelüste, Ursprung und Entwicklung des Schmucks, Ein dunkles Kapitel (Ehebruch), und Land und Leute in China. Auf den reichen Inhalt selbst näher einzugehen müssen wie uns leider an dieser Stelle versagen und gestatten wir uns schliesslich nur noch den Wunsch auszusprechen dass es dem Verfasser, der wie wir zu unsern Bedauern vernehmen seit länger leidend, gegeben sein möge uns noch oft mit ähnlichen Gaben zu erfreuen.

IX. HEGER, FRANZ: Reisen im Kaukasus, in Transkaspien und Russisch Turkestan. Juni—Okt. 1890. (Sep. aus Ann. Kk. naturhist. Hofmus. Bd V) Wien 1890. 32 pg. lex 8°.

Die vorliegende Schilderung der Reise, welche der umsichtige Leiter der ethn. anthrop. Abtheilung des Wiener Hofmuseums unternahm, enthält eine grosse Menge ethnographischer und archaeologischer Mittheilungen von hohem Interesse, die theilweise, zumal betreffs der Ruinenstätten von Samarkand, neue Gesichtspunkte eröffnen. Die Erforschung von Gräbern im Ossetenlande ergab sehr eigenthümlichen Bronzeschmuck, jedoch kein Eisen. Das Zusammenbringen von Sammlungen spielte bei dieser Reise eine Hauptrolle; auch aus diesem Bericht tönt uns wieder der Mahnruf entgegen, von den Dokumenten zur Geschichte unseres Geschlechtes zu retten, was noch zu retten ist, jetzt noch in der zwölften Stunde.

Auch für Turkestan bezeugt HEGER das überraschend schnelle Verschwinden ethnographischer Eigenart in Folge des mächtigen Umsichgreifens abendländischer Sitten und Bräuche im Gefolge der russischen Herrschaft.

X. WISSMANN, H. v.: Meine zweite Durchquerung Aequatorial Afrikas vom Kongo bis zum Zambesi während der Jahre 1886 u. 1887.

Mit 92 Abb. & 3 Karten. Frankfurt a. O. Trowitzsch & Sohn 1891. 291 pg. Geb. M. 12.

In ausserordentlich reicher, und doch geschmackvoller Ausstattung wird uns hier das Wissenswertheste uber die zweite Durchquerung Afrikas durch den berühmten Forscher aus dessen Tagebüchern geboten. Der Verfasser ersucht in seinem Vorwort seine Arbeit als eine schlichte Erzählung seiner Erlebnisse und Beobachtungen hinzunehmen; das ist selbe in der That denn auch; desto mehr aber haftet ihr das Gepräge der Wahrheit an, nirgend betritt sie den Boden des Romanhaften, dem wir in der neueren Afrika-Litteratur so oft begegnen. Ueber Sitten, Gebräuche, und Artefacte der berührten Stämme giebt der Verfasser uns eine Reihe mehr oder weniger eingehender, auch für den Ethnographen von Fach höchst werthvoller Mittheilungen, aus denen uns aber wiederholt, auch hier wieder, das Bild des schnellen Dahinschwindens der ursprünglichen Zustände entgegentritt.

Von den dem Werke beigegebenen Abbildungen hätten wir gern einen Theil derjenigen, welche Erlebtes illustrieren sollen, und doch wohl nur auf der Phantasie des Zeichners beruhen, vermisst, so gut sie auch ausgeführt sein mögen. Dagegen hätten wir in dem Werke eines Forschers, dem auch die ethnographischen Sammlungen so viele werthvolle Bereicherungen verdanken, gern die abgebildeten Gegenstände weniger skizzenhaft behandelt und Abbildungen derselben nach den vorhandenen Originalen einen grösseren Raum zuerkannt gesehen. Hoffen wir dies für eine folgende Veranlassung!

Dass die Ausstattung eine reiche, ist schon gesagt, sie, wie der Druck, gereichen der Verlagshandlung zur Ehre.

XI. SCHURTZ, HEINR.: Grundzüge einer Philosophie der Tracht. 146 pg. 8⁰. mit Abb. Stuttgart 1891. Cotta'sche Buchhandlung.

In diesem, eine Menge emsiger Arbeit umfassenden Werkchen, begrüssen wir einen neuen werthvollen Baustein zum Lehrgebäude der Ethnographie. Der Herr Verfasser, aus FRIEDR. RATZELS Schule hervorgegangen, gegenwärtig Privatdocent an der Universität Leipzig, und unseren Lesern schon durch seine Arbeit „das Wurfmesser der Neger" vortheilhaft bekannt, erweist sich auch hier als seinen Stoff, den er aus den verschiedensten Reiseberichten und aus dem in den ethnographischen Museen aufgespeicherten Material schöpft, vollkommen beherrschend. Derselbe ist in die Kapitel: Zweck und Grundgedanke der Kleidung, Art des Tragens und Stoffe, Völlige Nackheit eines oder beider Geschlechter, Perversitäten des Schamgefühls, Symbolische Andeutung der Tracht, Tättowierung und Bemalung, Die Mode bei den Naturvölken, Die Erweiterung der Tracht, Tracht und Moral und Die Tracht in der bildenden Kunst, vertheilt. Im ersten dieser Kapitel führt Verfasser den von ihm aufgestellten Grundsatz „das Schamgefühl sei der erste Beweggrund zur Erfindung der Tracht" weiter aus und sucht er seine Auffassung auf mancherlei Weise zu stützen. Es lässt sich betreffs dieser These mit dem Herrn Verfasser rechten und wir gestehen offen, dass auch wir derselben nicht zuneigen; trotzdem aber müssen wir die Weise seiner Beweisführung als eine sehr geistreiche bezeichnen. Derselben eine andere Anschauung gegenüber zu stellen, ist hier nicht der Platz; die durch ihn vertretene wird, wir sind dessen sicher, anregend zu weiterer Diskussion des Gegenstandes wirken, wie ebenfalls das im übrigen Theil seines Werkes gebotene Material reiche Veranlassung zum Nachdenken bietet und gleichzeitig wiederum einen Beweis für die Wichtigkeit des, in den Museen aufgehäuften Stoffes für die Beantwortung derartiger Fragen. Interessant war es uns zu bemerken dass auch Dr. SCHURTZ der Annahme abgeneigt „Tättowirung sei nur als Verzierung der Haut aufzufassen" und ihr eine tiefere Bedeutung, zumal im Zusammenhang mit Akten des Geschlechtslebens etc. zuspricht. Hiermit müssen wir von des Verfassers interessanter Gabe Abschied nehmen, wir wünschen ihr einen reichen Leserkreis, sie ist eines solchen überaus werth.

XII. VERNEAU, R.: Les Races humaines. Introduction par A. DE QUATREFAGES. Paris 1891 Lib. J. B. BAILLIÈRE et fils lex 8⁰.

Von diesem in vier Lieferungen erscheinenden Werk liegt uns die erste vor. Dieselbe enthält die zwei Kapitel: I. Anthropologie générale, II. Les Races fossiles et les Races préhistoriques vollständig, sowie den Beginn des dritten: Les Races actuelles. Die Arbeit trägt einen ähnlichen Charakter wie RATZEL's Völkerkunde, der Stoff ist in leicht übersichtlicher Weise gruppiert und der Text in angenehm lesbarem Styl geschrieben. Wir glauben zur Empfehlung des Buches nichts Besseres thun zu können als dasjenige was Herr DE QUATREFAGES betreffs desselben und des Verfassers sagt, hier auszugsweise folgen zu lassen:

„Grouper toutes les données recueillies jusqu'à ce jour sur l'espèce humaine et ses races, présenter ces notions dans l'ordre méthodique commandé par la science, pour en faire saisir l'enchaînement, est donc rendre un service réel à l'homme du monde intelligent et curieux, au diplomate et au commerçant aussi bien qu'à l'anthropologiste qui est au début de ses études.

C'est là ce qu'a voulu faire M. VERNEAU, et nul ne pouvait être mieux préparé que lui à remplir cette tâche. Attaché depuis plusieurs années à la chaire

d'anthropologie du Muséum, il y était entouré des plus riches matériaux d'études. Ses publications déjà nombreuses ont prouvé qu'il avait su en profiter.

Le style de M. Verneau est clair et précis. Ses chapitres, toujours placés dans le même ordre et portant les mêmes titres, permettent au lecteur de saisir sans efforts les rapports et les différences qui existent entre les groupes voisins ou éloignés, en même temps qu'il se fait une idée nette de chacun d'eux".

Wir schliessen uns diesem Urtheil vollkommen an, was indes des Verfassers Ansichten über Rassenbildung, Stellung des Menschen in der Natur, den prähistorischen Menschen etc. angeht, so dürften selbe manchem Widerspruch begegnen, allein „du choc des opinions jaillit la vérité"!

Was die Ausstattung betrifft, so verdient der Druck grosses Lob, ein gleiches kann von den vielen Illustrationen gesagt werden, hoffen wir dass in den folgenden Lieferungen auch eine grössere Anzahl typischer Gegenstände aus den reichen Pariser Sammlungen in ebenso guter Weise zur Darstellung gelange. Der Preis des Werkes (francs 11.—) ist sehr billig und sichert selbem eine grosse Verbreitung.

J. D. E. Schmeltz.

XIII. Dr. O. Finsch: Ethnologische Erfahrungen und Belegstücke aus der Südsee. Zweite Abtheilung: Neu-Guinea (A: 1888 mit 12 Tafeln, davon 2 in Farbendruck; B: 1891, Schluss).

Der letzte Theil des beschreibenden Katalogs der Neu-Guinea Sammlung von Dr. O. Finsch ist im sechstem Bande der Annalen des K. K. naturhistorischen Hofmuseums in Wien publiziert, und damit die Arbeit vollendet, die im drittem Bande angefangen und deren erste Abtheilung, der Bismarck-Archipel etc., schon im erstem Bande dieses Archivs (S. 244) von Dr. Uhle angezeigt wurde. Die wichtige Bedeutung der ausführlichen Nachrichten eines so vorzüglichen Reisenden wie Dr. F. macht es zur angenehmen Aufgabe in einigen Zügen auf dasjenige hinzuweisen, was dadurch für die Vervollkommnung der ethnographischen Kenntnis einer vielfach nicht genügend bekannten Insel geleistet ist.

Es handelt sich hier doch durchaus nicht um eine blosse Aufzählung von Gegenständen, wie das bei vielen seiner Vorgänger der Fall war, sondern um eine détaillierte Beschreibung eines sehr reichen Materials mit genauer Angabe der Herkunft und der einheimischen Benennungen, was desto werthvoller als ihm ohne Zweifel gute Dolmetscher zu Gebote standen, die bei der grossen Sprachverschiedenheit glaubwürdige Informationen von den Eingebornen erhielten.

Sehr hoch wird von Dr. F. geschätzt was der Russische Naturforscher Maclay während eines 16 monatlichen Aufenthalts durch täglichen Umgang mit den Papua's erfuhr und beschrieb und dessen Zugänglichkeit in so hohem Maasse das Vertrauen der Bevölkerung gewann, dass auf dem östlichen Theil der Nordküste sein Name allgemein bekannt ist und viele Sachen nach ihm genannt werden. Vielleicht widerfährt es späteren Reisenden einer gleichartigen guten Erinnerung an Dr. F. zu begegnen.

F. fängt mit Englisch Neu-Guinea an (Bd. III. S. 293—338 und Bd. VI. S. 13—36) und lässt darauf Kaiser Wilhelmsland (Bd. VI. S. 37—120) folgen, wobei neben allgemeinen Notizen über Land und Bewohner beider Theile, nach einander ausführliche Mittheilungen folgen über Körperausputz und Bekleidung, Häuser und Siedelungen, Geräthschaften und Werkzeuge und zum Schluss Musik und Tanz, alles in zahlreichen Unterabtheilungen, je nach der Art der Gegenstände, bearbeitet und erläutert, so das man vom Ganzen einen guten Begriff erlangt.

Weniger bekannten Gegenständen sind stets Abbildungen gewidmet oder wenn solche bereits in dem, den „Samoafahrten" beigefügten Atlas abgezeichnet, wird dorthin verwiesen; dabei verbessert F. oft Berichte anderer Reisender, wo er durch längeren localen Aufenthalt genauer unterrichtet wurde.

Dass hier eine ausgezeichnete Basis gegeben zur Determinirung vieler anderer Sammlungen, bedarf kaum der Erwähnung; viel interessanter ist jedoch die daraus sich ergebende Verbreitung verschiedener Rohstoffe und der Gebrauch, den mehrere Stämme von den Landeserzeugnissen machen. So weit es ihm möglich war, hat Dr. F. dies für Englisch und Deutsch Neu-Guinea stets angegeben und es würde zweifellos der Mühe lohnen diesen Vergleich auf das Holländische Gebiet auszudehnen. Statt mich damit jetzt zu beschäftigen, sei es mir erlaubt einige Punkte zu releviren, die ich während des Durchlesens aufzeichnete.

Schon früher hatte ich Gelegenheit zu behaupten, das F.'s Mittheilungen meiner Ansicht nach vollständig zu vertrauen ist (Siehe Bd. III S. 66), und dies hauptsächlich auf Grund analoger Erfahrungen an der West- und Nordküste von Niederländisch Neu-Guinea. Jedoch wunderte es mich dass ein so genauer Beobachter wie Dr. F. trotzdem dann und wann einzelne Sitte und Gebräuche als für ganz N. G. üblich bezeichnete, wo er selbst in den durchreisten Gegenden, sogar oft für benachbarte Dörfer, bemerkenswerthe Differenzen wahrnahm. Auch im vorliegenden Werke findet sich dies wieder, so z. B. S. 301, wo die Sitte das septum nasi zu durchbohren als über ganz N. G. verbreitet angegeben. Mehrere Stämme im Innern und an der Westküste enthalten sich dieser Sitte, wenn sie sie je geübt haben, mindestens jetzt.

F.'s Meinung betreffs des höchst Problematischen des Vergiftens der Pfeile stimme ich vollkommen bei. In Niederl. N. G. findet man keine vergifteten Pfeile, auch deswegen nicht weil diese täglich für die Jagd auf Vögel, Beutelthiere, Wildschweine, Fische u.s.w. dienen und also Fehlgriffe vorkommen könnten. Was er über Pfeile von den Neu-Hebriden sagt, deren Spitze beschmiert ist mit einem verdächtigen Stoffe, aussehend wie getrocknetes Blut (S. 331), so möchte ich diesen für eine Art Baumgummi halten das, im Westen gebräuchlich um die hölzerne Spitze vor Verwesung zu bewahren; und jenes Pflanzengift, *tuha* genannt, vor dem man ihn in Port Moresby seitens der Missionäre warnte, dürfte sehr wohl das im Malayischen Archipel als *tuba* bekannte Mittel sein, das ins Wasser geworfen die Fische betäubt, so dass sie in grosser Menge an die Meeresoberfläche kommen.

Die Jagd auf Paradiesvögel mittelst Pfeilen wird S. 334 in einer Note irrthümlich, als durch WALLACE allein für die Aru-inseln beschrieben, erwähnt. CHALMERS, dort citiert, kann darum wohl Recht haben. W. berichtet über die Jagd mit Pfeilen und eine besondere Art Paradiesvögel zu fangen, die er auf WAIGÉU sah: nur irrte er darin, dass diese Pfeile eine stumpfe Spitze haben sollen, was eben so wenig in Aru, als in Neu-Guinea der Fall ist.

S. 24 sagt Dr. F. das ihm nie der Grund recht klar geworden, weshalb die steilsten Stellen mit Vorliebe für den Ackerbau gewählt werden, und er vermuthet dass dies darum geschehe weil an solchen Stellen die heftigen Niederschläge tropischer Regenschauer schneller abfliessen und die Ueberfälle feindlicher Nachbarn in derartige Plantagen bedeutend erschwert werden. Da diese Gewohnheit im ganzen östlichen Theil des Indischen Archipels besteht, auch da wo keine Feinde zu fürchten sind, so ist der letzte Grund hinfällig. Ich glaube dass derselbe darin beruht dass auf steilen Plätzen die vorbereitende Arbeit leichter ist, da hier grosse Bäume meist fehlen; überdem darf man nicht übersehen, dass die Ansichten Eingeborner betreffs steiler Hänge andere sind, als die unsrigen und dass sie diese meistens ohne namhafte Anstrengung ersteigen.

Die Bemerkung, dass die Bewohner der Humboldtbai nicht einmal eine Silbe Holländisch verstehen (S. 42) wäre besser fortgeblieben; eine entgegengesetzte Erfahrung sollte mit Grund Erstaunen erregen. Der grösste Theil der Bevölkerung Niederl. Indiens hat niemals Berührung mit Holländern, und ist der Holländischen Sprache ganz unkundig; um so weniger die Papua's in N. G., wo Kriegs- oder Handelsschiffe höchstens nur einige Tage verweilen.

Dass Töpferei nicht überall geübt wird (S. 62), wird wohl darin begründet sein dass guter Thon an manchen Stellen fehlt: die Bearbeitung ist so einfach, dass dazu keine hohe Stufe der Entwicklung gefordert wird.

Die durch Dr. F. gebrauchte Bezeichnung Kopfruhgestell fur die hölzernen Kopfkissen der Papua's ist weit besser als das Wort Nackenschemel von MEYER u. a., da in Wirklichkeit nicht der Nacken, sondern das Haupt auf diesem Klotze ruht.

Diese und andere Bemerkungen verringern jedoch in keiner Hinsicht den grossen Werth des genannten Katalogs der, von allen Ethnologen mit Freude begrüss, eine schätzenswerthe Ergänzung darstellt der vielen bedeutsamen Publicationen von F.'s Hand, die bereits erschienen sind. Wenn Dr. FINSCH sich entschliessen wollte seine tüchtige Feder auch dieser Zeitschrift zu widmen, so würde das gewiss besonders gewürdigt werden.

F. S. A. DE CLERCQ.

XIV. EXNER, A. H.: Japan. — Skizzen von Land und Leuten. Leipzig, Weigel Nachflg. 1891. 208 S. lex. 8°. 51 Taf. Abb.

Dieses Werkes ist schon einmal in dieser Zeitschrift (Bd. IV pg. 90) gleich nach seinem Erscheinen in rühmender Weise, wegen der richtigen Schreibweise japanischer Worte und der, die Mittheilung von Thatsachen kennzeichnenden Sorgfalt halben, rühmend erwähnt.

Es sei nun auch uns noch an dieser Stelle gestattet auf dasselbe hinzuweisen und selbes unserem Leserkreise angelegentlichst zu empfehlen.

Kaum drei Decennien sind verflossen seit jenes alte Wunderland der Kultur des Westens seine Pforten öffnete, und eine Umwälzung sich dort mit derartiger fieberhafter Hast, um nicht zu sagen Ueberstürzung vollzog, wie sie beispiellos im Leben der Völker dasteht. Seitdem folgen litterarische Erscheinungen, als Beiträge zur Kenntnis von Land und Volk Japans, einander auf dem Fusse. Allein unter dem vielen was uns, zumal unter den reichen Schätzen der Königl. Bibliothek im Haag, davon zu Gesicht gekommen, wüssten wir schwerlich ein zweites, für das grössere Publikum bestimmtes Werk zu nennen, das dem vorliegenden, was Eleganz der Ausstattung und Reichthum der Illustrationen betrifft, an die Seite zu stellen wäre.

Der Verfasser, Direktor der Leipziger Bank, besuchte Japan im Interesse commerzieller und finanzieller Zwecke; es ist daher nicht zu verwundern dass die Besprechung kommerzieller Verhältnisse den Schwerpunkt der Arbeit bildet und dass der Verfasser, dem ein angenehmer, leicht lesbarer Styl eigen, sich hier augenscheinlich so recht in seinem Element befindet. Für den Ethnographen von Fach bietet EXNERS Arbeit kaum etwas Neues, dennoch

wird auch sie ihm in mehr denn einem Falle zur Orientierung dienen können. Manchen der Illustrationen begegneten wir schon ebenfalls in anderen Werken, z. B. in NETTO: Papierschmetterlinge von Japan, etc.; den Tafeln mit Abbildungen von Haartrachten japan. Frauen und Mädchen, und jenen mit Kopfbedeckungen der Männer vor 1868 aber hier zuerst. Leider sind aber den einzelnen, abgebildeten Formen nicht die Namen beigefügt, was vom ethnographischen Standpunkt aus sehr zu bedauern ist und gelegentlich einer Neuauflage vielleicht ergänzt werden könnte. Von Seiten des Herrn Recensenten dieses Werkes in der Zeitschrift für Erdkunde, ist der Beigabe der Abbildungen zweier Ringkämpfer und der Yoshiwara-Damen missbilligend gedacht; wir können solcher Missbilligung nicht beipflichten wo, wie hier derart Dinge nicht behufs des Sinnenkitzels, sondern behufs der Belehrung über ethnographische Verhältnisse besprochen werden. Und was dann zumal das Yoshiwara betrifft, so erinnern wir daran dass die Anschauungen betreffs der Prostitution und der Prostituirten bei uns grundverschieden von denen im Orient. Prüderie ist unserer Ansicht nach bei Beurtheilung derartiger Publicationen schlecht angebracht, besonders so lange die Sprache derselben eine so decente wie in der vorliegenden; auch das Yoshiwara bildet ein nicht zu unterschätzendes Objekt für das Studium der Ethnographie Japans und war in den dort herrschenden Anschauungen begründet. Genaueres theilt darüber Dr. L. SERRURIER: „Japansche Nalezingen", Tijdspiegel 1887, mit.

Die Ausstattung des Werkes ist wie gesagt eine ausserordentlich geschmackvolle; sie wird sicher das ihrige dazu beitragen unseren Wunsch, dass das Werk eine weite Verbreitung finden möge, erfüllen zu helfen.

J. D. E. SCHMELTZ.

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

XLIII. The International Folk-Lore Congress, which (under the Presidency of Mr. ANDREW LANG, M. A.) met at London during the first week of October last, has demonstrated very clearly the close connection between Ethnology and the younger science of Folk-Lore. Not only was this connection formally recognized by the presence at the Congress of a delegate from the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland (Mr. CHARLES H. READ, of the British Museum), but several of the papers read before the Congress, and much of the subsequent discussion, related to matters of the highest interest to ethnologists. The two sciences have many points of contact, and indeed are closely interlinked. The visit paid by the members of the Congress to the famous PITT-RIVERS Museum at Oxford, where Dr. EDWARD B. TYLOR pointed out and explained to the visitors some of the most striking objects, would have been greatly appreciated by any of the contributors to our Archiv. So many, in fact, of the papers which were read during the sittings of the Congress were possessed of a distinctly ethnological interest, that those which could not be so characterised were rather the exception. Among those scientists who took part in the discussions were Dr. HYDE CLARKE, Prof. SAYCE, Dr. E. B. TYLOR and Prof. A. C. HADDON, while among the papers which bore some relation to matters of Ethnology were those of Mr. G. L. GOMME (On the Non-Aryan Elements in British Institution), of Dr. E. WINTERNITZ (On Aryan Marriage Customs), of Mr. H. NEVILL (On Cingalese Folk-Lore), of Mr. HINDES GROOME (On Gypsy Influence in Europe) of Mr. STUART GLENNIE (On the Origins of Mythology) of Mr. D. MAC RITCHIE (On the Historical Aspect of Folk-Lore), and the interesting accounts of Etruscan and of Voodoo Magic given by Mr. C. G. LELAND and Miss MARY OWEN respectively.

The Folk-Lore Congress, which was rendered truly „international" by the presence of representatives from most of the nations of Europe and from the United States, is to be congratulated on the success which has attended it. The importance of this new study cannot be overlooked by any student of Ethnology or of Archaeology. Each of these sciences is to a considerable extent distinct from the others, but each has something to learn from its neighbour.

D. M. R.

XLIV. Exposition ethnographique de la nation tchèque *à Prague* en 1893. L'exposition qui doit concerner toute la vie présente du peuple tchèque en Bohême, Moravie, Silésie et en Hongrie, son passé et son développement, aura lieu en 1893 à Prague.

Comme président du comité le comte JEAN HARRACH est élu. Le bureau du comité consiste du président ci-nommé, de deux vice-précidents MM. JEAN OTTO et RICHARD JAHN, d'un secrétaire général du comité M. FR. A. SUBERT, d'un trésorier, M. J. ORT, et de deux gérants, MM. LUBOR NIEDERLE et EM. KOVAR.

Les travaux scientifiques seront divisés en 14 sections: 1. section pour l'anthropologie et démographie, 2. section pour la statistique géographique, 3. section pour les institutions publiques, 4. s. pour la linguistique et les traditions populaires, 5. s. pour la bibli-

ographie, 6. s. pour les habitations, 7. s. pour les outils et meubles, 8. s. pour le costume, 9. s. pour les coutumes et cérémonies, 10. s. pour la nourriture, 11. s. pour les arts décoratifs, 12. s. pour la musique et danses nationales, 13. section rétrospective, 14. section journalistique.

D'une part le comité a commencé ses travaux avec une énergie remarquable, de l'autre le public accepta l'idée de l'exposition avec un vif intérêt. On peut alors attendre le succès complet de cette entreprise nationale. Les deux gérants du comité se mettent à la disposition pour tous les renseignements speciaux.

XLV. Prof. A. Bastian's neueste Reise. Einem Berichte der Kölner Zeitung über dieselbe entnehmen wir das Folgende:

Für den Besuch Central-Asiens war B. die bekannte, wesentlich militärischen Zwecken dienende transkaspische Bahn von grossem Nutzen, und doch spielt sich hier, auf den grossentheils wüsten Strichen, die nur selten durch Oasen oder grössere Städte wie Taschkent oder Merw unterbrochen sind, ein grossartiger Process von weltgeschichtlicher Bedeutung ab; hier standen sich von je zwei Welten gegenüber, deren Scheidelinie etwa über Taschkent und Samarkand geht, beide von Natur getrennt durch geographische und culturelle Umstände, auf der einen Seite der Westen mit zuerst ägyptisch-assyrischer, später arisch-germanischer Cultur, auf der andern die chinesisch-mongolische, die turanische Welt des Ostens. Mit unmittelbarer Lebendigkeit persönlicher Intuition schildert Bastian diesen Vorgang: „Man vernimmt das Rauschen der Weltgeschichte, wie aus neu erschlossenen Quellen heraufbrodelnd. Früher fiel hier der Schwerpunkt nach Osten, und während der Westen nur einmal unter Alexander dem Grossen die Scheidungslinie flüchtig um ein weniges überschritt, drangen umgekehrt mongolische Scharen wiederholt als Eroberer weit nach Westen hin vor. Jetzt hat sich die Bewegung des Pendels geändert: der Schwerpunkt ist nach dem Westen verschoben, der erobernd ostwärts vorgeht, und die Völker des Ostens, in ihrer Thatkraft gelähmt, beugen sich dem von ihnen als unvermeidlich erkannten Geschick. Hier liegt Russlands weltgeschichtlicher Beruf, hier sind seine Kräfte auf viele Jahrhunderte hinaus gebunden, und wenn auch immerhin europäische Fragen noch im Vordergrunde der russischen Politik stehen, so können sie doch den nach Osten treibenden Strom der Weltgeschichte nicht hemmen. Der russische Colonist, der nie die Grenzen seines Staates verlässt, bildet mit der, dem Slawen eigenen, nachgiebigen Schmiegsamkeit das beste vermittelnde Bindeglied mit den Völkern Centralasiens. Es handelt sich bei den, den Gesammtkräften Russlands zu gegenseitigem und allseitigem Besten gestellten Aufgaben für die nächsten Jahrhunderte um eine Umwälzung von gigantischen Dimensionen, deren letzte Folgen allerdings noch nicht abzusehen sind." Das zweite Hauptziel war Indien, das nach mancherlei für Bastian ja so charakteristischen Abstechern (Trapezunt, Konstantinopel, Saloniki, Athen, Alexandrien, Suez, Massauah, Aden, Zanzibar) in Bombay betreten wurde. Auch hier eröffnete sich für den geschichtlich geschulten Blick des verständigen Beobachters ein weites Feld der interessantesten Studien. Indien befindet sich im Gegensatz zu der frühern Stetigkeit der Sitten und Anschauungen jetzt (besonders nach der Eröffnung des Suezcanals) in einem Stadium des Uebergangs, das natürlich, wie jede solche Krisis, auch gewisse Krankheitserscheinungen aufweist. Den schwersten Angriff hat die alte, ureingewöhnte Kasten-Einrichtung zu bestehen, und es mag sich seltsam genug ausnehmen, wenn die alles nivellirende Eisenbahn den Brahmanen in einem und demselben Raum unterbringt wie den verachteten Paria. Im übrigen ist ja aber das Kastensystem der unmittelbare concrete Ausdruck unabänderlicher Naturgesetze, und deshalb fügt sich jeder Eingeborene mit beneidenswerther Gelassenheit in sein Loos; ausserdem kommt hinzu, dass für den Indier das diesseitige Leben eine blosse Vorbereitung für die Seligkeit des jenseitigen ist, dessen Genuss ihm ungetrübt bevorsteht, wenn er auf Erden seinen Pflichten überall getreu nachgekommen ist. Beiläufig bemerkt besitzen die Indier in dieser, freilich sehr drückenden Organisation ein unschätzbares Palladium gegen die verwüstende Gewalt socialistischer Irrlehren. In Quetta beobachtete dann unser Forscher das interessante Schachspiel russischer und englischer Diplomatie, dem er freilich keine besonders praktische Bedeutung beilegt. Russlands Aufgabe, zum Teil schon glänzend gelöst, besteht eben in der Civilisirung des ungeheuren centralasiatischen Beckens, hier erscheint der weisse Zar als Vorkämpfer europäischer Gesittung; Indien aber, das es in seiner blutgetränkten Vergangenheit niemals besser gehabt als unter englischem Scepter, ist das geschichtlich erworbene Besitzthum des angelsächsischen Stammes, und es würde namenloses Unglück über beide Mächte bringen, wenn hier in der That ein gewaltsamer Zusammenstoss erfolgen sollte. Auch Australien hat Bastian (von Ceylon aus) besucht; aber gerade diese zerrissene Inselwelt, aus welcher er bei seiner vorletzten Fahrt 1880 und '81 so viele unersetzliche Schätze mit heimbrachte (wir erinnern nur an das kostbare Manuscript der hawaischen Kosmogonie, das unserm Reisenden durch die Gunst des Königs Kalakaua in Honolulu zu übersetzen vergönnt war), bot ihm jetzt schlechter-

dings gar keine Ausbeute, überall der uniformierende Charakter der grossstädischen modernen Civilisation, sodass die Klagen BASTIAN's gradezu wehmüthig berühren. Auf dieser öde gebreiteten Wasserfläche ist es öde geworden für die Ethnologie, während früher dort reiche Ernten zu sammeln gewesen wären und kostbare Schätze zu gewinnen für das vergleichende Studium der Völkergedanken. Als die ersten Entdeckungsschiffe diese Gewässer durchfurchten, blühte überall auf den Insel-Oasen eine wunderbare, den Globus in weiter Ausdehnung überwölbende Gedankenwelt, eine dritte Weltgeschichte neben der europäisch-asiatischen. Jetzt ist alles dahin. Für die heutige Generation ist ihre ethnologische Vergangenheit erloschen, vertilgt für immer, vergessen und versunken. Und das haben die „Papalangi" gethan, die Europäer oder Horizont-Durchbrecher, die mit dem ethnischen Horizont jener Naturvölker deren Weltanschauung zertrümmerten, die sich darin malte im Reflex des typischen Gedankenkreises. Durch die unvermittelt einfallende Wucht einer höhern und stärkern Civilisation wurde der primäre Ideenkreis unwiederbringlich zerstört, und das um so mehr, als er nur mündlich fortgepflanzt werden konnte. Vereinzelt überlebt nur hier und da noch die Figur eines alten Patriarchen als letzte Ruine aus vergangener Epoche, und mit jedem derselben, der ins Grab steigt, ist dann eine Bibliothek begraben, die, in seinem Gedächtnis bewahrt, sich rechtzeitig noch hätte lesen lassen. Dass diese rasche Entwerthung der originalen Schöpfungen irgend eines organischen Volksgeistes sich auch anderwärts vollzieht, selbst in dem so unförmlich gegliederten, compacten Africa, das haben ja die neuesten Erforschungen WISSMANN's nur zu augenscheinlich für jeden, der sehen will, gelehrt. Aber die Fülle des neuen, echten Materials, das B. heimgebracht hat, ist doch allem Anschein nach wieder, wie bei allen seinen Entdeckungsfahrten, eine staunenswerthe; das ist schon allein aus dem Umstande zu entnehmen, dass es BASTIAN selbst, dessen ethnologisches Wissen doch wohl über allen Zweifel erhaben ist, ja, gradezu einzig dasteht, nach eignem Geständnis zunächst noch nicht möglich geworden ist, sich überall in dem Einzelwerk zurechtzufinden.

XLVI. Selon les dernières nouvelles, M. le doct. H. TEN KATE, l'infatigable explorateur, a terminé l'exploration de l'île Soumba et avait l'intention de visiter quelq'unes des îles du Pacifique. Les collections ethnographiques de Flores, Soumba, Solor et Timor reçus de lui par le Musée national d'Ethnographie à Leide renferment des objets très intéressants.

XLVII. Les voyageurs-explorateurs frères DÖRRIES sont retournés, depuis quelques mois, de leur nouveau voyage. Ils ont rapporté une collection d'objets d'histoire naturelle très importante et aussi un grand nombre d'objets très interessants des peuples riverains de l'Amour: les Goldes, les Giljakes, Orotchones, Manegre, etc.

XLVIII. M. le dr. J. J. M. DE GROOT, ancien interprète chinois au service civil des Indes Orientales Néerlandaises, ancien disciple de M. le prof. G. SCHLEGEL, vient d'être nommé professeur à la chaire vacante de feu le dr. G. A. WILKEN, à l'université de Leide. Le nouveau professeur est l'auteur de l'ouvrage bien connu: „Les fêtes annuellement célébrées à Emoui" et de plusieurs autres publications sur l'ethnographie de la Chine.

XLIX. Le 6 octobre dernier, 25 années s'etaient écoulées depuis que M. le prof. M. J. DE GOEJE, l'Arabisant bien connu, etait nommé professeur à l'université de Leide. A l'occasion de cette solennité, S. M. la Reine régente des Pays-Bas a conféré l'ordre du Lion néerlandais au savant distingué, qui reçut en outre de toutes parts des félicitations et des souvenirs.

L. Au 9e Congrès international des Orientalistes, tenu à Londres, Sept. dernier, un certificat d'honneur ainsi qu'une médaille d'argent ont été décernés à M. le prof.. G. SCHLEGEL de Leide en reconnaissance de ses travaux sur la langue et la littérature chinoises.

LI. M. J. BÜTTIKOFER, conservateur au Musée d'histoire naturelle à Leide, bien connu par ses deux voyages en Libérie et par ses intéressantes publications sur la géographie, l'ethnographie et l'histoire naturelle de ce pays, vient d'être nommé „Commandeur de l'ordre de la rédemption" par le président de cette république.

LII. † M. le doct. J. E. POLAK, ancien médecin de S. M. le Schah de Perse vient de mourir le 8 Oct. à Vienne. Le défunt était bien connu par ses travaux sur l'ethnographie, la linguistique et l'histoire naturelle de la Perse.

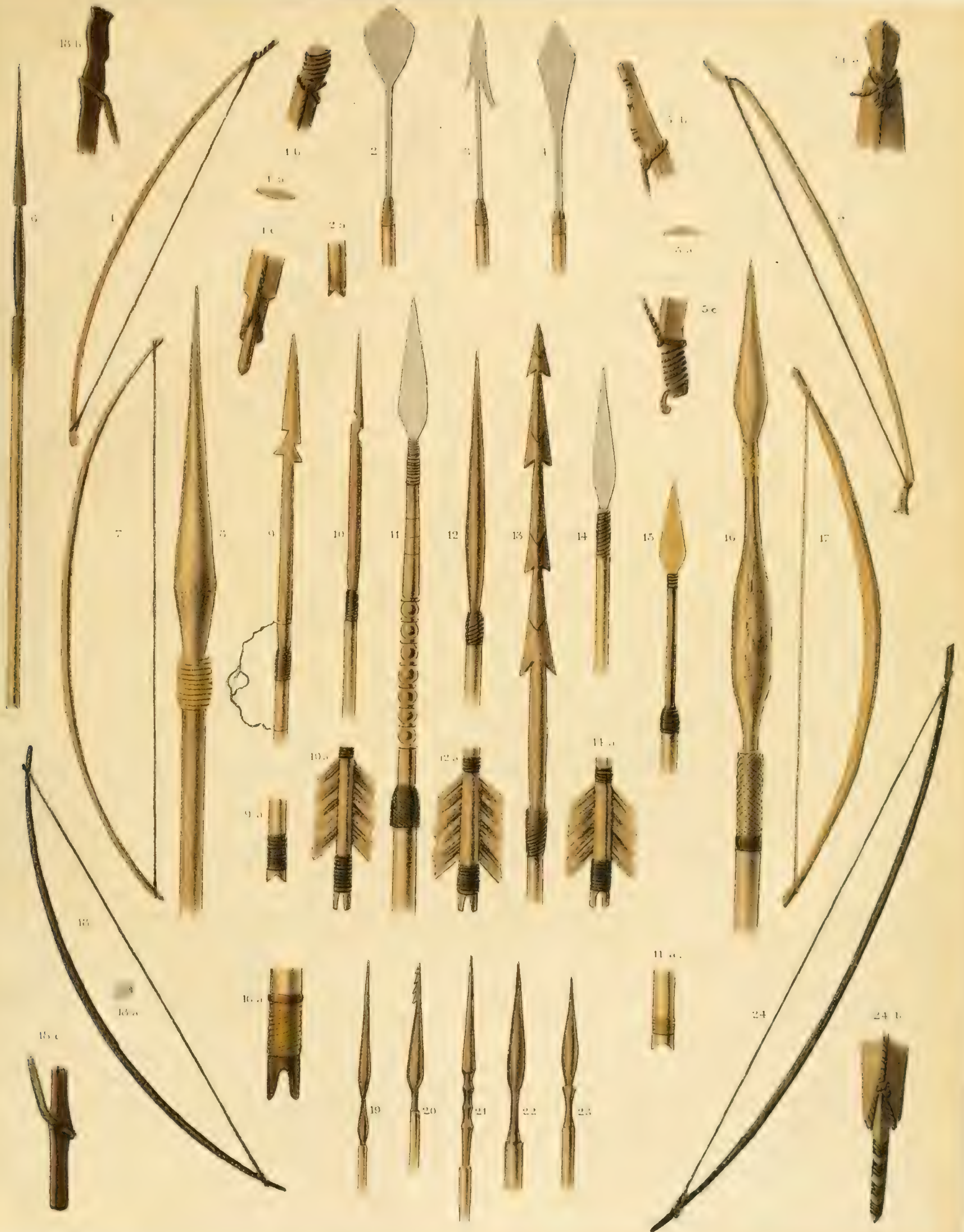
LIII. † M. le capitaine MAX QUEDENFELDT, bien connu par ses études sur les Berbères et sur l'ethnographie du Maroc vient de mourir le 18 Sept. à Berlin.

LIV. † M. l'assistant resident W. E. M. S. AERNOUT, qui a formé la splendide collection des objets des Dajaks, que le Musée ethnographique de Leide a obtenu en 1890, est décédé, il y a quelques mois, à Bandjermasin.

LV. † M. le baron LÜHDORF qui a fait rassembler des collections ethnographiques précieuses dans le pays d'Amour est décédé à Hambourg le 14 nov. dernier.

LVI. † Nous avons le regret d'annoncer la mort de M. le prof. PAUL HUNFALVY, ethnographe et linguiste hongrois renommé, qui est décédé à Buda-Pesth le 30 novbr. dernier.

J. D. E. SCHMELTZ.




1
1 a
1 b
1 c
2
2 a
2 b
3
4
5
5 a
6
7
8
9
9 a
9 b
10
11
12
13
14
15
16
17
17 a
17 b
17 c
18
19
20
21
22
22 a
23
24
24 a
24 b


GETTY CENTER LIBRARY